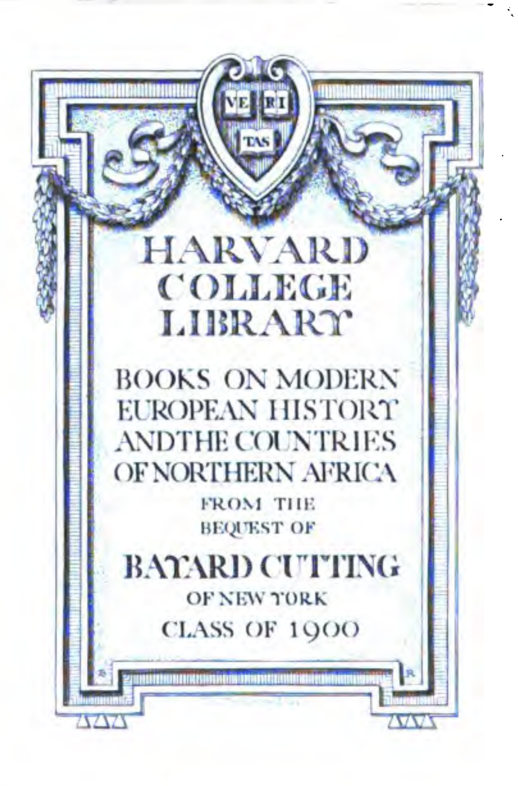
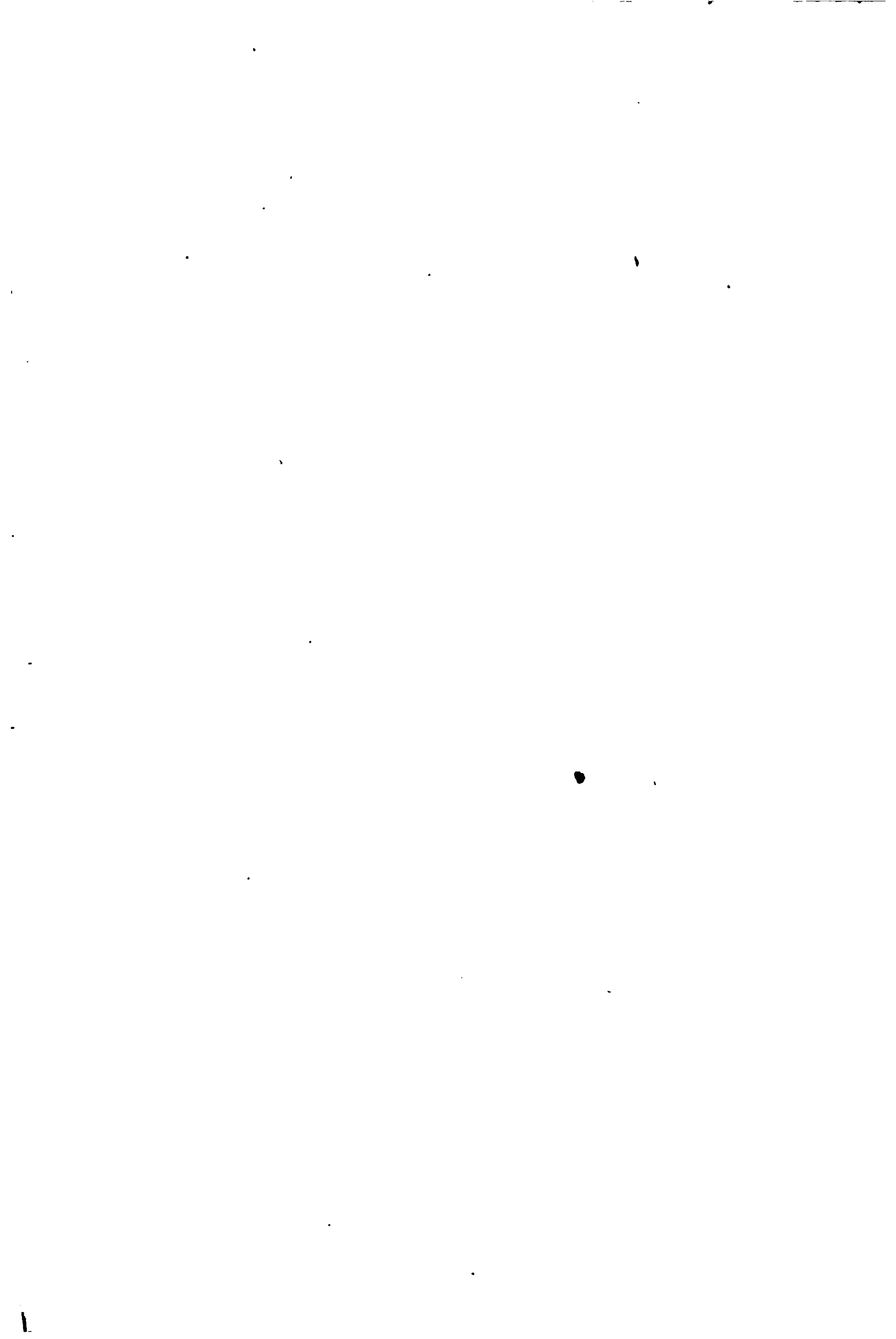
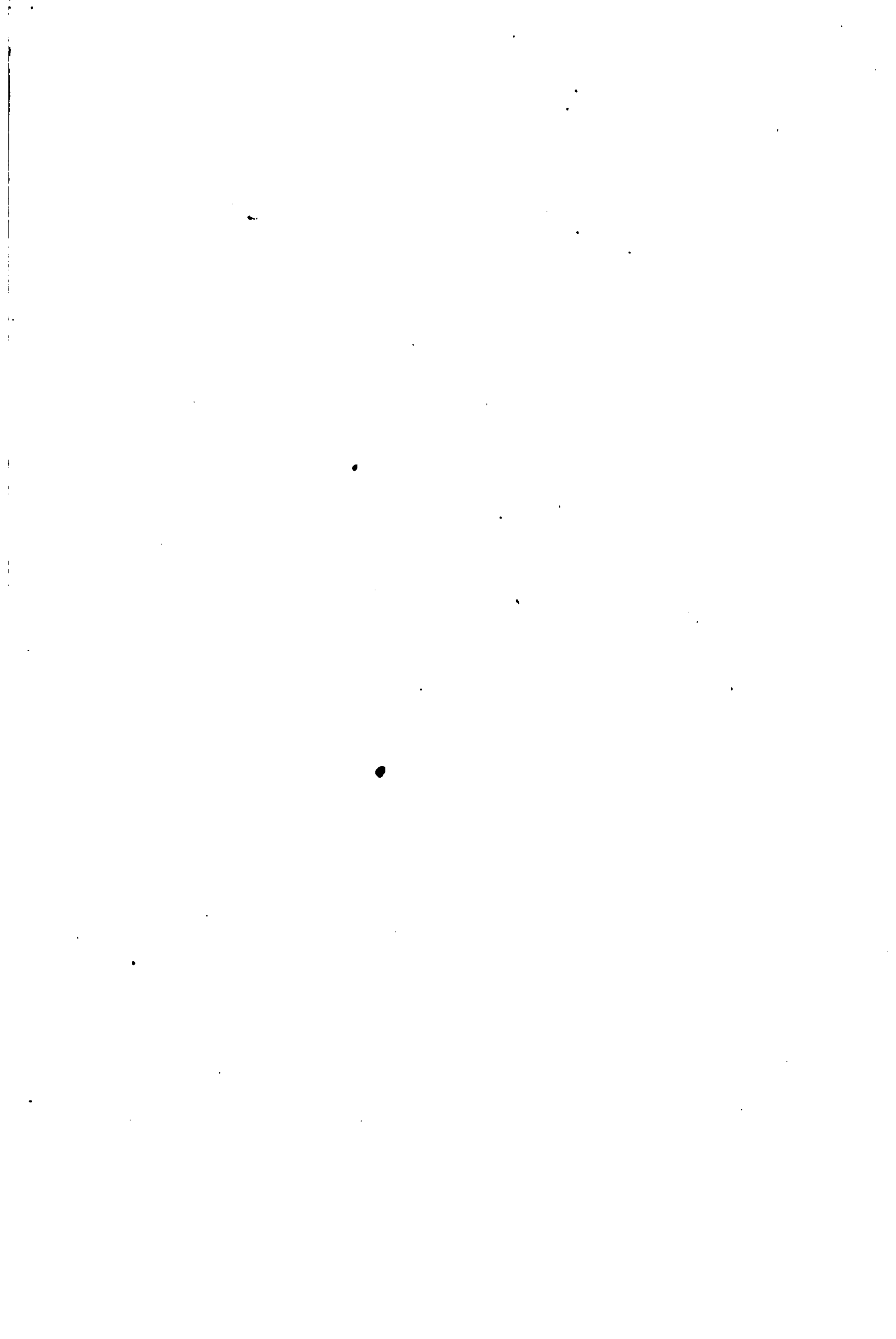
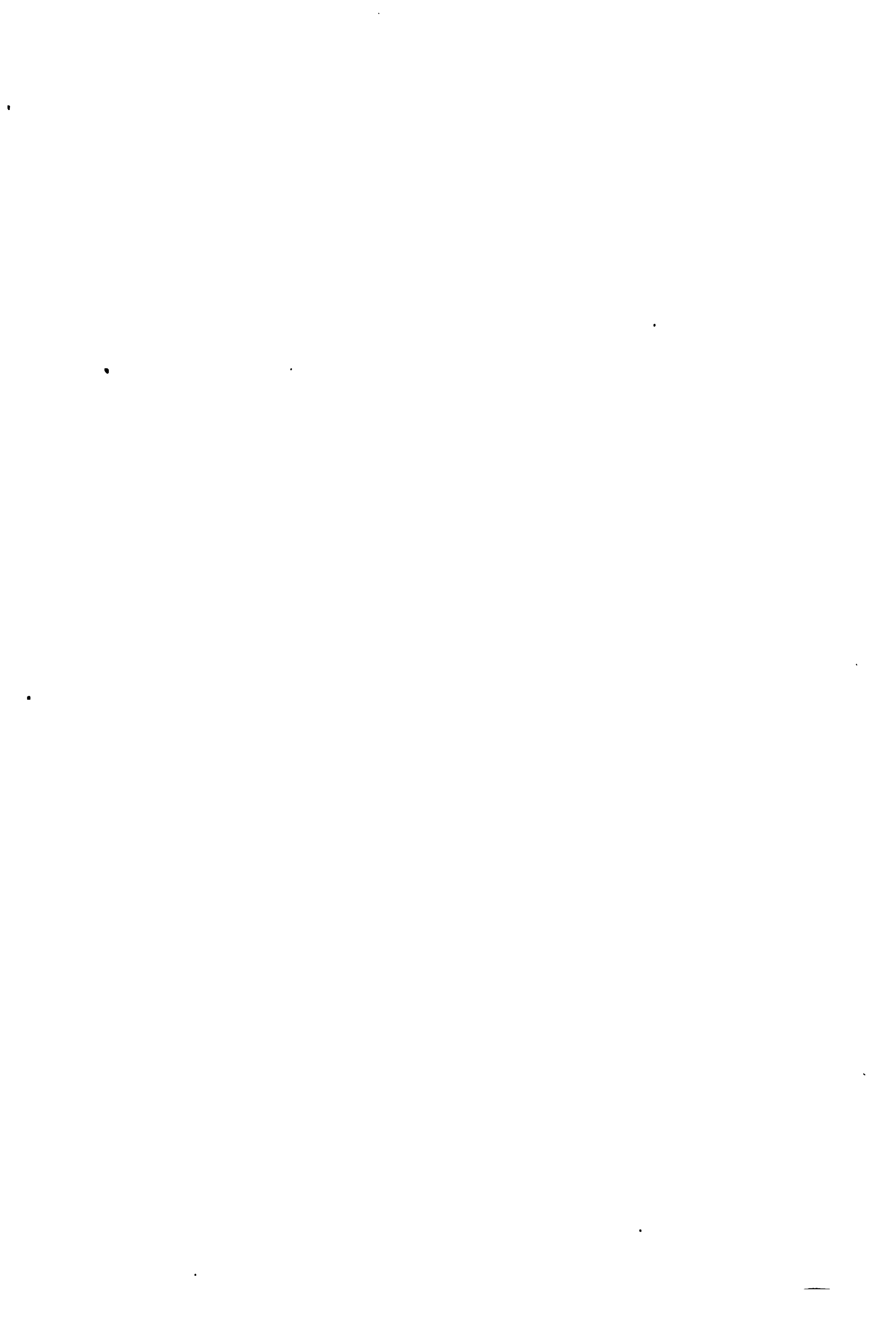
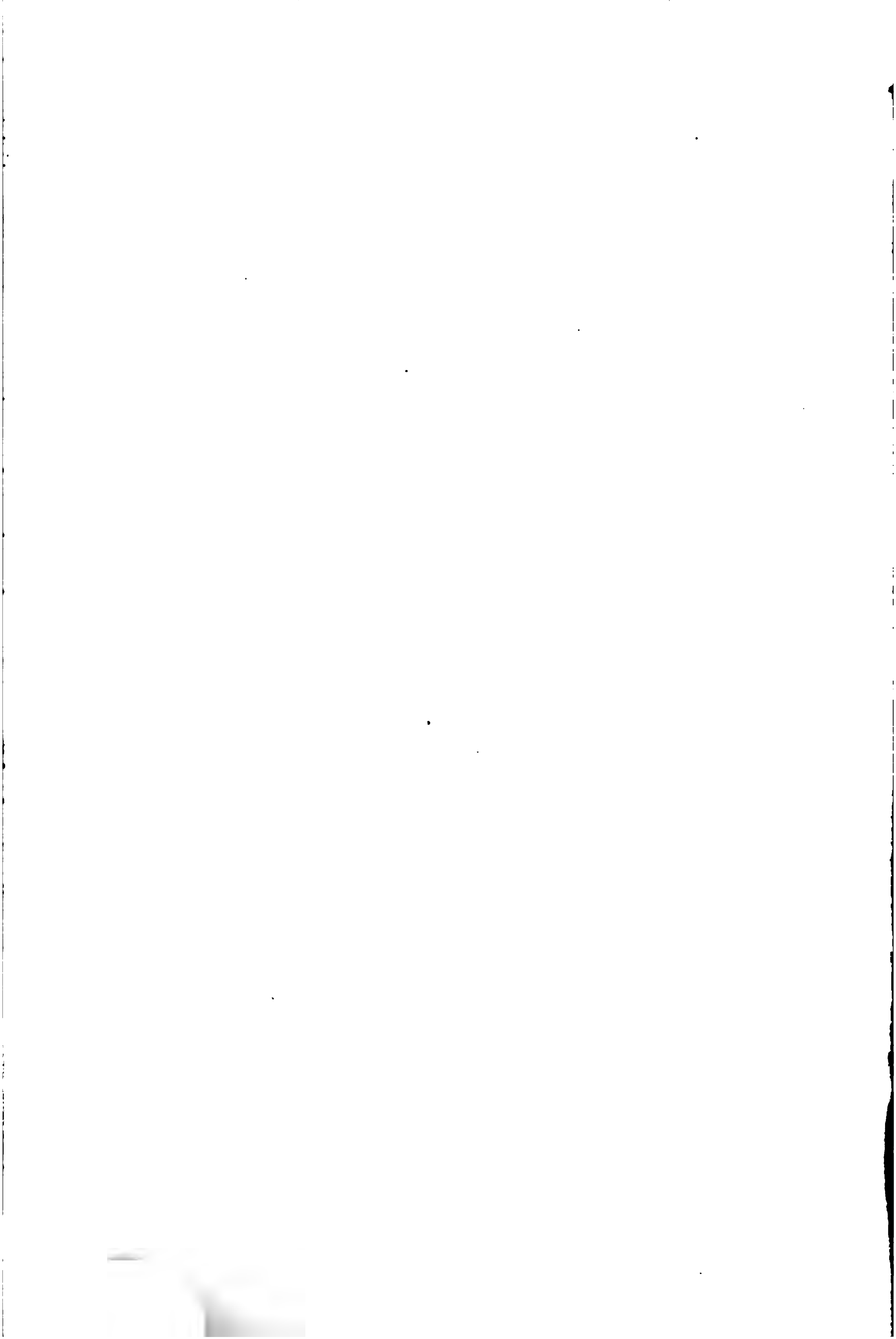
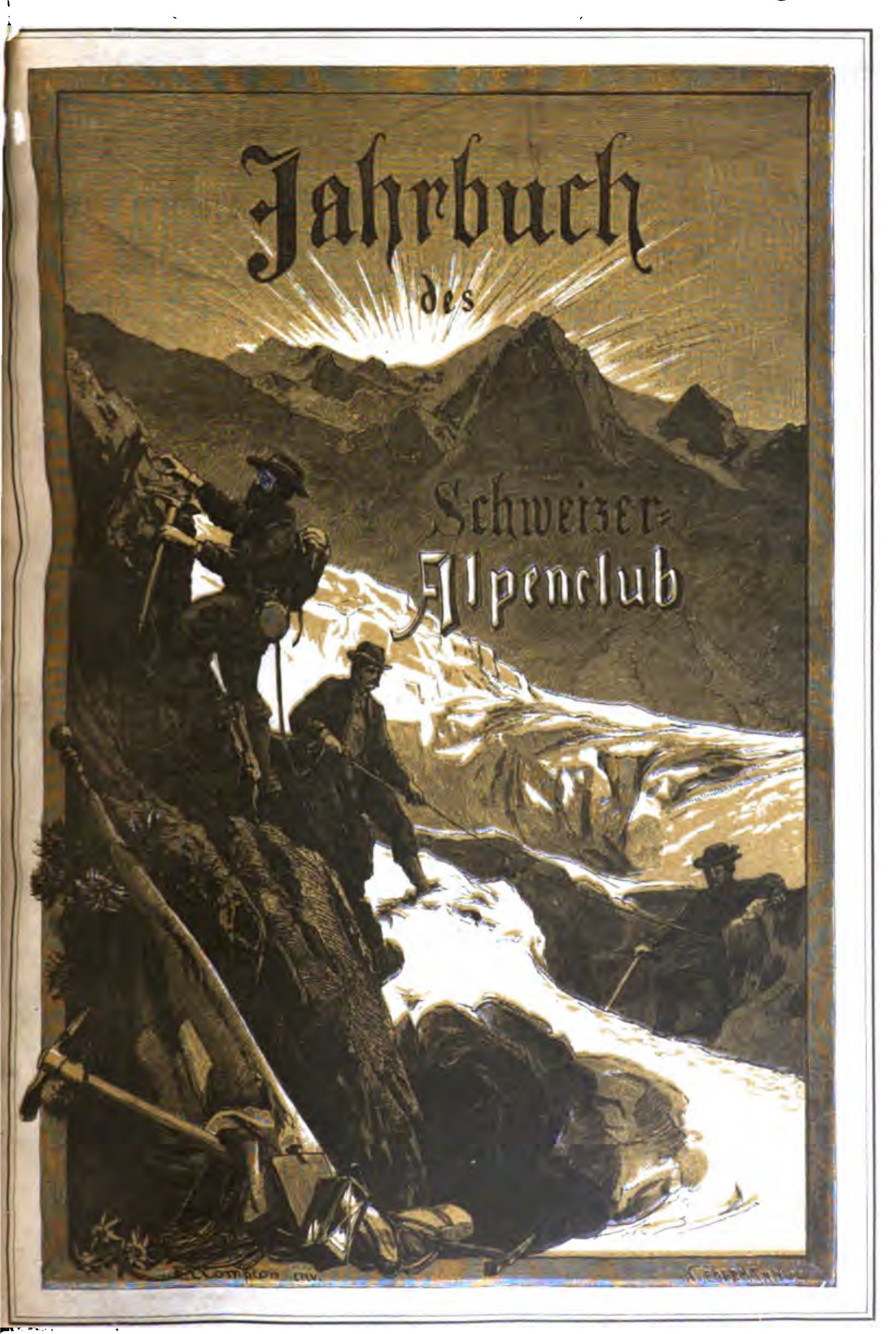

VE RI
TAS
HARVARD
COLLEGE
LIBRARY
BOOKS ON MODERN
EUROPEAN HISTORY
AND THE COUNTRIES
OF NORTHERN AFRICA
FROM THE
BEQUEST OF
BAYARD CUTTING
OF NEW YORK
CLASS OF 1900

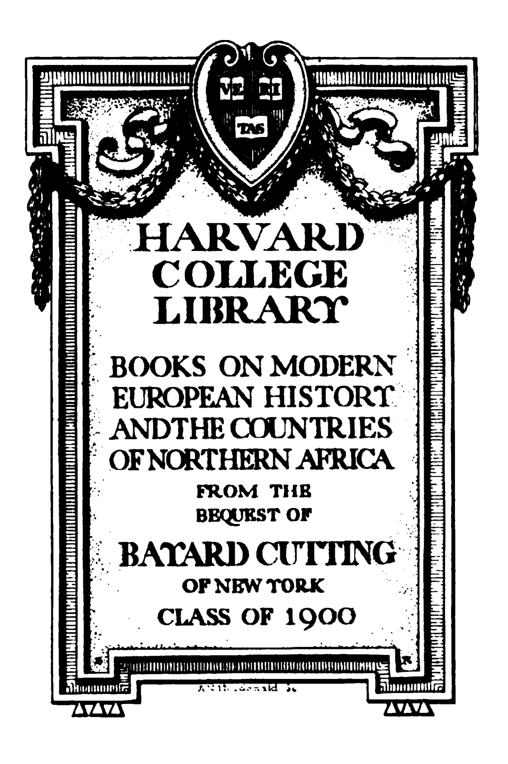




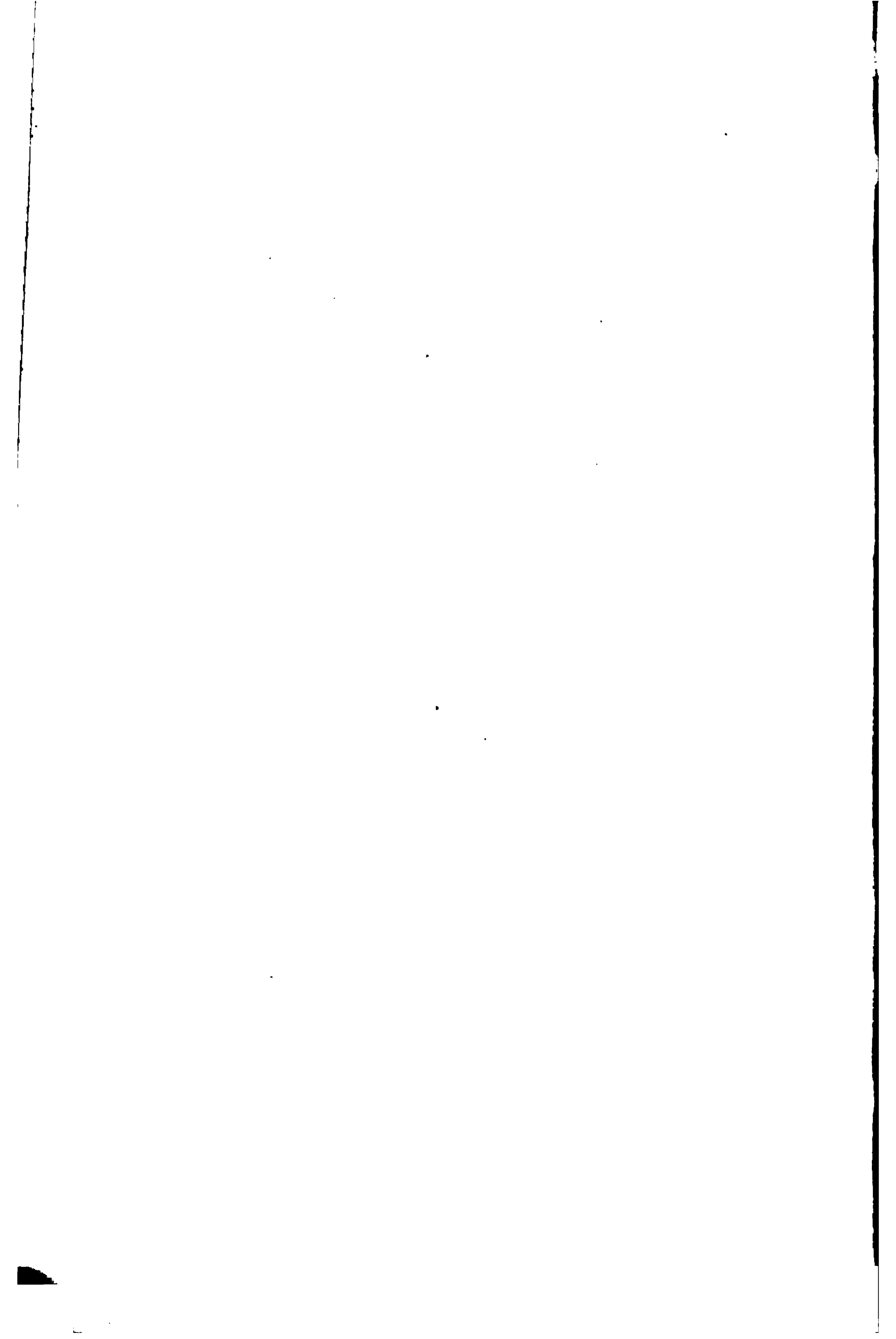


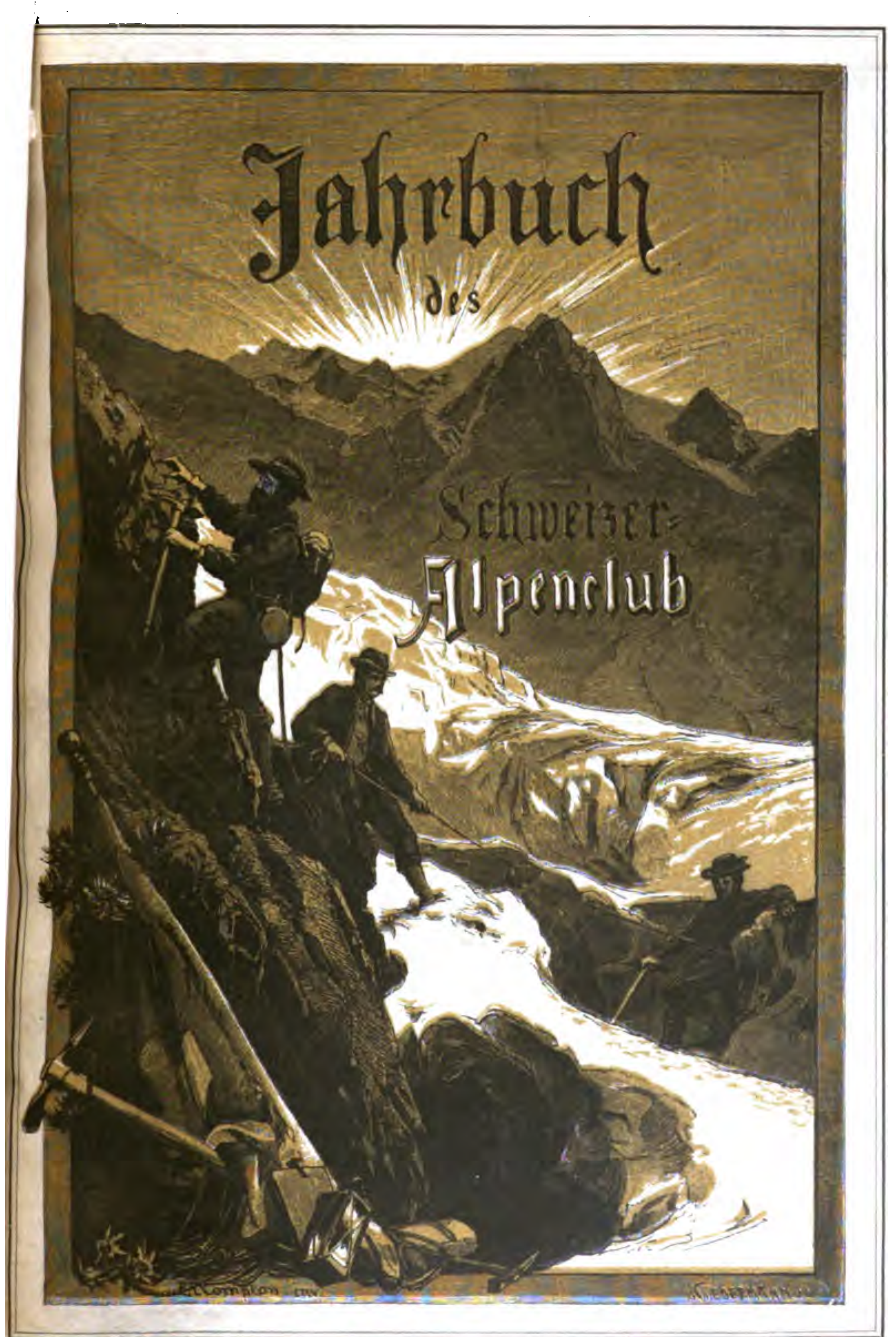


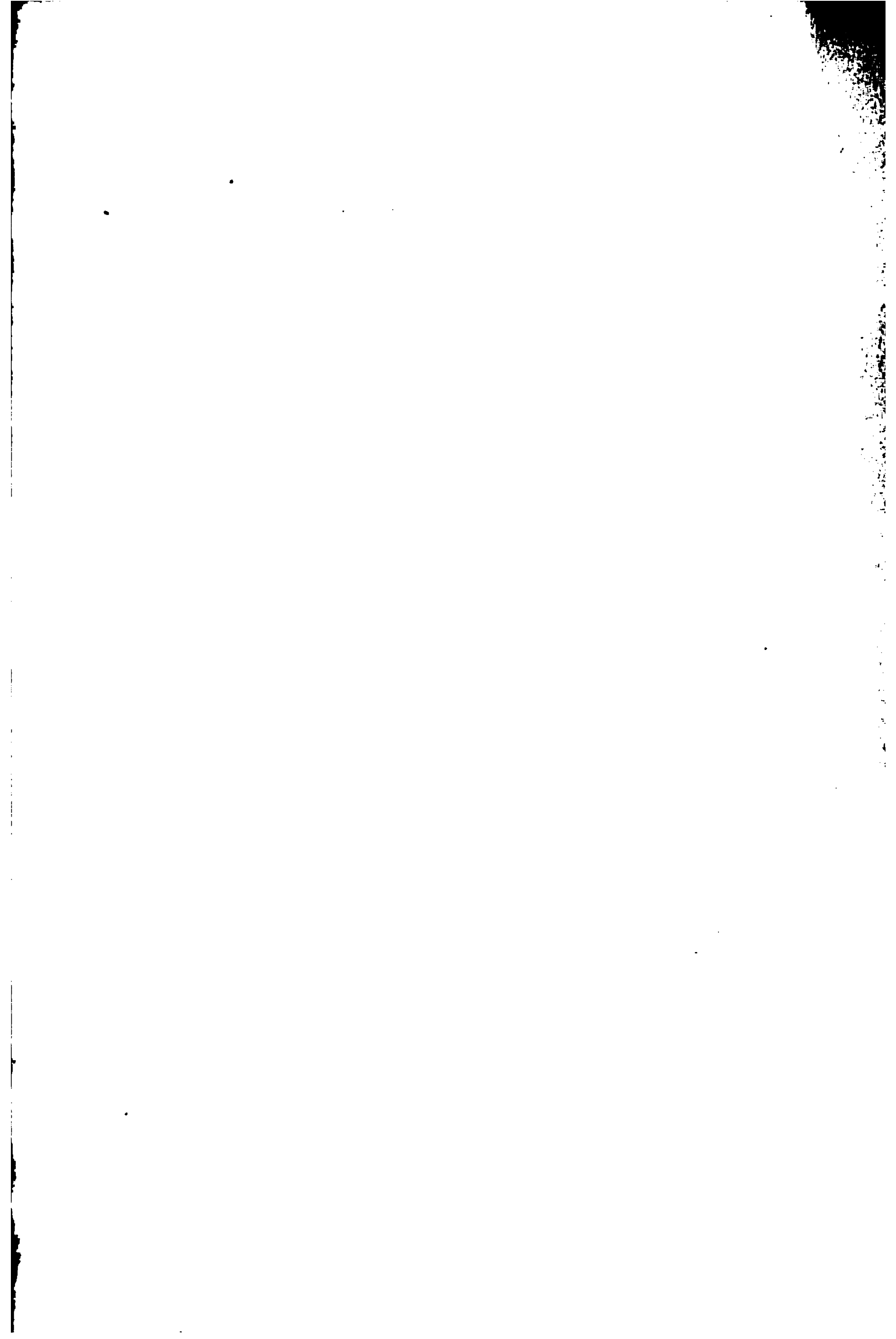

Jahrbuch
des
Schweizer-
Alpenclub


VE RI
TAS
HARVARD
COLLEGE
LIBRARY
BOOKS ON MODERN
EUROPEAN HISTORY
AND THE COUNTRIES
OF NORTHERN AFRICA
FROM THE
BEQUEST OF
BAYARD CUTTING
OF NEW YORK
CLASS OF 1900






Jahrbuch
des
Schweizer-
Alpenclub





Chromotypie von Meisenbach Riffarth & Co. in München.

Das Bietschhorn von der Weritzalp oberhalb Ried

nach einem Aquarell von O. Mähly, Sect. Basel.

Jahrbuch

des

Schweizer Alpenclub.

Zweiunddreissigster Jahrgang.

1896 bis 1897.



Bern.
Verlag der Expedition des Jahrbuches des S. A. C.
Schmid & Francke.
1897.

Buchdruckerei Stämpfli & Cie. in Bern.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort VII

I. Clubgebiet.

1. *D. Stokar:* Neues vom Tinzenhorn und Piz Kesch 3
2. *A. Ludwig:* Eine Gratwanderung 28
3. *Ed. Imhof:* Über den Errgletscher auf den Piz d'Err 37

II. Freie Fahrten.

1. *Gustav Euringer:* Die Grajischen Alpen. Erster Teil: Bergfahrten in der Tarentaise und Maurienne 49
2. *Rob. Helbling:* Vier Hochtouren im Val de Bagnes 91
3. *Julien Gallet:* Deux nouvelles escalades dans les Alpes bernoises . . . 110
4. *H. Biehly:* Erste Besteigung des Kleinen Lauteraarhorns 122
5. Dr. *Jörger:* Sagen und Erlebnisse aus dem Valserthal 132
6. *R. Reber:* Aus dem Puschlav 154
7. *L. Purtscheller:* Der Elbrus 164

III. Abhandlungen.

1. Dr. *E. Scherrer:* J. J. Weilenmann 183
2. Dr. *A. Zschokke:* Zur Geschichte des Bergsteigens 203
3. *G. Meyer von Knonau:* Josias Simler als Verfasser der „Vallesiae Descriptio" und des „Commentarius de Alpibus" 217
4. *H. Correvon:* La Flore de la Suisse et sa protection 235
5. Dr. med. et phil. *W. Schibler:* Wie es Frühling wird in Davos 251
6. *F.-A. Forel* et *L. Du Pasquier:* Les variations périodiques des glaciers des Alpes 282

IV. Kleinere Mitteilungen.

1. *Redaktion:* Neue Bergfahrten in den Schweizer Alpen 1896 303
2. „ Alpine Unglücksfälle 1896 314
3. „ „Beschreibung einer Reis auf den Titlisberg" 322
4. *C. Egger:* Ein Besuch beim „Grattier" 323

Seite

5. Dr. *Aug. Walker:* Eine unbeabsichtigte Tour auf den „Faulen" 328
6. *Paul Montandon:* Einige neue Besteigungen im Gebiete des Gauligletschers 332
7. *L. Bachmann:* Groß- und Klein-Scheerhorn 340
8. *J. Lüders:* Die östliche La Rossa-Spitze 341
9. *Christof Iselin:* Skifahrt von Matt nach Flums 345
10. *M. Stocker:* Der Roßstock 349
11. *O. Mæhly:* Drei kleinere Bergfahrten in den Zinaler Bergen 351
12. „ Einige Tage im Lötschenthal 354
13. *J. B. Stoop:* Aus dem Gebiet des „Blatt Bärschis" 356
14. „ Die Sardonagruppe 359
15. *Paul Montandon:* Taschen-Weckeruhren 360
16. „ „ Mummery: My climbs in the Alps and Caucasus . . 363
17. *Redaktion:* Allerlei Berichtigungen 367
18. „ J. Heierli und W. Öchsli: Urgeschichte des Wallis 370
19. „ Robert Durrer: Die Freiherrn von Ringgenberg und der Ringgenberger Handel 370
20. „ W. A. B. Coolidge: Quelques noms de lieux dans la Vallée de Saas 370
21. „ Gebrüder Kümmerly: Distanzenkarte des Berner Oberlandes 373
22. „ E. Wagner: Carte des Alpes Fribourgeoises 373
23. „ A. Barbey, X. Imfeld et Louis Kurz: La Chaine du Mont Blanc 373
24. „ Ed. Whymper: A Guide to Chamonix and the range of Mont Blanc 375
25. „ Julius Meurer: Illustrierter Führer durch die Ortlergruppe . 375
26. „ Europäische Wanderbilder: Oberaargau und Unteremmenthal 375
27. „ Sir John Lubbock: Scenery of Switzerland 376
28. „ Dr. Walser: Veränderungen der Erdoberfläche 376
29. „ Leonidas Swerinzew: Zur Entstehung der Alpenseen . . . 376
30. „ Bericht der Gletscherkommission 378
31. „ Dr. Bernhard: Samariterdienst 378
32. „ Chronik der Sektion Davos S. A. C. 378
33. „ Bulletin annuel de la section Chaux-de-Fonds S. A. C. . . 378
34. „ Bulletin de l'association pour la protection des plantes . . 378
35. „ Guides, porteurs et muletiers de la Société des touristes du Dauphiné 378
36. „ Jahresbericht der Sektion Würzburg des D. u. Ö. A. V. . . 378
37. „ Dr. E. Walder: Aus den Bergen 380
38. „ P. Mettier: Die Bergüner Berge 380
39. „ Schweizerisches Archiv für Volkskunde, Heft I und II . . 381
40. „ The Alpine Journal 382
41. „ Annuaire du Club Alpin Français 383
42. „ Annuaire de la Société des touristes du Dauphiné 384
43. „ Bollettino und Rivista Mensile del Club Alpino Italiano . . 385
44. „ Österreichische Alpenzeitung 387
45. „ Zeitschrift und Mitteilungen des Deutschen u. Österreichischen Alpenvereins 387

V. Chronik des S. A. C. für das Jahr 1896.

Seite
1. Protokoll der XXXIV. Delegiertenversammlung in Aarburg 391
2. Rapport du Comité central à l'assemblée des délégués à Aarbourg . . 394
3. Sektionen 404
4. Sechster Jahresbericht der Bibliothekkommission 443
5. Sechste Jahresrechnung der Bibliothekkommission 445
6. XXXIV. Jahresrechnung auf 31. Dezember 1896 446

Index 449

In der Mappe.

Katalog der Bibliothek des S. A. C. Extrabeilage.

Artistische Beilagen.

a. In der Mappe.

1. *G. Studer:* Panorama vom Piz Languard.
2. *M. Stocker:* Titlisgruppe vom Roßstock ob Altdorf aus.
3. *O. Mæhly:* Hintergrund des Eifischthales vom Roc de la Vache bei Zinal.
4. *J. Knecht:* Vom Älplikopf.

b. Im Buch.

1. *Das Bietschhorn von der Weritzalp oberhalb Ried.* Aquarell von *O. Mæhly* (Sektion Basel). Titelbild.
2. *Die Ostwand des Tinzenhorns.* Nach einer Photographie von *D. Stokar* (Sektion Randen) 7
3. *Sertigpaß und Kühalphorn von der Keschhütte aus.* Nach einer Photographie von *H. Spörry* (Sektion Piz Sol) 16
4. *Schlußvignette.* Zeichnung von *C. Egger* (Sektion Davos) 27
5. *Initiale.* Zeichnung von *C. Egger* 28
6. *Sertig-Dörfli.* Nach einer Photographie von *H. Spörry* 32
7. *Kopfleiste.* Zeichnung von *C. Egger* 37
8. *Errgruppe vom Piz d'Aela aus.* Nach einer Photographie von *D. Stokar* 40
9. *Grande Motte und Grande Casse.* Lichtdruck nach einer Amateurphotographie 48
10. *Aiguille de la Glière.* Lichtdruck nach einer Amateurphotographie . . 64
11. *Glacier de Lépéna und Nordwand der Grande Casse.* Nach einer Amateurphotographie 80
12. *Cabane de Panossière.* Nach einer Photographie der *Collection Attinger* 96
13. *Bec Epicoun von Chanrion aus.* Nach einer Photographie der *Collection Attinger* 104

Seite

14. *Le Lauterbrunner Breithorn. Vue prise de la Wetterlücke.* Nach einer Photographie von *H. Rieckel* (Sektion Chaux-de-Fonds) 111
15. *Kühmatten im Lötschenthal.* Lichtdruck nach einem Cliché von *H. Rieckel* 112
16. *Lauterbrunner Breithorn.* Lichtdruck nach einem Cliché von *H. Rieckel* 120
17. *Pavillon Dollfus.* Nach einer Photographie von *H. Biehly* (Sektion Bern) 124
18. *Lauteraarhörner vom Hugisattel aus.* Nach einer Photographie von *H. Biehly* 125
19. *Kleine Lauteraarhörner vom Strahleggfirn aus.* Nach einer Photographie von *H. Biehly* 127
20. *Schwarzegghütte.* Nach einer Photographie von *H. Biehly* 130
21. *Kirchalphorn, Heuberglücke und St. Lorenzhörner mit dem Fanellagletscher.* Nach einer Photographie von *Guler* in Zürich 139
22. *Piz Aul und Piz Seranastga von Alp Selva (Vals) aus.* Nach einer Photographie von *Guler* in Zürich 143
23. *P. Canciano, P. Scalino und C. di Prairolo.* Zeichnung von *J. Müller-Wegmann* 157
24. *Oberhalb Cavaglia.* Lithographie nach einer Zeichnung von *G. Studer* . 160
25. *Elbrus von den Hütten von Azau aus.* Lichtdruck nach einem Cliché von *V. Sella* 168
26. *Die beiden Gipfel des Elbrus.* Lichtdruck nach einem Cliché von *V. Sella* 176
27. *J. J. Weilenmann.* Nach einer Photographie von *Gebr. Täschler* in St. Gallen 183
28. *Josias Simler.* Nach einem alten Stich 218
29. *Blatten im Lötschthal.* Aquarell von *O. Mæhly* 224
30. *Kühalphorn vom Großboden aus.* Nach einer Photographie von *H. Spörry* 256
31. *Gemsen.* Nach einer Aufnahme von *C. Egger* 327
32. *Graugrat und Grubengrat von der Gaulihütte aus.* Nach einer Photographie von *Paul Montandon* (Sektion Bern) 335
33. *Scheerhörner von den Klariden aus.* Nach einer Photographie von *Hans Brun* (Sektion Uto) 340
34. *Skiclub Glarus bei der Stäfelihütte.* Lichtdruck nach einem Cliché von *Joachim Mercier* (Sektion Tödi) 344
35. *Roßstock und Faulen, aus der Umgebung von Altdorf gesehen.* Holzschnitt nach einer Federzeichnung von *M. Stocker* (Sektion Pilatus) . 349
36. *Die Diablons vom Südgipfel aus gesehen.* Lichtdruck nach einer Tuschzeichnung von *O. Mæhly* 352
37. *Schallihorn und Zinal-Rothorn vom Grat der Diablons aus.* Lichtdruck nach einer Tuschzeichnung von *O. Mæhly* 353
38. *Blick vom Alvier auf Gauschla, Gonzen und Tschuggen.* Lichtdruck nach einem Cliché von *J. Knecht* (Sektion Piz Sol) 356
39. *Gletscherthor auf Sardona und Scheibe.* Nach einer Photographie von *H. Spörry* 361

Vorwort.

Das Jahrbuch kann diesmal, soviel ich sehe, ungewöhnlicherweise zur rechten Zeit ausgegeben werden, und ich will daher sein Erscheinen nicht durch eine lange Vorrede verzögern, besonders da ich wenig zu sagen habe.

Das Exkursionsgebiet ist nicht reich vertreten und das Gebiet „Ober-Engadin“ fast gar nicht behandelt. Ich bin daher gerne bereit, Artikel aus diesem Teil der Alpen auch im Band XXXIII zu bringen, und mache speciell auf das Bergell und die Südabhänge der Bernina aufmerksam.

Die „freien Fahrten“ schweifen teilweise stark über die Grenzen des Vaterlandes hinaus, ich denke aber, die betreffenden Fahrten rechtfertigen diese Freiheit, und ich habe dergleichen noch mehr im Sinn.

In den „Abhandlungen“ habe ich das Alte mit dem Neuen zu vereinigen und ebenso geschichtliche und naturwissenschaftliche Studien ungefähr gleich zu berücksichtigen gesucht. Leider ist ein kaum gewonnener trefflicher Mitarbeiter, Herr Prof. Du Pasquier, uns durch allzufrühen Tod entrissen worden.

Die „Kleineren Mitteilungen“ sind in Umfang und Art gleich geblieben; ich würde es nicht übelnehmen, wenn ich nicht genötigt wäre, mein „Redaktion“ in denselben so oft zu unterschreiben.

Die „Chronik“ ist ziemlich vollständig.

Was die Illustrationen betrifft, so habe ich die Warnungen mancher Recensenten von Band XXXI in den Wind geschlagen und bringe wieder zwei „bunte Bilder“. Hoffentlich wird man mir beim Anblick derselben meinen Eigensinn verzeihen.

Die Schlußtermine für Einsendung von Manuskripten für Jahrbuch XXXIII sind wie folgt:

Exkursionsgebiet: 1. Januar 1898;
Freie Fahrten und Abhandlungen: 1. Februar 1898;
Kleinere Mitteilungen: 1. März 1898;
Chronik des S. A. C.: 1. April 1898.

Die Berichte der Sektionen sind nicht mir direkt einzusenden, sondern vor der genannten Frist dem Herrn Centralsekretär, dem ihre Sammlung obliegt.

Die artistischen Beiträge sollen spätestens mit den Artikeln, welche sie illustrieren sollen, mir zugeschickt werden. Größere Illustrationen, die mehr Zeit und Mittel verlangen, müssen mir schon im Januar eingegeben oder wenigstens angemeldet werden behufs Feststellung des Budgets.

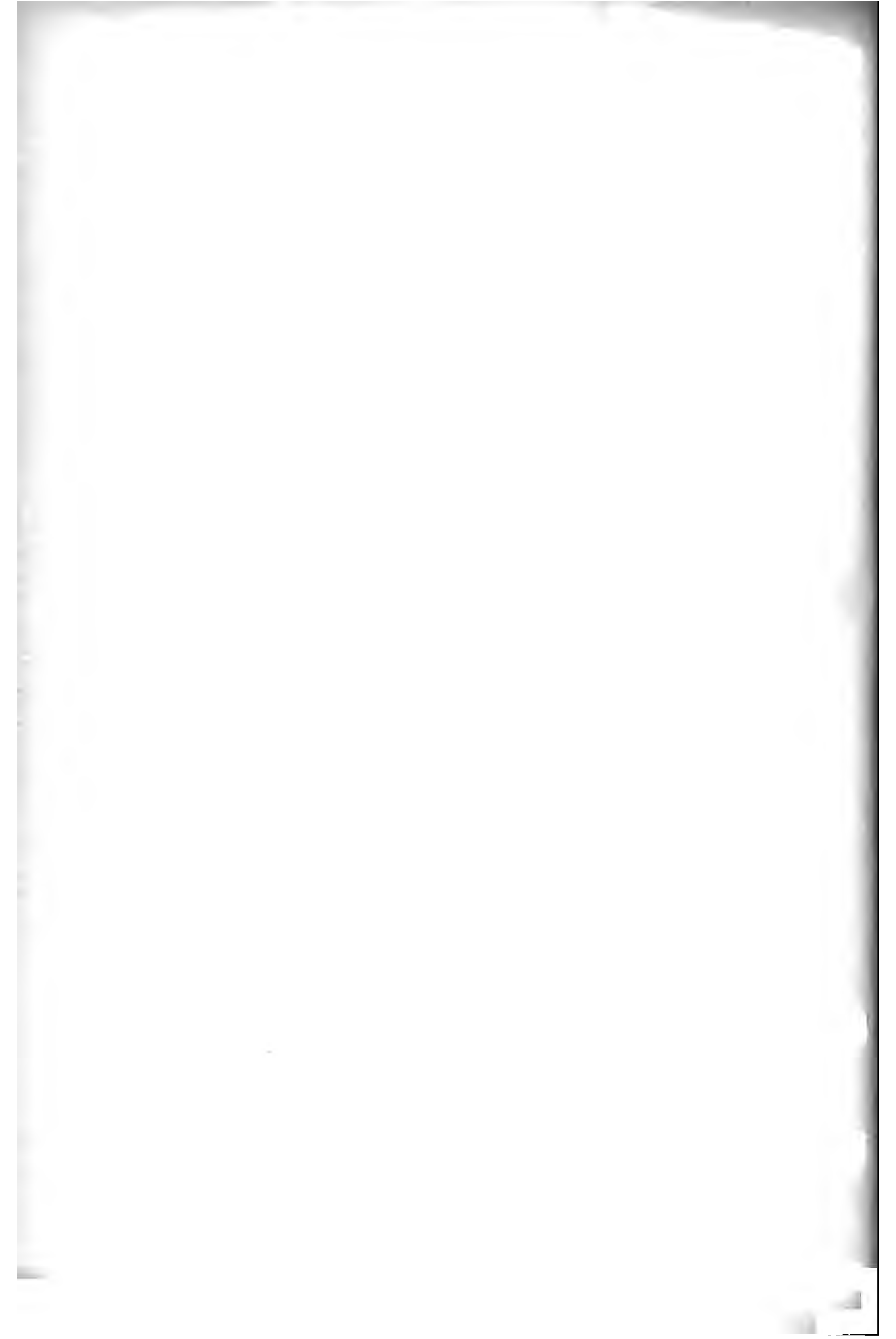
Überhaupt ist mir recht frühes Angebot aller Materialien erwünscht, weil es mir die Möglichkeit giebt, die Aufgabe zu übersehen und einzuteilen.

Bern, im Mai 1897.

Dr. **H. Dübi.**

I.

Clubgebiet.



Neues vom Tinzenhorn und Piz Kesch.

Von

D. Stokar (Sektion Randen).

Die Regentage haben im nassen Sommer 1896 wohl so ziemlich den Erlebnissen eines jeden Bergsteigers den Hauptcharakter aufgedrückt. Auch mir ist es nicht besser ergangen. Volle 23 Tage war ich auf der Reise; davon waren sechs sozusagen tadellos schön und drei ordentlich; der Rest ist nicht Schweigen, wohl aber Regen. Daß es unter diesen Umständen um die bergsteigerischen Leistungen nicht glänzend bestellt sein konnte, liegt auf der Hand. Auf fünf bis sechs neue Touren rechnete ich sicher und mußte schließlich zufrieden sein, wenigstens zwei meiner Hauptprojekte mit vollem Erfolg durchführen zu können; ist es andern doch noch schlimmer ergangen.

Dienstag den 14. Juli reiste ich ab in Begleitung des Herrn *Karl Linnebach* aus Schaffhausen, mit dem ich schon das Jahr zuvor Hoch-Ducan, Piz Kesch und Tinzenhorn bestiegen habe und der sich an letzterem Berg trotz seinem jugendlichen Alter von damals nur 16 Jahren so tüchtig bewährt hatte, daß mein Leibführer Mettier kein Bedenken trug, ihn auch zu unsern diesjährigen neuen Unternehmungen zuzulassen.

Die erste Nacht brachten wir in Andeer zu und zogen am zweiten Tag durch das prachtvoll romantische Schluchtenthal Ferrera ins Avers, das ja nun durch das neue Posträßchen bequem zugänglich gemacht ist. Durch eintretendes Regenwetter wurden wir in Cresta einen Tag und zwei Nächte lang festgehalten, was in der gemütlichen und recht gut gehaltenen Wirtschaft und Pension Heinz in Gesellschaft von Leidensgefährten ganz wohl auszuhalten war.

Freitag den 17. Juli bestiegen wir den **Piz Platta,** auf dem wir freilich statt einer schönen Aussicht dichten Nebel und ein ganz artiges Schneegestöber antrafen. Den Abstieg nahmen wir über den großen Gletscher nach der Val Faller und ins Oberhalbstein. Der Piz Platta wird so häufig bestiegen, daß er nicht mehr ins Jahrbuch gehört. Zu Handen etwaiger führerloser Besteiger seien hier nur zwei kurze Bemer-

kungen gemacht. Der Aufstieg vom Gletscher zum Gipfel gestaltet sich am leichtesten und bequemsten, wenn man den Gletscher bis zu seinem obersten Ende verfolgt, wo er in weitem Bogen um den Gipfel herum nach Norden umbiegt; dort soll es kurz und leicht über Schutt und Felsen hinauf gehen. Wir ließen uns durch eine Bemerkung des Itinerars (pag. 173) über eine von Herrn Pfarrer Caveng ausgeführte Besteigung irrtümlicherweise verführen, die Felsen viel weiter unten anzupacken, also in direkt südlicher oder etwas südöstlicher Richtung vom Gletscher zum Gipfel aufzusteigen. Es ging auch da ohne übergroße Schwierigkeit, aber jedenfalls länger, mühsamer und nicht so leicht, wie weiter oben von Westen. Von Cresta aus ist der Aufstieg bis auf den Gletscher an Hand der Karte und des Itinerars kaum zu verfehlen. Von den Wiesenhängen von Platta unterhalb des Plattagletschers führt sodann ein ganz ordentlicher Fußweg in die Val Bercla hinunter, wie die Exkursionskarte Ober-Engadin richtig angiebt. Nach der Karte würde dieser Weg auf der linken Seite des Gletscherbaches anfangen und bald auf die rechte übersetzen. In Wirklichkeit beginnt er auf der rechten Seite, und zwar ein gutes Stück weiter oben, als die Karte angiebt.

In Tinzen trafen wir mit Mettier zusammen, den wir hierher bestellt hatten, um von hier aus unter seiner Führung zunächst den Piz Forbisch von Westen, von der Val Curtins aus, und dann den Piz d'Err über den Errgletscher zu besteigen, beides bis dahin noch nicht ausgeführte Touren. Nach einer vorübergehenden Aufheiterung wurde das Wetter aber wieder so unsicher, daß wir froh sein mußten, ohne Regen über den Aelapaß nach unserm Standquartier Bergün herüber zu kommen, wo wir am 18. Juli eintrafen und wie gewohnt im Hotel zum weißen Kreuz freundlichen Empfang, treffliche Bewirtung und angenehme Gesellschaft fanden.

Montag den 20. Juli war das Wetter wieder prachtvoll, und jetzt sollte es dem **Tinzenhorn** zu gehen. Schon im Herbst 1895 hatte mir Mettier geschrieben, er habe einen neuen Weg auf diesen Berg über die Ostwand ausgekundschaftet. Obschon ich annehmen mußte, das Problem werde bereits gelöst sein, wenn ich wieder nach Bergün komme, so interessierte mich die Sache doch natürlich sehr, und ich korrespondierte darüber wiederholt mit Mettier, der ganz besondern Wert auf diesen Weg legte, da er hoffte, derselbe werde vielleicht in Zukunft der allgemein übliche werden. Der bisher regelmäßig eingeschlagene über den Nordostgrat war ihm nämlich schon lange unheimlich geworden, da er dem Stein nicht mehr recht traut, über den man sich an der bekannten überhängenden Stelle hinaufschwingt und ohne den diese Stelle überhaupt nicht passierbar wäre. Er hatte beobachtet, daß dieser Stein sich von Jahr zu Jahr weiter von der Wand ablöse. Anfänglich habe man zwischen ihn und die Wand kaum den Finger hineingebracht, und jetzt habe schon die ganze Faust bequem Platz. Schließlich, so befürchtet Mettier, könnte

dieser Stein einmal unter der Last des Vorankletternden ausbrechen, und dann wäre ein Unglück kaum zu vermeiden. Wenn die unten auf dem Band Stehenden auch nicht mitgerissen würden, sondern den Stürzenden am Seil halten könnten, so würde er wenigstens auf Seileslänge fallen und schwerlich unverletzt heraufgezogen werden.

Ich sprach Mettier von Anfang an meinen Zweifel darüber aus, daß an der von ihm in Aussicht genommenen Ostwand ein allgemein praktikabler Weg zu finden sei. Selbst angenommen, die Schwierigkeit sollte sich als nicht übergroß herausstellen, so müßte, so glaubte ich, der neue Weg doch unter allen Umständen länger, weniger interessant, mühsamer und gefährlicher sein, als der alte. Auf dem neuen Weg hätte man die ganze stark 600 Meter hohe Bergwand direkt zu erklettern, während man auf dem alten über einen Gratausläufer reichlich bis zu halber Höhe ansteigt, ehe die Kletterei beginnt. Der neue Weg wäre ausschließlich Wandkletterei, der alte wesentlich Gratkletterei, und daß letztere stets abwechslungsreicher und reizvoller ist als erstere, weiß jeder Kletterer. Überdies ist man auf dem Grat vor Steinschlag sicher, während bei einer Wand von solcher Höhe, die aus einem so bröckeligen Gestein besteht wie das Tinzenhorn, Steinschlag sicher zu erwarten sein müßte. Bezüglich letzterer Gefahr beruhigte mich nun freilich Mettier. Er versicherte, im letzten Herbst habe er an einem sehr warmen Tag diese Bergseite vom Aelapaß aus mehrere Stunden lang gerade über Mittagszeit beobachtet, und es sei kein einziger Stein gefallen.

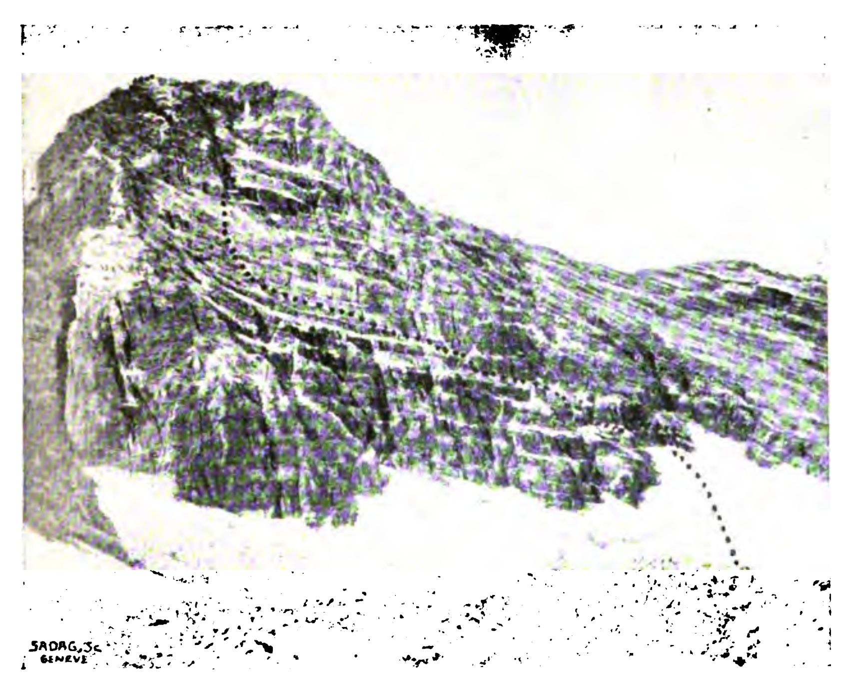
Konnte ich somit Mettiers hochgespannte Erwartungen nicht ganz teilen, so war es mir doch sehr erwünscht, daß bei meinem Eintreffen in Bergün die Sache noch nicht erledigt war. Mettier hatte zwar schon im Juni mit einem Winterthurer Touristen einen Versuch gemacht, aber schon bei der untersten Wandstufe, hauptsächlich wegen der übergroßen Schneemassen, abstehen und nach dem gewöhnlichen Weg abschwenken müssen. Er hatte das Unternehmen überhaupt auf das Sorgfältigste vorbereitet. Zuerst hatte er an einer andern Stelle, weiter südlich, allein einen Anlauf genommen, dort aber umkehren müssen, und in der Folge hatte er weiter nördlich sich mit dem Fernrohr eine in allen Einzelheiten wohl erwogene Route konstruiert.

Ursprünglich hatte ich es als selbstverständlich betrachtet, daß ich die Tour mit Mettier allein unternehmen werde. Mettier meinte aber zuversichtlich, wir könnten meinen jugendlichen Begleiter ohne Besorgnis mitnehmen. Er habe sich bei unserer letztjährigen Tinzenhornbesteigung als ruhig, kaltblütig und anstellig bewährt; wenn er auch etwa einmal Stand und Griff verlieren sollte, so habe das bei Beobachtung aller Sicherheitsmaßregeln nichts zu sagen. Er lasse ihn sicher nicht fallen. Unter diesen Umständen konnte ich meine Zustimmung nicht wohl versagen. An Lust zu dem Abenteuer fehlte es dem jungen Manne natürlich nicht.

Hätte ich nein gesagt, so hätte es den Anschein haben können, als wollte ich ihm seinen Anteil an der Ehre des Erfolges nicht gönnen, und auch nur den Anschein einer solchen kleinlichen Eitelkeit mochte ich nicht erwecken.

Noch bei guter Tageszeit erreichten wir die Aelahütte, in der wir keine anderweitige Gesellschaft vorfanden, wohl aber eine sehr willkommene Neuigkeit. Als wir zwei Tage vorher im Vorbeigehen die Hütte besuchten, lag auf der Pritsche noch das uralte, halb verfaulte Heu. Jetzt war es fort, und an seiner Stelle standen eine Anzahl große Strohbünde, die wir erst auflösen und auf der Pritsche ausbreiten mußten. Damit ist nun die Aelahütte ganz wohnlich geworden, und es wäre endlich wirklich an der Zeit, daß aus Tschudis „Tourist" die auch in die neueste Auflage wieder übergegangene Sage von der Baufälligkeit der Hütte verschwände. Ein Übelstand besteht freilich weiter, der erbärmlich rauchende Feuerherd. Es dauerte fast eine Stunde, bis der Rauch sich so weit verzogen hatte, daß man es in der Hütte aushalten konnte. Den Abend brachten wir essend, trinkend und schwatzend um das offene Herdfeuer gelagert zu, nachdem der Rauchabzug endlich in Gang gekommen war. Mettier hatte vergessen Kerzen mitzunehmen, und so mußten wir uns mit dem flackernden Herdfeuer begnügen, das dem abendlichen Zusammensitzen einen gewissen romantischen Reiz verlieh und die Gemütlichkeit nur erhöhte.

Am Morgen verschliefen wir uns leider arg, so daß es 7 Uhr wurde, bis abgekocht und die Hütte in Ordnung gestellt war und wir in den tadellos hellen Morgen hinaustreten konnten. Einer von Zeit zu Zeit ausgehenden und wieder auftauchenden Fußspur folgend, stiegen wir links an dem charakteristischen runden Hügel Bot rodond vorbei über magere Alpweiden dem Ende des Thales entgegen, und um 8 Uhr 25 Min. standen wir nach Überwindung einer gutartigen, in ihrem obern Teil noch schneebedeckten Schutthalde am Fuße der Wand, die zu erklettern wir uns zur Aufgabe gesetzt hatten. Daß diese Aufgabe keine leichte sein werde, war uns schon am Abend zuvor klar geworden, als wir vom Chavagl aus die Wand direkt im Profil erblickten. Die Gesamtneigung ist eine ganz unheimlich starke, und wenn ich nicht schon oft durch die Erfahrung belehrt worden wäre, daß ein richtiges Urteil über Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer Kletterpartie erst unmittelbar an Ort und Stelle gewonnen werden kann, so hätte ich schon da am liebsten auf den Versuch als völlig aussichtslos verzichtet. Als wir nun dem Berg nahe rückten, zeigte uns Mettier genau, wie er sich den Aufstieg dachte. Wir hatten ziemlich weit rechts, nördlich anzusetzen. Dort beginnt in einiger Höhe ein Band, das sich schief südlich ansteigend gegen die Mitte des Berges hinaufzieht zu einem eigentümlich geformten Schneefleck, der mit zwei von ihm ausgehenden parallelen Seitenarmen unverkennbar in die Augen



Die Ostwand des Tinzenhorns.

Nach einer Photographie von *D. Stokar* (Sektion Randen).

stach. In schneearmen Sommern wird er vermutlich verschwunden sein. Er ist auch auf der beigegebenen, im Sommer 1895 aufgenommenen Photographie nicht zu erkennen. Von dort aus mußte es dann eine Strecke weit ohne besondere Schwierigkeit gerade aufwärts gehen bis zu einer senkrechten, durch Schmelzwasser schwarz gefärbten Wand. Links von derselben galt es, durch einen Felsriß sich auf die Höhe hinaufzuarbeiten, und dann war allem Anschein nach das Schwierigste überwunden und der Erfolg gesichert. Die entscheidenden Stellen, von denen Erfolg oder Mißerfolg abhängen mußten, waren nach Mettiers Erklärung gleich die unterste Felsstufe bis auf die Höhe des erwähnten Bandes und dann die schwarze Wand.

Selbstverständlich wurde beim Beginn der Kletterei das Seil angelegt. Wir setzten bei einem ziemlich weit in die Schutthalde vorspringenden Felssporn an, und da war schon gleich die unterste Stufe wirklich recht schwierig und nahm unsere ganze Aufmerksamkeit und Vorsicht in Anspruch. Als wir glücklich oben waren, fiel mir der Gedanke an meine Verantwortlichkeit für das mir anvertraute Leben meines Begleiters schwer aufs Herz. Ich nahm Mettier beiseite und erklärte ihm,

die Schwierigkeiten seien augenscheinlich so bedeutend, daß es mir nicht wohl bei der Sache sei. Es sei wohl das beste, wir schicken Linnebach hier, wo es noch Zeit dazu sei, zurück und lassen ihn am Seil wieder die eben erstiegene Felsstufe hinunter. Mettier wollte aber nichts davon wissen; er versicherte, er sei ganz ohne Sorge, und so ließ auch ich mich beruhigen.

Mit der Erreichung dieser ersten Stufe begann aber die Schwierigkeit erst recht. Vor uns lag, nicht sehr weit in horizontaler Richtung von uns entfernt und wenig höher als wir, eine weit vorspringende Ecke des nächsthöhern Felsbandes. Dort, meinte Mettier, würden wir die erste entscheidende Stelle hinter uns haben und dann werde es eine gute Strecke weit ohne besondere Hindernisse weiter gehen.

Wir erstiegen zunächst eine etwas höhere Felsstufe, über die wir in horizontaler Richtung zu der ersehnten Ecke gelangen zu können hofften. Sie brach aber nach wenigen Schritten schroff ab, so daß wir wieder herunterklettern mußten. Es blieb jetzt nichts anderes, als in eine tief eingerissene Einbuchtung hinein zu traversieren und uns von dort aus auf den Vorsprung heraufzuschwingen. Dorthin ging es horizontal über lange, steil abfallende, mit etwas Wasser überströmte Platten. Von uns beiden Touristen hinten am Seil gehalten, streckte sich Mettier der Länge nach auf der Platte aus und kroch darüber weg, legte die wirklich unheimlich aussehende Strecke auch glücklich zurück. Dann wurde Linnebach vom Seil losgebunden und folgte, sich mit der einen Hand an dem beiderseits gespannten Seil haltend, ebenfalls ohne Unfall nach. Zuletzt kam die Reihe an mich, und auch ich gelangte unversehrt hinüber, durch das von vorne jeweils straff nachgezogene Seil zwar nicht unterstützt, aber doch für den Fall des Ausgleitens gegen einen gar zu tiefen Absturz einigermaßen gesichert. Hier bedauerte ich lebhaft, die Kletterschuhe nicht bei mir zu haben. Da hätte sich eine prächtige Gelegenheit geboten, ihre Zweckdienlichkeit zu erproben. Sind sie wirklich so praktisch, wie sie mir von erfahrnen Bergsteigern schon gepriesen worden sind, so hätte ich mit ihnen hier einfach aufrecht hinübergehen können, und die entschieden ungemütliche Kriecherei wäre weggefallen.

Es sei gleich an dieser Stelle gesagt, daß die Schwierigkeit des Unternehmens wesentlich durch den Aufbau des ganzen Bergstocks bedingt ist. Die Schichten fallen von Nordwest nach Südost steil ab und gehen daher auf unserer Seite in der Regel in glatten, abschüssigen Platten aus. Die Schwierigkeit des von den Herren *Paulke* und *Branger* und vor ihnen schon am 25. August 1893 von Herrn Quartiermeister *J. P. Schmid* aus Filisur mit seinem Knecht *Ardüser* ausgeführten Aufstiegs über die entgegengesetzte Nordwand kann ich nicht aus eigener Erfahrung beurteilen, bezweifle auch bei der großen Steilheit der Wand und dem Schneebelag, der dort auf der Schattenseite wohl nie ganz schmilzt,

nicht, daß es ein tüchtiges Stück Arbeit war. Den Vorteil hat aber wohl jene Seite vor der unserigen voraus, daß es dort über die aufwärts gerichteten Schichtenköpfe hinauf geht, während man auf der Ostseite meist auf abwärts geneigte Platten greift, welche der Hand und dem Fuß nur schwer guten Halt und Stand bieten.

Auf den bereits erwähnten Bandvorsprung hinauf ging es leichter, als wir erwartet hatten, und jetzt sahen wir in der That, daß wenigstens vorderhand das Schlimmste überstanden war. Wir mochten eine Höhe von wenig mehr als 40 bis 50 Meter über der Schutthalde erreicht haben, hatten aber dazu reichlich eine Stunde gebraucht. Wenn es so weiter gegangen wäre, hätte es Abend werden können, bis wir den Gipfel erreicht hätten.

Gar so arg kam es nun aber doch nicht. Die nächste Stunde ging es abwechselnd mittelschwierig, dann auch wieder recht heikel schief aufwärts. Von Zeit zu Zeit wurde über eine kurze Wandstufe ein höheres Band erstiegen und dieses wieder eine Strecke weit verfolgt, bis sich abermals Gelegenheit fand, eine höhere Stufe zu erreichen. Besondere Einzelheiten sind mir nicht in Erinnerung geblieben; immerhin mußten wir einander fast beständig die Pickel zureichen, zuweilen uns auch vorübergehend vom Seil losbinden und zunächst die Pickel aufziehen. Um 9 Uhr 45 Min. lagerten wir uns auf einer vorspringenden, nicht allzu stark geneigten Platte zum Frühstückhalt.

Der weitere Verlauf bot zunächst nichts Besonderes mehr. Es ging ganz in der bisherigen Weise fort, anfangs noch ziemlich schwierig, dann aber bald immer leichter. Wir waren jetzt ungefähr in der Mitte der Bergwand, ziemlich direkt unterhalb des allerdings nicht sichtbaren Gipfels angelangt, und nun stiegen wir längere Zeit gerade aufwärts ganz leicht über Schuttbänder und Felsgestuf auf die schon erwähnte schwarze Wand los. Links von derselben drohte ein hoher und breiter, rötlich gefärbter Felsturm herunter, uns den Gipfel verdeckend. Während wir bisher mit der größten Langsamkeit vorgerückt waren, ging es jetzt plötzlich ganz erfreulich rasch voran. Einmal wurden wir in einer höhlenartig überwölbten Spalte durch eine förmliche, kräftig fließende Quelle erfreut, wie es überhaupt bis nahe unter den Gipfel an Schmelzwasser nicht fehlte, so daß wir immer aufs neue wieder unsere Citronensäure-Limonade erneuern konnten.

Das schon von unten als Merkpunkt ins Auge gefaßte Schneefeldchen mit den beiden Seitenarmen bekamen wir nahe zu Gesicht, ließen es aber links liegen, da es in einer Rinne lag, die links unter dem roten Turm vorbeiführte und vermutlich weit unterhalb des Gipfels auslief.

Jetzt nahte die zweite entscheidende Stelle, die schwarze Wand. Sie von vorne zu packen, war unmöglich; sie ist sozusagen glatt, und wenn man sie senkrecht nennt, so sagt man nichts, das ins Kapitel des Berg-

latein gehörte. Zwischen ihr und dem roten Turm schien eine breite, mäßig ansteigende Furche hinaufzuführen, und ich begriff daher nicht recht, wie Mettier gerade hier ein besonderes Hindernis befürchten konnte. Als wir aber näher rückten, wurde sofort klar, daß er richtig beobachtet hatte. Statt einer breiten Rinne war nur ein schmaler, seitwärts tief in die hohe abschüssige Wand eingerissener Spalt da. Eine Strecke weit war er noch geräumig und bildete eine förmliche steil ansteigende Höhle, durch die wir gebückt aufwärts krochen. Bald verengerte er sich aber so, daß wir seitwärts aus ihm heraustreten mußten, und nun war der Moment gekommen, der darüber entscheiden mußte, ob wir umkehren mußten oder weiter klettern konnten. Der Riß war kaum noch handbreit und bot keinerlei Unterstützung, da er seitwärts fast horizontal eingerissen war. Über wenige schmale Leisten und Vorsprünge, die den Fingern und Fußspitzen nur dürftigen Halt boten, wand sich Mettier mit katzenartiger Gewandtheit langsam, aber sicher empor und schwang sich um eine Ecke herum, hinter der er unseren Blicken entschwand. Sobald er oben festen Fuß gefaßt hatte, folgte Linnebach am Seil nach, und nun kam an die zurückgelassenen Pickel die Reihe zum Aufgeseiltwerden. Damit mir das Seil zugeworfen werden konnte, mußte Linnebach, von Mettier oben gehalten, ein Stück weit seitwärts klettern, und von dort gelang es ihm nach mehreren vergeblichen Versuchen, das Seil in meinen Bereich zu werfen. Nachdem die Pickel oben waren, wurde mir nochmals das Seil zugeworfen, an dem ich nachfolgte.

Nun durften wir hoffen, das Schwierigste hinter uns zu haben, hatten aber gerade hier noch einen tüchtigen Schrecken zu bestehen. Schon etwas unterhalb der schwarzen Wand kamen ab und zu kleine Steine heruntergeflogen, denen wir ihres kleinen Kalibers wegen keine besondere Beachtung schenkten. Kaum war aber die schlimme Stelle überwunden, da wurde plötzlich ein unheimliches Pfeifen und Surren laut, und rechts und links von uns prasselten größere Brocken herunter. Mettier stand einen Moment totenbleich still, so daß ich ihn mit Gewalt weitertreiben mußte, unter einen breiten vorgewölbten Felskopf hinauf, über den die Steine herunterkamen und der ihnen die Richtung in weitem Bogen in die Luft hinaus verlieh. Erst als wir außer der Schußlinie waren, erzählten mir meine Genossen, der Stein, der hauptsächlich so unheimlich gepfiffen hatte, sei haarscharf über meinem Kopf vorbeigefahren und habe stark die Größe eines Mannskopfs besessen. Wäre der Stein um zwei Zoll tiefer gefallen, so wären diese Zeilen ungeschrieben geblieben. Ein zweiter, kleinerer Stein traf Linnebach an den Kopf, richtete aber keinen Schaden an, da der Anprall durch den Hut gemildert wurde.

Die Schwierigkeiten waren nun wirklich im wesentlichen überstanden. Bald wurde zwar nicht der Gipfel, aber doch der Gipfelgrat nordöstlich von demselben sichtbar. Streckenweise erleichterten schmale Schneezungen

den Aufstieg, und endlich, endlich mündeten wir durch eine breite Rinne auf den Grat westlich vom Gipfel aus. Mettier hatte eigentlich direkt zum Gipfel aufklettern wollen. Es wäre das auch nicht gerade unmöglich gewesen; allein leichter und einfacher ging es links auf den Grat. Nur noch wenige Hundert Schritte waren jetzt über den sich etwas einsenkenden und wieder ansteigenden Grat zurückzulegen, dann standen wir bei dem zusammengestürzten Steinmann. Die eiserne Fahne, die sonst dort weithin prangte, steckte jetzt seitwärts, von unten kaum sichtbar, zwischen den Steinen.

Es war nachmittags 1 Uhr 30 Min., als wir uns auf dem Gipfel voll Freude über den glücklichen Erfolg die Hände drückten. 6½ Stunden hatte der Aufstieg von der Hütte gedauert, die eigentliche Kletterei am Seil starke 5 Stunden. Die ganze Besteigung war wieder einmal ein Meisterstück Mettiers, sorgfältig vorbereitet und wohl erwogen, umsichtig geleitet und an den schwierigen Stellen mit Bravour durchgeführt. Unser Anteil an der Ehre des Tages war naturgemäß ein bescheidener; er ging nicht darüber hinaus, daß wir Mettier im Vorankommen nicht allzusehr gehindert hatten.

Wenn ich ein Urteil über unseren neuen Tinzenhornweg abgeben soll, so ist folgendes zu sagen: Leicht ist er nicht; drei Stellen, die unterste Wandstufe, die gleich darauf folgende Plattentraverse und die Felsecke bei der schwarzen Wand sind sogar nach meinen Begriffen sehr schwierig, nicht das Allerschwierigste, was ich mit Mettiers Hülfe schon überwunden habe, aber immerhin recht ernst zu nehmen; sie reichen jedenfalls nahe an die Grenzen des Möglichen und Zulässigen heran, und ob ich selbständig wenigstens die letztere bezwungen haben würde, möchte ich nicht mit Sicherheit behaupten. Von einer Wiederholung des Weges rate ich entschieden ab, nicht wegen der Kletterschwierigkeit; die werden andere so gut überwinden wie wir, wohl aber wegen des Steinschlags, dieser unheimlichsten aller alpinen Gefahren, der man völlig wehrlos gegenübersteht und gegen die es kein Mittel giebt. Es kann ja sein, daß man einmal ausnahmsweise hinaufgelangen könnte, ohne daß Steine fallen, etwa im Herbst nach einem heißen Sommer, wenn die ganze Wand völlig schneefrei ist. Als wir hinaufkletterten, lag oberhalb der schwarzen Wand, namentlich hinter dem roten Turm, in allen Rinnen und Einsenkungen noch viel Schnee, der in der Mittagswärme schmolz und natürlich die auf ihm lagernden Steine zum Sturz brachte. An einem kühlen Tag ist darum der Steinschlag selbstverständlich weniger zu fürchten als an einem heißen; auch kann man vielleicht ungefährdet durchkommen, wenn man recht früh aufbricht. Hätten wir den Berg um zwei Stunden oder auch nur um eine früher angepackt, so wären wir zu der Zeit, als die Steine um unsere Köpfe sausten, über der Fallstelle bereits in Sicherheit gewesen, wobei ich allerdings nicht mit Bestimmtheit wissen kann,

ob nicht an derselben Stelle schon früher Steine niedergegangen sind, als wir uns noch weiter unten außerhalb der Falllinie weit nördlich von derselben befanden. Wäre die Ostwand die einzige Seite, auf der das Tinzenhorn zugänglich ist, so würde man sich voraussichtlich von der Bezwingung des stolzen Gipfels durch die Steinschlaggefahr nicht abhalten lassen. Da man ja aber einen kürzeren, leichteren, interessanteren und dabei völlig gefahrlosen Weg zur Verfügung hat, wäre es kaum zu rechtfertigen, sich der eben doch immerhin zu fürchtenden Steinschlaggefahr auszusetzen, nachdem ihr Bestehen durch den praktischen Versuch konstatiert ist. Bei einer reichlich 600 Meter hohen Wand von solcher Steilheit in einem der Verwitterung so sehr ausgesetzten Gestein wie dem Plattenkalk des Tinzenhorns wird man auch unter den günstigsten Verhältnissen mit dieser Eventualität zu rechnen haben. Alle Kugeln treffen ja nicht, glücklicherweise auch nicht alle Steine, sonst würde es längst so wenig mehr Soldaten wie Bergsteiger geben, und so sind wir noch glücklich weggekommen. Einen zu allgemeiner Benützung empfehlenswerten Weg haben wir aber nicht eröffnet. Es wird nach wie vor sein Bewenden haben bei dem bisher regelmäßig benützten über den Nordostgrat. Mettier denkt daran, an der bereits erwähnten überhängenden Stelle den wacklig gewordenen Stein mit Gewalt auszubrechen und durch einige in den Fels getriebene eiserne Bohrer zu ersetzen. Ich muß gestehen, daß ich diesem Auskunftsmittel nur ungern meine Zustimmung geben könnte. Ich würde es lebhaft bedauern, wenn auf diese Weise unser schönes „kleines Matterhorn" gleich seinem größeren Zermatter Bruder zum Kunstberg degradiert werden müßte. Ich glaube, bei näherem Nachsehen ließe sich vielleicht 30 bis 40 Schritte weiter nach Süden, am Ende des Bandes, von dem aus man die überhängende Stelle angreift, ein Loch finden, durch das der Grat ebenfalls erreichbar wäre. Wenn ich den Führer Rauch recht verstanden habe, so weicht er etwas unterhalb der fraglichen Stelle nach links aus und umgeht den Gipfelgrat auf der Ostseite, so daß er schließlich auf dem Westgrat ausmündet, vermutlich so ziemlich an der Stelle, wo auch wir ihn erreicht haben. Das ist nun allerdings ein ziemlicher Umweg.

Wir hatten uns von Anfang an in der Weise ans Seil gebunden, daß natürlich Mettier voranging; dann folgte Linnebach und ich bildete den Schluß. Bei dieser Reihenfolge blieb es aber nicht immer. Wo eine schwierige Stelle kam, über welche die Pickel aufgeseilt und bei der somit wir Touristen ohnehin vom Seil losgebunden werden mußten, da ließ Mettier je nach Umständen den einen oder andern von uns zuerst folgen. Hatte er oben ganz sicheren Stand, so daß er den am Seil Nachkletternden glaubte halten zu können, auch wenn derselbe einmal allen Griff und Stand verlieren und ausschließlich am Seil hangen sollte, so ließ er zunächst Linnebach nachkommen, bei dem dieser Fall noch zuweilen eintrat. Traute Mettier seinem Stand nicht unbedingt, so ging ich

voran und half ihm oben das Seil halten, und da sich im übrigen mein junger Begleiter gewandt, ruhig und kaltblütig erwies, wenn er auch als Anfänger die volle Sicherheit selbstverständlich noch nicht erworben haben konnte, so wurden auch die schwierigsten Stellen in aller Ruhe ohne jede Besorgnis zurückgelegt, wenn erst einmal Mettier oben war.

Die Aussicht war nicht absolut tadellos, aber doch in ihren Hauptteilen sichtbar und dabei aufs schönste beleuchtet, so daß neben der Freude am errungenen Erfolg auch der Naturgenuß nicht fehlte. Die Berninagruppe strahlte stolz und imponierend durch zeitweise wechselnde Wolkenschleier hindurch; ganz verdeckt waren nur die Bergeller Berge und der Monte della Disgrazia; alles andere war wenigstens vorübergehend sichtbar. Ganz besonders schön war der Niederblick auf einen kleinen namenlosen Bergsee hart am Fuße unseres Berges zu oberst im Filisurer Schaftobel. Derselbe ist zu allen Zeiten prachtvoll blau-grün; heute nun wurde der Effekt noch dadurch wesentlich erhöht, daß der Boden des Gewässers teilweise mit Lawinenschnee bedeckt war, der nun mit geradezu edelsteinartigem Glanz durch die blaue, durchsichtige Wasserfläche durchleuchtete.

Wir blieben in der warmen, fast brennenden Nachmittagssonne bis 3 Uhr 15 Min. auf dem Gipfel; dann traten wir den Abstieg an. Es lag in unserer Absicht, in die Val d'Err abzusteigen, entweder in der Alp d'Err oder in Tinzen zu übernachten und tags darauf den Piz d'Err über den Errgletscher zu besteigen. Zu diesem Zweck mußten wir dem westlichen Verbindungsgrat nach dem Piz Michel entlang absteigen und uns dann direkt nach Süden zur Val d'Err wenden. Ich wäre eigentlich lieber auf dem gewöhnlichen Weg direkt nach Bergün zurückgekehrt, da ich dem Wetter nicht traute. Zuerst hatten sich nur über der Silvrettagruppe Wolken gesammelt. Ich hatte früher einmal als allgemein bekannte Regel behaupten gehört, es regne in Klosters, wenn es sonst im ganzen Bündnerland schön sei. Daran erinnerte ich mich jetzt und dachte, es werde sich nur dort ein kleines Lokalgewitter entladen. Die Wolkenbildung griff aber rasch nach Süden um sich, und bei unserem Aufbruch steckte schon die ganze Berninagruppe im dichten Regen. Da schien es mir fast sicher, daß das schöne Wetter wieder zu Ende gehe und wir am folgenden Tag wieder Regen haben würden. In diesem Fall hätten wir natürlich in Tinzen nichts zu suchen gehabt. Mein Genosse drang aber lebhaft auf Festhalten an dem einmal gefaßten Plan, weniger vielleicht weil er fest an die Dauer des schönen Wetters glaubte, als weil er Verlangen nach einem kühlenden Bad in dem die oberste Alpterrasse zierenden, ziemlich beträchtlichen Lai da Tigiel trug. Seit wir uns einmal in der Val Madris, einem südlichen Seitenthal des Avers, durch den praktischen Versuch überzeugt hatten, daß ein kurzes Bad auch im kältesten Alpengewässer nichts schadet, wohl aber herrlich erfrischt, gehörten uns die Badehosen

zum eisernen Bestand, der den Rucksack nicht verließ, es mochte gehen wohin es wollte.

So banden wir uns denn wieder ans Seil und traten den Abstieg an. Ich ging voran und Mettier, der den Schluß bildete, erteilte von oben jeweils die Weisung, wohin ich mich zu wenden habe. Es ging nicht, wie ich erwartet hatte, direkt dem Grat entlang, sondern wir hatten bald ziemlich weit rechts, nördlich von demselben auszuweichen und im Zickzack über Schutt und steile Felsen abzusteigen, ohne eigentliche Schwierigkeit, aber ermüdend und etwas einförmig. So oft man meinte, jetzt habe man sich festgerannt, öffnete sich doch immer wieder ein Ausweg durch ein Kamin oder über ein seitliches Felsband. Inzwischen rückte das Gewitter vom Berninamassiv her rasch heran und ließ plötzlich einen kurzen Hagelschauer über uns ergehen, der uns freilich nicht aufhielt.

Da, wo das Tinzenhorn sich in jähem Aufschwung von dem zum Piz Michel hinüberstreichenden Verbindungsgrat abhebt, befindet sich eine tief eingeschnittene Scharte, und von dieser aus zieht sich ein jähes Couloir in die Alpterrasse von Tigiel hinunter. In diese Scharte ging's nun hinab durch ein steiles Kamin, das der erste Tinzenhornbesteiger Hauser als schwierig schildert, bei dem wir aber mit dem besten Willen nichts Besonderes finden konnten. Zu meinem Ärger erklärte Mettier, wir können nicht durch das Couloir, einen engen, wilden Felsspalt, absteigen, da es noch ganz mit hartem Eis ausgefüllt sei und auch in normalen Jahren erst im Herbst gangbar werde. So mußten wir noch eine ziemliche Strecke weit mühsam auf und ab über steile Schneefelder und Schutt auf der Nordseite des Grates weitertraversieren, bis endlich eine breitere, weniger steile Schlucht sich öffnete, durch deren weichen Schnee wir den Abstieg ohne Bedenken antreten konnten.

Dieser Tinzenhornweg von Westen ist unzweifelhaft der leichteste von allen, entschieden leichter als der von Bergün aus übliche, aber freilich auch bei weitem nicht so schön und anregend. Er ist auch weit leichter zu finden als der letztere; ich habe den Eindruck erhalten, daß wir keineswegs etwa die einzig mögliche Route ausgesucht haben; es schien mir vielmehr, es hätte sich noch an zahlreichen anderen Stellen ebensogut ein Durchgang finden lassen.

Der Abstieg hatte so viel Zeit in Anspruch genommen, daß es schon Abend war, als wir in den Schutthalden ob dem Lai da Tigiel ausmündeten. Das Wetter war so trüb geworden, daß augenscheinlich keine Hoffnung mehr blieb, tags darauf den Piz d'Err besteigen zu können. Auch an ein Bad im See war nicht mehr zu denken; dazu war es schon zu spät und die Temperatur zu sehr abgekühlt. Jetzt bereuten wir freilich, nicht direkt nach der Aelahütte abgestiegen zu sein. Wir wären wohl jetzt längst dort gewesen und noch zu guter Zeit nach Hause ge-

kommen. Stiegen wir vollends nach Tinzen ab, so blieb uns aller Voraussicht nach am folgenden Tag nichts anderes übrig, als entweder um teures Geld per Post nach Bergün zu fahren oder im Regen schon wieder über den Aelapaß zurückzumarschieren. Das eine war so wenig verlockend wie das andere. So gab ich denn kurz entschlossen das Kommando: Links abgeschwenkt und über die steilen Schutthalden zu dem 200 Meter höher gelegenen Paß ils Orgels aufgestiegen, über den man zur Aelahütte hinübergelangen kann. Mettier brummte zwar etwelchermaßen; er hatte genug und wäre lieber nach Tinzen abgestiegen. Ich ging aber rücksichtslos voran, und so mußte er gern oder ungern nachfolgen.

Es begann jetzt eine förmliche Hetzjagd, ein Wettlaufen mit dem schwindenden Tageslicht. Im Sturmschritt ging's über die lästige Schutthalde zu der von phantastischen Felstürmen, den Orgels, Orgelpfeifen, überragten Paßhöhe, im Trab die langen Schutthalden und Schneefelder der andern Seite hinunter zum Bot rodond, dann in langen raschen Schritten oberhalb der Clubhütte vorbei und so rasch wie möglich die steile Halde zum Chavagl empor. Hier kam uns der ordentliche Fußweg recht zu statten, den Mettier im vergangenen Frühjahr diese Halde hinauf, leider nur bis in halbe Höhe, angelegt hat. Man gelangt so weit weniger anstrengend hinauf, wenn man auch allerdings da, wo der Pfad ausgeht, an der glatten, abschüssigen Rasenhalde tüchtig Obacht geben muß, um nicht auszugleiten. Als wir auf dem Chavagl ankamen, brach eben die Nacht herein, und zugleich erreichte uns der Regen, der aber wider alles Erwarten bald wieder aufhörte. Leichter als wir zu hoffen gewagt hatten, ging es in der finsteren Nacht auf dem berüchtigt steilen und holprigen Schlittweg durch den dunkeln Wald hinunter. Wohl lag von Zeit zu Zeit der eine oder andere auf dem Rücken, aber Schaden nahm keiner. Übrigens ist dieser Weg während unseres Aufenthalts in Bergün von italienischen Arbeitern an den allerärgsten Stellen wesentlich verbessert worden, und ist jetzt nicht mehr gar so arg, wenn auch allerdings immer noch teilweise unerhört steil. Um 1/2 10 Uhr kamen wir rechtschaffen müde, aber wohlbehalten in Bergün an, froh, wenigstens einmal eines unserer Hauptprojekte glücklich ausgeführt, einen hübschen Erfolg ins Trockene gebracht zu haben.

Am Tinzenhorn ist nun wohl schwerlich noch etwas Neues zu suchen; das dürfte endgültig erledigt sein. Einzig die Südwand ist noch nicht begangen, die Seite, die man vom Oberhalbstein aus, und zwar von der Julierstraße aus meines Wissens nur an einer einzigen Stelle, zwischen Tinzen und Roffna, übersieht. Die ist aber so einheitlich fast senkrecht, daß ich vermuten möchte, da dürfte die Kunst des besten Kletterers scheitern.

Als am andern Morgen der Regen wieder in Strömen goß, gab auch Mettier zu, daß wir wohl daran gethan hatten, noch abends spät nach Bergün

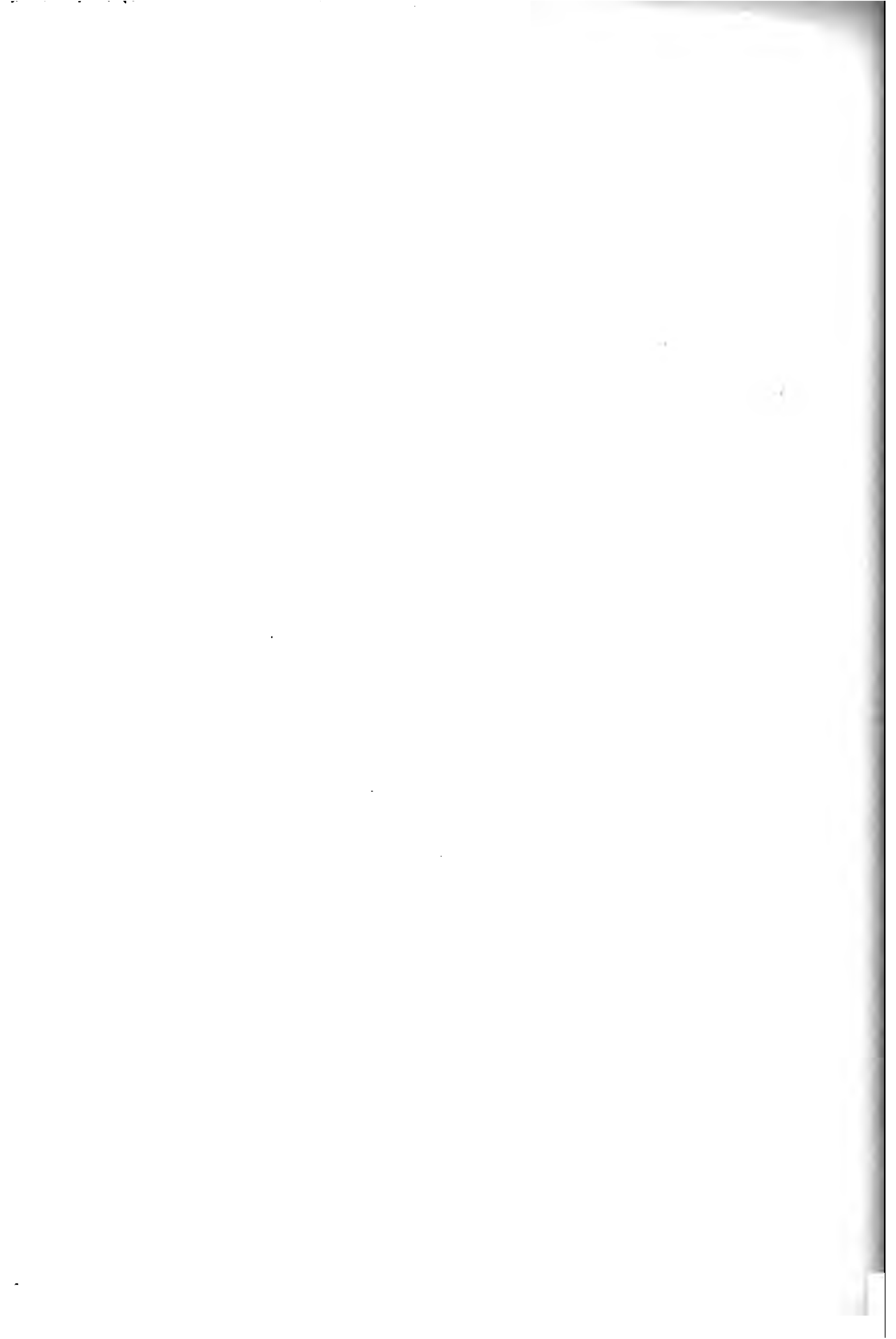
zurückzukehren. An eine Errbesteigung wäre doch nicht zu denken gewesen. Es galt jetzt wieder Geduld haben. Alles Spähen nach günstigen Wetterzeichen und alles Klopfen am Barometer nützte nichts. Drei Tage lang regnete es wieder fast ununterbrochen. Am Abend des dritten Tages zeigten sich die Berge wieder etwas angeschneit, und das Barometer schien eine leise Tendenz zum Steigen zu haben. Richtig lachte Samstag den 25. Juli morgens die Sonne wieder am wolkenlosen Himmel. Nun kam als zweites unserer Hauptprojekte ein Versuch an der Südseite des **Piz Kesch** an die Reihe, und zwar wollten wir über den Grat aufsteigen, der, ziemlich weit unten südlich ausgreifend, ungefähr in der Mitte in dem Nebengipfel **Piz Cotschen** gipfelt.

Am Nachmittag brachen wir ziemlich früh auf, und zwar begleiteten uns sechs Mitbewohner unseres Hotels bis zur Clubhütte. Da die letztere diesen Sommer zum erstenmal ständig bewirtschaftet war, brauchten wir uns nicht mit Proviant für den Abend zu schleppen und nahmen nur solchen für den folgenden Tag mit. In der Hütte nahm uns der Hüttenwart Rauch sehr freundlich auf. In dem wasserreichen Sommer bezog man das Trinkwasser nicht wie sonst gewöhnlich aus dem kleinen See oder vielmehr Tümpel unterhalb der Hütte am Weg, sondern aus einer im Sommer meist versiegten Quelle am nördlichen Abhang des Hügels, auf dem die Hütte steht. So war denn der See frei und konnte zu einem Bad benutzt werden, das in der That fast erfrischender ausfiel, als erwünscht war, da die Sonne sich ungeschickterweise eben hinter Wolken verbarg. Item, wohl gethan hat's doch und nichts geschadet.

Nach Einnahme eines Kaffees traten unsere Begleiter wieder den Rückweg nach Bergün an, und wir Zurückbleibenden zogen uns mit einbrechender Dämmerung zum abendlichen Hüttenleben in den traulichen Raum zurück, der mich nun schon zum fünftenmal beherbergte. Die Beleuchtung beim Sonnenuntergang war so schön gewesen, daß wir mit Sicherheit auf einen günstigen Tag rechnen durften. In der Hütte kochte uns Rauch eine treffliche Maggisuppe und packte seine Schätze an Konserven aller Art aus. Zum Dessert brachte er noch eine „Buina" herbei, einen weichen weißen Schafkäse, den er den benachbarten Bergamasker Schäfern abgekauft hatte und der wirklich etwas ganz ausgezeichnet Wohlschmeckendes ist. So lebten wir in Herrlichkeit und Freuden und ließen auf das Mahl bei traulichem Gespräch einen gemütlichen Nachttrunk von Rauchs gutem Veltliner folgen. Die Hütte ist bei ihrem Erbauer Rauch in guten Händen. Er ist besorgt und dienstfertig und hält treffliche Ordnung. Erst vor wenigen Tagen waren neue Matratzen angekommen, mit welchen der hintere abgesonderte Raum ausgestattet war, während die Pritsche im offenen Vorderraum noch das saubere, nicht zu alte Heulager hatte. Auch Filzpantoffeln sind zur Stelle, so daß die Hütte jetzt wirklich allen berechtigten Ansprüchen reichlich genügt. Hoffentlich

Sertigpaß und Kühalphorn von der Keschhütte aus.

Nach einer Photographie von *H. Spörry* (Sektion Piz Sol).



läßt sich die Sektion Davos durch den unzweifelhaft schlechten Erfolg des ersten Sommers von der weiteren Bewirtschaftung der Hütte nicht abschrecken. Letzten Sommer mußte der Besuch natürlich ein schlechter sein; gar so ungünstige Sommer sind ja aber doch glücklicherweise eine seltene Ausnahme, und so kann die erste Saison keinen Maßstab dafür abgeben, ob sich die Bewirtschaftung auf die Dauer lohnt. Ein Faktor, welcher der Hütte reichlicheren Besuch verschaffen sollte, ist nun auch geschaffen worden. Erst wenige Tage vor unserm Besuch hatten einige Mitglieder der Sektion Davos eigenhändig eine Markierung des **Sertigpasses** vom Kühalpthal aus bis zur Hütte durchgeführt. Mein Begleiter Linnebach hat diese Markierung am Tag darauf verfolgt und sie durchaus rationell gefunden. Sie ist mit roten Farbflecken auf Felsen und Steinen durchgeführt, und wo solche fehlen, sind rot angestrichene Holzpflöcke in den Boden gesteckt. Ein Verfehlen des Weges ist jetzt ausgeschlossen, und wenn man den Marken folgt, ist die Tour auch wesentlich weniger mühsam, als wenn man früher ohne genaue Ortskenntnis durchging, wo einen gerade der Zufall hinführte.

Als wir Sonntag den 26. Juli früh 4 Uhr 20 Min. aufbrachen, war der Himmel völlig klar, die Temperatur frisch; wir durften somit erwarten, das Wetter werde keine Schwierigkeit bereiten. Über das weite vorgelagerte Moränenfeld war bald der Gletscher erreicht. Ob derselbe seit dem Vorjahr wieder etwas vorgerückt oder noch weiter zurückgegangen ist, war nicht zu erkennen; jedenfalls ist der Unterschied nach der einen oder andern Richtung ein unbedeutender. Der Aelagletscher schien mir eher um ein weniges gewachsen zu sein; wenigstens ist der Zusammenhang zwischen dem Gletschersturz und dem flachen unteren Gletscher wieder etwas fester geworden, als er es zu Ende des heißen Sommers 1895 war.

In so ausgezeichnetem Zustand wie diesmal habe ich noch nie zuvor einen Gletscher getroffen. Die Spalten waren geschlossen, nicht etwa nur mit Schnee überbrückt, sondern die harten, senkrecht abfallenden Ränder waren so nahe aneinander gerückt, daß man unmöglich dazwischen hätte hinunterfallen können. Der ziemlich tiefe Schnee war in der kalten Nacht steinhart gefroren und, da wir noch im Schatten gingen, noch nicht von der Sonne erweicht. So gestaltete sich der unter Umständen recht mühsame Gang den Gletscher aufwärts zum bequemen Bummel. Das Seil anzulegen war völlig zwecklos, und obschon wir uns in keiner Weise beeilten, standen wir schon nach 1 Stunde 25 Minuten auf der **Fuorcla d'Eschia.** Heute hätte man auf dem gewöhnlichen Weg den Gipfel bequem in 2½ Stunden erreichen können, bei einiger Eile vielleicht sogar schon in 2 Stunden.

Auf der Fuorcla eröffnete sich zwischen zwei tüchtigen Felszacken durch ein pittoresker, schön eingerahmter Blick auf die wundervolle, im

schönsten Morgenglanz strahlende Berninagruppe. Von der Paßhöhe aus geht es über eine hohe, steile Schutthalde scharf auf den recht harmlosen Eschiagletscher hinunter. Beim Aufsteigen ist das jedenfalls eine unbequeme Partie, die man sich aber ersparen kann, wenn man ein Stück weiter rechts, nordöstlich hält; dort soll nach Mettiers Versicherung an einer Stelle am Fuß des Piz Val Müra der Gletscher in mäßiger Steigung bis zu einer andern Lücke heraufreichen.

Im flachen Becken des Eschiagletschers angekommen, wandten wir uns nach rechts, durchquerten dasselbe in der Richtung nach Westen und steuerten auf den ziemlich direkt von Süden von weit unten gegen den Kesch ansteigenden Grat los. Einen wenig hervortretenden Gratzacken zeigte uns Mettier als unseren Piz Cotschen, zu dem wir nun zunächst aufzusteigen hatten. Einstweilen ließen wir uns aber zu einem Frühstückshalt von 20 Minuten nieder.

Um 7 Uhr 25 Min. war über leichten Fels und Schutt ohne besondere Mühe die Grathöhe erreicht, nicht auf dem Piz Cotschen selbst, sondern ihm direkt gegenüber, annähernd in gleicher Höhe wie derselbe, näher am Keschmassiv. Um zu ihm zu gelangen, hätten wir in eine tiefe Gratscharte absteigen und dann erst wieder aufwärts klettern müssen, was zwar keine Schwierigkeit geboten, aber doch einige Zeit gekostet hätte. Zu suchen hatten wir dort eigentlich nichts, obschon ich gerne den Steinmann untersucht hätte, in dem sich nach Mettiers Versicherung die Karten mehrerer Bergsteiger befinden sollten, die auch unseren Weg verfolgt haben, aber beim Piz Cotschen umgekehrt seien. „Bis hieher und nicht weiter“ und ähnliche Sprüche sollen auf diesen Karten stehen. Es ist Mettier selbst einmal so ergangen. Vor vier oder fünf Jahren ist er mit einem Touristen bis zum Cotschen gelangt. Dort gefiel der zu verfolgende Grat seinem Herrn aber so wenig, daß er es vorzog, auf den Plan zu verzichten und zu dem auf der Karte unbenannten, von Mettier „Pischagletscher“ genannten Gletscher abzusteigen, welcher der Südwand des Kesch vorgelagert ist. Auf diesem umgingen sie den Berg nach Westen und stiegen von dort auf dem hie und da benutzten, nicht allzuschwierigen Weg zur höchsten Spitze auf.

Wahrscheinlich sieht vom Cotschen aus der Grat, den man dort vermutlich weiter hinauf überblickt, schlimmer aus als von unserem Standpunkt. Hier sahen wir nur das zunächstliegende Stück, eine allerdings recht steil ansteigende Gratstufe, die eine schöne, gesunde Kletterei in Aussicht stellte, aber durchaus nichts Abschreckendes hatte.

Um 7 Uhr 45 Min. banden wir uns ans Seil und nahmen die Sache in Angriff. Schon zu Anfang kam eine hohe und sehr steile Stelle, über welche die Pickel aufgeseilt werden mußten. Dank der soliden Beschaffenheit der Felsen gab es aber keine wirkliche Schwierigkeit. Das Gestein, ein dunkler, großbrüchiger Gneis, ist im ganzen recht günstig zum Klettern;

wohl bricht es auch leicht, aber meist in größeren, scharfkantigen Stücken. Prüft man sorgfältig jeden Stein, bevor man sich ihm anvertraut, so hat man wenig zu riskieren; was einmal hält, das bietet mit seinen scharf ausgesprochenen Kanten auch zuverlässigen Griff und Stand.

Anfänglich ging es ziemlich dem Gratrücken entlang; später mußten wir mehr nach rechts ausweichen und konnten uns nur vorübergehend wieder dem Grat nähern. So ging es im Zickzack aufwärts, bald über mittelschwierige Felsstufen, bald auch über Schuttbänder und Schneeflecken, mit stetiger Abwechslung, also recht interessant und anregend, aber über Erwarten leicht. Blickte man rückwärts, so entwickelten sich die Berninagruppe und die übrigen Ketten im Süden und Osten bis zum Ortler, im Westen bis zu den fernen Walliser Bergen immer großartiger.

Wiederholt trafen wir ganz eigentümliche Gebilde, wie mir Ähnliches noch nirgends vorgekommen ist. Da zogen sich durch das Felsgestuf und die Schutthalden in horizontaler Richtung schmale Gesimse hin, Stein auf Stein schön regelmäßig übereinander geschichtet. Es sah täuschend so aus, wie wenn hier Menschenhand nach allen Regeln der Kunst einen richtigen Fußweg angelegt hätte. Es konnte davon natürlich keine Rede sein, da diese Gebilde jeweils höchstens 100 bis 200 Schritte lang waren und dann wieder ausgingen. Wer hätte auch da oben horizontale Fußwege anlegen sollen? Ein eigentümlicher Zufall ist es aber doch, daß die Steine nicht etwa nur an einer Stelle, sondern mehrmals gerade so regelmäßig übereinander fallen konnten, daß förmliche schmale Terrassen entstanden.

Zweimal, wenn ich mich recht erinnere etwa in Zweidrittels- und Dreiviertelshöhe, kreuzten wir ganz deutliche, stark begangene Gemspfade, die sich wahrscheinlich jeweils in annähernd gleicher Höhe der ganzen Südwand entlang ziehen. Würde man unseren Grat bis zu einer dieser Gemsspuren begehen und dann diese nach Westen verfolgen, so könnte man vielleicht die ganze riesige Südwand traversieren und entweder unterwegs an einer beliebigen Stelle durch ein Couloir oder über eine sekundäre Gratrippe zum Hauptkamm aufsteigen oder aber in die Route einmünden, welche von Westen, von Plazbi aus auf den höchsten Gipfel führt. Das könnte eine hochinteressante Tour abgeben.

Je höher wir kamen, desto weiter wurden wir von unserem Grat nach rechts abgedrängt, und schließlich kamen wir schon in ziemlicher Höhe in eine breite, schneegefüllte Rinne zwischen diesem Grat und dem Bergmassiv oder einem von demselben ausgehenden Ausläufer. Diese Rinne war sehr steil, der Schnee weich und zum Rutschen geneigt, die Verfolgung der Rinne somit augenscheinlich nicht ratsam. Wir mußten wieder nach links einbiegen und die Grathöhe zu gewinnen suchen. Nachdem Mann für Mann am Seil eine unheimliche, steile, zum Rutschen geneigte Schneehalde hinaufgekrochen war, mußten wir uns in äußerst

unbequemer Stellung auf einem schmalen Schneeband unter die überhängende Wand drücken und warten, bis Mettier einen Ausweg gefunden hatte. Von hier aus zog sich eine hohe, steile, plattige Wand schief hinan eine enge Spalte, und diese mußte uns aus unserer unangenehmen Situation hinaushelfen, sonst blieb nichts anderes als der Rückzug. Mettier ließ sich von dem hinter ihm folgenden Linnebach mit dem Pickel über die unterste Stufe hinaufhelfen und arbeitete sich dann vermittelst eines seiner meisterhaften Kletterstückchen auf die Höhe hinauf.

Als die Reihe zum Nachfolgen an mich kam, mußte ich erst ein gar nicht leichtes Manöver ausführen, um meinen gekrümmten Körper unter dem Überhang hervor auf die Beine zu bringen und mich an Linnebach vorbei zu drücken. Mettier hatte oben nur mangelhaften Stand und verlangte meine Hülfe zum Aufseilen der Pickel und Linnebachs. Ich hätte leicht das Gleichgewicht verlieren und kopfüber den Schneehang hinunter sausen können. Viel Mühe und Sorgfalt kostete es, bis die Pickel glücklich aufgeseilt waren. Drei- oder viermal mußte das Seil von oben geworfen werden, bis es Linnebach, der als letzter noch unten stand, endlich gelang, es zu fassen. Schließlich ging es doch, und bald standen wir alle drei vereint oben. Es war und blieb die einzige wirklich schwierige Stelle des ganzen Weges; diese ist aber recht schwierig und verlangt einen tüchtigen Kletterer als Vormann. Es kann sein, daß man sie in schneearmen Sommern links liegen lassen und durch die Rinne aufsteigen kann. Dann kann möglicherweise die ganze Besteigung unschwierig werden.

Die Höhe des Grates war bald wieder erreicht, und über diesen ging es nun weiter aufwärts; einmal traten wir auch vorübergehend auf die entgegengesetzte westliche Seite desselben über. Der Hauptkamm des Keschmassivs rückte unverkennbar näher, und auf einmal lag er in seiner ganzen Länge bis zum höchsten Gipfel hinüber vor uns, ein überraschender und prächtiger Anblick. Im selben Moment wurde ein fernes Jauchzen laut. Auf dem höchsten Gipfel bewegten sich menschliche Gestalten. Die hatten uns offenbar über den Grat emportauchen gesehen und uns begrüßt. Daß wir den Gruß nicht unerwidert ließen, versteht sich von selbst.

Wo unser Südgrat in den Hauptkamm einmündet, trug der letztere einen nach Norden steil abfallenden Schneemantel, der nach Süden glücklicherweise nicht in Gwächten überhing, sondern senkrecht abgeschnitten war. Der Vereinigungspunkt der beiden Gräte bildet keinen Gipfel; erst etwas weiter nach Osten steigt der Kamm zu einer ausgesprochenen Erhebung an. Auf diese steuerten wir nun zu; eine gute Strecke weit ging es über die schmale Schneekante, auf der sorgfältiges Auftreten und ein schwindelfreier Kopf von nöten waren. Dann wurde der Grat felsig, und um 11 Uhr 30 Min. standen wir auf einer Graterhebung, die für einen allerdings nicht stark hervortretenden Gipfel gelten konnte und, wenn ich mich recht erinnere, einen kleinen Steinmann trug. Einige Hundert Schritte weiter

östlich befand sich in ungefähr gleicher Höhe ein zweites Steinmännchen, und in diesem steckte ein Stück einer verwitterten Stange. Es ist das wohl der Stock, den Güßfeldt bei seiner Überschreitung des ganzen Keschgrates im Jahr 1877 auf dem mittleren Gipfel angetroffen hat und der vermutlich von dem Gemsjäger Jakob Planta aus Süs herrührt, der im Jahr 1863 zum erstenmal den ganzen Keschgrat überklettert hat.

Die Kletterei hatte im ganzen $3^{3}/_{4}$ Stunden gedauert; zu zweien wird man sie natürlich rascher zurücklegen. Daß sie nur an einer einzigen Stelle schwierig ist, habe ich bereits ausgeführt. Wohl aber ist die ganze Tour in hohem Grade interessant und abwechslungsreich, auch schwerlich dem Steinschlag ausgesetzt, da man sich selten weit von der Gratlinie entfernt und nie direkt unter sehr hohe Wände zu stehen kommt. Ich möchte unsere Route daher zu häufiger Benützung warm empfehlen. Ob man vom Engadin aus den Südgrat schon von seinem untersten Ende an zu betreten hat oder besser wie wir erst beim Piz Cotschen vom Eschiagletscher aus zu ihm aufsteigt, wird sich an Ort und Stelle von selbst ergeben. Ich möchte eher letzteres vermuten. Auch von Westen, vom Pischagletscher aus kann man den Grat ersteigen.

Mettier meinte zuversichtlich, wir seien die ersten, die diesen Weg mit Erfolg eingeschlagen haben. Ganz so sicher möchte ich das doch nicht behaupten. Schon der bereits erwähnte Gemsjäger Planta könnte ihn benützt haben. Laut dem Itinerar (pag. 72) hat dieser vom Eschiagletscher über die Südostwand und den Ostgrat den höchsten Gipfel samt der Nadel bestiegen. Hat er auch unseren Grat benutzt, so wäre freilich die Angabe „über die Südostwand" sehr unzutreffend. Der Grat ist ein so ausgesprochener und weit ausgreifender, daß er doch nicht wohl zur Wand gerechnet werden kann. Sodann könnte noch Herr Dr. v. Lendenfeld in Betracht kommen, der nach dem Itinerar im Jahr 1881 mit Hans Graß und Kederbacher den Kesch zum erstenmal von Süden bestiegen hat. Die Beschreibung im Itinerar (pag. 74) ist aber unklar. Schon daß es heißt, es sei ein nach Süden laufender Seitenkamm in Angriff genommen worden, will nicht recht stimmen. Unser Grat ist zu stark ausgesprochen und ausgedehnt, um als Seitenkamm richtig bezeichnet werden zu können. Sollte er aber doch benützt worden sein, so würde die Beschreibung eine gute Strecke weit mit meiner Erinnerung ganz gut stimmen. Es heißt, über den Grat sei ohne Schwierigkeit die halbe Höhe der Wand erreicht worden; dann habe über brüchige Platten bis zu einem östlich gelegenen Couloir traversiert und durch dieses der Kamm abermals gewonnen werden müssen. Auch wir mögen etwa in halber Höhe nach rechts, östlich vom Grat abgedrängt worden sein und gerieten auch in eine Rinne. An brüchige Platten erinnere ich mich nicht, doch ist das ja eine etwas vage Bezeichnung. Das Couloir Lendenfelds wäre dann die Rinne, welche wir nicht weiter verfolgen konnten, weil sie mit rutschigem Schnee bedeckt war und aus

welcher wir über die schwierige Stelle wieder nach links hinausstiegen. Lendenfeld hätte offenbar die Rinne schneefrei gefunden und durch sie aufsteigen können, sonst müßte ihm unsere Kletterstelle aufgefallen sein. Weiter oben wird die Sache dann aber ganz unklar. Nach dem Itinerar wäre die Partie vom Grat aus über ein Felsband an den Fuß eines Couloirs gelangt, welches seinerseits zum Hauptkamm hinaufreichte; dabei gab es entsetzlich brüchiges Gestein. Dann wäre die Nadel erstiegen und endlich über den Hauptkamm unser mittlerer Gipfel und zuletzt die westliche höchste Spitze besucht worden. Diese Schilderung läßt sich mit unserer Route absolut nicht mehr zusammenreimen. Man müßte annehmen, in der obersten Partie sei unser Grat verlassen, über ein Felsband nach rechts, östlich ausgewichen und entweder der Hauptgrat direkt am Fuß der Nadel oder aber diese direkt von Süden erklettert worden. In der obersten Partie würde Lendenfelds Route also von der unserigen doch abweichen, und zwar hätten wir offenbar das bessere Teil erwählt. Im obersten Teil stießen wir auf keine Schwierigkeiten mehr, und von entsetzlich brüchigem Gestein weiß ich nichts.

Um mir Sicherheit zu verschaffen, habe ich mich an Hans Graß gewandt, und derselbe hat mir bereitwillig geantwortet. Er schreibt: „Wir sind über den Eschiagletscher in gerader Richtung zu dem Kamme, wo Südost liegt, und direkt auf die Nadel und von der Nadelspitze über den Grat zu den drei Spitzen gestiegen und von dort auf dem gewöhnlichen Weg nach Hause gegangen.“ Absolute Sicherheit bringt auch das nicht; immerhin läßt es eher darauf schließen, daß die Partie vom Eschiagletscher direkt zur Nadel aufgestiegen ist, also unsern Grat nicht betreten hat. Verhält es sich so, dann dürfte wohl auch schon Planta auf diesem Weg aufgestiegen sein. Möglich wäre auch, daß sich die Route Lendenfelds wenigstens im obern Teil derjenigen des Herrn Rzewusky annähert, der im Sommer 1894 mit Führer Engi die Nadel von der Fuorcla d'Eschia aus erstiegen hat. Wenn diese Zeilen Herrn Dr. v. Lendenfeld zu Gesichte kommen sollten, so wäre es im Interesse einer völligen Aufklärung dieses unklaren Punktes in der Ersteigungsgeschichte des Kesch sehr verdankenswert, wenn er seine Route genau bezeichnen würde.

Die Aussicht war wieder nahezu tadellos hell, der Aufenthalt auf dem Gipfel im warmen Sonnenschein ein höchst genußreicher. Mit einer Schilderung der enorm reichen Rundschau verschone ich den Leser. Wer sie schon genossen hat, dem wäre mit dem endlosen Schiffskatalog wenig gedient, und wer noch nicht oben war, der hole dieses Versäumnis möglichst rasch nach. Es sei hier nur eine Bemerkung zur Topographie des Keschmassivs gemacht.

Die Darstellung des Keschgrats auf der Clubkarte scheint mir nicht ganz über allen Zweifel erhaben zu sein. Ich war immer der Ansicht gewesen, die Zahl 3388, die Höhenquote der Nadel, gelte für den Punkt,

wo der von uns verfolgte Grat sich mit dem Hauptkamm vereinigt. Erst bei ganz genauem Nachsehen anläßlich der Niederschrift dieses Artikels habe ich das kleine Kreuzchen weiter östlich als die Stelle entdeckt, für welche diese Zahl gilt. Ich glaube aber, auch so ist die Sache noch nicht ganz richtig dargestellt. Auf der Karte ist von Punkt 3388 aus nach Osten ein Grat eingezeichnet, der sich in der Fuorcla d'Eschia verläuft und dessen Länge mehr beträgt, als die Entfernung desselben Punktes vom höchsten Gipfel des Massivs. Das kann unmöglich richtig sein. Der erste Blick auf ein beliebiges Bild des Kesch zeigt, daß von der Fuorcla d'Eschia aus der Grat sofort in einem Schwung, mit einer einzigen weniger steilen Stelle, energisch zur Nadel aufsteigt; von einem weit ausgedehnten Zackengrat ist keine Rede. Ich verweise auf die Keschbilder in den Jahrgängen XXXI und XXIX des Jahrbuchs. In dem Bild auf Seite 24 des XXX. Bandes tritt es weniger deutlich zur Anschauung, da dort über die Fuorcla d'Eschia ein dunkler jenseitiger Felsgrat herüberschaut, vermutlich der Grat des Piz Cotschen, den der nicht genau mit den Verhältnissen Vertraute als mit dem Keschgrat zusammenhängend ansieht. Entweder muß Punkt 3388 noch weiter nach Osten gerückt oder die Fuorcla d'Eschia um ein gutes Stück weiter nach Westen versetzt werden. Viel zu breit ist sie auf der Karte ohnehin gezeichnet. Auch ein drittes wäre möglich, daß nämlich mit Punkt 3388 nicht die Nadel, sondern der von uns bestiegene mittlere Gipfel bezeichnet werden soll. Das wäre aber auch wieder ein Mangel, indem die Nadel sowohl ihrer ausgesprochenen Form nach, als auch in ihrer Eigenschaft als äußerster Gipfel weit mehr in die Augen fällt als die mittlere Spitze, und darum eine besondere Höhenquote wohl verdient.

Meine Absicht wäre eigentlich dahin gegangen, den ganzen Keschgrat von Osten nach Westen zu überklettern. Da wir nun wider Erwarten ein gutes Stück westlich von der Nadel ausgemündet waren, so fragte es sich, ob wir noch dort hinübergehen sollten. Ich hätte es gar zu gerne gethan, war mir doch schon bei zwei frühern Besteigungen des Hauptgipfels in den Jahren 1894 und 1895 die geplante Begehung des ganzen Grats durch die Umstände, das erste Mal durch tiefen Neuschnee, das zweite Mal durch Rücksicht auf eine zahlreiche Begleiterschaft verunmöglicht worden. Allein die Zeit war schon ziemlich vorgerückt und wir mußten trachten möglichst früh nach Hause zu kommen, da Mettier noch am gleichen Abend mit einem Clubgenossen aus St. Gallen, Herrn Dr. Janggen, zur Aelahütte zu gehen hatte, um tags darauf den Piz d'Aela zu besteigen. Der Abstecher zur Nadel hätte leicht eine bis anderthalb Stunden in Anspruch nehmen können, und so mußte ich abermals auf dieses Stück meines Programms verzichten.

Um 12½ Uhr brachen wir wieder auf und verfolgten, selbstverständlich wieder am Seil, den Grat nach Westen zu. Eine ziemliche

Strecke weit ging es über den teilweise schon im Herkommen begangenen schmalen Schneefirst. Dann wurde der Grat felsig und stieg an, und da gab es eine Stelle, wo über eine steile, hohe Felsstufe die Pickel wieder aufgehißt werden mußten. Damit waren aber die Schwierigkeiten vorderhand wieder zu Ende. Mit Rücksicht auf Mettiers Engagement für den Abend hatte ich meinen Plan schon so weit reduziert, daß ich auf Verfolgung des Grates bis zum höchsten Gipfel verzichtete und von da an, wo der Grat aus einer Einsenkung wieder zum letztern ansteigt, rechts in die Wand einbiegen und in den gewöhnlichen Weg einlenken wollte.

Nun drang aber Mettier darauf, schon vorher über die Felsen direkt auf den Gletscher abzusteigen. Er hatte Eile, ins Thal zu kommen, und versicherte, es folge auf dem Grat bald eine schwierige Stelle, welche uns längere Zeit aufhalten würde. Auch sei noch niemand da hinunter oder hinauf gelangt, und es wäre doch schön, wenn wir heute zwei neue Wege finden könnten. Mir wäre der Grat interessanter gewesen; ich gab aber doch nach, obgleich ich fast befürchtete, wir könnten uns an der Wand festrennen und erst recht einen zeitraubenden Umweg einschlagen müssen.

Die Felsen erwiesen sich als ohne besondere Schwierigkeit gangbar. Im Zickzack ging es von einem Felsband auf das andere hinunter, bis wir schließlich auf eine nicht mehr sehr hohe, aber steile Eishalde ausmündeten. Sie war mit einer dünnen, ganz erweichten Schneeschicht bedeckt, und unten, ganz wenig oberhalb des flachen Gletschers, klaffte der Bergschrund. Ohne solide und tiefe Stufen ging es da nicht hinunter, und bis die gehauen waren, konnte eine Stunde und mehr vergehen. Da griff Mettier zu einem etwas kühnen Auskunftsmittel. Wir hatten zwei Seile von je 20 Meter Länge bei uns: die wurden aneinander gebunden und reichten gerade knapp über den Bergschrund herunter bis auf den flachen Gletscher. Am Seil wurden nun Linnebach und ich heruntergelassen. Dann warf uns Mettier das Seil zu, legte sich der Länge nach aufs Eis und rutschte ab. Eine Zeit lang konnte er, das Gesicht bergwärts gekehrt, mit der Pickelspitze ordentlich bremsen; plötzlich schlug es ihm jedoch den Pickel aus der Hand, drehte ihn quer und so kam er in rasendem Lauf daher geschossen, fuhr glücklicherweise über den Bergschrund weg und blieb unten im weichen Schnee stecken. Das Manöver sah wirklich recht unheimlich aus und verlief auch nicht ganz ungestraft. Einmal blieb der Pickel oben stecken und war verloren, und dann trug Mettier doch eine Verletzung davon. Anfänglich spürte er noch gar nichts. Nach einigen Stunden stellten sich aber im rechten Unterarm Schmerzen ein, und schließlich zeigte es sich, daß der Armknochen einen allerdings unbedeutenden Querriß erlitten hatte, der nach Anlegung eines elastischen Verbandes die weitere Ausübung des Führer-

berufs schon am zweiten Tage wieder gestattet hätte. Vermutlich hatte Mettier den Arm auf den untern Rand des Bergschrundes aufgeschlagen; wäre dasselbe mit dem Kopfe geschehen, so hätten die Folgen schon bedenklicher ausfallen können.

Soweit mir bekannt geworden, ist der Abstieg, dessen Ende dieses Abenteuer bildete, früher wirklich noch nie ausgeführt worden. Im Jahr 1864 sind nach dem Itinerar (pag. 72) allerdings die Engländer Tuckett und Fowler mit zwei Führern von unserm mittlern Gipfel direkt nach Norden abgestiegen, nachdem sie vom höchsten Gipfel bis dorthin den Grat verfolgt hatten. Etwas Neues haben wir also doch vermutlich ausgeführt. Trägt die Eishalde eine tiefe, gut haftende Schneedecke, so bietet die Sache keinerlei Bedenken. Die beiden Stellen sind übrigens schwerlich die einzigen, über welche direkt von Norden der Keschkamm zwischen Nadel und höchstem Gipfel erstiegen werden kann. Als wir am Morgen den Schnee in so außergewöhnlich günstigem, hartem Zustand vorfanden, überlegten wir ernstlich, ob wir nicht die sehr steile Firnhalde zwischen der Nadel und dem mittlern Gipfel ansteigen sollten. Wir wären dann hart am westlichen Fuße der Nadel auf die Kammhöhe ausgemündet. Bei guten Schneeverhältnissen ist das Unternehmen ohne Zweifel ausführbar, aber auch nur unter solchen; bei weichem Schnee wäre die Lawinengefahr jedenfalls groß und bei blankem Eis die Stufenhackerei endlos. Wir sahen von dem Projekt nur darum ab, weil uns eine schöne Felskletterei vom Cotschen aus mehr Reiz zu versprechen schien. Der Kesch ist somit immer noch nicht endgültig in allen seinen Ersteigungsmöglichkeiten abgethan.

Als der etwas aufregende Rutsch längst überstanden war, fiel mir nachträglich ein, daß wir ihn eigentlich ganz wohl hätten vermeiden können. Ich hatte einige eiserne Mauerhaken im Rucksack. Hätte man einen derselben ins Eis eingeschlagen und das Seil mit der Schlinge darein gehängt, so hätte sich Mettier ganz bequem am Seile herunterlassen können, und durch gemeinsames Ziehen am Seil hätten wir den Haken wohl wieder aus dem Eis herausgebracht, wenn es nicht gelungen wäre, die Schlinge wieder aus dem Haken herauszuschnellen. So kann es einem aber gehen. Da schleppt man ein Hülfsmittel mit, und wenn der Moment kommt, da man es etwas anders als in der vorgesehenen Weise brauchen könnte, da denkt man nicht daran.

Der Gang über den Gletscher hinunter war nun nicht mehr so mühelos wie am Morgen früh beim Aufstieg. Die Sonne hatte wacker gebrannt, und an allen steilern Partien sanken wir durchschnittlich bis ans Knie ein; im untersten Teil hatten wir uns durch einen wahren Gletschersumpf durchzuarbeiten.

Nachmittags 3 Uhr 15 Min. trafen wir wieder bei der Hütte ein. Hier hielten wir uns nur so lange auf, um unsere teilweise hier zurück-

gelassenen Effekten zusammenzupacken und uns von Rauch einen Kaffee brauen zu lassen. Dann ungefähr um 4 Uhr brachen wir auf, und zwar trennten sich hier unsere Wege. Linnebach schwenkte nach dem Sertigpaß ab, um am gleichen Tage noch Sertig-Dörfli zu erreichen und tags darauf nach Hause zu reisen. Wäre ich doch gleich mit ihm gegangen! Ich hätte mir anderthalb Wochen nachdrücklichster Langeweile ohne allen und jeden bergsteigerischen Erfolg erspart.

Von jetzt an war nichts zu machen. Die nächsten fünf Tage regnete es fast ununterbrochen. Zwischenhinein konnte ich einmal bei ordentlichem Wetter den prachtvollen Aussichtspunkt Muchetta besteigen, von dem Herr Professor Schieß im XXX. Band des Jahrbuchs (pag. 98) berichtet. Beim Abstieg setzte aber schon wieder der Regen recht kräftig ein.

Montag den 3. August endlich wurde es wieder ganz ordentlich. Da fuhr ich mit Mettier nach Tinzen im Oberhalbstein, um am folgenden Tag den Piz d'Err über den Errgletscher zu besteigen. Um 1 Uhr nachts brachen wir auf und warteten in der Alp d'Err den Tagesanbruch ab. Der war aber so wenig versprechend, daß wir vom Piz d'Err abstrahierten und wieder über den Aelapaß nach Bergün zurückkehrten. Wider Erwarten gestaltete sich dann gegen Mittag das Wetter so leidlich, daß wir unsern Plan doch hätten ausführen können, wenn wir mehr Zutrauen gehabt hätten. Nach den bisherigen Erfahrungen waren wir eben nichts weniger als vertrauensselig gestimmt, und als die Besserung deutlich durchgedrungen war, waren wir schon fast in Bergün zurück, zu weit vom Piz d'Err weg, als daß wir wieder zu ihm hätten zurückkehren können.

Tags darauf machte ich noch einen letzten verzweifelten Versuch. Ich wollte den Piz Uertsch auf neuem Weg nehmen, über den ganzen Westgrat, der gleich oberhalb Bergün mit dem letzten Ausläufer Muot beginnt. Wir kamen nicht viel weiter als eine Stunde; dann begann ein heftiges Gewitter, das uns zurücktrieb. Jetzt hatte ich genug; ich packte meine Siebensachen zusammen und kehrte am 6. August nach Hause zurück.

Wie ich seither zu meiner Freude erfahren habe, ist es Mettier mit den Herren E. Imhof und A. Ludwig doch noch gelungen, den Piz d'Err über den Errgletscher zu besteigen, und haben sie so geringe Schwierigkeiten gefunden, daß hier einmal ein neuer Weg gefunden ist, der vielleicht der leichteste und schönste von allen Errwegen sein dürfte.

Ich kehrte nicht gerade sonderlich entzückt über die diesmaligen Sommerferien nach Hause zurück. Glücklicherweise ist der menschliche Geist so eingerichtet, daß er die Erinnerung an das genossene Schöne festhält, während die ausgestandene Langeweile und Ungeduld bald vergessen sind. So freue ich mich denn der beiden schönen Erfolge und hoffe, ein künftiger Sommer werde besser ausfallen.

Schließlich sind ja ein paar zu Wasser gewordene Bergtouren noch kein Unglück. Um wieder relativ zufrieden zu werden, brauchte man in Bergün nur jeweils die vielen Dutzende von italienischen Arbeitern zu sehen, die von den Bauern zum Heuen berufen waren und nun schon wochenlang fast Tag für Tag müßig herumlagen und trotzdem abgelöhnt und gespeist werden mußten, während draußen das Gras im Regen verfaulte. Wie ich vernommen habe, sind die Bergüner im Jahr 1896 gar nicht dazu gekommen, die höher gelegenen Bergwiesen zu mähen; sie hatten alle Mühe, in den Maiensäßen fertig zu werden. Und dabei stand das Gras in den Bergen so schön und üppig, wie ich es noch kaum je gesehen habe. Einzig für Bergün mit seinen kaum 500 Einwohnern soll das einen Ausfall von Fr. 50,000—60,000 ausmachen.



Eine Gratwanderung.

Von

A. Ludwig (Sektion St. Gallen).

Diesmal muß man notwendig mit dem Wetter anfangen. Seit dem Jahre, in welchem der Touristenvater Noah in seiner schwimmenden Clubhütte den Ararat erreichte, hat wohl selten ein Sommer die Geduld des Landmanns und des Touristen so auf die Probe gestellt, wie der von 1896. Mit ihm verglichen erschienen gewöhnliche Regensommer als die reinsten Trockenperioden. Wenn man alle Stoßseufzer, Gebete, Verwünschungen und Flüche, die er den Touristen entlockte, in einem stattlichen Bande gesammelt sehen könnte! Und erst die Revanchepläne für 1897, von denen natürlich auch nicht die Hälfte verwirklicht wird! Für den vergangenen Sommer ist einmal das „socios habuisse malorum" ein wirklicher Trost.

Auch wir hatten unser Teil abbekommen. Am 11. August waren Freund Imhof und ich durch hartnäckigen Nebel und strömenden Regen am Piz Michel zurückgeschlagen worden, als wir eben, nördlich oberhalb der Bleis Ota, über das den Oberhalbsteinern wohlbekannte, so einladende Band in die Gipfelfelsen einsteigen wollten, hatten uns dann bei allem Unwetter dem hohen, geröllreichen **Orgelpaß** (2703 m) zugewendet und waren über Aelahütte und Chavagl grond nach Bergün — hinabgeschwemmt worden, hätte ich bald gesagt. Daselbst hieß es zunächst zwei Tage stillsitzen. Der manchem Bergsteiger wohl in Erinnerung stehende 14. August schien endlich eine Wendung im kläglichen Witterungscharakter markieren zu sollen. Prachtvoll glänzten die Gipfel, selbst die Aroserberge in weit herabreichendem, tadellosem Gewande von Neuschnee, überwölbt von einem wolkenlosen Morgenhimmel. Mettier bestieg an diesem Tage den Piz Kesch, weshalb wir unsern Plan einer Errbesteigung aus der Val d'Err über den steilen Errgletscher auf den folgenden Tag verschieben mußten, was übrigens der dort drohenden Lawinengefahr wegen sowieso angezeigt

war. Wir entschieden uns darum am 14. für eine Gratwanderung von der Fuorcla Bever Crapalv bis zur Fuorcla da Mulix.

Früh um 4 Uhr verließen wir Mettiers gastfreundliches Haus und wanderten thalaufwärts. Ernst schaute der erhabene Gipfel des Aela in seinem winterlichen Gewande herab, während im Vordergrunde das bekannte originelle, fast an eine geometrische Konstruktion erinnernde Bild sich bot: die beiden Rugnux, verbunden durch einen gewaltigen, nach unten konvexen Bogen, und dem mittleren Teil dieses Bogens der schlanke, spitze Piz dil Barba Peder gleichsam wie ein Kreissektor aufgesetzt. Weiter hinten, gegen Naz zu, betrachteten wir den in der Morgensonne strahlenden schrecklichen Ostgrat des Aela, über welchen Herr Stokar seinen fast haarsträubenden neuen Aufstieg ausgeführt hatte. Auch von der Uertschkette bekommt man nach und nach wieder etwas zu sehen, aber noch nicht den Hauptgipfel, sondern einen jäh ansteigenden, etwas verbogenen Felskoloß (Punkt 3026), der oft für den Piz Uertsch selbst gehalten wird und darum von Mettier spöttisch der Uertsch der Postillone getauft wurde. Einzig dieser Pseudo-Uertsch dürfte Schwierigkeiten bieten, wenn ein Clubist eine hier noch winkende schöne Aufgabe, nämlich die Gratwanderung vom Muot bis zum Piz Uertsch und Piz Blaisun, lösen wollte.

Bei meinem Vetter, dem Wirt auf dem Weißenstein, sprachen wir natürlich vor und eroberten ein zweites Morgenessen und eine Flasche Sassella, die unsere auf den diesjährigen Touren sonst mit Erfolg durchgeführten Abstinenzbestrebungen für diesen Tag zu Fall brachte.

Auf dem sehr angenehmen Aufstieg zur **Fuorcla Bever Crapalv** begleiteten uns weit hinauf vereinzelte Arven und hoch ob der jetzigen Waldgrenze modern mächtige Stämme und Strünke, zeugend von einstiger Waldesherrlichkeit, für deren Verschwinden aber hier schwerlich der Mensch verantwortlich gemacht werden kann. Schöne Gletscherschliffe, deren man schon unten hart an der Straße zur Genüge trifft, finden sich bis auf die Paßhöhe, ja, auf der Westseite derselben trafen wir die geglätteten Felsen noch wesentlich höher. Die Gletscher des Beverser- und des Albulathales standen zur Eiszeit über diese Paßlücke miteinander in Verbindung.

Schon bevor man die Paßhöhe erreicht, bekommt man die Prachtsgestalt des Piz Ot zu Gesichte, bei deren Anblick man förmlich „paff" wird. Dieser schneidigen Bergform, einem schlanken Kegel von seltener Regelmäßigkeit und imponierender Höhe, wüßte ich aus meinem allerdings beschränkten touristischen Erfahrungskreise gar nichts Ebenbürtiges an die Seite zu stellen, als den Piz Linard, von der Fuorcla Zadrell gesehen.

Etwas oberhalb der Paßlücke, in einer Höhe von fast 2600 ^{m}, ließen wir uns zu einer Rast nieder, um das schon hier herrliche Panorama mit Muße zu genießen. Piz Uertsch und Blaisun fangen jetzt an, sich geltend zu machen, während vorher die Landschaft durchaus vom vorgeschobenen

Punkt 3017 beherrscht wurde. Neben den kühnen, von der Beverserthalseite übrigens eher zugänglichen Gipfeln von den Giumels bis zur Crasta mora, erblickt man im Engadin das Dorf Bevers. Das Beverserthal mit seinem in zahllosen Krümmungen dahinfließenden Bache ist fast in seinem ganzen Verlaufe sichtbar. Warum so viele „Umschweife", möchte man fragen, warum so unbesiegbare Neigung zu Serpentinenbildung, zu so mäandrischem Laufe, wenn doch die gerade Linie der kürzeste Weg ist zwischen zwei Punkten und die Natur sonst so haushälterisch umgeht? Es geht dem Wasser wie dem Menschen, eine geringfügige Ursache lenkt es schon von der geraden Bahn ab, und „en guete Chrumm ist nid um", denkt vielleicht auch der Bach, klüger als oft mancher Tourist.

Die zahmen, gegen das Beverserthal sich senkenden Gletscher, die im Vergleich mit dem Errgletscher freilich die reinste Unschuld repräsentieren, und die sie überragenden Höhen vom Piz Bever bis zu den Errgipfeln geben dem Thale einen fesselnden Hintergrund. Aber der Glanzpunkt bleibt eben doch der Piz Ot.

Eigentlich, sagte ich mir bei seinem Anblick, hat das große Publikum recht, wenn es, unbekümmert um berufsmäßige und gefahrensuchende Bergsteiger, immer wieder die alten berühmten Aussichtsberge aufsucht. Wenn ein Clubist, der nicht gerne auf oft betretenen Pfaden wandelt, die Ziele seiner Wanderungen der Allgemeinheit empfehlen möchte und auf einmal entdeckt, daß irgend ein sekundärer Gipfel oder eine außerordentlich schwierige Route ganz besonders lohnend und interessant sei (wohlweislich sagt er dies erst, nachdem er allfällige Jungfernkränzchen geholt), so ist dies seine Sache, aber auf einen praktischen Erfolg bei der großen Menge muß er nicht zählen. Die von der letztern bevorzugten sogenannten Modeberge verdanken ihre Anziehungskraft nicht nur der leichten Ersteigbarkeit und der wundervollen Aussicht, sondern sehr oft auch ihren schönen und mächtigen Formen; sie gehören an und für sich zu den stolzesten Berggestalten. Punkte wie Piz Ot, Flüela-Schwarzhorn, Scesaplana, Glärnisch etc. werden ihren Reiz, selbst für verwöhnte Touristen, immer behaupten, ja, die Bezeichnung „Modeberg" paßt für sie eigentlich nicht einmal recht, denn sie werden nie aus der Mode kommen. Ich habe einst, etwas unüberlegt, wenn auch ohne Absicht der Geringschätzung, das Flüela-Schwarzhorn einen abgelaufenen Modeberg genannt, bekenne mich jetzt aber offen zu einem etwas andern Standpunkt. Daß ich übrigens mit diesen Bemerkungen das Aufsuchen von weniger begangenen Pfaden nicht etwa verpönen möchte, wird man mir hoffentlich glauben.

Von unserem Rastplatz gingen wir in fast westlicher Richtung über den zunächst noch breiten, welligen Rücken bis zu einem plumpen, steilen und hohen abgestumpften Felskegel, der unser Vordringen hemmte. Wenn wir zu ihm emporschauten, mußten wir die Köpfe fast zurückwerfen, und wir schätzten die Steigung auf über 60°, allein das Klinometer zeigte,

kaum glaublich, nur 47°. Wieder eine Bestätigung der alten Wahrheit, daß man allen nur auf Schätzung beruhenden Angaben von Neigungswinkeln ganz unbedingt mißtrauisch gegenüberstehen muß.

Besagten Felskegel umgingen wir unschwer auf der südlichen, Val Bever zugekehrten Seite, die im ganzen Gebirgszug fast überall die gangbarere ist, und gewannen dann durch eine steile, fast bis oben beraste Kehle den Grat wieder, gerade an der richtigen Stelle, denn von hier an bot der Kamm bis auf die vordere, mit den Resten eines zerfallenen Steinmannes bedeckte Spitze (2921 m) des **Piz della Pyramida** keine Schwierigkeiten mehr. Nach halbstündiger Rast wurde auch die hintere, jedenfalls äußerst selten betretene Spitze (2962 m) mit leichter Mühe erreicht. Nördlich vom Verbindungsgrat der beiden Spitzen bildet ein kleiner Gletscher, der es aber doch zu einem ordentlichen Bergschrund gebracht hat, einen wohlthuenden Gegensatz zu den düstern, die Mulde einschließenden Felsen.

Vom Punkt 2962 ist der Weißenstein noch knapp sichtbar. Ganz gut machen sich die winzigen Seelein auf der Nordseite der Paßlücke. Von Dörfern erblickt man immer noch Bevers, Bergün, Latsch und Stuls. Die Gebirgsaussicht hat sich natürlich bedeutend erweitert. Auch Piz Kesch und Ducankette sind nun in die Linie getreten, und im Süden steigt machtvoll die silberglänzende Berninagruppe empor. Auf nähere Bekanntschaft im nächsten Jahre! möchten wir ihr zurufen. Denn die Königin der Bündneralpen immer nur mit Resignation und ungestillter Sehnsucht aus der Ferne zu grüßen, ist doch eine gar zu platonische Liebe.

Die beiden Spitzen des Piz della Pyramida bestehen noch aus Albulagranit. Die nicht gerade schöne Färbung der Felsen rührt teilweise von der Bedeckung mit grünlichen Flechten her. Sonst ist die eigentliche Anwitterung dieses Granites weißlich, was man an granitischen Moränen gut beobachten kann.

Die Ersteigung des in ziemlicher Entfernung winkenden **Piz Bial** (Punkt 3064 der Exkursionskarte, Albulagebiet) beanspruchte nun allerdings mehr Zeit und Mühe. Wir mußten uns bald auf die südliche Seite des Kammes wenden. Nachdem wir den starken, ungefähr 1 cm. südwestlich von Punkt 2962 gegen das Beverserthal abschwenkenden Grat nahe an seiner Abzweigungsstelle überschritten hatten, erlebten wir wieder die alte, bekannte, aber doch nie geglaubte und darum immer wieder neue Geschichte. Über den Grat zum Piz Bial direkt vorwärts konnten wir nicht; absteigen in die Mulde, von wo der weitere, zwar mühsame, aber durchaus unschwierige Aufstieg gegeben war, wollten wir nicht; wir fingen also an, die seitlichen Felsrippen zu überqueren. Das ist immer ein zeitraubendes und mißliches Unternehmen, sobald man es mit ziemlich coupiertem Gehänge zu thun hat. Schließlich mußten wir doch hinab bis auf die

obersten Schutthalden. Aus der Mulde kamen wir, steil über Trümmer ansteigend, in anstrengendem Marsche wieder auf den Grat und von da in nordöstlicher Richtung auf den Gipfel, der nur zuletzt eine kaum nennenswerte Kletterei über große rauhe Felsblöcke erforderte. Droben grüßte der vom ersten Ersteiger, Herrn Stokar, erbaute Steinmann, die Flasche dagegen konnten wir im Neuschnee nicht finden.

Der Piz Bial besteht schon nicht mehr aus Granit, sondern aus wenig steil geschichtetem Dolomit, aus welchem an der Gipfelpartie mitunter fast paketförmige Felsklötze herausmodelliert sind. Dieser Dolomit ist inwendig nicht so gleichmäßig grau, wie das schöne Gestein des Piz d'Aela, wittert auch etwas gelblicher an und ist zum Teil mit orangefarbenen oder gelblichen Flechten bedeckt. Der Gehalt an kohlensaurem Kalk ist jedenfalls namhaft größer, als im Dolomit der Bergünerstöcke, denn das Gestein braust, wenn auch schwach, mit Salzsäure.

Mein Gefährte, der etwas vor mir angelangt war, hatte auch den wenig niedrigeren, östlichen Vorgipfel besucht. Dieser besteht schon aus schieferigem Gneis, der demjenigen des Piz dellas Calderas ganz ähnlich ist. In der Lücke zwischen beiden Gipfeln findet man Thonschiefer und dem Verrucano ähnliches Gestein (wahrscheinlich eine Varietät des Saluvergesteins von Escher und Studer). Ob der dortige Thonschiefer eine eigene Stufe vorstellt, oder ob es sich nur um thonig-schiefrige Zwischenlagen im Dolomit handelt, war nicht deutlich zu ersehen.

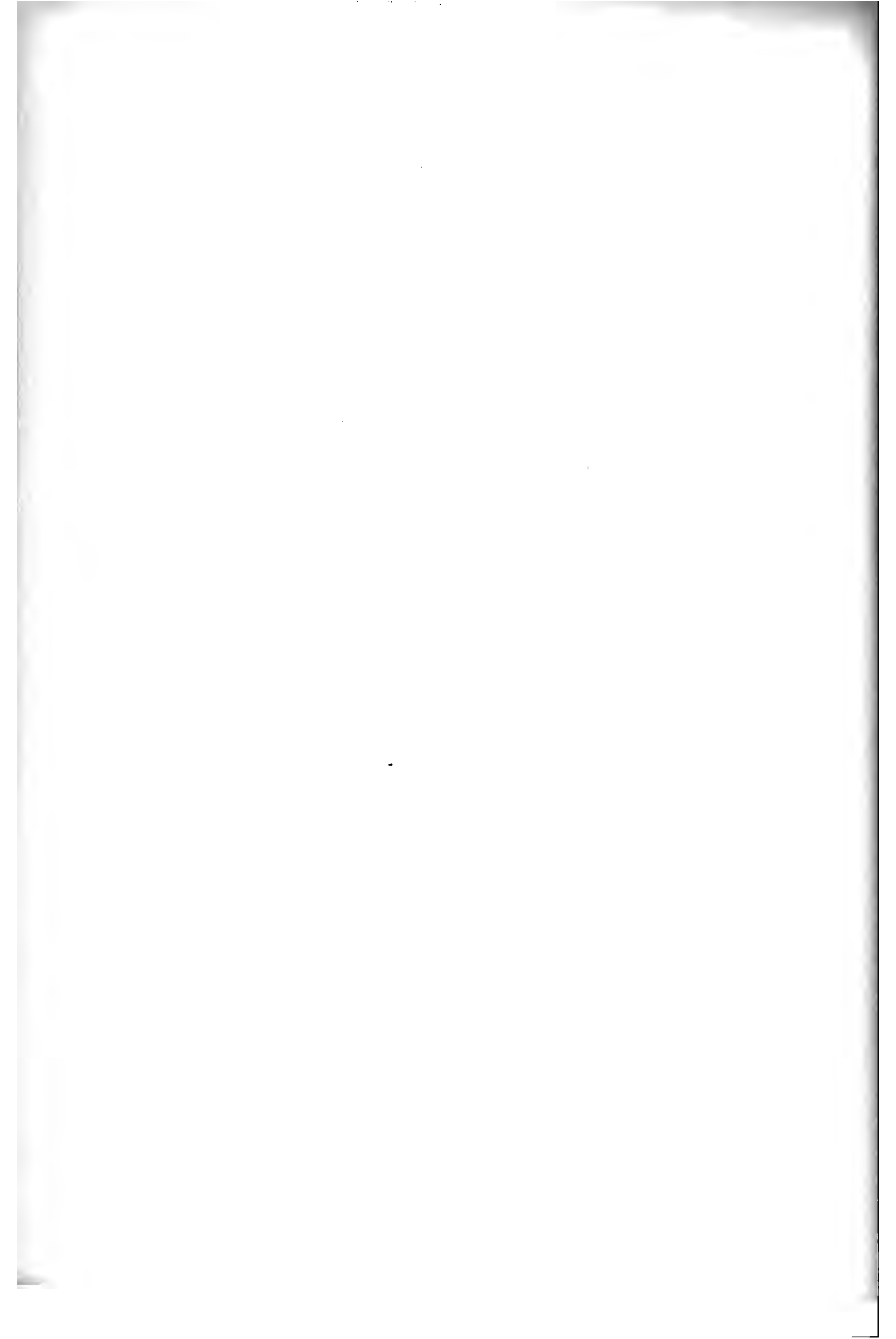
Fast eine Stunde blieben wir auf diesem Gipfel, der durch seine instruktive Aussicht und seine thalauswärts sehr imponierende Form Herrn Stokars Empfehlung durchaus verdient. Er stellt viel mehr vor, als der wenig charakteristische Piz della Pyramida.

Noch ein Wort vom Piz d'Err! Herr Stokar bemerkt anläßlich seiner Bialbesteigung, der Piz d'Err mache von hier aus den Eindruck „eines langweiligen, form- und charakterlosen Schneehaufens mit schwachen, halb mißlungenen Ansätzen zur Gipfelbildung". Ich war zuerst frappiert, ja fast entrüstet ob diesem Urteil, aber bei objektiver Betrachtung mußte ich es in seiner zweiten Hälfte durchaus bestätigen. Wenn man das unscheinbare Gipfelköpfchen des Err ins Auge faßt, so möchte man in der That fast sagen, der Berg habe eine Maus geboren; eher, aber nicht viel mehr kommt der Calderas zur Geltung. Fast schämte ich mich, daß ich vor zwei Jahren über die Begehung des ganzen Hauptkammes von Punkt 3253 bis zum Piz d'Agnelli mich so sehr gefreut hatte. Aber wenn wir auf unserer heutigen Wanderung den weiten Gebirgskranz, dessen reich vergletscherte Abhänge die Wasser des Beverserthales speisen, als Ganzes betrachteten — und wir thaten dies oft und lange —, so mußten wir uns doch sagen, daß die Errgruppe eine mächtige und schöne Hochgebirgswelt vorstellt, die nicht umsonst von Coaz, Theobald und E. Burckhardt gerühmt und empfohlen worden ist. Und als wir am



Sertigdörfli.

Nach einer Photographie von *H. Spörry* (Sektion Piz Sol).



folgenden Tage den reizvollen Aufstieg über den Errgletscher und den ebenfalls hochinteressanten Abstieg zum Castellins machten, da war unsere Begeisterung für den gewaltigen Gebirgsstock fast wieder auf ihrer frühern Höhe angelangt. Ja, es steigt mir heimlich der Verdacht auf, auch Herr Stokar wisse trotz der wenig imposanten Form der Gipfel die unbestreitbar vorhandene Anziehungskraft dieses Gebirges doch zu würdigen, denn nur des Wetters Tücke verhinderte ihn im Sommer 1896, dem Piz d'Err aus Val d'Err über den Gletscher einen Besuch abzustatten.

Um 2 Uhr 45 Min. wandten wir uns vom Piz Bial jenen noch jungfräulichen Gipfeln zu, welche hoch über der Terrasse Sur la Crappa dem prachtvollen Hintergehänge der Val Mulix entragen und nicht unpassend als **Pizzi della Crappa** bezeichnet werden könnten. Es sind hier, neben einigen unbedeutenden Erhebungen, hauptsächlich vier Gipfel zu unterscheiden, von denen allerdings von Mulix aus nur drei so recht gesehen werden, während der östlichste (Punkt 3009 [?]), der dem von der Breitseite gesehenen Groß-Litzner nicht unähnlich ist, etwas zurücktritt. Auf ihn stießen wir zuerst, als wir vom Piz Bial weg in südwestlicher und westlicher Richtung an zwei noch gefrorenen Gletscherseelein vorbei unsern Marsch über den anfänglich zahmen, mit Geröll und Schnee bedeckten Grat einige Zeit fortgesetzt hatten. Er wies uns seine ungangbare Ostkante. Wir umgingen ihn leicht auf der Nordseite und hätten ihm von Westen her gut beikommen können, doch die vorgerückte Zeit trieb uns sofort auf den zweiten, zudem etwas höhern Gipfel zu, dessen oberste, aus rötlichem, verrucanoähnlichem, zum Teil sehr verwittertem Gestein bestehende Felsen mit leichter Mühe gewonnen wurden. Von Wohnungen gesellig lebender Menschen ist hier nicht mehr viel zu sehen, nur Latsch, prächtig auf seiner Terrasse thronend, hat sich noch behauptet. Einen ganz merkwürdigen Anblick gewährt der breite grüne Cuolm da Latsch, in frappantem Gegensatz stehend zu dem schauerlichen, weithin auffallenden und stetig sich vergrößernden Felsaufriß der Val Strieta. Fast scheint es, als wollte dieser Einschnitt, rückwärts sich verlängernd, den obern Teil des Stulserthales ablenken, dem Tuorsbach tributär machen und zugleich den Cuolm da Latsch gänzlich isolieren. — Im Süden ist die lange, von Punkt 3253 südöstlich ziehende Felswand von ganz gewaltiger Wirkung. In ihr fällt schon aus großer Entfernung eine fast schnurgerade, weit sich erstreckende Linie auf, wahrscheinlich eine Gesteinsgrenze.

Nun galt's dem dritten (immer von Osten an gerechnet), höchsten und wildesten Gipfel (Punkt 3060 [?]) dieser kleinen Gruppe. Der Grat war kaum gangbar, wir mußten ihn von der Breitseite packen. Auf der Nordseite kamen wir über Schneelehnen und schlüpfrigen Fels zu einem sehr abschüssigen Schneecouloir. Überschritten wir dieses, so konnten wir auf einem westlich schief ansteigenden Bande bis auf den Gipfelgrat

gelangen, waren dann aber vielleicht noch immer nicht auf dem höchsten Punkte. Das gar nicht einladende Couloir trieb uns jedoch auf die sonnige Südseite. Auf der Nordseite hatte es überall noch getropft und gerauscht, hier dagegen war in den Felsen der Schnee fast ganz verschwunden, während in den darunter ansetzenden Halden fortwährend kleine Lawinen gingen. Es folgte nun eine nicht gerade technisch schwierige, aber recht exponierte Kletterei. Imhof erreichte den Grat zuerst eben an jener Stelle, wo das schiefe Band der Nordseite ausmündet, und es erwies sich jetzt, daß der höchste Punkt noch östlicher lag. Also etwas zurück und nochmals angesetzt. Der Fels ist Dolomit, ungemein zerklüftet, zackig, rissig und rauh, der Gipfel sieht mit einem Wort ganz „ghudlet" aus, doch ist das Gestein nicht schlecht. Über schmale Bändchen, schwindlige Ecken und durch kaminartige Risse eroberten wir doch ziemlich bald die vorher schwerlich jemals betretene Höhe, genossen die im wesentlichen gleich gebliebene Aussicht und bauten ein dürftiges Steinmännchen. Nach nur viertelstündigem Aufenthalt verließen wir etwas nach 5 Uhr den Gipfel und bewerkstelligten mit Vorsicht den Abstieg. Die Kletterei ist, wie gesagt, nicht eigentlich schwierig, aber wenn jeweilen der eine stillstand und dem andern zuschaute, so sah die Sache doch ganz greulich aus. Und man würde es dem Burschen von Mulix aus nicht einmal ansehen, daß er etwas zu schaffen geben könnte, denn von dort erscheint er als zwar recht breite, aber niedergedrückte und nicht sonderlich imponierende Felswand.

Gerade umgekehrt verhält es sich mit dem vierten und letzten Gipfel, der an Höhe dem vorigen fast gleichkommt. Von Süden könnte man eine Kuh hinauftreiben, viel respektabler dagegen schaut er nach Mulix hinab und erscheint von dort aus auch völlig so hoch, als sein östlicher Nachbar. So kurz und leicht auch zum Schluß der Abstecher auf diese Spitze gewesen wäre, und so gerne wir nochmals einen Blick von oben auf diese abgelegene, so selten besuchte und doch so anziehende Gletscherlandschaft geworfen hätten, wir mußten darauf verzichten, wollten wir nicht spät in die Nacht kommen.

Nun folgte das Unangenehmste, was einem ermüdeten Bergsteiger gegen Abend noch begegnen kann, nämlich ein scheinbar endloser Marsch über nicht tragenden Schnee. Da werden mitunter die besten Freunde gereizt und mißmutig. Aber mein leichtfüßiger Gefährte stampfte unermüdlich voran, und eine Mißstimmung konnte in dieser im Glanze der Abendsonne strahlenden fesselnden Landschaft nicht aufkommen. Gewiß ist ein Sonnenaufgang im Gebirge etwas Herrliches, aber wer unsere Alpen nicht auch schon beim Abendschein von hoher Warte aus betrachtet hat, der hat sie noch nicht in ihrer vollen Schönheit gesehen. Dieses Glück genossen wir anno 1894 kurz vor Sonnenuntergang auf dem Piz d'Agnelli, und daß es uns heute abend wieder zu teil wurde, versöhnte

uns mit dem noch sehr weiten Heimweg. Wir hätten zwar, um abzukürzen, von dem flachen, gegen Punkt 3056 schwach ansteigenden Firnfeld nördlich abschwenken können und wären dann, obwohl ohne Seil, dem östlichen Rande des sehr spaltenreichen Gletschers entlang ohne große Gefahr auf die Crappa hinuntergekommen. Aber es lag uns daran, von dem zur Fuorcla da Mulix führenden Grate noch einen Blick auf den Errgletscher werfen zu können, um für die Tour des folgenden Tages einige Anhaltspunkte zu haben. Wir konnten während unserer Schneewaterei den Punkt 3141 sattsam betrachten und wunderten uns, daß wir diesen Burschen vor zwei Jahren nicht erstiegen, sondern die nicht unbedenkliche Umgehung über die westlichen, steilen und harten Firnhalden vorgezogen hatten. Endlich, endlich betraten wir den Fels- und Schneerücken unter Punkt 3056, und nun präsentierte sich auch der Errgletscher mit seinen Spaltensystemen und Eisbrüchen. Die Lust zu seiner Begehung wuchs, je besser er uns beim Abwärtssteigen ins Gesichtsfeld rückte, und mit Befriedigung sahen wir, daß die Lawinen, deren Bahnen unser von der Natur vorgezeichneter Weg unbedingt kreuzen mußte, an diesem Tage schon niedergegangen waren.

Es war schon 6½ Uhr, als wir die **östliche Fuorcla da Mulix** (2897 m) erreichten. Es ist dies ein thorartiger, von beiden Seiten leicht zu erreichender, firnerfüllter Einschnitt. Die andere, nordwestlich davon gelegene Fuorcla da Mulix (2874 m) ist von der Westseite an einer mächtigen, fast schwarzen Halde (Serpentin ?) schon aus großer Entfernung leicht kenntlich. Von dieser Gegend an bis östlich vom Piz Bial wechseln auf dem Kamme oft in sehr rascher Reihenfolge als Reste einer einst viel mächtigern Decke über dem Granit hauptsächlich der wohl der Trias angehörende Dolomit und die verschiedenen Varietäten des Saluvergesteins (Verrucano-Äquivalent), in kleinerem Maße auch Gneis und Thonschiefer. Die geologische Karte (Blatt XV) kann hier nur ganz schematische Andeutungen geben, denn eine detaillierte Darstellung würde sehr zeitraubende und mühevolle Aufnahmen erfordern.

Mit langen Schritten eilten wir über das steile Gletscherchen nach Norden hinab. Es hat, im Gegensatz zu seinem östlichen Nachbarn, nur wenige und kleine Spalten; doch brachte es jeder von uns fertig, einmal einzubrechen, natürlich ohne Schaden. Aber den Gletschern, und seien sie noch so klein und scheinbar unschuldig, sollte man nie trauen.

In merkwürdigem Kontrast standen jetzt, nachdem die wärmende und verklärende Sonne verschwunden war, die düstern, fast bläulichgrünen Felsen zu dem Weiß des Firns und den fahlen Moränen. Noch einen Blick vom untern Rand des Gletscherchens auf das eigenartige Bild, dann vorwärts, denn jetzt heißt es wirklich pressieren, die Crappa mußten wir unbedingt noch bei genügender Helligkeit zurücklegen können, sonst gab es ein langes Suchen und am Ende gar ein Bivouac auf der Terrasse.

Zum Glück zogen sich südlich neben der auf der Karte eingezeichneten Moräne lange Streifen alten Schnees hinab, über die wir rasch vorwärts kamen, das lästige, unermeßliche und zeitraubende Geröll vermeidend. Wenn diese Schneeflecken fehlen, kommt man nördlich von der Moräne über anstehenden Fels und Rasen besser durch.

Nachdem auch der hohe Felsabsturz hinter uns lag, erwischten wir glücklich das zur Alp Mulix hinausführende Weglein. Trotz ununterbrochenen Marschierens rückten wir erst um 9½ Uhr in Bergün ein. Mettier, der vom Kesch nach Ponte abgestiegen war, kam noch später. Wir waren alle drei recht müde, und es brauchte am frühen folgenden Morgen große Überwindung, um die Errtour anzutreten. Unsere heutige Tour hatte 17½ Stunden beansprucht, wovon allerdings auf die Rasten cirka 3½ Stunden entfallen.

Wir haben auf dieser kurz geschilderten Wanderung keine hohen Gipfel erstiegen, nichts besonders Erwähnenswertes ausgeführt, und dennoch freuen wir uns heute noch jener schönen Stunden. Den größten Gewinn trägt derjenige Clubist aus den Bergen heim, der dort eingesehen hat, daß er in der Angst, Sorge, Qual und den Widerwärtigkeiten des Lebens noch nicht ganz verbittert und versauert ist, daß er noch im stande ist, mit wackern Gefährten fröhlich zu wandern, von ganzem Herzen sich zu freuen, aus voller Brust zu singen und mit Leib und Seele teilzunehmen an einem Genuß, dem in der Erinnerung nichts Bitteres anhaftet. Je länger, je mehr gelange ich zu der Ansicht, daß gerade im Gewinn dieser Erkenntnis, die neuen Lebensmut einflößt, ein Hauptwert und Hauptvorzug des Alpinismus liegt. Es ist und bleibt das Bergsteigen ein edles Vergnügen im besten Sinne des Wortes.



Über den Errgletscher auf den Piz d'Err.

Von

Ed. Imhof (Sektion Prätigau).

Es führen allerlei Wege auf den Piz d'Err. Wer sich dafür interessiert, findet ihre Darstellung zum Teil schon in G. Studers „Über Eis und Schnee“, III, pag. 97, IV, pag. 369, dann in größerer Vollständigkeit in meinem „Itinerarium für die Albulagruppe“, pag. 107 ff. Dort schließt der betreffende Passus pag. 124: „So haben wir also der Wege genug auf den Piz d'Err und seine Genossen, und immer einer ist schöner und interessanter als der andere. Es sind freilich noch nicht alle wirklich ausgeführt worden, was aber nicht ihre Unmöglichkeit beweist, da die Errgruppe nicht zu den vielbereisten gehört. In der Litteratur sind z. B. die Routen über die Alp Mulix (und den Ostgrat), über den Castellins (und Nordgrat), über den Errgletscher (Nordflanke) und über den Piz dellas Calderas zum Piz d'Err noch nicht dargestellt. Von diesen vieren dürfte diejenige über den Errgletscher die schwierigste, aber auch die interessanteste sein ... Hoffen wir, daß dieser Aufstieg in der gegenwärtigen Exkursionsperiode ausgeführt und im Jahrbuch des S. A. C. dargestellt werde.“ Es ist begreiflich, daß ich mit einer gewissen Spannung der Ausfüllung dieser touristischen Lücken entgegensah, hatte ich doch die Möglichkeit aller vier Routen behauptet. Meine Hoffnung hat sich erfüllt, alle vier Routen sind nun begangen worden. Die erste freudige Kunde diesbezüglich brachte mir ein Brief von Herrn Lavater-Wegmann (Sektion Uto), worin er mir seinen am 23. August 1893 bewerkstelligten Übergang vom Piz d'Err zum Piz dellas Calderas mitteilte und skizzierte. [1]) Die drei andern Lücken auszufüllen war mir selber beschieden. Über die Route vom Mulixthal über den Ostgrat zum Piz d'Err habe ich bereits im Jahrbuch S. A. C. XXX, pag. 38, berichtet als von einem Stück jener prächtigen Wanderung „Über den Errgrat von Bergün zum Julierhospiz“, die mir am 24. Juli 1894 in Verbindung mit den Freunden A. Ludwig,

---

[1]) Siehe Näheres darüber im Jahrbuch des S. A. C. XXIX, pag. 310.

W. Zwicky und Führer P. Mettier gelungen war und auf der wir auch die Lavater-Wegmannsche Route vom Piz d'Err zum Piz dellas Calderas wiederholen konnten. Über die Lösung der zwei „letzten Probleme" am Piz d'Err, also über die Routen über den Errgletscher und über den Castellinsgrat, sollen die folgenden Zeilen berichten. An der Möglichkeit dieser beiden Routen hatte ich längst nicht mehr gezweifelt, obwohl sie mir von einigen Seiten entschieden bestritten worden war. Aber mit der bloß *behaupteten* Möglichkeit war es natürlich auch nicht gethan, dieselbe mußte durch die That erwiesen werden. Freund Ludwig war für das Projekt bald gewonnen; ja, als dasselbe hinter andern Plänen vorläufig etwas zurücktrat, ergriff er die Initiative dafür und wollte keine weitere Verschiebung desselben mehr zulassen.

Am 13. August 1896 waren wir auf Umwegen, die dem Piz Michel galten, aber des Wetters wegen trotz der bereits erreichten bedeutenden Höhe nicht zum Ziele führten, nach Bergün gekommen. Der 14. wurde einer Trainierungs- und Rekognoszierungstour von der Fuorcla Bever-Crapalv bis zur Fuorcla da Mulix gewidmet, die Freund Ludwig im vorhergehenden Artikel geschildert hat. Außer der interessanten Gratwanderung hatte uns dieser Tag auch eine gute und beruhigende Einsicht in die bestehenden Schnee- und Lawinenverhältnisse gebracht. Größere, gefahrdrohende Lawinen waren für den folgenden Tag keine mehr zu fürchten. Auch den Weg zum und über den Gletscher konnten wir uns genau zurechtlegen und in seinen einzelnen Teilen verfolgen. Und zwar erschien es uns als das Geratenste, mitten durch den Gletscher hinaufzusteigen, weil sich da von einem augenscheinlich nicht schwer zu erreichenden Gletscherplateau eine Rippe durch die obern zwei Drittel des steilen Gletscherhanges emporzieht. Diese Rippe war zwar ebenfalls in Schnee und Eis gehüllt, aber doch ragten da und dort einzelne Felsstücke und Schuttbänder aus derselben hervor, die genügend Stand und Griff gewähren und auch vor allfälligen Lawinennachzüglern schützen mußten. Arbeit wird's zwar kosten da hinauf, das ist gewiß, aber es wird gehen. Größere Schwierigkeiten und ernsthafte Gefahren sind kaum zu fürchten. Überdies scheinen verschiedene Varianten möglich zu sein, und im schlimmsten Fall bleibt immer noch der Rückzug offen.

Mit diesem Bericht kommen wir am Abend nach Bergün zurück und bestimmen Peter Mettier, gleich am nächsten Tag (15. August) die Tour mit uns auszuführen. Er hatte zwar verschiedene Bedenken wegen Felsabstürzen, drohenden Seraks, unübersteiglichen Gletscherklüften, kurz: er war nicht so ganz im Strumpf und hätte die Sache lieber noch etwas verschoben. Er war eben erst von einer langen und ermüdenden Tour über den Piz Kesch ins Engadin und von da zu Fuß über den Albulapaß zurückgekehrt und darum nicht sonderlich aufgelegt zu einer nach nur kurzem Schlaf anzutretenden großen und voraussichtlich anstrengenden

Tour. Allein wir beharrten auf der sofortigen Ausführung derselben und ließen uns durch Mettiers Ausflüchte kein x für ein u machen, kannten unsern Freund auch gut genug, um zu wissen, was wir ihm zutrauen durften. Wir wußten wohl, warum wir keine Verschiebung wollten. Mit dem Wetter des letzten Sommers war nicht zu spaßen. Waren die Aussichten einmal ordentlich, so galt es, sie sogleich auszunützen, sonst war's dann für 2—3 Wochen oder noch länger geschehen. Der eben verflossene Tag war schön gewesen, der folgende versprach, es auch zu sein. Wer aber hätte uns für einen dritten garantiert? Also nur kein Verschieben nicht. Und so gab denn Mettier nach. Die Folge hat uns auch Recht gegeben. Der 15. August war noch schön, dann aber folgten eine Reihe von Regentagen, an denen rein nichts auszurichten war. Ja schon am Abend des 15. August stellte der unvermeidliche Regen sich wieder ein, der gleich nach unserer Rückkehr in Strömen niederzugießen begann. Hätten wir die Tour damals auch nur um einen Tag verschieben wollen, so wäre sie für dieses Jahr überhaupt unterblieben, denn allzulange konnten wir das Wetter in Bergün nicht abwarten, da noch andere Projekte vorlagen und die Ferien sich nicht strecken lassen.

Frühmorgens 4 Uhr 10 Min., eine Stunde später, als eigentlich beabsichtigt war, wird also aufgebrochen und frisch ausgezogen dem Albulapaß zu. Bald ist das Maiensäßdörfchen Naz erreicht, und hinein geht's auf steileren, aber guten Pfaden ins Mulixthal, dem schäumenden Bach entlang durch würzigen Wald. Schon um 6 Uhr kommen wir an den zerfallenen Hütten der Alp Mulix (2000 m) vorbei und lassen nun die Waldregion und die untere Thalstufe von Mulix hinter uns. Auf die enge Waldschlucht folgt eine weitere und sanfter ansteigende Thalmulde mit nur noch vereinzelten Bäumen (Tannen, Lärchen und Arven), magern, steinbesäeten Weiden, Blockfeldern und an den Gehängen emporsteigenden Schutthalden, ein raubes, typisch ausgebildetes Hochthal, umrahmt von einem schönen Gipfelkranz. In gemächlicherem Tempo durchschreiten wir es längs der Ava da Mulix und gelangen so an die mächtige Felsenschwelle „la Crappa", die es im Hintergrund in weitem Bogen umzieht und in deren Mitte der wilde Bergstrom schäumend und brausend herunterdonnert. Nach Überwindung dieser Schwelle auf der linken, westlichen Seite der Bachrunse haben wir die dritte, oberste Thalstufe „Sur la Crappa" erreicht und damit eine Höhe von 2500 Meter. Hier sind wir schon im Schnee, zwar nicht im „ewigen" Schnee, aber im Neuschnee der letzten Tage, der die ganze flache Thalmulde und die südlichen Schutthalden bedeckt, während das weniger steile nördliche Gehänge, die Sonnenseite, schon wieder ziemlich frei davon ist. Wir haben die Wahl, hier auf schneefreiem Boden oder dort auf geebneter Schneebahn weiterzugehen. Ludwig und Mettier wählen den erstern, ich, um den Schnee zu erproben, den letztern Weg, doch ohne uns aus den Augen zu ver-

lieren, ausgenommen die Strecke, wo die große Moräne am untern linken Rand des bald folgenden Gletschers zwischen uns tritt. Am obern Ende dieser Moräne, wo der Gletscher eine kleine Ebene bildet und wo einige größere Steine bequeme Sitzplätze bieten, vereinigen wir uns wieder und machen einen halbstündigen Halt (7¾ Uhr bis 8¼ Uhr). Dann geht es in weitern 40 Minuten über den steilen, schneebedeckten Gletscher hinauf zur **Fuorcla da Mulix** (2897 m) längs den Spuren, die wir von unserm gestrigen Abstieg zurückgelassen haben. Der Schnee war gut und ermöglichte uns darum trotz der beträchtlichen Steilheit ein ziemlich rasches und leichtes Fortkommen.

In der Paßlücke verweilen wir nur so lange, als es nötig ist, um Mettier die gestern ausgekundschaftete Anstiegslinie durch den Errgletscher hinauf zu zeigen. Da er unsern Ansichten beipflichtet, so kann der Marsch bald wieder fortgesetzt werden. Über steile Trümmer- und Rasenhänge eilen wir hinunter in den Hintergrund der Val d'Err, biegen unter Punkt 2563 links um und erreichen über Firn und Lawinenschnee, die hier auf dem Schuttboden lagern, den Gletscher in einer Höhe von etwas über 2500 Meter.

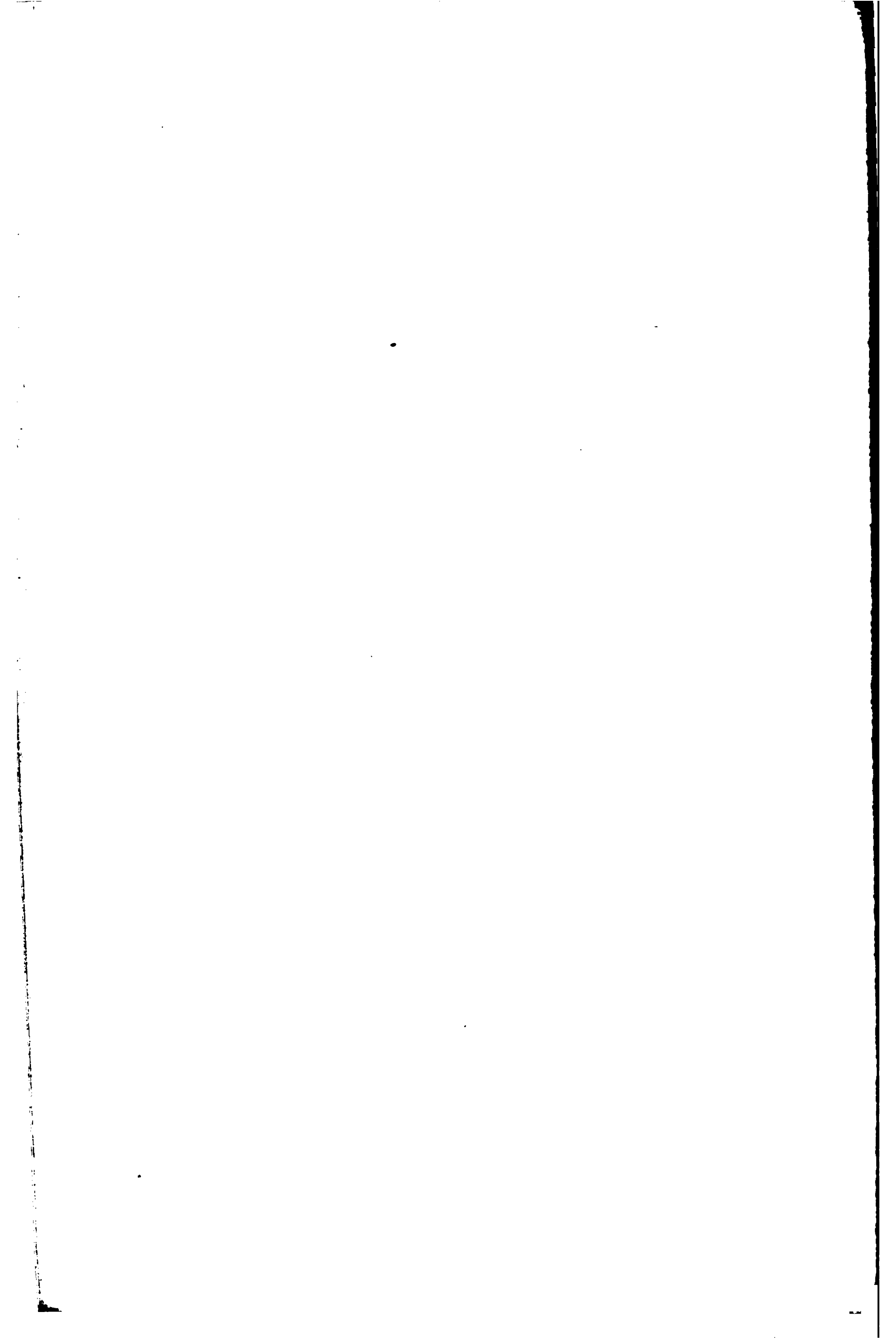
Jetzt erst beginnt für uns das Neue, „das Problem". Bis jetzt konnte jeder frei gehen wie er wollte, nun aber muß eine feste Marschordnung eingehalten werden. Auf unsern Wunsch willigt Mettier ein, uns einmal die Führerrolle zu überlassen, selbst auf das Risiko hin, gelegentlich etwas *an*geführt zu werden. Also tritt er in die Mitte, Ludwig ans Ende und ich an die Spitze der Marschkolonne. Anfänglich macht sich die Sache noch ganz leicht: ein mäßig geneigter Firn- und Eishang wird in rechts aufsteigendem Bogen traversiert und bringt uns unvermerkt schon ordentlich in die Höhe. Dann folgt ein steiles, breites Eiscouloir, zum Teil mit blankem Eis, zum Teil überfirnt, das stufenschlagend durchquert werden muß und wohl Behutsamkeit und sichern Stand erfordert, sonst aber keine Schwierigkeiten bereitet. Jenseits angelangt, müssen wir uns an einem steilen Hang mit tiefem, weichem Schnee emporarbeiten und gelangen dann auf ein ziemlich breites Gletscherplateau. Damit schwand auch der letzte Zweifel am Gelingen des Unternehmens, denn das eben passierte Eiscouloir und der aus diesem aufsteigende Abbruch des Plateaus waren die einzigen Stellen, die wir bisher nicht mit voller Sicherheit hatten beurteilen können. Nun ist aber die Probe glücklich und über Erwarten leicht bestanden, und wir haben mit dem Plateau bereits über ein Drittel des ganzen Gletscherhangs überwunden. Was nun folgt, steigt allerdings sehr steil und hoch vor uns auf, sieht aber nicht abschreckend aus, und die gestern schon entdeckte Rippe mit ihren aus der Firn- und Eishülle heraustretenden Felspartien und Schuttstreifen verspricht einen sichern Weg durch das Eis hinauf. Wir beschließen, gleich weiterzugehen und erst weiter oben unter einem vorragenden Felsen Mittagsrast zu machen.



Jahrbuch S. A. C. XXXII.

Errgruppe vom Piz d'Aela aus, mit der Route von E. Imhof, A. Ludwig und P. Mettier.

Nach einer Photographie von *D. Stokar* (Sektion Randen).



Mühsam und schweißtriefend durchwaten wir die dicke, weiche Schneedecke, die auf dem Plateau liegt, bis wir auf die allmählich steiler werdenden Hänge kommen, wo der Schnee dünner und härter ist. Zuvor zwingt uns aber ein weiter, nicht zu umgehender Eisschrund, ans Seil zu gehen, was bisher nicht nötig gewesen war, und das wir auch gleich nach Überwindung des Schrundes wieder ablegten. Ohne alle Schwierigkeiten geht's dann auf der vorerwähnten Rippe in die Höhe bis zu dem zur Mittagsrast ausersehenen Felsen. In richtigem Instinkt will Ludwig unter dem Felsen bleiben, der eine vortreffliche Spaltecke für allfällige Lawinen bildet. Allein ein leises Murmeln neben demselben kündigt uns ein willkommenes Wässerlein an, das dort unter Eis und Schutt vergraben liegt. Mettier gräbt es mit dem Pickel nicht ohne Mühe aus, und so lagerten wir uns denn an demselben *neben* statt *unter* dem Felsen. Jeder machte sich auf den im Eis eingeklemmten Steinen einen Sitz zurecht und breitete seinen Proviant vor sich aus, indes der Becher mit kühlem Trank von Mund zu Munde ging. Aber „mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten, und das Unglück schreitet schnell". Auf einmal ertönt ein unheimliches Rauschen über und hinter uns, und im gleichen Moment werden wir mit kopfgroßen Schneeballen bombardiert. Ein Ruf, ein Sprung! und geborgen kauern Ludwig und Mettier unter dem Felsen, während eine Lawine an uns vorbeizieht und Quelle, Proviant und Rucksäcke teils begräbt, teils mit sich reißt. Ich saß zufällig außerhalb der Lawinenbahn und konnte darum auf meinem Posten bleiben. Doch erhielt ich von den Schneeballen auch mein redlich Teil. Die Sache war übrigens nicht schlimm, mehr ergötzlich als gefährlich. Sobald wir die Lawine nicht mehr nur hörten, sondern an uns vorbeirauschen sahen, erkannten wir sie als einen ziemlich harmlosen Schneestrom, der uns kaum hätte mitreißen können, auch wenn wir mittendrin gestanden wären. Er kam auch bald zur Ruhe. Doch fanden wir für gut, nun alle drei unter dem schützenden Felsen zu lagern. Aber zuvor mußten unsere Habseligkeiten soweit möglich aufgesucht und geborgen werden, und das war, da wir alles wiederfinden konnten, mit viel Spaß verbunden. Ein Stück lag hier, das andere dort, teils auf, teils unter dem Schnee, ganz oder teilweise begraben. Am schlimmsten hatte die Lawine Mettier mitgespielt, dessen Fleischvorräte spurlos verschwunden waren. Einen Blick nach dem Grabe seiner Habe sendet er betrübt zurück. Doch sieh', was winkt dort unten aus dem Schnee? Ein leibhaftiges, geringeltes Schweineschwänzchen. Drauf losgestürzt und nachgegraben! Und richtig kommt ein Stück nach dem andern zum Vorschein, bis ihm auch nicht eines fehlet. Triumphierend kehrt er unter den Stein zurück und weist nun im Vollgefühl seines Reichtums die Brosamen zurück, die von der „Herren" Tische gefallen waren. Auch die Quelle wird wieder ausgegraben. Und nun kann der doppelt ver-

diente Schmaus angehen, der auch doppelt genossen wird. Es war ein prächtiges Mahl da oben in der halben Höhe des Gletschers. Keine Hoteltafel käme dagegen auf.

Um 12 Uhr treten wir wieder an. Die Rippe wird nun immer steiler und steiler, der Firn je länger je weicher und die daraus hervorragenden Felspartien seltener. Aber wir arbeiten uns unverdrossen durch und gewinnen trotz des scheinbar schleichenden Ganges doch merklich an Höhe. Zuletzt geht die Rippe, die allmählich zu einer äußerst steilen Firnkante geworden war, aus, indem sie sich an die Felsen unter Punkt 3170 anlehnt. Wir sind genötigt, rechts auszuweichen und durch die abschüssige, ebenfalls in tiefen Schnee gehüllte Flanke schräg aufwärts zu waten. Zum Glück hatten wir es hier nicht mit losem Neuschnee, der längst abgerutscht war, zu thun, sondern mit von der Sonne aufgeweichtem Winterschnee, der fest auflag und uns guten Halt gab. Die Traverse war darum wohl mühsam, aber bei einiger Übung und Standfestigkeit nicht gefährlich. Auch war sie nicht sehr lang. Bald kamen wir, ungefähr beim *d* des Namens Piz d'Err der Exkursionskarte Oberengadin, auf weniger steile Schneehalden und damit aus dem eigentlichen Steilgletscher heraus. Es erforderte zwar immer noch viel Mühe, durch die weichen Schneemassen, in die wir jetzt knietief einsanken, emporzusteigen, denn wenn auch die Steilheit sich verminderte, so wich dafür der vor uns liegende Firnrücken scheinbar ebensoviel zurück, als wir vordrangen. Aber die Freude über den gewissen Sieg half über diese bei Hochtouren nun einmal oft unvermeidlichen Mühen hinweg. Endlich wurde der angestrebte Rücken etwa unter dem *z* des Namens Piz d'Err erreicht. Wenige Minuten später, gerade um 1 Uhr, waren wir am Fuß des Gipfelfelsens, der uns keine Schwierigkeiten mehr machen konnte. Lauter Jubel verkündete den Sieg.

Wir hatten den Gletscher glücklich überwunden und in einer ziemlich geraden Linie, ungefähr von Nordosten nach Südwesten ansteigend, überschritten, und zwar fast ohne Stufen schlagen und ohne am Seil gehen zu müssen. In einer frühern Morgenstunde wäre der Aufstieg offenbar noch leichter gewesen, besonders im obern Teil, weil dann der Schnee fester gewesen wäre. Umgekehrt mag es wohl vorkommen, daß unsere Route weit mehr Schwierigkeiten bietet, als wir vorfanden, wenn etwa der oben erwähnte Schrund weniger gut oder gar nicht überbrückt ist, oder wenn manche Stellen unseres Weges blankes Eis oder harten Firn aufweisen und dann langes Stufenschlagen erfordern. Aber unmöglich wäre die Sache deswegen immer noch nicht. Auch anderswo muß man ja solche Dinge in Kauf nehmen, ja sie gehören mancherorts, wenn sie nicht gar zu mißlich werden, zur Poesie des Bergsteigens.

Nach nur ganz kurzer Rast stiegen wir vollends zur Spitze hinauf, und zwar diesmal, um dem weichen Schnee zu entgehen, nicht, wie ge-

wöhnlich, in links gewundener Spirale über die Schnee- und Schuttflächen der Süd- und Südwestseite, sondern direkt über die felsige Ostkante. Das ist zwar etwas schwieriger, als der gewöhnliche Weg, und erfordert einiges Klettern, geht aber doch ganz gut. Um 1 Uhr 25 Min. waren wir oben.

Wir hatten also von Bergün bis auf den Gipfel 9¼ Stunden gebraucht, und zwar etwa 8 Stunden für den Marsch und 1¼ Stunden für die Rasten. Die horizontale Entfernung ist eben sehr beträchtlich, und die Höhendifferenz beträgt etwas über 2000 Meter, wozu noch eine große Gegensteigung kommt, indem man von der Fuorcla da Mulix etwa 400 Meter in die Val d'Err absteigen muß, so daß man im ganzen 2400—2500 Meter zu steigen hat. Speciell für das Hauptstück der Besteigung, den etwa 600 Meter hoch ansteigenden Errgletscher (von 2600^{m} bis 3200^{m} cirka) benötigten wir 2½ Stunden Marschzeit, von der Höhe des Gletschers bis auf den Gipfel etwa 35 Minuten, wovon 25 Minuten für den Gipfelfelsen selber.

Punkto Aussicht habe ich am Piz d'Err immer Glück gehabt, und dieses blieb mir auch diesmal treu. Herrlich, herrlich ist's da oben! Doch will ich die Aussicht nicht noch einmal beschreiben, nachdem ich es vor zwei Jahren im Jahrbuch S. A. C. XXX, pag. 45, mit einiger Ausführlichkeit gethan habe. Nur mag ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht werden, daß sich hier mit einem weiten Gebirgspanorama ein schöner Blick ins Thal verbindet, indem man fast das ganze Oberhalbstein zu Füßen hat und hier neun Dörfer unterscheidet: Sur, Tinzen, Savognin, Conters, und den letztern gegenüber, auf den sanften Gehängen der linken Thalseite, die ganze Perlenschnur von Reams und Präsans bis hinaus nach Stürvis mit zahlreichen Kirchen und Kapellen, dazu hoch oben, zwischen Piz Curvèr und Piz Toissa, die in katholischen Landen Graubündens berühmte Wallfahrtskirche Ziteil, nach der Sage auf den besondern Wunsch der heiligen Jungfrau hier erbaut. Diese hatte ihren Wunsch einem Hirten geoffenbart und die Baustelle durch drei Blutstropfen bezeichnet. Der Bau wurde begonnen, aber etwas zu weit unten. Hier hatte das Baumaterial keine Ruhe. An einem schönen Morgen fand man es an die bezeichnete Stelle hinaufgerückt und baute dann auch dort. Auch für Nichtkatholiken ist es der Mühe wert, einmal da hinauf zu pilgern und etwa den Piz Curvèr oder den Piz Toissa zu besteigen. Es ist vom Oberhalbstein aus eine leichte und schöne Tour, und man kann den Abstieg ins Schams oder über Obermutten nach der Burgruine Hohenrätien und Thusis oder in den Schyn hinunter nehmen. Doch wer die Örtlichkeit und die Sage nicht kennt, läßt vielleicht Ziteil unbemerkt und vertieft sich um so mehr in den prächtigen Thalkessel des Fallerbodens mit seinem grünen Wiesenplan, seinen zerstreuten Hütten und Hüttengruppen und dem darüber mächtig aufsteigenden Piz Platta, wohl

der stolzesten Gestalt des ganzen Errpanoramas. Zu den Glanzpunkten des letztern gehört natürlich auch die Berninagruppe und die nächste Umgebung des Piz d'Err selber mit ihren schimmernden Gletschern, obwohl auch der Blick in weitere Fernen bis zu den Walliser und Berner Riesen und vom Tödi bis zum Ortler und Adamello viel Interessantes bietet.

Nachdem noch eine Gesteinsprobe zurechtgeschlagen und eingepackt war, wurde der Abstieg angetreten. Derselbe sollte ebenfalls auf neuem oder doch in der Litteratur nirgends dargestelltem Wege erfolgen, nämlich auf dem Nord- und Nordwestgrat gegen den Castellins. Erst ging's ein Stück weit über die westliche Firnflanke der Gipfelpyramide hinunter, dann nördlich abbiegend auf den ziemlich breiten Firnrücken des Nordgrates. Rechts geht dieser in den Errgletscher über, links bricht er in steilen, mächtigen Wänden, stellenweise fast senkrecht, ins Oberhalbstein ab, wo man tief unter sich die grünen Terrassen der rechten Thalseite sieht. Dieser Westkante entlang schreiten wir nach Norden, direkt auf Punkt 3140 zu. Erst am Ende dieses Rückens giebt es etwas Arbeit, indem wir durch ein enges und steiles Schnee- und Eiscouloir hinunter müssen. Für diese Strecke binden wir uns ans Seil, Mettier voran. Möglichst an die rechtsseitigen Felswände angeschmiegt, wo einiger Halt für Hände und Füße zu finden ist, klettern und gleiten wir, den Rücken gegen den Berg, langsam und vorsichtig hinunter. So erreichen wir bald wieder festern Boden am Westabhang des Punktes 3140, von wo wir leicht in die Lücke zwischen diesem Punkt und dem Castellins gelangen. Damit war das Hauptstück des Abstiegs, soweit es Neuheit und allfällige Schwierigkeiten betrifft, gethan. Es mag sein, daß das erwähnte Couloir zu Zeiten schwieriger ist, als wir es antrafen, dann nämlich, wann es mit Glatteis austapeziert ist. Da es aber nicht sehr lang ist, so wäre das Stufenschlagen weder ein sehr zeitraubendes, noch ein sehr mühsames Geschäft. Wir kamen infolge des dem Eis aufliegenden Schnees und mit teilweiser Hülfe der griffbietenden rechtsseitigen Felsen ohne Stufen durch.

Die **Castellinsfurke**, in der wir nun standen, ist tief und scharf in verschiedenartige Schiefer eingeschnitten, während der Gipfel des Piz d'Err aus einem grünen, halb gneis-, halb granitartigen Gestein besteht, das aber wegen seiner ziemlich schiefrigen Struktur doch mehr an Gneis als an Granit erinnert. Von hier aus standen uns verschiedene Wege zur Verfügung. Der schönste und leichteste hätte uns über mäßig steile Hänge links hinunter in eine ziemlich flache Thalmulde, dann über Punkt 2128, links am Piz Colm vorbei, zur Alp Sumnegn (1872 m) und von da durch einen prächtigen Waldweg hinunter zur Windeck, am Ausgang des Errthals, und auf der Thalstraße nach Tinzen geführt. Dieser Weg hätte noch verschiedene Varianten ermöglicht, die aber hier nicht

weiter erörtert werden sollen, da man sie auf der Karte leicht nachsehen kann. Wir hätten auch die Gratwanderung über den benachbarten, nur wenig über uns sich erhebenden, aber ziemlich zerrissenen Castellins (3008 m) und selbst bis zur Furtschella (2402 m) fortsetzen können, um dann von dieser oder schon vom Castellins in die Ochsenalp (Colm da Bovs, 2337 m) abzusteigen, von wo wieder ein ordentlicher Weg über die Alp Demat (1848 m) nach Tinzen hinaus führt. Aber unser Ziel war Bergün, und darum stiegen wir östlich hinunter ins Errthal, um von da wieder über die Mulixfurke zu gehen. Wir wußten zwar und konnten es auch deutlich genug sehen, daß dieser Weg unschöner und unangenehmer ist, als die oben angedeuteten; aber es war der einzige, auf dem wir heute noch Bergün erreichen konnten. Also stiegen wir rechts ab durch eine lange und steile, halb mit Schnee erfüllte Schuttrinne. Große Strecken konnten wir stehend zu Thal fahren, und zwar nicht nur oben im Schnee, sondern auch weiter unten im feinen, beweglichen Schieferschutt. Ganze Ströme von Schnee und Schutt rauschten hinter uns her und kamen erst weit unten wieder zur Ruhe. Dieser Abstieg war nicht schwierig, aber auch keineswegs angenehm. Aber wenn wir gehofft hatten, unten am Ausgang der Rinne in besseres Terrain zu kommen, so hatten wir uns gründlich getäuscht. In der Absicht, nicht allzuviel an Höhe zu verlieren, ließen wir uns verleiten, zu frühe rechts umzubiegen, um in weitem Bogen um den Thalhintergrund der Mulixfurke zuzusteuern. So kamen wir aus dem Regen in die Traufe, aus dem Schutt in die endlosen Moränenhalden unter dem Errgletscher, die ungleich größer sind, als sie scheinen und als man nach der Karte meinen sollte. Diese Moränen bestehen aus großblockigem, teils hart zusammengebackenem, teils losem Gesteinsmaterial und sind dazu von zahlreichen, tief eingeschnittenen, teils trockenen, teils Wasser führenden Rinnen durchfurcht, in die man oft ab- und aufsteigen muß. Manche Partien waren so hart gefroren, daß selbst mit den stärksten Pickelhieben kein Halt zu gewinnen war. Das war ein abscheulicher, geradezu fürchterlicher Marsch, ja in den immer wiederkehrenden Rinnen stellenweise ein recht mühsames, Hände und Kleider zerreißendes Kriechen auf allen vieren. Und das wollte nur kein Ende nehmen. Immer wieder glaubte man, endlich den letzten Schuttwall vor sich zu haben, aber immer wieder war man getäuscht, immer wieder tauchten neue Wälle auf. Wir kamen da weit auseinander, indem jeder die nach seiner Meinung beste Route zu verfolgen trachtete. Mettier hielt sich möglichst in der Höhe, um einige Schneeflecken benutzen zu können; Ludwig kam immer mehr links ab und in immer tiefere Lagen, bis er endlich frischweg durch die Moräne hinunterstieg, um dieselbe unten zu umgehen; ich blieb in der Mitte und suchte sie geradeaus zu durchqueren. So kam es, daß oft längere Zeit keiner mehr die andern sehen oder hören konnte. Ludwig scheint noch den besten Strich erwischt

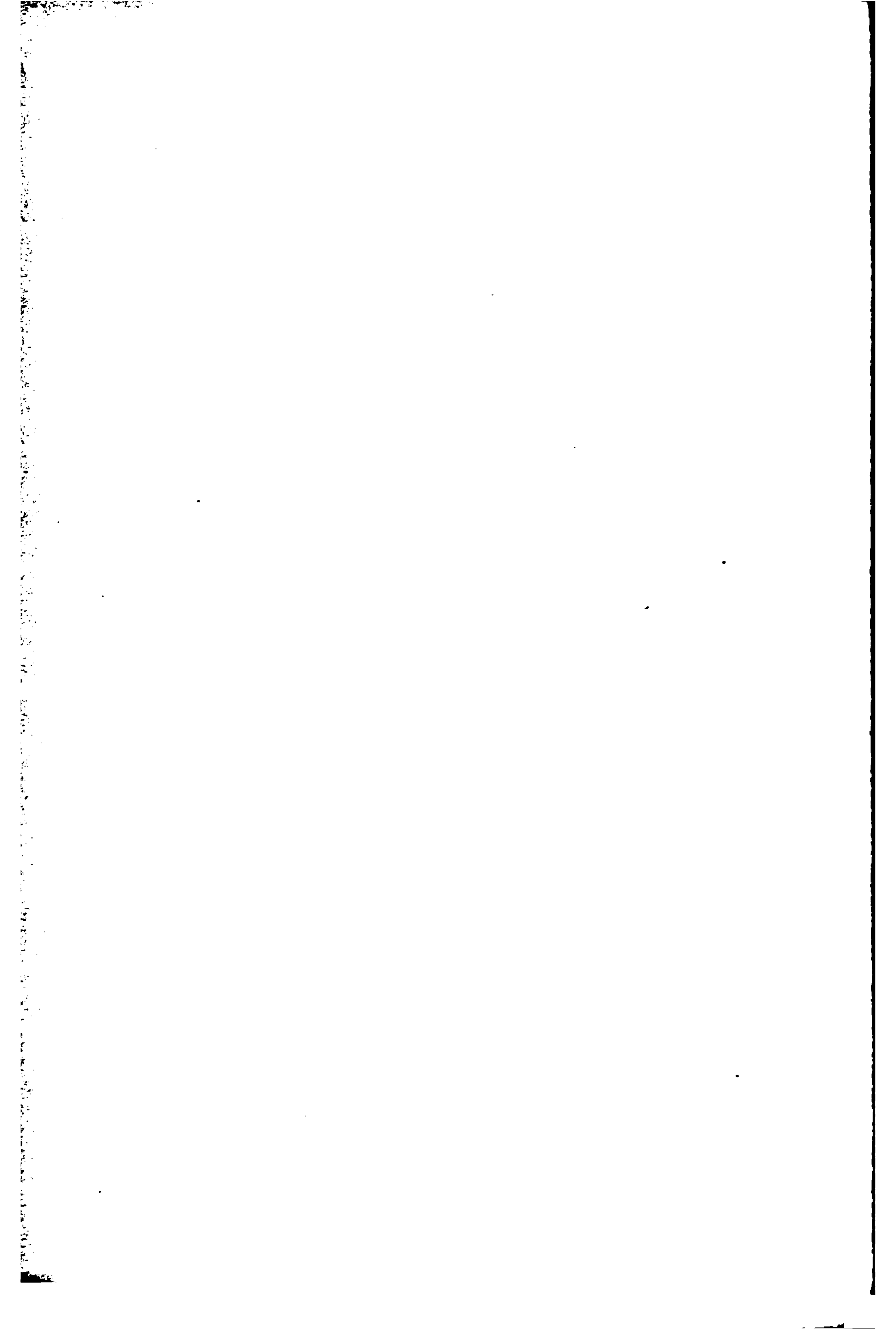
zu haben, wenigstens kam er zuerst am Fuße der Fuorcla an, obwohl er ein ordentliches Stück Weges wieder aufsteigen mußte. Ich rückte bald nach, hatte aber ebenfalls an Höhe verloren; zuletzt kam Mettier an, nicht minder strapaziert, als wir, und ebenfalls halb tot vor Anstrengung und vor Zorn ob der impertinenten Moräne, die uns fast $1^1/_2$ Stunden gekostet hatte.

Wir mußten in längerer Rast und im Proviantsack neue Kräfte suchen für den nun bevorstehenden steilen Aufstieg von noch etwa 300 Meter zur **Fuorcla da Mulix.** An Stoff zu munterer Unterhaltung fehlte es dabei auch nicht, hatte doch jeder seine besondern Abenteuer erlebt auf dem Moränenweg. Dazu kam, daß wir den ganzen Weg über den Gletscher hinauf zum Piz d'Err und von da über den Nordgrat zur Castellinsfurke und zurück zu unserm Rastplatz überblicken konnten. So war denn ein halbes Stündchen bald verflossen ($4^1/_4$—$4^3/_4$ Uhr). Der darauf folgende Aufstieg zur Furke machte uns weniger Mühe, als wir gedacht hatten. Schon $5^1/_4$ Uhr waren wir oben. Ein flüchtiger Blick noch auf Gletscher und Gipfel und unsere ganze Marschroute, und fort geht's auf wohlbekannten Pfaden der Heimat zu. Um $6^1/_2$ Uhr passieren wir die Mulixhütte, 20 Minuten später Naz und um 8 Uhr kehren wir ein in Mettiers gastliches Haus, wo dessen treffliche Frau uns ein tüchtiges Nachtessen bereit hielt.

Jetzt lebt die Tour uns in schönster Erinnerung, die auch durch den Martergang in der Errmoräne nicht getrübt wird. Für eine Wiederholung derselben möchte ich aber empfehlen, die Tour von der Alp Err aus zu unternehmen, wo man bei bescheidenen Ansprüchen wohl einmal übernachten kann. Man hat dann einen viel höhern Ausgangspunkt (1964^m statt 1364^m) und einen um mehrere Stunden kürzern Weg. Auch wird man von der Castellinsfurke in der Regel über die Alp Sumnegn nach Tinzen oder Roffna absteigen, was kürzer und angenehmer ist, als der weite Weg nach Bergün. Selbst die Rundreise von Tinzen durch das Errthal und über den Errgletscher auf den Piz d'Err und über die Alp Sumnegn zurück, oder umgekehrt, wäre kürzer und leichter, als unser Weg, und ließe sich also in einem Tage machen. Eine Wiederholung unseres Aufstiegs von Bergün aus hat übrigens bereits stattgefunden, und zwar durch Herrn Dr. Ernst Haffter (Sektion Rhätia) in Begleitung Mettiers. Also vivat sequens.

II.

Freie Fahrten.





Lichtdruck S.A.D.A.G., Genf

Jahrbuch S. A. C. XXXII

Grande Motte und Grande Casse

nach einer Amateurphotographie



Die Grajischen Alpen.

Erster Teil.

Bergfahrten in der Tarentaise und Maurienne.

Von

Gustav Euringer (Sektion Bern).

Wer von den Hochwarten der Mont Blanc-Kette und der Penninischen Alpen nach Süden schaut oder von den Bergspitzen des Dauphiné und der Cottischen Alpen den Blick nach Norden richtet, der gewahrt vor sich, durch tiefe Thaleinschnitte von jenen Gruppen geschieden, ein weit ausgebreitetes Meer von Kämmen und Gipfeln, die in malerischem Wechsel von Fels und Firn bald nackte, unruhig bewegte Profile zeigen, bald in silberweißem Kleide prangend mit sanfteren Linien weithin in die Ferne glänzen. Es sind die Grajischen Alpen, [1]) ein Hochgebirge von mächtigem Aufbau und reicher Gliederung, wie auch von ernster, erhabener Schönheit. Orographisch mögen dieselben etwa als südliche Fortsetzung oder Abzweigung der Mont Blanc-Kette aufgefaßt werden, der sie sich im Col de la Seigne anschließen. Geologische Ähnlichkeiten sind indessen kaum vorhanden. Der Aufbau der höchsten Gipfel besteht nicht wie dort aus Protogingranit, sondern vielmehr vorwiegend aus Gneis, welchem sich in der Paradiso-Gruppe Schiefergesteine und die dem Serpentin verwandten Felsarten, in dem Massif de la Vanoise aber jurassische Schichten anschließen. Im westlichen Teil der Grajischen Alpen besitzen auch Karbon- und Triasformationen ansehnliche Verbreitung. Das Gebiet ist stark vergletschert, am mächtigsten und schönsten in der Gruppe des Gran Paradiso, im prächtigen Gebirgsstocke des Massif de la Vanoise, auf der Nordseite der Grande Sassière und Tsanteleina, sowie im Hintergrunde des obersten

[1]) „Les Alpes Graies tirent leur nom du *Graius mons* (Petit Saint-Bernard). A ce nom latin on donne quelquefois pour étymologie *gradus* (degré) ou un mot supposé celtique ‚craigh' qui signifierait crête." — Les Alpes et les grandes Ascensions, par E. Levasseur. Paris 1889, pag. 110.

Arcthales. In politischem Sinne läßt sich unser Gebiet in eine italienische und eine französische Gruppe trennen, von denen die erstere zu Piemont und die letztere zu Savoyen gehört. Die historischen Namen Maurienne und Tarentaise haben sich für die Landschaften im Flußgebiet des Arc und der Isère vom 6. Jahrhundert bis auf den heutigen Tag erhalten.[1])

Die Grajischen Alpen sind im Vergleich mit andern Berggruppen der Westalpen ein stilles, von Fremden wenig besuchtes Hochgebirge, das noch seinen ganzen ursprünglichen Zauber besitzt. Am meisten wird noch die italienische Seite gewürdigt, welche in den Bergen von Cogne den kulminierenden Gipfel des Gran Paradiso in sich schließt und von englischen und italienischen Alpinisten gründlich erforscht wurde.[2]) Französische Hochtouristen bevorzugen dagegen die französische Seite, insbesondere die Gipfel der landschaftlich so schönen Tarentaise. Es verdient erwähnt zu werden, daß der rühmlich bekannte amerikanische Alpenforscher Mr. Coolidge in beiden Gruppen gleich gut bewandert ist. Ein Climbers' Guide von ihm und M. H. Ferrand in Grenoble für den französischen Teil der Grajischen Alpen befindet sich in Vorbereitung.

Deutsche, österreichische und schweizerische Hochtouristen sind besonders auf französischem Terrain selten. Einen vorzüglichen Bericht über ihre zahlreichen hochalpinen Unternehmungen in diesem Gebiete haben Dr. Karl Blodig und L. Purtscheller unter dem Titel „Aus den Bergen der Maurienne und Tarentaise" im 26. und 27. Band der Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins veröffentlicht und möge nachstehender Passus aus dieser verdienstvollen Arbeit zur Vervollständigung der Charakteristik unserer Gruppe dienen: „Die Grajischen Alpen tragen ein ausgesprochen hochalpines Gepräge. Das Element des Erhabenen, Ernsten und Großen tritt bei ihnen unvermittelt hervor; sie rangieren ungefähr mit der Bernina- und Ortler-Gruppe, und sind die Gipfel, wie allenthalben in den Westalpen, schöner als die Thäler. Der hochalpine Charakter ist insbesondere in der Grand Paradis-Gruppe, in der Kette der Ciamarella und Levanna, im Massiv der Tsanteleina und des Vanoisegletschers, in der Grande Casse und im Mont Pourri stark vertreten, und

---

[1]) Levasseur nennt das Hochgebirge dieser Bezirke „Grandes Alpes de Savoie". Diese in bedenklichem Widerspruch mit der nahen Mont Blanc-Gruppe stehende Bezeichnung scheint sich aber nicht recht eingebürgert zu haben und dürfte es bei der zweifellosen Zusammengehörigkeit vorzuziehen sein, auch für die Gebirge der Maurienne und Tarentaise den orographischen Sammelnamen *Grajische Alpen* beizubehalten. Englische Autoren (die neue Ausgabe von Ball und Climbers' Guides) teilen die Grajischen Alpen wie folgt ein:

1. die Tarentaise- oder Westgruppe (westlich vom Col d'Iseran);
2. die Centralgruppe (Grenzkamm vom Mont Cenis bis zum Kleinen St. Bernhard);
3. die Ostgruppe (Berge von Cogne).

[2]) Vergl. Climbers' Guides. The Mountains of Cogne by Yeld and Coolidge. London 1893.

den Gebirgsfreund erwarten dort nicht nur eine Fülle ernster, hochinteressanter Aufgaben, sondern auch seltene, wunderbare Genüsse. Und das Schönste ist, daß wir diese Hochgebirgswelt in vollster Ruhe, Stille und Beschaulichkeit genießen können! Hier giebt es noch keine mit raffiniertem Luxus ausgestatteten Riesenhotels, keine übervölkerten Promenaden und lärmdurchtobten Speisesäle; der große Geist des Gebirges ist hier allein mit seinem Alpengebäude."

Eine Reihe von Bergwanderungen in der Paradiso-Gruppe hat Dr. Walther Schultze unter dem Titel „Im Hochgebirge Piemonts" in den Mitteilungen des D. u. Ö. A. V. 1891 recht anziehend beschrieben.

Dieser Hinweis auf einschlägige neuere Litteratur in Fachschriften deutscher Zunge mag hier genügen.

Der Verfasser gegenwärtiger Arbeit hat die Grajischen Alpen wiederholt besucht. Eine Fülle von Anregung und Genuß war der schöne Lohn dieser Wanderungen und ist es nur eine Pflicht des Dankes, wenn in folgendem der Versuch gemacht wird, diesem prächtigen Berglande mit seinen stillen Thälern und stolzen Gipfeln neue Freunde zu gewinnen.

Bergfahrten in der Tarentaise.

Unter dem Namen Tarentaise [1]) versteht man heutzutage die Landschaft im oberen Flußgebiet der Isère, welche einerseits von dem Massif de la Vanoise, andererseits von dem Zuge der Tsanteleina und Grande Sassière, sowie vom Mont Pourri beherrscht wird. Sie birgt reizende Thäler, besitzt Wälder und Matten und wird von zahlreichen kleinen Hochseen geschmückt, von denen der Lac de Tignes der schönste ist. In ihrem Hintergrund ragt eine prächtige Gebirgswelt empor, die durch stolzen Aufbau, kühngezeichnete Felsgipfel und edelgeschwungene Firndome imponiert. Die reiche Vergletscherung dieses Hochgebirges und dessen lieblicher, alpenhafter Vordergrund erinnern an die Schweiz. Trotz dieser Vorzüge ist die Tarentaise noch viel zu wenig gewürdigt und namentlich von den Alpenreisenden deutscher Zunge bisher fast ganz vernachlässigt worden. Man trifft meist nur Südfranzosen und ab und zu Engländer. Als Standorte seien Pralognan, Tignes und Val d'Isère empfohlen, wovon namentlich das erste und dritte sich auch für längeren Aufenthalt eignen.

---

[1]) „La Tarentaise a été, à l'époque romaine, une cité (civitas Ceutronum, Darentasia), et, au moyen-âge, un archevêché, qui, communiquant par le col du Petit Saint-Bernard avec le val d'Aoste, étendait jusque là et jusque sur le Valais sa juridiction spirituelle. C'est encore aujourd'hui un passage important au point de vue stratégique." — Les Alpes et les Grandes Ascensions, par E. Levasseur. Paris 1889, pag. 154.

Unter den Bergketten der Tarentaise kommt für den Alpinisten zunächst das Massif de la Vanoise in Betracht. Diese prächtig vergletscherte Gruppe besteht in ihrer Kernmasse aus dem Dôme de Chasseforêt (3597 m), der zahlreiche Firnströme nach allen Richtungen entsendet, unter welchen der Glacier de la Vanoise der bedeutendste ist, und aus der Dent Parrachée (3712 m) als südlichem Eckpfeiler. Im Norden gliedert sich, nur durch den Col de la Vanoise (2527 m) geschieden, eine hohe Bergkette an unsere Gruppe, welche insbesondere die charakteristischen Gipfel Pointe de la Glière (3386 m), Grande Casse (3861 m) und Grande Motte (3663 m) trägt und von Joanne und anderen französischen Autoren noch zum Massif de la Vanoise gerechnet wird. In ähnlicher Weise bilden die Aiguille de Péclet (3566 m) und die Aiguille de Polset (3538 m) im Südwesten eine kleine Nebengruppe, welche durch den Col de Chavière (2806 m) vom Hauptzuge getrennt ist. Ferner pflegt man den langen, vom Grand Roc Noir (3537 m) bis zum Col du Mont Iseran (2769 m) reichenden Kamm im Osten noch zum Massif de la Vanoise zu zählen.

Die folgenden Schilderungen beginnen mit der Dent Parrachée, welche bereits auf der Grenze der Maurienne und der Tarentaise steht, vom Verfasser aber absichtlich in die vorliegende Abteilung aufgenommen wurde, um sowohl die chronologische Reihenfolge der Touren als auch den Zusammenhang der Beschreibung des Massif de la Vanoise zu wahren.

Dent Parrachée (3712 m).

Nach einer glücklichen Campagne im Dauphiné im Sommer 1894 gedachte ich noch einige Hochgipfel der Grajischen Alpen zu besuchen. Allein auf der Spitze der Dent Parrachée selbst ereilte mich ein so gründlicher Wettersturz, daß alle weiteren Pläne zu nichte wurden. Immerhin gestattete diese vereinzelte Bergtour bereits einen interessanten Einblick in das weite Gletschergebiet des Massif de la Vanoise, dessen südlichen Eckpfeiler die Dent Parrachée bildet. Als kühn ansteigende, wundervoll gebaute Felspyramide beherrscht sie das Thal des Arc nächst dem Flecken Thermignon. Noch gewaltiger, ja überwältigend erscheint der stolze Gipfel von Lanslebourg und der Mont Cenis-Straße aus gesehen. Auf den nach Süden gekehrten Bergflanken überwiegt der nackte Fels, auf der Nordseite treten jähe Firnlager und hängende Gletscher hervor und erinnert der Anblick des hochgewölbten Domes einigermaßen an das Bietschhorn im Lötschenthal. [1])

---

[1]) „Die Dent Parrachée, in Bezug auf die Höhe unter den Bergen der südlichen Grajischen Alpen den fünften Platz einnehmend, wird aber, was den gewaltigen Aufbau des Berges, die Steilheit seiner Flanken und kühne Form der die Grate krönenden Felstürme betrifft, vielleicht nur von der Grande Casse und dem Mont Pourri übertroffen.“ Dr. Blodig, Zeitschr. d. D. u. Ö. A. V., Bd. 26, pag. 105.

Über die Ersteigungsgeschichte verdanke ich Mr. Coolidge folgende Angaben:

Bekannte Route sind:

a) Südwestgrat vom Col de l'Arpont. Wahrscheinlich zuerst durch französische Ingenieure im Jahr 1864 begangen, welche einen Steinmann etwas unterhalb des Gipfels bauten. Blanford, Cuthbert und Rowsell mit Jos. Victor Favret, am 3. August 1864 den Gipfel auf dem gleichen Weg erreichend, fanden diesen Steinmann bereits vor. A. J. II, pag. 177 ff. *Gewöhnliche Route.*

b) Vom Losagletscher im Süden. Benoist 1878. Bull. Sect. Lyonn. II, pag. 28.

c) Von Osten. Maître 1886. Ann. C. A. F. XIV, pag. 691.

d) Direkt von Südwesten unterhalb Punkt 3611 passierend. Puiseux 1886. Ann. C. A. F. XIV, pag. 52 ff.

e) Nordostgrat. A. Messimy 1894. Rev. Alp. 1895, pag. 51/52.

Nachdem ich am 31. August 1894 mit meinen Führern Maximin Gaspard und Emil Gentinetta von La Grave über den Col du Galibier nach Saint-Michel und von da per Bahn nach Modane gereist war, trafen wir am Mittag des folgenden Tages mittelst langweiligen Stellwagens in Thermignon ein. Die nicht uninteressante Fahrt führte uns das Thal des Arc aufwärts, der durch eine tiefe Schlucht donnert, am starken Fort de l'Esseillon vorüber, während im Hintergrund der Felscirkus der Gorge d'Aussois und die hohe Cascade de Saint-Benoît sichtbar wurden — ein Stimmungsbild kraftvoller Energie von packender Wirkung.[1]) Der Flecken Thermignon (1280 ^{m}) liegt an der Einmündung der Vallée de la Leisse ins Thal des Arc auf einer Halbinsel zwischen beiden sich hier vereinigenden Gewässern und ist Ausgangspunkt für den mit Recht berühmten Col de la Vanoise, wie auch für die Dent Parrachée.

Die Besteiger dieses Berges nächtigten früher gewöhnlich in der Alpe Trois Granges, etwa $2^{1}/_{2}$ Stunden oberhalb Thermignon; in neuerer Zeit zieht man die Alpe Fournache im Südwesten der Dent Parrachée vor. Wir gedachten ersteres zu thun, mußten aber eines Gewitters halber unsern Aufbruch auf den nächsten Tag verschieben. Am Sonntag den 2. September gelangten wir endlich nach erregten Scenen zwischen meinen Führern und

[1]) „Der interessanteste und malerischeste Punkt der Straße ist bei Fort de l'Esseillon, das sich auf einem hohen, das Thal quer absperrenden, allseits sehr steil abstürzenden Felsrücken erhebt. In schwindelnder Schlucht grollt der mächtige Bergstrom, zu beiden Seiten der kastellartig aufgetürmten, umfangreichen Festungswerke schweben Wasserfälle über die Felswände herab, während an der rechten Seite des Arcthales die imposante, schneegekrönte Mauerkrone der Dent Parrachée hervorschaut: ein durch Kunst und Natur gleich prächtiges Gesamtbild, dem wenig andere in den Alpen an die Seite zu setzen sind." Purtscheller, Zeitschr. d. D. u. Ö. A. V., Bd. 26, pag. 75.

der alten geizigen Wirtin des Lion d'Or um 1 Uhr 35 Min. nachmittags zum Abmarsch. Nach einem schönen Morgen war das Wetter schon wieder drohend geworden. Bei schwüler Temperatur zogen wir zuerst durch Felder, dann durch Wald und zuletzt auf Alpenmatten langsam zu dem obersten Chalet empor, das schon hoch über den eigentlichen Trois Granges liegt (4 Uhr). Bei den wackern Leuten fanden wir recht gastfreundliche Aufnahme. Von einem Kreuz nächst der Alphütte erschloß sich ein malerischer Blick auf das flußumschlungene Thermignon, das Thal des Arc bis Lanslebourg, die Mont Cenis-Straße mit ihren zahlreichen Windungen und davon abzweigenden Militärstraßen, sowie auf die Vallée de la Leisse (auch Doron genannt), während aus dem Hintergrund Grande Casse und Grande Motte hervorlugten.

Abends saßen wir plaudernd und kochend am Feuer, als unserer Hauswirtin das Mißgeschick passierte, die noch wohlgefüllte Suppenpfanne umzutreten und mit dem heißen Naß nicht nur sich selbst, sondern auch ihre Lieblingskuh zu verbrühen, die unten im Stalle stand. Es war zwar begreiflich, aber doch komisch anzusehen, wie hastig die gute Frau nach dem Stalle stürzte, um das brüllende Tier zu besänftigen, und wie ihr die Kuh, die übrigens keinen Schaden genommen hatte, viel mehr leid that, als unser Verlust an köstlicher Konservensuppe.

Die unsichere Witterung machte mir viele Sorge; indessen klärte sich der Himmel gegen Abend ziemlich auf und versprach gutes Wetter. Die Nacht im Heulager war keine von den schlechtesten.

Am Morgen des 3. September brachen wir um 3 Uhr 45 Min. auf. Anfangs ging es bei Laternenlicht, unter etwas unsicherer Orientierung, über Alpenweiden eine Stunde bergan, bei Tagesanbruch war dann der nordöstliche Ausläufer des Berges zu umgehen und mußten gewaltige Moränenwälle überschritten werden, um zum Glacier de la Dent Parrachée zu gelangen. Während der Wanderung über diesen stark zerklüfteten und mühsam zu begehenden Gletscher erschloß sich das ganze mächtige Firnbecken, das in seinem südlichen Teil vom Glacier de la Dent Parrachée, in seinem nördlichen Teil aber vom Glacier de l'Arpont gespeist und einerseits von den finstern Wänden der Dent Parrachée mit ihren trümmerbedeckten Felsflanken, andererseits von einem schönen, sanft geschwungenen Firnkamme begrenzt wird, dem der Dôme de l'Arpont (3619^{m}) und der Dôme de Chasseforêt (3597^{m}) entragen — ein herrlicher Anblick. Wir trugen uns mit dem stolzen Plane, nach der Rückkehr von der Dent Parrachée am gleichen Tage über diese beiden Gipfel nach Pralognan zu wandern. Leider war es mir nicht vergönnt, die prächtige, von Maximin Gaspard vorgeschlagene Highlevel-Route einzuschlagen.[1]

[1] Dieselbe wurde 1885 von Brulle und Bazillac begangen. Ann. C. A. F. XIII, pag. 78.

Nachdem wir das Massiv der Dent Parrachée fast zu zwei Dritteln umkreist haben, bemerken wir ganz im Hintergrunde des Gletscherthales einen zackigen Felsgrat, der unsern Gipfel mit dem ebenerwähnten Firnkamme verbindet. Nächst dem südwestlichen Knotenpunkt 3323 ist eine Scharte in den von der Dent herabkommenden Südwestgrat eingeschnitten, der **Col de l'Arpont.** Wir erreichten denselben mittelst eines mühsamen Anstieges über eine steile Schuttlehne, deren lose Bestandteile bei jedem Schritte nachgaben. Wir ließen nun das Gepäck auf dem Col zurück und wandten uns gegen die Dent Parrachée. Der Felsgrat ist infolge des abblätternden faulen Gesteins mehr mühsam als schwierig. Bald treffen wir auf Punkt 3611, wo der Südgrat und der Südwestgrat zusammenstoßen. Steiler türmen sich die Felsen auf, sind aber immer noch gut kletterbar. Abgründe umgeben uns, der Sturm braust und bringt etwas Schneefall mit sich; doch wir streben rüstig und unentwegt vorwärts. Zuletzt geht es über eine hartgefrorene Firnschneide, angesichts gähnender Tiefen, zum schneefreien Gipfel. Um 8 Uhr 45 Min. standen wir am Ziel.

Oben war es zwar wieder schön, doch die Aussicht verdorben und nur nach Süden und Osten rein. Bemerkenswert sind die hübschen Thalbilder, besonders Thermignon in der Tiefe. Das gegenüberliegende, großartig anzusehende Massif de la Vanoise mit seiner reichen Vergletscherung bietet den Glanzpunkt des Panoramas.

Drohende Wolken bewogen uns, den Gipfel schon um 9 Uhr zu verlassen, und eine halbe Stunde später standen wir wieder auf dem Col. Die Absicht, Dôme de l'Arpont und Dôme de Chasseforêt in der Richtung nach Pralognan zu traversieren, mußte infolge der unheilbrütenden Witterung aufgegeben werden; den Plan, noch heute nach Pralognan zu gelangen, hielten wir aber fest.

Um 9 Uhr 45 Min. stiegen wir bei Regen und Wind vom Col nach Süden ab. Einen Teil des Weges konnten wir auf Schutt abfahren, dann gab es langwieriges Traversieren und Wegsuchen. Wir sahen uns genötigt, tief gegen die Weiden von Fournache hinabzusteigen, um mehrere hinderliche Gratausläufer zu umgehen. Als der Weg frei war, schlugen wir die Richtung nach Norden ein und mußten nun durch ein ödes Alpenthal wieder hoch hinaufsteigen. Bald waren wasserdurchrauschte Thaläste auszugehen, bald vortretende Bergriegel zu überklettern, während zu unserer Rechten die Gletscher ganz nahe herabschauten. So gelangten wir erst um 1 Uhr 30 Min. auf die Höhe des Felskammes, der von der Roche Chevrière (3282 ^{m}) nach Westen zieht und seinen niedrigsten Übergangspunkt im Col d'Aussois besitzt. Wir bekamen denselben aber gar nicht zu Gesicht und vermute ich, daß wir den Felskamm zwischen den Côten 3156 und 3246 der französischen Generalstabskarte überschritten. Unser Standpunkt war nämlich nur wenig niedriger, als seine Umgebung, und bildete eine ganz schwache Einsenkung im Grat, die

nicht die geringste Spur einer Begehung verriet.[1] Die durch das Regenwetter und den langen, wenn auch unschwierigen Anstieg etwas verdrießliche Stimmung hob sich wieder, als wir die Wasserscheide zwischen Arc und Doron gewonnen und den Abstieg gesichert sahen.

Nach kurzer Rast unter einem schützenden Felsen gelangten wir bequem über die jenseitigen Schutthalden hinab in das zu unsern Füßen liegende Val de Rosoire und zogen dann über ebene Triften hinaus in das vom Col de Chavière herabkommende Hauptthal. Im Nebel verfehlte Gaspard den Übergang über den Doron; wir gerieten gegen Chatpendu, bewerkstelligten unter seiner Leitung einen schwierigen Abstieg und Wiederanstieg an steiler Thalwand ob dem rauschenden Flusse durch triefendes Gesträuch und kamen auf solchen unerfreulichen Wegen endlich zurück nach der Alpe Ritort (1973 m). Hier ging es über die Brücke, dann vorüber an zahlreichen Herden und in zottige Felle gekleideten Hirten und im weidereichen Alpenthale unter strömendem Regen recht mißlich hinaus auf den schönen Wiesengrund von Pralognan (1424 m). Um 5 Uhr 35 Min. traten wir über die Schwelle des Hôtel de la Vanoise, wo man sich der völlig durchnäßten Wanderer freundlich annahm. Wir waren etwa sechs Stunden im Regen marschiert und konnte ich von Glück sagen, an *diesem* Tage die Spitze der Dent Parrachée überhaupt erreicht zu haben. So kläglich endete mein erster Versuch in den Grajischen Alpen. Als am nächsten Morgen der Neuschnee bis weit herab reichte, gab ich alle weitern Pläne auf und trat die Heimreise an, nicht ohne noch Chambery, die alte, in entzückender Gegend gelegene Hauptstadt von Savoyen, das hochmoderne, von großstädtischen Vergnügungen belebte Bad Aix-les-Bains, den stillen Lac de Bourget und den malerischen See von Annecy zu besuchen. Mit einer Fülle interessanter Eindrücke verließ ich das herrliche Savoyen.

Im Sommer 1895 zog ich zum zweitenmal in die Grajischen Alpen. Als Führer hatte ich Jean Baptiste Bich und Emil Gentinetta nach Pralognan bestellt. Da ich noch einige Tage Zeit hatte, besuchte ich zuerst von Chambéry aus die Grande Chartreuse und begab mich dann nach Grenoble, um diese schön gelegene Stadt und ihre interessante Umgebung kennen zu lernen. Am 27. Juli reiste ich, nach Chambéry zurückgekehrt, über Albertville und Moûtiers nach Pralognan. In Moûtiers traf ich Bich am Bahnhof. Wir fuhren von hier im heißen, vollgepfropften Stellwagen an dem hübschen und belebten Bade Brides vorüber nach Bozel (877 m),

[1]) Laut einer Mitteilung des Mr. Coolidge wurde diese Einsenkung am 13. August 1881 von den Herren Puiseux und fünf Tage später von ihm selbst überschritten, wobei er die Roche Chevrière von dort erstieg.

wo mich ein Hotelwagen erwartete. Bozel erfreut sich einer reizenden Lage in einem fruchtbaren Thalbecken am Südfuß des aussichtsberühmten Mont Jovet (2563 m), des Rigi der Tarentaise. Ihm gegenüber steigen die mächtigen, reichbewaldeten Contreforts der Dent de Villard (2291 m) empor, die nicht wenig zum malerischen Charakter der Landschaft beitragen. Nachdem wir noch von den Straßenkehren oberhalb Villard einen entzückenden Rückblick genossen, wird die Gegend ernster. Zu unserer Rechten donnert der Doron durch die Gorges de Ballandaz, schroffe Felsberge erheben sich coulissenartig zu beiden Seiten und engen das Thal ein. Die Straße setzt bei Villeneuve über den Fluß und zieht durch schönen Hochwald hinan. Bei dem Austritt aus demselben überrascht uns das großartig aufgebaute, firngekrönte Massiv der Vanoise in imponierender Gestalt. Man erblickt hier den eigentlichen Kern der Gruppe mit dem Dôme de Chasseforêt. Aber während wir uns dem Gebirge nähern, verändert sich das Bild; die Firnen schwinden und der Felssockel wächst. Bald darauf empfängt uns der am Fuße dieser Riesenmauer hingebreitete freundliche Thalgrund von Pralognan.

Pralognan ist nicht nur die Perle der Tarentaise, sondern darf den schönsten Schaustücken der Alpen zugezählt werden. Der Name Pralognan dient als Bezeichnung für die in verschiedenen Häusergruppen über den ganzen Thalkessel zerstreute Gemeinde, wird aber noch besonders auf das kleine, ärmliche Dörfchen mit Kirche übertragen, das sich im Schutze eines Hügels (Rocher moutonné) birgt. Ansehnlicher und wichtiger ist das nahe Dorf Le Barioz (1424 m) mit dem einfachen Hôtel de la Vanoise, dem das neue, komfortable Hôtel du Petit Montblanc gegenübersteht. Letzteres wurde von einem Lyoner Konsortium in freier, prächtiger Lage erbaut und erst kürzlich eröffnet. Der Doron, mit dem sich hier die Glière vereinigt, trennt es vom Dorfe Barioz. Sein Standpunkt bietet auch den besten Überblick der Gegend. Nichts ist anziehender, als der unvergleichliche ovale Wiesengrund von Pralognan, den die ringsum an den Bergflanken ansteigenden dunkeln Tannenwälder malerisch umrahmen. Vor uns ragen die mächtigen Felswände des Vanoisestockes, die mit dem kühnen Horn des Grand Marchet (2561 m) gipfeln. Aus der Thallücke der Glière zur Linken schaut über dem Walde der blendende Arcellingletscher herein; darüber thronen Aiguille de la Glière (3386 m) und Grande Casse (3861 m), während zur Rechten, im Hintergrunde des vom Col de Chavière herabziehenden obersten Doronthales, die Gletscher der Péclet-Polset-Gruppe erglänzen. Der aussichtsreiche Petit Montblanc, der schroffe Mont Bochor und der Rocher de Villeneuve mit seinen lachenden Alpenmähdern auf dem Rücken vollenden das wunderbar harmonische, künstlerisch gerundete Bild.

Die ersten Tage in Pralognan waren nicht sehr angenehm. Ich traf das Hôtel du Petit Montblanc von französischen Familien überfüllt und

erwartete vergeblich die in Frankreich überhaupt sehr mangelhaft funktionierende Post. Dazu verzögerte sich die Ankunft meines zweiten Führers Emil Gentinetta, und das bisher günstige Wetter schlug um. Erst am 30. Juli war es wieder schön, und ich traf meine Vorbereitungen für den Dôme de Chasseforêt, dessen Besteigung ich mir als Trainierungstour vorgenommen hatte. Nachmittags 3 Uhr marschierte ich mit J. B. Bich und dem als Träger engagierten Aug. Amiez zum Refuge des Nants ab. Anfangs ging es angenehm durch Wiesen mit herrlichem Rückblick auf Aiguille de la Glière und Grande Casse. Über eine kleine Thalstufe gewinnt man das alpenhaft liebliche obere Doronthal, in das bald die Firnen der Vanoise herableuchten. Nach etwa einstündigem Gange zwischen fetten Triften wird der Fluß überschritten. Dann beginnt ein steiler, heißer Aufstieg zur Alpe Chalets des Nants (2210^{m}), der ermüdend wirkt. Von hier führt ein besserer Weg in Serpentinen zum schön gelegenen Refuge des Nants (2500^{m}, 6½ Uhr), einer vernachlässigten Schutzhütte des C. A. F. mit zerbrochenem Fenster und zerlumpten Decken, wo wir übrigens gute Nachtruhe hielten.

Dôme de Chasseforêt (3597^{m}).

Dieser schöne Schneegipfel bildet den Mittelpunkt des eigentlichen Massif de la Vanoise, dessen Gletscher eine Länge von 12 Kilometer erreichen und stellenweise 6 Kilometer breit sind. Der ganze lange Centralkamm prangt in makellosem Firnschmuck, und seine weichen Formen kontrastieren seltsam mit der ihn im Süden beherrschenden, spitz zulaufenden Felspyramide der Dent Parrachée (3712^{m}).

Am 31. Juli verließen wir den Refuge des Nants (2500^{m}) um 3 Uhr morgens bei unsicherem Wetter. Über uns funkelten zwar die Sterne, im Süden aber blitzte und wetterleuchtete es. Zuerst steigt man in nördlicher Richtung über Rasen und Geröll empor und erreicht in etwa einer Stunde ein kleines Plateau (2740^{m}), das einen Paß nächst dem Rocher de la Valette bildet. Man wendet sich von hier nach Osten gegen die vom Vanoisemassiv herabhängenden Gletscher. Um 4 Uhr 15 Min. betraten wir die als Zugang dienenden Schneehalden, die aber bald von einem prallen Eishang durchsetzt werden. Die Traversierung dieser kurzen Strecke erfordert lange, mühsame Stufenarbeit, wie ich sie an diesem Damenberg nicht erwartete. Nachdem die jenseitige Felsrippe gewonnen war (5 Uhr 15 Min.), verfolgten wir dieselbe in der Richtung gegen den Firnkamm, den wir in einer Höhe von 3350 Meter um etwa 6 Uhr 45 Min. erreichten. Der Vanoisezug präsentiert sich hier als breiter Firnrücken, der gegen Norden einen plateauähnlichen Charakter annimmt. Im Süden leitet er nur mehr wenig ansteigend zum Knotenpunkt 3584, von wo uns ein schmaler Seitenast in großem Bogen zum

Dôme de Chasseforêt (3597 m) bringt. Wir hatten auf dem ganzen sonst mühelosen Wege seit Betreten des Firnkammes hart gegen Sturm und Kälte anzukämpfen, so daß wir auf dem aperen Gipfelpunkt erst um 8 Uhr anlangten. Derselbe nimmt eine beherrschende Stellung ein, und seine Eisflanken fallen in jähem Sturze nach drei Seiten ab.

Die berühmte Aussicht, welche sich auf Mont Blanc, Grand Combin, Monte Rosa, die Grajischen Alpen, Monte Viso und Dauphiné erstreckt, wurde mir nur stückweise zu teil. Malerisch wirkt der Blick auf die Alpentriften von Entre deux Eaux im Gegensatz zu der uns umgebenden Firnwelt.

Während der kurzen Gipfelrast war es stürmisch und bewölkt. Der Wind blies von Süden. Plötzlich verschlimmerte sich das Wetter, und es begann zu schneien, so daß Bich zum sofortigen Aufbruch trieb und Amiez sogar den Abstieg zum Col de la Vanoise, welchen wir vorhatten, in Frage stellte. Um 8 Uhr 20 Min. verließen wir den Gipfel und kehrten zunächst zum Punkt 3350 zurück, wo sich die Wege trennen. Das Wetter heiterte sich inzwischen wieder auf, so daß wir den ursprünglichen Plan einhalten konnten. Unser Firnkamm senkt sich zu einem ebenen Plateau hinab. Nach Überquerung desselben folgt ein saurer Aufstieg zu dem zwischen Pointe du Dard (3266 m) und Punkt 3219 eingebetteten Schneejoch. Dasselbe trennt das hinter uns liegende Vanoiseplateau vom jenseitigen Plateau du Dard und wird von den nahen Felsgipfeln nur mehr wenig überragt. Die Überschreitung der weiten Fläche bei drückender Hitze und tiefem Einsinken in die erweichte Firndecke war recht beschwerlich, doch erschien während dieses Ganges die gewaltige nördliche Umrahmung des Col de la Vanoise. Um 11 Uhr 15 Min. erreichten wir die ersten Felsen am Rande des Steilabfalles, wo wir das Seil abnehmen und im Schatten rasten konnten. Von diesem cirka 2900 m hoch gelegenen Punkte bot sich eine prächtige Ansicht der Aiguille de la Glière, Grande Casse und Grande Motte. Besonders die Feengestalt der Grande Casse, die uns in voller, unverhüllter Schönheit gegenüberstand, machte einen überwältigenden Eindruck. In der Tiefe lachten uns die grünen Triften und die blauen Seen des Col de la Vanoise entgegen. Nun ging es unangenehm über steile Felsterrassen, Trümmer und Moränen hinab zum Refuge de la Vanoise (2486 m), das sich an den Südfuß der wilden Aiguille de la Vanoise (2812 m) anlehnt. Wir trafen hier um 12 Uhr 45 Min. ein. Die vom C. A. F. erbaute Schutzhütte befand sich leider in total vernachlässigtem Zustande; das ganze Inventar bestand aus Ofen und Bank, Decken und Kochgeschirr fehlten vollständig, und das wenige vorhandene Stroh war halb verfault. Als Trinkwasser dient der lauwarme Abfluß des nahen Lac des Assiettes. Dieser ganze unwürdige Zustand, den man damit zu entschuldigen sucht, daß die offenstehende Hütte von Hirten und Passanten wiederholt ausgeraubt wurde, lud nicht

zum Bleiben ein. Ich hatte ursprünglich beabsichtigt, am nächsten Tag die Grande Casse zu besteigen, und daher einen Träger mit Decken und Proviant hierher bestellt, allein Ermüdung, Unlust und das wieder drohend gewordene Wetter bestimmten mich zur Rückkehr nach Pralognan.

Nach wohlthätigem Schlummer im Freien marschierten wir um 2½ Uhr bei beginnendem Regen auf dem kürzesten Wege zwischen Aiguille de la Vanoise und Mont Morion ab. Bald wetterte es stärker und der Regen fiel in Strömen. Unterhalb der Alpe de la Glière kamen uns der bestellte Träger und mein inzwischen eingetroffener Führer Emil Gentinetta mit Schirmen bewaffnet entgegen. Nach gemeinsamem Abstieg zogen wir um 4½ Uhr stark durchnäßt in Pralognan ein. Ich mußte froh sein, wenigstens den Dôme de Chasseforêt programmgemäß absolviert zu haben, wenn mich auch das Scheitern meiner ersten Annäherung an die Grande Casse verdroß.

Col de la Vanoise (2527 m). [1]

Schon am 2. August rüstete ich mich zum zweitenmal für die Grande Casse und wurde in meinem Vorhaben durch den Umstand bestärkt, daß eine französische Karawane gleichzeitig abging. Sie bestand aus M. Wallance mit dem erprobten Führer Joseph Amiez. Der Morgen war sehr schön, gegen Mittag bewölkte sich jedoch der Himmel und das Wetter wurde unsicher.

Wir verließen Pralognan um 2½ Uhr nachmittags und zogen auf dem Saumweg zum Col de la Vanoise empor. Der Weg führt anfangs durch den schönen Wald von Fontanette, während die Glière in der Tiefe schäumt, und erklettert dann in Windungen die aussichtsreiche Bergflanke, bis er das etwas monotone Alpenthal la Glière erreicht. Oberhalb desselben beginnen die Signalstangen. Der wasserarme Lac des Vaches kann behufs Wegkürzung meist durchschritten werden. Die Umgebung wird wilder und großartiger, das finstere Felsgerüst der Aiguille de la Glière und die Gletscher der Grande Casse wachsen empor. Angesichts der abschreckenden Felswände der Aiguille de la Vanoise zur Rechten geht es mühsam über loses Geröll die steilen Schuttkegel hinan. Durch eine enge Pforte nähern wir uns dem Lac long, der sich in erhabener Einsamkeit am Fuße der Grande Casse ausbreitet. Von der Paßhöhe (2527 m) aus bringen uns dann abzweigende Wegspuren bald zum Refuge (5 Uhr 45 Min.). M. Wallance mit seinem Führer traf erst später ein, und der Träger dieser Karawane mit dem Proviant ließ gar bis 11 Uhr auf sich warten. Die Folge davon war eine unruhige und gestörte Nacht. Seit

---

[1]) Les habitants de la Haute Maurienne ônt donné le nom de vanoise aux vents violents, qui soufflent du Nord-Ouest. — Joanne: Savoie, pag. 296.

meiner vorigen Anwesenheit war die Hütte mit neuem Stroh versehen worden, Decken und Kochgeschirr mußten dagegen von meinen Leuten hinaufgeschafft werden.

Während der Nacht stürmte und regnete es. Auch der Morgen des 3. August war noch schlecht, so daß unsere Partie unterbleiben mußte. M. Wallance kehrte nach Pralognan zurück. Später folgte Aufheiterung und sehr schönes Wetter. Ich beschloß daher, nach Entre deux Eaux abzusteigen und am nächsten Tage die Grande Motte anzugehen. Letzterer Plan sollte mir freilich ebensowenig glücken. Wir verließen also die Schutzhütte um 10½ Uhr in der Richtung des Col de la Vanoise und bogen bald in den Saumweg ein. Die Paßhöhe befindet sich zwischen der Aiguille de la Vanoise (2812 m) und der Grande Casse (3861 m) und bezeichnet den Beginn eines stundenlangen, wasser- und triftenreichen Plateaus, das sich sanft und unmerklich gegen Osten senkt. Mehrere kleine Seen, die je nach der Tageszeit in wunderbaren Farben schillern, schmücken diese Hochfläche. Aus dem Grün des Rasens und dem Grau des Gerölls blickt da und dort eine interessante Alpenflora. Im Süden glänzen die Gletscher der Vanoise und tritt die felsige Pointe de la Rechasse (3223 m) kapartig vor; im Norden haftet das Auge bewundernd an der stolzen, eisstarrenden Grande Casse, die sich in gewaltigem Schwunge der Linien aufbaut. Nächst der Jochhöhe steht angesichts des furchtbaren Berges, der in so blendender Schönheit strahlt, ein Monument mit folgender Inschrift:

„A la mémoire du lieutenant Porcher et de l'adjudant Rosier du 13me bataillon de chasseurs, morts le 3 juillet 1892 au cours de l'ascension de la Grande Casse.

„Leurs camarades du 3me groupe alpin.“

Diese beiden Offiziere wurden das Opfer eines unüberlegten Angriffes der Grande Casse, führerlos und nur mit einem einzigen Eispickel ausgerüstet. Irrtümlicherweise auf die steilere Südseite der Grande Casse geraten, erfuhren sie den tödlichen Sturz, während zwei andere Teilnehmer des allzu kühnen Unternehmens mit dem Leben davonkamen. M. Messimy, der diesen Fall ohne jeden Schaden überlebte, lernte ich, wie schon eingangs erwähnt, im vorigen Sommer in La Grave kennen.

Ein langer, schartiger Felsgrat verbindet die Grande Casse mit der Grande Motte (3663 m), welche nun gleichfalls in Erscheinung tritt. Ungeheure Schuttströme und hohe, steile Schnee- und Eisrinnen ziehen von diesem unsäglich wilden Verbindungskamm herab. Am östlichen Rande des Vanoiseplateaus überrascht uns einerseits der Blick in den öden Hintergrund des obern Leissethales, das fast ganz vermuhrt ist und von hohen Bergen eingeengt wird, andererseits auf die mit grünen Triften prangende Alpenmulde von Entre deux Eaux. Ein steiler, teilweise in

den Felsen gesprengter Steig, der sehr schlecht gehalten ist und fast nicht mehr als Saumweg gelten kann, führt in zahlreichen Windungen hinab zum Pont de la Croix-Vie, auf dem wir die Leisse überschreiten. Bald darauf erreichen wir das Alpendorf Entre deux Eaux (2161 ^{m}) (12 Uhr 30 Min.). Wir erwarteten, hier ein anständiges bewirtschaftetes Chalet zu finden, wie es einige Reisebücher verzeichnen, doch konnte oder wollte uns niemand Auskunft darüber geben, und schließlich wies man uns in eine zwar große, aber von penetrantem Geruch aus Stall und Käsekammer erfüllte Sennerei, die ich mit peinlicher Überraschung betrat. Übrigens gab es Omelette und Wein, und mit der nötigen Resignation gewöhnte ich mich allmählich an diesen lästigen Dunstkreis.

Nachmittags war es schön, nur blies ein kalter Wind. Während Bich und Gentinetta schliefen, machte ich einen Spaziergang zur nächsten Höhe, wo mich der Anblick des Dôme de Chasseforêt erfreute, dessen blendendes Firnhaupt in diese Gegend herableuchtet. Ringsum lagen üppige Triften ausgebreitet, die von zahlreichen Herden belebt waren, und tiefer Friede ruhte über dem stillen, weltfernen Alpenthal.

Nach einer prächtigen Nachtruhe im Heu erwachten wir am Morgen des 4. August bei Regenwetter. Als es sich gegen 10 Uhr aufheiterte und der Sonnenschein durchbrach, blieb uns nichts anderes übrig, als der Rückzug über den Col de la Vanoise, den wir auch sofort antraten. An einer Quelle nächst dem Lac des Vaches hielten wir Mittagsrast. Bald darauf wurden schwere Regenwolken von Westen hergepeitscht. Unterhalb La Glière warteten wir in einem leeren Kuhstall den ärgsten Guß ab und zogen dann bei Sonnenschein nach Pralognan hinab.

Am Morgen des 5. August lag Neuschnee bis fast ins Thal herab. Trotzdem war es noch immer trüb, neblicht und regnerisch. Als sich das Wetter am Nachmittag aufheiterte, unternahm ich den Besuch der schönen Gorges und Cascades de Ballandaz. Dieselben liegen 40 Minuten oberhalb Villard und werden vom Doron gebildet, der hier merkwürdige Schlünde ausgehöhlt hat. Eine Reihe malerischer Fälle stürzen sich mit furchtbarem Getöse zwischen grotesken Felsklippen durch eine waldige Schlucht herab. An einer Stelle überwölbt eine natürliche Felsbrücke den donnernden Sturz. Der Hauptfall wird von Joanne als der schönste der Tarentaise bezeichnet.

Es mag hier erwähnt werden, daß sich in der unmittelbaren Nähe von Pralognan auch die hübsche Cascade de la Fraîche befindet, welche durch einen reizenden Waldspaziergang zu erreichen ist. Ein zweiter, weithin sichtbarer Fall stürzt in zahlreichen, treppenartigen Abstufungen aus ungeheurer Höhe von den Wänden des Grand Marchet herab.

Der 6. August brachte leider wieder Regen, und alle größern Pläne mußten aufs neue vertagt werden.

Grand Marchet (cirka 2600^{m}).

Ein mächtiges Felsenbollwerk bildet den nordwestlichen, Pralognan zugekehrten Eckpfeiler des Massif de la Vanoise, und seine ungeheuern, sturmfreien Wände sind ein Glanzpunkt der Gegend. Es ist der Grand Marchet, der mit einem kühnen Felsturm (2561^{m}) über Pralognan gipfelt. Ihn flankieren einerseits Roc du Dard (2651^{m}) und andererseits Petit Marchet (2569^{m}). Vom Thalgrund aus ist nur der obenerwähnte, weit vortretende Felsturm des Grand Marchet sichtbar, nicht aber der östliche, höhere Endpunkt des langen Felskammes. Letzterer mag erstern reichlich um 30—50 Meter überragen, und damit ist auch die Bezeichnung Grand Marchet, im Gegensatz zu Petit Marchet, als berechtigt erwiesen, obwohl die Vermessung für den von Pralognan besonders auffallenden Turm 2561^{m} und für den Petit Marchet 2569^{m} konstatiert. Vermutlich wurde der vom langen Kamm verdeckte und etwas versteckte Ostgipfel des Grand Marchet überhaupt nicht visiert.

Zwischen den mächtigen Bastionen dieses Felsgebirges verborgen, sind die merkwürdigen Bergkessel des Grand Marchet und des Petit Marchet in gewaltiger Umgebung eingebettet. Sie besitzen einige verfallene Alphütten und mögen zuweilen als „Hochleger“ benützt worden sein. Jedenfalls gehören sie zu den merkwürdigsten Alpenböden, die es giebt, und sind eine Sehenswürdigkeit der Tarentaise. Das Eis der Vanoisegletscher schaut auf sie herein. Ein direkter Zugang aus dem Thal ist für Herden wenigstens nicht möglich und muß ein großer Umweg über Chalets des Nants und Chalets de la Valette genommen werden.

Da wegen massenhaften Neuschnees nichts Größeres unternommen werden konnte, wählte ich an dem schönen Morgen des 7. August den Grand Marchet als willkommenes Ziel. Mit Bich und Gentinetta verließ ich das Hotel um 8 Uhr 10 Min. Durch Wald und Jungholz kämpften wir uns mühsam empor, bis wir auf einen primitiven Steig stießen. Derselbe führt über steile Berghalden, Felsstufen und Platten in den Petit Marchet-Kessel. Hier überfiel uns Nebel und Regen, den wir, notdürftig geschützt, abwarteten (11 Uhr bis 11 Uhr 45 Min.). Als sich der Himmel wieder aufhellte, stiegen wir hinter dem Petit Marchet (2569^{m}) in den Grand Marchet-Kessel hinab, „situé dans une solitude grandiose, qui rappelle les cirques des Pyrénées“ (Joanne). Ein Amphitheater gewaltiger Felswände umgiebt die grüne Oase. Um nicht zu viel Höhe aufzugeben, traversierten wir noch oberhalb des Bodens in Eile die steingefährlichen Schutthalden im Hintergrunde des Kessels. Dann ging es über sehr steilen Rasen empor zu einem Sattel am südöstlichen Fuße des Grand Marchet, wo wir kurz rasteten (1 Uhr bis 1 Uhr 15 Min.).

Auf dem durch Neuschnee unangenehm schlüpfrig gewordenen Rasen gelangten wir jetzt über einen anschließenden Riegel zum Felseinstieg.

Ein steiler Kamin führte rasch auf die Höhe des Grates, wo wir uns rechts wandten und bald über gutartige Bänder den höchsten, von einem Steinmann gekrönten Gipfelpunkt erreichten (1 Uhr 45 Min.). Hier bot sich eine Aussicht aufs Thal (Pralognan und Hotel sind nicht sichtbar), das Massif de la Vanoise mit seinem Gletscherschmuck, Aiguille Polset, Aiguille de Péclet, Grande Casse, Aiguille de la Glière, Pointe du Vallonet, Rocher de Villeneuve, Dent Portetta, Rocher de Plassas, Petit Montblanc u. s. w.

Das Wetter hatte sich völlig aufgeheitert. Um 2 Uhr 45 Min. traten wir den Rückweg an und passierten diesmal die Chalets du Grand Marchet in großartiger Umgebung. Nichts ist mit der ungeheuern Mauer des gleichnamigen Berges zu vergleichen, der in gewaltigen Wänden nach dieser Richtung abstürzt. Anstatt wieder zum Petit Marchet-Kessel anzusteigen, wählten wir einen zwar nähern, aber mißlichen Weg an der Außenseite über ungewöhnlich steile Grashänge mit schöner Alpenflora, auf welchem wir vorsichtig traversierend unsere Anstiegsroute unterhalb der zum Petit Marchet-Kessel führenden Felsfluhen wieder erreichten. Auf bessern Wegen gelangten wir dann rasch hinab zum Hotel (5 Uhr 10 Min.).

Der 8. August brachte frühmorgens starken Regen und Schneefall. Nachmittags war es schön und erstieg ich allein auf Waldwegen das weite Alpenplateau des Mont Bochor (cirka 2025^{m}). Stimmungsvolle Einsamkeit herrschte auf der verlassenen Höhe. Die Aussicht von dem nahen bewaldeten Gipfel, der jäh gegen Pralognan abstürzt, ist überraschend schön.

Aiguille de la Glière (3386^{m}).

Diese stolze Felspyramide steigt im Hintergrund des Glièrethales auf und bietet wohl die schönste und schwierigste Kletterei um Pralognan. Sie wurde erst im Jahre 1887 von Coolidge erstiegen und seitdem nur selten gemacht. Nach den von mir auf dem Gipfel vorgefundenen Karten stellt sich die Frequenz wie folgt:

27. August 1887:	W. A. B. Coolidge.
Ohne Datum:	S. L. Collins.
17. August 1892:	M. Durouchoux, Paris.
8. Juli 1895:	Elie Croué, Tours.

Nach Joanne (Savoie, pag. 290) käme noch hinzu:

21. August 1890: L. Madamet

als erste französische Besteigung. Siehe auch Mr. Coolidge's Artikel in der Revue alpine I, pag. 162 ff.

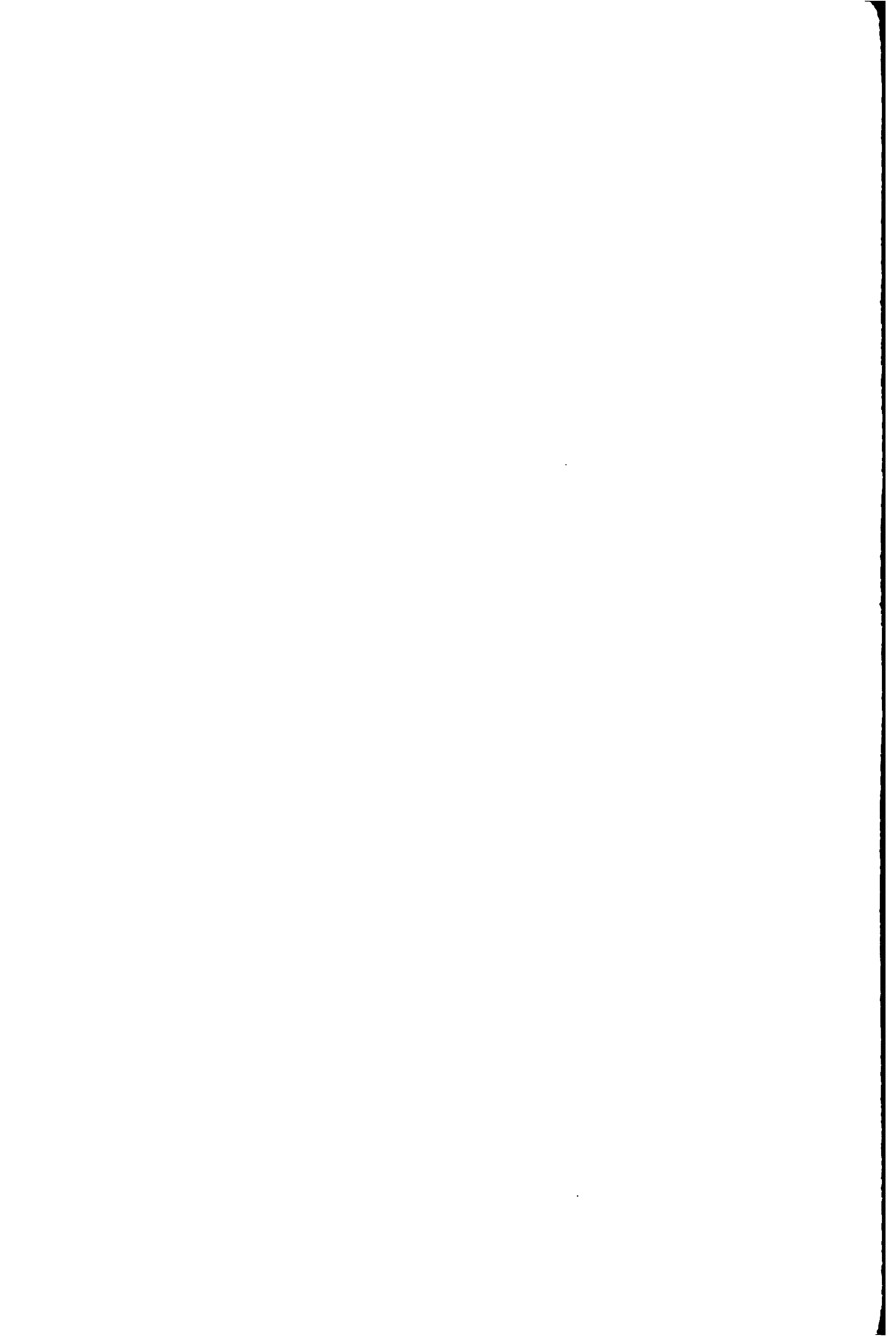
Der etwas niedrigere Südgipfel (3313^{m}) wurde zuerst am 21. Juli 1894 durch Janin und Dulong de Rosnay erstiegen (Ö. A. Z., 1895, pag. 1).



Lichtdruck S.A.D.A.G., *Genf* *Jahrbuch S. A. C. XXXII*

Aiguille de la Glière

nach einer Amateurphotographie



Am 9. August um 3 Uhr früh verließ ich das Hotel mit Bich und Gentinetta bei prächtiger Mondnacht, welcher ein schöner Morgen folgte. Wir frühstückten noch unterhalb des Lac des Vaches (5 Uhr 30 Min. bis 5 Uhr 45 Min.) und wandten uns dann oberhalb desselben vom Paßweg ab gegen die Geröllhalden in der Richtung des Glacier de la Grande Casse, um später auf dem Kamm der Moräne selbst vorzurücken. Im Hintergrund erscheint der schön geformte **Col de la Grande Casse.** Um 7 Uhr griffen wir die Flanke jenes Gratstückes an, das vom Punkt 3313 nach Südwesten streicht. Statt einer bequemen, aber steingefährlichen Schlucht wählten wir die mühsame, aber sichere Steilhalde. Nach etwa 20 Minuten erreichten wir die Grathöhe und verfolgten dieselbe in andauernd schwerer Kletterei. Um 9 Uhr konnten wir endlich auf den jenseits eingebetteten südlichen Glièregletscher fast ebenen Fußes übertreten und gönnten uns eine halbstündige Rast angesichts des jäh emporsteigenden Felsturmes der Aiguille de la Glière (3386 m), die hier einen großartigen Anblick bot. Ein Firnsattel trennt diesen Hauptgipfel von dem nahen, weniger auffallenden Punkt 3313. Wir wandten uns jetzt direkt über die glitzernde Firndecke gegen den Col, den wir nach einem letzten Anstieg über sehr steile Schneehalden um 10 Uhr gewannen.

Die Besteigung der Aiguille de la Glière geschieht über den sich kühn aufschwingenden Ostgrat. Anfangs machte uns Neuschnee zu schaffen und erschwerte unsere Aufgabe. Dann folgt eine prachtvolle Kletterei durch Kamine und Wandln. Die Felsen sind sehr steil, doch im allgemeinen fest und bieten Griff und Tritt, die freilich zuweilen sparsam und entfernt sind. Stellenweise trifft man auch morsches Gestein und erregen die cyklopenhaft übereinander getürmten Felstrümmer Bedenken hinsichtlich ihres Zusammenhaltes. Die jäh abstürzende Südflanke, welche wir wiederholt benützen, macht einen schreckhaften Eindruck. Der Berg flößte mir daher eine gewisse Scheu ein und hielt uns bis zur Spitze in Atem. Nach einstündiger Arbeit wirkte die Anstrengung ermüdend, und der Rest des Weges über den nur verkürzt sichtbaren Grat schien sich ins Endlose zu ziehen. Hierzu kam, daß wir den uns unbekannten Anstieg erst auszukundschaften hatten, so daß wir in steter Spannung blieben.

Um 11 Uhr 30 Min. betraten wir den Gipfel, dessen schöne Aussicht Mr. Coolidge (A. J. XIII, 405) und nach ihm Joanne kurz und treffend mit folgenden Worten charakterisiert: „La vue, qui s'étend du Cervin à la Pointe des Ecrins, est superbe sur la Grande Casse, les glaciers de la Vanoise et le Mont Blanc."

Nach einstündiger Gipfelrast begannen wir den Abstieg, der sich bei der außerordentlichen Steilheit des Terrains und der unumgänglichen Vorsicht in Beachtung lockerer Felsen zu einer ernsten Sache gestaltete und mehr Zeit beanspruchte, als der Aufstieg. Ich atmete auf, als nach einer zuletzt sehr mißlichen Passage über den verschneiten schmalen Endgrat der

Col erreicht war (1 Uhr 45 Min.). Statt den langen und beschwerlichen Anstiegsweg einzuschlagen, beschlossen wir, einen neuen und direkten Abstieg über den südlichen Glièregletscher zu versuchen, obwohl die einheimischen Führer letztern als unzugänglich bezeichnet hatten. Es war in der That eine verlockende Route, nicht nur wegen ihrer Neuheit, sondern auch, weil wir im Falle des Gelingens uns viel Zeit und Mühe dadurch ersparen konnten. Wir traversierten daher zunächst die obersten Firnfelder und wichen dann den Séracs auf den linksseitigen Felsen aus. Dies ging eine Zeit lang ganz gut; um so schwieriger war aber der Ausstieg auf den Gletscher über die schroffen Abstürze auf dieser Seite. Eine steile, vereiste Wasserrunse mußte uns als abenteuerlicher Weg dienen. Die abgeschliffenen Felsen boten fast gar keinen Halt, und die Eisstufen erforderten heikle Arbeit. Dabei drängte uns die Furcht vor Steinfall zur Eile. So hingen wir bange Minuten in der verdächtigen Rinne. Als Bich, der Erster war, sich bis zum Ausgang durchgeschlagen hatte, stieß er auf eine jähe Eiswand, die wir von oben noch nicht sehen konnten und die er als unbezwinglich bezeichnete. Mut und Kraft versagten hier dem schon bejahrten Manne. Nun trat Gentinetta an die Spitze und hackte mit vollendeter Bravour die wirklich abscheuliche Eiswand hinab, die uns auf den untern Teil des furchtbar zerrissenen Glièregletschers brachte. Uns zwischen mächtigen Schründen hindurchwindend, steuerten wir nach Westen und passierten glücklich die Randkluft. Dann wurde zwischen reichlichen Wasserstürzen die oberste Moräne wegen drohenden Steinschlags im Eilmarsch zurückgelegt. Um 3 Uhr 45 Min. waren wir außer Gefahr und hielten am hervorquellenden Wasser der Moräne eine viertelstündige Rast. Ohne Zwischenfall gelangten wir dann über die Halden auf den Vanoisepaßweg hinab und trafen um 6 Uhr wieder in Pralognan ein.

Ich fand die Ersteigung der Aiguille de la Glière interessant, aber aufregend, und möchte sie mit der Erkletterung mancher Dolomittürme vergleichen. Unser neuer, direkter Abstieg ist kaum zu empfehlen. Unvergeßlich bleibt mir der kühne und abschreckende Aufbau des Berges in der Gegend des Col, der an den Pic d'Olan im Dauphiné erinnert. „Vue du glacier, la pointe semble à pic de tous côtés.“ (Joanne.)

Am 10. August hielten wir Rasttag. Abends brach eine Karawane nach der Grande Casse auf. Meine Führer zeigten keine Lust, sich anzuschließen, und bezweifelten den Erfolg des Unternehmens wegen massenhaften Neuschnees. Überdies war es morgen Sonntag. Gegen alle Erwartung gelang jedoch die kühne Expedition, wenn auch unter vielen Beschwerden, und wir konnten am nächsten Morgen die Ersteiger auf dem Gipfelgrat bemerken. Mir war dagegen infolge der unsichern, teilweise regnerischen Witterung noch eine viertägige Geduldprobe beschieden. Am 13. August wanderte ich auf den Rocher de Villeneuve (2202^{m}). Der

Weg führt durch den Wald und über die reizenden Alpenwiesen von Montcharvet, die so freundlich und einladend auf das Thalbecken von Pralognan herabschauen. Der in jähen Wänden gegen das Doronthal abstürzende Gipfel bot eine hübsche Aussicht auf die Vanoisegruppe, den Grand Bec, die Thalmulden von Pralognan und Champagny, sowie einen ergreifenden Blick in den furchtbaren Abgrund der Doronschlucht. Am 14. August fiel vormittags starker Regen, nachmittags war es schön und machte ich einen Spaziergang in das obere Doronthal, dessen üppige Wiesen von der wundervollen blauen Umbellifere Eryngium alpinum L. geschmückt sind, deren Tracht an eine Distel erinnert, weshalb man sie hierzulande auch Chardon bleu nennt. Die Spitze des Moränenhügels bei Chollière ermöglicht eine prächtige Ansicht der Aiguille de la Glière und Grande Casse und einen hübschen Blick auf den Thalgrund. „Ein ganz besonderer Anblick ist es," sagt Jules Janin (Ö. A. Z., 1895, pag. 1), „der sich jenen zahlreichen, die Tarentaise besuchenden Touristen darbietet, welche auf der Durchreise nach Pralognan durch Zufall bis Chollière gekommen sind. Das bewundernswerte Bild zeigt im Vordergrunde den großen und schönen Wald von Fontanette als dunkeln, grünenden Rahmen vor dem darüber zur Rechten sich zeigenden Eisbruch des Glacier de l'Arselin; die Mitte des Prospektes nimmt das imponierende Gebilde der Grande Casse ein, das dem geblendeten Auge seinen glitzernden Eispanzer zeigt: den Glacier und Col de la Grande Casse und den Pic sans-Nom, zur Linken die beiden Aiguilles de la Glière."

Der schöne Morgen des 15. August brachte endlich günstigen Nordwind und damit den langersehnten Witterungsumschlag. Am Vormittag rückte französisches Militär ein, das mit Maultieren und leichten Geschützen den Col de la Vanoise überschritten hatte. Während sich ein bewegtes Treiben und bunte Manöverbilder um uns her entfalteten, rüsteten wir uns für die Grande Casse. Wir verließen Pralognan um 2 Uhr 20 Min. und stiegen angenehm auf dem direkten Weg zum wohlbekannten Refuge, wo wir um 5½ Uhr ankamen.

Grande Casse (3861 m).

Die prächtige Berggestalt der Grande Casse oder Pointe des Grands Couloirs bildet den höchsten Gipfel des Vanoisestockes wie der Tarentaise und des südlichen Savoyens überhaupt und ist bisher auf drei verschiedenen Seiten erstiegen worden, von Südwesten (William Mathews mit M. Croz und E. Favre am 8. August 1860), von Nordwesten (André und Pierre Puiseux mit J. Amiez am 5. August 1887) und von Südosten (A. Messimy mit Blanc vulgo Greffier 1894, Revue alpine I, pag. 52). Die Grande Casse gipfelt in zwei Firnerhebungen, von denen die nördliche auf 3861 Meter und die südwestliche auf 3806 Meter bestimmt ist.

Letzterer Punkt, der von Cordier Pointe Mathews benannt wurde, weil er irrtümlich annahm, daß der erste Ersteiger der Grande Casse nur diesen Gipfel erreicht habe, wurde von verschiedenen Reisenden betreten (vergl. A. J. VIII, 101. 225). Mathews erreichte ihn 1860 von Norden, Arnollet 1883 von Süden. Die zweite Ersteigung der Grande Casse scheint Cordier 1876 gemacht zu haben. Ihm folgten Costa, Déchy, Coolidge u. a. Die Ersteigungen der Grande Casse sind nicht allzu häufig; der gewöhnliche Weg ist jener auf der Südwestseite, während die Nordwestseite ebenso schwierig als gefährlich zu begehen ist.

Nach so vielen Enttäuschungen und so langem Abwarten sollte mir endlich die Ersteigung dieses berühmten Berges gelingen, der unter ungünstigen Verhältnissen durch Steinschläge und Lawinen gefährlich werden kann und mit Recht gefürchtet ist. Wir hatten uns glücklicherweise des besten Wetters zu erfreuen und begegneten keinen übermäßigen Schwierigkeiten.

Es war noch stockfinstere Nacht, als wir am Morgen des 16. August um 2 Uhr vom Refuge de la Vanoise aufbrachen und den Lac Long in nördlicher Richtung umgingen. Dann stiegen wir über steile Rasenhänge und Moränenwälle, unter schwieriger Orientierung bei Laternenlicht, aufwärts zum Glacier des Grands Couloirs, den wir bei Tagesgrauen erreichten. Infolge der nächtlichen Wanderung, die jeden Überblick raubte, trafen wir gerade auf den stärksten Eisbruch, noch etwas rechts (im Sinne des Anstiegs) von der üblichen Route. Hier ist der Gletscher stark zerklüftet und gewährt einen abschreckenden Anblick. Wie die Wogenkämme der heranstürmenden Flut drängen sich die wild aufgebäumten Eisfirste uns zu Häupten entgegen. Wir traversierten zunächst unterhalb des Gletschers weiter links, bis derselbe gangbar wurde. Anstatt dem Eise aber dann auf den nördlich angrenzenden Felsen auszuweichen, steuerten wir der Kürze halber an geeigneter Stelle mitten durch die Séracs und folgten dann dem Gletscher über seine steilen Hänge und verschiedenen Plateaux, ohne Felsen zu berühren. Eine prachtvolle Firnlandschaft entfaltet sich um uns, und im Vordergrunde fesselt der blendende Schneedom des Punkt 3806 das Auge. Die wachsende Neigung der Hänge erfordert andauerndes Stufenhauen, besonders vom obersten Plateau über die hohe Grande Pente gegen den Grat. Die einheimischen Führer behaupten, es seien 1000 Stufen nötig. Bich und Gentinetta lösten einander in der Arbeit ab. Während bereits kleine Steine von dem Felsgrat herabknatterten, der die Grande Pente gegen Norden in großem Bogen umschließt, näherten wir uns demselben über einen kurzen, mit morschem Gestein bedeckten Felssporn. Um cirka 7½ Uhr kamen wir auf den Grat heraus, der das Val de Champagny beherrscht. Wir hatten hier von kaltem Wind zu leiden und rasteten nur kurz. Der Felsgrat endet an dieser durch einen Steinmann markierten Stelle und geht nunmehr in

einen Firnkamm über, der allerhand pikante Reize bietet. Besonders imponiert der gewaltige Absturz gegen Norden. Man folgt der schmalen, mit überhängenden Wächten gekrönten Schneide meist auf der unheimlich geneigten und wenig Raum bietenden Südflanke zum Gipfel. Dieser aus einer riesigen Schneewächte bestehende Punkt wurde um 8 Uhr 40 Min. erreicht.

Wir hatten die Befriedigung, einen wunderschönen Tag erraten zu haben. Die Aussicht [1]) ist großartig, reicht von der Mont Blanc-Kette bis zur Monte Rosa-Gruppe, umfaßt die gesamten Grajischen Alpen von Savoyen und Piemont, den Mont Viso und die Dauphiné-Alpen bis zu den Grandes Rousses. In der Tiefe erfreuen die grünen Thäler von Champagny, Entre deux Eaux und Chavière (oberstes Doronthal) das Auge. Pralognan ist nicht sichtbar.

Um 8 Uhr 50 Min. verließen wir bereits den etwas unbehaglichen Schneegipfel und gelangten um 9 Uhr 20 Min. auf den Felsgrat zurück, wo wir Rast hielten. Da wir schon beim Aufstieg über die Grande Pente kleine Steinschläge erfuhren, so wurde beschlossen, den Abstieg über den Felsgrat zu nehmen. Dies war anfangs ein großartiger und genußreicher Gang, der mich ans Lauterbrunner Breithorn erinnerte; später wurde der Weg schwieriger, besonders im unteren Teil, wo es bei dem scheußlich faulen Zustande der dunkelgrauen Kalkfelsen und der überhängenden Schichtung des Gesteins große Mühe kostete, den Abstieg über die jähe Gratflanke auf den Gletscher durchzusetzen. Nach längerer heikler Kletterei gewannen wir den Ausstieg und gelangten über Firnfelder bald auf das oberste Plateau am Fuße der Grande Pente. Während wir dasselbe in der Richtung von Nord nach Süd traversierten, wurden wir von Steinschlägen überrascht. Es war eine peinliche Situation, als wir, uns rasch zu Boden werfend und mit vorgehaltenen Armen und Eispickeln den Kopf schützend, die Salve über uns ergehen lassen mußten. Die Steine passierten dicht neben und zwischen uns, ohne jemand zu treffen. Dieser Zwischenfall bestätigte übrigens die Zweckmäßigkeit unserer Abstiegslinie, weil dadurch die gefährdete Grande Pente größtenteils vermieden wurde. Mittags 12 Uhr erreichten wir den Fuß des Gletschers und waren nun auch vor Eisfällen sicher. Beim Niederstieg von der Moräne genoß man einen entzückenden Blick auf den farbenschillernden Lac Long und das jenseitige Vanoise-Massiv. Um 2 Uhr 15 Min. rückten wir, von den Hotelgästen beglückwünscht, in Pralognan ein.

Wenn ich die beiden eingeschlagenen Routen vergleiche, komme ich zu dem Resultat, daß der übliche Weg über die Grande Pente leichter, aber gefährlicher, der Weg über den Felsgrat schwieriger, aber ver-

[1]) „Die Grande Casse bietet unzweifelhaft die großartigste und ausgedehnteste Alpenansicht Savoyens." — L. Purtscheller, Zeitschr. d. D. u. Ö. A. V., Bd. 27.

hältnismäßig sicher ist. Gegen Eislawinen im Grand Couloir, die allerdings seltener vorkommen als die Steinfälle der Grande Pente, kann nur Eile frommen.

Nach Erreichung meines Hauptzieles traf ich meine Vorbereitungen zur Abreise von Pralognan und sandte das Gepäck nach Val d'Isère. Am Nachmittag des 17. August überschritten wir zum letztenmal den Col de la Vanoise und trafen abends in der Auberge „Entre deux Eaux" ein. (Zeiten: Pralognan ab 1 Uhr 15 Min., Col 4 Uhr 45 Min., Auberge 6 Uhr 45 Min.) Dieselbe befindet sich ziemlich hoch abseits vom Paßwege am Eingang in den Vallon de la Rocheure. Eine Gruppe von vier oder fünf steinernen Gebäuden ist das einzige Kennzeichen. Ein äußeres Merkmal der Bewirtschaftung ist nicht vorhanden. Wegen ihrer Entlegenheit wird diese immerhin bescheidene Herberge häufig verfehlt und der Reisende gewöhnlich die Beute der wegelagernden Hüttenbesitzer dieses unreinlichen Alpendorfes, wie es auch uns das vorige Mal erging. Trotzdem die ganze Gegend von manövrierenden Truppen besetzt war, fanden wir gute Verpflegung und reinliche Betten.

Grande Motte (3663 m).

Dieser schöne Berg flankiert die Grande Casse und ist mit ihr durch einen langen, aber tief eingesenkten Grat verbunden. Die Grande Motte zeigt im Süden größtenteils felsige Abstürze, während sie gegen Norden in schön geschwungenen Firnfeldern sich abdacht. Der Anblick von dieser Seite hat ihr den stolzen Namen „Silberhorn der Tarentaise" verschafft.

Die Ersteigung erfolgte bisher nur von zwei Seiten, und zwar gewöhnlich vom Col de la Leisse über den Glacier de la Grande Motte und den Ostkamm (T. Blanford, Cuthbert und E. P. Rowsell mit J. V. Favret am 5. August 1864) oder ausnahmsweise über die felsige Südflanke (Coolidge und Gardiner 1889). Eine Variante des Ostanstieges ist der kurze Nordgrat (Puiseux und Boutan 1877, Ann. C. A. F. IV, pag. 168, als zweite Ersteigung; wiederholt von Coolidge 1878 als dritte Ersteigung). Die im Bull. C. A. F. 1890, pag. 10/11, beschriebene Route bezeichnet Mr. Coolidge lediglich als eine Abkürzung vom Plan de Nette zum Ostgrat, die fast sicher schon früher gemacht wurde.

Wir verließen Entre deux Eaux am 18. August um 2 Uhr morgens und wanderten gemächlich durch das monotone Vallon de la Leisse empor. „Das Vallon de la Leisse", sagt Purtscheller treffend, „ist eines der ödesten und unwirtlichsten Hochthäler von ganz Savoyen, ein Tummelplatz der Wildwasser, Bergstürze und Lawinen, deren gewaltige Spuren dem Wanderer in fast erdrückender Monotonie entgegentreten." Nach stundenlanger Wanderung nähern wir uns über den flachen Plan de Nette und eine rauhe Moränenlandschaft dem Col de la Leisse (2780 m), wo wir

angesichts der Gletscher der Grande Motte Frühstückerast hielten (6 Uhr bis 6 Uhr 45 Min.). Dann ging es bequem, wenn auch langwierig über spaltenlosen Firn und sanftgeneigte Hänge an den Fuß des Gipfelmassives, dessen eisige Prachtgestalt erst allmählich über die Terrainwellen des Glacier de la Grande Motte emporwuchs. Der Anstieg wurde über den Ostgrat genommen, der anfangs einen Felsgrat darstellt und sich dann zum schneidigen Firnkamm verschärft. Der letztere Teil erforderte wegen mehrerer Wächten und der starken Neigung der Firnflanken einige Vorsicht. Um 9 Uhr 20 Min. betraten wir den gewölbten Schneedom des Gipfels.

Die prächtige Aussicht war vorwiegend rein, besonders Mont Blanc-Kette, Grand Combin, Monte Rosa-Gruppe. Die Grajischen Alpen präsentierten sich in großem Bogen und bewegten Formen; auffallend waren Mont Pourri, Grande Sassière, Gran Paradiso, Levanna mit ihren drei kühnen Hörnern, Ciamarella. In der Ferne erschien der Mont Viso. Die Dauphiné-Alpen waren bewölkt. Majestätisch stand die Grande Casse vor uns. Zierliche Schneestreifen markierten die zahlreichen Felsbänder der furchtbaren Nordabstürze und hat der Berg hier eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Balmhorn von der Gizzifurgge. Man bemerkte auch die Thäler Champagny, Arc und Leisse. [1])

Um 10 Uhr verließen wir den Gipfel und standen eine halbe Stunde später am Fuße des Hornes. Von hier aus hielten wir uns diesmal mehr gegen Norden, um eine Wegkürzung zu erzielen, mußten aber schließlich einen steilen Eishang hinabhacken. Um 11¼ Uhr erreichten wir den Rand des Gletschers, nahmen das Seil ab und rasteten bis 12 Uhr am Wasser. Der **Col de la Leisse** lag dicht unter uns und bildet ein wüstes Plateau, das wir über Felstrümmer und Platten bald gewannen. Vom Col nahmen wir dann über Schneelager und Geröll den Abstieg nach Norden. Pfadspuren führen durch die öde Wildnis. Man genießt hier einen überraschend schönen Rückblick auf die blendende Grande Motte; in der Ferne zeigt sich majestätisch der prächtig beleuchtete Mont Blanc und aus der nahen Tiefe glänzt der Lac de Tignes. Nach mäßigem Niederstieg wenden wir uns über Grashänge unter verwitterten Felsgebilden hin neuerdings aufwärts zum **Col de la Fresse** (2589 ^{m}, 1 Uhr) und lenkten dann unsere Schritte zum weiten Alpenplateau le Grand Pra, wo die Orientierung nicht leicht war. Schließlich gelangten wir durch

---

[1]) „Très beau panorama; la vue est particulièrement belle sur les Alpes du Dauphiné, des pointes de Belledonne jusqu'au Pelvoux, sur le Mont Blanc, dont toutes les aiguilles sont très distinctes, et dont la masse écrase le Mont Pourri, sur les Alpes du Valais, le Mont Rose, la Grivola, le Grand Paradis, la Levanna, les Ecrins, la Grande Ruine, la Meije, la Grande Casse, et l'Aiguille de Péclet. Le névé brisé en seracs, qui tapisse le flanc Nord de la Grande Motte, offre les plus beaux accidents glaciaires que l'on puisse voir en Tarentaise.“ — Joanne: Savoie.

lichten Lärchenwald ins Thal der Isère und hielten vergnügte Rast an sprudelnden Quellen. Etwa um 3½ Uhr betraten wir das einfache aber gute Hotel Morris im Dorfe Val d'Isère (1849 m).

Zufällig erwartete mich hier eine gespannte und verdrießliche Situation, weil man einen tags vorher angekommenen eingeschriebenen Brief retourniert hatte, ein eingetroffenes Telegramm uneröffnet zurückwies, das Gepäck nicht angekommen war und der bestehende Telegraph nicht funktionierte. „Un pays de sauvages!" meinte Bich.

Am 19. August hielten wir Rasttag in dem sympathischen Dörflein, das Purtscheller (Zeitschr. d. D. u. Ö. A. V., Bd. 27) trefflich wie folgt beschreibt:

„Ein kleines, malerisch gelegenes Dörfchen im gleichnamigen Hochthale, das sich hier zu einem ziemlich breiten, gut kultivierten Becken erweitert. Die das Thal umschließenden, teilweise sehr steil abbrechenden, bizarr geformten, rotgelben Kalkberge erinnern an die Dolomite unserer Ostalpen, und aus dem Hintergrunde des südlich ausmündenden Vallon du Charvet grüßen die vergletscherten Höhen der Méanmartin-Gruppe. Der ernste, fast feierliche Charakter des Hochthals wird gemildert durch das freundliche, goldglänzende Grün der Bergwiesen und Alpenweiden, durch üppige Fruchtfelder und ansehnliche Bestände schönen Lärchen- und Tannenwaldes, so daß das Isèrethal einen viel freundlicheren, anmutigeren und gastlicheren Eindruck hervorbringt als das benachbarte Thal des Arc."

Grande Sassière (3756 m).

Dieses imponierende Massiv mit seinem „hornartig übergebogenen Gipfel" erhebt sich zwischen dem Val d'Isère und den Thälern Val Grisanche und Val de Rhêmes, ist im Norden stark vergletschert und stürzt nach Süden in gewaltigen Felswänden ab, über die sich die Aiguille de la Grande Sassière als dritthöchster Gipfel der Tarentaise stolz emporschwingt. Der gewöhnliche Anstieg führt über den Westgrat (Mathews mit Michel Croz am 5. August 1860 als erste touristische Ersteigung), ausnahmsweise ist aber auch der durch seine Wächten gefährliche Ostgrat schon begangen worden (erstmals durch Coolidge am 6. August 1878, dann durch MM. Yeld und Heelis am 22. August 1878, u. a. auch durch Dr. Blodig und L. Purtscheller im Jahre 1893).

Wir verließen Val d'Isère am Morgen des 20. August um 3 Uhr mit der Laterne und schlugen auf der Straße die Richtung nach Tignes ein. Bald umfing uns die enge Felsklamm der Isère. Nach ¾stündigem Gange verließen wir die Straße und stiegen zunächst zum Dorfe Franchet (1874 m) empor, das wir bei Tageslicht passierten. Dann ging es angenehm und lohnend auf hübschen Alpenwegen aufwärts. Während dieser aussichts-

reichen Wanderung erblickt man Mont Pourri, Grande Casse und Grande Motte, sowie in der Tiefe den Thalkessel von Tignes und den Lac de Tignes. Besonders der merkwürdige Mont Pourri mit dem Dôme de la Sache fesselte unsere Aufmerksamkeit. Wir nähern uns jetzt dem von der Sassière herabkommenden gleichnamigen Bach, der tief in eine Klamm einschneidet, welche fortwährend malerische Bilder bietet. Auf guten Wegen längs des Baches erreicht man das Alpendorf Les Sales (2296 ^{m}), umgeben von dem mächtigen Felsamphitheater der Sassière.

Die Brücke überschreitend, steigen wir steile Rasenhänge hinan. An einer Quelle, die aus moosbewachsener Grotte hervorbricht und ein gefaßtes Becken besitzt, hielten wir Frühstücksrast (5 Uhr 45 Min. bis 6 Uhr). Dann ging es über steile Schieferhalden fast endlos zum Felsgrat, den wir nächst Punkt 2963 um 7 Uhr betraten. Man verfolgt hierauf die Kammhöhe bis zum Punkt 3278, wo der Gletscher beginnt. [1]) Unansehnlich steht der Trümmergipfel La Davie (3162 ^{m}) zur Linken. Unser aussichtsreicher Weg erinnert an die Wanderung vom Jandri zum Col de la Lauze im Dauphiné. Auf dem letzten den Firn überragenden Felskopf des Grates rasteten wir ein zweites Mal (8 $^1/_2$ bis 9 Uhr). Die Aiguille de la Grande Sassière schwingt sich jetzt als stolzes Horn unvermittelt vor uns auf. Wir stehen um 9 $^1/_2$ Uhr am Fuße der prächtigen Berggestalt, schreiten, anfangs noch Stufen hauend, über prallen Gletscherhang und gelangen dann auf bei jedem Tritte nachgebendem Schieferschutt beschwerlich zur Gipfelpyramide, von der eine Zeit lang ein feister Gemsbock auf die Hinansteigenden herabschaute, um bei unserem Näherkommen die Flucht zu ergreifen. Um 10 Uhr 27 Min. war das Ziel erreicht.

Die Aussicht ist großartig und malerisch zugleich. Joanne schildert dieselbe wie folgt: „Le panorama est merveilleux: il embrasse une immense plaine de glaciers qui se termine à l'Est à la Grivola et au Grand Paradis et qui au Nord au côté de la vallée d'Aoste, n'a pour limite que l'horizon. On découvre le Viso, le Mont Blanc, la Jungfrau [2]), le Grand Combin, le Cervin, le Mont Rose, tous les glaciers de la Tarentaise, sauf ceux de Péclet et de Polset, une partie de ceux de la Maurienne, les hauts sommets du Dauphiné et le Jura.“ — Mir imponierten am meisten die blendende Gletscherlandschaft im Norden und Osten der Sassière und die Mont Blanc-Kette. Auch fesselten mich besonders die entzückenden Thalbilder: Lac Sassière, Lac de Tignes und die grünen Alpenflächen in dieser Richtung. Neu war mir der Blick auf Val Grisanche und Val de Rhêmes.

---

[1]) Als viel leichter als unseren Weg bezeichnet Mr. Coolidge die Route von den Reviettehütten über den von Punkt 3278 nordwestlich streichenden Grat.

[2]) Dr. Blodig bestreitet wohl mit Recht die Möglichkeit, von der Tarentaise aus die Jungfrau zu sehen, und hält den fraglichen Berg für das Weißhorn. (Vergl. Zeitschr. d. D. u. Ö. A. V., Bd. 27, pag. 198.) — Mr. Coolidge hält ihn für das Wildhorn.

Um 11 Uhr 30 Min. begannen wir den Abstieg, passierten um 12 Uhr 45 Min. den obersten Felskopf im Daviegletscher, rasteten wieder an der Quelle (2—2½ Uhr) und trafen um 3½ Uhr im Dorfe Tignes (1659 m) ein. Hier erwarteten uns arge Enttäuschungen. Die beiden Hotels entpuppten sich als elende Spelunken, das einzige einladende Haus als Mairie. Zudem war alles von französischen Truppen überfüllt. Ein Gendarm riet uns, nach dem 3 Kilometer entfernten Les Brevières zu gehen, wo sich anständige Unterkunft finden würde. Ohne Erfrischung zogen wir weiter. Eine interessante Wanderung durch die von der Isère durchtoste wildschöne Schlucht Gorge de Bossière brachte uns zum friedlichen Wiesenthal von Les Brevières (1572 m) mit reizendem Forellenbach. In einem reinlichen Gasthaus gab es famose Unterkunft (4 Uhr 15 Min.).

Col de la Sachette (2729 m).

Mein nächstes Ziel war der Mont Pourri, den ich auf dem Chemin Poccard ersteigen wollte. Man muß zu diesem Zweck den nahen Col de la Sachette traversieren.

Nachdem wir den Vormittag des 21. August der Rast in dem jetzt so idyllischen, im Winter aber von Lawinen arg bedrohten Dorfe Les Brevières gewidmet hatten, brachen wir um 1 Uhr 10 Min. nachmittags auf und stiegen fast weglos die steilen mit Gestrüpp bewachsenen Hänge neben dem Sachettebach hinan. Dann ging es vergnüglich über die weitgedehnte Alpenmulde unterhalb der verwitterten Aiguille Percée in den öden Hintergrund des Kessels und zuletzt traversierend und ansteigend zu dem am Fuß der zerbröckelnden Rochers Rouges versteckten Col de la Sachette (4 Uhr 55 Min.).

Über ein wüstes Steinmeer von riesigen Felstrümmern strebten wir zu den jenseitigen Triften hinab, welche dem Val de Peisey angehören. Die Orientierung in der einsamen Gegend war schwer. Ich wanderte allein zur Alpe La Plagne, die ich aber schon verlassen fand, während die Führer in der Höhe traversierten, um einen Hirten nach Unterkunft zu fragen. Mit Hirt und Herde kehrten wir dann zur höher gelegenen Alpe Meringuère (cirka 2300 m) zurück (7 Uhr 15 Min.). Die kleine bescheidene Steinhütte, welche uns ein recht ärmliches Obdach gewährte, steht malerisch auf einem gegen den nahen hübschen Lac de la Plagne (2155 m) vorspringenden Abhang.

Mont Pourri (3788 m).

Die an fesselnden, scharf individualisierten Berggestalten so reiche Tarentaise bietet uns im Massiv des Mont Pourri ein weiteres bewundernswertes Schaustück. In kühnen Absätzen schwingt sich die Kammlinie dieses imposanten Gebirgsstocks zur Eispyramide des Gipfels auf, welchem

der zweite Rang unter den Erhebungen der Tarentaise gebührt, und ihre steil abgedachten Flanken senden nach beiden Seiten eine Reihe von Hängegletschern, welche durch mächtige Contreforts getrennt sind. Diese malerische Abwechslung von Fels und Firn gereicht dem schon durch stolzen, hochstrebenden Bau ausgezeichneten Berge zur weiteren Zierde.

Der unschöne Name des herrlichen Massives rührt von dem ungemein morschen Gestein her, das auch der Besteigung erhebliche Schwierigkeiten und Gefahren bereitet. Die bisher eingeschlagenen Routen, von mehreren Varianten abgesehen, sind folgende:

1. über den Nordgrat (H. Walker 1868, Coolidge 2. Juli 1874);
2. über den Glacier des Roches und die Nordwestflanke (Mathews und Bonney 1862);
3. über das große West-Süd-West-Contrefort (Jos. Poccard von Peisey 1873, Berard, Gonthier, Garçon, Reymond mit J. Poccard, Jean und Victor Mangard 10. August 1876). Vergl. Ann. C. A. F. 1876, pag. 138;
4. über den Südgrat (E. Rochat mit Jos. Blanc und Victor Mangard 13. August 1880, Coolidge und Gardiner 13. August 1891, Dr. Blodig und L. Purtscheller 16. August 1893).

Eine interessante Monographie über den Mont Pourri findet sich in der Revue Alpine, Nr. 8, Juillet 1895, der Section Lyonnaise C. A. F. Dieselbe ist mir allerdings erst nach meiner Tour bekannt geworden.

Unter obigen Anstiegslinien hätte mich am meisten jene über den Südgrat gereizt, welche auch Dr. Blodig und L. Purtscheller im Jahre 1893 einschlugen. Sie bietet eine prächtige Gratwanderung vom Dôme de la Sache bis zum Mont Pourri, allein meine Führer warnten mich vor der voraussichtlich langen Dauer dieses Weges und rieten zu einer kürzeren Route. Es wurde daher der nach seinem einheimischen Entdecker benannte Chemin Poccard oder Pas de l'Echelle über das West-Süd-West-Contrefort gewählt, von dem wir aber nicht mehr wußten, als im Joanne und Bädeker stand. Unser bergkundiger Hirte erbot sich deshalb, uns den Einstieg zu zeigen.

Am Morgen des 22. August brachen wir um 3 Uhr 20 Min. mit der Laterne von der Alpe Meringuère auf und passierten die Alpe La Plagne um 4 Uhr. Man muß von hier aus noch ein Stück absteigen, dann folgt eine ermüdende Traverse gegen den Mont Pourri auf wüstem, trümmerübersäetem Terrain. Unser Weg führt unter dem mächtigen Bogen eines hübschen Wasserfalles hindurch und dann über Triften ansteigend an den Fuß des Großen Contrefort. Angesichts desselben hielten wir auf der wasserreichen Höhe der Moräne Frühstücksrast (6—6½ Uhr). Hier ließen wir den Hirten mit seinem Murmeltiere aufstöbernden Hunde zurück, nachdem uns der kundige Mann die Richtung des Anstieges genau bezeichnet hatte.

Um 6 Uhr 45 Min. erfolgte unser Einstieg in die Felsen des Contrefort, die hier eine hohe Mauer bilden. Man erklimmt dieselbe in vielfachen, trotz des bedrohlichen Aussehens meist unschwierigen Zickzackgängen über Bänder und Wandstufen, nur der niedrige Pas de l'Echelle im unteren Teil, wo sich früher eine Leiter befand, stellt größere Anforderungen. Die hier den Berg umgürtende Steilstufe ist zum Teil überhängend und kann angeblich nur an *einer* Stelle erklommen werden, was eine kurze Kletterei bedingt. Die ganze Felsmauer kostete etwa 2 Stunden. Der merkwürdige firngekrönte Südgrat wurde jetzt in seiner ganzen Länge hoch oben sichtbar und bot in stimmungsvoller Morgenbeleuchtung ein prächtiges Bild. Seine Flanken bargen die Eismassen des Platière- und Garrozgletschers.

Wir wandten uns nun gegen eine etwas mäßiger geneigte Schlucht zu unserer Rechten, d. i. südlich vom Contrefort. Dieselbe besitzt mehrere ziemlich abschüssige Firnfelder, mit deren Benützung wir zuerst nach rechts hin traversierten, um dann weiter oben die Schlucht wieder nach links gegen das Contrefort zu queren. Zuletzt ging es recht mühsam durch ein Chaos von unglaublich morschen Felstrümmern zur Epaule, die schon lange sichtbar war. Indessen verlangte das lockere und zerbröckelnde Gestein bei der bestehenden Neigung große Vorsicht. Die teilweise recht unbehagliche Strecke vom Contrefort durch die Schlucht und dann wieder über die Felsen des Contrefort zur Schulter beanspruchte ebenfalls etwa 2 Stunden.

Nun wäre unter normalen Verhältnissen nur mehr ein kurzer Gang über den sich zum Firnkamm gestaltenden Gipfelgrat nötig gewesen, allein wir trafen fast nur blankes Eis, was einstündiges angestrengtes Stufenhacken kostete, das Gentinetta mit großer Bravour leistete. Zum Überfluß ereilte uns jetzt auch Witterungswechsel und Nebel. Als wir davon beängstigt um 12 Uhr 5 Min. den Gipfel des Mont Pourri betraten, sahen wir von der gerühmten Aussicht [1]) soviel wie nichts und die drohenden Wolken bewogen uns, den Aufenthalt stark abzukürzen.

Die Marschzeiten des Abstieges sind folgende: Ab Gipfel 12 Uhr 20 Min., an Epaule 12 Uhr 45 Min., ab Epaule 1 Uhr, Pas de l'Echelle (Kamin) 3 Uhr, Ausstieg aus den Felsen 3 Uhr 30 Min., Alpe Meringuère 6 Uhr. Bich wurde beim Abstieg auf den Steilhalden des Contrefort von einem scharfen Felsstück am Knöchel getroffen.

Der vorgerückten Zeit halber nächtigten wir zum zweitenmal in der Alpe Meringuère, wo die Hirten uns ihr dürftiges Lager überließen und selbst auf dem Erdboden schliefen.

---

[1]) „La vue, immense et grandiose, embrasse toutes les alpes occidentales."
Joanne.

Col du Palet (2658 m).

Am 23. August verließen wir um 8 Uhr morgens die Alpe Meringuère in südlicher Richtung. Eine hübsche Wanderung über Alpenflächen brachte uns zum See Gratelo, wo wir Hornvieh und Gemsen zugleich bemerkten, und ein kurzer Anstieg zum Col du Palet (9½ Uhr). Dieser Paß verbindet das Thal von Tignes mit jenem von Peisey und trennt die Massive des Mont Pourri und der Vanoise-Gruppe. Für die öde Landschaft der nächsten Umgebung entschädigt der schöne Blick auf Sassière, Tsanteleina, Grande Motte u. s. w. Wir rasteten hier bis 10 Uhr und eilten dann über wiederbelebte Triften hinab zu dem uns entgegen glänzenden poetisch schönen Lac de Tignes (2088 m, 11 Uhr).

Nach vergeblichen Versuchen, in den umliegenden Hütten etwas Genießbares zu ermitteln, schickte ich die prosaischen Führer voraus, nahm ein erfrischendes Bad im See und genoß in aller Seelenruhe das entzückende Bild.

Der Lac de Tignes ist die Perle der Tarentaise und breitet seine herrliche meergrüne Flut in offener alpenhafter Gegend aus, inmitten der ringsum ansteigenden, von Mähern und Herden belebten Triften. Grande Sassière und Grande Motte schauen mit ihren Gletschern in die friedliche Landschaft herein. Ich möchte diesen zauberhaften Spiegel am ehesten mit dem Öschinensee vergleichen, obwohl letzterer ernster, großartiger, dem Hochgebirge näher liegt. Der Lac de Tignes ist weicher und lieblicher, trotzdem wir auch in ihm den Widerschein der Firnen finden. Ich kann es mir nicht versagen, folgendem treffenden Stimmungsbild hier Raum zu geben, das aber durch die Übersetzung nur verlieren würde:

„Mais nous devions passer de merveille en merveille. La descente commencée, nous ne tardons pas à apercevoir, dans tout son éclat et toute sa poésie, le berceau du lac de Tignes. Quelle églogue de Virgile et quelle toile de Guétal! [1]) Le saphir, l'or et l'émeraude étincellent à l'envie sur cette eau presque aérienne, dans un cadre de prairies, de sapins et de timides mélèzes, terminé par des rochers sauvages. De nombreux troupeaux de vaches se meuvent de tous côtés et mille clochettes tintent à la fois. C'est un bourdonnement magique qui donne le sentiment intense de la vie et du travail au sein de la belle indolence apparente de la nature. De distance en distance, de petits échafaudages en planches, vigies des bergers, donnent la note humaine.

„Arrivés à 5¼ h. au bord de ce lac incomparable, au moment où la mélancolie des ombres surgit dans le tableau, nous ne pouvons résister au désir de nous asseoir sur ces rives virgiliennes, devant cette eau si fluide et si miroitante qu'elle est comme un éther azuré." — V. Nicolé (Souvenir d'une Excursion au col de la Grande Casse et à Val d'Isère 1892).

---

1) Ein berühmter Gebirgsmaler des Dauphiné (nun gestorben).

Nur schwer riß ich mich los von der lieblichen Landschaft und setzte um 12 Uhr allein meinen Weg fort. Man folgt dem Seeausfluß, der hübsche Wasserfälle bildet, anfangs über Weiden, dann durch Wald hinab nach Tignes (1659 m, 1 Uhr). In diesem elenden Dorfe, das sich übrigens einer reizenden Lage erfreut, wohnen die Leute im Winter, um Brennholz zu sparen, mit dem Vieh in einem Raume. Das sog. „Grand Hôtel des Touristes" am Platze ist nicht viel besser als ein Stall. Doch erhielt ich daselbst trotz des enttäuschenden Aussehens ein schmackhaftes Mittagsmahl.

Der Thalkessel von Tignes wäre schon seiner reicheren Vegetation und stärkeren Bewaldung wegen jenem von Val d'Isère vorzuziehen, wenn die Unterkunft erträglicher wäre.

Dem Dorfe gegenüber bildet der Sassièrebach vor seiner Vereinigung mit der Isère einen mächtigen wasserreichen Fall.

Von Tignes aus führt die Straße in starker Steigung unter hübschen Rückblicken in die schaurigwilde Trümmerschlucht der Isère, die wir vor einigen Tagen nächtlicherweile passiert hatten, und nach Verlassen des Engpasses fast eben neben dem Flusse nach Val d'Isère.

* * *

Der Vormittag des 24. August war windig und gewitterdrohend, den Nachmittag benützte ich zu einer Wanderung an die Quellen der Isère. Eine Straße führt nach Fornet (1936 m), dem höchstgelegenen Dorfe des Thales, ein Saumweg von da nach der Sennerei Saint-Charles (cirka 2071 m) und ein köstlicher Steig fortan hoch über der grausigen Felsschlucht der tobenden Isère durch eine großartige Klamm zum hintersten Thalboden, le Prariond (2272 m), wo sich die Quellen der Isère sammeln. (Marschzeit: Val d'Isère 1 Uhr, Prariond 3 Uhr 15 Min.)

Glücklich über das Erreichen der interessanten Örtlichkeit, verweilte ich in dem grünen Thalboden, der von schwarzen Felsen und einem blendenden Gletschercirkus umrahmt wird, den wiederum dunkle, spitzig geformte Felsgipfel krönen. Es ist eine ernste, wilde Umgebung mit wirksamen Landschafts- und Farbenkontrasten. Die Kammlinie der unseren Kessel überragenden Berge bezeichnet bereits die Grenze von Frankreich und Italien. Der Col de la Galise (2998 m) über uns führt ins Flußgebiet des Orco, das wir später kennen lernen werden.

Col du Mont Iseran (2769 m).

Nachdem meine Ziele in der Tarentaise sämtlich erreicht waren, rüstete ich mich für den Übergang in die Maurienne. Am Morgen des 25. August mußte ich allerdings schlechten Wetters halber die Abreise von Val d'Isère verschieben, aber mittags besserten sich die Verhältnisse

und um 1 Uhr 35 Min. nachmittags konnten wir aufbrechen. Ein Maultier trug das schwere Gepäck. In entsprechendem Tempo ging es unter hübschen Rückblicken auf Val d'Isère und Fornet zur Paßhöhe. Dieselbe besteht aus einem öden, mit Signalen und Schutzgebäuden versehenen Plateau, wo wir rasteten (3 Uhr 45 Min. bis 4 Uhr 15 Min.). Die Wolken hingen tief herab und verhüllten uns die umliegenden Gletscher. Aber während des Abstieges hellte sich der Himmel auf. Über Schutthalden gelangen wir wegkürzend in die Schlucht der Lenta. Beim Pont de la Neige, der im Winter von Lawinen überdeckt ist, beginnt der Reiz der Gegend. Malerische Felspartien, Saumpfadstellen und Wasserfälle wechseln. Gentinetta schritt singend und jodelnd voran. Das Maultier folgte unter Hindernissen mit seiner schwankenden Last, die man zuweilen stützen mußte. Der Weg ist hier teils vom Wasser verdorben, teils in Felsen gehauen. Nun öffnet sich das liebliche grüne Hirtenthal Vallon de Lenta mit zahlreichen Alphütten. Unter überraschend schönem Blick auf die prächtigen Gletscherberge der Maurienne ging es zuletzt wild und steil längs des Flusses hinab nach Bonneval, das wir schon geraume Zeit vorher malerisch in der Tiefe liegen sahen. Das Thal des Arc macht hier trotz seiner Höhe von 1835 ^{m} durch seine gelben Getreidefelder, grünen Wiesen und Baumgruppen einen freundlichen Eindruck. Um 6 Uhr 10 Min. betraten wir das reizend über dem Dorfe im Schatten eines Wäldchens gelegene Chalet-Hotel (1845 ^{m}), erbaut von der Sektion Lyon des C. A. F. und erst vor einigen Wochen eröffnet, das einen vortrefflichen Stützpunkt für Hochtouren gewährt. Ein französischer Offizier, der Vermessungen besorgte, war übrigens der einzige Gast.

Bergfahrten in der Maurienne.

Mit dem Namen Maurienne bezeichnet man das Flußgebiet des Arc, dessen Bergumwallung im Norden an die Tarentaise, im Süden an den Dauphiné, im Osten und Südosten an Piemont grenzt. Eine Erklärung für den Namen Maurienne ist bisher nicht vorhanden. Die alte Grafschaft verdankt ihre einstige Wichtigkeit dem Mont Cenis-Paß und ihre jetzige Bedeutung im Weltverkehr dem Mont Cenis-Tunnel. [1])

Der Gebirgszug, welcher das obere Arcthal gegen Norden überragt, ist der Maurienne und Tarentaise gemeinsam, fällt aber ungemein steil nach Süden ab und bildet prachtvolle schneegekrönte Felswände. Wichtiger in hochalpinem Sinne ist die östliche und südliche Umwallung, welche den

[1]) „Montmélian, ville forte située dans la vallée de l'Isère, prise par François Ier, par Henri IV et par Catinat et demantelée en 1705, défendait autrefois l'entrée de la Maurienne; aujourd'hui les ouvrages de Chamousset commandent ce paysage.“ — Les Alpes et les grandes Ascensions, par E. Levasseur, pag. 154.

Hauptkamm der Maurienne darstellt und von der dreigipfeligen Levanna und der Ciamarella bis zur Rocciamelone und zum Mont Cenis-Paß reicht. Diese ganze ansehnliche Kette besitzt reiche Vergletscherung auf ihrer dem Arcthale zugekehrten Nordseite. Ihre Ausläufer erstrecken sich bis zum Mont Thabor. Die Pointe de Charbonel (3760 m) mitten im erwähnten Hauptkamm ist der höchste Punkt der Maurienne. [1])

Die Maurienne ist rauher und ernster als die Tarentaise. Lachende Landschaften, wie den Thalkessel von Pralognan und den See von Tignes, dürfen wir hier nicht erwarten. Die obersten Dörfer sind noch armseliger, elender und schmutziger als das berüchtigte Tignes. Aber der Hochtourist, der die Geheimnisse der Bergwelt erforscht, wird auch in der Maurienne großartige Eindrücke gewinnen und von der Pracht der Gletscherlandschaften und dem Glanz der wundervollen Gipfelpanoramen entzückt sein.

Die Gasthausverhältnisse sind auf niedriger Stufe. Selbst Flecken wie Modane, Thermignon, Lanslebourg machen kaum eine Ausnahme. Empfehlenswert ist Bessans und das neue Chalet-Hotel bei Bonneval, das ich selbst jenem von La Berarde vorziehe.

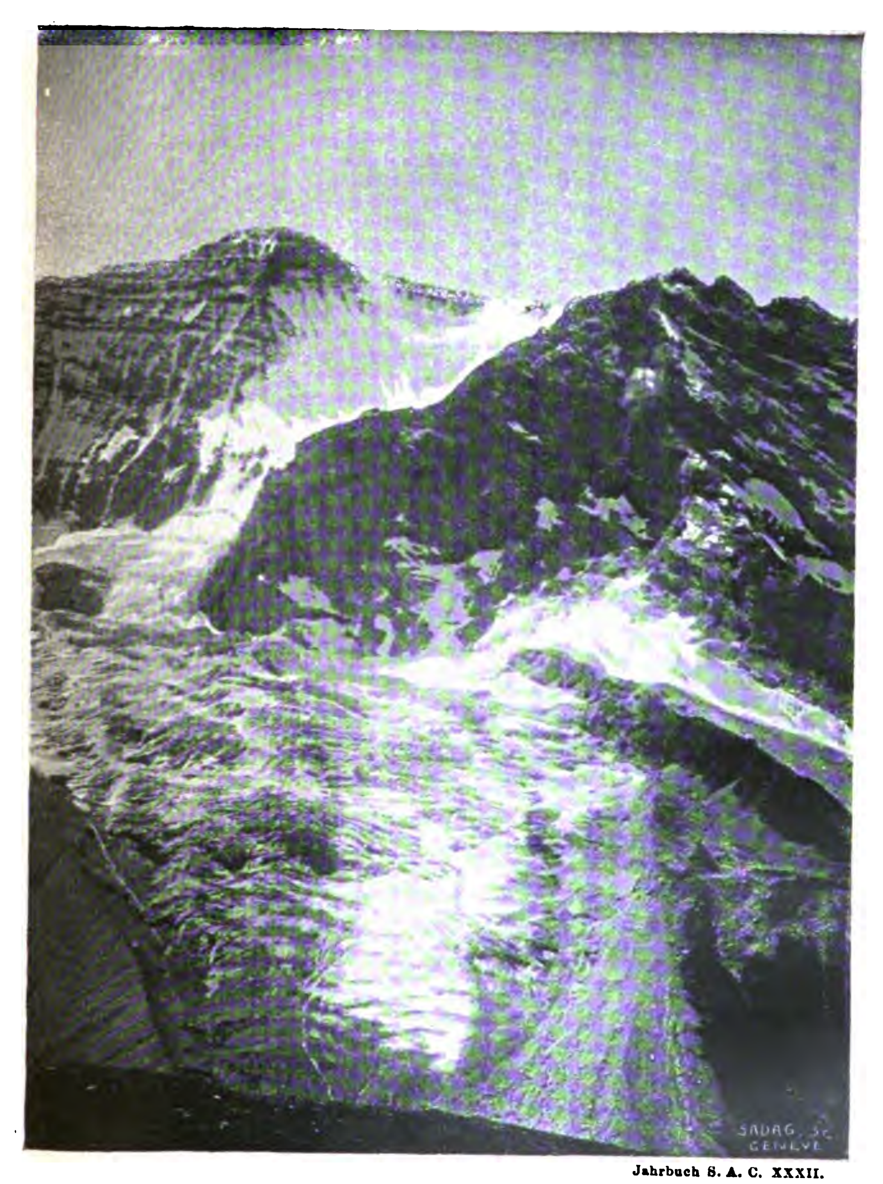
* * *

Am Vormittag des 26. August machte ich in der Bibliothek des Chalet-Hotels die nötigen Studien über die Ciamarella, mein nächstes Ziel. Nachmittags besichtigte ich das Dorf Bonneval, ein elendes Nest mit stallähnlichen Wohnungen und winzigen Fenstern. Getrockneter Kuhmist bildet das einzige Brennmaterial. Trotzdem sieht das von einer herrlichen Berggestalt überragte Dörfchen vom Chalet-Hotel aus recht malerisch und heimelig aus, und erst ganz in der Nähe gewahrt man den ärmlichen Charakter dieser Niederlassung, deren Bewohner auf einer sehr tiefen Kulturstufe zu stehen scheinen und hinsichtlich ihrer Lebensweise gewiß nur wenig vor manchen außereuropäischen Hirtenvölkern voraus haben. [2])

---

[1]) „Dieser Alpenteil gleicht in Bezug auf Höhe und Schönheit der Gipfel, sowie Ausdehnung der Vergletscherung der Glockner- und Venediger-Gruppe; eher sind die Berge als Individuen noch schärfer charakterisiert und gewaltiger, wenn auch die Grajischen Gebirgsgruppen einen Gletscher, wie die Pasterze, nicht aufzuweisen vermögen.“ L. Purtscheller, Zeitschr. d. D. u. Ö. A. V., Bd. 27.

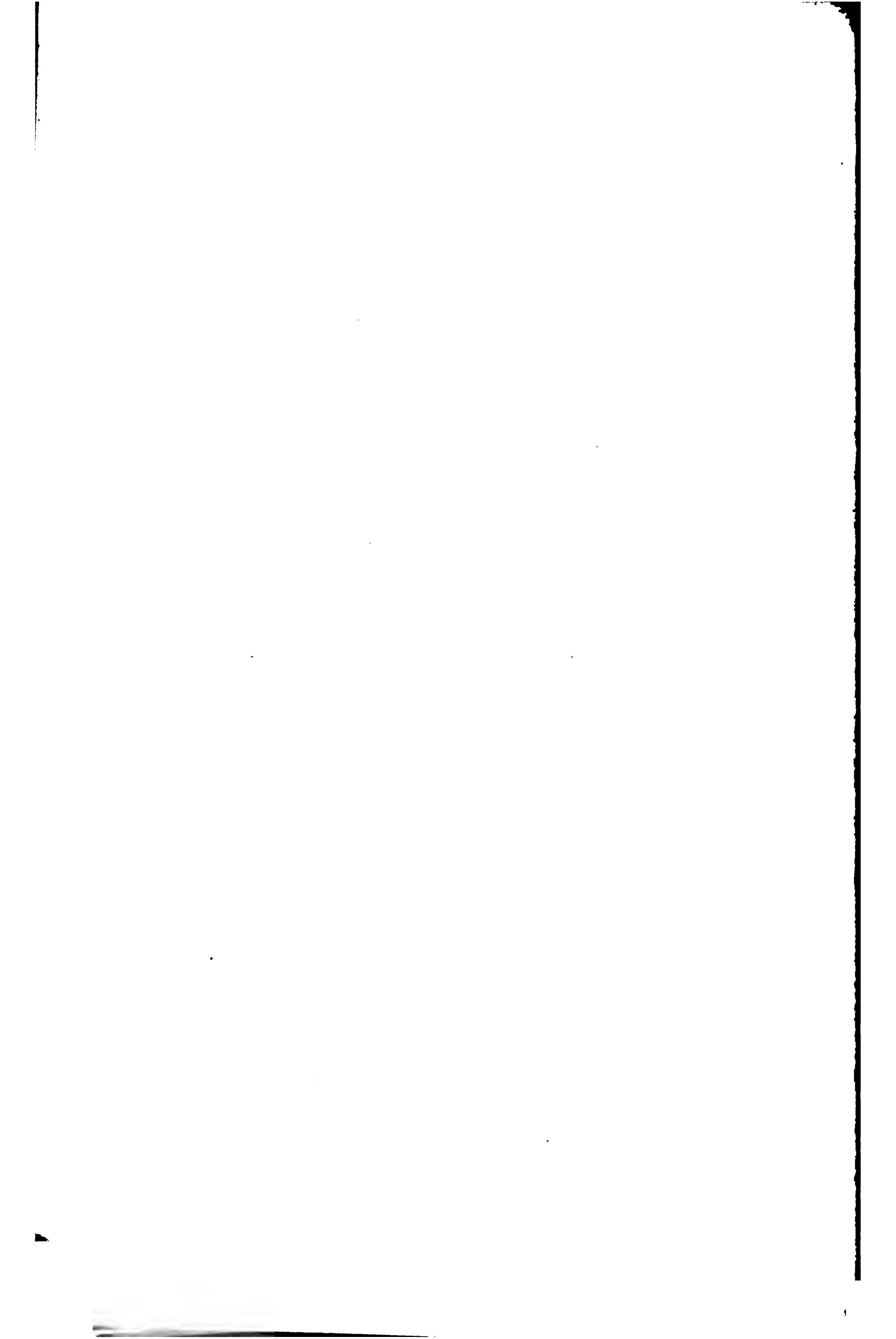
[2]) „Afin d'éviter le froid extrêmement rigoureux de l'hiver, les habitants de Bonneval choisissent pour leurs maisons un terrain en pente, et les enterrent à demi dans le sol. La première pièce, servant d'écurie en été, s'ouvre à l'extérieur sur la rue, mais, à l'intérieur, communique avec une cave, divisée en appartement souterrain. En hiver, la grande salle, vaste espace, où la lumière n'entre que par un étroit soupirail, sert en même temps d'écurie pour les bestiaux et de chambre à coucher pour la famille. La plupart de ces maisons souterraines sont d'une malpropreté repoussante, cependant quelques-unes ne manquent pas d'un certain luxe et sont ornées de pendules et de gravures. Dans la plupart on ne brûle que du fumier de mouton desséché, le bois étant fort rare.“ — Joanne: Savoie.



Jahrbuch S. A. C. XXXII.

Glacier de Lépéna und Nordwand der Grande Casse.

Nach einer Amateurphotographie.



Uja di Ciamarella (3676 m).

Dieser schöne, von der Maurienne aus gesehen an den Lyskamm erinnernde Gipfel steht bereits auf italienischem Boden, richtet seine Firnen gegen unser Gebiet und seine wilden Felsabstürze gegen Piemont.

Die Ciamarella wird meist von der italienischen Seite aus erstiegen, wo sich jetzt eine Unterkunftshütte befindet. Über die Ersteigungschronik verdanke ich Mr. Coolidge folgende Daten:

1. Von Südwesten oder Westen über den Ciamarellagletscher: Antonio Tonini 1857. Die Route ist nicht genau bekannt, doch geschah Saint-Roberts Ersteigung 1866 auf demselben Wege als erste touristische. 1881 Variante durch die Brüder Sella, welche vom Col della Ciamarella über den ganzen Westgrat kamen.
2. Über den Ostgrat: Leopoldo Barale 1877.
3. Über die Nordwand vom Col Tonini: Yeld 1878, A. J. XI, pag. 340, Anm. 29, pag. 356, und XII, pag. 119.
4. Über die Nordostflanke vom Col de Sea: Rabot und Carbonnier 1879. Litteratur wie bei 3.

   (3. und 4.: Beide Routen vereinigen sich auf dem Westgrat.)
5. Über die Nordostwand: Marchesa 1879.
6. Über die Südwand: Rey 1883.
7. Über den Nordgrat: Corra 1887.

Mr. Coolidge selbst machte 1883 die erste Traversierung von Frankreich nach Italien.

Am 27. August, morgens 2½ Uhr, verließen wir Bonneval mit der Laterne. Nach Überschreitung des Arc verfolgten wir eine Zeit lang das nach l'Ecot führende Sträßchen, bogen dann aber viel zu früh nach rechts ab und bewerkstelligten in südlicher Richtung weglos einen lästigen und ermattenden Anstieg über einen mit Erlenbüschen bewachsenen Hang zur nächsten Bergterrasse. Hierauf folgte bei Tagesgrauen eine mühelose Traverse über magere Triften zum **Col des Evettes** (cirka 2500 m), der einen leichten Zugang zum gleichnamigen Gletscher bietet. Dieser Col befindet sich zwischen Ouille de Midi (3057 m) und Roc de Pareis (2661 m). Um 6 Uhr wurden wir der schönen Gletscherlandschaft ansichtig, welche von prächtigen Fels- und Firnspitzen umrahmt wird. Unsere erste Sorge war, die Lage der Ciamarella festzustellen, doch war dies bei den lückenhaften Angaben der französischen Generalstabskarte über das angrenzende italienische Gebiet mit ziemlicher Schwierigkeit verknüpft und waren wir anfangs unserer Sache gar nicht sicher. Die italienische Generalstabskarte stand mir leider nicht zur Verfügung. [1])

[1]) „Von den grünen Hügeln, welche den Col des Evettes in nächster Nähe begrenzen, bildartig eingerahmt, übte sie auf mich einen unwiderstehlichen Zauber aus und könnte ich ihr in unseren Alpen nur die Presanella, vom Tonalepaß aus gesehen, an die Seite stellen.“ — Dr. Blodig, Zeitschr. d. D. u. Ö. A. V., Bd. 27.

Von $6^{1}/_{2}$ Uhr bis 7 Uhr hielten wir Frühstücksrast auf der Moräne angesichts einer imponierenden Hochgebirgslandschaft. Links drängte der breite, mächtige Glacier du Grand Méan mit seinem Eissturz herab, rechts dehnte sich der sanfte Glacier des Evettes vor uns aus. Wir verfolgen zuerst dessen westliche Seitenmoräne, wo sich von Schmugglern und Schafhirten herrührende Wegspuren finden, und überschreiten dann mühelos den flachen Gletscher selbst, der aus der Entfernung zwar spaltenlos erscheint, aber sich in der Nähe von unzähligen, schmalen Querrissen durchfurcht zeigt. Schließlich gab es einen langen Anstieg über die stark geneigten Firnhalden im Hintergrund des Gletscherkessels. Anstatt dem Col de Sea (3095—3083 m) zu unserer Linken zuzustreben, zielten wir direkt und kürzer auf den zwischen Pointe Tonini (3343—3311 m) und der Kleinen Ciamarella (3505—3420 m) eingesenkten **Col Tonini** rechts, den wir 8 Uhr 50 Min. betraten.[1] Hier wurde am Wasser gerastet und das Gepäck zurückgelassen. Die blendend weiße Ciamarella stand jetzt dicht vor uns. Sie befindet sich nicht im Hauptkamme selbst, den wir im Col Tonini erreicht haben, sondern bildet einen mächtig entwickelten östlichen Seitensporn, der sich von der Kleinen Ciamarella (Punkt 3505, italienische Messung) zum stolzen Gipfel der Uja di Ciamarella (3676 m) aufschwingt. Wir näherten uns 9 Uhr 15 Min. über die höchsten Firnhalden des Ghiacciajo di Sea der Nordflanke dieses Seitenkammes, den wir als Westgrat des Hauptgipfels bezeichnen können.

Hier gab es harte und gefährliche Arbeit. Mittelst Schnee- und Eisstufen gelangen wir an den Fuß der Gratwand und mußten dann einen ungeheuer steilen und sehr morschen Felshang mit Anwendung größter Vorsicht erklettern. Um 10 Uhr 10 Min. betraten wir die Grathöhe. Hier galt es noch einen Felsturm zu übersteigen, dann aber waren die Schwierigkeiten zu Ende und der Weg lag klar vor uns. Von einer kleinen Einsenkung an, welche wohl der **Col Saint-Robert** ist, leitet ein herrlicher, zuweilen allerdings schmaler und bewächteter Firnkamm in mählichem Anstieg zum Gipfel. Es ist ein wundervoller Gang über den grausigen Abstürzen der nördlichen Firnwand mit prachtvollem Niederblick auf den Glacier de Sea, an ähnliche Verhältnisse und die Gratwanderung auf der Aiguille d'Argentière erinnernd. Die Ciamarella, vom Col Saint-Robert aus gesehen, wird von Dr. Blodig mit dem Weißhorn bei Randa verglichen. Bei dem vorzüglichen Zustand des Firnes bot der Grat keine Verzögerung unseres Vordringens, immerhin ist derselbe lang und verlangt einige Vorsicht. Um 11 Uhr 10 Min. betraten wir indes den Gipfel; derselbe ist gespalten und besitzt eine Fels- und eine Firnspitze, die gleich hoch und durch einen fast wagrechten Grat verbunden sind. Wir besuchten beide Gipfelpunkte.

[1]) Bei den doppelten Zahlen betreffen die ersteren die französische, die letzteren die italienische Vermessung.

In der bei unserer Ankunft leider bereits verwölkten Aussicht imponierten am meisten die Hörner der Levanna und der majestätische Paradiso. Der Col du Mont Iseran lag uns gerade gegenüber. Im übrigen erblickten wir meistens vergletscherte Berge der Maurienne, welche sich längs des französisch-italienischen Grenzkammes bis in die Gegend des Mont Cenis hinzogen — ein glitzerndes Chaos, mit dem wir noch nicht genügend vertraut waren. Merkwürdig sind die gewaltigen, jähen Felsabstürze unseres Gipfels gegen Italien, welche einen Riesenkrater zu bilden scheinen. In der vorhandenen Flasche zählten wir nur sechs Karten.[1])

Nachdem wir um 12 Uhr 15 Min. vom Gipfel abmarschiert waren, gelangten wir in einer halben Stunde zum Ende der Gratwanderung. Schwierig und gefährlich war der Abstieg über die losen und steil gelagerten Felsen der Bergflanke, welche eine bedenkliche Brüchigkeit aufwiesen. Überdies drohte hier Steinschlag. Indessen erreichten wir glücklich um 1 Uhr 15 Min. den Col Tonini und hielten in fröhlicher Stimmung Rast am Wasser.

Auf dem Wege über den anscheinend so harmlosen Glacier des Evettes stürzte ich, als wir bereits die Séracs hinter uns hatten, eine Schneebrücke durchtretend, in eine schmale, verdeckte Spalte, in der ich etwa eine Viertelstunde lang in peinlicher Situation hing. Die Führer machten wiederholt vergebliche Versuche, mich herauszuziehen, bis ich Gentinetta zurief, den Überhang wegzuhauen, in welchen das Seil immer tiefer einschnitt. Dann gelang der Ausstieg verhältnismäßig leicht. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich freilich, daß die Kraft des schon bejahrten Bich einer solchen Lage nicht mehr ganz gewachsen war. Übrigens hatten die mißlungenen Hebungsversuche der Führer das Seil um meine Brust derart zusammengeschnürt, daß ich zu ersticken drohte. Als ich wieder Atem schöpfen konnte, erholte ich mich rasch von Schrecken und Anstrengung und war nach wenigen Minuten fähig, weiterzumarschieren. Der Hut war verloren, der Eispickel oben hängen geblieben. Den Seilknoten mußte Gentinetta mit den Zähnen lösen.

Als wir um 3½ Uhr auf der Moräne ankamen, bereitete uns das angeschwollene Schmelzwasser bald darauf einen schwierigen Übergang. Wir waren diesmal nicht wie beim Aufstieg der westlichen Seitenmoräne zugesteuert, sondern hatten uns mehr in der Mitte des Gletschers gehalten und standen nun vor dem seeartig überschwemmten, flachen Boden (2489 ^{m}). Es wurden daher Schuhe und Strümpfe ausgezogen und die verschiedenen Wasserarme mit bloßen Füßen durchwatet, was bei dem eisig kalten Wasser und den spitzen Steinen kein Vergnügen war. Um 4 Uhr war

---

[1]) „Le panorama est infini. On voit à ses pieds se dérouler de vastes glaciers qu'entourent l'Albaron, la Bessanese, la Pointe d'Arnas, la Croce Rossa, toutes ces cimes dominant un demi-cercle au centre duquel s'élève la Pointe de Charbonel." — Joanne: Savoie.

auch dieses Hindernis besiegt. Vom Col des Evettes leiteten uns gute Pfadspuren über Triften und einige Felsstufen hinab nach l'Ecot (5¼ Uhr). Damit war alle Anstrengung zu Ende. Wir überschritten den Arc und verfolgten den originellen, gepflasterten Fußweg an seinem rechten Ufer, der unter schönen Ausblicken auf den tosenden Fluß und den prächtigen Vallonetwasserfall zum ungeheuern Bergsturz Clapier de Fodan und durch ein schattiges Wäldchen zum Chalet-Hotel führt (5 Uhr 55 Min.).

Mein Sturz in die Gletscherspalte, der übrigens keinerlei schlimme Folgen hatte, bildete immerhin wegen der Schwierigkeit der Befreiung und dem zuschnürenden Seildruck ein ernüchterndes Moment, das mich zum Nachdenken über so viele schon erledigte Gletscherwanderungen veranlaßte. Die Ciamarella selbst auf unserem Wege gehört nicht zu den leichten Bergen wegen einiger, wenn auch kurzer, doch aufregender Strecken.

Levanna Occidentale (3607—3593 ᵐ).

In dem Panorama, das sich von den Gipfeln der Grajischen Alpen erschließt, fallen die drei kühn gezackten Hörner der Levanna ganz besonders auf. Es sind die Levanna Occidentale (3607 ᵐ), die Levanna Centrale (3640 ᵐ) und die Levanna Orientale (3556 ᵐ, beziehungsweise 3593, 3619, 3555 ᵐ italienische Messung). Die erste Ersteigung der Levanna Occidentale vollführte J. J. Cowell mit J. Culet und M. Payot am 10. September 1860 (auf der französischen Seite). Jene der Levanna Centrale gelang Vaccarone und Gramaglia mit A. und D. Castagneri am 17. August 1875 (über die Südflanke), während die Levanna Orientale bereits im Jahre 1857 (über den Südgrat) von italienischen Offizieren zu Vermessungszwecken betreten wurde. Die erste touristische Besteigung machte Lord Wentworth am 25. September 1874 mit G. Blanchetti (westlich vom Colle della Piccola über den Ostgrat). Besondere Erwähnung verdient der schwierige und gefahrvolle Anstieg der Levanna Centrale über die Nordwand, welche Route Stefano Simonetti mit G. Blanchetti am 10. August 1881 eröffnete. Zwei Tage später folgten die Brüder Sella mit G. B. Bich und G. G. Maquignaz, die dritte Ersteigung von dieser (italienischen) Seite wurde von Coolidge mit Chr. Almer und Sohn 1883 in der Weise ausgeführt, daß sie den Grat zwischen Centrale und Occidentale ungefähr in der Mitte erreichten und von hier aus die Levanna Centrale erstiegen. Zahlreiche Routen und Varianten führen auf die Levanna Orientale. Die vollständige Gratüberschreitung von der Levanna Centrale zur Levanna Occidentale wurde erstmals von Dr. Blodig und L. Purtscheller am 9. August 1893 ausgeführt (vergl. „Les Alpes et les grandes Ascensions", pag. 115, und „Aus den Bergen der Maurienne und der Tarentaise", Zeitschr. d. D. u. Ö. A. V., Bd. 27).

Am 28. August verließen wir das Chalet-Hotel um 3 Uhr nachmittags auf dem gepflasterten Weg nach l'Ecot und gelangten hinter dieser elenden

Ortschaft ohne merkbare Steigung in angenehmer Wanderung neben dem tosenden Fluß bis zu den Granges de la Duis (2161 m, 5 Uhr), wo die Führer Wein fassen wollten, aber keinen mehr vorfanden, da eine Vermessungsmannschaft kurz vorher alle Vorräte erschöpft hatte. Ein steiler Anstieg führt hinauf zu den hochgelegenen Chalets de Lechans (2390 m, 5 Uhr 45 Min.), wo uns ein noch rüstiger 82jähriger Greis primitives Unterkommen im leeren Maultierstalle gewährte. Suppe und Thee wurden an diesem Abend mit gedörrtem Kuhmist gekocht.

Am 29. August brachen wir um 3 Uhr 55 Min. morgens von der Alpe Lechans auf, überschritten den nahen Bach auf einer Brücke und stiegen dann über Rasen und Felsplatten in östlicher Richtung empor. Man betritt hierauf wüste Geröllmulden. Links sind der Lac Noir und der Lac Blanc sichtbar. Eine eintönige Wanderung durch die öde, steinige Wildnis hinter der Ouille de Pariote bringt uns zum Gletscher, dessen Traversierung eine halbe Stunde Zeit erforderte (5 Uhr 45 Min. bis 6 Uhr 15 Min.). Die Frühstücksrast wurde der Kälte wegen auf eine Viertelstunde beschränkt (6 Uhr 15 Min. bis 6 Uhr 30 Min.). Dann ging es über glatte Felsplatten zum Grat des westlichen Contrefort (6 Uhr 45 Min.) und demselben folgend auf großen Trümmerfelsen und Firn an einem steinernen Refuge vorüber zum Gipfel der westlichen Levanna (7 Uhr 50 Min.).

Dieser am leichtesten erreichbare Punkt unter den drei Hörnern der Levanna bietet eine wunderbare Aussicht, welche ich als die schönste von den Mauriennegipfeln betrachte. [1]) Aus dem reichen Bergkranz nenne ich: Mont Viso, die Gipfel der Maurienne, des Haut Dauphiné (besonders Ecrins imponierend) und der Tarentaise (besonders Grande Casse, Grande Motte, Mont Pourri, Grande Sassière bemerkenswert), als unzweifelhaften Glanzpunkt *die Mont Blanc-Kette mit ihren Aiguilles* sehr deutlich in langer, blendender Reihe, ferner Grand Combin, Dent blanche, Gabelhorn, Zinal-Rothorn, Monte Rosa, näher die italienische Gruppe der Grajischen Alpen mit dem Gran Paradiso. In der Tiefe sind sichtbar das Thal des Orco mit dem grünen Becken von Ceresole und andererseits das Thal des Arc mit der Mont Cenis-Straße.

Der von mir geplante Gratübergang zum Centralgipfel wurde nach reiflicher Überlegung und langer Debatte mit meinen Führern aufgegeben, da letztere denselben wegen der brüchigen und lockeren Felstrümmer für allzu gefährlich hielten.

Nach vollem Genuß des unvergleichlichen Panoramas verließen wir erst um 10 Uhr 15 Min. den dankbaren Gipfel und stiegen direkt über lose Felstrümmer, Geschiebe und Schneefelder hinab ins oberste Quellenthal des Arc. Als wir in dem sonndurchglühten Kessel um 11 Uhr beim ersten Wasser rasteten und mich die Führer fragten, ob ich nun noch

---

[1]) Die von mir bei ungünstigem Wetter besuchte Dent Parrachée muß ich außer Vergleich lassen.

die Levanna Centrale von hier direkt ersteigen wolle, da empfand ich, aufrichtig gesagt, keine Lust mehr, die zwar gefahrlose, aber äußerst beschwerliche, etwa zweistündige Route über bei jedem Schritte nachgebendes Geröll einzuschlagen, und gab mich mit dem Erreichten zufrieden. Über Moränen und plattige Triften ging es nun auf der Südflanke der Ouille de Pariote abwärts. Während des Niederstiegs bot sich ein interessanter Blick auf den gegenüberliegenden Glacier de la Source de l'Arc und den 3084 Meter hohen Gletscherpaß Col de Girard. Nachdem wir auf Rasen an einer Quelle nochmals gerastet (12½—1 Uhr), erreichten wir die Thalsohle bei den Granges um 1 Uhr 45 Min. und schlenderten gemütlich nach Bonneval zurück, wo wir um 4 Uhr 10 Min. ankamen.

* * *

Der 30. August war teils als Rasttag gedacht, teils zu Reisevorbereitungen bestimmt. Anstatt, wie projektiert, über Col de Carro (3202 m) nach Ceresole hinüberzusteigen (9 Stunden), beschloß ich, einerseits wegen des Gepäckes, andererseits aus touristischem Interesse, über den Mont Cenis-Paß nach Susa zu fahren, dann von Turin aus durchs Orcothal nach Ceresole zu reisen, wofür im ganzen zwei Tage in Aussicht genommen wurden. Vorher gedachte ich noch die Pointe de Charbonel als höchsten Gipfel der Maurienne zu ersteigen. Dies sollte von Bessans aus geschehen.

Nachmittags 1¾ Uhr fuhr ich im zweirädrigen Maultierkarren, dem ortsüblichen Fuhrwerk, von dem mir so sympathischen Chalet-Hotel ab. Außerhalb Bonneval stiegen die Führer auf. Die Last schien aber ungleich verteilt, so daß nächst der Brücke über den Arc der Wagen umkippte und das Maultier über die Stränge sprang. Es war eine unangenehme Situation. Die hinten sitzenden Führer waren im Nu abgeladen und der jodelnde Gentinetta fiel mit dem Rücken auf einen Stein, so daß er sich arg prellte, was sich aber erst später herausstellte. Der Kutscher war glücklich abgesprungen und suchte das Maultier zu beruhigen, das die Böschung hinab wollte, während ich ruhig auf dem vorderen Teil des Wagens stehen geblieben war, so gut es eben ging. Nach dieser gewaltsamen Regulierung des Gleichgewichts war die Ordnung bald wieder hergestellt. Meine Leute, gewitzigt durch das kleine Abenteuer, zogen es jetzt aber doch vor, zu marschieren, während ich weiterfuhr. Der etwas monotone Weg nach Bessans wird nur durch die prächtige Erscheinung der auf kurze Zeit aus der Vallée d'Avérole herableuchtenden Pointe de Charbonel verkürzt. Nach zweistündiger, unruhiger Fahrt war das Ziel erreicht.

Bessans (1742 m) ist schon ein gutes Stück civilisierter als Bonneval und besitzt gute Holzstatuetten in seiner Kirche, sowie originelle und wertvolle alte Fresken in der nahen ruinösen Kapelle, die leider dem Verfall entgegengehen.

Als meine Leute endlich kamen, machte Gentinetta ein böses Gesicht und hinkte ganz bedeutend. Schließlich verstand er sich dazu, morgen probeweise mitzugehen. Auch mit der Unterkunft gab es Schwierigkeiten wegen der gleichzeitigen Anwesenheit einer zahlreichen italienischen Karawane im Hotel Cimaz. Als diese lärmende Gesellschaft versorgt war, fanden auch wir zuerst Abgewiesene in dem trefflichen Gasthause anständige Unterkunft und Verpflegung.

Pointe de Charbonel (3760 m).

Dieser Kulminationspunkt der Maurienne wurde zuerst von Leopoldo Barale mit Antonio Castagneri und Giorgio Vincendet über Col d'Ouille Mouta und den Südgrat am 10. Juli 1874 erstiegen. Coolidge betrat den Gipfel von der Nordwestseite am 10. Juli 1876. Weitere Daten über die Ersteigungsgeschichte finden sich im A. J. VIII, pag. 103, im Boll. C. A. I. 1893, pag. 307 ff.

Von den beiden Routen, welche man gewöhnlich einschlägt, nämlich entweder durch Val d'Avérole oder Val de Ribon, wählten wir die letztere. Nachträglich wird mir erstere als viel leichter und kürzer bezeichnet. Vergl. A. J. VIII, pag. 103.

Am Morgen des 31. August verreisten wir um 3 Uhr 45 Min. von Bessans mit der Laterne und betraten bald das Val de Ribon, wo wir uns in der Dunkelheit zu tief hielten und daher den bequemen Saumweg verfehlten. Bei Tagesgrauen umfing uns eine unsäglich wilde Landschaft. Neben uns toste der Fluß zwischen wüsten Schuttmassen und über uns stiegen hohe, düstere Felswände empor. Das Erklimmen der steilen Böschung bis zum Saumweg machte saure Mühe. Dann ging es bequem auf ebenem Alpenboden an der Alpe Pierre Grosse (2061 m) vorüber zur Alpe Giaffa (2064 m, 6 Uhr). Der weit zurückbleibende Gentinetta vermied nun eine zweite Täuschung, indem er direkt die steilen Triften oberhalb Giaffa anstieg, da wir sonst zu weit in den Thalhintergrund geraten wären. Wir folgten sofort seinem Beispiel. Ein tief eingerissener Bach kommt hier durch eine wüste Schlucht herab, in deren Höhe die weit zurückliegende Gipfelpyramide des Charbonel sichtbar ist. Wir hielten uns im Sinne des Anstiegs links von der Schlucht, wo jähe Grashalden zu begehen waren. Unser Frühstücksplatz bot bereits einen schönen Blick auf die gegenüberliegenden Firngipfel (6³/₄ bis 7¹/₄ Uhr). Nun ging es auf nachgebendem Schutt lang und mühsam zum Nordwestgrat (9¹/₂ Uhr), dann demselben folgend in interessanter Kletterei über Grattürme und Scharten zum Gletscher, an dessen Fuß wir bei hervorsprudelndem Schmelzwasser Rast hielten (10¹/₂ bis 11 Uhr). Hierauf überschritten wir denselben in großem Bogen und gelangten zwischen mehreren mächtigen Schründen bis dicht an die felsige Nordwand des Gipfels, die in kurzer, aber steiler

und teilweise schwieriger Kletterei erstürmt wurde. Um 12 Uhr 15 Min. betraten wir die Pointe de Charbonel.

Die Aussicht vom Gipfel ist ähnlich jener der Levanna, jedoch nicht so harmonisch gruppiert. [1]) Sehr nahe sind die Dauphiné-Alpen, gegenüber liegen Rocciamelone, Punta Roncia u. s. w. Sehr schön präsentiert sich die Vanoisegruppe von Dent Parrachée und Dôme de Chasseforêt bis Grande Casse und Grande Motte, ferner der Mont Pourri. Imposant steht der Mont Blanc selbst da, während sich seine Aiguilles nicht so vorteilhaft wie von der Levanna ausnehmen. Man gewahrt außer der nähern Umgebung noch Grand Combin, die Berge von Arolla, Weißhorn und Gran Paradiso. In der Tiefe liegen die Thäler Ribon, Avérole und Arc. [2])

Um 1 Uhr 15 Min. begannen wir den Abstieg. Wir machten diesmal insofern eine Variante, als wir uns mehr in nordwestlicher Richtung hielten, wo der Firn bis an den Gipfel reicht. Über steile Eishalden hackten wir bis zum Gletscher hinab und standen um 2 Uhr wieder am Fuß der Gipfelpyramide. Auch den Weg über den Nordwestgrat kürzten wir durch die Auslassung von zwei Grattürmen ab und stiegen durch einen Kamin linker Hand aus den Felsen. Dann ging es sehr schnell über Schutthalden in die oberste Bachschlucht. Um 2 Uhr 45 Min. betraten wir den ersten Rasen und rasteten um 3 Uhr an einer Quelle, die aus blumengeschmückter Grotte hervorbrach — ein poetisches Bild. Auf ausgetretenen Schafsteigen traversierten wir mühelos zur Alpe Pierre Grosse und eilten dann den hübschen, in Serpentinen angelegten Saumweg hinab nach Bessans (5 Uhr 30 Min.).

Gentinetta, am Morgen noch jämmerlich hinkend, hatte sich im Laufe des Tages wieder vollständig erholt und über der gelungenen Tour alle Schmerzen vergessen. Die Bewegung war das beste Heilmittel gewesen.

Nach dem Abendessen fuhren wir noch nach Lanslebourg hinaus, und zwar wieder mit dem landesüblichen zweirädrigen Karren, der diesmal zur Abwechslung mit einem faulen Esel bespannt war, welcher sich schon auf der Arcbrücke von Bessans widerspenstig zeigte und trotz aller Aufmunterung mit dem Peitschenstock größtenteils im Schritt ging. Über die teils ärgerliche, teils erheiternde Prosa der Beförderung trösteten mich die mondbeglänzten Firnen hoch oben zu unserer Rechten. Im schäbigen

---

[1]) „Seine Rundschau ist sehr instruktiv, aber schön ist sie nicht." — Dr. Blodig, Zeitschr. d. D. u. Ö. A. V., Bd. 26.

[2]) „La Pointe de Charbonel, sombre paroi noirâtre, de laquelle se détachent deux arêtes décrivant une sorte de demi-cercle, à l'aspect morne et triste, caractéristique des montagnes composées des schistes calcaires de la zone des pierres vertes. Du sommet, composé d'un schiste calcaire verdâtre, entremêlé de veines de quartz et de pyrites de fer, rangé par Baretti dans la classe des schistes paléozoïques, le panorama est indescriptible: il embrasse toute la grande courbe des Alpes, de l'Adamello au Viso et les massifs du Dauphiné et de la Savoie, etc." — Joanne: Savoie.

„Hôtel de l'Europe“ zu Lanslebourg fanden wir einen unsympathischen Empfang und schien es große Schwierigkeiten zu haben, morgen einen Wagen und Pferde zur Fahrt über den Mont Cenis zu bekommen.

Mont Cenis (2091 m).

Der schöne Morgen des 1. September wurde mir durch Unterhandlungen mit Wirten und Kutschern vergällt. Ein Zweispänner war überhaupt nicht aufzutreiben. Lanslebourg ist seit Eröffnung des Mont Cenis-Tunnels arg heruntergekommen und fristet sein Dasein jetzt lediglich als Garnisonsplatz. Das saloppe Aussehen der französischen Soldaten machte übrigens keinen günstigen Eindruck. Der früher sehr frequentierte Mont Cenis wurde 1803—1810 auf Befehl Napoleon I. durch eine Straße mit Lanslebourg und Susa verbunden, welche eine Länge von 24 Kilometern besitzt. Von 1868—1871 wurde der Paß sogar von einer schmalspurigen Eisenbahn befahren, deren zahlreiche Tunnelöffnungen man noch bemerkt.

Die Wagenfahrt über den Mont Cenis ist lohnend und bietet eine reiche Anzahl landschaftlich interessanter Motive. Wir verreisten von Lanslebourg um 7 Uhr 15 Min. mit einem Einspänner, den ein kleines, aber ausdauerndes Pferd zog. Bis zur Paßhöhe behalf sich der Eigentümer noch mit dem Vorspann eines Maultieres. Auf den eben verlassenen Flecken (1398 m) schaut die prächtige Felspyramide der Dent Parrachée (vergl. pag. 52) herab, die sich nebst dem vergletscherten Massif de la Vanoise immer schöner entwickelt. Rückwärts starrt die wilde, firngekrönte Felskette zwischen Doron und Lenta, welcher Les Croix de Dom Jean-Maurice (3140 m) und die Pointe de Méanmartin (3337 m) angehören; im Hintergrund erscheint die Levanna Occidentale. Bald liegen Lanslebourg und Lans le Villard tief unten. Anfänglich über Triften, später durch Wald steigt die Straße in riesigen Serpentinen an. Zahlreiche Refuges stehen in geringen Abständen am Wege. Weiter oben gewinnt man eine herrliche Ansicht des Dôme de Chasseforêt mit seinen Gletschern. Der die Bergflanke bekleidende Wald weicht allmählich vor den Alpentriften des Mont Cenis-Plateaus zurück. Bei Refuge Nr. 18 erreichen wir die Paßhöhe (2091 m) und das Wirtshaus „La Ramasse“ und überschreiten unweit davon die italienische Grenze. Die Straße senkt sich nun rasch hinab; ein anmutiger blauer See wird sichtbar und fesselt unseren Blick. In der Entfernung gewahrt man das weitläufige Hospiz. Um 10¼ Uhr erfolgte die Ankunft im Dorf Les Tavernettes (1964 m), wo ich im Hotel abstieg und ein gutes Frühstück mit delikaten Lachsforellen aus dem nahen See erhielt. Unten herrschte — es war Sonntag — ein tolles Soldatentreiben mit Tanz. Mein Kutscher hatte ursprünglich nur bis hierher zugesagt. Da keine Retourwagen nach Susa vorhanden waren, behielt ich ihn auch für diese Strecke. Er mußte nun aber allerhand langatmige

Formalitäten erledigen. Indessen ging ich zu Fuß hinab zum befestigten Hospiz (1924 m). Dieses lange Gebäude wird durch eine Kapelle geteilt, der nördliche, größere Teil wurde von Napoleon I. hinzugefügt und dient als Kaserne für die italienischen Grenztruppen, der südliche Teil ist das eigentliche Hospiz, wo arme Reisende umsonst verpflegt werden. Der ganze Komplex ist befestigt und von einer Mauer mit zwei Reihen Schießscharten und Bastionen eingefaßt. Sogar die Ställe besitzen Schießscharten. Diese Befestigungen werden durch detachierte Forts ergänzt: das nahe an einen großen Felsen angelehnte Fort du Chât (1946 m), Fort Varisello (2115 m) im Süden, Fort du Pattacrouse (2580 m) im Südwesten, du Mont Malamot (2913 m) im Süden, Roncia (2292 m) im Nordosten, la Cassa (1950 m) im Südosten. (Joanne: „Savoie", pag. 303.)

Der Lac du Mont Cenis (1913 m), der sich im Westen des Hospizes erstreckt, ist 2 Kilometer lang und 1 Kilometer breit. Er ist sechs Monate im Jahr gefroren und birgt ausgezeichnete Lachsforellen. Wunderbar ist die blaue Farbe dieses Wasserspiegels.

Vor dem Hospiz herrschte trotz enormer Hitze reger Verkehr und charakteristisches Treiben von Reisenden, Sommerfrischlern, Einheimischen, Soldaten und Händlern, die hier fliegende Buden errichtet hatten, in denen allerlei Schund feilgeboten wurde. Der ganze Verkehr gravitiert nach Italien. Franzosen bemerkte ich nirgends.

Um 12½ Uhr konnte ich meine Fahrt fortsetzen. Mit dem Blick auf Fort du Chât nähert man sich der Cenise, dem Abfluß des Sees, und gelangt bei La Grande Croix (1876 m) an den Südrand des Mont Cenis-Plateaus. Hier beginnt der große Abstieg. Es ist ein interessanter Straßenbau, dessen gemauerte Windungen mit Granitblöcken nach außen geschützt sind. Die Cenise bildet hier einen prächtigen Wasserfall, der sich in einen tiefen Schlund stürzt. Die Straße senkt sich fortgesetzt in Serpentinen zum Plateau Saint-Nicolas hinab und zeigt uns beim Rückblick ein charakteristisches Bild. Dann geht es in gleichmäßiger Neigung nach Bard, wo uns die Douane quält. Nun folgt ein Blick ins lachende Vallée de Novalaise. Das Gebirge selbst war leider in der oberen Hälfte mit dichten Hitzwolken verhüllt, so daß wir die berühmte Rocciamelone nirgends zu Gesicht bekamen. An Felsgalerien und alten Bahntunnels vorüber bringt uns die Fahrt bei lästiger Hitze und überhandnehmendem Staub um 3 Uhr nach Susa (501 m), wo lärmendes italienisches Straßenleben herrschte. Nach Besichtigung der uralten, hochinteressanten Stadt mit ihren reichen römischen Denkmälern fuhren wir mit unserem fleißigen Pferdchen noch nach Bussoleno, wo wir den Zug nach Turin bestiegen. Mit der Querung des Mont Cenis-Passes schließen meine Erinnerungen aus der Maurienne.

Vier Hochtouren im Val de Bagnes.

Von

Rob. Helbling (Sektion Uto).

Hätte jemand unsern letztjährigen Einzug in die Walliserberge gesehen, so hätte dieser Jemand wohl nie daran gedacht, welch' stolze Projekte durch die Köpfe der drei Studiosi schwirrten, die da so de- und wehmütig durchs Val d'Hérens des Wegs gezogen kamen. Wir selbst freilich kannten den Grund unserer Demut, die man ja ab und zu auch anders nennen hört, ganz wohl; denn Freund Labhardt klagt über das verführerische Schweizerdorf in Genf, Freund Grob und ich glauben noch einiges vom Studentenfest in Zofingen zu verspüren. Allein eine glühend heiße Augustsonne und viele klare Quellen an des Weges Rand thaten das Ihrige, so daß wir nachgerade den alten sündigen Menschen auszogen und in Useigne bei warmer Kuhmilch uns sogar vom Teufel Alkohol lossagten mit feierlichen Schwüren, begleitet von den schrecklichsten Verwünschungen über den Schwächling, der nicht sich bewache.

Val d'Hérémence.

Mittags 3 Uhr bogen wir ins Val d'Hérémence ein, ganz genesen, und der grundgütige Leser kann sicher sein, im weitern von keinen solchen Krankheiten mehr etwas zu hören. — Das Val d'Hérémence ist wohl von allen südlichen Walliserthälern fast am wenigsten berühmt und gepriesen, und in der That wird man es auch in seiner Gesamtheit nicht mit andern messen wollen. Der Naturfreund aber, der mit offenen Augen wandert, wird dort manch' kleines Genrebildchen entdecken, das ihn freut, wenn auch die großen Staffagen fehlen. Bis zur Thalsperre oberhalb Plan des Morts beherrscht kein gewaltiger Bergriese das Thal, keine Schlucht, keine mächtigen Felsen geben ihm markige Züge; sanft ziehen sich die Thalhänge zu den meist wenig wilden Gipfeln empor. Aber diese sanften Hänge bieten so viele kleine, herzerfreuende Einzelheiten,

daß man doch nicht Langeweile fühlt; bald ist's eine sonnverbrannte Hüttengruppe, bald ein paar mächtige, langbebärtete Wettertannen, die Sturm und Wetter trotzen, oder sanftgrüne, hochstämmige Lärchen, bald ein frischklarer Bach, der sprudelnd über Blöcke seine Wasser wälzt.

Die schönste Stelle des Val d'Hérémence ist unbedingt der Thalkessel vom Plan des Morts. An der linken Berglehne führt ein kleiner Steig rasch in die Höhe, bald steht man hoch über dem Thalboden und durch allerlei Dickicht hindurch sieht man hinunter auf den sanftgrünen Plan des Morts, der von weißschäumenden Bächen durchflossen wird und auf dessen blumenreichen Grund braune Hüttchen und stolze Tannenbestände malerisch hingestreut liegen. Als Rahmen des lieblichen Bildchens ziehen sich beiderseits bewaldete Hänge zu duftigen Matten empor, und hinten bilden die Wände der Pointe de Vouasson eine sich mächtig emportürmende Mauer, nicht drohend, als wollte sie gelegentlich dies' kleine Bergidyll da unten vernichten, sondern wohlwollend, beschirmend. Von allen Seiten ergießen sich silberglitzernde Wasser nach dem freundlichen Wiesenplan; nur der Thalbach, die Dixence, stürzt sich polternd und unsichtbar, in einer tiefen Kluft verborgen, zu Thal.

Doch kaum hat man diese Thalsperre überschritten, so wird man plötzlich in eine schauerliche Öde versetzt; beidseitig trotzen kahle Felswände und auf dem ebenen Thalboden wälzt die Dixence in mächtigem Bogen träge ihre Kiesmassen. Erst wenn man weiterschreitet, erscheinen im Thalhintergrunde nach und nach einige edel geformte Schneegipfel, die das Beklemmende der finstern Landschaft etwas verscheuchen. Wir spürten damals den effektvollen Kontrast um so mehr, hatten wir ja jenes Hochalpengemäldchen im verschönernden Glanz der scheidenden Sonne gesehen, während nachher diese schauerliche Öde durch die schleichende Dämmerung noch verdüstert wurde. In den armseligen Hütten der Alpe de Lautaret kehrten wir ein. Die Sennen kamen in ebendemselben Momente an wie wir. Wäre alles so herrlich gewesen wie die Milch, die sie uns boten, wir wären wohl zufrieden gewesen; allein ein Blick auf die Nachtlager belehrte uns sofort, daß es hier noch um kein Haar besser als zu Weilenmanns Zeiten; ja, als sehr angenehme Zuthat hüllten sich die beiden Sennen noch in ungegerbte Schafpelze, deren geradezu bestialischer Geruch unsere armen Nasen quälte.

In der Nacht hatte es auf den Höhen stark geschneit; dennoch verließen wir in aller Frühe die Hütte, froh, dem Augiasstalle entronnen zu sein; hatte sich doch das Wetter auch wesentlich gebessert. Wir lenkten unsere Schritte gegen die berühmten und berüchtigten Aiguilles Rouges (3650 m), indem wir gerade die Grashalden und Trümmerhalden hinter der Hütte erklommen. Glücklich kamen wir über den unschuldigen Glacier de Darbonneïre hinweg und in die Schlucht, welche zwischen Aiguille méridionale und Aiguille centrale von demselben sich zur Grathöhe hinauf-

zieht. Im untern Teil war sie mit weichem und sehr tiefem Schnee gefüllt; mühsam arbeiteten wir uns hinauf bis zu den Felsen, allein diese waren ganz vereist. Die Sonnenwärme reichte leider gerade nur dazu hin, widriges Schmelzwasser zu erzeugen und gelegentlich auch Steine loszulösen, die pfeifend an uns vorbeiflogen. So mußten wir schließlich den Kampf aufgeben; denn die Zeit war schon stark vorgerückt. Wütend über diesen Mißerfolg, kehrten wir etwa 300 Meter unter dem Gipfel um. Aber, stolzer Geselle, du entrinnst uns doch nicht! Nächstes Jahr hoffentlich kommt's zu neuem Waffengang!

Gegen Abend bedeckte sich der Himmel wieder mit schwarzen Wolken, und etwas niedergeschlagen erreichten wir beim Dunkelwerden wieder die Alpe de Lautaret. In der Hütte hatte sich eine holde Bergmaid, so eine Art Alpenfee, eingestellt, worüber die Sennen sehr erfreut schienen, viel mehr als über unsern Wunsch, noch eine Nacht bei ihnen zu bleiben. Wir hörten Laute, die unmöglich freudige Zustimmung bedeuten konnten. Aber wir waren damals gar nicht zartfühlend und blieben doch; dafür drückten wir Aug' und Ohr' soviel als möglich zu und bringen heute den Sennen, zum Danke, daß sie uns doch noch geduldet, gar nichts weiteres aus.

Die Luette (3544 m).

Traversierung. Aufstieg über den Nordostgrat (neu), Abstieg über den Nordwestgrat.

In der Nacht hatte es wieder geregnet und in den Höhen sogar geschneit. Bis 7 Uhr machte der Himmel ein recht trübes Gesicht, und schon schickten wir uns an, den wohl nicht viel Interesse bietenden Col du Crêt zu überschreiten, als ein momentanes Aufhellen uns sofort kehrtmachen ließ. Tüchtig ausschreitend, strebten wir nun höhern Regionen zu, dem Glacier de Seilon.

Leider gingen wir auf dem rechten Ufer des Gletschers statt auf dem linken, was für unsere Zwecke einen ziemlich großen Umweg bedeutete. Zudem hatte Freund Grob noch mit seinen harten Schuhen seine liebe Not, so daß es schon 10 Uhr 15 Min. geworden war, als wir von der gewaltigen Moräne nördlich der Tête noire westwärts in die Höhe stiegen.

Der Tag war inzwischen wunderbar geworden, und ein wolkenloser, tiefblauer Himmel wölbte sich über all' dem Gebirge, vor allem dem Mont Blanc de Seilon mit seinen grünlich hellen, weiß bepuderten Felsen einen wunderbaren Reiz verleihend. Doch auch über dem Col de Riedmatten und dem Pas de Chèvres schauten bald viele respektable und respektabelste Walliserherren herüber. Aber leider war der Schnee durch die große Hitze ganz weich und naß geworden, und so zogen wir vor, statt auf der bequemen üblichen Route über die schneebedeckte Ostflanke über den zu unserer Rechten liegenden Nordostgrat die Luette zu besteigen.

Abwechselnd über Schutthalden und kleine Schneeflecken steigend, erreichten wir denselben nicht weit von Punkt 3189. Wie gebannt blieben wir stehen; hinter uns ragten die Prachtsgestalten des Mont Blanc de Seilon und der Ruinette schwindelnd hoch in den blauen Äther hinauf, vor uns gähnte ein tiefer, schauerlicher Abgrund; denn fast ungehemmt senkt sich der Blick hinunter zu dem in furchtbarer Tiefe liegenden Glacier de Lendarey. Unser Grat war etwas zersägt, und mehr als einmal mußten wir auf und ab steigen. Neckisch zeigte sich hie und da hoch über uns, scheinbar in weiter Ferne, die weiße Spitze der Luette. Wir kletterten bald über Felsen, bald wateten wir durch tiefen Schnee. In der Höhe von 3300 Meter gingen die Felsen aus und der Gipfel der Luette schien nun nicht mehr ferne.

Während wir mühsam im Schnee wateten, hatten wir die zweifelhafte Freude, ein Rudel Gemsen, etwa 20 Stück, mühlos über die schneeige Ostflanke dem Gipfel zustreben zu sehen; doch war es gar possierlich, wie eine nach der andern nach elegantem Sprung hinter der Spitze verschwand. Gerne hätte ich jetzt jenen Tirolerführer bei mir gehabt, der das klassische Urteil über die Schweizerberge gefällt:

„Sakrisch schöne Berg' haben's d'Schweizer, aber Gams haben's koan, koa Geier und koa Muramente!"

Hier hätte er wenigstens neben den „sakrisch schönen Berg'" recht viele und hübsche „Gams" gesehen! Wir folgten ihren Spuren genau, indem wir etwas unterhalb des Gipfels den Nordostgrat verließen, die Ostflanke traversierten und über den sichern Südostgrat emporstiegen. Über den Nordostgrat hing nämlich eine große, unheimliche Wächte, der wir lieber auswichen. Zwar war auch die Traversierung der Ostflanke nicht so ganz ohne; denn der tiefe Neuschnee war sehr verdächtig, mit den kleinsten Kugeln konnte man ganz ansehnliche Schneemassen lösen, die zischend über den ganzen Hang bis unten auf den ebenen Gletscher rasten.

Um den Steinmann fanden wir ein aperes Plätzchen, wo wir uns lagerten. Leider blies ein scharfer Wind und zogen regenschwere Wolken von Westen her. Dies verbitterte uns etwas den Genuß an der Aussicht. Die Luette ist erst etwa zwölfmal bestiegen worden. Bis jetzt waren folgende drei Wege üblich:

I. über die Ostflanke;
II. über den Nordwestgrat von Punkt 3371 (Col de la Luette);
III. über die Firnhänge der Nordflanke. [1])

---

[1]) In den „Penninischen Alpen" von W. M. Conway, deutsch von A. Lorria, haben sich in den Angaben über diese Gegend einige Fehler eingeschlichen. Unter „Luette", pag. 155, sollte es bei Ziffer 1 *Nordwestgrat* heißen und nicht Südwestgrat, und unter Ziffer 2: von *Norden* und nicht von Nordosten. Die Angaben mit den Ziffern 3 und 4 unter „la Salle", pag. 156, gehören als 4 und 5 unter „Mont Pleureur".

Als vierter Weg käme also nun noch der unsrige über den Nordostgrat hinzu, der wohl der schönste sein dürfte. Die Luette hat natürlich schwer, mit ihren höhern und stolzern Nachbarn zu konkurrieren; immerhin möchte ich deren Besuch doch sehr anraten. Wer den Col de Seilon überschreitet, wird mit wenig mehr Mühe und etwas mehr Zeit sie leicht en passant mitnehmen können und seine Tour ungleich genußvoller machen.

Auch vom Col de Seilon zeigt sich das Doppelgestirn Mont Blanc de Seilon und Ruinette in stolzester Pracht; aber von der Luette aus hat uns diese Gigantenmauer noch besser gefallen; denn nur das Erdrückende der allzugroßen Nähe hatte sie verloren, nichts aber eingebüßt an gewaltiger Erhabenheit und Größe. Aber außerdem wird niemand, ohne ergriffen zu werden, von der allwaltenden Kraft der Natur über die jäh abstürzenden Schlünde der Luette nach Norden hinunterblicken können auf den Glacier de Lendarey, oder hinüber zu den finstern Wänden des Mont Pleureur, von denen unaufhörlich Eislawinen tosend niederstürzen, zeugend vom ewigen Vernichten in der Natur, oder ostwärts zu den drei finsterragenden, riesigen Fingern gleich drohenden Aiguilles Rouges; von der weitern Aussicht in die Berneralpen und zu den Zermatterriesen gar nicht zu reden. Leider war die Zeit schon sehr vorgerückt und mit Sicherheit schon auf Abend ein entschiedener Witterungsumschlag zu erwarten, sonst hätten wir die Gratwanderung fortgesetzt bis auf den Mont Pleureur und zur la Salle. Jeder tüchtige, unternehmungslustige Berggänger wird wohl mit mir einig sein, wenn er nur die Karte betrachtet, daß die Genüsse einer solchen Tour ungezählte wären.

Wir folgten dem Nordostgrat bis zur Einsattelung zwischen Luette und Mont Pleureur, dem sogenannten **Col de la Luette.** Der Schnee war furchtbar weich und arg lawinengefährlich. Vom Col aus war dann die Geschichte nicht mehr so böse, da die Hänge erheblich weniger steil waren. Auf dem ebenen Glacier de Giétroz trafen wir sogar ordentlichen Schnee, und die Spalten hatten wir, da wir vorsichtig gingen, nicht zu fürchten. Wir überschritten den Gletscher bis zu einem markanten Felskopf, einem Ausläufer des Mont Rouge, wo der Gletscher steil zu fallen beginnt. Von jenem Felskopf führt ein meist guter Weg über die Alp Giétroz hinunter in die Mauvoisinschlucht. Auch hier genießt man die schönsten Kontraste. Wenn man von oben kommt, aus den Eis- und Felswüsten, dann freut man sich wohl recht innig, von den Hängen des Mont Rouge hinauszuschauen in das grüne Land, hinunter ins offene Val de Bagnes mit seinen freundlichen Dörfern, sonnigen Halden und schattigen Wäldern. Aber kaum hat man die Thalsohle erreicht, so treten beiderseits finstere, dunkle Felswände sich näher und näher, bis sie die gewaltige Schlucht von Mauvoisin bilden. Erst bei den Hütten von Mazériaz und Bonatchesse wird das Thal wieder freundlicher, dafür

bleibt man gerne stehen und erfreut sich rückwärtsblickend an dem enormen Felsgebäude des Mont Pleureur.

Ein ergiebiger Regen begann sich aus den schleichenden Wolken zu ergießen, als wir Fionney erreichten.

Alpe Lautaret ab 7 Uhr.
Moräne bei der Tête noire 9 Uhr 40 Min. bis 10 Uhr 15 Min.
Luette (unterwegs cirka 3/4 Stunden Rast) 3 Uhr 20 Min. bis 3 Uhr 40 Min.
Col de la Luette 4 Uhr 5 Min.
Grat des Mont Rouge 4 Uhr 50 Min.
Fionney 7 Uhr 40 Min.[1])

Fionney (1497 m).

Fionney ist ein kleines Sommerdörfchen, noch vor wenigen Jahren kaum einem Touristen bekannt. Seitdem aber drei hübsche Hotels entstanden sind, erfreut sich der Ort immer größeren Zuspruchs von seiten der Touristen, und auch eine hübsche Anzahl Sommerfrischler findet sich dort nachgerade alljährlich ein. Dieser steigende Zuspruch ist aber auch ein voll berechtigter; denn für so einen zahlreichen Familienvater z. B., dessen Unterthanen schon verschiedene Ansprüche machen, kann ich mir keinen schöneren Sommeraufenthalt denken. Für den Familienvater und sein treues Ehegemachel, da beide schon bedächtiger geworden sind, giebt's eine Menge kleinerer behaglicher Spaziergänge in herrlicher Alpenluft, für den thatkräftigen Sohn eine Anzahl der schönsten Hochtouren, für die idealgesinnte Tochter Aurora zum Träumen und Schwärmen: sonnige Triften mit weidendem Vieh, hochgewachsene Tannen und Lärchen, moosbedeckte Felsblöcke im Hochwald, Alpenrosen, Männertreu und Edelweiß an sonniger Halde, und für die Kleinen die sprudelnden Bäche, das künstliche kleine Seelein und die blumigen Auen, schließlich für alle zusammen ungezählte lauschige Winkel für Picknicks und alles Mögliche. Daß ich kurz sei: Für einen jeden, der Freude am Hochgebirge hat, bietet Fionney Schätze die Hülle und Fülle, ein jeder braucht bloß wählen zu können nach seiner Lust. Noch führt kein regelrechtes Sträßchen dort hinauf, und auch alle übrigen Wege lassen noch sehr zu wünschen übrig für feinbeschuhte Menschen. Dafür findet man aber noch die alte Ursprünglichkeit, dafür hat man auch so recht das beseligende Gefühl, procul negotiis zu sein.

Fionney ist ein Erholungsort für Gesunde und Frohe.

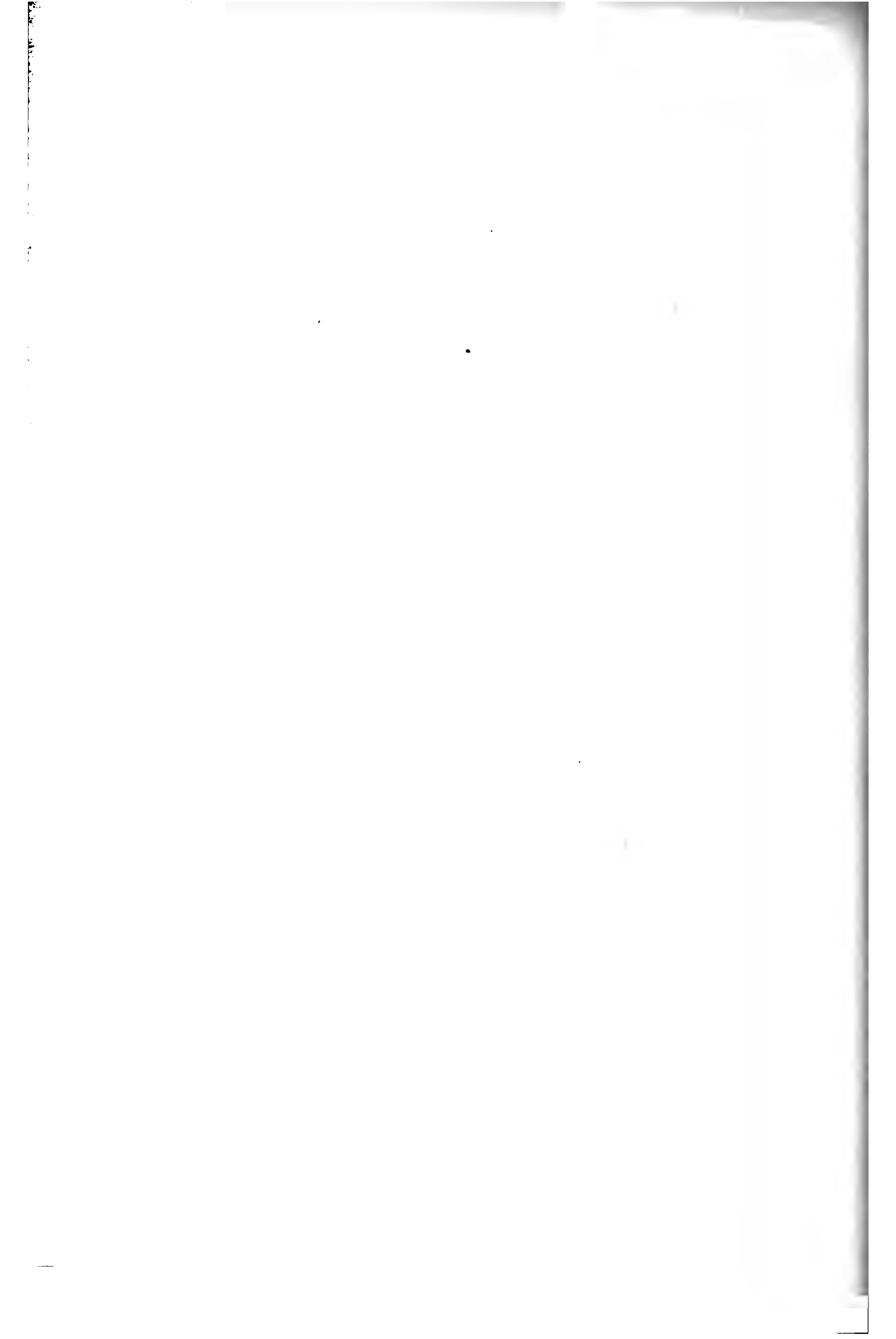
---

[1]) Bei besserem Schnee kann die Strecke vom Glacier de Seilon zum Gipfel, auch über den Grat, selbstverständlich in viel kürzerer Zeit, gemacht werden.

SADAG S. GENÈVE

Cabane de Panossière.

Nach einer Photographie der Collection *Attinger* de vues des Hautes Alpes.



In der Panossièrehütte.

Leider hatten wir von nun an eine Reihe Ungemach und Enttäuschungen zu erdulden, und nur selten lächelte uns das Glück ein wenig, so daß wir von all dem so schön und kühn Projektierten nur den kleinsten Teil ausführen konnten. Daran waren nur die verfluchten Eisblöcke im atlantischen Ocean schuld, deren größere oder kleinere Mengen ja, wie die Wetterkundigen herausgefunden haben, je nachdem einen nassen oder trockenen Sommer machen. Im Frühjahr 1896 soll eine ungeheure Masse von Norden hergetrieben haben, was ich gerne glauben mag. Nur mit dem Gedanken, wie herrlich weit wir es nun in der Clubhüttentechnik gebracht haben, kann ich mich etwas trösten. Zu diesen Übungen hatten wir allerdings reichlich Zeit; denn vom 6. August bis zum 13. August schneite und regnete es abwechselnd, so daß wir keine zehn Schritte vor die Hütte wagten, nur einmal wagten wir uns nach Fionney hinunter, wurden dafür aber auch tüchtig verregnet. In der Kochkunst und im Abwaschen, Kehren und Fegen machten wir alle riesige Fortschritte; am Holzspalten hatten wir solche Freude, daß wir uns beinahe drum prügelten. Kurz, in all den häuslichen Arbeiten entwickelten wir einen recht löblichen Wetteifer; nur morgens in der Frühe fand kein Wettkampf statt, wenn's galt, anzufeuern. In diesem Punkte fühle ich mich etwas schuldig, und ich anerkenne gerne die leuchtenden Verdienste, die Freund Labhardt hierin sich erworben. Wenn so alles Häusliche besorgt, ergötzen wir uns am Schweizernationalspiel, dem Jaß, und verbanden damit recht praktisch eine nicht zu unterschätzende Stärkung der Armmuskulatur, indem jeder ganz gewaltig auf den Tisch klopfte, so er glaubte, einen tüchtigen Fang gethan zu haben. Da aber alles einen Zweck haben soll, so hatten wir für unser Jassen folgenden moralischen Grund gefunden. Unsere gewiß vortreffliche Maggisuppe, das berühmte Aleuronat und die Fleischkonserven konnten eben doch die Erinnerung an andere gastronomische Genüsse nicht ganz verwischen, und so bestimmten wir, daß sämtlicher Gewinn in eine Jaßkasse fallen soll. Am Schlusse unserer Tour soll der Ertrag für ein ganz opulentes Abschiedsmahl benutzt werden. Unser Pflichteifer war so groß, daß wir hierzu schon lange genug „Moos" beisammen hatten, bevor das Wetter schön geworden war; selbst nachdem noch diverse Flaschenweine und die feinsten Cigarren ausgejaßt, schneite und regnete es immer noch fort. Einen neuen Grund zum Jassen fanden wir schlechterdings nicht mehr; also etwas Neues! Wiederum kam etwas dran, wonach wir uns sehnten. Von da an hielten wir uns die schönsten Reden über die edle Weiblichkeit. Das ging anfangs ganz gut und war auch sehr erbaulich; erst als wir auf die Frauenemancipationsfrage zu sprechen kamen, wurden unsere Gemüter so erhitzt, daß wir uns beinahe in die Haare fuhren. Zu unserem Glück kamen vorher neue

Gäste: eine berggewandte Dame aus Lausanne mit zwei Führern und einige Genfer Herren mit einem Träger. Letztere hatten etwas andere Ansichten über Nachtruhe, worüber wir Jünglinge uns heuchlerisch fürchterlich entrüsteten, unsern Gefühlen aber um so ehrlicher Ausdruck gaben. Als wir am andern Morgen uns in den freien Hüttenraum begaben, glaubten wir schon, er werde der traurige Schauplatz eines wilden Zweikampfes werden; allein die Genfer Herren, als die Klügern, sammelten durch ihre fast etwas boshaft ausgesuchte Freundlichkeit glühende Kohlen auf unsere Häupter, die uns jämmerlich verbrannten.

Mögen sie diese Beichte coram publico als Satisfaktion betrachten, wenn sie nicht etwa schon die stürmische Unterhaltung um Mitternacht für eine Bierzeitung benutzt haben. Nachdem die Genfer abgezogen, begann ein geheimnisvolles Drängen und Schieben der Nebel nach oben. Hollah, da heißt's aufgepaßt! Schnell alles in Ordnung gebracht für morgen.

Combin de Corbassière (3722 m) und Petit Combin (3671 m).

Abstieg über den Nordkamm (neu).

Ein wolkenloser, sternenbesäeter Himmel wölbte sich über der feierlich stillen, geisterhaften Eiswelt des Corbassière, als wir nach dem Wetter schauten. Fräulein R. mit ihren Führern, sowie zwei Genfer Studenten hatten ebenfalls im Sinne, den Combin de Corbassière zu besteigen. Da wir aber nicht einer Führerpartie einfach nachstreichen wollten, packten wir rasch alles Nötige zusammen, um als erste um 4 Uhr 20 Min. aufzubrechen.

Begreiflicherweise lagerte viel Neuschnee auf dem Gletscher, und war daher größte Vorsicht sehr nötig, der vielen Spalten wegen, die den Gletscher zerrissen. Der Tag brach in herrlichem Glanze an; als Kehrseite dieses freudigen Ereignisses war der frische Schnee bald völlig erweicht. Mühsam arbeiteten wir uns von Punkt 2734 durch öde, oft steile Schneehalden empor; etwas nördlich von Punkt 3153 hielten wir Rast auf einigen schneefreien Felsen. Die beiden andern Partien, die unsere Spuren benützten, holten uns hier ein.

Aber bald brachen wir wieder auf und nahmen wieder den Vortritt. Das Klettern über eine nicht sehr hohe Felsenleiste, die sich von Punkt 3437 nordöstlich zieht, scheint uns nach der elenden Schneestampferei ein wahrer Hochgenuß. Allein kaum ist sie überwunden, kommt eine neue Halde, wenn möglich mit noch traurigerem Schnee. Doch unverdrossen stampfen wir über dieselbe empor, nach jener Stelle hinstrebend, wo der Südostgrat nach einem flachen Schneekamm sich steiler und felsig zum Gipfel des Corbassière emporzuschwingen beginnt. Endlich ist jene Stelle erreicht, und freudig vertauschen wir den unangenehmen Schnee

mit den Felsen, die zwar auch stark verschneit waren. Während ich allein direkt die Südostwand angreife, klettern die andern auf dem Grate und haben auch damit den bessern Teil erwählt. Als ich dann Labhardt bald ein schönes Stück ob mir sah, kletterte ich sofort auf den Grat hinüber; immerhin kam ich doch etwa 10 Minuten nach ihm auf den Gipfel. Die Kletterei über den Grat ist ganz leicht; denn obschon seit acht Tagen immer schlechtes Wetter geherrscht und viel Neuschnee gefallen, fanden wir doch keine einzige schwierige Stelle. Auf der Spitze wehte ein kalter, heftiger Wind, vor dem wir unter einem Felsen etwas Schutz suchten.

Der Combin de Corbassière ist der besuchteste Gipfel der ganzen Gruppe und verdankt dies wohl neben seiner leichten Zugänglichkeit zumeist seiner relativ großen Höhe.

Der Weg auf den Combin de Corbassière ist sehr leicht zu finden. Man überschreitet von der Panossièrehütte aus den Gletscher und geht dann etwas dessen linkem Ufer entlang, bis man über die untere Firnhalde leicht emporsteigen kann. Es ist dies jene Firnhalde, welche, von der Hütte aus gesehen, die äußerste östliche Ecke des Berges zu bilden scheint. Über Felsen klettert man zu einer zweiten Firnhalde hinauf, welche man auch direkt vom Gletscher erreichen kann; doch dürften dabei hie und da Spalten etwas hinderlich sein. Von jener zweiten Firnhalde braucht man nur noch den Südostgrat zu erreichen, um über denselben zum Gipfel zu gelangen. Dies ist der gewöhnliche Weg, doch kann man auch über die Ost- und Nordostflanke emporsteigen.

Obschon wir einen sehr schönen Tag getroffen hatten, konnte uns die Aussicht doch nicht sehr begeistern. Fesselnd ist der Blick auf den Corbassièregletscher hinunter; aber sonst ist die Aussicht weder malerisch noch weitreichend. Der Grand Combin, dessen enorme Felswand man greifen zu können glaubt, imponiert einem durch seine Wildheit wohl, aber es ist mehr die Masse, die Eindruck macht. Während von andern Punkten, z. B. vom Oldenhorn, von der Rosa Blanche u. s. w., seine edle und doch kraftvolle Form und das makellose Weiß seines Firnhauptes einem gefallen, bietet er von hier so recht ein Bild verkörperter gleißnerischer Tücke.

Zwischen Combin de Corbassière und Petit Combin dehnt sich eine weite schneeerfüllte Mulde aus, die sich nach Nordosten öffnet. Steil fallen die Hänge des Corbassière zu ihr ab, während ein sanft ansteigendes Firnfeld sich zum langgestreckten Rücken des Petit Combin hinaufzieht. Gegen Westen wird die Mulde geschlossen durch eine Anzahl hübscher, kleiner, aber kecker Felsspitzen.

Als die Führerpartie sich eben anschickte, den Gipfelgrat zu überschreiten, waren wir schon auf dem Abstieg zu jener Mulde begriffen. Eine riesige Gwächte des Westgrates umgehen wir nach Norden. Sie befindet sich ungefähr beim C des Wortes Combin auf Siegfriedblatt 530.

Heiß brannte die Sonne und der weiche Schnee machte uns harte Arbeit. Als wir den ebenen Teil der Mulde erreicht hatten, konnten wir uns den Genuß nicht versagen, noch eine der Spitzen an deren Westrand zu erklimmen. Wir wählten jene, welche, wie die Karte angiebt, einen langen Felsgrat westlich nach dem Glacier de Boveyre hinunter entsendet. Über widerwärtigen Schnee und nach einer kurzen Kletterei erreichten wir dieselbe. Kaum hatten wir alle drei oben Platz.

Aber für unsere Mühe waren wir reichlich belohnt; denn ein wunderhübscher Blick hinunter ins friedliche, wald- und weidenreiche Val d'Entremont wurde uns zu teil. Herrlich türmte sich dahinter die vielzackige Mont Blanc-Gruppe empor. Hier war die Aussicht schöner als auf dem Combin de Corbassière. Wer je unsere Gratwanderung wiederholen wird, dem raten wir dringend an, diese zwar an und für sich ja nicht bedeutende Spitze nicht unbesucht zu lassen. Vor uns wird wohl noch niemand oben gewesen sein, was sich leicht aus der topographischen Bedeutungslosigkeit der Spitze erklärt; uns bewies sie aber doch, daß man oft selbst mit scheinbar Unbedeutendem sich große Genüsse verschaffen kann. [1])

Kaum waren wir von der neu eroberten „Aiguille“ heruntergeklettert, so trieben sich auf einmal dichte Nebel über den Kamm des Petit Combin daher und hüllten uns bald völlig ein. Die Orientierung auf dem sanft ansteigenden Plateau war nicht leicht und auf dem Gipfel des Petit Combin hatten wir trotz Karte und Kompaß Mühe, den richtigen Grat für den Abstieg zu finden; denn wir hatten im Sinne, den noch unbetretenen Kamm nördlich des Petit Combin zu begehen, soweit die Zeit hinreiche. Vom Petit Combin senkt sich ein steiler Firngrat nordöstlich hinunter als Verbindung mit genanntem Kamme, der den untern Corbassièregletscher westwärts begrenzt. Nachdem wir zehn Minuten vergebens ein Lichten der Nebel erwartet, machten wir uns unverzüglich an den Abstieg. Die Sache sah etwas unheimlich aus; denn furchtbar steil fiel der Firngrat ab, schon nach kurzem Verlauf im Ungewissen des Nebels sich verlierend. Nach Osten hing eine gewaltige Wächte weit über. Unsere Lage war eine sehr pikante, und schon begannen meine Gefährten, nach Umkehr zu verlangen; allein hierzu wollte ich mich nicht verstehen und drängte deshalb unverdrossen vorwärts; heute, weiß ich, sind mir beide dafür dankbar.

Langsam schreite ich voran, das Gesicht bergwärts, Schritt für Schritt den Pickel bis zur Haue in den weichen Schnee einrammend und mit den Füßen halbmetertiefe Stufen tretend. Wenn die andern nach sind, gehe ich weiter; Labhardt als letzter am Seil soll den moralischen Halt bilden.

Es war allerdings ein sonderbares Wandern auf steilem Firngrat in den dichten Nebel hinein, nicht wissend, wann wir auf eine Halt ge-

[1]) Über die Nomenklatur der Kette vom Petit Combin zum Col des Maisons Blanches und deren Ausläufer hoffe ich später einmal etwas veröffentlichen zu können, diejenige der Karte ist ungenügend.

bietende Stelle geraten werden und wir wieder den ganzen Grat zurück müßten, stets besorgt, nicht zu weit auf die sturzbereite Wächte zu geraten oder seitwärts links in die stark zerrissene und sehr steile Nordflanke, wo der Schnee metertief und lawinenbereit lag.

Allmählich nahm die Steilheit aber doch ab und lichteten sich auch die Nebel etwas. Nur noch wenige Schritte über weichen Schnee waren wir von Punkt 3371 entfernt, den wir um 4 Uhr 15 Min. erreichten, freudig gestimmt über das Gelingen der Tour, über deren Erfolg wir nun keine weiteren Zweifel mehr zu hegen brauchten. Wir folgten hierauf dem teils schneeigen, teils felsigen Grat, indem wir bald auf dessen Scheitel gingen, bald ungefügen Grattürmen meist ostwärts auf den Flanken auswichen.

Der Kamm fällt sehr steil zum Corbassièregletscher ab, und erst als wir unmittelbar südlich Punkt 3130 standen, schien uns ein Couloir leicht auf den Gletscher hinunter zu führen; dasselbe war noch schneeerfüllt; wir benutzten zunächst die rechtsseitigen Felsen; allein bald kamen wir an plattige Absätze, so daß wir vorzogen, uns dem Schnee anzuvertrauen, aber auch er war sehr schlecht beschaffen. So verloren wir leider ziemlich viel Zeit; denn ein rasches Fortkommen war unmöglich. Überhaupt möchte ich allen Nachfolgern empfehlen, den Grat lieber bis über Punkt 3130 zu verfolgen; nördlich desselben führt ein viel leichter gangbares Couloir zum Gletscher hinunter. Wir hätten damals fast eine Stunde damit gewonnen. [1])

Nachdem wir einmal das Couloir hinter uns hatten, überschritten wir eilig den Corbassièregletscher, dessen rechtes Ufer wir bei Punkt 2644 erreichten. In der Clubhütte waren wir 8 Uhr 40 Min., mit dem frohen Bewußtsein, eine herrliche Hochgebirgstour hinter uns zu haben, die ich allen berggewandten Touristen warm empfehlen kann. Wenn die Schneeverhältnisse besser sind, so braucht man lange nicht so viel Zeit; dann könnte man den ganzen halbkreisförmigen Grat: Combin de Corbassière — Punkt 3625 — Petit Combin überschreiten; die Kletterei über die vielen Gratzacken wird eine recht ergötzliche sein und den Reiz der Tour bedeutend erhöhen. Auch der Firngrat dürfte sonst weniger bösartig sein als damals; immerhin wird er nie so unschuldig sein, wie es von der Clubhütte aus den Anschein hat.

Clubhütte ab 4 Uhr 22 Min.
Kurve 3100 7 Uhr 15 Min. bis 7 Uhr 35 Min.
Combin de Corbassière 10 Uhr 15 Min. bis 11 Uhr 20 Min.
„Aiguille" 12 Uhr 45 Min. bis 1 Uhr.
Petit Combin 2 Uhr bis 2 Uhr 10 Min.
Punkt 3371 4 Uhr 15 Min. bis 4 Uhr 25 Min.
Clubhütte 8 Uhr 40 Min.

[1]) Beide Couloirs sind auf der Karte als schneelose Schuttrinnen angegeben, das eine nördlich, das andere (das von uns benutzte) südlich von Punkt 3130, beide parallel nebeneinander etwas nordöstlich verlaufend.

Grand Combin (4317 m).

Mehrere Wege führen auf den Grand Combin. Ich hatte im Sinne, letzten Sommer einige davon kennen zu lernen, woran mich aber die Ungunst des Wetters hinderte. Es gelang uns nur eine Besteigung auf dem gewöhnlichen Weg über die Nordflanke.

Diese Route gilt als leicht, dagegen etwas unsicher wegen der Eisstürze; daß letzteres richtig ist, hatten wir Gelegenheit bei unserer Corbassièrebesteigung zu beobachten. Zwischen 7 und 8 Uhr lösten sich mehreremal enorme Eismassen los, die über die ganze Bergflanke herunterstürzten; das erste Mal hielt ich die stürzende Masse für eine Wolke; erst als das dumpfe Dröhnen an mein Ohr gelangte, wurde mir deren wahre Natur klar. Wäre heute eine Partie aufgebrochen, sie hätte sich leicht gerade an jener Stelle befinden können, und rettungslos wäre sie zu einem Nichts zermalmt worden.

Man steigt von der nordwestlichen Ecke des eigentlichen Combinmassives empor über leichte Firnhalde in der Richtung der oberen östlichen Ecke. Nach einer schwachen Stunde kommt man zur lawinengefährlichen Stelle, dem sogenannten Korridor, zu dessen Überschreiten man auch bei möglichstem Eilen 20 bis 30 Minuten braucht, da man tüchtig aufwärts steigen muß. Die Eisblöcke lösen sich an der gewaltigen Eiskante los, die gebildet wird durch die steile Nordwand und das ziemlich flache Firnfeld zwischen den beiden Hauptgipfeln des Grand Combin, der Aiguille du Croissant und dem Combin de Valsorey. Nach dem Korridor gelangt man über recht steilen Firn, vielen mächtigen Klüften ausweichend, auf ein breites, welliges Plateau, zur Schulter. Westlich derselben steigt die meist vereiste Paroi an. Sie ist etwa 200 Meter hoch, aber nicht so steil, wie man oft erzählen hört. Über die Pointe de Graffeneire oder an ihrer Nordseite traversierend gelangt man ohne Schwierigkeiten zum höchsten Gipfel, zur Aiguille du Croissant (4317 m).

Ob dieser Weg leicht sei? Gerade wir hatten Gelegenheit zu beobachten, daß man von einem Berg, sobald er einmal eine gewisse Höhe überschreitet, nicht mehr ohne weiteres von leicht oder schwierig sprechen kann; es kommt eben auf die Umstände an und die wechseln bekanntlich sehr. Sind die Verhältnisse gut, d. h. in diesem Falle: ist die Wand nicht vereist und sind keine Eislawinen mehr zu fürchten, so anerbiete ich mich sofort zu einer Solobesteigung, wozu ich auch in der That nicht übel Lust hätte.

Treffen aber diese Anforderungen nicht zu, so würde ich das wohl bleiben lassen; denn dann kann die Wand langwieriges Stufenhauen verlangen, dann kann die Gefahr, von Eislawinen erschlagen zu werden, eine eminente werden; denn man muß sich der Gnade oder Ungnade derselben doch eine halbe Stunde lang ergeben.

Der Morgen war noch nicht angebrochen, als wir den 15. August den Corbassièregletscher überschritten, auf dessen linkem Ufer wir nach dem Col des Maisons Blanches wanderten.

Allmählich zeigten sich aber die ersten Zeichen des anbrechenden Tages. Die obersten Spitzen begannen, sich hell rosenrot zu färben, bis sie bald in vollem Sonnenschein erglitzerten und der Tag sich auch über die blauen Thäler ergoß.

Von nun an hatten wir aber auch wieder mit dem Schnee zu kämpfen. Bis zum Korridor war seine oberste Schicht noch gefroren, allein dieselbe war nicht mehr stark genug, die Last eines Mannes zu tragen, so daß wir bei jedem Schritte durchbrachen. Jedermann weiß, daß dies das Widerwärtigste ist, das einem passieren kann.

Mit uns stieg noch eine zweite Partie zum Grand Combin an, ein freundlicher Herr aus Locle mit einem Führer und einem Träger. Beide Partien wechselten im Schneestampfen getreulich ab, bald war die Führerpartie, bald wir voraus, beide Teile froh: die Führer, daß sie nicht allein alles zu stampfen hatten, wir, daß wir keine Stufen hauen mußten.

Den Korridor überschritten wir so schnell als möglich. Lautlos eilten wir über die steinhart zusammengekeilten Trümmer der beobachteten Lawine. Daneben aber war der Schnee knietief ganz pulverig, und obschon wir uns keuchend aufwärts bewegten, mußten wir doch eine gute halbe Stunde in dieser Mäusefalle stecken. Mehr als einmal blickte ich nach oben, dort hatte es noch Vorräte genug! Ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren: wenn die jetzt herunterkommen, dann ist's aus! Angesichts dieser Thatsache, obschon ich hoffte, die alte Geschichte mit dem Unkraut, das nicht verdirbt, bewähre sich auch hier, hätte ich mich gerne pflichtschuldigst in eine feierliche Stimmung gebracht, allein, wie ich uns so lautlos dahinhuschen sah, eifrigst damit bestrebt, unser Körperliches in Sicherheit zu bringen, kam mir der verwünschte Vers von Busch aus „Max und Moritz“ in den Sinn:

„Jedes legt noch schnell ein Ei,
Und dann kommt der Tod herbei.“

und der verteufelte mir natürlich die ganze Wirkung des sonst so hehren Augenblickes.

Nachdem wir einmal außer Bereich der Gefahr, hörten sämtliche elegischen Stimmungen auf. Über den steilen Firn hinunter begann gerade gegen uns ein heftiger Wind zu blasen, der den pulvrigen Schnee oft mannshoch in die Höhe wirbelte. Aber mit aller Energie kämpfen wir uns doch durch, obgleich wir immer schon nach kleinen Intervallen halten mußten, um Atem zu schöpfen und den Schnee aus dem Gesicht zu reiben. Erst als wir 8 Uhr 50 Min. auf der Schulter standen, ließ der Wind etwas nach. Während wir Rast halten bis 9 Uhr 20 Min., sehen wir, daß sich das Wetter leider verschlechtert, denn ein Teil der Paroi steckte im Nebel.

Kaum waren wir aufgebrochen, so begann der Wind auf's neue zu rasen, ganze Massen Schnee hochaufwirbelnd. Die Wand war ganz vereist und der Führer mußte von unten bis ganz hinauf tiefe Stufen hauen. Das Schneetreiben war manchmal so stark, daß wir uns ganz niederbücken mußten, um den Stoß auszuhalten und damit die Kleider nicht ganz vom Schnee durchdrungen würden. Ausgezeichnet brav hielt sich der Führer Justin Bessard, der ohne ein Wort des Unmutes still seine Stufen in das harte Eis schlug.

Nachdem die Wand hinter uns, focht uns der Wind nicht mehr stark an. Wir traversierten um die Nordseite der Pointe de Graffeneire und standen 10 Uhr 55 Min. auf der Aiguille du Croissant, die diesmal gewiß nicht leicht bezwungen war, zum erstenmal in diesem Jahr, trotz mehreren Versuchen, die schon gemacht worden. Ein dankbarer Händedruck dem Führer! „Dann trieben uns Kälte und der noch immer tobende Weststurm zurück von unserer schwer erkämpften Spitze, die, ungastlich wie wenige, kein aperes Plätzchen bietet, das zum Verweilen einladen würde und die auf ihrem veränderlichen Firnhorn nicht einmal ein Zeichen menschlicher Anwesenheit duldet.“ (Diener, Zeitschr. d. D. u. Ö. A. V. XX.)

Auch der Abstieg über die Wand war natürlich nicht leicht; denn alle Stufen waren schon wieder verweht. Von der Schulter an aber „rasselten“ wir so schnell als immer möglich hinunter, erst auf dem Gletscher wieder ein vernünftigeres Tempo einschlagend. 2 Uhr 55 Min. sind wir wieder in der Clubhütte zurück. Bei einer Platte „Kartoffelrösti“ feiern wir ein gediegenes Fest. Am andern Tag heiterte es gegen Mittag wieder auf, und bewundernd schauten wir unzähligemal zur kolossalen Nordflanke des Gipfels hinan, die sich noch 1200 Meter hoch in fast makellosem Weiß über den Gletscher erhebt.

Clubhütte ab 3 Uhr 25 Min.
Erste Rast (cirka 3500 ^{m}) 6 Uhr 25 Min. bis 6 Uhr 35 Min.
Schulter 8 Uhr 50 Min. bis 9 Uhr 20 Min.
Gipfel 10 Uhr 50 Min. bis 10 Uhr 55 Min.
Schulter 12 Uhr bis 12 Uhr 15 Min.
Clubhütte 2 Uhr 55 Min.

Bec Epicoun (3527 ^{m}) und Monte Cervo (3430 ^{m}).

Traversierung. Nordgrat — Spitze — Südwestgrat — Monte Cervo — Westflanke.

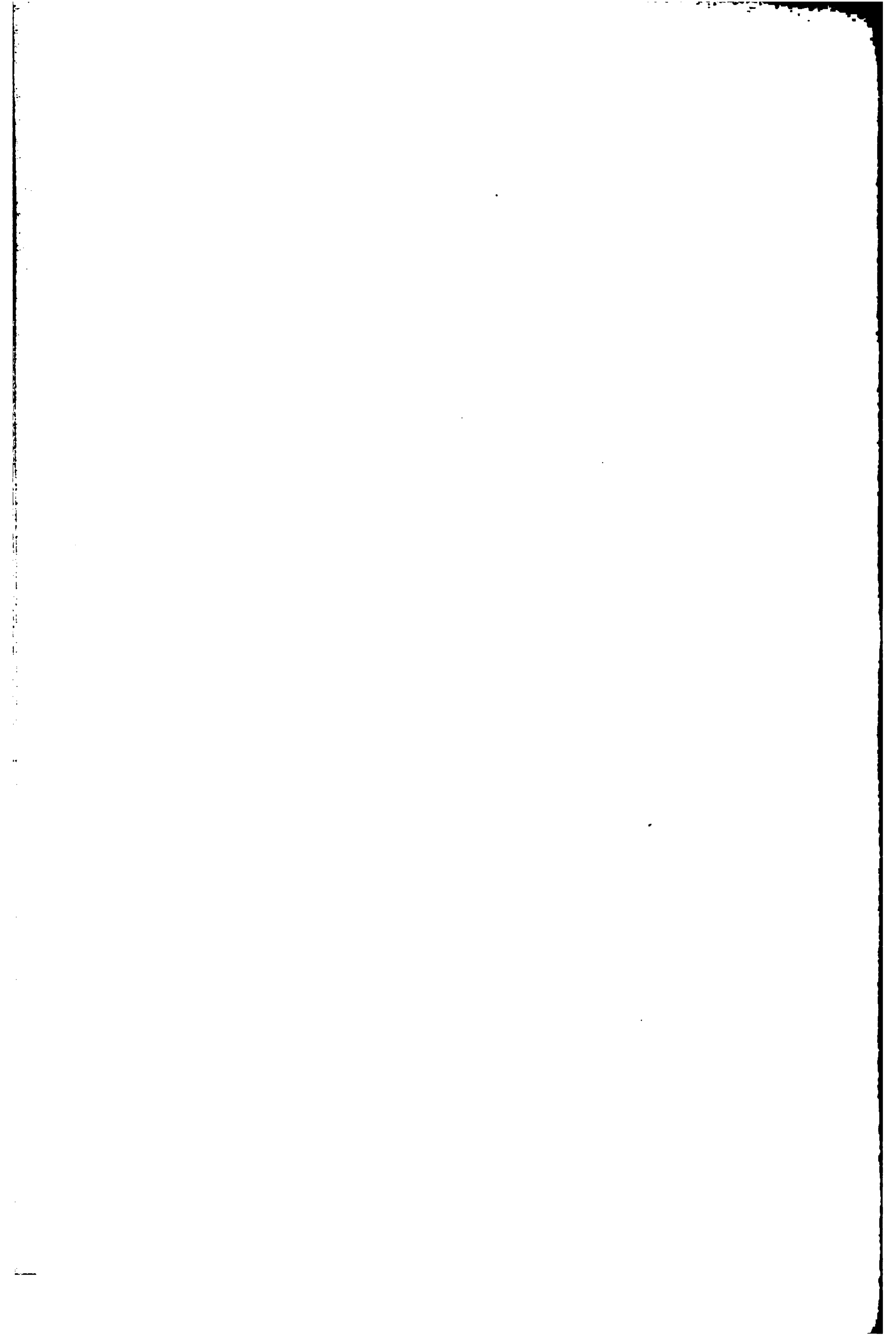
Für den 19. August hatten wir eigentlich die Ruinette projektiert, da aber vor uns schon zwei Partien nach derselben aufgebrochen, gaben wir sie lieber auf und einigten uns auf den Bec d'Epicoun (3527 ^{m}), der in der Morgensonne strahlend uns gnädig zum Besuche lud. Wir freuten uns alle ungemein beim Gedanken, noch heute auf einen so stolzen und viel berühmten Gipfel zu gelangen. Er steht nicht im Geruche besonderer Leichtigkeit, und obschon seine edelgeformte Gestalt mit den leichtgebauten,



Jahrbuch S. A. C. XXXII.

Bec Epicoun von Chanrion aus gesehen.

Autotypie nach Nr. 273 der Collection *Attinger* de vues des Hautes Alpes.



eleganten Flanken und Gräten dem Bergsteiger den ersten Gruß aus den erhabenen Höhen sendet, wenn er des Morgens vor die vielbesuchte Chanrionhütte tritt, um nach dem Flug der Wolken und dem Zug der Winde zu schauen, wird er dennoch wenig besucht. Das Hüttenbuch weist nur sechs Besteigungen auf. Purtscheller glaubt im Jahre 1888 die zweite Besteigung gemacht zu haben. Rechnet man nun zu den gebuchten noch vier ungebuchte, so wäre der Berg erst etwa ein Dutzendmal bestiegen worden, eine Zurücksetzung, die er in keiner Weise verdient. Herr Weilenmann bestieg ihn zum erstenmal und benutzte zum Auf- und Abstieg den schneeigen Nordgrat. Auch die Herren Euringer und Purtscheller benutzten diesen Zugang. [1]) Erst im Jahr 1892 entdeckten die Herren H. Rieckel und L. Kurz mit Justin und Jos. Bessart einen neuen und sicherern Weg; sie stiegen über die Felsen der Westflanke empor und erreichten dann über ein leichtes Schneefeld den Fuß des felsigen Südwestgrates, welchen sie zum weitern Aufstieg bis zur Spitze benutzten. [2])

Ich glaube dem einen oder andern Touristen einen Gefallen zu erweisen, wenn ich über diese Route ausführlicher berichte, ist ja durch sie Gelegenheit geboten zu einer wunderbar schönen und interessanten Traversierung des einst so gefürchteten Bec d'Epicoun. Wir waren etwas spät aufgebrochen und wählten leider auch nicht den kürzesten Weg auf den Otemmagletscher, da wir denselben zu weit oben betreten wollten. So kam es, daß wir 8 Uhr 40 Min. erst am Fuße des kleinen Steilgletschers standen, welcher zwischen den Felsen des Jardin des Chamois und La Ciardonnet zum Otemmagletscher abfällt.

Derselbe war ziemlich arg zerklüftet, doch war der Schnee noch ordentlich gefroren; am rechten Rande kommen wir in der That auch ohne allzu große Mühe gut hinauf. Die Lücke zwischen Bec d'Epicoun und den Felsen des Jardin des Chamois erreichen wir 10 Uhr 25 Min.

Von hier aus schwingt sich der Grat in edler Kurve noch ungefähr 200 Meter höher zur weißen Haube des Gipfels. Aber diese 200 Meter haben dem nimmermüden Herrn Weilenmann und seinem Führer Gillioz vier Stunden strengster Arbeit, 235 Stufen bei grimmiger Kälte gekostet. Weilenmann hatte den ganzen Firngrat in blankem Eis getroffen. Der bekannte Hochtourist G. Euringer sagt von der Begehung des Grates bei sehr weichem Schnee: [3]) „Nun beginnt eine Wanderung, wie sie selbst im Schweizerhochgebirge in dieser Steigerung von Schwierigkeit, Mühe und Gefahr zu den Seltenheiten gehört." — Schweigend banden wir uns ans Seil und ohne längern Halt beginnen wir diese berüchtigte Wanderung. Ich ging als erster, sorgsam mich hütend, uns der trügerischen Wächte anzuvertrauen.

---

[1]) Siehe Jahrbuch S. A. C. XXVII, pag. 129, und Zeitschr. d. D. u. Ö. A. V. XX, pag. 446.

[2]) Siehe Schweizer Alpenzeitung XI, Nr. 3, pag. 31.

[3]) Siehe Jahrbuch S. A. C. XXVII, pag. 131.

Der Neuschnee war unten hart gefroren und wäre mit Steigeisen leicht zu begehen gewesen, allein, da nur ich solche bei mir hatte, war ich genötigt, mit den Schuhen tiefe Tritte in den Schnee zu schlagen; eine recht mühsame Arbeit.

Erst nimmt der Grat, über den nach Osten eine mächtige Wächte überhängt, von unten nach oben an Steilheit ab, dann nimmt sie wieder zu, um im oberen Teil gerade unterhalb einer kecken Felsnase eine Neigung von 60° zu erhalten. Wir hatten uns damals über die Beschaffenheit des Grates nicht zu beklagen, der Firn war nicht so hart, daß wir mit dem Pickel hätten Stufen hauen müssen, er war aber auch nicht so weich, daß eine Lawine zu fürchten gewesen wäre. So bekamen wir denn auch von diesem Grate durchaus nicht den Eindruck großer Schwierigkeit.[1]) Nur im obersten Teil, da, wo beiderseits der Grat ungemein abschüssig sich in tiefe Abgründe senkt, war der Schnee ganz erweicht und ließ die darunter befindliche Eisschicht den Pickel schnöde abprallen und gab uns eine Vorstellung, was unser gewartet hätte, wenn andere Verhältnisse uns entgegen getreten.

Aber nachdem wir einmal die etwas widrige Felsnase emporgeklommen, war der Sieg sicher unser. Durch tiefen weichen Schnee arbeiten wir uns zum Gipfel durch. Es war Mittag geworden.[2])

Die Aussicht auf dem Bec d'Epicoun hat uns ungemein gefallen; sie ist viel schöner und großartiger als die des so häufig besuchten Combin de Corbassière.

Die ungeheure Ostwand des Grand Combin, eine riesige Felsbastion, machte einen geradezu überwältigenden Eindruck. Nach einem fast halbstündigen Aufenthalt begannen wir über die Felsen des Südwestgrates abzusteigen. Der obere Teil desselben war ziemlich steil und auch das Gestein etwas brüchig; weiter unten aber wird die Kletterei leicht und angenehm. Am Fuße des Grates hielten wir etwa eine halbe Stunde Rast. Über ebenen Schnee und den kleinen Firnhügel, **la Rajette**, kamen wir an die Stelle, wo direkt nach Süden ein Felsgrat abzweigt, der im **Monte Cervo** eine Höhe von 3430 m erreicht. Rasch entschlossen wir uns, auch diesen Gipfel noch zu nehmen; nach hübscher Gratkletterei im warmen Sonnenschein standen wir schon 2 Uhr 15 Min. auf dessen Gipfel und genossen nun, hemdärmelig auf den Felsen hingestreckt, fast eine Stunde die herrlichste Aussicht, sowohl ins italienische Hochgebirge als auch in die tiefen friedlichen Thalgründe von Valpelline und Val d'Aoste.

---

[1]) Ich betone, daß wir das nur den günstigen Verhältnissen verdanken.

[2]) Nur zur Illustration der wechselnden Verhältnisse der Firnschneide folgende Zeitangaben. Weilenmann brauchte 4 Stunden, Euringer mit zwei Führern 2 Stunden 55 Minuten, Diener und Purtscheller 40 Minuten und wir 1 Stunde 30 Minuten zu deren Überwindung. Die völlig senkrechte Eiswand, die Herrn Euringer so viel Mühe gemacht, fanden wir nicht, da jedenfalls noch zu wenig Schnee weggeschmolzen war; an deren Stelle fanden wir nur einen ganz ungemein steilen Schneehang.

Was uns aber am meisten freute, waren die Farbenkontraste der felsigen Vorberge, Farbenkontraste, wie man sie in den nördlichen Alpen eben doch nie sieht. Das Gestein der felsigen Vorberge glänzte im Sonnenlicht in den buntesten Farben, vorherrschend in einem überaus zarten Rot; bis hoch hinauf zogen sich saftig grüne, grasbewachsene Rinnen, die bald allmählich ausgingen, bald unvermittelt an das vielfarbige Felsengewirr grenzten; regellos hingestreut blitzten und glitzerten recht kokett eine Menge kleiner weißer Schneeflecken. Kaum konnten wir uns daran satt sehen.

„Trinkt, o Augen, was die Wimper hält,
Von dem gold'nen Überfluß der Welt."

Noch ein anderes Schauspiel erhöhte den Reiz jener köstlichen Stunde. Von Südwesten her trieben Wolken in mächtigen Haufen bis an den Grenzkamm; dort stiegen sie jählings in die Höhe und verloren sich plötzlich im blauen Äther, sich in ein Nichts auflösend. Nördlich des Hauptkammes waren alle Berge völlig klar bis zur fernen Blümlisalp. Offenbar reichte die Föhnregion genau bis zum Walliser Grenzkamm, während in Italien schon die feuchten Südwestwinde regierten.

Nachdem wir auch noch den Südgipfel besucht, nahmen wir 3 Uhr 10 Min. Abschied von dieser hohen Bergwarte,[1] in der Hoffnung, schon in etwa 3 Stunden uns in den klaren Wassern eines der Chanrionseelein zu tummeln. Es sollte anders kommen. Bald waren wir auf der la Rajette zurück und verfolgten nun die Route, welche diese Herren zum Aufstieg benützt hatten. Erst stiegen wir über eine leichte Firnhalde ab und benützten dann eine Schneerinne; allein der Schnee war so weich, daß er uns nicht mehr sicher schien. Über steile, aber gute Felsen klommen wir in gerader Richtung nach dem Firn hinunter. Ich kletterte unangeseilt voraus und spähte eifrig nach dem besten Durchgang. Labhardt führt Grob, dem es noch etwas an Klettergewandtheit fehlt, am Seile nach. Nur noch etwa 100 Meter trennten uns vom sicheren Firn. Leider verführte mich die Sucht, abzufahren, nun zu einer großen Thorheit; offen gestanden, aus Übermut, weil bis jetzt alles so gut gegangen war. Rechts von uns zeigte sich nämlich eine Schneehalde, die mir zu einer Rutschpartie geeignet schien. Um zu derselben zu gelangen, mußte ein Couloir wagrecht traversiert und ein Stück über verschneite Platten geklettert werden. Labhardt überschreitet das Couloir am Seil als erster, ist aber über dessen Charakter wenig erbaut; doch findet er jenseits guten Stand und auch eine Stelle zur Befestigung des Seiles. Nach ihm folgt Grob, in der Mitte des Seiles angebunden; leider reicht die Hälfte des Seiles nicht so weit, als daß er bis zu Labhardt hätte gelangen können; ich muß daher nachfolgen; allein die Tritte waren schon so

[1]) Der Monte Cervo wurde auch von den Herren Rieckel bei ihrer Ersteigung des Bec d'Epicoun zum erstenmal bestiegen.

schlecht geworden, daß ich schon auf hartes Eis treten muß; plötzlich beginnt der Schnee zu weichen und ich gleite über das Eis hinunter; doch im gleichen Momente stemme ich den Pickel so fest als möglich ein; ein ganz sanfter Ruck des Seiles und ich halte; doch wie ich nach oben blicke, sehe ich etwas Dunkles auf mich stürzen, spüre einen heftigen Schlag auf Kopf und Rücken und dann einen starken Ruck des Seiles; wie ich nach unten schaue, liegt Grob noch etwa 15 Meter unter mir. Labhardt, der das Seil um einen festen Block gewickelt, hält aber uns beide. Nachdem Grob sich vom Schrecken etwas erholt, klettert er etwas in die Höhe, und ich klimme, da ich wieder frei, über niederträchtige, vereiste und verschneite Platten zu Labhardt hinauf; wir beide helfen dann auch Grob, der sich an der rechten Hand etwas verletzt, hinauf. Mein Pickel, der treue Gefährte, war mir leider in die Tiefe geglitten, als ich beim Aufwärtsklettern, Griffe suchend, ihn beiseite stellte. Noch mußte Labhardt Stufen hauen, bis wir oberhalb der verwünschten Schneezunge standen. Allein aus einem regelrechten Abfahren gab's nun doch nichts. Labhardt geht zuerst allein über die Halde herunter; leider findet er den Schnee stellenweise zu hart, um abzufahren. Ich nehme Grob ans Seil und eigne mir auch seinen Pickel an. Er rutscht voraus, mit den Ellbogen so fest als möglich bremsend; wenn's zu schnell geht, ruft er mir zu, und ich haue den Pickel ein und bremse fast augenblicklich; so gelangen wir langsam, etappenweise auf den Firn hinunter. diese Vorsicht war nötig, weil der Bergschrund nur an einer kleinen Stelle überbrückt war; diese Stelle mußte man aber eben treffen!

Es war 7 Uhr, als wir den Firn betraten; wären wir etwas links über die Felsen abgestiegen, wir wären wohl schon längst geborgen in der Clubhütte gewesen.

Ich war wütend über mich; nicht weil ich ausgeglitten war — denn an jener Stelle hätte unter gleichen Umständen wohl jeder stürzen müssen — aber deshalb, weil ich aus reiner Dummheit mich verleiten ließ, vom rechten Weg abzuweichen und etwas Ungewisses zu versuchen, und dann, weil ich den provozierten Übergang nicht einmal recht anordnete; vernünftigerweise hätte Grob zuletzt gehen sollen; denn wenn er auch ausgeglitten wäre, Labhardt und ich hätten ihn schon halten können, und die ganze Geschichte wäre nur ein kleines Intermezzo gewesen ohne Bedeutung.

Ich erzählte hier die ganze Episode so genau einmal der Wahrheit zuliebe und dann auch als Warnung, daß man nie, hauptsächlich Führerlose, übermütig und nachlässig werden soll. Ich wenigstens werde daran denken; denn die Geschichte hätte auch anders enden können.

Noch war zwar nicht alle Mühe hinter uns; die große Hitze hatte den Schnee ganz erweicht und die Schneebrücken über die vielen Spalten unsicher gemacht. Wo wir heute morgen arglos dahingeschritten waren, war jetzt die größte Vorsicht nötig.

Schon begann's zu dämmern, als wir den Otemmagletscher erreichten. Wir überschritten denselben an seiner schmalsten Stelle so schnell, als nur thunlich war. Kaum hatten wir die letzte Spalte übersprungen und berührten unsere Füße felsigen Grund, brach die Finsternis herein. Der Himmel hatte sich völlig bedeckt und regenschwangere Wolken zogen den Bergen entlang; wir kletterten eine Zeit lang die Felsen hinan, in der Hoffnung, irgend ein sicheres Band zu finden, auf welchem wir hofften die Südspitze der Pointe d'Otemma zu umgehen; allein umsonst! Plötzlich kamen wir nicht mehr weiter, und kein Block, kein Überhang war zu sehen, der uns vor dem heftig niederprasselnden Regen geschützt hätte. Keine paar Meter weit sahen wir in der stockfinsteren Nacht. Im Nu waren wir völlig durchnäßt, und etwas resigniert verzehren wir unsern letzten Proviant. Noch war's erst 10 Uhr, und so sollten wir die ganze Nacht stumpfsinnig zubringen? Nein, lieber stundenlang umherirren. — Der Regen ließ etwas nach, es wurde wieder etwas heller; immerhin können wir nur drei, vier Meter weit das Terrain beurteilen. Lange kletterten wir hin und her, hinauf und hinunter; endlich gelingt es uns, den Gletscher unterhalb seines Absturzes wieder zu erreichen. Nur als rabenschwarze Streifen zeigen sich die offenen Spalten; zum Glück können wir sie aber alle überspringen, und gerade als ein neuer Regenguß herniederströmte, betraten wir seine Endmoräne. Wir nehmen uns nicht einmal Zeit, das Seil abzulegen, immer vorwärts!

Morgens 3 Uhr treten wir in die Clubhütte; so hatten wir noch nie um ein Nachtlager gekämpft. — Heute freuen wir uns der Tour recht sehr, trotz der mannigfachen Erlebnisse; denn wer möchte wohl der Jugend nicht etwas Abenteuerlust und Wagemut verzeihen? Wir freuen uns aber auch deshalb, weil wir zum erstenmal die Traversierung eines Berges ausgeführt hatten, wie sie schöner kaum gefunden werden kann. Glückauf den Nachfolgern!

Wieder schneite und stürmte es acht Tage lang; vergebens gingen wir nochmals auf die Pickelsuche. Den 27. August wanderten wir das Val de Bagnes hinaus. In Martigny machten wir Kassasturz; ach, adieu opulentes Festessen, adieu Flaschenweine und Cigarren I. Qualität. Für Labhardt und mich reicht's noch zu einem Billet III. Klasse bis Zürich, für Grob nur noch bis Sitten; aber der Glückliche hat eine Schwester, die er sogar telegraphisch anpumpen kann.

Trotz alledem waren wir einig, daß wir die Berge des Val de Bagnes nicht zum letztenmal gesehen. Auf Wiedersehen!

Deux nouvelles escalades dans les Alpes bernoises.

Jägihorn (3510 m). — Lauterbrunner Breithorn par l'arête nord-est.

Par

Julien Gallet (section Chaux-de-Fonds).

Le 27 juillet 1896, j'arrivais au Lötschenthal par un soir superbe. C'était la cinquième fois que je revoyais cette belle vallée, et toujours j'y retrouvais le même charme, le même calme, la même grandiose harmonie. Devant moi en enfilade les villages de chalets noircis avec leur chapelle blanche, à droite et à gauche les pentes rapides couvertes de champs jaunissants ou de forêts séculaires, tout au fond la Lötschenlücke fermant le tableau de sa classique forme blanche.

L'air est imprégné d'une bonne odeur de foin que les habitants entassent sous les toits des chalets; au bord de la route se penchent des touffes de bleuets, de campanules blanches, d'épilobes, des myriades de petits papillons, de sauterelles s'ébattent dans l'air attiédi, sous un dernier rayon de soleil.

Des figures connues me croisent sur le chemin . . . . voici les guides devenus pour moi de vrais amis, voici Ried avec son petit hôtel. Ce dernier est rempli de touristes anglais, et M. Schröter m'informe que je devrai, pour une nuit, loger sous le toit.

Le lendemain est un dimanche, journée admirable et chaude; aussi un complot est-il vite organisé avec mes guides *Joseph* et *Gabriel Kalbermatten*. Notre objectif serait d'essayer une traversée du Lauterbrunner Breithorn, du Schmadrijoch à la Wetterlücke; ce projet est quelque peu ambitieux, puisque la chose a déjà été tentée sans succès, en 1893, par des alpinistes intrépides comme MM. Benecke et Reade, accompagnés des excellents guides Jos. Rubin et Théodore Kalbermatten.

Justement Mr. Reade est ici avec sa jeune femme; il est assez obligeant pour m'expliquer les détails de leur tentative; *peut-être* réussirez-vous, dit-il, en terminant, d'un air dubitatif.

Par surcroît de précaution, j'engageai encore *Jos. Rubin* à venir avec nous: ayant fait le premier essai, il pourra nous être fort utile. Nous prenons deux cordes, des couvertures, une casserolle avec les provisions d'usage, et nous nous acheminons par Fafleralp et Guggistaffel jusqu'au bord du glacier de Jägi, au lieu appelé „Jägiboden" par les chasseurs, ou „Heimischeggen" sur la carte.



Le Lauterbrunner Breithorn.
Vue prise de la Wetterlücke.
Photographie de *H. Rieckel, fils* (section Chaux-de-Fonds).

Ici, auprès d'un gros bloc de rocher, on installe le bivouac; le bois est amassé, et bientôt flambe un feu clair. Après notre pittoresque repas, nous remontons un peu sur la moraine pour reconnaître le chemin du lendemain. Rubin nous fait voir avec la lunette, sur l'arête du Breithorn, la tour verticale où la première expédition a échoué, sans doute faute de temps et découragée de la longueur de l'arête. Car, en ce qui concerne l'aptitude de grimpeurs, MM. Benecke et Reade ont fait leurs preuves. Mr. Benecke est précisément le jeune touriste qui disparut, en 1895, avec son ami Mr. Cohen dans les montagnes du Lötschenthal, sans jamais laisser la moindre trace, malgré d'incessantes recherches organisées par sa mère inconsolable.

Hier encore, Mr. H. V. Reade a fait l'ascension d'une cime escarpée, située entre les „Burstspitzen" et le Breithorn, avec le secret espoir de retrouver quelque vestige des infortunés, mais toujours en vain. La cime

en question, que nous voyons en ce moment très distinctement, fait suite aux Burstspitzen au nord; couverte de neige fraîche, elle nous paraît de fière allure. Elle est profondément séparée du Breithorn et mériterait d'être mieux indiquée sur la carte Siegfried. Il paraît que les pâtres lui donnent le joli nom de „Feekindl"; M. de Fellenberg, dans son itinéraire, l'appelle „der Burst", tandis que son premier ascensionniste, Mr. Reade, semble préconiser le nom de „Klein-Breithorn".

Mais le crépuscule arrive, les premières étoiles s'allument; nous revenons au bivouac, où le feu crépite encore. On se couche sur un lit de branches de genévrier, on s'enfonce dans la couverture, et l'on essaye de dormir. La nuit est tout à fait chaude, trop chaude même, car nous entendons, dans la direction des parois du Schienhorn, des chutes de pierres presque continuelles. De temps en temps, un éclair sillonne le ciel vers le sud . . . . évidemment le temps va se gâter.

En effet, à 1 heure et demie, au moment précis où nous préparons le thé, les premières gouttes de pluie se mettent à tomber.

Hélas! la partie est manquée; Rubin déclare qu'il n'entreprendra la course projetée que par un temps absolument sûr. Aussi la retraite est-elle sonnée; nous redescendons prestement à Fafleralp, à la lueur des lanternes, munis de nos bagages que nous entreposons à l'alpage, dans le chalet de Rubin. Comme nous avons l'intention de reprendre notre projet au premier beau jour, nous retrouverons tout ce matériel pas trop loin du bivouac.

Puis, sous une pluie diluvienne, nous revenons à Ried, où j'ai du moins la consolation de retrouver une bonne chambre que M. Schröter m'a fait préparer.

Le temps s'étant un peu éclairci vers le soir, nous décidons d'aller le lendemain tenter „de finir" le *pic 3510*, encore vierge, des Jägihörner. L'année précédente, j'avais essayé de gravir cette pointe sourcilleuse en compagnie de mes amis Rieckel et Jeanneret-Perret, mais nous n'étions pas arrivés au suprême sommet. (Voyez Jahrbuch S. A. C., vol. XXXI, pages 77 et suivantes.)

Donc, le matin du 28 juillet, à 3 h. 10, par un temps passable, je me mets en route avec les guides Joseph et Gabriel. Notre plan est de gagner la chaîne des Jägihörner en traversant le Breitlauijoch, ce passage entre l'Elwerrück et le Breitlauihorn récemment découvert par MM. Benecke et Cohen. Cette course a été leur dernière, puisque ces deux malheureux disparurent le lendemain même de cette prouesse.

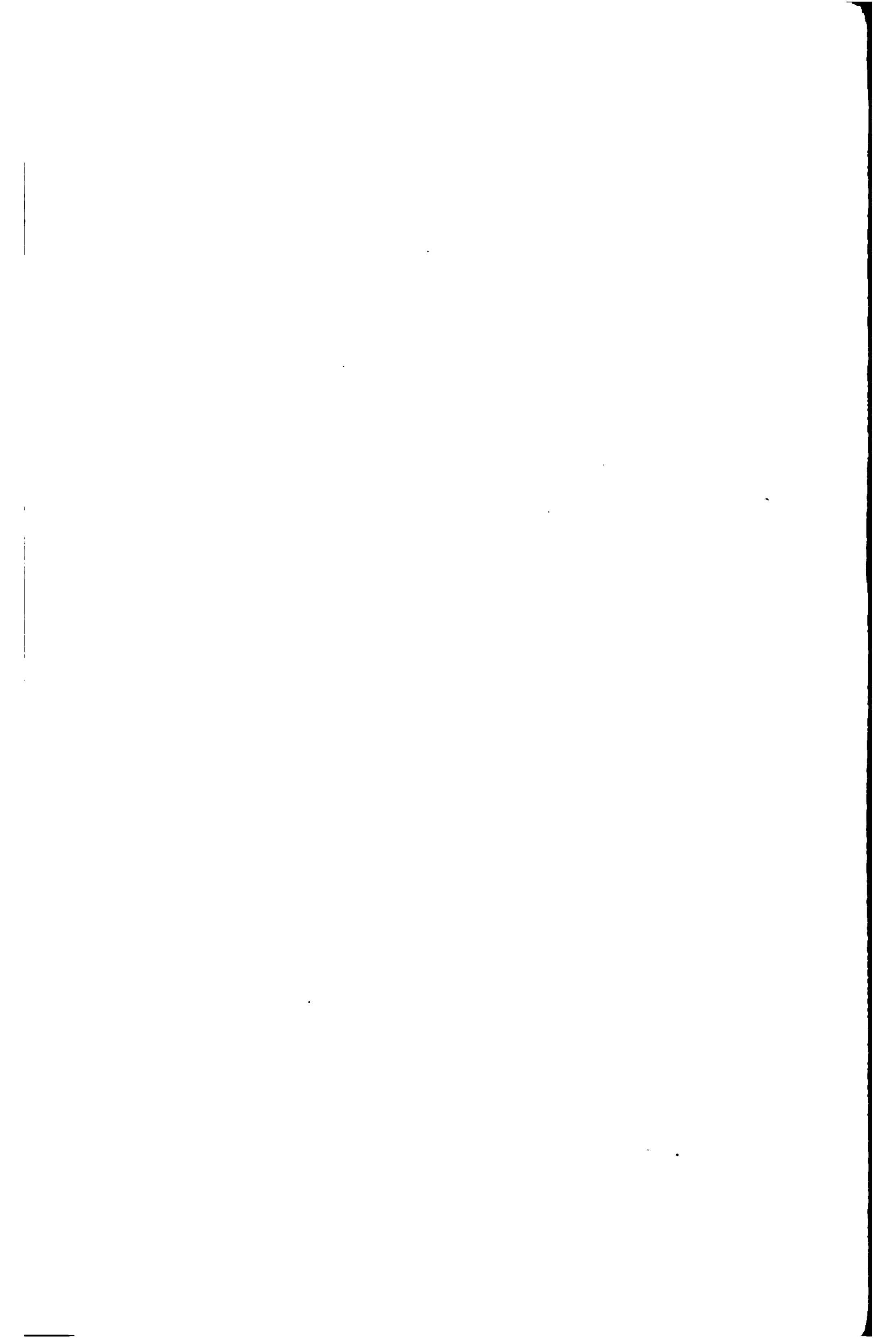
Les guides me conseillent de changer la première route choisie, vu qu'il y aurait économie de temps à varier l'itinéraire. En quoi ils eurent raison. Voici le chemin que nous suivons: De Ried, nous allons près d'Eisten, où la Lonza est franchie. D'ici, nous prenons une direction sud-est, traversons le ruisseau Standbach, puis gravissons un pénible sentier de



Lichtdruck S. A. D. A G., Genf — *Jahrbuch S. A. C. XXXII*

Kühmatten im Lötschenthal

Cliché von H. Rieckel (Sektion Chaux-de-Fonds)



chevrier qui monte très raide, sur des gazons entrecoupés de plaques rocheuses et de broussailles. Ensuite, nous nous engageons sur des éboulis et des blocs peu solides nous permettant de gagner par une arête facile le point culminant de la pyramide située entre les glaciers de Inner-Standbach et de Augst-Kummen.

Une pente de neige très inclinée se présente maintenant à nous; à certaines saisons, elle doit être de glace, mais en ce moment la neige est encore si épaisse que nous y enfonçons jusqu'aux genoux, et nous arrivons, presque sans tailler de marches, au **Breitlauijoch** (environ 3000 m) à 8 h. 20. Nous avons donc mis 5 h. 10 de Ried, alors que nos prédécesseurs avaient employé presque 9 heures. Il est vrai de dire qu'ils étaient sans guides, qu'ils ont dû tailler beaucoup de marches et surtout qu'ils „exploraient", tandis que nous avions un but déterminé.

Pendant notre halte au sommet du col, de sombres nuages s'amassent au sud; aussi nous hâtons-nous de contempler la seule vue qui nous reste, c'est-à-dire le Petersgrat avec les montagnes qui le flanquent. Le coup d'œil est tout à fait semblable à celui du Baltschiederjoch. Tout à coup, le regard d'aigle de Joseph découvre trois petits points noirs qui avancent sur le Petersgrat: c'est la caravane de Mr. Reade avec Mrs. Reade et le guide Théodore, qui se rend dans la vallée de Lauterbrunnen. Espérons qu'elle arrivera à bon port avant que le mauvais temps ne l'atteigne. De notre côté, ne perdons pas une minute de plus, si nous voulons gagner notre chaîne. A peine Joseph a-t-il encore eu le temps de prendre un point de direction que déjà les *buées* nous atteignent de toutes parts.

Le glacier est traversé assez facilement, malgré des crevasses énormes; partout un pont de neige assez solide se trouve à point. A 9 heures, nous sommes au pied de la chaîne des **Jägihörner**, à l'endroit où une dépression sépare le pic 3416 m de celui que nous convoitons (3510 m) [1]. Le brouillard compact nous oblige à nous arrêter souvent pour attendre une éclaircie passagère, et c'est presque à tâtons que nous cherchons à reconnaître le chemin. Heureusement Joseph, qui, depuis l'insuccès de l'année dernière, a gardé de terribles projets de revanche, se souvient admirablement de son plan d'attaque. Autrement, avec un temps pareil, jamais nous n'aurions pu accomplir notre tâche.

Les sacs sont laissés dans la neige, et nous attaquons la chaîne comme l'année précédente; la brêche est escaladée par de pénibles plaques glacées, puis l'arête est suivie droit au nord. Mais, au lieu de continuer cette arête très longtemps, elle n'est utilisée que durant un quart d'heure environ. Alors se manifeste l'instinct merveilleux de Joseph . . . arrivé

[1]) Il se trouve dans le Jahrbuch vol. VI, page 71, une curieuse esquisse des Jägihörner par le Dr Häberlin, qui en fit littéralement la découverte.

à un endroit spécial, quoique en plein brouillard, voilà qu'il nous engage sur la paroi ouest de la montagne. Cette traversée ne laisse pas que d'être scabreuse, les roches sont très inclinées, et l'on ne peut marcher qu'avec beaucoup de prudence, avec la corde constamment tendue. On traverse deux grands couloirs rébarbatifs, puis Joseph se met à grimper tout droit dans la direction du sommet . . . que personne ne voit dans la brume épaisse! Son audacieuse mémoire ne l'a pas trompé; après une escalade très intéressante sur des rochers rudes, mais solides et d'essence granitique, la cime tant désirée est atteinte.

Le brave Joseph est fou de joie. Depuis l'insuccès de 1895, il pensait constamment à ce pic 3510 m, il en parlait le soir avec les guides, il en rêvait pendant les nuits d'hiver. Nous avons mis 2 h. 05 du glacier pour atteindre notre sommet. Par le beau temps, cette grimpée eût été fort amusante, et nous eussions sans doute joui d'une vue curieuse; mais hélas! en ce moment on ne voit rien ou presque rien. D'ailleurs, à peine avons-nous eu le temps de nous rafraîchir qu'une neige épaisse, poussée par un violent vent du Sud — aussi glacial que s'il venait du Nord — vient nous cingler le visage.

Il faut redescendre au plus vite . . . . les guides sont inquiets. Inutile de songer à bâtir un steinmann; notre bouteille vide et une boîte de sardines resteront les seules traces de l'ascension.

La descente que nous accomplissons est la plus laborieuse, la plus désagréable qu'on puisse s'imaginer. La neige nous fouettait de tous côtés, nous mouillant, nous glaçant jusqu'aux os; on ne voyait absolument rien à deux pas, et c'est dans ces conditions qu'il fallait passer par-dessus des rochers difficiles, ramper sur des plaques enneigées et glissantes, se tenir mutuellement la corde tendue alors qu'elle s'était roidie en une multitude de nœuds glacés. A plusieurs reprises, nous faisons fausse route et ne savons plus par où passer; les couloirs abrupts sont devenus des torrents. Gabriel donne des signes de lassitude, de découragement inquiétants. Joseph lui-même semble avoir perdu l'instinct qui l'a si bien guidé à la montée. Enfin, après bien des tâtonnements, nous finissons par regagner l'arête, transis, aveuglés, énervés, dans un abattement indescriptible. Nous sommes mouillés de part en part; dans mes poches, tout s'est amalgamé: chocolat, pruneaux, portefeuille, lunettes de glacier, tout est en bouillie ou à peu près.

Les rafales continuent de plus belle . . . il faut marcher, marcher absolument; nous arrivons aux sacs quasi-enfouis sous la neige fraîche, après 2 h. 20 de cette maudite descente.

Maintenant essayons d'avancer dans la direction du Baltschiederjoch; mais comment se retrouver dans cette épouvantable bourrasque? Peu importe, en avant quand même, si nous voulons ne pas geler; et nous voilà, foulant la neige à toute vitesse, évitant les crevasses, essayant de

prendre une direction ouest en regardant la boussole quand faire se pouvait. Bientôt nous sentons que „ça monte“ . . . tant mieux, il faut bien monter pour arriver au col, et nous y allons hardiment, en toute confiance. Hélas! nouveau désappointement . . . nous nous apercevons au bout de quelque temps que nous sommes en train d'escalader . . . l'Elwerrück!

Vite redescendons et prenons une direction sud-ouest. Cette chose, qui serait si simple par le beau temps: gagner le **Baltschiederjoch** du pied de l'Elwerrück, nous occasionne bien des contremarches au milieu de ce déchaînement des éléments qui émousse tous nos sens.

Pourtant nous finissons par y arriver, au passage tant cherché! Le vent est si violent, si glacial, que nous n'osons nous y arrêter une seule minute. Nous redescendons par les rochers rouges nommés les „Galen“; ils sont si mauvais, si délités, que la corde, risquant de devenir un danger, doit être enlevée. Cette pauvre corde! elle est dans un état pitoyable, couverte de nœuds, glacée, roidie; il faut presque une demi-heure à nos doigts engourdis pour arriver à la détacher de nos personnes. Quant à la rouler, inutile d'y penser; on en fait un paquet informe qu'on emballe tant bien que mal.

Après avoir quitté les rochers, où nous étions au moins à l'abri du vent, nous traversons la forêt toute ruisselante, et nous arrivons à Ried, à 6 heures du soir, trempés comme si nous sortions du bain, après avoir marché 15 heures sans arrêt de quelque importance.

Le Jägihorn était vaincu, mais il était vengé par notre triste retour, vraie retraite de Russie.

La pluie continua de tomber d'une façon intermittente les jours suivants. Pas moyen de faire la moindre excursion importante. Fort heureusement et grâce au malheur commun, les touristes de l'hôtel s'étaient liés d'amitié. La société était très intéressante; à noter entre autres deux aimables couples d'Anglais, avides de s'instruire sur les choses de la Suisse, un jeune botaniste genevois, puis un professeur de Bâle faisant de l'aquarelle, puis encore M. le Prof. D[r] S. de Zurich. Ce dernier faisait une étude approfondie du Lötschenthal, sans doute avec l'intention d'en faire une monographie aussi complète que possible; avec cela, toujours de la meilleure humeur du monde. Les costumes, les scènes de mœurs l'intéressaient surtout. Afin de pouvoir obtenir des photographies, il organisait des „simulacres de cérémonies“ . . . enterrements, processions, scènes villageoises, etc. Il avait de longs conciliabules avec les curés, les syndics des différents villages, et il notait jusqu'aux recettes des teintures avec lesquelles les habitants de Lötschen obtiennent la couleur foncée de leurs vêtements. Certain jour, il paya quinze litres de vin blanc à une réunion de paysans, pour les étudier de plus près . . . Cette sorte de «*physiologie bachique*» fut funeste au vieux Peter Siegen, qui, vers la fin, devint très gai . . . beaucoup trop, paraît-il.

Dans l'après-midi du 30 juillet, la grosse pluie ayant fait place à de la pluie fine, Joseph vint me chercher pour aller au **Spalihorn.** Cette bizarre montagne a déjà été décrite par M. de Fellenberg, puis par MM. Montandon (S. A. C. Berne), qui en furent les premiers ascensionnistes. Elle offre une jolie grimpée de 15 minutes; en outre, la très curieuse fente qui sépare les deux Spalihörner mériterait à elle seule la visite de tous les touristes en séjour à Ried. On peut y aller en deux heures, par la Weritzalp, même si le temps est maussade.

Le **Grand Spalihorn** n'a pas encore été gravi. M. Montandon a écrit autrefois dans „l'Echo des Alpes" qu'il n'y avait qu'un passage possible pour y parvenir, et que ce passage lui-même serait certainement une escalade de la pire espèce.

En faisant le tour du Grand Spalihorn, nous reconnaissons la justesse de cette appréciation: le seul point vulnérable est situé à l'angle sud-ouest et ne paraît vouloir offrir quelque chance de succès que si l'on s'aide de moyens artificiels.

Le lendemain, comme le temps est toujours trop variable pour permettre de reprendre le projet du Breithorn, nous retournons „nous amuser" autour du Grand Spalihorn. Gabriel et Rubin demandent à être de la partie, et nous apportons là-haut deux très longues perches et deux cordes.

Le siège de la place commence: à l'angle sud-ouest on appuie l'une des perches pendant que deux hommes en tiennent la base solidement... la perche n'est pas assez longue. Alors on attache la seconde à la première avec l'une des cordes; cela donne bien 9 à 10 mètres. L'opération recommence. Rubin grimpe un bon bout en se tenant à la perche de la main gauche, tandis que je le tiens avec la seconde corde tant bien que mal. Les roches deviennent surplombantes, et il renonce. Joseph tente l'affaire à son tour, en se mettant parfois à cheval sur la perche. Il arrive un peu plus haut que Rubin . . . mais, vraiment, l'affaire me semble trop risquée pour continuer un jeu pareil, et j'ordonne par prudence de cesser les hostilités.

Le siège est donc levé, mais l'idée est venue aux guides de conquérir le Grand Spalihorn d'une autre façon. Et nous voilà, remontant à grande peine nos deux grosses lattes à travers la profonde gorge remplie de neige qui sépare les deux montagnes, puis grimpant au **Petit Spalihorn,** toujours avec les perches encombrantes. Celles ci sont de nouveau attachées bout à bout pour en faire une sorte de pont destiné à être jeté par dessus la fente des deux Spalihörner. Avec une pierre fixée à une corde, on essaye la distance: les deux perches suffiraient tout juste. Mais avant de hasarder le lancement du pont, il est prudent d'en essayer la solidité. Joseph et Rubin soutiennent sur leurs épaules les deux extrémités des perches, tandis que Gabriel, le plus lourd, essaye de franchir

à cheval le milieu de ce pont improvisé. Un craquement formidable retentit: notre fameux pont s'est rompu sous le poids! Tableau.

Les trois guides se regardent atterrés, furieux de leur déconfiture, tandis que je riais de bon cœur, estimant que ceci mettait fin très heureusement à l'aventure, qui menaçait de tourner à l'acharnement et ne laissait pas que de m'inquiéter.

Les perches sont abandonnées au sommet du Petit Spalihorn, pendant qu'à quelques pas, son grand frère indompté semble narguer notre défaite. Les guides lui montrent le poing et lui adressent de peu flatteuses épithètes, après quoi il faut bien se décider à redescendre. Le retour fut triste; Rubin fumait mélancoliquement; Joseph, navré, ne desserrait pas les dents; quant à Gabriel, il grommelait toujours des jurons dans sa grosse barbe à l'adresse du Grand Spali . . . .; il était tellement furieux qu'il aurait certainement battu sa femme au retour . . . s'il n'avait été célibataire.

La journée du 1er août fut de nouveau incertaine, les hautes montagnes restant toujours couvertes. Cependant, vers le soir, le vent parut venir du nord, et le baromètre se décida à remonter un peu. Comme mes vacances touchaient à leur fin, je décidai les guides à essayer encore la réalisation de notre traversée du Lauterbrunner Breithorn. Cette fois, on laisserait le bivouac de côté pour partir directement de Ried à minuit, si le temps continuait de s'améliorer.

En conséquence, le 2 août, un peu après minuit, nous nous acheminons tous quatre, dans la nuit noire, sur le chemin pierreux de Platten. Arrivés près du petit monument funèbre élevé au souvenir de MM. Benecke et Cohen, Joseph l'éclaire de sa lanterne, et la caravane s'arrête un petit instant, une minute, pour accorder un hommage de respect à la mémoire des deux pauvres disparus.

A la chapelle de Kühmatten, dont les cierges allumés brillent au loin, les guides font leurs dévotions; certes, un peu de recueillement n'est pas de trop avant la grande entreprise que nous avons devant nous.

Arrivés à Fafleralp, nous heurtons au chalet de Rubin; sa femme vient nous ouvrir, anxieuse et tremblante. Nous lui expliquons que nous venons reprendre une partie de notre matériel resté ici depuis notre insuccès de l'autre jour, et qu'en même temps nous désirons avaler une bonne tasse de café au lait.

Cette halte dans ce chalet en pleine nuit, ce feu clair qui pétille sous la grande marmite, dans les angles obscurs ces petits lits où des yeux d'enfants effarés regardent avec stupéfaction, ces bêlements de chèvres inquiètes — tout cela constitue pour moi un déjeuner fantastique d'un coloris inoubliable.

On charge les sacs, on reprend les piolets alignés près de la porte, la femme de Rubin exhorte encore son mari à la prudence, et nous repar-

tons à la lueur des lanternes, marchant sans mot dire, les jambes alertes, mais l'esprit endormi.

Soudain, Joseph rompt le silence pour montrer, tout près de la Guggialp, deux gros blocs de pierre, et il nous raconte une légende dont les héros diaboliques hantent précisément ces lieux . . . Tous les pâtres de l'alpe ont „vu“ ces esprits, dit-il, tenez . . . . . . entre ces deux pierres . . . . .

Et l'esprit superstitieux de mes gens d'aller leur train . . . . Aussi était-il grandement temps que le jour vînt. Bientôt, en effet, l'aurore se dessine, et avec elle s'envolent les nuages. Pendant que nous remontons le glacier de Jägi, nous assistons au lever du soleil, ce spectacle toujours si majestueux et si grandiose dans la haute Alpe.

Le Bietschhorn, le Breithorn de Lötschen, le Schienhorn, ont leurs fières cimes inondées d'une lumière rose, intense et radieuse. Peu à peu tout le monde alpestre qui nous entoure, encore copieusement recouvert de la neige fraîche tombée les jours précédents, reçoit à son tour les rayons magiques qui lui donnent la coloration et la vie.

A nos esprits affaiblis par une longue marche nocturne, ces rayons redonnent aussi l'énergie, la confiance, et rarement nous avons salué un beau jour avec autant de reconnaissance. Rubin aussi, qui paraissait très affaissé auparavant, reprend de la foi; avec la lunette, il regarde la fameuse tour qui avait arrêté sa tentative sur l'arête nord-est du Breithorn: „S'il n'y a pas trop de glace sous la neige, dit-il, je crois que nous pourrons tourner l'obstacle sur la paroi de Lauterbrunnen.“

Après maints pourparlers, notre plan d'attaque est résolu: il consiste à éviter la montée fastidieuse au Schmadrijoch, en cherchant à gagner l'arête du Breithorn à peu près à la cote 3387. Les guides pensent que cela peut raccourcir la course de beaucoup, ce dont je doutais. En tout cas, ce plan avait le mérite d'essayer une route nouvelle dès le début.

Joseph, plein de feu, prend la tête de la cordée, et l'attaque commence. Nous suivons donc la ligne des rochers faciles indiqués sur la carte au-dessus des mots „Jägigletscher“; puis il faut traverser un bout de glacier crevassé, avec d'énormes séracs. Nous atteignons ensuite la grande paroi rocheuse qui monte droit au nord sur l'arête du Breithorn. Comme il y a énormément de neige fraîche, les roches de cette paroi, quoique ne devant pas être bien difficiles en temps normal, exigent aujourd'hui beaucoup de prudence et de temps. Par deux fois, des couloirs très abrupts, de vraies cheminées, doivent être traversés au prix d'efforts considérables.

Lorsque nous sommes enfin arrivés au haut de la muraille, nous voyons la crête blanche qui se dresse dans le ciel bleu. Mais pour l'atteindre, il faut encore gravir une pente neigeuse d'une inclinaison excep-

tionnelle, avec, par places, la glace vive cachée sous la neige. Nous franchissons cette pente avec mille précautions, en nous traînant presque constamment à quatre. Ce n'est qu'à 10 heures que nous touchons enfin l'arête, sans que nous ayons fait d'arrêt durant ce laborieux trajet. Ainsi, je ne pense pas que nous ayons beaucoup abrégé notre route en évitant le coude du Schmadrijoch, bien que Rubin persiste à le croire.

Une petite halte s'impose, pendant laquelle je profite d'admirer la jolie vue qui s'offre à nous du côté nord: la ravissante vallée de Lauterbrunnen est à nos pieds, distinctement détaillée, tandis qu'au nord-est, la colossale Jungfrau s'étale avec majesté au-dessus du Roththal tout caparaçonné de glace. Le panorama au sud et au sud-est est superbe aussi, faisant surtout merveilleusement ressortir la hardiesse de l'Aletschhorn, du Schienhorn, du Bietschhorn, tous inondés d'une éblouissante lumière. Il est heureux que nous ayons joui de ces courts instants de contemplation, car un peu plus tard, des nuages venaient d'abord gâter partiellement la vue, puis finissaient par nous entourer totalement. Nous suivons maintenant l'arête au sud-ouest, à la conquête du beau et fier Breithorn, comme l'ont fait MM. Benecke et Cohen, et nous arrivons en une heure et demie au pied de la fameuse tour qui les arrêta.

D'ici, le sommet du Breithorn paraît très rapproché, et je comprends fort bien que Mr. Benecke ait eu la même illusion. Par une lettre que sa pauvre mère a eu l'obligeance de mettre plus tard sous mes yeux, j'ai eu le privilège de connaître les impressions intimes, très délicatement relatées, que son fils lui donnait au lendemain de sa tentative.[1])

Or, pour arriver à la cime, de l'endroit où nous sommes, deux heures et demie d'efforts non interrompus furent encore nécessaires.

La tour presque verticale, qui de loin paraissait invulnérable, semble maintenant moins terrible; elle offre des gradins très marqués, entrecoupés de neige, rarement de glace.

Joseph, bouillant d'ardeur, l'œil en feu, conseille d'attaquer droit en face, en ne touchant, si possible, aucun des deux versants. Il prend à lui seul toute la première corde, soit environ 30 mètres, tandis qu'il nous laisse la seconde fixée à la sienne. Le voilà qui escalade, nerveux et souple; Rubin lui tient la corde, tandis que Gabriel et moi nous nous enfonçons solidement dans la neige. Les 30 mètres sont escaladés, le passage est franchi plus facilement que prévu; à notre tour, nous effectuons la grimpée sans grand danger, puisque Joseph nous tient solidement avec la corde passée sur un roc.

L'obstacle franchi, il semblait que la partie fût gagnée. Nous voyons bientôt qu'au contraire le plus difficile reste à faire. Nous comptons encore successivement six autres tours par-dessus lesquelles il faut passer.

---

[1]) Mr. Benecke était le petit fils du célèbre Mendelssohn-Bartholdy.

Pour nous distraire de cette rude gymnastique, nous les affublons des noms des conseillers fédéraux. Deux de ces gendarmes sont raides, avec de petits passages scabreux sur la face nord; ils sont séparés les uns des autres par des arêtes neigeuses, très effilées, semblables à celles qu'offre le Weisshorn.

Avant de toucher le sommet, il faut gravir deux coupoles de neige reliées par des corniches excessivement frêles, surplombantes au sud-ouest. Tantôt il faut prendre la corniche sous le bras gauche, tantôt on ne peut avancer qu'en se mettant à quatre et en suivant les trous marqués par Joseph pour les pieds et les mains. Sans doute, ce vaillant guide se sent observé et très bien soutenu par Rubin, un montagnard éprouvé, mais le principal honneur de la campagne revient indubitablement à sa hardiesse.

Hourrah! nous y sommes . . . au point suprême . . . sur la dernière corniche blanche! On se serre les mains avec effusion. Il est 2 heures après-midi; la chaleur est grande, le soleil frappe sur nos têtes, et cependant nous sommes entourés d'un nuage qui empêche toute vue quelconque.

Rubin, anxieux, n'a encore rien mangé depuis la moraine du Jägigletscher; il refuse derechef toute nourriture; un peu de champagne, et c'est tout. Il craint que la formidable couche de neige fraîche ne soit fortement amollie par la chaleur; il ne veut pas que nous nous reposions longtemps sur ce sommet si difficilement conquis.

Force nous est donc d'opérer à 2 h. 20 la descente sur la Wetterlücke aussi vite que le permettent les règles de la prudence sur une neige terriblement molle.

Près du dernier couloir nous conduisant au glacier, une nappe d'avalanche se détache devant nous. Nous suivons son sillon, enfonçant jusqu'au ventre sous un soleil ardent.

Une fois sur le glacier, à la cote 3000 environ, assis sur nos piolets, nous nous accordons une bonne longue halte, la première de quelque importance que nous ayons faite jusqu'ici. Maintenant seulement Rubin fait honneur au repas, et sa grande mâchoire fonctionne avec un visible contentement.

La descente du glacier n'est plus qu'un jeu; il y a encore tant de neige que la plupart des crevasses sont parfaitement remplies.

A 5 heures et demie nous touchons la terre ferme; la corde est enlevée après que nous l'avons subie durant 13 heures.

Dans l'Inner-Faflerthal, nous sommes accueillis par les cris joyeux des fils Rubin et Kalbermatten, tandis qu'à Fafleralp on nous offre du lait, et on nous fait raconter les aventures de cette longue campagne.

Bien longue en effet, puisqu'en arrivant à Ried, à 8 heures du soir, nous constations avoir été près de 20 heures en route.

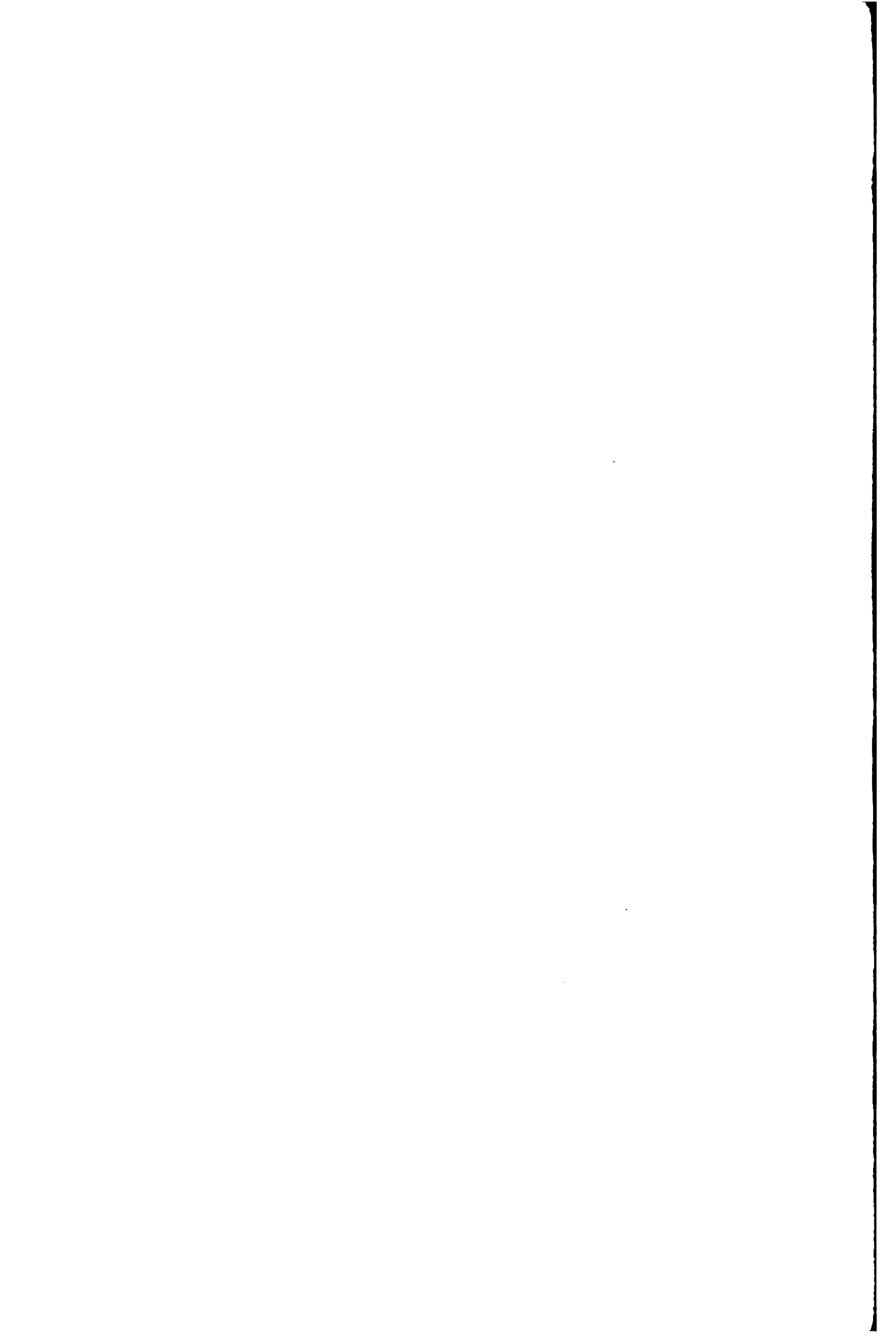


Lichtdruck S. A. D. A. G., Genf *Jahrbuch S. A. C. XXXII*

Lauterbrunner Breithorn

vom Beichpass aus gesehen

Cliché von H. Rieckel (Sektion Chaux-de-Fonds)



Le lendemain, de grand matin, je redescendais la vallée, accompagné du brave Joseph, qui portait mon bagage. Le ciel était bleu, le soleil dorait les hautes cimes blanches, partout dans l'herbe perlaient des gouttes de rosée. La cloche de l'église de Kippel tintait gaiement, tandis que les paisibles villages s'éveillaient. Déjà des laboureurs se rendaient aux champs, et de loin ils me criaient des paroles d'adieu . . .

Bien souvent je me retournais pour imprégner encore mon regard du tableau idéal de ce Lötschenthal tant aimé et pour en savourer une dernière fois toute l'exquise poésie.



Erste Besteigung des Kleinen Lauteraarhorns.

Von

H. Biehly (Sektion Bern).

Wenn man, von Grindelwald kommend, die Strahlegg passiert hat, führt der Weg durch ein enges Gletscherthal zwischen zwei hohen Felskämmen hin; rechts steigen die Strahlegghörner empor, links das Große Lauteraarhorn und an dasselbe anschließend die Kette der Kleinen Lauteraarhörner: eine lange Reihe von kühnen, wild geformten Felszacken, deren mächtiger Anblick das Auge des Reisenden immer von neuem fesselt.

Wir waren darauf aufmerksam gemacht worden, daß diese letzteren Hörner noch nie bestiegen worden seien. Dies erweckte sogleich den Wunsch in uns, denselben einen Besuch abzustatten; meine Begleiter waren die Herren Ch. Montandon und R. v. Wyß. Anfang Juli 1896 schien uns der Zeitpunkt für unser Unternehmen gekommen zu sein; wir hatten bereits etwas munkeln hören über einen gewissen Engländer, der jene Besteigung auf seinem Programm haben sollte, und nun wollten wir uns den guten Fang nicht vor der Nase wegschnappen lassen. Wir warteten den ersten schönen Tag ab, packten unsere Rucksäcke und fuhren den Bergen zu: am 9. Juli, abends 5 Uhr. In stiller Ergebung ließen wir die Fahrt bis Meiringen über uns ergehen, hingen dann aber mit energischem Ruck die Bündel um und marschierten fröhlich in der Frische der Nacht Innertkirchen-Hof zu. Hier fanden wir zum Glück die Leute noch wach, und bald saßen wir um den wohlbesetzten Tisch herum und ließen's uns tüchtig schmecken. Spät erst wurde das Lager aufgesucht, um nach kurzem Schlaf morgens 4 Uhr von neuem den Weg unter die Füße zu nehmen. Es war ein herrlicher Morgenbummel, der uns nach Guttannen brachte (u. a. hatten wir auch einen großen Lawinentunnel zu passieren). Im Dorfwirtshaus ließen wir uns zu einem kräftigen déjeuner à la fourchette nieder, das uns eine rundliche Kellnerin mit der ihrem Geschlechte eigenen Grazie servierte. Und weiter ging's; nur

wählten wir jetzt ein etwas bequemeres Transportmittel in Form eines „währschaften Bernerchaislis“, da wir mit unseren schweren Säcken nicht sehr aufs Landstraßengehen eingerichtet waren. Auf der herrlichen Grimselstraße begegneten uns ganze Scharen von Fremdlingen, welche auf dem Hospiz die Nacht zugebracht hatten und nun den frischen Morgen benutzten, mühelos zu Thal zu wandern. Auf der neu angelegten Plattform am Handeckfall machten wir Halt und gaben uns für einige Zeit ganz dem Genusse dieses gewaltigen Naturschauspieles hin. Gerne hätten wir noch länger verweilt; aber die Zeit drängte, wünschten wir doch, so zeitig wie möglich im Pavillon Dollfus anzukommen, um uns von hier aus noch näher über unser Ziel zu orientieren. Unterhalb des Grimselhospizes, bei einer alten Brücke, entließen wir das Fuhrwerk, banden das mitgenommene Holz auf die Rucksäcke und dann ging's gemütlich das Aarethal hinauf; es war erst halb elf und also noch viel Zeit. Der hochgehenden Aare wegen war das Terrain hier ziemlich sumpfig, so daß man sich den Weg ordentlich aussuchen mußte.

Auf einem erhöhten Platz machten wir Mittagshalt; der Himmel hatte sich unterdessen verfinstert und schwarze Wolken hingen schwer und drohend über unsern Häuptern; es ging auch nicht lange, so platzte ein heftiges Gewitter auf uns drei schnarchende Gesellen herunter. Sobald es sich verzogen hatte und wir uns von dem nassen Schrecken erholt, nahmen wir den Weg wieder auf. Wir krochen nun die linke Randmoräne des Unteraargletschers hinauf und erreichten so den Gletscher, der eigentlich nur den Namen einer öden Steinwüste verdient. Zwei Stunden lang geht es so weiter über Steingeröll bis in die Nähe des Pavillons, und wer da nicht sorgsam auf jeden Schritt und Tritt achtet, kann sich ohne weitere Mühe eine Fußverrenkung holen. Vom Gletscher zur Hütte hinüber führt ein kleiner Pfad. Hier blieb Montandon etwas zurück, um als eifriges Vorstandsmitglied des S. A. C. die Steine aus dem Wege zu räumen. Daß wir ihm in dieser undankbaren Arbeit nicht beistanden, sondern weitergingen, wird uns der S. A. C. nicht weiter verargen. Oben stießen wir auf einen unerwarteten Anblick: einige Schritte von der Hütte entfernt entdeckten wir die Umrisse einer bekannten Gestalt, die auf uns zukam, und in welcher wir dann auch bald unsern Freund Hügli erkannten, der in Begleitung der Herren Apotheker Heim und Pfarrer Bürgi unterwegs war. Nach der Begrüßung erzählten sie uns, daß sie in der Nacht die Clubhütte verfehlt und erst beim Morgengrauen gefunden hätten und sich jetzt auf dem Wege nach der Grimsel befänden. Man wünschte sich gegenseitig „Glückliche Reise“, und wir betraten dann, es mochte etwa 4 Uhr sein, die Hütte. Bald brannte ein lustiges Feuer auf dem Herd; wir machten es uns behaglich und warteten dabei auf Montandon, der erst nach längerer Zeit von seiner steinigen Arbeit heimkehrte. Aber auch jetzt ließen ihm sein Gewissen und sein

Pflichtgefühl keine Ruhe; sämtliche Löffel, Gabeln und Messer wurden gezählt, und was rostig war, mußten v. Wyß und ich draußen auf dem Felsen polieren. Endlich hatte auch er genug und wir setzten uns vor die Thüre und spähten nach unsern Hörnern; doch diese hüllten sich hartnäckig in dichte Nebelschleier; wir gaben unsern Beobachtungsposten bald auf und zogen uns in die gemütliche Schlafkammer zurück.



Pavillon Dollfus.

Es dauerte auch nicht lange, so schliefen wir wie Mehlsäcke und träumten von allerlei schönen Dingen; aber schon um die Mitternachtsstunde, als meine Gedanken eben bei einem guten Glase Pilsener und bei der unvermeidlichen Polizeistunde in unserer Stammkneipe weilten, rief mich Wyß in die trockene Wirklichkeit zurück. Er, als der Hungrigste von uns, besorgte das Frühstück, während wir beiden andern erst successive aus dem Stroh krochen. Etwas Kakao mit Brot und Butter war bald verschlungen, und bereits um 1 Uhr verließen wir die Hütte, unter Zurücklassung des größten Teils unseres Proviantes, da wir am Abend wieder hierher zu kommen gedachten. In finsterer Nacht stolperten wir nun beim schwachen Schein der Laterne zum Gletscher hinunter; das Wetter war ziemlich düster, und hie und da zuckte ein fahles Wetterleuchten um den Gipfel des Oberaarhorns. Der Gletscher war sehr stark ver-

schneit, wie ja überhaupt in diesem Jahre eine große Menge Schnee lag, was das Vorwärtskommen bedeutend erschwerte; mit Hülfe der Schneereifen drangen wir jedoch ziemlich rasch vor.



Lauteraarhörner vom Hugisattel aus.

Man hatte sich nach vielem Hin und Her geeinigt, die Besteigung vom Finsteraargletscher aus zu versuchen; den Lauteraargletscher als Ausgangspunkt zu nehmen, schien uns etwas gewagt, da die Sonne jene Wände früh bescheint und daher bei dem vielen Schnee Lawinengefahr zu befürchten war. Deshalb lag noch eine lange Wanderung vor uns. Um 4 Uhr bogen wir um den sogenannten Abschwung gegen die Strahlegg zu und erblickten nun in der Ferne die Hörner, denen unsere Reise galt.

In der Kette der Kleinen Lauteraarhörner lassen sich drei Gruppen unterscheiden: die unterste beim Abschwung, wo der Finsteraargletscher in den Unteraargletscher umbiegt, die mittlere, auch Hugihorn genannt, und endlich die vorderste vor dem Großen Lauteraarhorn, auf welche wir es diesmal abgesehen hatten, da diese die kühnsten Formen auf-

weist; auf der Karte ist letztere zu suchen bei Punkt 3742 der Lauteraarhornkette.

Wir zogen uns nun langsam rechts hinauf und gelangten nach drei Stunden an den Fuß der Felsen. In normalen Jahren muß hier ein kleiner Gletscherabsturz zu sehen sein, der nun ganz verschneit war; in dieses Gletscherchen läuft ein steiles, enges Couloir aus, das uns auf den südlichen Gipfelgrat gebracht haben würde, über welchen man von links hinauf den Gipfel zu erreichen nicht für unmöglich hielt. Dies war die eine Route; das Couloir mit seiner tiefen Furche schien uns jedoch so „bös", daß wir lieber noch eine zweite Möglichkeit in Erwägung zogen, nämlich, die Rippe zu umgehen, die der Berg nach dem Finsteraargletscher hinunterschickt, den Grat vom Großen Lauteraarhorn gegen das Kleine zu gewinnen und den Gipfel dann von der nördlichen Seite zu nehmen. Nach einigem Zaudern entschieden wir uns für das zweite Projekt, traversierten also gegen das Große Lauteraarhorn und bogen dann um die Felsrippe und rechts hinauf gegen den Grat. Der Schnee war hier jedoch so tief und pulverig, daß er ein Weitergehen nicht erlaubte, wir daher Kehrt machten und dem zuerst erwähnten Couloir zusteuerten. Hier stiegen wir nun glücklich in das falsche ein, das dicht bei dem rechten etwas südlicher ausmündet, und ohne unsern Irrtum zu bemerken, drangen wir weiter. Als aber einzelne kleine Eisstücke an unseren Köpfen vorbeipfiffen und fortwährend Kanonaden an den gegenüber liegenden Wänden die Luft erschütterten, fanden wir es ratsamer die Felsen aufzusuchen. Infolge des hohen Schnees waren diese sehr mühsam zu begehen, und etwas „abgeklappt" ließen wir uns zur Mittagsrast, es mochte etwa 12 Uhr sein, auf einem Felsenvorsprung nieder. Montandon zog mit liebevollem Blick die einzige Flasche Wein, die wir mithatten, aus dem Rucksack und steckte sie mit Sorgfalt zur nötigen Abkühlung in den Schnee; dann machten wir uns ans Auspacken der Eßwaren und standen bereits im Begriff, uns einige saftige Koteletten zu Gemüte zu führen, als es über unseren Köpfen zu poltern und zu krachen anfing. Jetzt rasch! Jeder sprang auf und suchte Deckung, soweit das Seil es erlaubte; Montandon schrie mir in der größten Seelenangst noch zu: „Biehly, hol' doch no d' Fläsche!" Der also Angerufene zog es jedoch vor, unter einem Felsblock zu verschwinden. Und nun kam's herunter: zuerst ein rauschender Strom von nassem Schnee und darauf eine donnernde Kanonade von Steinen; alles dies über unsere Köpfe weg. Als es wieder still wurde, blickten wir um. Alles fort! Unser gutes Diner und auch die Flasche! Schnell packten wir die Rucksäcke wieder auf und begannen in beschleunigtem Tempo den Abstieg, immer von neuen Steinschlägen verfolgt. Erst auf dem Gletscher unten sahen wir zurück und bemerkten nun zu unserm größten Erstaunen, daß wir ins falsche Couloir geraten waren; wir prägten uns daher genau den

richtigen Weg ein, um am folgenden Tage unser Glück von neuem zu versuchen und mit besserem Erfolge. Zwar war unser Mütchen für den Augenblick etwas abgekühlt, doch mit jedem Stück Weg, das wir zurücklegten, regte sich auch unsere Unternehmungslust wieder, und als wir um den Abschwung bogen, war es bereits beschlossene Sache, den Angriff



Kleine Lauteraarhörner vom Strahleggfirn aus.

am folgenden Tage von neuem und etwas energischer in die Hand zu nehmen. Jetzt noch 2 lange Stunden Marsch über den Aargletscher und die Hütte war erreicht. Bald brach ein heftiges Gewitter los und große Hagelkörner trommelten auf dem Dache herum. Doppelt gemütlich war's dann im kleinen Schlafraum; wir legten uns bald hin und plauderten noch vor dem Einschlafen. Um 12 Uhr blies auch diesmal die Tagwacht,

und nun arbeiteten wir wie die Neger, um die Hütte wieder in saubern Stand zu setzen; wir wollten heute das Couloir so früh wie möglich in Angriff nehmen. Trotz unserm Fleiß war es halb 2 Uhr, als wir aus der Hütte traten; draußen empfing uns ein klarer Sternenhimmel, der das Beste hoffen ließ. Vor allem mußte wieder die langweilige sechsstündige Gletscherstrecke zurückgelegt werden, was uns wirklich einige Überwindung kostete. Abermals fanden wir den „Rank“ um den Abschwung und den Strahleggfirn hinauf und standen um 8 Uhr endlich am Ausgange des richtigen Couloirs. Die Säcke hatten wir unten bei einem Stein zurückgelassen. Eine Viertelstunde Rast, und der Aufstieg begann. Zuerst hieß es den breiten und tiefen Bergschrund überwinden; er gab uns viel zu schaffen, und lange Zeit schwebten wir alle Drei über der blauen Tiefe. Der untere Teil des Couloirs war nicht sehr steil, aber je höher hinauf wir kamen, um so enger und steiler wurde es; ungefähr in der Mitte macht es einen kleinen Winkel, und hier ist der Raum so eng, daß nur die tiefe Lawinenfurche Platz findet; in die Felsen ausweichen konnte man nicht, da dieselben größtenteils vereist waren. Dieser Winkel machte uns viel Arbeit; wir fanden hier nur blankes Eis; weiter oben ging es dann wieder besser, obschon die Steigung nach Messung über 60° betrug. Um 4 Uhr endlich, nach 3 Stunden, wurde die Gratlücke erreicht, welche uns einen wunderhübschen Ausblick auf das gegenüberliegende Gauligebiet und den sich senkrecht unter uns befindenden Lauteraargletscher gewährte. Der Anfang des Grates, den wir jetzt betraten, war recht schwierig und forderte große Sicherheit; links und rechts waren steil abstürzende Wände, und gute Griffe fanden sich nicht viele. Etwa 20 Meter weiter oben bemerkten wir zu unserm Leidwesen, daß der Grat direkt unter dem Gipfel in eine senkrechte Wand ausläuft, was uns veranlaßte, diesen Grat zu verlassen und in die steilen Wände gegen den Lauteraargletscher hinauszutreten.

Nun zieht sich vom Gipfel aus auch ein steiler Grat gegen den Lauteraargletscher zu, der mit dem Grat, auf welchem wir uns zuletzt befanden, einen rechten Winkel bildet. Die beiden Wände treffen also in einer Ecke zusammen, von welcher aus zwei bis drei Kamine zum östlichen Grat aufsteigen. Es schien uns nicht unmöglich, indem wir gegen die Ecke traversierten, mittelst eines dieser Kamine auf den Ostgrat zu gelangen; ob dann von dort aus der Gipfel erreichbar sei, war nicht vorauszusagen, doch schien es wahrscheinlich. So begannen wir also mit dem Traversieren der Wand; das Klettern war hier mit einigen Schwierigkeiten verbunden, da die Felsen stark zerklüftet waren und aus brüchigem Gestein bestanden, das in seinem Falle mächtige Lawinen wachrief; ferner hatten wir einige Schneezüge an exponierter Stelle zu überschreiten, deren lockere Massen oft krachend zu Thale stürzten. Einen ausgeprägten Charakter trug diese Kletterei nicht; man konnte sich überall auf die

eine oder andere Weise durchwinden. Es gelang uns, das oberste Kamin zu ersteigen; der Grat war gewonnen. Von hier aus sahen wir noch zwei andere Gipfel gen Norden hin emporragen, von denen der eine, nördlichere, unser Ziel um cirka 20 Meter übersteigen mochte, der andere hingegen entschieden niedriger war. Heute hatten wir es jedoch nur auf den einen, uns zunächstliegenden, abgesehen. Noch etwas dem Grat entlang gerutscht, mittelst einiger kräftiger „Rücke" ein kleines Wändchen bezwungen, und dann standen wir auf dem Vorgipfel, nur durch einen tiefen Spalt vom höchsten Punkte getrennt. Ein Sprung noch und er gehörte uns, der stolze Zacken; ein kräftiger Jodler zur Warnung für seine zwei Brüder, ein Händedruck und wir gaben uns dem vollen Genusse der vollbrachten Arbeit hin! Die Aussicht zu beschreiben, wäre ein müßiges Unterfangen, da sie ungefähr dieselbe ist, wie vom Großen Lauteraarhorn aus. Es war jetzt 10 Minuten bis 3 Uhr nachmittags; wir hatten also vom Beginn des Couloirs, das wir um 8¼ Uhr betreten, für die 300 Meter beinahe 7 Stunden gebraucht, was hauptsächlich dem vielen und schlechten Schnee zuzuschreiben ist.

Nachdem ein jeder seinen Hunger durch Vertilgen eines halben „Landjägers" befriedigt, machten wir uns an die Errichtung eines kleinen Steinmannes; Baumaterial fand sich genug in dem verwitterten Gestein, das herumlag; nur war Vorsicht geboten, daß keiner bei seiner Kraftleistung das Gleichgewicht verlor; der Gipfel ist sehr klein und von senkrechten Wänden gebildet.

Nach einer halben Stunde erfolgte der Aufbruch; denn der Himmel fing an sich zu überziehen, und die fliehenden Nebel machten uns für den Abstieg besorgt. Wir wählten denselben Weg zurück; nur an einer Stelle schien uns eine Variante wohl angebracht, um einen mißlichen Schneezug zu umgehen; dadurch kamen wir früher auf den Südgrat, als das erste Mal, und gelangten dabei noch zu einer pikanten Kletterei über ein Stück Messergrat. Ferner bogen wir, anstatt auf dem Grat ins Couloir zu gelangen, vorher rechts ab und erreichten dasselbe etwas unterhalb der Lücke. Der ungemütlichste Teil der Tour kam jetzt erst: Der tiefe Schnee war teilweise weich geworden und oft trat der Fuß auf blankes Eis; zum Hacken aber war keine Zeit; es hieß eilen, denn eine plötzliche Lawine wäre uns nicht unerwartet gekommen. Nach 1½ Stunden mühsamster Arbeit lag das Couloir hinter uns, und nun eilten wir so schnell wie möglich, halb rutschend, halb bis an den Bauch im weichen Lawinenschnee, dem Steine zu, wo wir unsere Säcke niedergelegt hatten. Um 8 Uhr war jene Stelle erreicht, nach einem Abstieg von 5 Stunden. An ein Weitergehen war heute nicht mehr zu denken; wir waren viel zu müde, den fünfstündigen Weg zum Pavillon noch zurückzulegen. Allerdings hatten wir nun die tröstliche Aussicht, ohne Mantel oder Shawl, bis auf die Haut durchnäßt von dem weichen Schnee, bei einem eisig

kalten Wind hier das Morgengrauen abzuwarten. Doch was half das Jammern? Wir zogen die nassen Stiefel aus, steckten die Füße in den Rucksack und versuchten zu schlafen. Doch vergebliche Mühe! Einer weckte den andern immer wieder durch sein Zähneklappern, und schließlich gaben wir den Versuch auf. Zum Glück befand sich noch etwas Wasser in einer Flasche, mit welchem Thee gekocht wurde; das erwärmte uns einigermaßen. Aber die Zeit wollte nicht vorübergehen, ob-



Schwarzegghütte.

schon uns Montandon mit einigen lustigen Jodlern das Herz erfreute, und wir andern die schlechtesten Witze zu Tage förderten, die wir seit unserer zarten Jugend aufgespeichert hatten. Endlich ein heller Schimmer im Osten! Rasch die gefrorenen Stiefel angezogen, die Säcke auf den Rücken und in schnellem Tempo der Strahlegg zu! Ein prächtiger Tag brach jetzt an und in der Sonne hatten sich unsere erstarrten Glieder bald erwärmt; gemütlich schlendernd erreichten wir um $9^{1}/_{2}$ Uhr die Schwarzegghütte, wo wir rasch abkochten und eine kurze Siesta hielten. Dann nahmen Wyß und ich Abschied von Montandon, der erst am folgenden Morgen weiter wollte, während wir beiden anderen leider zur Heimkehr

gezwungen waren. Wie schön war es doch wieder in der grünenden Natur! Es schien uns alles so neu und farbenprächtig nach den zwei Tagen, die wir in der ewigen Schnee- und Eiswelt zugebracht. In fröhlicher Stimmung zogen wir thalwärts auf dem neu angelegten Wege, der uns von der Schwarzegghütte in 2 Stunden nach Grindelwald brachte. Hier machten wir uns dann möglichst rasch und ungesehen aus dem Staube, um uns nicht dem bekannten Brotneid der Grindelwaldner Führer auszusetzen.

Sagen und Erlebnisse aus dem Valserthal.

Von

Dr. *Jörger* (Sektion Piz Sol).

1. Fanellagletscher. St. Lorenzhorn.

Blauer Abendhimmel wölbt sich über Thal und Berge, ein Naturereignis, das im wassersüchtigen Sommer 1896 nur ganz selten zur Beobachtung kam. Ich saß mit Führer B. Schnyder vor dem Badhotel in Vals, ratschlagend und erwägend, was am folgenden Tage etwa unternommen werden dürfte. Darüber, daß wieder einer der Großen des Lentathales dran glauben müsse, waren wir bald einig, dagegen schienen uns die breitgetretenen Pfade über Calvari oder Frunt nach Zervreila [1]) nicht mehr ganz clubgerecht, weshalb sich die Beratung um die Wahl eines möglichst kurzweiligen und neuen Umweges drehte. Wir wollten nun einmal, wie man sich in Vals ausdrückt, mit der Kirche ums Dorf herum. Als ein anständiger Umweg beliebte uns endlich eine Tour durchs Peilthal über den Fanellagletscher nach Kanal und von dort heraus nach Zervreila. Auf dieser Wanderung ließ sich der oder jene von den schönen, noch wenig gewürdigten Gipfeln der Fanellagegend mitnehmen oder gar, wenn Zeit und Kräfte ausreichten, eine Begehung des Grates vom St. Lorenzhorn zum Hochberg versuchen. Dieser ungefähre Plan wurde also für den folgenden Tag festgelegt. Als dritter Gefährte ließ sich der Kurarzt von Vals, Dr. Rüepp, anwerben, der als ausgezeichneter Sänger und noch besserer Hornist die Besorgung des nötigen alpinen Skandales übernahm.

In der frühesten Morgendämmerung, um 3 Uhr des 15. Juli, brachen wir auf und verfolgten in der Richtung gegen das Peilthal jenen Pfad,

[1]) *Anmerkung*. In alten Urkunden findet man die Schreibweise Zavreila und Zevreila, was richtiger sein dürfte als Zervreila, sofern das Wort vom romanischen zavrar (teilen) herkommt. Auch jetzt noch schreiben die Valser oft Zavreila und Zevreila statt Zervreila.

der zum Valserbergpaß führt. Gleich anfangs, schon im Dorfe, beginnt die ärgste Steigung. Der Weg führt über einen mit spärlichem Erlengebüsch bewachsenen Rüfekegel, über die „Rüfe", durch saftige Wiesen nach dem Bord und dem ersten Kulminationspunkt bei der weithinschauenden Kapelle „auf dem Rong". Über uns drohen in der Dämmerung die wunderlich gestalteten Spitzen des **Horns.** In einer alten Urkunde des Jahres 1540 heißt dieser Gipfel noch das „Gravascholtahorn", ein Name, der völlig in Vergessenheit geraten ist, obwohl er den gefährlichen Charakter des Berges (Rüfehorn) so treffend bezeichnet. Denn was das Horn alles an Steinen und Felsen je zu Thal geschleudert, davon erzählen weit umher die unter Trümmern schmachtenden Matten, der durchfurchte Tann und die von stürzenden Blöcken zerrissenen Gehänge. Aus der Gegend des Horns zieht auch das große Rüfetobel herab, welches mehrmals schon ins Dorf Vals eingebrochen ist und vielleicht einmal demselben gänzlichen Untergang bereitet haben würde, wenn nicht eine überlegene Ingenieurkunst den Wüterich durch große und starke Verbauungen lahmgelegt hätte.

Wie wir in der Dämmerung schweigend dahinwanderten, weckte das keimende Tageslicht in mir die Erinnerung an die im Thale verlebte frohe Jugendzeit; um wettergebräunte Häuser schlichen gespensterhafte Schatten und aus dunkeln Schluchten stiegen graue Nebel düsterer Sage. In tiefen Abgründen wälzt das Peilertobel, nachdem es in tausendjähriger Arbeit das „Bord" durchsägt hat, seine ewig beschatteten Wasser. Sein Rauschen, Gurgeln und Brausen hat zu folgender Sage Veranlassung gegeben.

So einer in alten Zeiten abends nach dem Läuten der Betglocke auf dem Wege von Vals-Platz nach Vallè ans Peilertobel kam, rannte unter Grunzen und Quieken eine „Färlisau" mit vielen Jungen aus dem Tobel herab und versperrte dem nächtlichen Wanderer den Brückenübergang. Die unsaubern Tiere versuchten dem Manne zwischen den Beinen durchzulaufen, welche Passage ihnen fast immer gelang, wenn der Unselige angetrunken war. Dadurch wurde er ebenfalls in ein Säulein verwandelt und mußte hinfort im Peilertobel Quartier nehmen. Zur Aufrechthaltung der Polizeistunde für die Bewohner von Vallè, wie für eine weise Mäßigung im Alkoholgenuß, muß diese boshafte Sauherde in früheren Zeiten außerordentlich gut gewirkt haben, weshalb ich die Meinung nicht unterdrücken kann, daß solche Polizeischweinchen auch für andere Wege und Stege zum Wohle und Nutzen der Menschheit dienlich und förderlich sein müßten.

Oberhalb Rong steht ein altes Haus mit ganz kleinen Fensterchen und dicken Mauern. Es soll das älteste Haus des Thales sein und wird „Aberschhaus" genannt, da ein Averser oder Safier, der zur Zeit der Reformation hierher flüchtete, es gebaut haben soll. Hier lebte sein Erbauer außerhalb der Gemeinschaft anderer Leute, und da er ungläubig war, blieb er der Kirche und jedem Gottesdienst fern und starb wie ein

Heide. Wie nicht anders zu erwarten, muß er nun nach dem Tode wegen solch qualifizierter Gottlosigkeit als schwarzes Gespenst herumgeisten. Als Exkursionsgebiet ist ihm, außer den Räumen des Hauses, noch ein Stück Matte, bis zu einem unterhalb seines Gebäudes aufgetürmten Felsblock, angewiesen; darüber hinaus darf er nicht. In meiner Jugend führte mich der Weg oft an diesem schrecklichen Hause vorbei, und wenn ich auch als aufgeklärter Junge nicht an Gespenster glauben mochte, so habe ich mich doch bei diesen Gängen, ehrlich gestanden, nicht übel gefürchtet. Weil Vorsicht die Mutter aller Weisheit ist, machte ich alsdann einen größern Umweg, mich wohl hütend, durch Pfeifen, Singen oder Jodeln meine Anwesenheit dem Gespenst zu verraten. Ganz anders machte sich die Sache, wenn wir unser zwei oder gar mehrere Kameraden waren. Da packte uns das Herdenbewußtsein und mächtig wuchs auch der Mut. Wir bewaffneten uns mit Steinen, schlichen hinzu und bombardierten Thüren und Fenster. Freilich nicht allzulange, denn wie ein Stein in der Kammer drin polternd aufschlug, ging ein Flüstern durch unsere Reihen: „jetz chund er“, und wir rannten in Befolgung des Spruches „es ist auch dem Tapfern oft von Nutzen, zur rechten Zeit den Platz zu putzen“ auf und davon, solange der Atem anhielt.

Bei der Rongkapelle scheiden zwei Wege; der eine führt weiter bergan dem Valserpaß zu, der andere verfolgt die Schlucht nach Peil hinein. Wir nahmen den letztern unter die Füße, überschritten nach einigem Wandern das Wasser auf schmalem Steg und stiegen den Peilerwald hinan. Aus düsterem Tann blickt die idyllische „Waldkapelle“, und von Alter graue, mit Moos und Flechten übersponnene einfache Holzkreuze mit verblichener Inschrift hängen da und dort an den Bäumen. Das sind die Totenmale verunglückter Wanderer, die hier zu einer Zeit, als der Valserberg noch zu jeglicher Jahreszeit begangen wurde, in Sturm und Kälte ihren Tod fanden oder beim Wildheuholen in den Lawinen begraben wurden.

Unweit der Waldkapelle scheiden sich wieder die Wege. Der eine führt in die Maiensäße von Peil und in die Alp Selva, der andere, den wir verfolgten, begleitet ohne merkliche Steigung den Thalbach. Bei der Brücke in der „Rona“, die uns wieder aufs andere Ufer hinüberleitete, betraten wir die schmale, aber lange, bis in die Fanella hineinreichende Thalebene. Das unglückliche Hochwasser des Jahres 1868 hat auch hier den einst so wohl gepflegten und bebauten Wiesenteppich aufgerissen oder mit Schutt und Steinen überführt. Das Peilthal ist tief in den Schiefer eingeschnitten, der, stellenweise talkig und glimmerhaltig oder von viel Schwefelkies durchsetzt, leicht verwittert, den fressenden Wassern Nahrung giebt und der Bildung von Rüfen Vorschub leistet. Bei Hochwasser wälzt dann der Peilerbach schlammige, schwarze Massen zu Thal und trübt die Wasser des „gelben Glenners“, die den schwarzen Gesellen nur widerwillig

aufnehmen. Beidseits des Peilthales verlaufen langgestreckte Terrassen, die Raum bieten für prächtige Wiesen und Weiden. Rechts herab sendet das weiße Kirchlein von Peil mit dem hellen Klang seines Glöckleins den Morgengruß über die noch schlummernden Gefilde; aus- und einwärts davon stehen einzelne Häuser und Ställe und von weit oben winken die schönen Triften der Alp Selva. Auf der linken Thalseite führt an Gehöften vorbei hoch oben der Pfad nach der Vallatschalp und dem Valserbergübergang. Darüber steigen steile, aber reichlich beraste, von Runsen durchfurchte Wildheuhänge zu den Spitzen und Spitzchen der Peilerberge auf, deren hinterste und höchste Gipfel, das Teischerhorn und das Bärenhorn, besondere Namen führen. An der ganzen Peilerbergkette kann man überall, sei es durch die Runsen, sei es über die Felsköpfe, den Grat besteigen und ein reichhaltigeres Edelweißgebiet dürfte schwer zu finden sein. Den Hintergrund des Thales schließt der langgestreckte Kamm des Valserhorns mit der Alp Vallatsch zu Füßen, und rechts, neben der Valserberglücke, streckt der erste Gipfel des Fanellathales, der Frühaufsteher Wenglispitz, sein zierliches Haupt in die rotgoldene Morgensonne hinein. Zwischen Teischerhorn, Bärenhorn und Valserhorn schiebt sich das kurze Vallatschthälchen ein, von dem aus ein wenig begangener, stellenweise, besonders im untern Teil, schwierig zu findender und nicht ungefährlicher Paß über das „Lückli“ in die Alp Stuz und nach Nufenen hinüberführt.

Nach dieser Orientierung wanderten wir fürbaß. Eine kleine Strecke weit wird der Weg von Felsen und dem Thalbach hart eingeengt. An dieser Stelle haben einst drei Ziegen und ich ein kleines Lawinenabenteuer erlebt. Ich genoß in Vals meine Ferien, als früh im September schon, zu einer Zeit, da das Vieh noch in den Alpen war, ein ungewöhnlich hoher Schnee fiel. Was Beine hatte, eilte hinauf, um am Rettungswerk sich zu beteiligen, und auch ich traf mit andern in der Alp Selva ein. Bei der Heimfahrt durch den tiefen Schnee wateten die stärksten Männer voraus, das Großvieh folgte und mir, als dem solcher Arbeit Ungewohnten, ward der Befehl erteilt, die Ziegen nachzutreiben. Wer nun glaubt, mir wäre die leichteste Aufgabe zugefallen, der täuscht sich sehr, denn von der ersten Auslese der Schwiegermütter etwa abgesehen, giebt's auf dem ganzen civilisierten Erdenrund kein zanksüchtigeres Geschöpf als die Geiß. Trotz zweitägigen Fastens blieben meine Ziegen ihrem Charakter durchaus treu, bearbeiteten sich gegenseitig mit Zähnen und Hörnern, bis schließlich die schwächere im Schnee lag, wo ich sie mit Mühe herausziehen mußte. Und kaum hatte ich die eine wieder auf den Weg gelotset, so lag eine andere wieder tief begraben. Wie wir nun unter obbezeichnetem Felsen hinzogen, fuhr eine kleine Lawine hernieder und warf die drei vor mir herlaufenden Geißen in den Bach hinein. Ich stand einen Augenblick erstaunt, aber nicht lange, denn der Gedanke an die Gerechtigkeit des Himmels, welche mich braven und hülfbereiten Jüngling

stehen gelassen, die sündhaften Geißen aber ins Wasser geworfen hatte, war zu aufdringlich, um weitern Reflexionen Raum zu lassen.

Bei den Häusern von Hinterpeil, denen gegenüber in schönem Wasserfall das Vallatschtobel herunterstürzt, gingen wir wieder aufs andere Ufer des Peilerbaches und waren nun gleich am Eingang ins Fanellathal, das, hier rechts abbiegend, nur als eine Fortsetzung des Peilthales erscheint. In Hinterpeil hauste früher ebenfalls ein Gespenst. Da ich aber die Naturgeschichte desselben nicht genau kenne, hüte ich mich etwas weiteres darüber zu berichten (wie es etwa Abusus der Geschichtsforscher ist), denn man soll auch über ein Gespenst nicht mehr sagen, als man ganz genau weiß.

Das Fanellathal verläuft im Gneis. Senkrechte Felswände steigen rechts gegen den Valserberg und den Wenglispitz auf, während links sanftere Hänge Raum lassen für spärliche Schafweide und ausgedehntes Erlengebüsch. Die schönen Viehweiden der Fanella-Alp sind nicht hier vorn in der Thalebene, welche mit Flußgeschiebe und großen Sturzblöcken überlagert ist, sondern hinten, weit oben zu Füßen des Fanella- und Curaletschhorns, zu suchen, wo schöne Terrassen sich ausdehnen. Der Weg hier unten durch das Felsgewirr ist dermalen so schlecht, daß er kaum diesen Namen verdient; doch hat die Alp Fanella das Glück, Eigentum nur weniger einsichtiger Besitzer zu sein, die, auf Verbesserung bedacht, den beinbrecherischen Pfad durch einen wirklichen Weg ersetzen werden.

An einer Stelle sperrt eine frisch gefällte Arve, nach der Meinung des Führers die letzte im Fanellathal, den Weg. Die Leiche des Baumes, ein verworrener, knorriger Strunk, liegt da wie ein von rebellischer Volkswut hingeschlachteter Greis. Geknickt und gebrochen hängen an ihm die Äste, die grauen Haare der Bartflechte und die Büschel der Nadeln sind zertreten im Kote, und schreckliche Wunden, von Axt und Keil geschlagen, bedecken den Stamm.

Um 5 Uhr 30 Min. erreichen wir die zwischen Steinblöcken versteckten Hütten des einsamen Fanellastaffels, wo wir, wie überall im Valserthale, gastliche Aufnahme und eine gute Milch finden. Nach halbstündiger Rast brechen wir wieder auf, verlassen die Thalmulde und wandern direkt über den Hütten in der Richtung gegen das Curaletschhorn hinan. Nach mühsamer, langweiliger Steigung durch Viehwege, begleitet von einer Geißherde, die hinter dem Apothekergeruch unserer Tornister ein gar schmackhaftes Salz zu wittern schien, erreichten wir weidereiche Terrassen und sanfte Hänge, wo Quelle um Quelle des klarsten Wassers hervorsprudelt und geräuschlos über den grünen Moosteppich dahinrinnt. Jetzt ziehen wir, nur allmählich ansteigend, einwärts in der Richtung gegen das Fanellahorn und erreichen die Höhe der Kurve 2500. Ein neugieriges Alpenkind, ein Hermelin, begafft uns lange Zeit; bald ist

es vor, bald hinter uns, bald guckt es rechts, bald links zwischen Steinen hervor. Ähnliche Neugierde, mit der die Jäger rechnen, sollen auch die Murmeltiere zeigen.

An einer Quelle halten wir Umschau. Rechts nehmen Wenglispitz und Kirchalphorn, links der Turm des **Curaletschhorns** die achtunggebietendste Stellung ein. Letzteres habe ich seiner unbezahlbar schönen Aussicht wegen schon mehrmals besucht. Ich stieg jeweilen von der Alp Ampervreila zum See und in die Lücke zwischen Curaletsch- und Ampervreilahorn und dann über den östlichen Grat hinauf. Einen anderen praktikabeln Aufstieg giebt's wohl nicht. Anders ist das beim Fanellahorn, dessen fast mathematisch genaue Pyramide von jeder Seite zugänglich ist. — Vom Fanellagletscher, dessen untersten Punkt wir bei Kurve 2500 schon bedeutend überhöht haben, stürzen zwei sehr schöne Wasserfälle zu Thal, aber nicht seit langer Zeit, denn es leben noch Leute, welche an Stelle dieser Wasserfälle den in großen Seracs herniederhängenden Gletscher gesehen und das Donnern der hinunterstürzenden Eismassen gehört haben. Jetzt ist der Gletscheranfang weit hinter der Felswand in einer tiefen Mulde verborgen. Führer Schnyder hat sich der Mühe unterzogen, das Fanellaende des Gletschers zu vermessen und zu markieren, so daß über dessen Rückgehen oder Wachsen der Anfang zu einer Chronik gegeben ist.

Der Fanellagletscher ist der reinste Damengletscher. Ohne eine Moräne betreten zu müssen, gelangt man aus der Alpweide aufs Eis — und welch ein Eis! Blendend weiß, ohne Fleck und Spalten breitet es sich in großen Ebenen aus oder steigt sanft in tadelloser Reine seinen Ausgängen zu. Nur gegen das Kirchalphorn hinauf sieht es unheimlich aus; was dort herabhängt, ist grausig zerspalten und zerrissen.

Indessen wir betrachtend standen, häufte der Wind in der Heuberg- oder St. Lorenzlücke eine Nebelschicht auf, die er direkt aus dem Wetterkamin des Misoxerthales bezogen hatte. Wie die geschlossene Phalanx einer zum Kampf aufgestellten Kriegerschar standen die Wolkenmassen in der Lücke. Plötzlich begann der Kampf gegen einen hinter dem Fanellahorn verschanzten Feind. Die Phalanx teilte sich, Züge schwärmten aus, eilten im Laufschritt dem Fanellapaß zu und umzingelten das Fanellahorn, dessen über die Nebelmassen aufragende Pyramide nun aussah wie ein vom Flugsand der Wüste halb verhülltes Grabmal eines Pharaonen. — Die Nebel verschwanden wieder, indessen wir der unbenannten Lücke zubummelten, die zwischen Rothorn und St. Lorenzhorn sich aufthut. Diese Lücke, welche den breitesten und bequemsten Übergang nach Kanal bildet, verdient einen Namen ebensogut als der Fanellapaß, welcher doch nur in die Gerölle des Brochenhorns und die Wüsten des Legitobels hinüberleitet. Wir versuchten die unbenannte Lücke zu taufen; da aber meine zwei Gefährten lauter närrische Namen vorschlugen und gegenüber meinen besseren und ernsten Vorschlägen einen unkorrigierbaren Eigensinn

an den Tag legten, zog ich mich von dem Unternehmen zurück, worauf die andern erst recht zu keinem Resultat gelangten.

Von der Lücke aus wanderten wir links zu Punkt 3047, dem höchsten der Lorenzkette, hinauf und langten dort um 10 Uhr an. Der **St. Lorenzgrat**, von der Heuberglücke bis zu Punkt 3039 reichend, ist überall leicht zu begehen und an jeder Stelle, seine vier Spitzen nicht ausgenommen, von der Fanellaseite auch leicht zu besteigen, da der Firn überall sanft und bis hart an die obersten Punkte hinanreicht. Auf der Zapportseite dagegen fällt der Grat in seiner ganzen Länge in steilen Felsen ab. Weder auf Punkt 3047 noch auf Punkt 3039, den wir später auch besuchten, fanden wir Spuren einer früheren Besteigung. Während ich und der Führer mit Aufopferung und Kunstverständnis einen respektabeln Steinmann aufbauten, sandte der Collega mit hübschem Tenor sinnige, der Situation angemessene Lieder, wie z. B. „Es schöners Chind chast niena g'seh"; „Mädele ruck, ruck, ruck"; „z' Lauterbach hani mei Strumpf verlora", nach Süden und brachte dadurch die Nebel des Zapporthales in neue, tanzende Bewegung, so daß uns der Ausblick nach dieser Seite hin völlig benommen wurde.

Über einen schmalen Firnkamm gelangten wir zu Punkt 3039 hinüber, der schon dem Kanalthal zugehört und als das Ende des St. Lorenzgrates anzusehen ist. Von der nun folgenden, in gleicher Richtung verlaufenden Hochbergkette wird unser Standort durch eine tiefe Einsattelung abgetrennt. Nach Erkundigungen, die wir eingezogen hatten, ist die Kette vom St. Lorenzhorn zum Hochberg noch nie begangen worden. Der frühere Führer und Gemsjäger Giger, der sonst in dieser Gegend überall gewesen, manch neuen Schlich gefunden hat und die kühnsten Wege gegangen ist, erklärte mir, daß er da nicht durchgekommen sei; eine Einsattelung im Kleinthäli (östliches Ende des Kanal) zwischen Punkt 2884 und Punkt 2977 habe ihm das Weiterkommen verunmöglicht.

Auf luftiger Warte sitzend beratschlagten wir lange über das „wollen oder wollen wir nicht" die Traversierung des Grates nach dem Hochberg versuchen. Rosig und einladend sah das Unternehmen keineswegs aus, denn „schlich" sind die scharfen, steil abfallenden Gräte grad recht genug, namentlich für Augen, welche seit langer Zeit keine andern Abgründe als diejenigen des Papierkorbes geschaut haben. Den Einstieg in die erste Einsattelung hätten wir wohl zu stande gebracht; unfreundlicher aber sah es um Punkt 3015 herum aus und eine zweite Einsattelung zwischen Punkt 3015 und Punkt 2977 konnten wir nicht recht übersehen, auch was hinter Punkt 2977 lag, blieb uns verborgen. So beschlossen wir denn nach vielen Erwägungen, die heutige erste Tour nicht ins Ungewisse auszudehnen, dagegen die Hochbergkette bei der Rückkehr aus der Lenta nochmals auszukundschaften, um das einmal Verschobene noch



Kirchalphorn, Heuberglücke und St. Lorenzhörner mit dem Fanellagletscher.

Nach einer Photographie von *Guler* in Zürich.

nachzuholen. Daß dieses Projekt ins Wasser fiel, ist für den Sommer 1896 ohne weiteres verständlich.

Für den Rückzug nach Zervreila blieben uns, wenn wir nicht in den Kanalstaffel absteigen wollten, vielerlei Wege offen, so einer durch den Fanellapaß, ein anderer unter dem Rothorn durch und ein dritter unter dem auf der Karte nicht genannten Brochenhorn ins Legitobel. Wir wählten den letztern und hätten nun gleich von Punkt 3039 durch die Felsen absteigen können. Wo aber nur ein Loch in die Hosen zu riskieren ist, fährt man lieber auf dem Firn zu Thale. Wir gingen daher etwas zurück und fuhren die steile Schneehalde hinab bis ans Gletscherende. Selbes ist viel weiter oben, als es die Karte angiebt, denn die auf der Karte über den Rothorngrat hinausreichende Gletscherzunge ist ganz zu streichen. Auch unter dem Hochberggrat zieht nur mehr ein ganz schmaler, stellenweise schon unterbrochener Gletschergürtel gegen das Kleinthäli und den Kanalgletscher hin. Dieser Gürtel heißt das **Tierband,** wohl deshalb, weil hier, wie überhaupt in den für die Jagd unzugänglichen Felsen der Hochberg- und St. Lorenzkette, die Gemsen (Tiere) ein natürliches Asyl vor dem Jäger finden und es auch ganz genau kennen. Der über dem Tierband aufgebaute, breite, massige Berg (Punkt 2977), der sich von Zervreila aus gar schön ausnimmt, verdiente wohl auch einen Namen. Da aber nach den gemachten Erfahrungen nicht anzunehmen war, daß wir drei uns auf einen solchen einigen könnten, erlaubte ich mir, nur in aller Stille, den Gipfel mit „Tierberg" anzureden.

Vom Gletscherende weg stolperten wir über eine wüste Moräne hinunter, lagerten uns ermüdet im Moose und schliefen allesamt alsbald ein. Indes wir friedlich schlummerten, verließ der halbblinde Großvater einer Murmeltierfamilie nebenan seinen Bau, gewahrte uns, und da seine trüben Augen das Clubabzeichen an unsern Hüten nicht erkennen konnten, hielt er uns für gefährliche Leute. Er fing nun an zu pfeifen und pfiff mit steigendem Eifer und zunehmender Besorgnis immer weiter. Den Führer und mich, die wir als Väter vieler Kinder an Schlafstörungen gewöhnt sind, genierte das wenig, wogegen aber der ledige Collega sich über das Pfeifen mehr und mehr so sehr aufregte, daß er schließlich seinem Ärger in einem ganz niederträchtigen Schimpfen über den frechen Mungg und dessen ganze Verwandtschaft Luft machte. Das konnte ich nicht mit anhören. Ich stellte dem Collega vor, daß er das fröhliche Murmeltier als eine Art Wappenvieh des Alpenclubs zu respektieren habe, wenn er's nicht mit dem Verein verderben wolle; daß der Mungg laut Bündner Privatrecht befugt sei, hier oben zu pfeifen, solange und soviel er wolle, und daß im Lande der Gemeindeautonomie auch die Munggenfraktion thun dürfe, grad was ihr beliebe. — Ob der mit großer Erregung geführten Auseinandersetzung wurden wir alle munter und zogen über die Schafweide weiter dem Legitobel zu. Der Abstieg durch dieses Tobel

war die unangenehmste Arbeit des ganzen Tages, da ein um schwierige Felsköpfe wegelagerndes Erlengebüsch fast nicht zu besiegen war. Der Collega schimpfte wieder und ich half ihm diesmal, so gut ich's konnte, wodurch das durch den Mungg getrübte Einverständnis zwischen uns beiden wieder völlig hergestellt wurde.

Um 5 Uhr erreichten wir Zervreila, wo zur Zeit nur eine Sennenjungfrau schaltete und waltete. Um den Collega der Gefahr zu entziehen, daß er sich in ein romantisch-alpines Liebesabenteuer einlasse, schickten wir ihn heim nach Vals, während wir übrigen zwei in die Lampertschalp hineinpilgerten. Wir wollten am andern Tag das Grauhorn der Lenta besteigen, welches Vorhaben aber für diesmal gründlich verregnet wurde. —

2. Piz Aul.

Im Nordwesten von Vals steigt über den Weiden der Leisalp eine gewaltige, aus Bündnerschiefer gefügte Gebirgsmauer in die blauen Lüfte auf und trennt das Vrinthal vom Valserthal. Der kühne, trotzige Bau, anscheinend ein Teilstück einer gigantischen Bastion, deren andern Teil man unwillkürlich im Vrinthal drüben vermutet, macht den Eindruck des Ewigen und Unvergänglichen. Weit draußen im Lugnez bei Oberkastels, wo die beiden Glenner sich vereinigen, ist das durch einen Burgturm markierte Fundament des Werkes in die Fluten des Flusses versenkt. Ein breiter, zerrissener, von Wassern und Rüfen angenagter Verbau, voller Schlupfwinkel und Heimlichkeiten, zieht dahin, bis beim Brandstaffel die Bastion anhebt, die, rasch in die Höhe wachsend, ihr schroffes Ende in der Fuorcla da Patnaul findet, wo der Gneis der Frunthornkette sich ihr entgegenstemmt. Ein Stück weit vom Brand einwärts ist die Mauer nicht ganz senkrecht geraten, so daß sich an ihr Grasböschen und Rasenbänder ansiedeln konnten; weiter drinnen steht sie aber tadellos im Lot. Einige Risse und Spalten, von denen die Sattelte-Lücke die tiefste ist, haben das Werk wohl gebrochen, aber nicht erschüttert. Einen ganz andern Anblick gewährt der Bau von der Vrinerseite aus; dort ist er zerklüftet und zerborsten wie eine Festung nach langer Beschießung aus schwerem Geschütz.

Das ist die Piz Aul-Kette. Ihre Gipfel sind der Piz Seranastga (2876 m) und der Piz Aul (3124 m). Letzterer leuchtet mit seiner Schneekuppe weit ins Vorderrheinthal hinaus und streitet mit dem Nachbar Piz Terri um den Preis der Schönheit des Vrinthales. In Vals heißt die Kette der **Breitengrat.** Die Namen Piz Aul und Piz Seranastga haben sich erst seit wenigen Jahren dort eingebürgert.

Der Seranastga ist vom Brand aus, wohin er treppenartig abfällt, leicht zu erreichen. Im Jahr 1877 gelangte ich mit Direktor P. Schnyder



Piz Aul und Piz Seranastga von Alp Selva (Vals) aus.

Nach einer Photographie von *Guler* in Zürich.

von Vals über die Hänge östlich von der Sattelte-Lücke direkt hinauf zum Gipfel, ein Weg, der vor- und nachher von Touristen kaum gemacht worden sein dürfte.[1] Damals haben wir den großen Steinmann auf der Spitze aufgemauert und sind dann auf den Brand abgestiegen.

Der Piz Aul wurde früher fast nur von Vrin, in unserer Zeit aber wohl häufiger von Vals aus besucht. Man erreicht seinen Fuß auf zwei Wegen, entweder durch die Sattelte-Lücke oder von Brand aus, indem man hinter dem Seranastga durchgeht; ersterer Weg ist kürzer, aber anstrengender. Der Gipfel selbst kann nur von der Vrinseite aus über den östlichen Grat und Gletscher bezwungen werden.

Nachdem wir 1896 bei fast beständig rauschendem Regen lange Wochen geseufzt, gejaßt, gekegelt und sogar Croquet studiert hatten, hellte sich das Wetter am Abend des 24. Juli endlich einmal auf und versprach auf den Morgen einen guten Tag. Schleunigst wurden die Tornister gepackt und abends spät wanderten unser fünf (die drei schon vorgestellten Fanellagänger, ein Herr aus Zürich und mein neunjähriger Knabe) dem Alpstaffel Brand zu. Steil ging's eine gute Stunde lang hinan, aber interessant und schön war der Weg durch die blumenreichen Bergriesen, und beständig weitete sich der Ausblick auf die Berge von Peil, Tomül, Arischuna, hinter denen zuletzt die weißen Safier und die schwarzen Hinterrheiner, Tambo und Einshorn herausragten.

Bei einbrechender Nacht hielten wir unter musikalischen Signalen und Klängen von verschiedener Art und Wert unsern Einzug in Brand, was unter den friedlichen Bewohnern der Alp einigen Aufruhr verursachte. Während einige, die Situation ganz verkennend, mit dem Ausruf „was Tüfelsch ist da los" in die Behausung flüchteten, banden andere tapfere Sennerinnen schleunigst die Sonntagsschürze um und erschienen zum Empfang vor der Hüttenthüre. Schon im Bett verkrochene Kinderchen wurden nochmals munter und zeigten ihre rotbackigen Gesichter am engen Fensterchen, verschwanden aber unter Kichern und Lachen sofort wieder, als wir sie anredeten. Zu allem hinzu kam mit spanischer Grandezza der Herdengemeinderat von Brand, bestehend aus vier grauen und einem schwarzen Kalbe, zur Begrüßung und ließ es sich in der Folge nicht nehmen, in corpore vor unserer Schlafkammer die ganze Nacht Ehrenwache zu halten. Solch unverdiente Huldigung durfte unsrerseits nicht unerwidert bleiben, weshalb der Collega mit einer schwungvollen Anrede an die hochwohlgebornen und getreuen Ratsherren zu und von Brand sich vernehmen ließ.

---

[1] *Anmerkung der Red.* Nach Jahrbuch S. A. C. X, pag. 174, ist schon Hoffmann-Burckhardt mit Chr. Jann am 29. Juli 1874 auf diesem Wege auf den Gipfel gelangt und hat dort einen wahrscheinlich von Ingenieur Held im Jahre 1873 errichteten Steinmann vorgefunden.

Es war eine wundervolle Mondnacht, deren Licht uns schon früh um 2 Uhr ermunterte. Um 3 Uhr brachen wir auf und stiegen über Felsköpfe, wellige und hügelige Alp am Fuß des Seranastga. Hinter demselben gelangten wir in ein kleines, der Welt verborgenes Thälchen (Fanella), dessen Hintergrund, ein beidseits beraster, aber steiler Haldenriegel, den geraden Durchgang zum Fuße des Piz Aul versperrt und zu einer Gegensteigung von cirka 100 Meter zwingt.

Gerade als wir auf die Höhe dieses Grätchens gelangt waren, stieg die Sonne aus einem Meer roter Wolken auf, gleich als tauchte sie aus dem Blutbade von Sempach oder St. Jakob. Der neben mir sitzende Knabe, dessen Zünglein heute noch wenig stillgestanden war, verstummte beim Anblick dieses Schauspieles, das er noch nie gesehen, und starrte unverwandt mit freudestrahlenden Augen in die Sonnenpracht. Erst nachdem die Zauberfarben sich verloren, die Gipfel sich geklärt und abgelöst hatten, fand er die Sprache wieder, und nun sollte ich ihm jedes Spitzchen nennen, was ich leider nicht konnte. Um mich noch mehr in Verlegenheit zu bringen, rückte er mit seiner Schulgeographie heraus und redete eine eher trockene Materie von verschiedenen Stammketten daher. Ich übergab ihn deshalb dem Führer, der, zugleich Schullehrer, der geographischen Weisheit meines Sohnes besser gewachsen war als ich.

Vom Grätchen absteigend gelangt man an ein kleines, blaues Seelein. Als ich einstmals auf dem Seranastga stand, war dieser See noch ganz von Eis und Schnee eingerahmt, so daß er aussah wie ein in Silber gefaßter Smaragd.

Beim See, den wir um 5 Uhr erreichten, hielten wir Rast. Über uns türmten sich die Gräte und Felsmassen des Seranastga auf, rechts oben winkte unser Ziel, eine Schneekuppe mit breiter, bis fast zu uns herabreichender Eis- und Firnhalde; gegen Vrin hin öffnete sich ein steiniges Alpthälchen, flankiert von jäh aufsteigenden, kantigen Hörnern.

Um 5 Uhr 30 Min. wurde wieder der Vormarsch angetreten. Es ging über den Schnee einwärts, aufwärts auf den Grat, wo wir bei einem nach der Leisalp abfallenden, steilen und schmalen Kamin anlangten, das den Piz Aul vom Seranastga abgrenzt. Die zwischen diesem Kamin und der Sattelte-Lücke ragende, runde Felskappe hat keinen eigenen Namen. Vom Kamin weg stiegen wir durch steiles, bewegliches Gufer, in dem wir schöne Bergkrystalle fanden, östlich vom Piz Aulgletscher auf dessen Grat, von dem weg eine steile Firnhalde und ein Eiskamm zur obersten, umgletscherten Spitze hinüberleitet. Wenn diese Halde, was bei unserer Besteigung nicht der Fall war, schneefrei ist, so müssen hier Stufen geschlagen werden. Wir gewannen bei gutem Schnee sonder Mühe und Gefahr die Spitze um 8 Uhr. Nun erscheint der Piz Aul als ein langer, schmaler Grat, dessen höchstem Punkte ein von der Vrinerseite herstreichender Felskamm Stütze und Festigkeit verleiht.

Die Aussicht, welche sich vom Monterosa bis zum Ortler über den größten Teil der schweizerischen Alpen erstreckt, war nach jeder Richtung hin völlig frei. Ich freute mich für meinen Knaben, der ob dieser Pracht die Geographie seiner Stammketten vergaß und hier oben, dem Himmel nahe, mit Begeisterung zum erstenmal die unvergleichliche Schönheit unseres Vaterlandes erschaute und Bilder in sich aufnahm, die ihm unvergeßlich sein werden.

Zur Rückkehr auf den Brand benutzten wir den gleichen Weg wie beim Aufstieg. Der Brandstaffel, den wir erst jetzt im Tageslicht sahen, ist eine eigenartige, malerische Ansiedlung. Wie die meisten Alpniederlassungen im Valserthale, wo fast jeder Bauer seine Milch selbst verkäset, besteht er aus einer größeren Zahl von Holzhäuschen, Hütten und Ställen, die alle Privateigentum verschiedener Besitzer sind. Die Gebäulichkeiten stehen zum Teil zu äußerst auf abschüssiger Halde, 'andere sind zum Schutze vor dem Wind an die Felsen angeschmiegt oder in die übereinanderliegenden Felsgänge hinaufgebaut. Zwischendurch ziehen als Viehwege benutzte tiefe Felsspalten. Weiterhin trifft man tiefe, offene Spalten und Abrißstellen, die vermuten lassen, daß ein gut Teil des unten an der Valserstraße im Heidbodenwald liegenden Trümmermeeres von hier hinabgepoltert sein dürfte. So mögen auch die beiden großen Stürzlinge auf dem Heidboden, von denen einer, mit einer Rottanne geziert, Gestalt und Größe eines ansehnlichen Kirchturms nachahmt, von der Gegend des Brand zu Thal gefahren sein. Die beiden Riesenstürzlinge heißen die „hohen oder Teufelssteine“, und die Sage, welche ich zur Abwechslung einmal im Valserdialekt reden lassen will, weiß, entgegen geologischen Anschauungen, besser, woher sie gekommen sind.

Uf em Heidboda us stänt zwe Gütscha, höi as wie na Chilchathura und ma g'seht ne a, dasch emal nu eis Stuck gsi sind. Schi heißa dia „höia Steina“ oder au „sd' Tüfelsch Steina“, wil schä der Tüfel sälber hära treit hät. D'Valler heind emal vor alta Zitta z' Camp der Muotter Gottes e Chapella bua und d'Lüt z'Land us und e heind derthära g'wallfartet, bätet und viel Guots tha. Das hät dä Tüfel g'stocha und er ist schi rätig worda, er well dia Chapella z'Hudera und z'Fätza schla und e Bölla druf legga, dersch de nit eso gschwind meh ewäg tröla. — Und richtig es Tagsch, es si Usgähnds Brachet gsi, chund er z'Loch iecha g'chichet mit ema dondersch groß**a** Stei uf em Grind. Zum Gfell ischt ussets Hansjola, krat es alts, aber es tiffigs Babi, umag'stibelat. Wie äs der schwarz Kärli mit schim lenga Schwanz g'seh hät, hät's denkt: „iez luog dä är a; gäb wa der Schügg he well mit schim Gütsch; der wird woll äbas Dumsch astella wälla.“ Zum Tüfel seit's: „he guota Tag, alta Ledigä; isch ma au birum emal z'Valsch? Ier heit mächtig schwär g'lada für e so en alta Stibeli; zei stellat es Flöhli ab und hirmet, wer wella es Dingschi verzella.“ Der dumm, schwarz Löli lat schi richtig b'schissa,

stellt schi Burdi ab und hockt ind's Graß. Wil er aber es heißlächtigs Füttli (i chas nit anderst säga) ghä hät, so faht dia naß Lischa und fähnt d'Chrißäst umna um afa brünstela, z'tschüscha und schmürzela. Wo's das g'merkt hät, seit üns Wibli: „Ier sid glaubi nit ganz g'sund; ier läht nöwa en heißa Ata hina ussa und schmeka thued er au nit krat guot. E söttige Hitz chan i nit ushalta, i muoß es Dingi hinder ena Stei z'Schatta." Seit's und düschelet hinderi und ist fri es Willi nüma füra cho. Es hät nämlich derwil i de heiligste Nama es Chrützli (ma chas hüt no g'seh) mit dem Finger uf de Gütsch g'macht.

Inera Wil (schi zwei händ duo no vo allerlei Läuf und Gäng dischkeriert) seit der Tüfel: „i muoß denki gah", und s'Babi meint: „wärdet denki müassa und läd ich der Wil". Wie aber der Schwarza schi Gütsch birum uf d'Hora g'steckt hät, ist der Stei wäga dem Chrüzli schwärer und schwärer worda und gäb wie das Höllamilzi g'sperzt, g'rangget, g'chichet und g'schnufet hät, er heig ne müassa la kia und der Gütsch ist derbi in zwei Stuck zersprunga. Ds'Babi hät schi wäga der Hantierig da Buuch müassa häba vor Lacha und der Tüfel hät schi g'schämmt wie e nassa Pudel und ist, was gischt was d'häst, mit ema mächtiga Plär und G'stank z'Loch us und der Höll zua. Daheima bi schir Ahna heigenschne druberab au no brav usg'lachet und g'fözlet. Sit der G'schicht chund der Tüfel nüma meh ge Valsch und wenn er au nu äpa ne mal eina z'holla hätti. Und das all's ist gwüß, gwüß uf's Tüpfli wahr.

3. Grauhorn der Lenta.

Am Morgen des 3. August hatten in der Frühe die Gasthöfe von Vals ihre sämtlichen Kurgäste „ausgelassen". Infolge dieses Streiches bewegte sich auf dem Wege nach dem Rotenberg und Zervreila eine buntscheckige Touristenschar. Damen, den schweren Bergstock in der Hand, mit dem sie wenig anzufangen wußten, trippelten sorgsam über die Steine und schrieen laut auf, wenn ein unschuldig Fröschlein über den Weg hüpfte; Buben krabbelten mit bramarbasierendem Geschrei zwischen den Tannen umher, bis einer davon im Sumpfe stecken blieb; gelehrte Häuser mit Brille und Botanisierbüchse stiegen, unter wissenschaftlichen Gesprächen, schwitzend bergan; ein Hypochonder führte seinen eingebildeten Magenkrebs in die luftige Höhe; selbst ein erzwungener Alkoholabstinenzler trug seine schlechte Laune zervreilawärts und ganz zuletzt kam auch der würdige Pfarrherr mit dem studienbeflissenen Sohn zur Seite einhergeschritten. Daß auch ich von der Partie war, ist selbstverständlich. Ich spielte heute weniger die Rolle des Clubisten, als vielmehr die des barmherzigen Samariters, indem ich zum Schutze gegen Hunger, Ohnmachtsanwandlungen und andere Zufälle einen Tornister voll Schinkenbrötchen und einige Flaschen vom Guten auf meinem Buckel dahinschleppte.

Was für komplizierte Ereignisse sich auf dem Wege zutrugen, will ich nicht berichten; dafür aber eine alte Geschichte erzählen, die mir angesichts des von hoher Warte herabschauenden Hofes Leis wieder einfiel. Die Männer von Leis waren es, welche zur Reformationszeit im Thale Vals den Katholizismus retteten, indem sie nach Vals-Platz hinuntergingen und die dort bereits eingezogene Reformation mit Drohungen und derben Fäusten wieder austrieben. — Die Sage erzählt entsprechend dem Charakter einer späteren Generation, die auch ernsten Dingen ein lustiges Mäntelchen umzuhängen weiß, den Hergang ganz anders, und zwar also.

Die Reformation war in Vals eingezogen, die einen Leute gingen in die Messe, andere in die Predigt, woraus Mißhelligkeiten zu entstehen drohten. Auf einer zur Regelung der Angelegenheit einberufenen Gemeindeversammlung war männiglich der Ansicht, daß für zwei Religionen in Vals zu wenig Platz sei, es müsse die eine der andern weichen. Daraus resultierte der einhellige Beschluß: „es wird über die Religion abgestimmt und die Minderheit hat sich der Mehrheit zu fügen“. Aber siehe da, bei der Abstimmung ergaben sich für die Messe genau gleich viel Stimmen, wie für die Predigt. Darob große Verlegenheit und Ratlosigkeit. Zum Glücke trieb gerade in dem Momente der Geißhirt seine Herde ins Dorf. Jetzt fiel einem findigen Kopfe ein, der Geißhirt gehöre auch in die Versammlung und habe auch eine Stimme; er beantrage, daß man ihn über die Angelegenheit entscheiden lasse; man dürfe dies um so eher riskieren, als der Hirt, der den Tag über nahe dem Himmel weile, in Sachen der Religion besser Bescheid wissen dürfte, als die im Thale, auch habe der Heiland noch schier einfachere Leute als Geißhirten zu Aposteln gemacht u. s. w. Dieser Antrag gefiel allgemein; der Hirt wurde herbeigerufen und entschied für die Messe. Damit war der Religionshandel für die Valser erledigt, wozu ihnen noch nachträglich gratuliert werden darf, da man sich der Religion wegen anderwärts noch lange die Köpfe einschlug, von andern wunderlichen und schier ungesunden Bekehrungsversuchen nicht zu reden. — Sollte sich im Laufe der Zeit ein ähnlicher Handel in Vals wieder aufthun, so dürfte an Stelle des Geißhirten ein Alpenclubist zur Rolle des deus ex machina berufen sein.

Unsere Gesellschaft traf auf den Mittag in Zervreila ein, wo sie in der Wirtschaft Tönz abteilungsweise ebenso gut wie reichlich abgespeist und getränkt wurde. Dann flog sie auseinander. Die einen zogen gegen die Lenta hinein, andere traten den Rückweg über Frunt an, während ich mit noch einigen die Kanalalp besuchte. Auf den Abend blieb in Zervreila nur noch eine sechsköpfige Touristenschar mit folgendem Programm für den Morgen. Ich wollte mit Führer Schnyder ganz frühe das Grauhorn der Lenta besteigen, die andern sollten später mit Führer Furger bis auf den Lentagletscher nachrücken, wo wir uns dann treffen wollten.

Nach einem heftigen Gewitterregen war der Abend wunderbar klar geworden. Wir lustwandelten durch die blumigen Gefilde und warteten der Führer, die noch von Vals her eintreffen sollten. Bei Einbruch der Nacht hallten Jauchzer an den Felsen wieder und verkündeten die Ankunft der Erwarteten.

Als ich andern Morgens um 2 Uhr den Kopf zum Fenster hinausstreckte, war's dunkel „wie in einer Kuh" und ein geschwätziger Regen stürzte nieder. Ich sprach für solch unerwartete Bescherung den gebührenden Dank aus und kroch wieder unter die Decke. Morgens um 6 Uhr sah das Wetter gerade viel besser nicht aus, doch sollte und mußte wenigstens ich mit meinem Führer etwas unternehmen, während den andern die Rückkehr nach Vals angeraten wurde.

Als wir beiden die Ätzmähder hineinwanderten, senkte sich der Nebel noch tiefer ins Thal, so daß wir an der Ausführbarkeit der Tour aufs Grauhorn zu verzweifeln anfingen und uns auf einen Reserveplan besannen. Derselbe lautete bereits dahin, am Ende der Ätzmähder rechts durch die Felsen einen neuen, ganz direkten Weg auf den Piz Schärboden zu suchen. — Indes schritten wir fürbaß, und siehe da, gleich anfangs der Alp präsentierten sich die zwei uns vom letzten Jahr her befreundeten Esel der Lampertschalp und trotteten freudig vor uns her, der Lenta zu. Weil dem Zweifelnden auch der Esel ein guter Ratgeber ist, hielten wir die Erscheinung der beiden für ein ausgezeichnetes Omen, dem wir unbedingt zu folgen beschlossen, und warum sollte der Esel nicht ein ebenso guter Prophet sein, als eine Krähe oder ein altes Weib?

Von der Lampertschalp aus stellt sich von den eisgepanzerten Riesen, welche das Gletscherparadies der Lenta hüten, kaum ein Gipfel so schön vor, wie das Grauhorn. Am weitesten gegen die Achse des Thales vorgeschoben, zeigt sein zierlicher, schneeiger Gipfel, zu dessen Geheimnissen ein zerrissener, steiler, bis ins Thal reichender Gletscher den Zugang hütet, frei und kühn in die Wolken auf und verachtet jede Anlehnung an seine massigen Nachbarn, den Piz Jut und das Rheinwaldhorn.

Was wir in Vals über eine allfällige Besteigung des Grauhorns von der Lenta aus erfahren hatten, lautete dahin, daß noch niemand diese Tour gemacht habe. Der in der Gegend sehr kundige Führer Giger hatte uns geraten, den Weg vom Lentagletscher aus über die Felsen am südöstlichen Rande des Grauhorngletschers zu suchen. Uns erschien nach eingehender Prüfung mit dem Fernrohr diese Passage als sehr unsicher, weshalb wir es am nordöstlichen Rande, längs des Piz Jut, probieren wollten, ein Weg, den Führer Giger für kaum bezwingbar hielt. Ein mittlerer Weg, über den Gletscher, wäre wegen der Steilheit des Eises und der großen Menge sehr breiter Spalten wohl sehr mühsam, langweilig und gefährlich.

Indes wir eilenden Laufes der Lenta zuschritten, hellte sich das Wetter und in gleichem Maße unsere Stimmung prächtig auf. Um

7½ Uhr erreichten wir den Gletscher und schlugen uns, um der Moräne auszuweichen, alsbald rechts in die Felsen des Piz Jut. Um 8½ Uhr kamen wir ungefähr bei Kurve 2400 an den Grauhorngletscher und an die Stelle, wo wir letztes Jahr zwei Gemsen photographiert hatten. Dieselben waren nicht mehr vorhanden. Vermutlich brodelten ihre Knochen schon längst im Kessel irgend eines Leimsieders.

Nach halbstündiger Rast betraten wir den Grauhorngletscher und schlichen und schlängelten zwischen seinen gewaltigen Seracs aufwärts. Nach kurzer Wanderung standen wir vor einer überraschend schönen und weiten Gletschermulde, von der weder wir noch die Karte eine Ahnung hatten. Wir überschritten die Mulde und stiegen hart an den Felsen des Jut ein sehr steiles Gletscherfeld hinan. Der tiefe Neuschnee gewährte uns guten Stand, sonst hätte es hier wohl langwierige Hackarbeit gegeben. Ein Stück oben verließen wir die immer steiler werdende, lawinengefährliche Halde und benutzten die Felsköpfe des Jut zum Weiterkommen; zeitweilig mußten wir abwechslungsweise wieder in den Schnee hinaus, aber wo es immer möglich war, blieben wir in den Felsen. Wir erreichten die Lücke links von Punkt 3108 zwischen Jut und Grauhorn und hier zeigte es sich, daß die Besteigung des Jut von hier aus unmöglich wäre. Die Lücke ist nicht vereist, wie die Karte angiebt, sondern aper und guferig und ein großes Trümmerfeld zieht sich von ihr aus in den Tessin hinunter, wo weit drunten die kümmerlichen Reste des Casilettogletschers heraufblinken.

An die ganz schmale Lücke schließt sich grauhornwärts ein zerrissenes Grätchen an. Türmchen an Türmchen stehen da auf so schwachen Füßen, daß sie ein Mann umwerfen kann. Wir verfolgten die Schneide des Grätchens, das im letzten Teil scharf ansteigt, und gelangten an einen aus der Karte ersichtlichen Firnkamm, der mit gewaltiger Schneewächte in den Tessin hinüberhängt. Ausgangs der Wächte steigt steil und trotzig die Firnkuppe des **Grauhorns** auf, die bei freiem Eise nur durch arge Hackarbeit zu besiegen wäre. Uns war die Sache leicht gemacht, denn kniehoch lag der Neuschnee und gewährte festen Stand mehr als genug.

Um 11 Uhr waren wir auf der Spitze. Dieselbe bildet eine ziemlich geräumige, zum Teil fast ebene elliptische Fläche, deren längster Durchmesser von West nach Ost verläuft. Gegen den Brescianagletscher und den oberen Teil des Lentagletschers fällt sie in ungangbaren Felsen steil ab; vom Rheinwaldhorn her streicht an sie heran ein wild zerrissener Grat mit vier größeren Erhebungen. Ein Übergang über diesen Grat zum Adulajoch [1]) erschien uns als unmöglich.

---

[1]) *Anmerkung.* „Adulajoch" heißt in Vals ein Punkt des Grates nahe der Kuppe des Rheinwaldhorns, ziemlich genau da, wo auf Blatt Olivone das *w* des Wortes „Rheinwaldhorn" steht. Auf der Karte steht der Name „Adulajoch" viel zu weit Grauhornwärts.

Wir fanden auf der Spitze ein Häuflein Steine, das den Eindruck machte, als wäre es von Menschenhänden zusammengestellt worden. Trotzdem es bitter kalt war und wir die Steine zum Teil aus dem Schnee herausgraben mußten, bauten wir ein besseres Denkmal unserer Besteigung, indem wir auf dem äußersten Punkt gegen die Lenta einen kräftigen Steinmann aufmauerten, dessen Obhut wir eine Flasche mit Karte anvertrauten.

Die Aussicht, die bei hellem Wetter herrlich sein muß, war heute nicht zu loben, da ein Nebelhaufen um den andern uns einhüllte oder an uns vorüberjagte. Nur für Augenblicke tauchte die Rheinwaldspitze aus den Wolken auf, wogegen der Güfer einen guten Tag hatte und in Licht und Sonnenschein erglänzte. Ich habe schon oft beobachtet, daß das Rheinwaldhorn und seine übrigen Nachbarn ununterbrochen in den Wolken steckten, während der Güfer beständig frei war.

Eine Rekognoszierung zeigte uns, daß ein Auf- und Abstieg über die Felsen am südöstlichen Rande des Grauhorngletschers, nach dem Vorschlage Gigers, durchführbar wäre. Wir hatten schon beschlossen, diesen Rückweg zu machen, als eine finstere Wolkenwand, die, Schlimmes verkündend, durchs Vernock daherzog, uns zur Eile gemahnte. Wir verließen den Gipfel um 1 Uhr, nahmen mit kleinen Variationen den gleichen Weg wie beim Aufstieg und waren rasch drunten auf dem unteren Lentagletscher. Derselbe hat sich seit dem letzten Jahr erstaunlich verändert. Die beiden Randmoränen sind um ein großes Stück gegeneinander gerückt, so daß nur noch eine schmale, von zwei Spiralbächen durchfurchte freie Eisfläche dazwischen liegt. Wenn das so fortgeht, ist der untere Teil des Gletschers in wenig Jahren völlig übergufert. Auch am unteren Rande ist allerlei Neues entstanden. Mächtige Eismassen sind eingebrochen und große, darauf lastende Felsblöcke sind in die Tiefe gestürzt, Krater und Schlünde haben sich aufgethan und in einem gewaltigen Trichter, der letztes Jahr noch nicht bestand, brodelt zornig der junge Glenner, bis er sich aus seinen Eisfesseln zu befreien vermag.

Auf dem Gletscher glaubten wir Spuren menschlicher Füße entdeckt zu haben, am Rande fanden wir ein zierlich ausgehauenes Treppchen im Eise und im Sande unter dem Gletscher zeigten sich Fußtritte von schwer genagelten, leichten und von Knabenschuhen. Also war unsere in Zervreila zurückgelassene Gesellschaft doch auf dem Lentagletscher gewesen. Im hintern Teil der Lenta überfiel uns ein Regen- und Hagelwetter, vor dem wir unter Steinen Schutz suchten. Wäre die auf der Karte angegebene hintere Lentahütte, die auch nicht einmal in Spuren existiert, vorhanden, so hätten wir dort Unterkunft gefunden. In der Lampertschalphütte trafen wir richtig unsere Leute, die, zum Teil übelgelaunt, denn der Regen hatte die Ärmsten völlig durchfeuchtet, um den flammenden Milchkessel saßen und froren. Nur Freund X, der wegen

Appetitlosigkeit und „bösem Humor“ in Vals die Kur machte, stach durch seine gute Laune von den andern geradezu ab. Der Grund dieses Wohlbehagens war ein abscheulicher Hunger, den er sich heute geholt hatte.

Als wir auf der Rückkehr nach Vals den „roten Berg“ erreichten, dämmerte es schon in den Schluchten und unter den Balmen und unheimlich rauschten Forst und Abgründe. Da fiel mir aus alter Zeit wieder etwas ein. Gegenüber dem Roten Berg, tief unten in der Schlucht, ist eine Wiese, das Waale. Einsam ist der Ort, schauerlich und düster zugleich. Das war weit und breit der beliebteste Tanzboden der Hexen. Um ihre Ehemänner zu täuschen, legten sie abends einen Besen ins Ehebett und ritten nachts auf dem Stiel durchs Kamin ins Waale, wo sie in mitternächtlicher Stunde unter Leitung eines Hexenmeisters auf dem Geißmist einen Ball abhielten. Hie und da, wenn es ihm seine sonstigen Geschäfte erlaubten, fand sich auch der gehörnte Fürst der Hölle beim Tanze ein. So war's in alter Zeit. Jetzt sollen, wie mir von glaubwürdiger Seite versichert wurde, sei es aus Mangel an Geißenmist, sei es, weil die Ehemänner besser aufpassen, sei es aus andern Gründen, diese Tänze im Waale nur mehr höchst selten stattfinden. Es hätte daher wenig Aussicht auf Erfolg, so einer in mitternächtlicher Stunde die Gesellschaft im Waale belauschen wollte.

Als wir zur Peilerbrücke kamen, läutete gerade die Betglocke. Meine Begleitung, die für weitere Abenteuer keinen Sinn mehr hatte, schritt lachend und plaudernd weiter, indes ich, einer völligen Nüchternheit bewußt, auf der Brücke stehen blieb, eine Cigarre anzündete und „die Färlisau“ erwartete. Sie kam aber nicht. Vermutlich war sie diesen Abend auf irgend ein Theater als „wilde Sau“ für die Wolfsschlucht in Webers Freischütz engagiert.

Aus dem Puschlav.

Von

R. Reber (Sektion Bern).

Südlich vom Berninapasse senkt sich die über denselben führende Poststraße rasch in das Thal des Poschiavino und führt uns in kurzer Zeit, in kaum 6stündigem Marsche von der Paßhöhe weg, hinab nach Tirano, in die weinreichen Gefilde des Veltlins. Kaum giebt es ein anderes Thal, das uns so rasch von einem unserer höhern Alpenpässe (Berninapaß 2330 m) in tiefere südliche Gegenden gelangen und uns alle die Übergangsstadien, die ein solcher Marsch bietet, so bequem und in gedrängter Form beobachten läßt. Nur zu oft unternehmen wir eine Reise nach dem Süden im bequemen Eisenbahnwagen und lassen dabei in rascher, nur allzurascher Folge die eigenartigen Wechsel, die durch das Klima, die Flora, die Fauna, die Bevölkerung u. s. w. sich allmählich ergeben, an uns vorbeigehen; wir reisen in solchem Falle zu rasch. Viel instruktiver gestaltet sich die Sache, wenn wir eines oder das andere dieser Thäler mit Muße zu Fuß durchgehen, und eine solche Reise zu unternehmen ins schöne Puschlav hinab, wird keiner bereuen, um so mehr, da dies vom Berninapasse aus, diesem Standort par excellence für den Touristen sowohl als für den Botaniker und den Geologen, nur ein kleines, aber höchst lohnendes Unternehmen ist.

Prof. Theobald hat in gewohnter meisterhafter Weise in seinen „Naturbildern aus den rätischen Alpen“ einen Gang durch das Thal beschrieben, dabei auch eine Besteigung des Sassalbo (2865 m). Prof. Heumann schildert in Band XV und XVI unseres Jahrbuches einige Touren im oberen Teil des Puschlavs, die als wahre Entdeckungsreisen bezeichnet werden können, so hauptsächlich sein Gang nach Westen über den Confinalepaß in das Fellariagebiet, und denjenigen nach Osten über den Violapaß auf den Pizzo di Dosdè (3232 m), wie auch die Besteigung des Corno di Campo (3307 m).[1] In der vorzüglichen Monographie des Pfarrer Leonhardi, „das

[1]) Es sind hier durchwegs die nunmehr definitiv neu bestimmten Höhen angegeben.

Poschiavinothal", und in dem „Wanderbild von Le Prese" von Altmeister Killias ist viel über das Thal und seine Verhältnisse erzählt und sei daher hier auf diese Arbeiten hingewiesen; auch der gemütliche Sererhard erzählt uns verschiedenes Diesbezügliches. Detaillierte Bergbesteigungen existieren aber neben den obgenannten keine, so daß es mir erlaubt sein mag, noch einige beizufügen.

Das Poschiavinothal hat mit den meisten südlichen Thälern gemein, daß seine Thalsohle sich stetig, mit Ausnahme der herrlichen, zwei Stunden langen Thalstufe von Poschiavo, ziemlich rasch tiefer senkt; die seitlichen Gebirgswälle aber nehmen nur ganz allmählich und wenig an Höhe ab, so daß im untern Teil dieser Thäler gewöhnlich ganz bedeutende Höhenunterschiede entstehen. Im Puschlav behält die Westseite die Höhe von 2900 Meter bis zu ihrem südlichsten Eckpfeiler, dem Pizzo Combolo, bei und die Ostseite bis zum Monte Masuccio eine solche von über 2800 Meter; beide genannten Gipfel fallen direkt in das bloß 400 bis 500 Meter hohe Thalgelände des Veltlins ab. Es lassen sich hier also auch Besteigungen unternehmen, die mit solchen anderswo in den Hochalpen unternommenen vollauf konkurrieren können und die das Eigentümliche haben, die uns bekannte Berninakette mit ihren östlichen und westlichen Ausläufern von der unbekannten Südseite zu zeigen, sowie uns fernerliegende Gebiete, wie den Ortler, die Adamellogruppe und die Bergamaskeralpen, in der Nähe vorzuführen. Zudem ist das fast durchwegs 9 bis 10 Kilometer breite, gewaltige Thal von imposanten Gipfeln eingeschlossen, die alle Gewähr bieten, daß der Tourist für seine Leistungskraft vollwertig Verwendung finden kann.

Als Ausgangsstationen bieten sich das schmucke Poschiavo (1011 m), das am herrlichen See reizend gelegene Le Prese (965 m) und dann das in ernst großartiger Enge liegende Brusio (755 m), besonders aber die zwei erstgenannten, in vorzüglicher Weise dar. Als günstigste Zeit ist der Monat August und September zu wählen, da um diese Zeit das Heu in den meist direkt neben den Alphütten liegenden obersten Monti eingeheimst ist und sich so in der Höhe von 1800 bis 2000 Meter ein gutes Heuquartier finden läßt, von wo aus am andern Morgen leichter Lohnendes unternommen werden kann. Man vergesse aber nicht, vor dem Aufstieg den Schlüssel zu der als Übernachtungsort gewählten Hütte von deren Eigentümer sich zu erbitten.

Wenn wir in dem gastlichen Berninahospiz Quartier bezogen haben, so ist anzuempfehlen, dem nahen **Pizzo Campascio** (2603 m) einen Besuch zu machen; es ist ein Spaziergang auf einen höchst lohnenden Aussichtspunkt, der uns über das Puschlavergebiet orientiert wie kein anderer Punkt, selbst das vielbesuchte Grüm nicht. Ein einfacher Fußpfad führt uns zuletzt auf den steilen Kegel, der oben mit reichlichem Gras bewachsen ist. Von hier sehen wir die trotzigen Gestalten des Campo- und

Violathales in nächster Nähe; wir sehen die Wege, die gewöhnlich vom Hospiz weg zur Besteigung des Piz Cambrena und des Pizzo Verona eingeschlagen werden und die bekannt sind. Am meisten lockt uns neben den genannten wohl der kühn aus seinem Gletschermantel aufragende Pizzo Canciano und sein Gegenüber, der Sassalbo, und wir wollen den erstern als erste Tour uns auswählen.

Abends noch können wir, wenn die Sonne sich tiefer neigt, von Poschiavo nach der Alp d'Ur ansteigen; wir wählen den Weg über Spineo und Bidigneo und wenden uns hier rechs in die Val di Golè und erreichen nach 2 bis 2½ Stunden die Monti und die Alp d'Ur (1935 m), wo duftiges Heuquartier, Milch und Butter zu finden ist. Hier wird die scharf ins Thal vorspringende **Motta d'Ur** (1957 m) uns wohl noch zu einem Besuch einladen, um so mehr, da derselbe nur eine Stunde Zeit in Anspruch nimmt und uns einen herrlichen Blick ins Thal und auf dessen Seitenhänge bietet. Bei scheidender Sonne genießen wir hier nebenbei Beleuchtungseffekte, wie sie schöner kaum getroffen werden können.

Am frühen Morgen ist auf ordentlichem Pfad der **Passo d'Ur** (2550 m) [1]) in 1½ Stunde erreicht, von Poschiavo weg in 4 Stunden. Über meist kahle Felsen mit spärlicher, aber seltener Flora schreiten wir, scharf links biegend und etwas absteigend, zum **Passo di Canciano,** der cirka 1 Kilometer südlicher liegt und 30 bis 40 Meter tiefer ist als der Passo d'Ur. Unten am Fuße des Scalinogletschers angelangt, betreten wir denselben an seiner rechts am weitesten herabreichenden Zunge, umgehen den Kopf (2735 m) westlich, wenn wir nicht vorziehen, denselben direkt von Nordosten zu erklimmen — wodurch aber wenig gewonnen wird — und nähern uns oberhalb dieses Kopfes in südöstlicher Richtung dem breiten Gletscherkamm, über den die Landesgrenze weggeht, halten dann wieder der vielen Spalten wegen mehr nach rechts und gelangen endlich in den Sattel südwestlich vom **Pizzo Canciano**-Gipfel und von da in kurzer Zeit mit etwas Kletterei auf diesen selbst (3107 m).

Der Gletscher ist nicht steil, verlangt aber seiner vielen Spalten wegen Vorsicht. Der Aufstieg vom Passo d'Ur verlangt 3 bis 3½ Stunden, von Poschiavo 7 bis 7½ Stunden, von der Alp d'Ur 4½ bis 5 Stunden. Etwas kürzer, jedoch schlechter dürfte der Weg sein von Poschiavo über die Cancianoalp direkt zum Cancianopaß. Der Botaniker speciell aber wird den erstern Weg vorziehen, schon die seltene Armeria alpina und die Carex hispidula, die dort blühen, werden ihn dazu veranlassen.

Der Gipfel des Canciano wird gebildet durch einen fast runden, flachen und felsigen Kopf, in dem drei mächtige Gräte zusammenlaufen. Nach Osten fällt er in einer mehrere Hundert Meter hohen, wildzerrissenen

[1]) Es wird den fernern Ausführungen die 1896 erschienene, mit dem Auslande ergänzte Siegfriedkarte (Blatt 522 und 524) zu Grunde gelegt.



P. Canciano, P. Scalino u. C. di Prairolo
von *J. Müller-Wegmann*, ob Pisciadella,
4. IX. 68 gezeichnet.

Wand ab, die sich cirka 3 Kilometer weit in fast gleicher Mächtigkeit gegen den Passo di Vartegna hinzieht und in deren Couloirs gelbschnäblige Alpendohlen wie Kobolde in gewandtem Fluge auf- und niederschweben. Südlich von uns liegt die steile und enge Val Fontana, die rasch in südlicher Richtung nach dem Veltlin hinabfällt und bei Chiuro und Ponte ausmündet; durch dieselbe wird der Canciano ebenfalls, wenn auch mühsam, doch nicht schwierig, erstiegen.

Zunächst westlich dominiert, von uns durch zwei Sättel getrennt, der 200 Meter höhere **Pizzo Scalino** (3323 m); wir sehen, daß derselbe vom Cancianopasse her auf zuerst gleichem Wege bestiegen werden kann, wie der Canciano; nur wird weiter oben auf dem Gletscher die Richtung mehr nach Westen genommen gegen den Sattel östlich vom Gipfel und dann über den scharfen Grat zur Spitze.

Über den Scalino weg erhebt sich der Monte della Disgrazia hoch und hehr und an ihn reihen sich nun in langem Kranze nord- und ostwärts die Gipfel des Fornothales und der Berninakette und wir beeilen uns, dieselben auf ihrer Südseite uns anzusehen. Wir denken an den fast enttäuschenden Eindruck, den wir auf dem Petersgrat von der Blümlisalp erhalten, wenn wir diesen im Norden so schönen Berg im Süden als eine große, allerdings gewaltige Felswand zu sehen bekommen. — Hier ist es nicht so. Im Süden sind der

Berninakette große, breite, oft fast ebene Firn- und Schneefelder vorgelagert, die vielfach in kleinern Zungen, dann aber auch in breiten Mulden und Sätteln bis auf die sie vom Engadin trennenden Kämme reichen. Der mächtige untere und obere Scerscen- und der Fellariagletscher zeigen sich uns in ihrer ganzen Ausdehnung und verleihen der Bernina auch von dieser Seite einen unvergleichlichen Reiz, wenn auch nicht die gewaltige Großartigkeit der mächtig und unvermittelt aufstrebenden Nordseite. Weiter östlich schweift das Auge über die unzähligen Gipfel des Gebietes von Bormio, wo uns die eigenartigen Formationen der Gruppe des Lago Spalmo besonders auffallen, bis zum Ortler mit seinen Trabanten, weiter südwärts zum Adamello und endlich zum Spitzenchaos des Bergamaskergebietes südlich vom Veltlin. Doch wir denken an den Abstieg und wählen den Weg über den Vartegnagrat zuerst in südöstlicher Richtung. Ein furchtbar verwittertes und rauhes Gebiet durchwandern wir da und brauchen geraume Zeit, bevor wir, um abzukürzen, westlich der Cima di Vartegna durch ein Couloir, allerdings in sehr bedenklicher Art und Weise, hinunterklettern können. Besser vollzieht sich der Abstieg gegen die Alp Vartegna durch den Passo Gardè oder dann auf ordentlichem Pfade vom Passo di Vartegna. Wir gebrauchen reichlich 3 Stunden vom Gipfel hierher. Beim sehr unsaubern Veltlinerhirten in der höhlenartigen Hütte erhalten wir eine ausgezeichnete Milch, die er in einem eigens aufgeführten kleinen Gebäude aufbewahrt, über dessen Boden eine Quelle rieselt; er stellt die Milch zur bessern Konservierung in kupfernen Gefäßen ins Wasser auf den Boden; es ist dies die gewöhnliche Art der Aufbewahrung der Milch in südlichen Thälern. Im Puschlav speciell sind diese Milchkeller meist von eigentümlicher Form; sie sind ganz aus Steinen gemauert und in vollständig bienenkorb- oder kohlenmeilerähnlicher Gestalt aufgeführt.

Von der Alp Vartegna sind wir bald auf der schönen Wiesenterrasse von Selva mit ihren beiden Kapellen und von hier in einer kleinen Stunde wieder im mit schönen Gärten reichgeschmückten, hübschen und gemütlichen Poschiavo. Der **Sassalbo** (2865 m) hat es uns angethan und wir wählen diesen so trotzig auf Poschiavo niederblickenden Felsgipfel als nächstes Ziel. Ich habe der vorzüglichen Schilderung Theobalds wenig beizufügen. Man kann diese Tour eher in einem Tag vom Thale aus unternehmen, als diejenige auf den Canciano; jedoch auch sie wird leichter, wenn wir abends bis in die Alp Sassiglione oder besser noch in Alpe del Albertuscio (2087 m) hinansteigen. Von hier aus ist der Gipfel dann leicht zu erreichen; auch uns sind südlich vom Sassalbo in der flachen Mulde zahlreiche, allerdings nun meist überraste Moränen aufgefallen. Während Theobald auf die 2539 m hohe Forcola di Sassiglione stieg und von hier über den Gratrücken zum Gipfel, schwenkte ich schon vorher links ab und stieg die steile Grashalde hinan zum Punkt 2692 und

von da rechts haltend in ziemlich scharfer Kletterei zum Gipfel oder vielmehr zu den drei fast gleich hohen Gipfeln. Der Weg über die Forcola ist jedenfalls leichter. Betreffend die Aussicht soll hier nicht wiederholt werden, was die berufene Feder Theobalds und auch Leonhardis geschildert hat; ich kann nur beistimmen und sagen, wer in Poschiavo nicht den Canciano besteigen kann, der probiere es wenigstens mit dem viel leichtern und ebenfalls äußerst lohnenden Sassalbo. Als Abstieg wählte ich den Weg auf der Nordseite durch die Mulde hinab nach dem Schmugglerpfad, der von der Forcola di Rosso (2688 m) nach der Motta dei bovi herabführt. Mit Ausnahme einer kleinen Stelle zu oberst unter der Spitze läßt sich der Abstieg hier leicht ausführen; wir finden den prächtigen Papaver ræthicum in zahlreichen Exemplaren blühend an; einige Exemplareda von wandern in den botanischen Garten von Bern. Von Motta dei bovi steigen wir eine Zeit lang noch steil im Zickzack ab und dann später im kühlenden Waldesschatten mäßig fallend durch den Bosco d'Aino nach dem Plateau von Pratavalle und Platta und gelangen über Cologna nach Poschiavo zurück. Der von mir hier skizzierte Abstieg ist demjenigen über Sassiglione unbedingt und speciell bei brennender Mittags- oder Nachmittagssonne vorzuziehen.

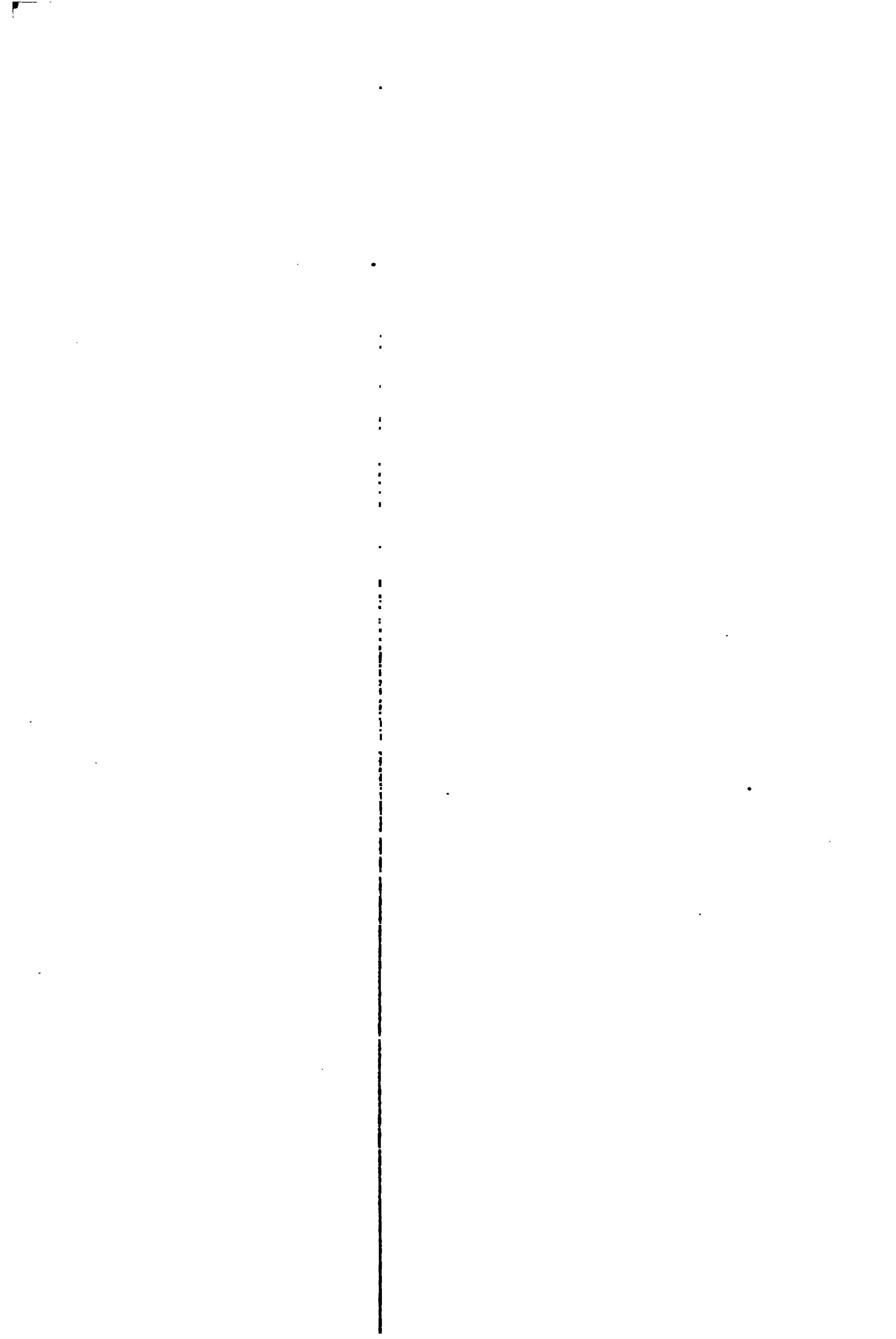
Größere Anforderungen stellt eine Besteigung des **Pizzo Combolo** (2905 m) an uns, besonders wenn dieselbe vom Thale aus in einem Tage gemacht werden soll. Von Le Prese aus steigt man gleich nach dessen letzten Häusern, die nach Brusio führende Straße links lassend, den sehr steilen und schlechten Fußpfad nach Torno hinan. In Torno sind Heuwiesen, durch die man zu den oben in denselben stehenden Hütten gelangt, dann links in prächtigen Tannenwald einbiegt und nach cirka zwei Stunden Marsch von Le Prese weg die einsame Alp Murascio erreicht (1886 m). Von hier kann der **Pizzo Murascio** (2770 m) am leichtesten, fast stets über Rasenhänge hinansteigend, erreicht werden; auf demselben angelangt, wundert man sich, einen ziemlich großen, fast ebenen Platz zu finden, der reichlich mit Gras bewachsen ist und somit eine Ausnahme bildet zu der sonst überall furchtbar verwitterten und felsigen Umgebung.

Doch wir nehmen unsern Pfad weiter auf und gelangen in die trümmerreiche Val Murascio, überschreiten den durch dieselbe fließenden Crodologgiobach und steigen weiter zur Alp Vallüglia, die in dem fast runden, kesselförmigen Hintergrund des Murasciothales liegt. Von hier ist der **Monte Sareggio** (2792 m) nicht unschwer zu erreichen. In einer halben Stunde erreichen wir von der Vallügliaalp weg — von Le Prese in 3½ Stunden — die Paßhöhe des **Monte delle tre Croci** (cirka 2310 m) und machen hier einen kleinen Halt auf dessen breitem Rücken. Den Namen hat er von den drei hölzernen Kreuzen, die auf dem Sattel und links und rechts auf den nächsten Gratvorsprüngen wohl schon seit langer Zeit stehen. Vor uns liegt die tief eingeschnittene, wald- und weiden-

reiche Valle Sajento, das einzige nennenswerte Seitenthal des untern Puschlaverthales. Es wird durch den trotzig und kühn quer ins Hauptthal hineinragenden Kamm des Corno di Solcone (2519 m) und der Corni dei Giumellini (2043 m) auf seiner Nordseite begrenzt und vom ganzen Thale losgetrennt. Der steil und hoch nach Norden abfallende Solcone wie die Giumellini können von den tre Croci weg leicht bestiegen werden; sie bieten beide, besonders der letztere, eine sehr schöne Sicht hauptsächlich ins Thal, von Tirano weg bis auf den Berninapaß. — Es giebt dies eine eigene Tagesreise für sich von Le Prese auf den **Solcone** und dann hinunter auf die **Giumellini** und über das noch sehr italienisch aussehende Cavajone hinab nach Brusio mit Rückkehr nach Le Prese. Ich warne hier aus eigener Erfahrung, allenfalls nachmittags des kühlenden Schattens wegen von den Giumellini weg den Abstieg direkt auf deren Nordseite nach Golbia und Meschino nehmen zu wollen; er ist möglich, aber ungemein ermüdend und beschwerlich.

Von den tre Croci erreichen wir in 40 Minuten die Alpen von Pescia alta, wo ein gastfreundlicher und verhältnismäßig sauberer Bergamasker haust; auch hier finden wir wieder die bienenkorbförmigen, steinernen Bauten als Milch- und Käsekeller. Nach Überschreiten des Thalbaches gelangen wir ob den zerfallenen Hütten von Anzana vorbei allmählich rechts biegend wieder über den Bach auf dessen linkes Ufer und auf die nördliche Seite des ziemlich tiefen, dunkelblauen Lago della Regina. Weiter steigen wir südlich am Lago del Platteo vorbei in den hintersten Teil der am Combolo auslaufenden Mulde, biegen dann links auf und erreichen in ziemlicher Kletterei den Gratsattel unmittelbar südlich vom Gipfel und dann von hier nach kurzer Zeit diesen selbst. Wir werden wohl 7 bis 7 1/2 Stunden gebraucht haben, um von Le Prese weg auf den Combolo zu gelangen; nicht viel weniger erfordert der Weg von Brusio weg und es ist dieser letztere Weg bei weitem nicht so schön und so instruktiv als derjenige über Monte delle tre Croci. — Leichter wird die Besteigung, wenn wir abends in die Alp Pescia alta hinansteigen und hier mit einem sehr primitiven Nachtlager uns begnügen — besseres Quartier soll es in Anzana und Pescia bassa geben.

Der Combolo bietet uns wieder in seiner Fernsicht viel Neues und Schönes, nach Norden und Osten ziemlich das Nämliche wie der Canciano, nur nicht so sehr im Detail, dafür aber umfassender; nach Süden aber läßt er uns das gewaltige Veltlin auf große Distanz kennen lernen; wenig fehlt, daß wir den Comersee in der Gegend ob Colico sehen können. Vor allem aus sind uns die Gipfel südlich vom Veltlin nahegerückt und in so günstiger Lage gegenübergestellt, wie wir es wohl nicht besser finden können. Der mit Felsblöcken überdeckte, ziemlich geräumige Gipfel des Combolo lohnt eine Besteigung in hohem Maße, hauptsächlich um sich in den genannten Gebieten orientieren zu können.





e del Teo
Pizzo di Sena
3079
Forcola di Rosso 2638
Sena
Prairolo



rhalb Cavaglia den 14. Aug. 1857
von Grum aus.

nalzeichnung von G. Studer.
dient von Ing. R. Reber Sect. Bern



Wer ein oder zwei scharfe Klettereien nicht scheut und noch über genügend Zeit und Kraft verfügt, wird den Abstieg über den südöstlichen Grat gegen die **Bochetta di Meden** (2445 m) nehmen, dabei aber ziemlich viel Zeit raubend auf der Südseite umgehen müssen und weiter eventuell noch über den **Pizzo Cancano** (2434 m) zum **Collo d'Anzana** (2223 m) absteigen. Viel kürzer läßt sich dieser Paß auf dem Aufstiegswege nördlich vom Lago della Regina vorbei erreichen; hingegen bietet der erstere Weg stets abwechselnde Sichten und ist daher bedeutend lohnender. Auf dem Anzanapasse haust in Erdhütten, ein wirklich elendes Dasein fristend, eine italienische Douanier-Abteilung unter einem Brigadier, um die vielen Schmugglerpfade zu überwachen; die Leute mögen besonders im Winter oft nicht allzu rosige Tage erleben.

Stets wechselt der Blick ins Veltlin, wenn wir dem Grat entlang auf weichem Rasen weiterschreiten bis zum **Collo** und **Monte di Salarsa** (2233 m), wobei uns hauptsächlich auch die schöne Straße über den Apricapaß, ins Val Camonica hinüber führend, sowie die Gegend von Tirano besonders interessieren werden.

Vom Salarsapasse führt ein Pfad hinunter ins Sajentothal und wir gelangen dann nach verschiedenen Zickzackfahrten unter Cavajone durch nach Brusio, gewiß nicht ohne müde Beine, aber mit dem Bewußtsein, eine äußerst genußreiche Reise glücklich ausgeführt und ein uns gänzlich unbekanntes Gebiet recht gründlich durchwandert zu haben. Im kleinen, aber freundlichen Gasthaus zur Post in Brusio, unter den Kastanien- und Feigenbäumen, schmeckt uns auch der Veltliner vorzüglich und die wohlverdiente Ruhe doppelt angenehm.

Ähnliche Sicht wie der Pizzo Combolo muß der **Monte Masuccio** (2816 m) bieten, der sich fast direkt nördlich von Tirano als südlichster Gipfel der Ostseite des Puschlavs erhebt, nur sind die zunächst vorliegenden, südlich vom Veltlin gelegenen Aussichtsobjekte wieder ganz andere, bedeutend östlichere. Der Masuccio ist in seinen Formen jedoch viel einförmiger, wenigstens auf seiner West- und Südseite, und bietet nicht das Interesse beim Auf- und Abstieg, wie dies in so mannigfaltiger Weise beim Combolo der Fall ist. Ich habe ihn nicht selbst bestiegen, hingegen konnte ich von benachbarten Gipfeln sehen, daß er von Brusio weg über Viano und Alpe Grumo unschwer erklommen werden kann, Grashalden begleiten ihn bis zu oberst, wenigstens bis zum Sattel (2014 m).

Wenn wir von Brusio im Laufe des Tages aufbrechen und auf die fruchtbare Terrasse von Viano ansteigen, so lohnt es sich, dem weithin sichtbaren **Sasso del Gallo** (1325 m) (Hahnenstein) einen Besuch zu machen; er bietet uns wiederum ein neues Bild vom Veltlin. Vom neuerbauten eidgenössischen Grenzjägerhaus auf Palü, unmittelbar ob dem Sasso del Gallo, führt uns ein Fußpfad dann fast horizontal über Irola, obenher Viano durch nach Zavena, wo wir — wie man uns erzählt — den alten

Thalweg erreichen, der früher über Viano-San Romerio geführt haben soll. Diesem Weg folgend erreichen wir noch früh am Abend das reizende San Romerio mit seiner weithin sichtbaren, auf steil abfallendem Felsen stehenden uralten Kapelle. Es ist dieser Aufstieg von Brusio her von eigenartiger Schönheit und bietet des Malerischen viel. In San Romerio (1800 m), das auch von Le Prese her über Stavello und Piazzo erreicht werden kann, finden wir ordentliches und geräumiges Quartier, besonders wenn wir uns mit dem Eigentümer in Brusio verständigt haben, und wir sind hier auf einer äußerst günstigen Ausgangsstation, um die Gipfel des **Pizzo l'Ometto** (2798 m), der **Cima di Gande rosse** (2833 m), des **Pizzo San Romerio** (2500 m), wie auch **Pizzo Trevesina** (2823 m) zu erreichen. Alle die Genannten bieten keine besondern Schwierigkeiten; die Karte zeigt uns ziemlich getreu, wo wir dieselben angreifen müssen, um zum Ziele zu gelangen. Von ihnen bietet l'Ometto die umfassendste Fernsicht, der Pizzo Romerio den schönsten Blick ins Thal mit dem unmittelbar 1500 Meter unterhalb liegenden See.

Größere Anforderungen als diese südlicher gelegenen Puschlaverspitzen stellen die in der nämlichen Kette nördlicher, zwischen dem Sassalbo und dem Violapasse gelegenen, der **Pizzo di Sena** (3079 m), der kegelförmige **Pizzo del Teo** (3052 m), die **Cima di Saoseo** (3270 m) und der trotzige Felsstock des **Corno di Dosdè** (3237 m). Der Pizzo di Sena dürfte noch unbestiegen und wohl am besten auf seinem Südostgrat in tüchtiger Kletterei zu bezwingen sein. Den Pizzo del Teo krönt ein stattlicher Steinmann; man erreicht diese schöne Spitze vom Lago del Teo aus nicht allzu schwierig. In der Alpe Campo (2069 m) finden wir ebenfalls leidliches Quartier und von hier aus kann im Hintergrunde der Valle di Campo vielerlei bedeutend leichter unternommen werden, als wenn wir jedesmal vom Thale hereinkommen wollen; es ist dies wohl die beste Station, um die Cima di Saoseo über den Passo di Sacco und den Corno di Dosdè mit Umgehung über den seereichen Violapaß von Osten oder Südosten zu erklimmen. Ich selbst habe diese Gipfel nicht bestiegen und gebe hier nur Andeutungen, wie sich solche mir von anderen Punkten aus ergeben haben. Es müssen dies alles unbedingt sehr lohnende Unternehmungen sein und reichen Genuß bieten; die Gipfel selbst, wie die nähere und die weitere Umgebung derselben, bürgen mit ihrer Großartigkeit dafür.

Der dem Blausee im Frutigthale ähnliche Lago di Saoseo verdient besucht zu werden; er ist ein Idyll im dunkelgrünen Walde. Unter den Hütten der Alp Campo blüht reichlich das seltene Sempervivum Wulfeni, das so mancher Sammler anderswo vergeblich sucht.

Der **Corno di Campo** (3307 m), der von Heumann vom Hospiz aus über den Cartèngrat bestiegen wurde, erreichten wir viel kürzer durch die Val Mera von der Alp Campo aus; er ist ein herrlicher Aussichtspunkt,

der uns nun auch wieder die Gipfel des Albulagebietes, des Ober- und Unterengadins und des Münsterthales neben die südlich der Schweizergrenze gelegenen, auf unsern bisherigen Touren fast ausschließlich gesehenen, stellt. Er bietet zudem keine besonderen Schwierigkeiten; er ist auf dem von Heumann beschriebenen Wege vom Merapasse aus bei gutem Firn und Schnee in 2 bis 2½ Stunden unschwer zu erreichen. Schwieriger ist sein südlicher Ausläufer, der vom Hospiz aus sichtbare, in riesigen Felswänden abstürzende **Sasso di Campo** (3234 m), der einzig von dem Sattel weg, der nordöstlich von der Spitze sich befindet, jedenfalls mit der äußersten Vorsicht erstiegen werden kann. Seine Spitze trägt ebenfalls ein Steinmännchen; ich konnte jedoch nicht ausfindig machen, wer der Erbauer desselben ist.

Noch möchte ich den so frei in das Thal vorstehenden **Cornicello di Verona** (2812 m) erwähnen, den wir von Poschiavo über die Alp Verona, wie vom gastfreundlichen Cavaglia aus, fast stets über Rasen, leicht erreichen. Mit seiner Besteigung läßt sich ein Besuch des Palügletschers verbinden. Die Aussicht vom Cornicello konkurriert mit derjenigen des Sassalbo, übertrifft sie aber unbedingt in einer Hinsicht, nämlich in derjenigen, daß der großartigste Teil des Puschlavs, die Valle di Campo, mit seiner so imposanten Umrahmung mit einem Blick übersehen werden kann. Seine Besteigung erfordert von Poschiavo aus ähnlich wie diejenige des Sassalbo 5—6 Stunden. Von Cavaglia aus steigen wir zunächst den Pfad hinan, der bei Cavagliola hinaufführt, und umgehen den Gipfel stets ohne Felsen auf der Südseite; oder wir steigen, nachdem der genannte Weg aufgehört hat, gerade hinan, klettern dann, uns stets etwas nach Norden ziehend, durch die Felswand direkt hinan auf den Grat und gelangen, denselben schließlich in südlicher Richtung befolgend, zur nahen Spitze.

Und nun lassen Sie mich scheiden vom freundlichen Poschiavinothale, nachdem ich versucht habe, durch kurze Skizzen eine Lücke im Jahrbuche auszufüllen; — mögen andere das bloß Angedeutete weiter ausbilden! Freilich liegt das Gebiet weit und ziemlich abgeschlossen von uns; dieses Gefühl drängt sich uns unwillkürlich auf, wenn wir die lange Berninastraße entlang dorthin ziehen, und im Gespräch mit den Puschlavern hören wir oft und oft durchklingen, daß sie sich dort unten auch wirklich abgeschlossen fühlen. — Gerade das sollte uns bewegen, hie und da zu unsern Miteidgenossen hinüberzusteigen und uns bei ihnen umzusehen. Neben dem schönen Thale werden wir dort auch ein begeistertes, treu an der Schweiz hängendes Völklein mit eigenen, oft originellen Sitten finden, das sich durch siegreich bestandene, oft herbe Kämpfe mit der Natur und fremden Unterdrückern durchgelebt hat und unsere Sympathien vollauf verdient.

Der Elbrus.

Von

L. Purtscheller (Sektionen St. Gallen und Weißenstein).

Es ragt der hohe Elborus,
Soweit der Himmel reicht.
Der Frühling blüht an seinem Fuss,
Sein Haupt ist schneegebleicht.
Mirza-Schaffy.

Von Jahr zu Jahr, in dem Maße, als der Verkehr und die Wechselbeziehungen der Völker zu einander sich entwickeln, tritt der gewaltigste aller Festlandskolosse, Asien, in den Gesichtskreis des Abendlandes. Die hehre Bestimmung, die ein höherer Wille dem asiatischen Kontinente vorbehalten hat, ist noch nicht erfüllt. Asien gilt heutzutage als das begehrenswerteste Ziel der geographischen Forschung, sowie auch großer alpiner Reisen, und in der Zukunft dieses Erdteiles, in dem Geheimnis seiner Entwicklung, in der Machtentfaltung seiner Rassen und Völkerstämme liegen auch die Geschicke Europas und die der andern Kontinente verschlossen.

Schon die Geographen und Geschichtsschreiber der Griechen: Herodot, Xenophon, Strabo, Apollonius, geben uns von dem Kaukasus Kunde. Homer erwähnt den Zug der Argonauten nach „Aia" — so nennt er das Land zwischen dem Schwarzen und dem Kaspischen Meere — und hält dasselbe für eine Insel am Rande der Welt, wo die rosenfingerige, nebelgeborene Morgenröte ihren Wohnsitz hat und wo des Helios Flammengespann siegesstolz emporsteigt, um die Erde zu erhellen. Aristoteles bezeichnet den Kaukasus als das höchste Gebirge der Welt, aber erst Ptolemäus vermittelt uns über denselben eine richtigere Vorstellung und schätzt die Breite des kaukasischen Isthmus auf 60 deutsche Meilen.

Aber nicht nur als Grenze zweier Kontinente, sondern auch als Schutzwall gegen die aus dem nördlichen Europa und Asien heranstürmenden Völker diente der Kaukasus. An seiner von zwei Meeren umspülten Riesenmauer brachen sich die Wogen der Völkerwanderung, der Ansturm

der Skythen, der Kimmerier, der Goten, Alanen, Avaren und Mongolen, und wenn es auch einzelnen dieser Völkerschaften gelang, durch den Darielpaß oder durch das Thor von Derbent den Hauptwall des Kaukasus zu überschreiten oder zu umgehen, so vermochten dieselben doch nicht auf asiatischem Boden dauernd Wurzel zu fassen. Die Annahme derjenigen ist daher nicht unbegründet, welche behaupten, daß sich die alten Kulturstaaten am Euphrat und Tigris, in Syrien, in Kleinasien und Palästina und vielleicht auch in Ägypten nur unter dem Schutze des unübersteiglichen Riesenwalles des Kaukasus zu ihrer einstigen hohen Blüte entwickeln konnten und daß sich ohne diese Länder- und Völkerscheide die Geschicke des Orients und wohl auch Europas anders gestaltet haben würden.

Der Kaukasus erstreckt sich von dem Schwarzen bis zum Kaspischen Meere in der Richtung von Nordwesten nach Südosten. Seine Länge beträgt, je nachdem man die Biegungen des Kammes berücksichtigt oder nicht, 1100—1500 Kilometer, während seine größte Breite 100 Kilometer nicht übersteigt. In der Längsrichtung des kaukasischen Hochgebirges unterscheidet man drei Abschnitte: den westlichen Teil, der mit den niederen Bergen an der Nordostküste des Schwarzen Meeres beginnt und bis zum Elbrus reicht, den mittleren Teil, der sich vom Elbrus bis zum Kasbek erstreckt und den östlichen, gegen das Kaspische Meer verlaufenden Teil, der die Tuchinischen Alpen und den Hohen Dagestan umfaßt. Während die beiden seitlichen Kammstücke des Kaukasus unsern Alpen an Höhe der Gipfel und an Reichtum der Formen nahezu gleichkommen, übertrifft sie die 200 Kilometer lange Centralkette bei weitem. Wohl über zwanzig Gipfel ragen hier über Mont Blanc-Höhe empor, und nur ein Übergang (der Mamisonpaß mit 2830 Metern) steigt unter 3000 Meter herab. Aber nicht nur an Höhe und an Zahl der Gipfel, sondern auch in der Energie des Aufbaues, an der Großartigkeit und Erhabenheit der Fels- und Schneescenerie steht dieser Teil des Kaukasus obenan. Und wenn europäische Geographen das Vorhandensein einer Gletscherbedeckung vor noch 15 Jahren in Abrede stellten und nur auf dem Elbrus einige Firnanhäufungen gelten ließen, so weiß man in alpinen Kreisen seit Jahrzehnten, daß die Gletscherentwicklung des kaukasischen Hochgebirges den europäischen Alpen nicht nur in keiner Weise nachsteht, sondern dieselbe in manchen Stücken, insbesondere was die Kühnheit und Mannigfaltigkeit der Eisgebilde anbelangt, übertrifft. Auch ist es eine interessante Thatsache, daß die Schneegrenze am Südabhange des Gebirges um 400 Meter tiefer herabsteigt, als an der Nordseite. Diese Erscheinung findet dadurch ihre Begründung, daß die Längsachse des Kaukasus gegen das Schwarze Meer schräg gestellt ist, wodurch die Südseite die von diesem Meere herüberwehenden, feuchtwarmen Dünste auffängt und niederschlägt, während die Nordseite dem trockenen Steppenklima ausgesetzt ist. Dessenungeachtet

reichen die Gletscher am Nordabhange bedeutend tiefer herab, als am Südabhange, da der letztere viel steiler und unvermittelter abbricht und auch minder ausgedehnte Hochmulden und Thalverzweigungen aufweist.

Aus dem bisher Gesagten läßt sich der Schluß ziehen, daß Hochgebirgswanderungen im Kaukasus schwieriger, mühevoller und auch gefährlicher sind als in den Alpen. Für das Gelingen einer Ersteigung ist es nicht gleichgültig, ob eine schwierige Felskletterei, eine harte Stufenarbeit, ein ermüdendes Schneetreten nur eine oder zwei Stunden oder einen halben Tag in Anspruch nimmt, ob wir nur auf einige Minuten oder durch viele Stunden einer unberechenbaren objektiven Gefahr ausgesetzt sind, ob wir einen beschneiten Eishang in den Morgenstunden oder erst am späten Nachmittag überschreiten. Hierzu kommen noch die Schwierigkeiten der Proviantierung, die Strapazen des Zeltlagers und der Bivouacs und endlich die vielen Geduldproben, die der Verkehr mit den vielsprachigen, mißtrauischen, indolenten Bergvölkern erfordert. Derjenige Reisende, der nicht über viel Geld und Zeit, über eine starke widerstandsfähige Gesundheit, über ein möglichst hohes Maß dauernder Idealität verfügt, thut besser, den Kaukasus nicht zu besuchen. Im Vergleiche zum Kaukasus sind die Alpen ein Naturpark, eine Art Krippenlandschaft, ein liebliches, hochcivilisiertes Gebirge, das selbst Kinder zur Übernahme von Heldenrollen befähigt. Und doch steht der Kaukasus noch sehr weit hinter den andern großen Gebirgssystemen Asiens, dem Tianschan, dem Künlün und dem Himalaya zurück. Er bildet nur das Übergangsglied, die Propyläen zu jenen noch viel gewaltigeren Alpenkomplexen im Herzen dieses Kontinentes, deren genauere Erforschung eine Aufgabe der künftigen Jahrhunderte sein wird. Erst dann, wenn auch diese Hochgebirge in das System unserer Erkenntnis und in den Kreis unserer Beobachtungen eingefügt sein werden, kann von einer wirklichen Gebirgskunde, von einer alpinen Wissenschaft im universalen Sinne die Rede sein. Der höchste Gipfel des Kaukasus, der 5630 Meter hohe Elbrus, ist noch immer um mehr als 3000 Meter niedriger als die höchsten Spitzen des Himalaya, auch giebt es dort Pässe, die ihn an Höhe überragen.

Um die Erforschung des Kaukasus haben sich insbesondere englische Reisende hoch verdient gemacht. Ihnen und den deutschen Forschern Abich und Radde verdankt die Geographie die ersten Berichte über das kaukasische Hochgebirge. Die erste Bereisung des Kaukasus durch englische Alpinisten erfolgte im Jahre 1868. Auf der Liste der kühnen Pioniere begegnen wir den ersten Namen des Alpine Club: Freshfield, Moore, Grove, Gardiner, Dent, Holder, Mummery, Wolley, und nicht minder groß sind die Verdienste, die sich Moritz v. Déchy und Gottfried Merzbacher um die Erforschung dieses Hochgebirges erwarben. Als Illustrator des Kaukasus erntete besonderen Ruhm Vittorio Sella aus Biella, dessen Erzeugnisse zu den größten Leistungen der modernen Lichtbildkunst ge-

hören. An dieser Stelle verdienen auch die neuen Mappierungsarbeiten der russischen Generalstabs-Offiziere Erwähnung, die in den Wildnissen des Kaukasus mit ganz anderen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, als ihre Kollegen in den Alpen. Diese neuen Karten (im Maßstab 1 : 42,000) bedeuten einen höchst anerkennenswerten Fortschritt gegenüber der alten „5 Werst-Karte" und geben auch das eisbedeckte Hochgebirge mit großer Genauigkeit wieder. Ein weiteres, überaus wichtiges Hülfsmittel steht den künftigen Besuchern des Kaukasus durch das 1896 erschienene großartige Werk von Douglas W. Freshfield, „The Exploration of the Caucasus" (zwei Bände, 76 Vollbilder, 114 Textbilder und 22 Vignetten, Verlag bei E. Arnold in London, 1896), zur Verfügung, dem Vittorio Sella eine große Zahl seiner prachtvollen Photographien gewidmet hat, und eine andere, nicht minder beachtenswerte Publikation ist das Werk von Gottfried Merzbacher, „Aus den Schneeregionen des Kaukasus" (zwei Bände, mit Illustrationen von Compton, Diemer und Platz, Verlag bei Duncker & Humblot in Leipzig), das demnächst die Presse verlassen wird.

Die Frage, ob der Kaukasus als Grenze zwischen Europa und Asien gelten könne und der Elbrus als der höchste Berggipfel Europas anzusehen sei, ist noch unentschieden. In Rußland gilt der Centralkamm des Kaukasus nur als Grenze zwischen Cis- und Transkaukasien, während die Nordgrenze der gesamten (472,666 Quadratkilometer umfassenden) kaukasischen Provinz durch die Manytsch- und Kumalinie gebildet wird. Diese letztere Grenzlinie haben europäische Geographen auch als die Grenze zwischen den beiden Erdteilen angenommen.[1] Richtiger wäre es gewiß, da andererseits auch der Ural als Grenzlinie gilt, den Gebirgswall des Kaukasus, seiner althistorischen Bestimmung als Länder- und Völkerscheide entsprechend, auch als Grenze zwischen den beiden Kontinenten festzusetzen. Sollte aber der Hauptkamm des Kaukasus die Grenze bilden, so müßte man den Elbrus, da er vom Hauptkamme 8 bis 10 Kilometer nördlich absteht, noch zu Europa rechnen.

* * *

Und somit wären wir dem Elbrus selbst nahe gerückt, dem die Aufschrift unseres Artikels gilt. Sowohl von der russischen Steppe, als auch vom Schwarzen Meere, auf eine Entfernung von 250 Kilometern, erglänzt sein altehrwürdiger, doppelgipfeliger Scheitel. Eine alte Tradition besagt, daß der Name „Elbrus" Brust bedeutet. In dieser Benennung liegt viel Poesie, denn an seinen Gipfeln hängt, wie an der Mutterbrust, das umliegende Land und saugt in Gestalt der Gletscherbäche und der lebenspendenden Ströme die Nahrung, die es zu seiner Fruchtbarkeit bedarf.

---

[1]) Die obgenannten Steppenflüsse Manytsch und Kuma eignen sich als Grenze zwischen Europa und Asien schon deshalb nicht gut, da sie sich in der Regenzeit zu ausgedehnten Sümpfen erweitern und im Sommer oft ganz austrocknen.

Das imposante Bild der beiden Elbrusgipfel trat Herrn Merzbacher und mir das erste Mal in voller Erhabenheit von der cirka 4000 Meter hohen Leilagorakette entgegen. Hoch über alles umliegende Land, über die blauduftigen Schatten der Thäler, wie eine Vision aus der Patriarchenzeit, so zeigte sich der Elbrus vor unseren Blicken, und selbst die mächtigen Riesen der gegenüber aufragenden Hauptkette vermochten seine alles bezwingende Hoheit und Majestät nicht herabzudrücken.

Auf zwei Wegen können wir von Europa aus den Elbrus erreichen. Entweder man benützt von Podwoloczyska, der letzten österreichischen Grenzstation, die über Kiew nach Ciskaukasien führende Eisenbahn, indem man Pietigorsk oder Wladikawkas als Einbruchsstation wählt, oder man besteigt von Odessa aus den nach Nicolaieff oder Noworossisk abgehenden Dampfer, um dann auf der Eisenbahn die Fahrt nach den genannten Städten fortzusetzen. Auch von Süden, über die Hafenorte Poti oder Batum, läßt sich der Elbrus erreichen, doch ist dieser Zugang weiter und mit der Überschreitung von ein paar Hochpässen verbunden. Herr Merzbacher und ich benützten bei unserer Kaukasus-Reise (Sommer 1891) Batum als Ausgangspunkt, überstiegen den aus dem Rionthale nach Swanetien führenden Latparipaß (2805 ^{m}), wo wir zum erstenmal den großartigen Anblick der Centralkette des Kaukasus genossen, und wandten uns dann nach Absolvierung eines Teiles unseres Programmes über den 3662 Meter hohen Adyr-su-Paß dem Baksanthale zu, das direkt zu dem Elbrusmassiv hinanzieht. Eine Reihe prachtvoller, stets wechselnder Bilder, hervorgerufen durch die Mannigfaltigkeit der geologischen Verhältnisse und die Gegensätze der Vegetation, begleiteten uns auf dieser Fahrt. Eichen und Linden, Walnußbäume, Lorbeer und Myrte, die Rebe, der baumartige Buchs, der Granatapfelbaum, dichtes Eschengebüsch bilden den Bestand des kolchischen Waldes, dessen „wolkige Fülle“ schon Fallmerayer in seinen berühmten „Fragmenten aus dem Orient“ in dichterischen Worten geschildert. Höher hinauf, wo der Einfluß des Alpenklimas stärker hervortritt, bedecken hochschaftige Nadelhölzer, darunter die prächtige Abies Nordmanndiana, das weißblühende Rhododendron Caucasicum, die mannshohe Azalea Pontica, der goldige Crocus Suworovianus die weich geschwellten Berghänge.

Wie die Ersteigung des Mont Blanc durch Saussure eine neue Ära der alpinen Forschung begründete, so beginnt auch mit der ersten Bezwingung des Elbrus im Jahr 1868 durch D. W. Freshfield, A. W. Moore und C. C. Tucker die Erschließung des Kaukasus. Allerdings hatte schon 1829 eine russische Expedition, an deren Spitze der General Emanuel stand, einen Versuch zur Ersteigung des Elbrus von dem nordöstlich gelegenen Malkathale aus unternommen, aber von den Mitgliedern der Expedition, worunter sich die Petersburger Gelehrten Kupffer, Meyer und Lenz befanden, erreichte nur ein Kabardiner, Killar mit Namen, den

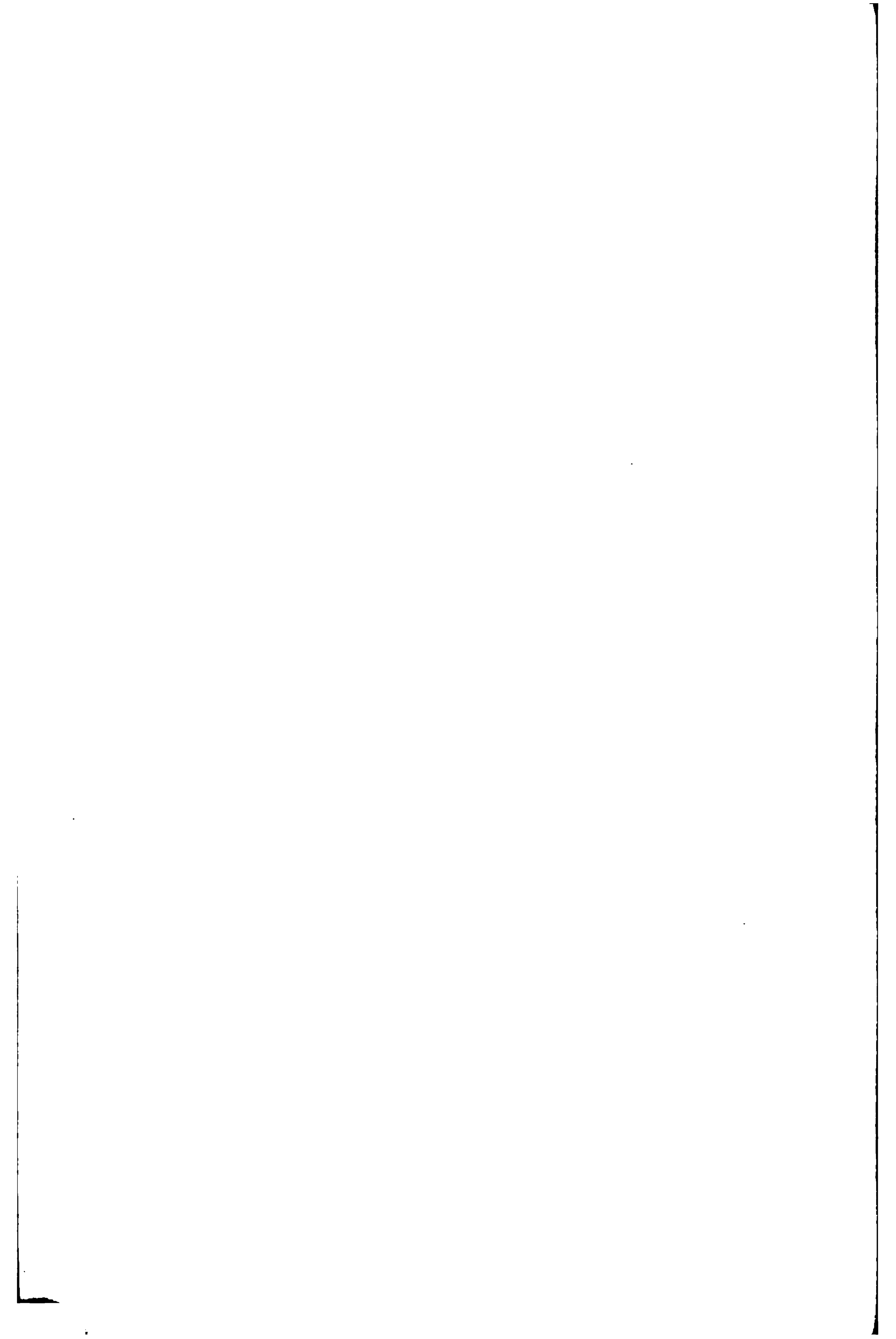


Lichtdruck S. A. D. A. G., Genf *Jahrbuch S. A. C. XXXII*

Elbrus

von den Hütten von Azau im Terskolthal gesehen

Cliché von V. Sella in Biella (Ehrenmitglied des S. A. C.)



Gipfel. Angespornt durch die hohen Geldpreise, die der General für die Ersteigung des Gipfels in Aussicht gestellt hatte, war er früher als die übrigen Teilnehmer aufgebrochen und betrat den Schnee noch zu einer Zeit, wo er hart gefroren war. Ob Killar den Kraterrand wirklich erreichte, bleibt zweifelhaft, da ihn einfallende Nebel der Beobachtung entzogen und von der Tiefe die Lage des höchsten Punktes nicht festgestellt werden kann. Aus dem Berichte Kupffers an die Akademie der Wissenschaften in Petersburg scheint auch nicht ersichtlich zu sein, welchem der beiden Elbrusgipfel der Ersteigungsversuch galt. Immerhin beansprucht die That Killars, der allein in der ungeheuern Eiswüste mutig vorwärtsdrang, einen Ehrenplatz in der Geschichte der Elbrus-Besteigungen.

Einen andern Versuch zur Ersteigung des Elbrus unternahm der Direktor des kaukasischen Museums in Tiflis, G. Radde, im Jahre 1865 von der Westseite aus. Den Ausgangspunkt bildete das Dorf Chursuk im Chursukthale; das letzte Nachtlager wurde in einer Höhe von 3500 Metern aufgeschlagen. Er wählte die Nordostseite des südwestlichen Gipfels zum Angriff und wandte sich später dem nördlichen Gratausläufer desselben zu, aber um 1 Uhr mittags bei einer Höhe von 4750 Metern verließen ihn und seine Begleiter die Kräfte. Dieser Umstand und eintretende Nebel bestimmten ihn, eilig den Rückzug anzutreten.

Drei Jahre später (1868) wurde der Elbrus, und zwar der südwestliche Gipfel, wirklich erreicht. Eine englische Gesellschaft, bestehend aus den Mitgliedern des Alpine Club Freshfield, Moore und Tucker und dem Führer F. Devouassoud aus Chamonix, war, nachdem sie vorher die Hauptkette des Kaukasus besucht und den Kasbek zum erstenmal erstiegen hatte, am 30. Juli in der Alpe Asau im obersten Baksanthale eingetroffen. Die Gesellschaft nächtigte in dem seitwärts gegen Nordost sich öffnenden Thälchen Terskol, aus dessen eisumschlossenem Hintergrunde einer der Quellflüsse des Baksan entspringt, und stieg am nächsten Tage auf dem Bergrücken empor, der das Terskolthal westlich begrenzt. In einer Höhe von 3500 Metern wurde zwischen Lavablöcken ein Bivouac bezogen und am 31. Juli um 2 Uhr 10 Min. morgens aufgebrochen. Die Ersteigung der Elbrusgipfel ist nicht schwierig, erfordert aber bei der riesigen Ausdehnung der Schneehänge eine ungewöhnliche Ausdauer. Der Elbrus gleicht in dieser Hinsicht dem Mont Blanc, nur muß man, wenn man den letzteren zum Vergleiche heranzieht, die Wegstrecke von den Grands Mulets bis zur Calotte um das Zweifache, die zu überwindende Höhendifferenz dagegen um 600 Meter höher ansetzen und berücksichtigen, daß der gewöhnliche Bivouacplatz für die Elbrus-Ersteigung 200 Meter über der Seehöhe der Grands Mulets liegt. Freshfield und Genossen steuerten direkt auf die südöstliche Gipfelkuppe zu, deren felsige Abbrüche nach 5¼ stündigem Anstiege erreicht wurden. In weitern 3¼ Stunden, um 10 Uhr 40 Min. vormittags, also 8½ Stunden nach erfolgtem Aufbruche,

betraten sie den höchsten Punkt der genannten Erhebung. Der höchste Berg des Kaukasus war besiegt, leichter und widerstandsloser, als man voraussetzen konnte, und wenn auch die nordwestliche Kuppe die südöstliche um 36 Meter überragt, so blieb bei diesem geringen Höhenunterschiede der Ruhm der ersten Ersteigung des Elbrus doch der Freshfieldschen Expedition vorbehalten. Die höchste Spitze des Elbrus, die nordwestliche Kuppe, wurde sechs Jahre später (1874) von einer zweiten englischen Gesellschaft, den Herren F. Gardiner, J. C. Grove und H. Walker mit Führer P. Knubel von St. Nikolaus, am 28. Juli erstiegen. Auch sie nahm den Weg durch das Baksan- und das Terskolthal und nächtigte unweit derselben Stelle, wo ihre Vorgänger bivouakiert hatten. Man strebte der Einsattlung zwischen den beiden Gipfelkuppen zu und erreichte dieselbe dank den günstigen Schneeverhältnissen nach 7 Stunden vom Lagerplatze aus. Der weitere Anstieg auf den höchsten Gipfel, der aus einer Erhöhung im Kraterrande besteht, erforderte 2 Stunden 40 Minuten.

Eine zweite gelungene Ersteigung des höchsten Elbrusgipfels unternahm 1884 Herr Moritz v. Déchy mit den Führern A. Burgener und P. J. Ruppen aus dem Saasthale. Nach dem Besuche der Adai-Chochgruppe im centralen Kaukasus wandte sich v. Déchy dem Baksanthale zu und vollführte die Ersteigung am 23. August auf der Wegroute seiner Vorgänger in 10½ Stunden. Ungünstige Schneeverhältnisse verzögerten die Ersteigung. Der Gipfel konnte erst um 6 Uhr abends und der Lagerplatz um 3 Uhr morgens wieder erreicht werden.

Im Jahre 1889 sah der Elbrus zwei Expeditionen auf seinem höchsten Scheitel. Am 31. Juli erreichte Freiherr Theodor v. Ungern-Sternberg mit Führer F. Hofer aus Krimml in 10 Stunden 35 Minuten von der Schneegrenze aus den Gipfel, und am 18. August unternahmen die Herren Brüder Erminio und Vittorio Sella mit den Führern G. Gilardi und D. Maquignaz und zwei Trägern ihre Elbrus-Ersteigung, die vom Lagerplatze aus 11 Stunden 50 Minuten in Anspruch nahm. Beide Partien gingen vom obersten Baksan-(Asau-)Thale aus und nächtigten auf dem gewöhnlichen Bivouacplatze in cirka 3500 Meter Seehöhe. Freiherr v. Ungern-Sternberg überschritt bei dieser Gelegenheit das erste Mal das Sattelplateau, indem er nordöstlich in das Malkathal abstieg, und Vittorio Sella gelang es, in 5000 Meter Seehöhe, sein großes Elbrus-Panorama aufzunehmen, das auf allen Ausstellungen die Bewunderung der Besucher hervorrief.

Ein Jahr später, Ende Juli 1890, erstieg der russische Militär-Topograph Pastuchow mit drei Kosaken den nordwestlichen Gipfel. Die Ersteigung nahm sechs Tage in Anspruch und gestaltete sich infolge des kalten, stürmischen Wetters sehr anstrengend und gefahrvoll. Die erste Nacht verbrachte er, indem er gleichfalls durch das Terskolthal anstieg, in cirka 3300 Meter Seehöhe, etwas unterhalb des von den frühern Partien gewählten Bivouacplatzes, die zweite Nacht in 5060 Meter an einer Felsen-

gruppe am Südostabhange des südöstlichen Gipfels, die dritte Nacht in 5250 Meter am westlichen Abhange desselben Gipfels und die vierte Nacht in 5300 Meter in der Nähe des Sattels, wo von fünf Kosaken zwei zurückblieben. Am fünften Tage endlich nach Aufbruch vom Thale, am 31. Juli, stand Pastuchow 9 Uhr 20 Min. morgens auf der höchsten Spitze der nordwestlichen Gipfelkuppe, auf der er 3 Stunden 40 Minuten zum Zwecke topographischer und photographischer Aufnahmen verblieb. Auf dem Bivouacplatze bei den Kosaken angelangt, hinderte ihn ein neuerlich eintretender starker Schneesturm an dem Weitermarsche, so daß er eine fünfte Nacht im Freien zubringen mußte. Am nächstfolgenden Morgen wütete der Schneesturm in gesteigerter Heftigkeit fort und verhinderte jede Orientierung, doch gelang es mit Aufwand aller Energie der Sturmregion zu entfliehen und den Abstieg ins Baksanthal auszuführen.

Pastuchow hatte kein Zelt bei sich; vor dem Erfrieren war er durch große, wasserdichte Filzmäntel (in Rußland „Burken" genannt) geschützt. In diese Burken gehüllt und dicht aneinander gedrängt, ließ er sich mit seinen Leuten ruhig einschneien, obgleich sich die Kälte bei Tagesanbruch auf 18,8° C. steigerte.

Die fünfte Ersteigung des höchsten Elbrusgipfels bewerkstelligte Herr Gottfried Merzbacher und der Verfasser mit den beiden Kalser Führern J. Kehrer und J. Unterweger am 18. August 1891, über welche Expedition nachstehend ausführlich berichtet wird, und im August 1896 führte Herr Pastuchow seine zweite Elbrus-Ersteigung aus, welche, wie eine Zeitungsnotiz berichtet, von Norden oder Nordosten aus unternommen wurde. Ein Student und zwei Träger folgten dem kühnen Manne bis 5000 Meter Höhe und blieben dann zurück. Von einem Träger begleitet, drang Pastuchow weiter vor, bis auch jenen sehr nahe dem Gipfel die Kräfte verließen und er allein das Ziel erreichte. Auf dem Rückwege brach ein Schneesturm und ein Gewitter los, und das Thermometer fiel auf 15° C. unter Null. Unfähig sich zu orientieren, irrten beide Männer vom rechten Wege ab und vergruben sich gänzlich erschöpft im Schnee. Gegen Morgen wurde der Himmel klar, und halb erstarrt arbeiteten sich dieselben mit aller Mühe aus der verschneiten Schlucht heraus, in die sie während des Schneesturmes geraten waren, und begannen den Abstieg. Zu ihrem Glück kamen ihnen die zurückgebliebenen Gefährten bald entgegen und die ganze Gesellschaft erreichte schließlich wohlbehalten das Thal. Der Auf- und Abstieg hatte viermal vierundzwanzig Stunden in Anspruch genommen, und Pastuchow mußte drei Nächte im Schnee zubringen. Wie aus den Berichten aller Expeditionen hervorgeht und auch der Verfasser aus eigener Erfahrung bestätigen kann, bilden Kälte, Stürme und Schneefälle stets die Haupthindernisse einer Elbrus-Ersteigung, und nicht wenige Versuche sind an diesem Umstande gescheitert. Aber wenn auch der Elbrus infolge seiner riesenhaften Dimensionen an die Kraft und Aus-

dauer der Touristen erheblich größere Anforderungen stellt als der Mont Blanc, so besitzt er doch nicht jene Bollwerke von Eis und Schnee, jene Abstürze und Zerklüftungen, die den Hauptgipfel der europäischen Alpen und auch andere hohe Gletscherberge auszeichnen.

* * *

Wer eine Reise in den Kaukasus unternimmt, darf die Ersteigung des Elbrus oder, wie ihn die Eingebornen nennen, des Minghi-Tau, nicht unversucht lassen. Minghi-Tau bedeutet in der Sprache der Baksan-Tataren und der Kabardiner „Weißer Berg", und es wäre zu bedauern, wenn diese sinnvolle, an den Namen Mont Blanc erinnernde Bezeichnung in Vergessenheit geriete. Der Elbrus besteht aus verschiedenen vulkanischen Gesteinsarten. An den rechtsseitigen Hängen des Terskolthales tritt der Augit-Andesit in zusammenhängenden Massen auf, teilweise auch in schönen, deutlich ausgeprägten rhomboedrischen Säulen. Die linke Seite des Terskolthales wird von Urgebirgsgneis gebildet, doch verwehrt der darübergelagerte Terskolgletscher die interessanten Kontaktverhältnisse zwischen den verschiedenen Gesteinsarten zu untersuchen. Im Asauthale bildet der Basalt ein wichtiges Element, sowohl in seinen feineren als auch in seinen gröberen Varietäten. Auch andere vulkanische Gesteine und Mineralien, wie Tephrite, Augite, Olivine, Obsidiane, finden sich unter den Geschieben des Asaubaches. Die höchsten Gipfelfelsen des Elbrus, von denen ich ein größeres Handstück mit schönen Blitzspuren abbrach, scheinen ebenfalls aus Andesit zu bestehen.

Aus einer über 10 Kilometer im Durchmesser zählenden Kreisfläche in breiter, kolossaler Masse ansteigend, zeigt der Elbrus vom Thale aus keine das Auge besonders fesselnde Formen, je höher wir aber an ihm oder an den Nachbarsbergen emporklimmen, desto mehr entwickeln sich seine gewaltigen Dimensionen, desto höher erheben sich seine beiden Kuppen, desto kleiner erscheinen die übrigen Gipfel in der weiten Runde; und nun steht auch er da im Hochgefühle seiner Herrscherwürde, als ein erhabenes Bild übermenschlicher Ruhe und gottähnlicher Majestät. Unabsehbar groß ist die Schnee- und Firnbedeckung des Elbrus. Aber die in seiner völlig intakten Mantelfläche eingeschnittenen, kurzen, steil abbrechenden Thäler vermögen keine großen Gletscher mit lang herabwallenden Zungen aufzunehmen. Die Zahl der Eisströme des Elbrus beträgt sicher über ein Dutzend. Die größeren derselben sind: an der Süd- und Südostseite der Asau-, der Terskol- und der Irikgletscher, an der West- und Nordwestseite der Kukurtlü- und der Bituk-Tubegletscher und an der Nord- und Nordostseite der Tschirkan- und der Malin-Derkugletscher. Über die Höhe der Schneegrenze des Elbrus, der ungefähr in derselben Breite wie Marseille liegt, läßt sich eine Durchschnittsziffer infolge des sehr ungleichen Neigungswinkels der Hänge und anderer

lokaler Einwirkungen schwer festsetzen. Dieselbe kann auf 3200 bis 3500 Meter veranschlagt werden. Jedenfalls ist es der Sonne auf den Elbrusgipfeln auch im Hochsommer nicht möglich, den Schnee zum Tauen zu bringen; die steten Winde entführen den trockenen, leicht beweglichen Schneestaub, und da die westlichen und südlichen Abhänge beider Gipfel im Gegensatze zu den Nordabhängen völlig schneefrei sind, so können wir annehmen, daß hier oben West- und Südwinde vorherrschen.

Die nordwestliche Gipfelkuppe mißt 5630 Meter und die südöstliche Kuppe 5594 Meter. Beide zeigen einen deutlichen, mit Felstrümmern und Schnee völlig ausgefüllten Krater; an dem Nordwestgipfel soll, nach der Angabe Ungern-Sternbergs, neben den älteren noch ein jüngerer, unvollständiger Krater vorhanden sein. Dagegen ist die Behauptung in geologischen und geographischen Werken, als sei der Sattel zwischen den beiden Gipfeln der Rest eines alten Kraters und diese nur die Überbleibsel der einstigen Kraterumrandung, in den thatsächlichen Verhältnissen nicht begründet.

* * *

Herr Merzbacher und ich waren am 8. August 1891 über die Höhen des Adyr-su- oder Mestia-Passes in dem tatarischen Dorfe Urusbieh (1507 m), dem Hauptorte des Baksanthales, eingetroffen. Am zweitnächsten Tage (10. August), um 11 Uhr vormittags, brachen wir mit den beiden Kalser Führern, zwei Trägern und drei Packpferden zur Ersteigung des Elbrus auf. Das Baksanthal, das wir stromaufwärts verfolgten, ist ohne hervorragende landschaftliche Reize, aber quer über den Thalhintergrund ragt als großartiges Schaustück das schneefunkelnde Massiv des Dongussorum (4452 m) auf, das wir in Aufbau und Gliederung mit dem Monte Rosa verglichen. Im Vorüberziehen streift das Auge die erhabenen Gletscherbilder der Thäler von Schikildi und Jusingi, die vom Hauptkamme des Kaukasus nördlich gegen das Baksanthal herabziehen. Uralte, riesige Föhren umstehen in kleinen Gruppen den ungebärdigen Gletscherbach, dessen Gebraus sich mit dem Gepolter der in der Flut dahintreibenden Felsblöcke vermischt. Auch ein volkstümlicher, osetinischer Tanz war uns auf einer Alpe geboten; die Musik bestritten eine Mundharmonika und einige aufeinander geschlagene, löffelförmige Holzstücke. Auf der Alpe Terskol, in 2128 Meter Seehöhe, wo sich das Terskolthal vom obersten Baksan- oder Asauthale nördlich abzweigt, schlugen wir abends das Zelt auf.[1] Beide Thäler erhalten ihre Wasser aus den Gletschern des Elbrusgebietes, in dessen eisstrahlende Reviere wir teilweise hineinblickten, und südöstlich über der Mündung des Dongussorumthales erhob sich der erwähnte Gebirgsstock, eine Scenerie von hochpoetischer Pracht. Am 10., 11. und 12. August

[1]) In den Reiseberichten der Elbrus-Ersteiger wird die Terskol-Alpe allgemein Asau-Alpe genannt.

erlaubte die unbeständige, regnerische Witterung, unter der wir auf unserer Kaukasusreise unausgesetzt zu leiden hatten, keine Unternehmung im größern Stil, und auch am vierten Tage regnete es bis 9 Uhr 30 Min. vormittags. Ich benutzte eine kurze Aufheiterung, um den zwischen dem Asau- und Dongussorumthale aufragenden Kleinen Dongussorum, der in zwei schönen Gletscherspitzen (3765 ^{m} und 3838 ^{m}) gipfelt, einen Besuch zu machen. Um 4 Uhr 15 Min. stand ich nach Überwindung einiger Hindernisse und Wettertücke auf der östlichen, niedrigeren Spitze und konnte mich an dem vor mir aufgerollten, herrlichen Hochgebirgspanorama erfreuen. Da stand er nun vor mir, der majestätische Elbrus, ein Bild von unvergleichlicher Hoheit und Pracht, in dem Strahlenkranze der untergehenden Sonne, mehr einer Vision als einem irdischen Wesen vergleichbar.

Der nächste Tag (14. August) brachte schönes Wetter, aber wir konnten dasselbe nicht benützen, da der um Lebensmittel ausgesandte Träger noch nicht zurück war. Am 15. August verließen wir endlich um 9 Uhr 30 Min. vormittags das Lager und erstiegen den zwischen dem Terskol- und Asauthale gelegenen Bergrücken, der sich direkt zu den Eisfeldern des Elbrus-Massivs hinanzieht. Unsere Führer und zwei Träger mit den nötigen Bivouac-Utensilien begleiteten uns. Anfangs bedeckte eine üppige Vegetation die Hänge, aber bald verlor sich der Pflanzenwuchs und nur einzelne blaue und rote Disteln vertraten die alpine Flora. Der Weg führte über Andesitgestein, über glasartige Obsidiane, Sand und Asche mäßig steil aufwärts. Fremdartig wie die Umgebung war auch der Blick auf die allmählich emportauchenden Häupter der Centralkette. Von Wolken umspielt, erstrahlten die Schneefelder des Dongussorum in wildem Glanze, drohend erhob der doppeltürmige Uschba seine Riesenzacken in die Lüfte, und neben ihn reihten sich die hohen Berge der Adyr-su- und Schikildi-Gruppe und andere uns unbekannte Hörner und Spitzen. Auch an der Nordseite des Baksanthales, östlich vom Elbrus, zeigten sich zwei Bergketten mit schönen, mäßig hohen, pyramidalen Spitzen. In der Tiefe des Baksanthales sammelten sich allmählich dichte Nebel, die der Westwind herantrieb, was wir mit Recht als ein schlimmes Anzeichen für unser Vorhaben deuteten.

Bequem fortschreitend, erreichten wir einen mit riesigen Andesitblöcken besäten Steilhang zwischen dem Asau- und dem Terskolgletscher, auf dem wir um 3 Uhr 30 Min. ein Bivouac in ungefähr 3550 Meter Seehöhe bezogen. Von der Eisdecke des Elbrus-Massivs trennte uns noch eine vertikale Entfernung von ungefähr 160 Metern. Ein Blick vom Rande des Eises ließ mich die ganze Ausdehnung der Gletscher- und Firnhänge übersehen, die anfänglich ziemlich sanft ansteigen, später aber an Steilheit rasch zunehmen. Um 7 Uhr begann es zu regnen und dann brach ein fürchterliches Unwetter mit heftigen Blitzschlägen los, das bis Mitternacht

andauerte. Auch der nächste Morgen gestaltete sich nicht besser, und so wurde die Rückkehr zum Zeltlager beschlossen. Wir stiegen direkt in das Terskolthal ab, und gleichzeitig setzte ein neuer, wolkenbruchartiger Regen ein, der bis 6 Uhr abends anhielt und uns bis auf die Haut durchnäßte. Auch in der Terskol-Alpe gab es kein trockenes Plätzchen und zum Feuermachen fehlte es an allem. Das war nicht mehr das Land des sonnigen Helios, sondern Kolchis düstere Natur, von der Jason in Grillparzers Medea sagt: „Der Tag ist wie die Nacht und die Nacht entsetzlich!"

Um so schöner aber ließ sich der nächste Morgen (17. August) an. Den Vormittag benützten wir um unsere Sachen zu trocknen, einen Hammel zu schlachten und tüchtig zu essen, dann stiegen wir neuerdings zum Bivouacplatze hinan. Unterwegs und in den Abendstunden hüllte sich einmal alles in Nebel und der Erfolg schien abermals in Frage gestellt. Diesmal schlugen wir den Weg durch das Terskolthal ein, der kaum länger ist, als der Anstieg über den erwähnten Scheiderücken, und erreichten in 4 Stunden vom Zeltlager aus den Schlafplatz. In der Nacht klärte es sich auf, Mond und Sterne funkelten am Firmament, die Ruhe war nur durch das Gepolter der vom Gletscher sich ablösenden Steine unterbrochen. Nach mehrstündigem Ausruhen — an Schlaf war bei der Kälte nicht zu denken — verließen wir am anderen Tage um 1 Uhr 15 Min. früh das Lager, erstiegen mit der Laterne in kurzer Zeit den Hang des Blockfeldes und setzten dann unseren Marsch auf den Gletscher fort. Der auflagernde Neuschnee war ziemlich hart gefroren, ein ernstes Hindernis gab es nicht und so kamen wir auf den mäßig geneigten Hängen rasch vorwärts. Unsere Wegrichtung war nordnordwestlich; schweigsam zogen wir auf der öden, unbeweglichen Fläche dahin, die das Licht des Mondes nur notdürftig erhellte. Entfernte Objekte, auch der gerade vor uns liegende südöstliche Elbrusgipfel, waren nicht sichtbar, aber im Osten begann es zu tagen. Ein weicher, perlmutterartiger Glanz, zarte, blaugraue Töne wickelten sich aus dem Grau der Dämmerung und am östlichen Himmel erschienen helle, purpurne Lichtstreifen. Einen Sonnenaufgang, die erhabenste und ursprünglichste aller Erscheinungen, die der Erde aus den Tagen des Chaos verblieben sind, in einer Höhe von 5000 Metern zu genießen, wird uns Alpinisten nicht alle Tage zu teil. Ein trügerisches Lichtspiel, unterstützt von der Durchsichtigkeit der Höhenluft, erweckte die Täuschung, daß wir dem Sattel zwischen den beiden Elbrusgipfeln schon sehr nahe wären, obgleich uns noch meilenweite Firnterrassen davon trennten. Jetzt nahte sie, die Königin des Lichtes, schon erglühen die Felsen des südöstlichen Elbrusgipfels in goldigem Rosa, und die Schneehügel und Firnen in der Nähe nehmen eine zarte rote, blaue und violette Färbung an. Auch auf die Riesen der Centralkette fällt der Feuerkuß des sieghaften Gestirns. Wie scharfkantige, lichtsprühende Krystalle streben sie empor über die

Flucht der Kämme und Firnen, voran der majestätische Uschba, ein gotischer Dom, dann die herrliche Pyramide des Tetnuld, der königliche Dychtau und sein Rivale der Koschtantau, der gigantische Felsbau der Schkara, die Dschanga, der Kartantau und wie sie alle heißen die Vertreter jener erhabenen, in ihrer Art unvergleichlichen Gebirgswelt. Doch die Sonne stieg höher, mehr und mehr weitete sich der Horizont, und ahnungslos richteten wir unsere Blicke nach Westen, wo sich der Spiegel des Schwarzen Meeres befindet. Noch lag dämmeriges Halbdunkel über den ausgedehnten Räumen, nur die oberste, dünne Luftschichte war vom Tageslichte matt erhellt. Doch plötzlich stieg zur Linken, von einem verschwommenen, helleren Bande begrenzt, ein riesiges Dreieck in die Luft. Es war der tiefdunkle, blaupurpurne Schattenkegel des südöstlichen Elbrusgipfels. Er traf die schwach erhellte, dünne Luftschichte und mochte eine Länge von mehreren Kilometern aufweisen. Das projektierte Bild des Gipfels war scharf genug, um die merkwürdige bald vorübergehende Erscheinung richtig zu deuten. Wir stiegen auf den stärker geneigten Firnhängen ohne Aufenthalt weiter, dennoch machte sich die Kälte stark fühlbar. Am Fuße des südöstlichen Gipfels bogen wir links gegen den Sattel ab; der Morgenwind steigerte sich allmählich zu einem entsetzlichen Sturm und jagte ganze Wolken von Schneestaub und Eisnadeln in die Luft. Um 7 Uhr erreichten wir endlich den Sattel (5335 ^{m}) zwischen den beiden Gipfeln; aber der Gedanke, hier vor dem wütenden Boreas einigermaßen Schutz zu finden, erwies sich als unausführbar. In großer Steilheit und mit tiefem Neuschnee bedeckt, so daß nur einzelne Felsmauern hervorragten, stieg der Nordwestgipfel vor uns empor, das letzte Ziel unserer Anstrengungen. Hinter einigen Felsblöcken gelang es endlich, ein kurzes Frühstück einzunehmen und 10 Minuten Atem zu schöpfen, und dann stiegen wir über den 40—60° geneigten Abhang empor, bis wir nach Durchbrechung der Gratwächte um 8 Uhr 30 Min. den Rand des muldenartig eingesenkten Kraters erreichten. Es war nicht der höchste Punkt der Kraterumwallung, der eigentliche Gipfel erhob sich uns gerade gegenüber im Westen und bildete ein mäßig hohes Schneedreieck. Der Sturm hatte sich in einen sinnbetäubenden Orkan verwandelt, unsere Stimme verhallte ungehört und das Sehen war durch die herumwirbelnden scharfen Eiskrystalle sehr erschwert. Der rascheste Entschluß war hier der beste und so eilten wir im Laufschritte dem nördlichen Kraterrand entlang unserem Endziele, einem etwa 40 Meter hohen Schneehange, entgegen. Der Schnee war am Kraterrande abgeweht, so daß wir rasch vorwärts kamen, und um 9 Uhr 10 Min. standen wir bei den kleinen Signalstangen, die beide von Pastuchow herrühren. Der höchste Gipfel des Kaukasus war erstiegen und eines der Hauptziele unserer Expedition erreicht. Unter uns lagen in unabsehbarer Ausdehnung die Länder Asiens und Europas, unbehindert schwebte der Blick nach allen Richtungen und

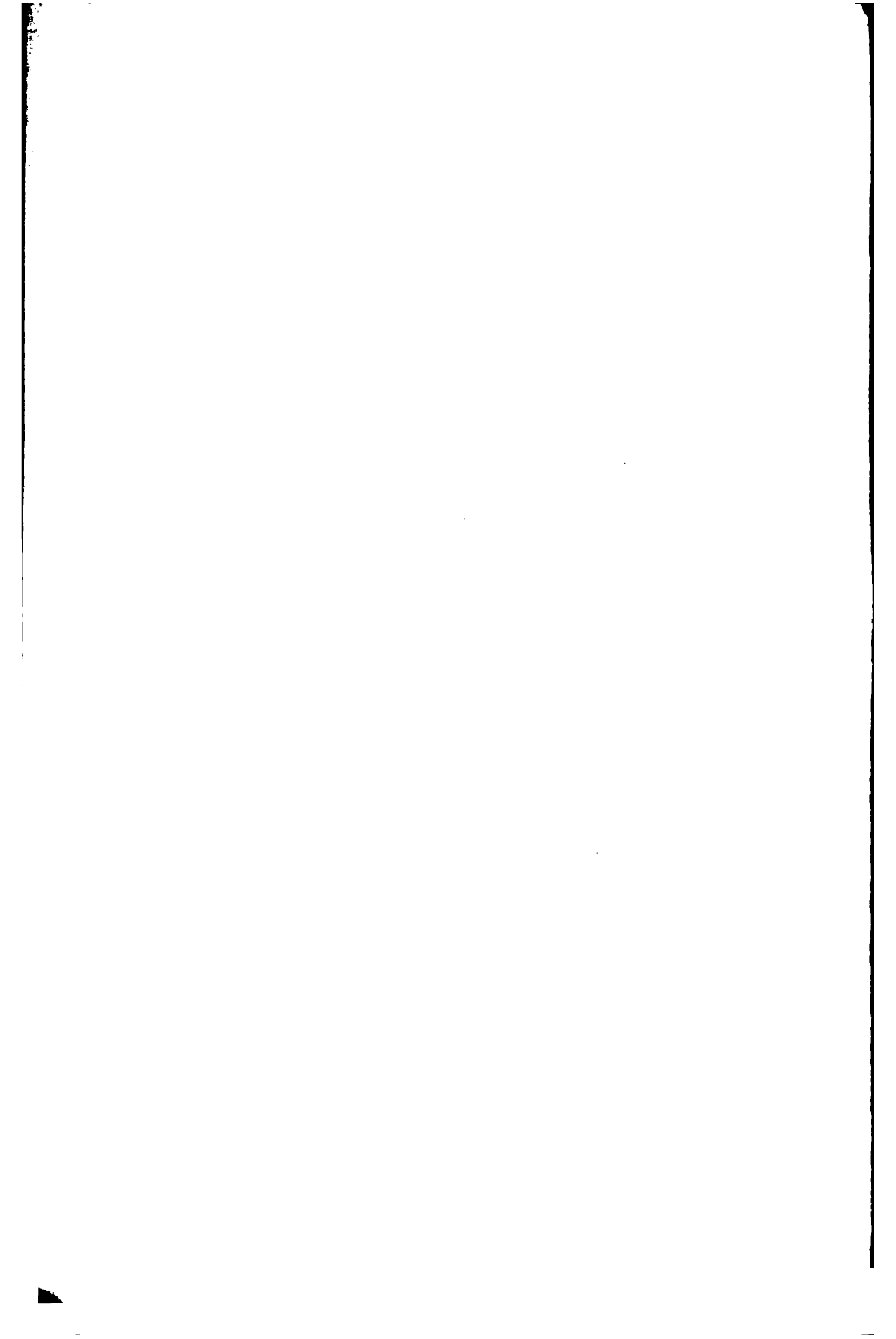


Lichtdruck S. A. D. A. G., Genf

Die beiden Gipfel des Elbrus

von den Felsen zur Rechten des Terskolgletschers gesehen

Cliché von V. Sella in Biella (Ehrenmitglied des S. A. C.)



selbst die höchsten Spitzen der Centralkette bildeten keine Schranke für das spähende Auge. Wolkenlos wölbte sich der Himmel über uns und die Sonne leuchtete in vollem Glanze, obgleich der Sturm in ungeschwächter Heftigkeit fortwütete.

Gerne hätten wir, wie unser vom Glücke mehr begünstigte Vorgänger Pastuchow, einige Stunden der Beobachtung und der Betrachtung gewidmet, allein der Selbsterhaltungstrieb gebot, den Aufenthalt möglichst abzukürzen. Das Panorama vom Elbrus vereinigt in seiner ungeheuern Ausdehnung alle Arten der Objekte, sowie alle Gegensätze und Verschiedenheiten der Bodengestaltung: unübersehbare Steppen und reiche Niederungen, sterile Hochländer und üppige Kulturdistrikte, das weite Meer und ein majestätisches Hochgebirge. Und das alles in jenen riesigen Raum- und Größenverhältnissen, wie das nur das östliche Europa und Asien aufweisen. Wohl ist der Ararat auch dem bewaffneten Auge kaum sichtbar und das Schwarze Meer zeigt sich nur unter günstigen Verhältnissen, aber der Horizont ist nach jeder Richtung frei und unbeschränkt, und zu der Bewunderung des prachtvollen Aussichtsbildes, zu der idealen Begeisterung für die Schönheiten dieser Erde gesellt sich das Gefühl des Unendlichen, des Ewig-Großen und des Göttlich-Erhabenen. Der schönste Teil des Elbrus-Panoramas ist jedoch der Anblick der kaukasischen Hauptkette, die sich dem trunkenen Auge in einer 500 bis 600 Kilometer langen Avenue von Gebirgsgruppen, blinkenden Firnfeldern, reich verzweigten Kämmen und Thälern darstellt. Besondere Erwähnung verdienen das breite Massiv des Dongussorum, die hochpittoresken Pyramidengestalten des Zalmiag und Gvergischer, der Uschba, das Bild eines himmelstürmenden Titanen, die gedrängte Gipfelreihe der Adyr-su-Gruppe, die Riesenberge von Tschegem und Bezingi mit ihren unvergleichlich kühnen Formen und schreckhaften Eisgebilden und die stolzen Gipfel der Adai-Chochgruppe. Aber auch den Riesendom des Kasbek und die 300 Kilometer entfernten Berge Dagestans glaubten wir noch erspähen zu können.

Nur 20 Minuten verweilten wir auf dem Gipfel; die unausgesetzten, orkanartigen Windstöße und die niedere Temperatur (— 12° C.) gestatteten keinen Gebrauch von den mühsam heraufgeschleppten Instrumenten zu machen. Herr Merzbacher nahm einige Ablesungen vor und ich sammelte ein paar Gesteinsproben, dann eilten wir, vom Nordweststurme gejagt, von der Spitze herab und zu dem jenseitigen Kraterrande zurück. Der Krater ist muldenartig eingesenkt, von Felsblöcken und angewehten Schneemassen fast ganz ausgefüllt; die Begehung würde bei günstiger Wetterlage keinerlei Schwierigkeiten verursachen. Eine ganz ähnliche Form hat, wie Pastuchow berichtet, auch der Krater des südöstlichen Gipfels. Der Durchmesser eines jeden Kraters kann auf 800 bis 1000 Meter geschätzt werden; die Ränder beider Krater sind auf den dem Sattel entgegengesetzten Seiten ausgebrochen. An der Stelle angelangt, wo wir den

Kraterrand zuerst betraten, ging es in größter Eile durch weichen, tiefen Schnee den steilen Abhang hinab, gehetzt und getrieben von dem rasenden Boreas, der uns unaufhörlich die spitzen Eisnadeln ins Gesicht peitschte. Erst als wir den Sattel hinter uns hatten, besserte sich unsere Lage. Es war auch die höchste Zeit! Die Kälte und der Sturm hatten uns völlig betäubt, wir glichen völligen Eismännern; Gesicht, Bart und Kleider waren mit einer dicken Schneekruste überzogen und die Schuhe beinhart gefroren. Mich schmerzte überdies die rechte große Zehe, die ich durch das Stufentreten beim Anstieg verletzt hatte. Die Absicht, auch den südöstlichen Gipfel des Elbrus zu ersteigen, mußte unter solchen Verhältnissen mit schwerem Herzen aufgegeben werden, obwohl es an der nötigen Zeit nicht gefehlt hätte.

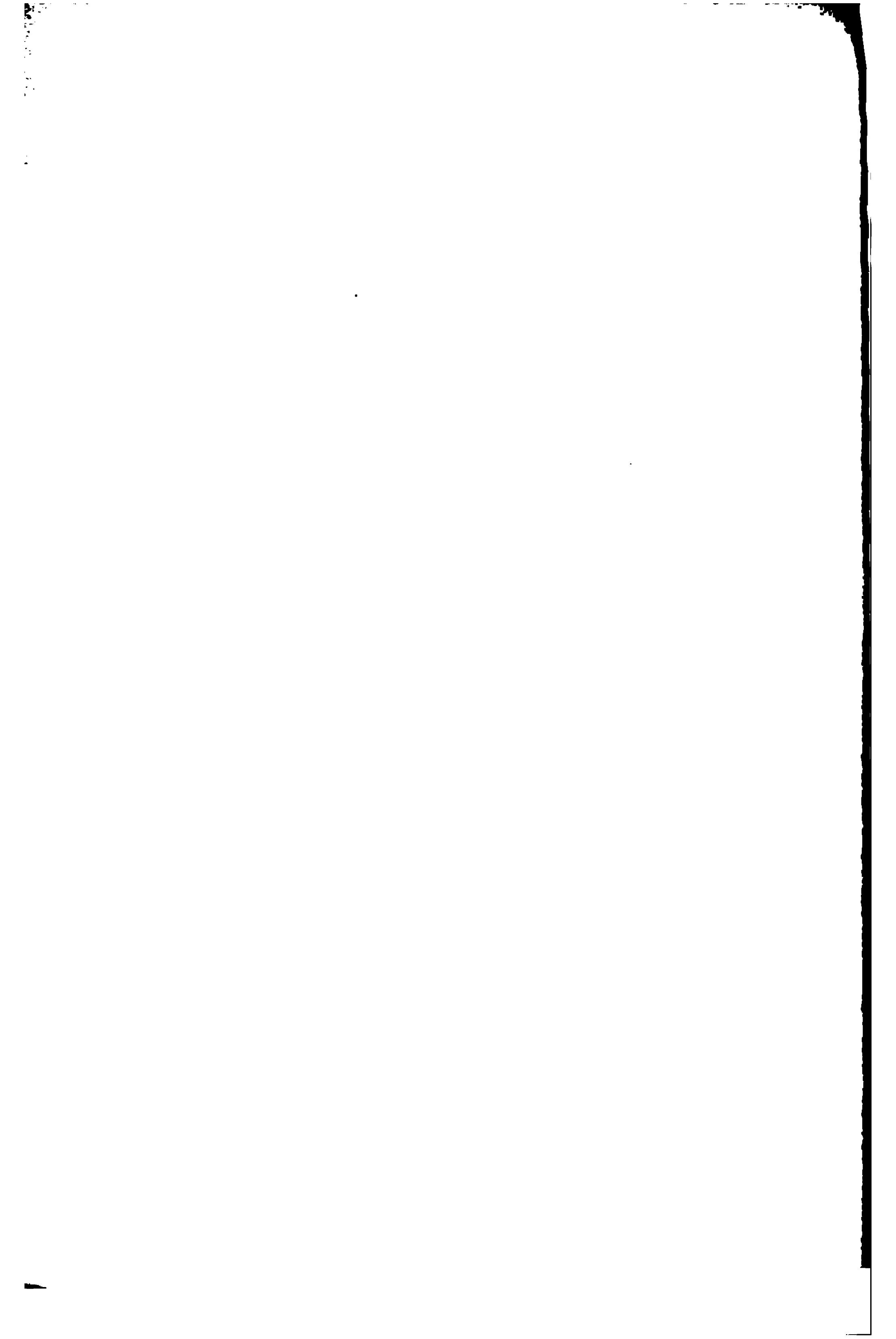
Etwa ³/₄ Stunden nach Verlassen des Sattels betraten wir eine etwas ruhigere, nebelfreie Region und wir vermochten uns wieder zu orientieren. Um schneller vorwärts zu kommen, banden wir uns in zwei Partien an das Seil; später, als die Klüfte sich mehrten und wir wiederholt in dem weichen Schnee einbrachen, gestaltete sich das Fortkommen langsam und sehr ermüdend. Das Kältegefühl verlor sich, dagegen machte sich der Gletscherbrand fühlbar. Um 2 Uhr nachmittags erreichten wir die ersten Lavablöcke, von unseren beiden Trägern mit aufrichtiger Freude begrüßt, und nach kurzer Rast langten wir um 2 Uhr 40 Min. auf dem Bivouacplatze an. Hier wurde eine Erfrischung eingenommen, Decken und Schlafsäcke aufgepackt und der Abstieg in das Terskolthal fortgesetzt, wo wir noch vor Sonnenuntergang eintrafen.

In den nachfolgenden Wochen machten wir dem Dongussorum, der Adyr-su-Gruppe und der großartigen Gebirgswelt von Bezingi einen Besuch. Aber der damalige regenreiche kaukasische Sommer, ein ebenbürtiges Seitenstück zu dem alpinen Sommer des Jahres 1896, ermöglichte nur die Absolvierung eines sehr kleinen Teiles unseres aufgestellten glänzenden Programmes. Am 8. September verabschiedete ich mich von Herrn Merzbacher und kehrte über Wladikawkas und den Dariel-Paß, wo mir noch der majestätische Kasbek die Grüße des kaukasischen Hochgebirges zusandte, nach Tiflis zurück. Von Tiflis brachte mich die transkaukasische Eisenbahn nach der Hafenstadt Batum am Schwarzen Meere und am 18. September befand ich mich bereits an Bord des französischen Messagerie-Dampfers „Manche", der seinen Kurs nach Konstantinopel nahm.

Thalatta! Thalatta! So riefen die Zehntausend unter Xenophon, als sie das heilige Meer wieder sahen, das sie in ihre Heimat führen sollte, und auch mir war das musikalische Rauschen der vom Nordost aufgewühlten Pontuswelle, die zaubervolle Melancholie dieses großartigen Harfenspieles kein leeres Wort. Und Bild an Bild entstieg aus der Gewässer klarem Dunkel: Trapezunt, Kerassund und Samsun, mit ihren

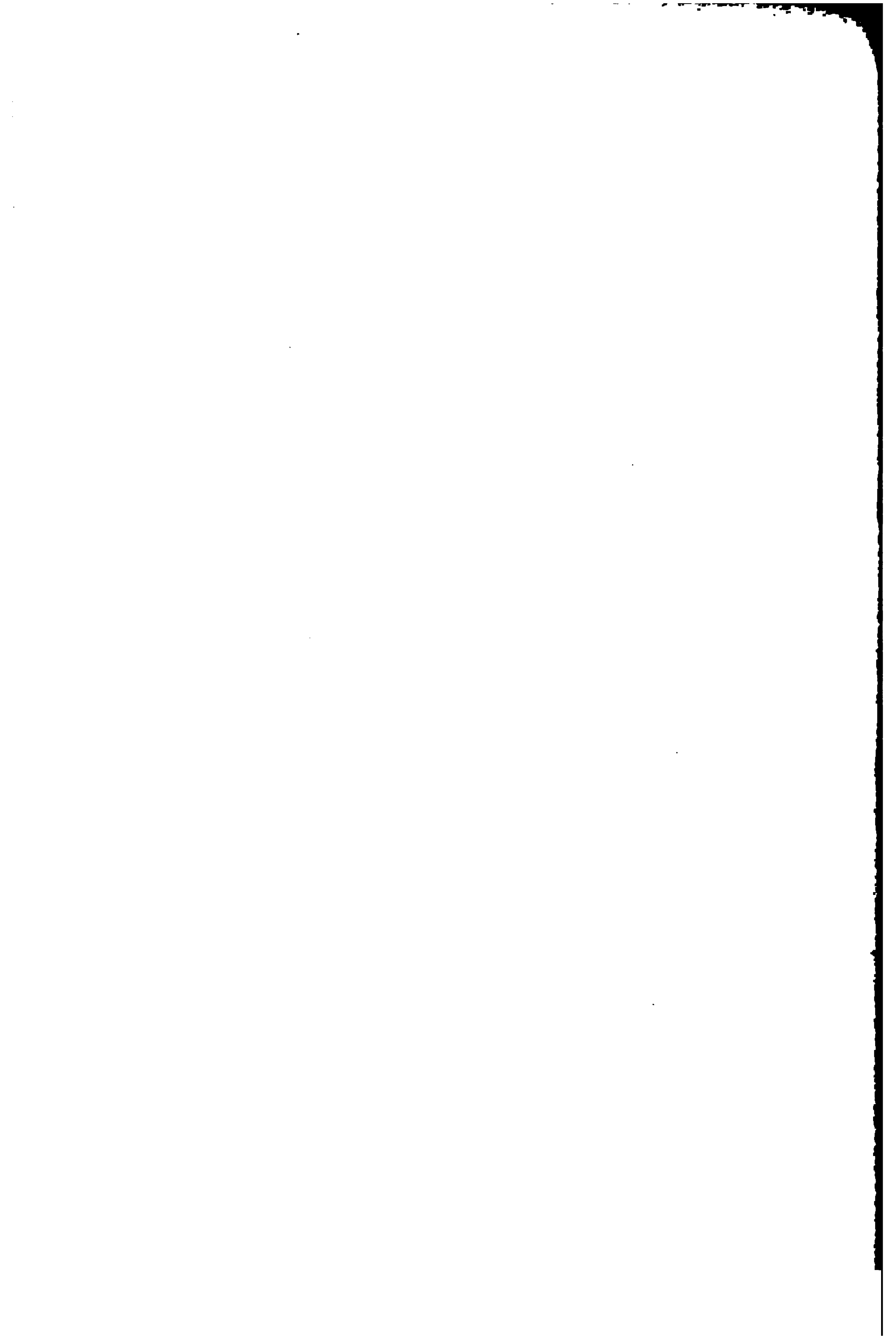
unvergleichlichen Buchten und Uferterrassen, mit ihren Denkmälern aus altverklungener Kaiserherrlichkeit, mit ihren prachtvollen, lichtdurchdrungenen Gärten, und am dritten Tage tauchte auch das alte Stambul aus dem Meere empor, im Schmucke seiner farbigen Hügelketten, in seiner morgenländischen Schweigsamkeit, mit seinem Mastenwalde, mit seinen Intriguen und Diplomaten. Ein wunderbarer Goldglanz, eine feierliche Ruhe lag über die Stadt, über den Bosporus und über die beiderseitigen Ufer ausgegossen. Auch der moderne Tourist kann sich dieses erhabenen Eindruckes nicht entziehen, und auch er spricht andachtsvoll mit dem Dichter:

„Gottes ist der Orient!
Gottes ist der Occident!
Nord und südliches Gelände
Ruht im Frieden seiner Hände.“



III.

Abhandlungen.



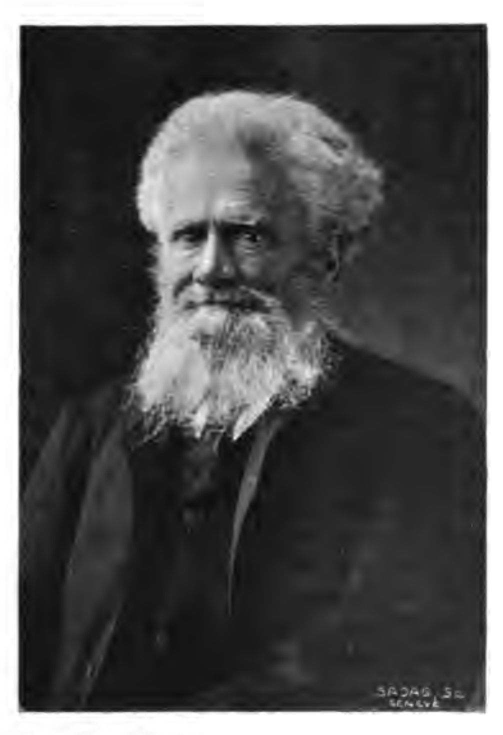
J. J. Weilenmann.

1819—1896.

Vortrag, gehalten am 26. Februar 1897, vor der Sektion St. Gallen.

Von

Dr. *E. Scherrer* (Sektion St. Gallen).



Werte Clubgenossen!

Am 10. Juni vergangenen Jahres haben wir unser Ehrenmitglied und Clubveteranen J. J. Weilenmann zur letzten Ruhestätte geleitet. Als Ergänzung des Nachrufes, den wir ihman offener Grabesgruft gewidmet haben, dürfte es sich ziemen des Verstorbenen noch einmal hier im Clubkreise zu gedenken. Das Andenken Weilenmanns ist nicht nur uns St. Galler Clubisten ein teures, auch alle andern Sektionen unseres S. A. C. haben durch die Kondolenzschreiben, die sie unserem Sektionsvorstande anläßlich des Hinschiedes Weilenmanns zukommen ließen, ihre Sympathie für den heimgegangenen alten Wanderer kundgegeben. Eine Lebensskizze Weilenmanns dürfte deshalb auch weitern Clubkreisen willkommen sein. Wir vermögen nun allerdings bloß eine Lebens*skizze* und nicht ein vollständiges Lebens*bild* des seltsamen Mannes zu geben, da Weilenmann außer seinen gedruckten Schriften keine Zeile hinterlassen hat, die über sein Leben und Wirken Aufschluß gäbe, und auch die Mitteilungen, welche er etwa gegenüber (jetzt noch lebenden) Freunden und Bekannten über seinen äußern Lebensgang machte, sind sehr spärlich.

Sie dürfen deshalb von vornherein keine ausführliche Biographie erwarten, wie sie beispielsweise Professor Walder in Zürich über Professor Ulrich im Jahrbuch S. A. C. XXIX zu bringen im Falle war.

Johann Jakob Weilenmann wurde geboren in der Stadt St. Gallen am 24. Januar 1819 als Sohn eines Privatschulmeisters von Illnau (Kanton Zürich). Seinem Vater, der im Institute Heinrich Pestalozzis in Yverdon zum Lehrer herangebildet worden war und ein tüchtiger Pädagoge gewesen sein soll, war es leider nicht lange vergönnt die Erziehung seines Knaben zu leiten, denn als dieser erst 10 Jahre alt war, wurde der Vater durch eine Krankheit weggerafft. Die Mutter mußte ihre ganze Kraft aufbieten, um ihre Kinder durchzubringen, und deshalb auch darauf Bedacht nehmen, den Sohn Johann Jakob sobald als möglich auf eigene Füße zu stellen. Mehr als einmal sprach Weilenmann in späteren Jahren sein Bedauern darüber aus, daß die Ungunst der Verhältnisse ihm in seiner Jugend nicht gestattet hätte, einen wissenschaftlichen Beruf zu ergreifen. Nach kurzer Schulzeit trat Weilenmann als Lehrling in das Geschäft des Herrn Joh. Conrad Fehr in St. Gallen, wo er die übliche Lehrzeit zu bestehen hatte.

Schon in seinem Jünglingsalter muß die Liebe zu den heimatlichen Bergen in ihm wach geworden sein, denn sonst hätte er nicht im Jahre 1836 als siebzehnjähriger Bursche ganz allein den *Säntis* bestiegen. Und schon das Jahr vorher muß er eine größere Schweizerreise gemacht haben; er war im Wallis und Berner Oberland. In seinen „Streifereien in den Berner- und Walliseralpen“ berichtet er, u. a. seine Wanderung nach der Steinbergalp im Jahre 1859 erzählend, daß er vor 24 Jahren die Partie aus dem Öschinenthale über den *Bundgrat* und die *Sefinenlücke* nach Lauterbrunnen gemacht, jedoch nicht gewagt habe, die Schwelle des dortigen Alpentempels zu überschreiten. „Unkenntnis der Gegend, Mangel an guten Karten und ein beklemmendes Gefühl, eine gewisse Scheu, deren sich wohl niemand zu erwehren vermag, der zum erstenmal jene furchtbaren Fels- und Gletschermassen vor sich auftürmen, jene düsterwilden Schluchten gähnen sieht, hielten mich davon ab.“ Auch an einer andern Stelle seiner Schriften gedenkt er dieser seiner ersten größeren Wanderung, wie er, vom Leman kommend, zum erstenmal das Wallis betreten habe und wo es ihm vorgekommen sei, als stehe er wunderweit verloren in der Welt draußen, unter den fremdredenden Leuten, und wie er stracks über die *Gemmi* wieder den deutschredenden Gauen, der Heimat zugeeilt sei.

Nach vollendeter Lehrzeit kam er in das Geschäft des Herrn J. C. Fehr in New-York. Von Nordamerika führte ihn der Wandertrieb nach Pernambuco in Brasilien, wo er in zwei Geschäften thätig war. Als er in das zweite Geschäft eintrat, erhielt er Wohnung in dem vor der Stadt liegenden Hause seines Chefs, und als ihn an einem der ersten Abende, die er daselbst zubrachte, auf der Veranda sitzend, die „großen Leuchtkäfer und

Nachtfalter umschwirrten“, kam ihm „auf einmal“ der Gedanke, sie zu sammeln. Schon am nächsten Tage trieb er bei einem Antiquar eine Anleitung zum Präparieren von Insekten auf, die sich als durchaus brauchbar erwies. Er betrieb dann das Sammeln mit solchem Eifer, daß er eines Sonntags, als er ein paar Stunden von seiner Wohnung eine kleine seltene, aber sehr gefährliche Giftschlange fand, dieselbe lebend, sie am Schwanze mit ausgestrecktem Arme haltend, nach Hause trug. In cirka zehn Monaten hatte er etwa 10,000 Objekte, ungerechnet die Dubletten, gesammelt. Er legte sich auch eine prachtvolle Kolibri-Kollektion an; die Tierchen schoß er mit Sandladung. Ein französischer Naturforscher, der damals ebenfalls in Pernambuco weilte, gab ihm wertvolle Ratschläge für das Präparieren von Käfern, Spinnen, Schmetterlingen u. s. w., und in der That wurde er bald ein vorzüglicher Präparator. Mit stolzer Genugthuung erfüllte es ihn, als er dreißig Jahre später seine wertvolle Sammlung im besten Zustande dem eidgenössischen Polytechnikum zum Geschenk machen konnte.

Als er Amerika verließ, ging er zunächst auf einige Zeit nach London. Unterhandlungen wegen des Verkaufs seiner Sammlungen an das britische Museum zerschlugen sich, wenn wir richtig berichtet sind, weil Weilenmann im letzten Augenblicke zurücktrat. Die Freude an seinem kaufmännischen Berufe hatte Weilenmann schon in Amerika, und zwar, bevor er das Sammeln angefangen hatte, verloren; in die Heimat zurückgekehrt, trug er sich mit dem Gedanken, eine wissenschaftliche Laufbahn einzuschlagen; leicht begreifliche Gründe (stand er damals doch schon in den Dreißigen) hielten ihn schließlich von der weitern Verfolgung dieses Gedankens ab. Der wesentliche Grund seiner Rückkehr nach Europa war eine schwere Erkrankung. Auf der Heimreise, so äußerte er sich einmal, habe er nicht geglaubt, daß er die Schweiz wiedersehen würde, so schlecht habe er sich befunden. Aufenthalt und Bewegung in der freien Natur machten ihn wieder gesunden und durch diese Rekonvalescenz wurde er allmählich zum Bergsteiger.

Anfang der fünfziger Jahre begann er seine alpine Thätigkeit. Die Berge und Thäler seiner engern Heimat, des St. Galler- und Appenzellerlandes hatte er bald des gründlichsten durchforscht und begangen. Im Jahre 1855 hatte er den Säntis schon zweidutzendmal bestiegen. Jedesmal hatte er hierbei einen besondern Zweck, entweder einen neuen Weg oder eine neue Aussicht [1]) herauszufinden; er wollte den Berg von allen Seiten und in allen Details kennen lernen.

---

[1]) Als Beispiel hierfür diene, was Weilenmann u. a. in seiner Schilderung der Rheinwaldhornbesteigung schreibt: „Als ich im Herbste desselben Jahres (1859) den Säntis erstieg, sah ich mit dem Fernrohr am Horizonte spähend das Rheinwaldhorn ganz klar über der spiegelnden Fläche des Bündnerbergfirnes auftauchen. Die Entdeckung freute mich um so mehr, als ich erst in dieser meiner 28. Besteigung des Säntis darauf kam.“

In dieser Zeit wurde Weilenmann mit Fürsprech Bucher aus Regensberg bekannt, mit welchem er namhafte Touren ausführte und der heute noch als 82jähriger Greis sich des Lebens freut. Herr Bucher berichtet uns über sein Zusammentreffen mit Weilenmann folgendes: „Es war im Jahre 1855, daß ich mit Weilenmann Bekanntschaft machte. Etwa zehn Tage, nachdem ein Erdbeben Visp und Umgebung so arg verschüttet hatte, gingen wir beide über die Furka das obere Wallis hinunter, das Zermatterthal zu besuchen, und trafen in Visp zusammen. Weilenmann wie ich wollten vorher das Eggischhorn besuchen. Ein Deutscher, vom Fuß bis zum Kopf patent als Bergsteiger ausstaffiert, hatte sich von der Furka Weilenmann angeschlossen. Ich weiß nicht, war es die sarkastische Art und Weise, mit der Weilenmann Leute behandeln konnte, wenn sie ihm nicht einleuchteten, auf einmal am Morgen hieß es, der deutsche Herr gehe nach Brieg und über den Simplon nach Italien. Da ich größere Bergtouren noch nicht gemacht hatte und aus Weilenmanns Ausrüstung und seinem Stock ersah, daß er Leistungen aufzuweisen hatte, wünschte ich um so mehr, mich ihm anzuschließen, was er freundlich gestattete. Ich machte mit Weilenmann die Tour auf das *Eggischhorn,* von wo wir dann durch das arg zerstörte Vispbach und St. Niklaus nach Zermatt uns begaben, wo wir verschiedene Ausflüge in die Umgegend machten, auf den *Zmuttgletscher, Hörnli, Gornergrat, Riffelhorn, Monte Rosa, Cima di Jazzi* und über das *Weißthor* nach Macugnaga u. s. w.“ [1]) In der Folge machten Bucher und Weilenmann noch manch schöne Wanderung zusammen; so bestiegen sie im Jahre 1858 den *Grand Combin* und die *Pointe d'Azet,* wobei auch Gottlieb Studer von der Partie war.

Sie werden nun kaum eine Aufzählung all der zahlreichen Touren (auf seinen zwei Bergstöcken sind, mit dem Brennglas kunstvoll eingebrannt, cirka 350 Namen von Gipfeln und Bergübergängen zu lesen), die Weilenmann im Laufe der Jahrzehnte gemacht hat, erwarten, und in der That ist das für die Würdigung der Persönlichkeit Weilenmanns auch nicht notwendig; dagegen muß wenigstens seiner bedeutendern Bergfahrten kurz Erwähnung gethan werden. Das Wallis gefiel ihm ganz besonders, und so finden wir ihn denn von Mitte der 50er Jahre bis in die 70er Jahre hinein immer wieder in der herrlichen Bergwelt der Rhonethäler. Nach den bereits erwähnten Fahrten mit Bucher im Jahre 1855, sowie mit diesem und Gottlieb Studer drei Jahre später, durchstreift er allein im Jahre 1859 die Gegend des Simplon, wobei er als erster Tourist den *Monte Leone* besteigt; im gleichen Sommer begeht er eine Anzahl

---

[1]) Es ist vielleicht der Erwähnung wert, daß Bucher und Weilenmann es waren, welche nach ihrer Monte Rosa-Besteigung an den Bundesrat das Ansuchen stellten, es möchte die höchste Monte Rosa-Spitze den Namen „Dufourspitze“ erhalten, in Anerkennung der Verdienste Dufours um die schweizerische Kartographie, welchem Ansuchen Bundesrat Stämpfli, der damalige eidgenössische Direktor des Innern, sofort entsprach.

Gletscherpässe, so das *Triftjoch*, den *Col d'Hérens*, den *Col de Collon*, den *Col de Val Cournera*, das *Matterjoch*, den *Col des Diablons*. Im Jahre 1865 hatte er für den Alpenclub das Itinerarium des Exkursionsgebietes zu erstellen; in Ausforschung des betreffenden Gebirges bestieg er die *Ruinette*, den *Mont Blanc du Seïlon* und die *Rosa Blanche* (erste Besteigungen) und im folgenden Jahre als erster die *Pointe d'Hautemma* und den *Bec Epicoun*, sowie 1867 die *Tour de Boussine* (erste Ersteigung) und den *Mont Pleureur*. In den Jahren 1872 und 1873 hatte er es hauptsächlich auf das *Matterhorn* abgesehen; das eine Mal wegen Sturmes, das andere Mal, schon nahe am Ziel, wegen Nebels zur Umkehr gezwungen, gelingt ihm schließlich die dritte Besteigung. Auch an der **Dent Blanche** hatte er Wetterpech, während die Besteigung des *Weißhorns* bei Randa gut gelang.

Ebenfalls schon Ende der fünfziger Jahre macht er als einsamer, still beobachtender Wanderer Gletschertouren in den Berner Alpen, wie über den Tschingeltritt und *Petersgrat* nach dem Lötschenthal und über den Lötschengletscher, die *Lötschenlücke* und den Aletschgletscher nach Fiesch. Am 12. Juli 1863 finden wir ihn mit R. Lindt, Edm. v. Fellenberg und G. Studer auf dem *Finsteraarhorn*.

Nach fünfzehnjähriger Pause besucht er im Jahre 1874 wiederum das Lötschenthal, um *Bietschhorn* und *Aletschhorn* zu besteigen.

Nächst dem Wallis bevorzugte er vom schweizerischen Alpengebilde hauptsächlich das Bündnerland und das an dieses angrenzende benachbarte Tirol. Im Jahre 1857 machte er mit Studer und Bucher und Führer Madul die Tour auf den *Mont Pers* und zum Diavolezzasee. Damals sagte man ihnen in Pontresina, der Diavolezzasee sei nur noch fünf Personen bekannt: Herrn Coaz und seinen zwei Gehülfen, dem Führer Colani und einem andern Pontresiner (Studer, Über Eis und Schnee, III, pag. 6). Und heute? Die stolze Pyramide des *Piz Linard* bestieg Weilenmann als erster nach Oswald Heer im Jahre 1858. Folgenden Jahres macht er einige Streifzüge in der Berninagruppe. Nachdem er eine mühsame Erklimmung des *Piz Corvatsch*, sowie die Besteigung des *Caputschin* und des *Tschierva* ausgeführt hatte, drang er auch in das Fexthal hinein, um seinem noch unbesiegten Beherrscher, dem von Gletschern umstarrten *Piz Tremoggia* einen Besuch zu machen, was ihm dann auch gelang; auch der *Muttler* im Unterengadin wurde sein und im gleichen Sommer durchforschte er das Adulagebirge, nacheinander in wenigen schönen Tagen *Rheinwaldhorn*, *Vogelberg*, *Güferhorn*, *Fanellahorn* und *Kirchalphorn* erkletternd. Die Besteigung des Rheinwaldhornes war die zweite authentische Besteigung dieses Berges nach der ersten im Jahre 1789 durch Placidus a Specha ausgeführten, während die Erklimmung des nächsten Rivalen des Rheinwaldhornes, des nur 5 Meter niedrigeren Güferhornes, eine Erstbesteigung war. Mit Begeisterung schreibt er am Schluß

der Schilderung der letztgenannten Bergbesteigungen: „Der Hut wird mit einem Kranze der schönsten Alpenblumen geschmückt, und nun, nachdem ich auf den namhaftesten Spitzen des Adulagebirges mich umgesehen, drängt es mich für eine Weile wieder ins Thal und zu den Menschen hinab. Ich grolle ihnen nicht, jenen Gebirgsriesen, für all die Mühen, für die Tausende von Schweißtropfen, die mich ihre Bezwingung gekostet. Mit Dank vielmehr scheide ich von ihnen, für das viele Schöne, das sie mir geboten, und rufe jedem zu, der ein wenig Ungemach nicht scheut, der ein offenes Auge, ein für jene erhabenen Naturscenen empfängliches Gemüt mitbringt: „Gehe hin und thue desgleichen."

In das Jahr 1861 fällt die Ersteigung des *Fluchthorns*, ein Lieblingsgedanke Weilenmanns. „Seit ich das Fluchthorn", schrieb er, „vom Muttler und Linard in der Nähe gesehen und in ihm die oft zuvor vom Säntis aus bewunderte, den ganzen Osten beherrschende Zackenkrone erkannt, dann zu meiner nicht geringen Überraschung auch von den westlichen Partien des aussichtsreichen Höhenzuges es entdeckt, der von Fröhlichsegg nach Vögelinsegg (bei St. Gallen) streicht, hatte sich lebhaft das Verlangen in mir geregt, seine, soviel bekannt, nie von Menschenfuß betretene Zinne zu erklimmen."

Das Fluchthornunternehmen führte zu seiner Bekanntschaft mit dem Schäfer und Gemsjäger Franz Pöll aus Mathon im Paznaunthal, mit dem er in der Folge eine ganze Reihe bedeutsamer Hochtouren ausführte; so diejenige auf den *Roseg* im Jahre 1864 und die Erstbesteigungen der *Crestagüzza* und des *Piz Buin;* letztere Touren in Gemeinschaft mit Herrn Specht aus Wien und dem Passeier Gemsjäger Jakob Pfitscher.

Im Sommer 1867 hat er einige Zeit mit seinem Leibführer Pöll in dem herrlich gelegenen Bormio Standquartier genommen und von dort aus die *Gobbetta* und den *Monte Confinale* bestiegen, am 21. August genannten Jahres mit Pöll und dem Träger Romani Santo als erster die Eismasse der *Cima di Piazza* betreten, am 31. gleichen Monats versucht, dem Ortler aus der Valle del Zebru beizukommen, und am 1. September glücklich die *Königspitze* erklommen.

Aber auch das entfernter gelegene Tirol blieb ihm nicht unbekannt. Wiederholt besuchte er das Ötzthaler Gebirge, zum erstenmal im Jahre 1860. Von bedeutenderen Besteigungen seien nur diejenigen des *Similaun*, der *Venter Weißkugel*, der *Freibrunnerspitze* und der *Hochwildspitze* erwähnt. Das sind nur einige wenige Beispiele; schreibt er doch an einer Stelle im ersten Band seiner „Firnenwelt": „Nachdem ich drei Sommer im Tirol gewandert, manches Gletscherjoch der Ötzthaler Gebirge überschritten, auf manchem ihrer Gipfel Umschau gehalten, nachdem ich die bizarren Dolomitgebilde von Fassa und Enneberg bewundert, am frischen Grün, das den Fuß ihrer kahlen Wände schmückt, das Auge geweidet, nachdem ich von den Eisgipfeln des *Venedigers* und *Glockners* mich hatte

verlocken lassen, dann durchs Etschthal hinab zum Gardasee gepilgert, um von der hohen Rasenkuppe des *Monte Baldo* den Blick in seine felsumschlossene blaue Flut zu tauchen und Italien in endloser Ferne verschwimmen zu sehen — nachdem ich so lange nicht in den heimischen Gebirgen mich getummelt, trieb es mit starkem Drange wieder ihnen mich zu." —

Bis zu Anfang der achtziger Jahre sich voller körperlicher Rüstigkeit erfreuend, suchte er jeden Sommer seine geliebten Berge auf.

Eine seiner letzten größeren Reisen war diejenige nach Korsika, welche Insel und deren Gebirgswelt er während mehreren Wochen durchforschte.

* * *

Als Weilenmann in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre wieder nach Europa zurückgekehrt war und sich die Erforschung der heimatlichen Berge zu seiner Lebensaufgabe setzte, hatte die Bereisung der Alpen und die Besteigung der hohen und höchsten Gipfel, teils aus Forschungszwecken, teils lediglich aus Freude an der Natur, eben ihren Anfang genommen. Schon finden wir einzelne Engländer, die wenige Jahre später, 1857, den ersten Alpenclub gründeten, thätig an der Erforschung der schweizerischen Gebirge; aber auch eigene Landeskinder, wie Forstinspektor Coaz, Professor Ulrich, Gottlieb Studer und andere, hatten sich schon einen hervorragenden Namen als Alpenpioniere erworben; ihnen reihte sich nun Weilenmann würdig an; einmal als kühner Berg- und Gletscherfahrer, der, auf die eigene Kraft vertrauend, Bewunderungswertes leistete, dann als alpiner Schriftsteller und Erzähler, der durch seine ebenso originellen als fesselnden Naturschilderungen in weiten Kreisen die Freude an der Naturschönheit des Hochgebirges geweckt hat.

Betrachten wir uns einmal unsern Weilenmann als Bergsteiger. Er war eine großgewachsene, knochige Mannesgestalt, mit ausgeprägten, interessanten Gesichtszügen, einem scharfen, durchdringenden Auge, das Antlitz vom schwarzen Vollbart umrahmt. Seine Ausrüstung bestand in starken, gut genagelten Schuhen, die jeweilen auch eine längere Bergtour aushielten, weißleinenem Rock und Hosen, dazu wollene Unterkleider, die je nach Bedarf mehr oder weniger zahlreich getragen wurden, dem unvermeidlichen Panamahut mit breiter Krempe, dem langen, festen Stock von Eschenholz, unten mit guter Stahlspitze, kreuzweise über den Schultern hängend rechts das Fernrohr und links die Reisetasche mit den Karten und einigen notwendigen Kleinigkeiten, die übrigen Effekten pflegte Weilenmann mit der Post vorauszusenden. Den Eispickel, das unentbehrliche Werkzeug des heutigen Bergsteigers, führte er nicht; dafür trug er auf hartem Eis und Firn schwere Steigeisen, und im Notfalle

schlug er sich Stufen mit der scharfen Stahlspitze seines starken Bergstockes.

So ausgerüstet, konnte man ihn schon in weiter Ferne erkennen, da die weiße Erscheinung sich vom dunkeln Fels oder grünen Wiesengrund vorzüglich abhob, oder vernahm man aus noch so großer Entfernung seinen kräftigen, hellklingenden Jauchzer, so war man sicher, daß Weilenmann es sei. Er war auch ein Muster von Genügsamkeit; hatte er größere Touren vor, so war es ihm vor allem darum zu thun, einen rechten Morgenimbiß zu haben, dann aber mußte sozusagen die ganze Tageszeit zum Gehen und Steigen verwendet werden. Hatte er ein Stück Brot, das Fläschchen mit Kirsch und etwa noch ein Stückchen Käs in der Tasche, dann konnte er den ganzen Tag hindurch gehen und steigen; jede Viertelstunde reute ihn, die verwendet werden sollte, zu rasten und etwas zu genießen; nach geleisteter Tagesarbeit dagegen ließ er dem Körper auch gerne das Seinige zukommen. Wo sich ihm Gelegenheit bot, liebte er es, in den erfrischenden Fluten eines Bergbaches oder Alpenseeleins ein Bad zu nehmen. Als er schon in vorgerücktem Alter jeweils auf Partnun Sommeraufenthalt nahm, badete er regelmäßig im dortigen Seelein. Auf die Frage eines Kurgastes, ob denn das Wasser nicht sehr kalt sei, erwiderte er: „O nein; ich habe es nie unter acht Grad getroffen!" Wenn er nach gethaner Tagesarbeit die ruhebedürftigen Glieder auf der einfachen Heulagerstätte des Älplers ausstrecken konnte, war er glücklich. Einen fast komischen Horror hatte er jedoch vor jenen kleinen Plagegeistern, die so oft die nächtliche Ruhe des Menschen stören. Weilenmann hebt allüberall dieses Klagelied an, und er zieht es vor, das Heulager zu beziehen oder gar unterm freien Sternenhimmel, das Haupt auf das Ränzel gelegt, die Nacht zuzubringen, als einem verdächtigen Bett oder etwa der Schaffelldecke eines Hirten seinen, wie es scheint, so zartblütigen Leib anzuvertrauen.

Köstlich beschreibt er, was alles der an Reinlichkeit gewöhnte Alpenwanderer erleben und über sich ergehen lassen muß. So als er zum erstenmal nach Galtür im Paznaunthal kam und im dortigen Wirtshause „Lager und Stärkung für einen müden Wanderer" suchte, die ihm in der Voraussetzung, daß er nicht „hoakel" sei, angeboten wurde, schreibt er: „Und wahrlich, die Voraussetzung war nicht ganz überflüssig! An Gegensätzen fehlt's dem Alpenwanderer nicht — überraschend schnell folgen die Schattenseiten den Lichtseiten. Eben noch schwelgtest du im Vollgenuß hehrer Gebirgsnatur und im Handumkehr, kaum nahst du wieder deinesgleichen, überkommen dich Ekel und Überdruß. „Die Welt ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual", brummst du in den Bart hinein. Und wie wenig Ansprüche du machst, so genügsam du sein magst, es kostet dich dennoch Überwindung, den Abend in der mit hunderterlei Gerüchen erfüllten Wirtsstube, von um

den Ofen zum Trocknen aufgehängten Wollkleidern und Kinderbettzeug, regendurchweichten Schuhen, qualmenden Öllampen, ungewaschenen Hunden, jungen Katzen, die noch nicht den Weg zur Thür hinaus finden, von beschmutzten Kindern ebensoschwach entwickelten Ortssinnes, die mit ihnen auf dem schwarzen Boden sich wälzen oder unter dem Ofen Versteckens spielen, von feuchtem Regietabak, dem heißen Atem des Branntweintrinkers, von dampfenden „Kneedle und Sauerkraut“, ranzigem „Selchfleisch“, altem Käse herrührend, zu verbringen.“

Weilenmann war in erster Linie Alleingänger, und als solcher erregte er großes Aufsehen und wurde sein Name weithin bekannt. Er war wohl auch der erste Tourist, der allein so kühne Gebirgs- und Gletscherwanderungen unternommen hat. Weilenmann ging als Einzelgänger nicht leichtsinnig oder unbesonnen zu Werke; er überlegte stets ruhig und wußte, was er sich zutrauen durfte; er hatte sich eine genaue Kenntnis der Gebirgs- und Gletscherformationen erworben, so daß er darauf zählen konnte, immer wieder nach einer Seite hin einen Ausweg zu finden.

Mit vollem Rechte, sagt Purtscheller, betrachtet ihn die heutige große Gemeinde der Führerlosen als eines ihrer Vorbilder, als Herold und Bahnbrecher des Alpinismus, und fügt den Wunsch bei, daß sich nicht nur die Kühnheit und die Unternehmungslust des gefeierten Mannes, sondern auch seine Vorsicht, Erfahrung und Besonnenheit auf das heranwachsende jüngere Koryphäentum vererben möge. Weilenmann hat in seinen Schriften bei wiederholten Gelegenheiten, wenn er die Reize des Alleingehens schildert, nie ermangelt, auch auf die Schattenseiten aufmerksam zu machen. Anläßlich der Fluchthornbesteigung, welche ihm ohne seinen Pöll nicht gelungen wäre, da er körperlich so schlecht disponiert war, wie selten sonst, jammert er über die untergeordnete Rolle, die der Tourist etwa bei Besteigungen mit tüchtigen Führern spiele, und preist daran anschließend das Alleingehen. „Wie ganz anders tritt er auf, ist er auf sich selber angewiesen! Wie da die schlummernden Kräfte erwachen, die Sinne sich spornen, jede Fiber sich regt, das Ziel zu erringen. Da heißt's aufpassen, ein offenes Auge haben. Ob dir Sieg oder Niederlage bevorstehen, du weißt es nicht. Aber gerade diese Ungewißheit ist mit ein Hauptreiz der auf eigene Faust gewagten Partien. Manch unnützen Schritt magst du schon thun, magst, dem Ziele nahe dich wähnend, getäuscht dich finden, mußt zu neuem Anlauf deine Kräfte sammeln. Vieles jedoch siehst du, das mit dem Führer dir entgangen wäre, lernst das Terrain besser kennen. Und hast du endlich den hohen Gebirgsthron errungen, wie stolz du alsdann bist, deiner eigenen Umsicht nur, deiner Thatkraft allein den Sieg zu verdanken!“ Dann fügt er aber gleich warnend bei: „Seine ernste Schattenseite hat es freilich auch, das Alleingehen. Ein Fehltritt, ein Ausgleiten, ein Sturz in eine Gletscherspalte — und es ist um dich ge-

schehen! Wohl dir, wenn du im Fallen aushauchst! Langsames Dahinsiechen auf dem Krankenlager ist auch kein schönes Ende. Vielleicht aber lebst du noch, bist möglicherweise nicht einmal stark verletzt, kannst aber nicht dich regen, nicht fortkommen, mußt langsam und elend vor Kälte oder Hunger zu Grunde gehen — kein Hahn, der nach dir krähte."

Als ein junger Zürcher, der allein den Piz Tschierva erstiegen hatte, auf dem Rückwege, vermutlich in einer Gletscherspalte, verunglückte, mußte Weilenmann den Vorwurf hören, daß durch die Lektüre seiner Schilderungen, in denen das Alleingehen verherrlicht werde, der Verunglückte verleitet worden sei, es auch zu versuchen, und so treffe ihn ein Teil der Schuld am Tode des jungen Mannes. Mit vollem Rechte weist er diesen Vorwurf zurück: „Ein leichtes wäre es mir, darzuthun, wie ungerecht und unbedacht eine solche Beschuldigung, selbst wenn ich nicht im gleichen Atemzug, wo ich die Vorzüge des Alleingehens betonte, auch seine grellen Schattenseiten hervorgehoben hätte. Sollte es nicht selbstverständlich scheinen, daß diese wie jede andere Fertigkeit nur durch vielfache Übung, durch vernünftiges Vorschreiten vom Kleinen zum Größeren, vom Leichteren zum Schwereren erlangt werden kann? Nur so wird der Gebirgswanderer zugleich mit der richtigen Würdigung der Gefahren auch die Kraft, Gewandtheit und Umsicht gewinnen, diese Gefahr zu bewältigen oder zu umgehen. Mangelt es ihm aber an natürlicher Begabung dazu, wird er auf diese Weise zur Einsicht dieses Mangels kommen, ohne allzugroßen Schaden genommen zu haben. Freilich giebt es auch Leute, die dies nie einsehen wollen, die durch Schaden nicht klug werden. Beharrlich gehen sie allein, trotzdem daß sie von Mißgeschick (vulgo Pech) verfolgt werden, sowie sie nur die Nase ins Gebirge strecken. Selten läuft bei ihnen eine Partie ohne geschundene Glieder, zerfetzte Hose, Bivouac unter Sternenhimmel, gewöhnlich am unwirtlichsten Orte, ab. Gelingt es ihnen je zuweilen, sich ganz zu verklettern, so sind sie, dank ihrer Ungeschicklichkeit, nicht im stande, sich selbst aus der Patsche zu helfen, und dürfen von Glück sagen, wenn ihr Jammerruf etwa einen Anwohner zu ihrer Hülfe herbeilockt. — Soll das Mißgeschick *solcher Leute* auf meinem Gewissen lasten, dann gnade mir der Himmel." —

Zu dem Kühnsten, was Weilenmann als Alleingänger unternommen, gehören seine Wanderungen und Erstbesteigungen im Adulagebirge. Mit Bewunderung muß man dem energischen Manne folgen, wie er mit ans Übermenschliche grenzender Anstrengung bei den mißlichsten Schneeverhältnissen den Vogelberg erklimmt, auf dem er des nassen Schnees wegen nicht einmal ausruhen konnte. „Um mich vom Schlafe nicht übermannen zu lassen, der mir den Gipfel des Vogelberges leicht zur ewigen Ruhestätte hätte bereiten können, wußte ich nichts Besseres zu thun, als die ganze Zeit, da ich oben weilte, zu stehen." Trotzdem versäumt er nicht, die Aussicht und nächste Umgebung sich des genauesten einzuprägen,

bis schließlich die herzbeklemmende Einsamkeit, die den einzelnen Wanderer auf solchen Höhen etwa heimsucht, ihn zum Abstieg treibt. „Die schauerliche Umgebung, der immer mehr sich verfinsternde, gewitterdrohende Himmel, die Totenstille ringsum — denn weder das Rauschen der Gletscherbäche noch der Donner der Lawinen vermag hier hinauf zu dringen — wirkten zuletzt so beängstigend, daß es mich trieb, die Tiefe zu suchen, nachdem ich eine Stunde auf dem Gipfel verbracht. Es ist eine Beruhigung, nur wieder Rasengrün um sich zu haben, wieder das Toben der Elemente zu hören.“

Die Besteigung des Güferhornes, bei welcher er mit bedeutenden Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, verdient ebenfalls als ganz hervorragende Leistung des Alleingängers hervorgehoben zu werden. In mißlichster Situation, in welcher ihn jenes Zittern der Kniee überrascht, das den Bergsteiger in fatalen Lagen etwa befällt, rettet er sich durch einen kühnen Sprung. Auch hier ergreift ihn das Gefühl der Einsamkeit, aber das ficht ihn nicht an, das unternommene Wagestück zu Ende zu führen. „Wohl ergreifen geheime Schauer den Wanderer, der sich allein in Mitte solcher Gletscherwildnisse, solch tiefem Schweigen sieht. Hat er sich aber einmal so weit gewagt, ist er leidenschaftlich für die Sache eingenommen, so wird er solche Anwandlungen zu beschwichtigen wissen und wird, was es kosten möge, das Unternehmen ans Ziel zu führen suchen.“

Ähnlich ging es ihm auf dem Triftjoch, nachdem er den Führer Epiney, der ihn bis auf die Jochhöhe begleitete, entlassen hatte, und dessen letzter Jauchzer verhallt war. Als Totenstille um ihn herrschte, er sich so mutterseelenallein in der schaurigen Wildnis sah und er den Blick über die unbekannten Firnfelder wandern ließ, die ihm zu überschreiten blieben, da wurde ihm seltsam zu Mute, beklemmend ergriff's ihn ums Herz; aber auch da spornte ihn der eigentümliche, intensive Reiz, sich so Schritt für Schritt für seine Haut wehren zu müssen, zur frischen That und entschlossener Durchführung derselben an.

Auch auf dem *Col de Severeu*, wo er ebenfalls den Führer entlassen hatte, um allein die Gletscherwanderung fortzusetzen, überkam ihn das Gefühl des Alleinseins und konnte er sich einer Anwandlung des Bangens nicht erwehren; zumal ihm der Unfall lebhaft vor die Augen trat, den er wenige Monate vorher, trotz Führer und Seil, beim Hinabsteigen vom Buin hatte. Der weiche Gletscherschnee flößte ihm Bangen ein. „Sinke ich hier ein . . . dann Welt Ade! Niemand, der meinen Angstschrei hörte.“ In solchen Fällen war dann der lange, starke Stock sein einziger Trost, den er, wenn nicht sondierend, horizontal trug, damit er im Falle eines Einsinkens quer über die Kluft zu liegen komme; oder aber es nötigten ihn, wie beim Abstieg vom Piz Tremoggia, die Weichheit des Schnees und die verdeckten Spalten, mit horizontal gehaltenem Bergstock auf dem Bauche fortzukriechen.

Wenn man die zahllosen Wanderungen, welche Weilenmann allein über Fels, Eis und Schnee unternahm, in Betracht zieht, so erscheint es fast als ein Wunder, daß er immer heil davonkam. Weilenmann selbst hat dies in alten Tagen auch zugegeben. Mitten in seinen Wanderjahren schrieb er aber einem Freunde, dem er seine „Streifereien“ schenkte, in das Buch hinein den Kitzerschen Vers:

„Laß, o Gott, mich oft noch preisen
Dich an deinem Bergaltar!
Wollest oft mit dem mich speisen,
Was der Seele Labung war;
Hier auch möcht' ich, kann's gescheh'n,
Einst zu dir von hinnen geh'n.“

Bei all seinen Einzeltouren ist ihm, wie gesagt, nie ein ernstlicher Unfall begegnet. Der Unfall am Buin passierte, als er in Gesellschaft war. Weilenmann schildert denselben sehr anschaulich. Auf dem Plan Rai war es, der Passeier hatte sich vorübergehend von der Gesellschaft getrennt. „Wir anderen“, fährt Weilenmann fort, „schlenderten unterdessen langsam davon, Pöll voran, dann Specht und ich, durch eine ziemliche Strecke Seiles, das ich zum Teil aufgewunden in der Hand trug, von meinem Vormann getrennt. Das Nachschleppen des Seiles war mir lästig, und ich hatte eben noch die leichtfertige Frage gethan: ob wir nicht alle uns losbinden wollten. Da — ich schaute statt auf den Boden in die Höhe und verfehlte die Fußstapfen der andern — fand ich mich mit Blitzesschnelle, nur fähig im Sturz einen Schrei zu lassen, in eine dunkle Kluft versenkt, darin baumelnd im Leeren zwischen Leben und Tod, soweit das Seil mich hatte fallen lassen, vielleicht etwa 20 Fuß tief. Es war ein Moment des intensivsten Schreckens für alle Beteiligten. Mancher, dem ein Gram das Leben verbittert, wähnt, sie seien nur schwach, die Bande, die ihn noch ans Leben ketten, ein Nichts könnte sie zerreißen. Tritt aber urplötzlich der Sensenmann drohend an ihn heran, dann regt sich instinktiv der Erhaltungstrieb und trotz alle und alledem wehrt er sich tapfer um seine Haut. So war es mein erstes, daß ich mit der Linken über dem Kopf des Seiles mich versicherte, mit der Rechten des schon ihr entgleitenden Alpstockes. An den spiegelglatten Eiswänden suchte ich umsonst Halt mit den Füßen, sie glitten überall ab. Ganz unfähig, selber etwas für meine Rettung zu thun, blieb ich einen Moment hängen. Specht, der Wackre, hatte indessen oben festen Stand behalten. „Turnen Sie!“ rief er hinab . . . was aber nicht wohl ging. Dann jedoch, als auch Pöll zu Hülfe kam, fühlte ich, wie energisch sie oben um mich sich mühten. Es ging rasch hinan, so rasch, daß ich, an Knieen und Ellbogen heftig geschürft von den nun kommenden Unebenheiten, hinaufschrie, sie sollten doch nicht so unbarmherzig ziehen! Auf einem Gesimse fand ich an einem geästelten Gebilde, durch herabtropfendes

Wasser entstanden, meine Gletscherbrille hängen . . . es wurde heller zwischen den grünblauen Wänden . . . einbrechender Schnee, durch die Manöver meiner Gefährten abgelöst, überschüttete mich, so daß mir Hören und Sehen verging. Doch endlich fasse ich den Stock, den sie quer über die Spalte gelegt, ich werde gepackt von ihren Fäusten und herausgezogen an den lieben warmen Sonnenschein."

Ein anderer Unfall, der Weilenmann im Jahre 1863 auf der Tour über den *Col Durand* passierte, sei hier als warnendes Beispiel für den Bergsteiger, auch scheinbar unbedeutende Verletzungen nicht en bagatelle zu behandeln, erwähnt. In Begleit des Führers Vianin von Zinal hatte Weilenmann auf der Alpe de l'Allée eine Hecke zu überschreiten, hierbei knickte er sich infolge Weichens einer als Treppenstufe dienenden Steinplatte den rechten Fuß. Der geknickte Fuß schmerzte beim Auftreten und schwoll rasch an. Statt nun nach dem 1½ Stunden entfernten Zinal zurückzukehren, was wohl ohne großen Nachteil für den Fuß hätte geschehen können, kann er es nicht über sich bringen, die so prächtige Gletscherfahrt aufzugeben, und trotz des lahmen Fußes, aber unter den unsäglichsten, sich von Stunde zu Stunde steigernden Schmerzen, macht er mit Vianin den weiten, mühsamen Gang über den gletscherbepanzerten Col Durand nach Zmutt, wo sie nachts 10 Uhr anlangen. Folgenden Tags schleppt er sich mit dem Fuße, der unterdessen zu einem formlosen Klumpen angeschwollen, mühsam nach Zermatt, wo er neun Tage den kranken Fuß vergeblich gepflegt, um dann schließlich nach Hause zu fahren und noch monatelang an demselben zu laborieren. Weilenmann hatte seine Unvorsichtigkeit bitter büßen müssen.

In einer Lebensbeschreibung Weilenmanns darf auch seiner Führer nicht vergessen werden, denn neben seinen vielen Einzeltouren hat Weilenmann sehr bedeutende Bergbesteigungen und Gletscherwanderungen mit Begleitern, Führern unternommen. Unter diesen steht im Vordergrunde der Gemsjäger und Hirte *Franz Pöll*, ein Paznauner, der heute noch in Mathon-Paznaunthal als siebenzigjähriger Mann lebt. Weilenmann machte die Bekanntschaft Pölls, als er sich ans Fluchthorn machen wollte und ihm in Galtür Pöll, der im Laveinthal als Hirte den Sommer verbrachte, als Begleiter empfohlen wurde. Als er denselben zum erstenmal sah, ein kleiner Mann, in der Sennhütte sitzend, wie er sich vergebens abmüht, mit zerlassenem Talg seinen steinharten Schuhen etwelche Geschmeidigkeit beizubringen, den Oberleib wie in die Hüften versunken oder vom Unterleib abgeknickt — kann er es nicht glauben, daß der Gesuchte vor ihm sei. „Wieder einmal recht angeführt", dachte er im stillen bei sich. Doch dem war ganz und gar nicht so. Bei der Fluchthornbesteigung bewährt sich Pöll glänzend. Weilenmann läßt ihm volle Gerechtigkeit widerfahren und zugleich verschweigt er dem Leser nicht, wie elend er selber disponiert war, wie oft er stillehalten mußte, wenn

Atem und Beine den Dienst versagten; wie er kläglich dahinten blieb und Pöll, „den leibhaftigen Teufel im Leib“, immer auf und davon war. Sehr richtig fügt er dann bei: „Kaum ein Unternehmer mühsamer Besteigungen übrigens, der nicht schon in ähnlichem Zustande der Ermattung sich befunden. Selten aber dringt der Jammer bis zu den Ohren des Lesers, selten sieht er, wie Furcht und Zagen des kühnen Gipfelstürmers Gesicht verzerren. Wohlweislich wird darüber geschwiegen, um sich keine Blöße zu geben, um die That um so eklatanter, den Ruhm um so größer erscheinen zu lassen, oder die dünnere Luft war schuld daran — während man doch, auf dem höheren Gipfel angekommen, es sei denn, daß es sich um bedeutendere Höhen handle, als unsere Alpen sie haben, nach einiger Rast wieder so leicht atmet, wie in der Tiefe. Wollte man aus der Schule schwatzen, es ließen sich über das Thema ergötzliche kleine Anekdoten erzählen.“

In den der Fluchthornbesteigung folgenden zehn Jahren unternahmen Weilenmann und Pöll noch manche Bergfahrt miteinander, so diejenige auf den Piz Buin und im Berninagebiet die Besteigung des Piz Roseg und der Cresta Güzza, letztere gemeinsam mit *Specht* aus Wien, der den Passeier Pfitscher als Führer bei sich hatte. Letztere Tour schloß sich an diejenige auf den Piz Buin an. Köstlich beschreibt Weilenmann, wie die beiden Tiroler auf der Landstraße Lavin-Zernetz-Madulein sich mit ihren schweren Schuhen als nichtsnutzige Gänger erwiesen, kaum vom Fleck kamen und schließlich als wahre Jammergestalten in Madulein, wo die beiden Touristen ihrer warteten, herangehumpelt kamen. Einen schönen Beweis seiner Tüchtigkeit hat Pöll geleistet an der Eiswand der Königspitze beim Abstieg. Außer Weilenmann war auch der Träger *Romano Santo* von der Partie. Während die anderen jeden Tritt erwägen, klettert der Träger zwar behende, aber leichtfertig. Gedroht hat es ihm schon einmal. Er ist ein Stück weit hinabgeglitten und hat sich eine blutende Hand geholt. „Zuletzt, wie die Gratseite zu schroff wird, betreten wir gezwungen die Eiswand. Pöll steigt allein hinab, eine Anzahl Stufen hauend, indessen wir warten, bis er uns folgen heißt. So ging es eine Zeit lang leidlich gut, wiewohl mit beständigem Bangen. Wiederholt schon hat Pöll dem Träger den Text gelesen, daß er statt platt mit dem Steigeisen aufzutreten, damit alle Sporen packen, immer nur mit dem Rande auftritt. Eben schickt er sich wieder an, Stufen zu hauen. Dem ob ihm stehenden Träger sendet er noch einen Blick und ein energisches Attenzione! zu. Aber kaum hat er, sich sicher wähnend, begonnen, da gleitet der Träger aus, fährt ihm wie eine Fettlawine in die Beine und enthebt ihn der Wand. In einem Knäuel fahren sie rasch der Tiefe zu. Mich ergreift Entsetzen bei dem Anblick. Pöll aber sträubt sich verzweifelt gegen die Fahrt. Wie eine Katze, die überall noch sich anzuklammern weiß, wenn es ihr ans Leben geht, gelingt es ihm, mittelst

der Steigeisen und am rauhen Bort eines Rinnsales, durch das ein Wässerchen hinabschießt, mit der Linken Halt zu gewinnen. Wir sind mit dem Schreck davongekommen!"

Rührend ist das letzte Zusammentreffen Weilenmanns und Pölls im Jahre 1871. Weilenmann war zu Fuß das Paznaunthal hinaufgewandert und ins Jam hinein (er hatte im Plan, über den Futschölpaß ins Unterengadin zu gelangen). Die hintere Hütte im Jam bezog er als Nachtquartier. „Auf der Bank vor der Hüttenthüre sitzend genoß ich des freilich nicht schönen Abends, froh aber, ein leidliches Unterkommen gefunden zu haben. An meinem Innern schwebten vorüber die Bilder und Scenen während meines früheren Aufenthaltes in der Gegend. Da plötzlich dringt aus der Tiefe ein haarsträubendes Gejauchze, wie nur ein heftiger Gemütsaffekt, überwallende Freude oder jäher Schreck es der Brust entringen kann. Hinabblickend sehe ich zwei Wanderer thalein schlendern, der eine lebhaft gestikulierend, den Hut schwenkend. Kein Zweifel, die Demonstration gilt mir. Rasch nehme ich das Fernrohr zur Hand und spähe . . . Pöll ist's! . . . am hellen Kleid hat er mich erkannt. Ihn erkennen und den Weidhang hinabrennen nach des Stromes Rand war eins. Am jenseitigen Rand steht er. Wir suchen uns verständlich zu machen, schreien uns an, so laut wir können, doch des Stromes Tosen übertönt uns. Gegenseitiges Hutschwenken! . . . dann wandern jene thalein und ich steige wieder zur Hütte empor. — Wir haben uns nicht wiedergesehen."

In den Oetzthälern waren es hauptsächlich die Gebrüder *Nicodem* und *Leander Klotz* aus den Rofenhöfen bei Sent, die ihn begleiteten, während er im Wallis meist in der Thalschaft, deren einschließende Gebirgswelt er gerade besuchen wollte, gute Führer fand, so *Epiney*, den Wirt in Zinal, *Joseph Vianin* von Ayer, im Bagnesthal den überaus tüchtigen *Justin Felley* von Fully und den nicht minder leistungsfähigen Zimmermann und späteren Führer *Joseph Gillioz.*

Weilenmann war aber nicht nur ein eigenartig kühner und gewandter Berg- und Gletscherfahrer, sondern auch ein vorzüglicher alpiner Schriftsteller.

Eine seiner ersten Publikationen war die „Besteigung der höchsten Spitze (Dufourspitze) des Monte Rosa" in der „Zeitschrift für allgemeine Erdkunde". Für die von Professor Ulrich zu Anfang der Sechzigerjahre herausgegebenen „Berg- und Gletscherfahrten in den Hochalpen der Schweiz" lieferte er einen wertvollen Beitrag mit seinen „Streifereien in den Berner- und Walliseralpen", die 1862 schon in den Verhandlungen der st. gallischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft veröffentlicht worden waren. Nach Gründung des Alpenclubs war er während den ersten Jahren ein reger Mitarbeiter des Jahrbuches; die ersten vier Bände enthalten Abhandlungen von seiner Hand, so über die bemerkenswertesten

seiner Besteigungen im Bündnerland und dem angrenzenden Tirol (Piz Tremoggia, Piz Roseg, Crestagüzza, Piz Buin, Fluchthorn) und einige Walliserfahrten (Ruinette, Mont Blanc du Seïlon). Das 1865er Jahrbuch des österreichischen Alpenvereins brachte eine Abhandlung Weilenmanns über das *Gepautschjoch.* Im Jahre 1868 giebt er im Verein mit Professor Theobald ein Büchlein „die Bäder von Bormio“: Landschaftsbilder, Bergfahrten und naturwissenschaftliche Skizzen heraus. Weilenmann schildert in demselben die Besteigungen, die er in der Umgebung von Bormio mit Pöll und Romano Santo gemacht hat, wie Monte Confinale, Cima di Piazza, Königspitze.

Durch diese Arbeiten schnell und aufs vorteilhafteste bekannt, durfte er ruhig an die Herausgabe seiner „Gesammelten Schriften“ gehen. Unter dem Titel „Aus der Firnenwelt“ erschien von denselben im Jahre 1872 der erste Band. Mit Recht konnte der damalige Redaktor des Jahrbuches des S. A. C. die Ankündigung dieses Buches mit den Worten einleiten: „So bekannt der Name Whympers unter den englischen Clubisten, ist derjenige Weilenmanns unter den schweizerischen, und es hieße Eulen nach Athen tragen, wollten wir dem Schweizer Alpenclub, der Weilenmanns Leistungen und seine Darstellungsgabe aus den Jahrbüchern kennt, ein Werk von ihm besonders anempfehlen.“

Die „Neue Folge“ der Sammlung aus der Firnenwelt erschien 1873 und der dritte, letzte Band im Jahre 1877. Sein Herausgeber war A. E. Liebeskind in Leipzig. Weilenmanns Darstellungsgabe ist eine so originelle, seine Naturschilderung, weil auf inniger Hingabe beruhend, eine so fesselnde, daß der Leser gerne dem nie ermüdenden Wanderer folgt. Ein schwieriger Punkt alpiner Schriftstellerei ist meist die Beschreibung einer Gipfelaussicht; die Gefahr, langweilig zu werden, ist sehr nahe. Weilenmann versteht es, derselben auszuweichen. Gestatten Sie mir, Ihnen einige Beispiele Weilenmannscher Aussichtsbeschreibungen vorzuführen. Auf dem Gipfel der Cima di Gobbetta bei Bormio beschreibt er zuerst das eigentliche Hochgebirgspanorama, das sich vor seinem Blick aufthut, und fährt dann fort: „Ist das Auge müde des Wanderns über ödes Eis- und Felsrevier, dann mag es an den warmen Tönen des Thales sich erlaben. Es ergeht sich an den duftigen Weid- und Waldhängen des Confinale, der sich in seinen unteren Partien gewaltig breitmacht, auf dem saftiggrünen Wiesengrund von St. Caterina mit seinen gebräunten Hütten. Im Hauptthale draußen glänzt Bormio am Rand der Wiesenfläche; man sieht die Stelviostraße an den Bädern vorbeiziehen und in der Schlucht des Brauliothales verschwinden. Das alte Bad klebt wie ein Raubnest am Felshang. Darunter, am Eingang zur Valle Viola, erblickt man das Dorf Premadio, drin im Thal die Kirche und zerstreuten Häuser von Pedenosso, umgeben von Wiesengrün und dem matten Violett der Felder. Darob schlängelt sich der Pfad zum

romantischen Scalepaß hinan, der von zwei alten Türmen bewacht wird. Den Blick weiter thalein hemmt der weiden- und waldreiche Kulm des St. Colombano, den eine Einsenkung vom höhern südlichen Piz St. Colombano trennt. Über der Einsenkung glänzt von ödem Weiderücken die Wallfahrtskirche St. Colombano, sonst eher einer Sennhütte ähnlich. Oben beleben einige Alphütten den sonnigen Abhang des Kulms, tiefer unten blinkt von smaragdgrüner Terrasse die Kirche Madonna d'Oga. Aus Stoppelfeldern und demselben lebendigen Grün, das, dank der sorgfältigen Bewässerung, bis zu gewisser Höhe rings die Thalwände schmückt, schaut Dorf Oga zu uns herauf.“ Tritt nicht das liebliche Gemälde, welches Weilenmann hier entwirft, dem Leser gleichsam greifbar vor die Augen?

In ebenso anziehender Weise schildert er die Aussicht von der Königspitze. Er giebt dieser den Vorzug vor derjenigen des Ortler, hauptsächlich wegen des majestätischen Gebildes des Ortler selbst, für welches das Ortlerpanorama kein Äquivalent bietet. „Er (der Ortler) ist der fesselnde Gegenstand der ganzen Rundschau. Das weltferne Suldenthal, mit seinen eisstarrenden Gründen und tiefverlornen Matten, die zuweilen noch eine Hütte belebt, ist mit ihm gleichsam verwachsen. Und was darüber hin erscheint, dort an grüner Bergwand Dorf Stilfs, das duftige Wiesengelände des Obern Vintschgau, von Ortschaften erglänzend, weiter oben die spiegelnden Etschseen, macht vollends diesen Teil der Rundschau zum anziehendsten, auf dem unwillkürlich das Auge immer wieder ruhen bleibt. Nur schüchtern blickt ringsum sonst das bewohnte Thal herauf. Tief in Dunst begraben, von duftigen Höhen umragt, öffnet sich im Nordosten das Becken von Meran. Zwischen Mont Zebru und Ortler dämmert die Wildnis, in der das Ofen-Wirtshaus liegt. Westwärts über den Gipfel schreitend, erspäht man sogar einen Teil des Städtchens Bormio. Der Blick dringt hinein nach der Valle Viola, wo am Fuße des Foscagnopasses Dorf Semogo schimmert. Es erschließt sich die einsame Valle Gavia, am Eingang beherrscht vom zierlich geformten Tresero und der Sobretta. Ringsum sonst, soweit das Auge reicht, dicht hintereinandergereihte Gebirgszüge oder wirre Knäuel gewaltig dominierender Gruppen, wie das Ötzthalergebirge, der Berninastock. Bewundernd schweift das Auge über die herrliche Gipfelkette, die vom Monte Cevedale beherrscht und von ihm sich abzweigend die Thäler von Martell und St. Caterina südwärts umschließt. Zumal der Abzweiger vom Cevedale bis Tresero bietet einen Anblick von blendender Pracht. Dahinter ragten eben noch die Presanella und Spitzen der Adamellogruppe — jetzt haben sich schwarze Wolkenmassen über sie gelagert, auf denen gespenstig grell die Schneehäupter leuchten. Die vielgipflige Gruppe zwischen den Martell-, Sulden- und Laaserthälern, der Cedehgletscher, großartig zu Füßen sich weitend, der Confinalezug, schreckhaft zerrissen vor uns absteigend, dann

zahmer werdend, das tiefgespaltene Zebruthal, der starrgewandete Mont Zebru, der Cristallokamm — sie alle thun das Ihre, die Umschau zu einer der wechselreichsten, tiefergreifendsten zu machen."

Weilenmann verstand es nicht nur, die Gebirge und Gipfelaussichten lebendig zu beschreiben, sondern er wußte auch, sie mit dem Stifte naturgetreu zu skizzieren. Einige dieser Skizzen sind noch vorhanden. Die Sicherheit, mit welcher er durch wenige Linien die Konfiguration eines Berges oder gar das Zackengewirre einer Bergaussicht wiederzugeben versteht, ist überraschend. So hat er im Jahre 1857 auf dem Gipfel des Piz Languard in wenigen Stunden das Panorama dieses herrlichen Aussichtspunktes gezeichnet. Im Jahre 1865 hat er dasselbe einmal in einer Sitzung unserer Sektion vorgewiesen; seither ruhte es unter alten Papieren im Kasten; jetzt haben wir es ans Tageslicht gezogen und die Redaktion des Jahrbuches war so freundlich, dasselbe als Beilage zum Jahrbuch zu veröffentlichen.

Was Weilenmann im fernern über die Eindrücke schreibt, die er auf Hochgipfeln wie Matterhorn, Weißhorn, Bietschhorn erhalten hat, gehört zu dem Lesenswertesten alpiner Litteratur.

Neben den herrlichen, wahrheitsgetreuen Naturschilderungen und der packenden Darstellung seines Wanderns über Eis und Schnee, des Erkennens, Prüfens und Überwindens der Schwierigkeiten, die dem Bergsteiger stetsfort begegnen, ist er auch ein feiner Beobachter der Menschen, die er anmutig, lebenswahr und gerne mit etwas Spott vermischt schildert; Kapitel wie „Stillleben in Galtür", „Auf Belalp eingeschneit", „Nachtlager bei Bergamasker Hirten", „Wie anno 1871 im Bergell Gastfreundschaft geübt wird", „Im Stellwagen durchs Stanzerthal" legen Zeugnis hierfür ab.

So wechseln in seinen Schriften in bunter, angenehmer Abwechslung die Bilder aus Natur- und Menschenleben.

Weilenmann hat nur den kleinern Teil seiner Bergfahrten beschrieben; er machte es sich zum Grundsatze, nur mit Beschreibungen an die Öffentlichkeit zu treten, von denen er annehmen durfte, daß sie etwas Neues und Ungewöhnliches bieten. Als im Winter 1869 im Alpenclub St. Gallen die übliche Anfrage des Präsidiums an die Mitglieder nach den im vergangenen Sommer gemachten Touren und allfälligen Vorträgen über dieselben erging, teilte Weilenmann mit, daß er den Ortler bestiegen habe, aber es sei diese Besteigung für ihn kein zu besonderer Ausarbeitung geeigneter Stoff, da ihm nichts Außerordentliches dabei vorgekommen sei.

An der Gründung des Schweizer Alpenclubs im Jahre 1863 nahm er hervorragenden Anteil. Mit Theodor Simler, der im Herbst 1862 durch sein „Kreisschreiben an die Bergsteiger und Alpenfreunde der Schweiz" den Anstoß zur Gründung des Clubs gab, war er befreundet, und schon im Dezember hatte Weilenmann in St. Gallen 23 Unterschriften für

Gründung eines „schweizerischen Alpenvereins" zusammengebracht. Als am 3. Juni 1863 sich die Sektion St. Gallen S. A. C. konstituierte, wurde Weilenmann Aktuar der Sektion; lange scheint ihm diese Würde nicht behagt zu haben; nur zwei Protokolle sind von seiner Hand geschrieben und im November gleichen Jahres wurde er auf sein Ansuchen hin von dieser Charge entbunden.

In ihren ersten Jahren beschäftigte sich unsere Sektion lebhaft mit der Bergschuhfrage. Es kam sogar vor, daß die Sektion Muster-Bergschuhe machen ließ, die dann Weilenmann auf seinen Bergtouren trug und hernach im Clubkreise zu begutachten hatte. Trotzdem ist diese Schuhfrage heute noch eine offene.

Von 1863 bis 1876 hält Weilenmann Vorträge über seine Bergfahrten im Clubkreise; es sind dieselben, die successive später im Druck erschienen sind.

Während einer Reihe von Jahren war er neben Friedrich von Tschudi als Präsidenten Vizepräsident der Sektion St. Gallen, und als im Jahre 1866 St. Gallen die Centralleitung des Clubs übernommen hatte, wieder neben Tschudi auch Centralvizepräsident. Im Jahre 1886 wurde er zum Ehrenmitglied des S. A. C. ernannt.

Jahrelang, auf manch schöner Bergwanderung gefestigte Freundschaft verband ihn mit den Koryphäen des Alpenclubs, so vor allem mit G. Studer und Professor Ulrich. Keiner der bedeutenderen jüngeren Bergsteiger, der St. Gallen berührte, wie Purtscheller, Hans Schmidt, die Sigmondy, unterließen, den Bergveteranen aufzusuchen und ihm ihre Ehrfurcht zu bezeigen.

Aus seinem sonstigen äußeren Leben ist nicht mehr viel zu berichten. Weilenmann war ein guter Sänger; im „Frohsinn" gehörte er lange Zeit einem Quartett an, dessen Weisen die st. gallischen Musikfreunde gerne lauschten. Im Freundeskreise gab er oft sein Lied zum besten. Während Jahren war er, gewöhnlich im Herbst oder zur Weihnachtszeit, der gern gesehene Gast des nun verstorbenen Fürsten Karl von Hohenzollern-Sigmaringen; entweder besuchte er ihn im Residenzschlosse in Sigmaringen oder in der „Weinburg" bei Thal, Kanton St. Gallen. Der Fürst hatte die Bekanntschaft Weilenmanns durch dessen Schriften gemacht und wünschte dann den Gletschermann persönlich kennen zu lernen. Sie verkehrten wie zwei Freunde miteinander. Aber nicht nur der Fürst, auch die Hofgesellschaft lauschte gerne, wenn Weilenmann von seinen Fahrten über Eis und Schnee erzählte. Durch Vermittlung des Hohenzollernfürsten wurde Weilenmann auch mit dem preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm, dem späteren Kaiser Friedrich, bekannt.

In den späteren Jahren, da infolge eines Herzleidens die anstrengenderen Touren ihm versagt waren, machte er jeweilen im Sommer einen längeren Bergaufenthalt, so in Sels ob Quinten am Walensee, in Partnun

ob St. Antönien und zuletzt (bis zum Jahre 1892) auf dem Gupf bei Rehetobel.

Seit drei bis vier Jahren war er ganz auf die nächste Umgebung angewiesen. In der ebenfalls hochbetagten Witwe Engler, bei der er seit Anfang der achtziger Jahre sein Logis hatte, wurde ihm für seinen Lebensabend eine treue Pflegerin, die ihren oft nicht leichten Samariterdienst für Weilenmann, den sie sich freiwillig auferlegte, mit rührender Geduld besorgte. Ein andauernder Zustand der Schwäche und Hülflosigkeit war für Weilenmann eine schwere Geduldsprüfung. Es schien der Zustand noch Monate und Jahre andauern zu können, als unerwartet eine Änderung eintrat. Im Mai letzten Jahres war seine Schwester, die letzte nähere Anverwandte, gestorben; nun kam die Reihe auch an ihn. Nachdem er am 7. Juni noch außer Bett sich hatte aufhalten können, wurde er Montag den 8. Juni 1896 in seinem 77. Altersjahr durch einen sanften Tod aus dem Leben abberufen. Sein nicht unbedeutendes Vermögen vermachte er größtenteils gemeinnützigen Zwecken.

Werte Clubgenossen! Neben Friedrich von Tschudi ist und bleibt J. J. Weilenmann der Stolz unserer Sektion und des gesamten Schweizer Alpenclubs. Seinen kühnen Thaten, mit denen er in einer Zeit, in welcher sich dem Bergsteiger fast unüberwindliche Hindernisse in den Weg stellten, die Geheimnisse der Alpenwelt erforschte und aufdeckte, werden wir unsere Bewunderung und Anerkennung nie versagen, und seine anmutigen und lebenswarmen Schilderungen des Hochgebirges werden dem Clubisten eine unversiegbare Quelle sein, aus welcher die Begeisterung und Liebe zur hehren Alpenwelt stets neue Nahrung schöpft.

Zur Geschichte des Bergsteigens.

Pilatusberg und Mont Ventoux.

Von

Dr. *A. Zschokke* (Sektion Aargau).

Vergeblich bemüht man sich, im Altertum und im frühen Mittelalter Spuren aufzufinden für das, was wir den Sinn für landschaftliche Schönheit oder das Naturgefühl nennen. Dieser Sinn, der uns so natürlich und ursprünglich zu sein scheint, weil ja nichts so unmittelbar auf uns einwirkt, als die uns umgebende Natur, war den Alten vollständig verschlossen. Altertum und Mittelalter wissen nur von außerordentlichen Naturerscheinungen zu berichten, von Erdbeben, Mondsfinsternissen, Stürmen, Landplagen, lauter Dingen, welche die Menschen ängstigen und schrecken. Der Sinn für die Größe und Erhabenheit des Meeres oder der Gebirge ist ihnen nicht gegeben. Kein Dichter des seefahrenden Griechenvolkes berichtet etwa vom Leuchten des Meeres, kein römischer Dichter etwa vom Auf- und Abglühen der Schneeberge, vom Farbenspiel bei Sonnenauf- und -untergängen, von dem Zauber einer lauwarmen Sommernacht am Meeresstrand.

So kommt es denn auch nicht vor, daß jemand eine Bergbesteigung unternimmt, nur aus dem Bedürfnis, um sich die Welt einmal von oben zu betrachten und sich des Umblickes zu erfreuen. Die Alten haben hierfür kein Interesse. Niemand überliefert uns, daß etwa bei den Übergängen Hannibals und Hasdrubals oder Cäsars über die Alpen die Neuheit und Schönheit der Scenerien den Feldherrn oder die Krieger überrascht und bewegt hätten; man weiß immer nur von den großen Mühseligkeiten und Gefahren zu berichten, welche mit diesen Bergbesteigungen verbunden waren. Cäsar empfand nichts, als Unmut und Müdigkeit. Der Anblick der großartigen Landschaft sagte ihm nichts; seine Zerstreuung suchte er in grammatikalischen Studien.

Im christlichen Mittelalter tritt an die Stelle der einfachen Interesselosigkeit die abergläubische Furcht vor dem Unbekannten, Unerforschten,

Übernatürlichen. Man hat täglich den Anblick der Berge vor sich; aber dieser Anblick ist, bedingt durch Wind und Wetter, ein stetig wechselnder. Das Bergbild verändert unter dem Spiel der Nebel- und Wolkenbildungen, oder der verschiedenen optischen Erscheinungen, je nachdem Nord- oder Südwind weht, fortwährend seine Gestalt. Darin liegt etwas Unbegreifliches, Unfaßbares. Die Phantasie des Mittelalters schafft sich in den schroffen Felsgehängen, in den kulturlosen Schnee- und Steinwüsten der Gebirge Herbergen für die Verzweifelten oder Verdammten. Hier hört man in den Windstößen, welche durch die Klüfte sausen, klagende Stimmen; hier sieht man seltsame Bilder und Erscheinungen. Nachklänge an diese Auffassung reichen bis zu uns herüber. Man hat uns als Kindern noch das seltsame gespenstige Rigifeuer gezeigt; mit eigenen Ohren haben wir mehr als einmal das berühmte, unheimliche Rothenburger Schießen gehört, das allemal, wenn nicht etwas Schlimmeres doch jedenfalls schlechtes Wetter zu bedeuten hatte. Wehe dem Vermessenen, welcher solche gottverlassene Örter aufsuchen wollte.

Ein merkwürdiges Beispiel, mit welcher Zähigkeit diese mittelalterliche Auffassung festgehalten wird, bietet die Geschichte unseres Pilatusberges oder Frakmündes. Nach der Legende in ihrer ältesten Gestalt wurde Pilatus, der Statthalter von Judäa, wegen seiner fluchwürdigen That in Rom von Tiberius Cäsar zu schimpflichem Tode verurteilt. Als er den Urteilsspruch empfing, stürzte er sich in sein Schwert. Der Leichnam wurde an einen großen Stein gebunden und in den Tiber versenkt. Aber der Tiber schwillt an unter Donner, Blitz, Hagel und Sturm, so daß ein großer Schrecken entsteht. Die Römer ziehen daher den Leichnam wieder aus dem Flusse, verbringen ihn nach Vienne in der Provence und werfen ihn in die Rhone. Hier wiederholt sich das gleiche Schauspiel. Die Bewohner dulden auch hier das gefährliche Objekt nicht, sondern schaffen es in das Territorium von Lausanne (Losanna), wo es begraben werden soll. Aber auch hier zeigen sich dieselben schrecklichen Erscheinungen und es wird deshalb der Leichnam weit weg in „einen von Bergen umschlossenen Teich“ versenkt. Dieser Teich ist der Pilatussee. Eine Weltchronik von 1384 erzählt: „Tiberius tet auch Pylato gar we als lang, pisz er sich selber ertotet und in den See bei Luzern gewarfen ward.“ Dies ist (nach Brandstetter) [1]) die älteste Stelle, wo die Pilatussage im Zusammenhang mit Luzern vorkommt. Hier bleibt der Leichnam endlich liegen, aber die bösen Geister treiben ihren Spuk fort. Der Pilatussee ist nun lacus terribilis, ein gemiedener, verfemter Ort. Seine Ruhe darf nicht gestört werden, auch nicht durch Hineinwerfen von kleinsten Brosamen, sonst entstehen Unglück und Verbrechen.

---

[1]) J. L. Brandstetter. Die Namen Bilstein und Pilatus in der Festschrift für die Einweihung der Kantonsschule in Luzern. 1893.

Wie die Sage dann weiter ausgeschmückt wurde, ist in dem Aufsatz Heinr. Runges: Pilatus und St. Dominik (Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft von Zürich, Band XII) nachzulesen. Hier interessiert uns nur, wie sich die historischen Menschen dieser Sage gegenüber verhalten haben. 1387 versuchen sechs Priester aus Luzern, auf den Frakmünd oder Pilatusberg, wie er nun vorzugsweise genannt wird, hinaufzusteigen, um mit Beschwörungen das schlimme Gespenst zu verscheuchen. Sie wurden in Luzern eingekerkert und mußten Urfehde schwören, pro eo quod ascendere volebant cacumen fracti montis et ad lacum Pilati. Der Weg zum See wird zur Sommerszeit bewacht, damit niemand versuche, zu ihm aufzusteigen. Die Bewachungspflicht ist durch obrigkeitlichen Lehenbrief dem Besitzer des Hofes Gantersey im Eigenthal überbunden. (Es ist der Weg vom Eigenthal in die Bründlenalp, der von da über das Gemsmätteli nach dem Tomlishorn führt.) Am 31. Juli 1468 werden von Luzern aus die von Unterwalden „von Pilatus See wegen“ ersucht zu verhüten, „daß man daruff kommen möge“. Brandstetter teilt eine ergötzliche Stelle aus der Reisebeschreibung eines Professors Sollwerk mit, der 1481 über Luzern und den Gotthard nach Italien und dem heiligen Lande zog. In Luzern sah er den hohen und schneeigen Berg, an dessen Namen er sich nicht mehr erinnert. „Auf der Spitze dieses Berges ist ein tiefer See, in welchen Pilatus versenkt worden ist; glaubwürdige Menschen haben ihn vor vielen Jahren am Karfreitag darin herumschwimmen sehen. Dieser Berg wird nach Weisung der Bürger der Stadt beständig und aufmerksam bewacht, damit niemand ihn ohne Erlaubnis besteige oder etwas in den See werfe.“ Der Berg und See bildet nun ein ständiges Traktandum in den Verhandlungen des Rates von Luzern. Am 6. Juni 1489 mußte Heini Fründ von Walenstadt Urfehde schwören; er war im Gefängnis gelegen, weil er „gerett hat, uff Pilatusberge biderb lüten schaden zuzufügen“. Am 11. Juli 1499 wurde verordnet, „daß alle Knecht oder ander, so ir Wandlung im Eyendal hand, an helgen schwören sollen, bei dem Sew dhein geschrei machen noch ander Unfuegen“. Am 18. Mai 1532 erhält Martin von Renk 6 Schilling, „dem Sennen uff Pilatus berg den Eid geben“. 1544 ging das Gerücht in Luzern, der Hauptmann Golder sei nach seinem Tode in den Pilatussee verbannt worden. Mehreremal noch im sechzehnten Jahrhundert, so 1546, 1570 und 1591, wurde von Luzern aus bei den Regierungen von Obwalden und Nidwalden Klage geführt, daß die Hergiswiler in der Frakmünd und bei dem Pilatussee jagen und schießen. Die Unterwaldner kümmerten sich also wenig um das Verbot. Am 2. Juli 1594 wurden dann durch Beschluß des Rates von Luzern die Sennen des Eides, daß sie niemand zum See auf den Pilatusberg gehen lassen sollen, entbunden, zugleich wurde ihnen befohlen, diesen „See oder Güllen“ abzugraben.

Der berühmte und „aufgeklärte“ St. Galler Gelehrte und Historiker Vadianus (Joachim Watt, geboren 1484) erzählt: „Es giebt wunderbare Dinge, die man sich nicht anders erklären kann, als daß man sie einer göttlichen Kraft (numen) zuschreibt, welche, wie Plinius sagt, durch die ganze Natur verbreitet ist und sich auf die verschiedenste Art kundgiebt. So liegt z. B. in der berühmten Stadt Luzern ein hoher Berg, welcher in der Landessprache Frakmont genannt wird. Ein wenig unterhalb des Gipfels ist ein sehr kleiner See oder vielmehr ein Morast, welchem man den Namen des Pilatussee gegeben hat. Wirft man mit Absicht etwas hinein, so giebt er seinen Zorn durch erschreckliche Wetter kund. Fällt jedoch zufällig etwas in ihn hinein, so rührt er sich nicht, gleichsam als ob er verstünde, daß dem, was von ungefähr geschieht, keine böse Absicht zu Grunde liegen kann.“

Im Jahre 1518 begiebt sich Vadianus in Begleitung eines Zürchers und zweier Luzerner, darunter eines Kanonikers, selbst auf den Berg, um zu untersuchen, ob etwas Wahres an der alten Sage sei oder nicht. Sein Bericht ist unklar und gewunden. Er darf nicht alles sagen, was er zu sagen hätte. Der böse Geist hat sich allerdings nicht gezeigt, aber es muß doch etwas daran sein, „daß die durch Erfahrung und Autorität so vieler wahrgenommenen und bestätigten Wunder der Natur Ungeheures hervorzubringen vermögen“. Die Gesellschaft scheint erschrockener wieder zurückgekehrt zu sein, als sie hinaufgegangen ist.

Nach und nach fangen aber doch die abergläubischen Vorstellungen an zu verschwinden. 1555 ersteigt der Zürcher Philologe, Historiker, Arzt und Naturforscher Konrad *Gesner* (geboren 1516) unsern Berg in naturwissenschaftlichem Interesse und liefert im gleichen Jahr seine descriptio Montis Fracti seu Montis Pilati, welche wenigstens für die gebildete Welt die Gespenster verscheucht. Eine ähnliche Besteigung des Pilatus unternimmt zu ähnlichen Zwecken der Basler Arzt Felix *Platter*, wahrscheinlich im Jahr 1580. Endlich im Jahre 1585, so erzählt Maur. Antonius Cappellerius in seiner Pilati Montis historia (1767), hat Stadtpfarrer Magister Müller in Luzern den Glauben an die Märe vom Pilatussee erschüttert, wenn auch nicht vollkommen getilgt. Er begab sich in zahlreicher Gesellschaft auf den Berg, rief den Geist mit der Beschwörungsformel an: „Pilat wirff aus dein Kath“ (Coenum tuum disperge Pilate) und warf Steine in den See, aber kein Gewitter stieg auf, Leute mußten im See herumwaten und es ereignete sich nichts Außerordentliches. (Vergleiche auch Dr. Kasimir Pfyffer: Der Kanton Luzern. 1858.)

Gleichwohl sprachen die Sennen auf Frohstaffel nahe beim See bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts noch durch den Milchtrichter, um den Unhold zu verscheuchen, folgenden Alpsegen (nach Cappellerius):

Ho-ho-ho-oe. ho-ho-oe-ho-ho. Ho-Lobe-ho Lobe, nemmet all tritt in Gottes namen Lobe: ho-Lobe nemmet all tritt in unser Lieben

Frauen namen Lobe: Jesus! Jesus! Jesus Christus, Ave Maria, Ave Maria, Ave Maria. Ach Lieber Herr Jesus Christ, behut Gott allen Leib, Seel, Ehr, und Gut, vvas in die Alp gehoeren thut. Es vvalt Gott und unsere herzliebe Frauvv; es vvalt Gott und der heilig Sant Wendel; Es vvalt Gott und der heilig Sant Antony; Es vvalt Gott und der heilig Sant Loy. Ho-Lobe nemmet all Tritt in Gottes Namen Lobe.

* * *

Die Berge werden von den Menschen des Altertums und des Mittelalters gemieden; sie lassen die einen teilnahmlos, den andern erwecken sie Furcht oder Abscheu.

Der finstere Bann, welcher über der Welt des Mittelalters lag, wurde im 14. Jahrhundert von dem sonnigen Italien aus gebrochen. Zu derselben Zeit, da in Luzern Leute eingekerkert wurden, weil sie es versucht, dem schlimmen Gespenst auf dem Pilatusberg nachzuspüren, und Ratbeschlüsse auf Ratbeschlüsse gefaßt werden, um ein Betreten des gottverlassenen Berges zu verhindern, erwacht jenseits der Alpen zum erstenmal der Bergtrieb. „Frei von zahllosen Schranken, welche anderswo den Fortschritt hemmten, individuell hoch entwickelt und durch das Altertum geschult, wendet sich der italienische Geist auf die Entdeckung der äußern Welt.“ (Jakob Burckhardt, Kultur der Renaissance II, pag. 16 ff.) Es war ein hochbegabter italienischer Gelehrter und Dichter, *Francesco Petrarca* (geboren 1304), Zeitgenosse Dantes und Boccaccios, welcher zuerst den freien Blick nach den Bergeshöhen richtete und, erfüllt von der Überzeugung, daß sich ihm da oben weitere Horizonte eröffnen werden, eine Bergfahrt um ihrer selbst willen unternimmt.

Schon von Jugend auf, wird uns berichtet, liebte er die Einsamkeit. Er schätzt und versteht die Reize einer schönen Landschaft, sie beruhigt ihn, er geht dem Gesang der Vögel nach, hört das Murmeln des Baches und das Rauschen der Blätter in den Bäumen. Nichts hält ihn ab, weder sein unermüdliches Studium, noch seine Liebe zu Laura, noch sein Verkehr an den Höfen, noch die wichtigen politischen Geschäfte, welche ihm Fürsten und Republiken übertragen, immer wieder in der freien Natur Erholung und Beruhigung zu suchen. Er beschreibt den Golf von Spezia, einen Seesturm, den er in Neapel beobachtet, es überrascht ihn ein Landschaftsbild im Wald von Reggio, er kennt die Schönheit von Felsbildungen, „auch das merkwürdige Schauspiel entgeht ihm nicht, welches durch den Kontrast einer sommerlichen Meeresküste und der den Hintergrund des Panoramas abschließenden schneebedeckten Alpenkette gebildet wird“. (F. X. Kraus.)

Ad. Gaspary charakterisiert ihn folgendermaßen: „Man hat Petrarca den ersten modernen Menschen genannt, und insofern mit Recht, als bei ihm zuerst die innere Welt eine selbständige Bedeutung erhält, beobachtet,

analysiert wird. Das Mittelalter kannte kein so ausgebildetes psychologisches Leben. Der Canzoniere Petrarcas zum erstenmal in der Poesie offenbart eine menschliche Seele in ihren Kämpfen, ihren Schmerzen und Widersprüchen. Dieses ist seine große Originalität" . . .

Die berühmte Besteigung des Mont Ventoux in der Provence durch Petrarca darf deshalb als die allererste Besteigung in der heutigen Bedeutung des Wortes, nämlich als erste Erklimmung und Bezwingung eines jungfräulichen Berggipfels gelten, *unternommen in der einzigen Absicht, ein großartiges landschaftliches Rundgemälde zu genießen.* Dieses für die damalige Zeit unerhörte Wagnis sollte für den kühnen Bergsteiger einen merkwürdigen, eigentlich tragischen Abschluß erhalten.

Von dem Mont Ventoux hat uns C. v. Seyffertitz (S. A. C. St. Gallen) im Jahrbuch S. A. C. X, pag. 185 ff., einen anschaulichen und lebendigen Reisebericht geliefert. Ich darf darauf verweisen, wer ihn noch nicht kennt, wird ihn mit Vergnügen lesen. Der Berg ist die letzte Erhebung des großartigen Bergmassives, welches sich von den Cottischen Alpen west- und südwärts gegen das untere Rhonethal verzweigt und hier zwischen den beiden großen Bergströmen, der Isère im Norden und der Durance im Süden, sich in ein niedriges Hügelgewirr auflöst. Etwas nordöstlich von Avignon wird dieses Hügelland noch einmal, hart aus der Ebene aufsteigend, zu einer isolierten Erhebung aufgetrieben. Diese Erhebung ist der Mont Ventoux, er beherrscht fast ein Viertel von Südfrankreich und gilt als der westliche Markstein unserer Alpenkette. Von Westen erscheint er als eine breite, schiefe Pyramide, während er sich von Süden als eine langgestreckte, fast gleichmäßig hohe Wand darstellt. Seine Höhe über Meer beträgt 1912 Meter, er ist also fast gleich hoch wie unser Frohnalpstock (1919 ^{m}), nur muß man sich gegenwärtig halten, daß man sich im Rhonethal ihm gegenüber kaum 40 Meter über dem Meer befindet, daß er also um so viel höher scheint, als die Erhebung unseres Alpenvorlandes über dem Niveau des Rhonethales beträgt.

Diesen Berg hat Petrarca am 26. April 1336 bestiegen. Seine Besteigung beschreibt er in einem berühmten Brief an Joannes aus dem Hause Colonna. [1]) Der Brief ist in elegantem Latein geschrieben.

Seine Familie befand sich seit 1312 in Avignon, wohin der Sitz des päpstlichen Hofes im Jahr 1309 verlegt worden war. Von hier begab er

---

[1]) D. h. an den Kardinal Giovanni Colonna. So die mir zu Gebote stehende Ausgabe der Werke von Franc. Petrarca (Basel 1496), Joh. de Amerbach in den Epist. de rebus familiar. IV, 49. Franz Xav. Kraus nennt in seinen neuesten Essays (Berlin 1896, Petrarca in seinem Briefwechsel) als den Adressaten den Dionysius von Borgo S. Sepolcro. Woher dieser Widerspruch rührt, vermag ich nicht zu beurteilen. — Eine etwas freie und verkürzte Übersetzung des Briefes, jedoch ohne Kommentar, findet sich in J. V. Scheffels Reisebildern: „Ein Tag am Quell von Vaucluse." Im übrigen noch zu vergleichen: Paolo Lioy, Petrarca e Goethe alpinisti, in Nuova Antologia, III. Serie, VI. Band.

sich zum Studium nach den Universitäten Montpellier und Bologna, unternahm auch langdauernde Reisen durch Italien, kehrte aber immer wieder nach Avignon zurück, wo er auch mit seinem Bruder Gherardo in den geistlichen Stand eintrat. Sein Lieblingsaufenthalt war die nahe Vaucluse. Hier widmete er sich in der Einsamkeit seinen Altertumsstudien, hier war es auch, wo er seine Madonna Laura besang.

Als er den Mont Ventoux bestieg, war er 32 Jahre alt.

„Am heutigen Tag", schreibt er, „habe ich diesen höchsten Berg der Gegend, den Mons ventosus, der nicht mit Unrecht seinen Namen, als des von den Winden gepeitschten Berges, trägt, bestiegen: sola videndi insignem loci altitudinem cupiditate ductus, einzig von dem Wunsche beseelt, einmal eine wirkliche Bergeshöhe zu sehen. Schon seit vielen Jahren steckt mir diese Reise im Sinn; denn du weißt, daß ich von Jugend auf, wie ja das Schicksal die Menschen dahin und dorthin würfelt, mich in diesen Gegenden aufgehalten habe, dieser Berg aber, der weit und breit von überall her sichtbar ist, steht mir immer vor den Augen, und es ergriff mich endlich das stürmische Verlangen (impetus), das zu unternehmen, was ich heute unternommen habe."

Sein Entschluß ist zur Ausführung gereift, als er eines Tages seinen Livius wieder zur Hand genommen und auf die Stelle gestoßen war, wo berichtet wird, daß Philipp, der König der Macedonier, der Feind der Römer, den thessalischen Berg Haemus erstiegen und von hier aus zwei Meere, das adriatische Meer und den Pontus Euxinus, erblickt habe. [1]) „Ob diese Notiz wahr ist, fügt der gewissenhafte Historiker bei, weiß ich nicht, denn der Berg Haemus ist weit von uns entfernt und die widersprechende Darstellung der Schriftsteller macht die Sache zweifelhaft. Aber wenn ich von jenem Berg so viel Kenntnis hätte, wie von diesem hier, so würde ich der Wahrheit bald auf die Spur kommen. Jedenfalls — und dies ist ein recht charakteristischer Ausspruch — darf man mir als jungem Manne, der sich in einer einfachen Privatstellung befindet, wohl verzeihen, daß ich etwas unternommen habe, was an einem König und dazu noch an einem Greisen nicht getadelt wird." Man sieht klar, sein Unternehmen ist ein so ungewöhnliches, so gewagtes, daß er nach Gründen suchen muß, um es vor *seinen Zeitgenossen* wenigstens zu *entschuldigen*.

Mit diesem historisch-philologischen Trost waren aber seine Bedenken beschwichtigt. Nun litt es ihn nicht mehr. Gleich am folgenden Tag nach

[1]) Die Stelle bei Livius XL, 21. 22. Aus dem ganzen Zusammenhang geht hervor, daß diese Bergbesteigung (181 v. Chr.) einen durchaus militärischen Zweck hatte. Sie mißlang vollständig. Philipp III. gewann mit kleinem Gefolge unter vielen Mühsalen die Höhe des Berges (eines Gipfels des Balkangebirges), geriet in unwegsame, finstere Waldungen, hatte sehr von Kälte zu leiden und sah vor Nebel gar nichts.

Entdeckung der Stelle in Livius mußte das Unternehmen ins Werk gesetzt werden. Aber wer soll ihn begleiten? Lange besinnt er sich über die Wahl eines Gefährten. Er hält Umschau im Kreise seiner Freunde. Wie wunderbar. Nicht ein einziger scheint ihm recht geeignet zu sein, „so selten und so schwer ist die Übereinstimmung des Wollens und des Gefühls". Dieser ist ihm zu vertrauensselig, jener zu ängstlich, der eine zu hastig, der andere zu bedächtig, der eine zu trübsinnig, der andere zu lustig; wieder einer ist ihm nicht gescheit genug, ein anderer überklug; bei dem einen mißfällt ihm die Schweigsamkeit, bei dem andern die Schwatzhaftigkeit; der eine ist ihm zu schwer und fettleibig, der andere zu mager; der eine macht ihm Verdruß mit seiner kalten Teilnahmlosigkeit, der andere mit seinem wortreichen Enthusiasmus. „Alle diese Eigenschaften, wenn sie auch lästig sind, läßt man sich zu Hause gerne gefallen — denn die Liebe erträgt alles und die Freundschaft schreckt vor keinem Opfer zurück — aber auf der Reise wird die Sache schon schwieriger!" Und wie er denn alles so überdenkt und sich besinnt, was für sein Vorhaben wohl das Nützlichste sein möge, ohne daß er doch irgend einen seiner Freunde vor den Kopf stoßen müßte, kommt ihm auf einmal ein guter Gedanke. Sein jüngerer Bruder, der einzige jüngere, German mit Namen, soll ihn begleiten. Er ist ja nicht nur sein Bruder, er ist auch sein Freund. Das wird der richtige Gefährte sein. Der Jüngling, wie ihm die Sache eröffnet wird, ist hochvergnügt, er könnte sich nichts Herrlicheres wünschen, als den gelehrten Bruder auf einer so tollen Fahrt zu begleiten. Sie treffen die nötigen Vorbereitungen zur Abreise. Zwei Diener begleiten sie. Gegen Abend gelangen sie nach Malausana, dem heutigen Malaucène (Département Vaucluse), am nördlichen Fuße des Mont Ventoux. Hier bleiben sie einen Tag, um am folgenden Morgen früh vor Tagesanbruch mit den Dienern den Aufstieg zu versuchen. Hören wir nun Petrarca weiter: „Wir steigen mit großen Schwierigkeiten aufwärts. Das felsige Terrain ist steil abfallend und hie und da fast unersteiglich. Aber der Dichter sagt richtig: Über das Maß gespannte Ausdauer (labor improbus) überwindet alles. Wir haben vor uns einen langen Tag, die Luft ist strahlend, es mangelt uns nicht ein fester Wille und körperliche Stärke und Gewandtheit. Nichts ist uns hinderlich, als eben die schwierige Beschaffenheit des Berges selbst. Wie wir um einen Bergvorsprung umbiegen, stoßen wir auf einen bejahrten Hirten. Er redet uns an und versucht uns mit vielen Worten von dem Aufstieg abwendig zu machen. Er sagt uns, vor fünfzig Jahren habe er einmal in einem gleichen jugendlichen Ansturm versucht, die oberste Spitze zu erreichen, aber nichts habe er von da oben zurückgebracht, als Reue und Mühsal, Körper und Kleider von den Steinen und Dorngebüschen zerrissen und zerschunden. Man habe auch weder vorher noch nachher je gehört, daß irgend jemand etwas dergleichen gewagt hätte.

Während er so laut und wortreich und heftig gestikulierend dieses vorbringt, wächst uns gerade aus diesem Versuch einer Verhinderung die Freude an dem Berg, der gute Mann hat Öl ins Feuer gegossen. So ist ja die Jugend, sie hört auf keine Abmahnungen. Als der Alte merkt, daß er nichts ausrichte, macht er einige Schritte nach vorn und zeigt uns mit dem Finger zwischen den Felsen einen Fußsteig, und während wir bereits wieder vorwärts schreiten, hören wir ihn noch hinter unsern Rücken Mahnungen und Ratschläge erteilen und wiederholen. Als wir ihn aus dem Gesicht verloren haben, entledigen wir uns der überflüssigen Kleidungsstücke und alles dessen, was uns hinderlich sein könnte, und setzen guten Mutes (alacres) unsern Aufstieg fort."

Diese kleine Episode ist sicher keine erfundene, sondern eine erlebte, ist doch manchem Clubisten auch heutzutage schon Ähnliches begegnet. Alle die kleinen Züge sind aber in der Beschreibung Petrarcas wichtig, weil sie einzeln und im ganzen Zusammenhang die innere Glaubwürdigkeit und Wahrhaftigkeit seines Reiseberichtes darthun. Es ist das notwendig zu bemerken, denn kein Geringerer als Alexander von Humboldt hat Petrarca im „Kosmos" (1847, II, pag. 53) nicht nur das Naturgefühl abgesprochen, sondern auch einen leisen Zweifel darüber geäußert, ob Petrarca wirklich diesen Berg erstiegen habe. Dieser Zweifel ist ganz unberechtigt. Alle äußern Zeugnisse sprechen für die Echtheit. Allein mehr noch als die äußern Zeugnisse sprechen dafür die vielen kleinen Züge, die unmöglich erfunden, nur wirklich erlebt worden sein können. Es ist fast zu vermuten, daß Humboldt, der ja im übrigen dem Dichter Petrarca alle Gerechtigkeit widerfahren läßt, den Brief über den Ventosus, obwohl er ihn citiert, nicht selbst gelesen, sondern die Notiz über die Besteigung aus dritter Hand erhalten hat.

Doch kehren wir zu unsern Reisenden zurück. Sie werden bald von jener Müdigkeit ergriffen, welche auf einen zu heftigen Ansturm zu folgen pflegt. Man macht Halt und schöpft Atem. Dann geht es wieder vorwärts. Die Gesellschaft ist etwas stiller geworden; der Ältere mäßigt seine Schritte und sucht sich praktikablere Umwege auf, während der Jüngere immer gerade aufwärts den kürzern Weg über die Felsen nimmt. Der Bruder ruft ihm von oben herunter, das sei der richtige Weg, er solle nur nachkommen, der andere antwortet von unten, er hoffe seitlich leichter zu gehen und schrecke vor dem längern Weg nicht zurück. „Das war aber nur eine Entschuldigung für meine Faulheit", fügt er launig bei. Während der Jüngere schon hoch oben winkt, ist Petrarca in ein kleines Thälchen geraten, von wo aus der Aufstieg nun viel schwieriger scheint. Jetzt reut es ihn, sich von der Gesellschaft getrennt zu haben, es muß aber doch versucht sein, es geht; mühsam von Stein zu Stein kletternd und außer Atem erreicht er den Bruder, der schon geraume Zeit sich oben ausgeruht hat. Sie gehen dann eine Weile wieder zusammen;

Petrarca verschlägt es neuerdings in ein Thälchen, wo ihm der Weg leichter erscheint; er sucht das strenge Steigen hinauszuschieben, solange es geht, dann hat er aber immer wieder viel größere Mühe, aufwärts zu kommen. „Der Mensch kann eben mit seinen Gedanken allein die Natur der Dinge nicht anders machen und es ist noch nie etwas Körperliches im Niedersteigen in die Höhe gekommen“, scherzt er. Der Bruder lacht, ihn ärgert es, denn es passiert ihm das gleiche Ungemach während der paar Stunden drei- oder mehrmal. Doch tröstet er sich: Es geht eigentlich im ganzen Leben nicht anders. „Das Glück (vita, quam beatam dicimus) ist hoch oben, ein steiler Weg führt hinauf, viele Absätze sind auf diesem Weg zu überschreiten, mit gewaltigen Schritten muß man von Tugend zu Tugend ausholen.“ Diese und andere moralische Betrachtungen richten seine Lebensgeister für den nun noch übrig bleibenden Rest des Weges wieder auf. Denn das Ziel winkt. „Die oberste Erhebung nennen die Hirten unten den Filiolus, das Söhnchen; warum, weiß ich nicht, es sei denn aus Widerspruchsgeist, denn dieser Berg scheint in Wahrheit der Vater und Herr aller Berge ringsherum zu sein; er überragt sie alle.“ Thatsache ist, daß auch heute noch, nicht zwar die Spitze, aber eine nicht weit unterhalb derselben (bei 1788 m) hervortretende sehr kalte Quelle „Font-Filiole“ genannt wird.

Und so sind unsere Reisenden auf der eigentlichen Spitze angelangt. Diese bietet nur geringen Raum. Sie setzen sich ermüdet nieder.

Petrarca ist überwältigt. „Nachdem du, mein lieber Vater, die Sorgen und Mühen unseres Aufstieges gehört hast, so schenke uns eine Stunde noch, um auch die weitern Ereignisse dieses einzigen Tages wieder zu lesen.“ Er scheint einem Verzückten ähnlich (stupenti simulis steti). Vor allem fällt ihm eine bisher unbekannte Leichtigkeit und Schärfe der Luft auf; er steht ja doch nun nach einem Aufstieg aus einer Thalhöhe von 40 Meter auf 1912 Meter über Meer. Daß ihn die Luftbeschaffenheit frappiert, ist ein Zug, der mehr als jeder andere für die Wahrheit seines Berichtes Zeugnis ablegt. Wer kennt sie nicht, diese herrliche, ganz anders geartete, freie, leichte Luft der Bergeshöhe! Petrarca hat sie sicher gespürt und genossen, das kann er in seiner Klause zu Vaucluse nicht erfunden oder kombiniert haben.

Und nun der Umblick. Unter seinen Füßen sieht er die Wolken schweben. Der Anblick ist ihm neu und überraschend. Schon kommen ihm die klassischen Bergheroen Athos und Olympus nicht mehr so unglaublich vor wie bei seinen Studien; denn was er schon über sie gelesen und gehört hat, erblickt er hier in Wirklichkeit an einem Berg, der keinen so großen Namen trägt (minoris famae). Aber er lenkt seinen Blick dahin, wo es ihn am meisten hinzieht, nach Italien, seinem fernen Vaterland. Dazwischen türmen sich schroff aufsteigende und schneebedeckte Spitzen und Kämme: „das sind wohl die Alpen, welche jener

wilde Römerfeind Hannibal überschritten hat, wenn es wahr ist, die Felsen mit heißem Essig sprengend". Sie scheinen nahe und sind doch in großer Entfernung. Sehnsüchtig erspäht er, ob er Italien wirklich erblicken könne, er sieht es mehr „mit der Seele" als mit den leiblichen Augen (animo potius quam oculis). Und es erfaßt ihn ein heftiges Verlangen, den Freund und die Heimat wiederzusehen. „Man möge ihm diese Regung zu gute halten, schreibt er, ist es doch schon bei Größern vorgekommen, als er, daß sie von einem solchen nicht ganz männlichen Gefühl (nondum virilis affectus mollicies) ergriffen wurden."

Seine Erregung ist eine außerordentliche. Er findet nicht Ruhe noch Zeit, sich des Anblicks rings um ihn herum zu erfreuen. Seine Gedanken werden unter dem gewaltigen Eindruck des Augenblickes nach einer ganz anderen Richtung gedrängt. Er erinnert sich, daß er gerade heute vor 10 Jahren nach Vollendung seiner Studien jung die Universität Bologna verlassen hat. „O unsterbliche Gottheit, o unwandelbare Weisheit, wie viel Stürme haben seither mein armes Herz durchtobt und noch bin ich nicht im Hafen eingelaufen, daß ich mich in Sicherheit des Überstandenen erfreuen könnte." Vor seiner Seele geht sein ganzes bisheriges Leben mit seinen Illusionen, seinen Irrtümern, seinen Thorheiten, seinen Kämpfen und Enttäuschungen vorbei. Das Bild der Laura taucht auf, er nennt sie nicht, aber es ist kein Zweifel, daß er sie im Sinne hat, wenn er sagt: „Ich liebe nicht mehr, was ich bisher geliebt habe, doch nein, ich lüge; ich liebe noch, aber wahrhaftiger, aber trauriger. Wie soll das alles noch enden, was wird aus mir in dem beginnenden Alter noch werden, bis ich zur Tugend gelangen kann." Er freut sich dessen, was ihm bis jetzt gelungen ist, er beklagt, was unvollkommen geblieben, er trauert über die Vergänglichkeit alles Menschlichen. Ob all diesen melancholischen Gedanken hat er fast vergessen, wo er sich befindet und weshalb er hierher gekommen ist. Aber schon drängt die Zeit zur Rückkehr, die Sonne fängt an zu sinken, der langwachsende Schatten des Berges schreckt ihn aus seiner Betrachtung. Er erwacht wie aus einem Traum. Noch einmal schaut er sich um. Gegen Westen blickend sucht er die Grenzscheide zwischen Gallien und Hispanien, die Pyrenäen; er kann sie nicht erkennen, zwar liegt seines Wissens nichts dazwischen, was sie verdecken könnte, nur reicht die menschliche Sehkraft nicht aus.. Dagegen werden zur Rechten (nach Norden) die Berge von Lyon (Lugdunensis provinciae) sichtbar, zur Linken (nach Süden) der Busen von Marseille (Massilia), das Meer und noch weiter (nach Südwesten) die manche Tagreise entfernten Aigues-mortes (aquae mortuae). Unter sich in der Ebene erblickt er sehr deutlich die glänzende Linie des Rhoneflusses. — Wie schade, denken wir neuen Menschen, daß er sich auf diese dürftigen Details beschränkt, gerne hätten wir ihm seine philosophischen Betrachtungen, die von seiner Zeit so sehr bewundert wurden, geschenkt, wenn er uns die

Aussicht noch ausführlicher beschrieben hätte! „Man würde ihm aber Unrecht thun, wenn man aus seinem schwach und wenig entwickelten Vermögen der landschaftlichen Schilderung auf einen Mangel an Empfindung schließen wollte.“ (J. Burckhardt.) Seine Empfindung äußert sich eben in der großen seelischen Erregung, die sein ganzes Innerstes aufwühlt.

Wie nun Petrarca das Einzelne bewundert und bald das vor ihm liegende Irdische zu verstehen versucht, bald in Gedanken zu überirdischen Höhen sich aufschwingt, fällt ihm auf einmal das Büchlein in die Augen, das er immer mit sich führt, die Confessiones des hl. Augustinus. Es ist ein Geschenk seines väterlichen Freundes, dem er diesen Brief widmet, klein und in handlicher Form, aber von großer Süßigkeit (infinitae dulcedinis). Er öffnet das Büchlein, er wundert sich, auf welche Stelle an diesem erhabenen Ort und in diesem denkwürdigen Augenblicke er stoßen werde. Man liebt es ja in alten und neuen Zeiten, bald mit Dante, bald mit Virgil, bald mit der Bibel solche Stichproben (Sortes Virgilianae) anzustellen. Der Bruder ist begierig, zu hören, was nun der hl. Augustin in diesem Falle sprechen wird. „Gott ist mein Zeuge, ruft Petrarca aus, an der Stelle, auf welche ich meine Augen richtete, im zehnten Buch, stand geschrieben:

> „Da gehen die Menschen hin und bewundern die Bergeshöhen und die gewaltigen Fluten des Oceans und die breiten Stromläufe und den Meeresgürtel und die Bahnen der Gestirne und verlassen sich selbst.“ [1])

Petrarca gerät in die tiefste Bestürzung; also was er erstrebt, als ein Höchstes und Begehrenswertes schon lange ersehnt hat, den Ausblick in die freie Natur von stolzer Bergeshöhe, das war eine Verirrung, eine Sünde, ein Verbrechen. Da steht der Spruch des ascetischen Mönchs in flammenden Buchstaben geschrieben. Kein Zweifel, er ist gerichtet.

Stumm schließt er das Buch. Der Bruder sieht ihn fragend an. „Belästige mich nicht!“ sagt Petrarca verdrossen. Seine Kraft ist gebrochen, er vertieft sich in lange, düstere, mystische Betrachtungen über die Eitelkeit dieser Welt und seine eigene Verblendung, und immer klarer wird es in seinem Innern, daß man nicht nach irdischen Bergeshöhen, sondern nach andern Höhen streben soll, wo alles Irdische abgestreift ist.

So hat sich auf der Spitze des Ventoux, auf welche noch niemand gestiegen war und welche zu jener Zeit niemand zu erreichen sich getrauen konnte, ein wunderbarer Kampf zwischen dem Mittelalter und der neuen Zeit abgespielt. Ein edler, großartig angelegter Mensch, welcher

---

[1]) Et eunt homines admirari alta montium et in ingentes fluctus maris et latissimos lapsus fluminum et oceani ambitum et gyros siderum et relinquunt se ipsos.

die Ziele einer neuen Zeit ahnt, wagt das Unerhörte, der Natur frei von der Bergeshöhe in das Antlitz zu schauen; fast erreicht er sein Ziel, und im letzten Augenblick macht ihm das ascetische, unduldsame, beschränkte Mönchstum die Palme streitig. Das Mittelalter hat gesiegt. Der schwere Kampf, der auf dem Ventoux über den Wolken ausgefochten wurde, endigt tragisch, mit der Niederlage des Helden.

Schweigend kehren die Reisenden zu der ländlichen Herberge zurück, von der sie frühmorgens vor Tagesanbruch so fröhlichen Mutes aufgebrochen waren, nach Malaucène. Die Nacht war schon angebrochen, der Mond spendete beim Abstieg willkommenes Licht. Während die Diener die Zurüstungen für ein Nachtessen besorgen, zieht sich Petrarca in einen entlegenen Winkel des Hauses zurück und schreibt die Erlebnisse dieses denkwürdigen Tages nieder, unter dem frischen Eindruck des Erlebten und mit dem Wunsch an den Freund, daß er erkennen möge, wie seine bisher unsteten und weitausschweifenden Gedanken nun zum allein Guten, Wahren, Sichern und Festen zurückgekehrt seien!

In der That, das Mittelalter hatte gesiegt, und zwar so gründlich, daß es volle vier Jahrhunderte dauert, bis ein anderer weitblickender Geist es wieder unternimmt, der Menschheit den Weg auf die Berge zu weisen. Nicht daß es in dieser langen Zeit an einzelnen Versuchen gemangelt hätte, eine freie Bergbesteigung zu unternehmen. Ich nenne den Tiroler Arzt Guarinonius, den Zürcher Konr. Gesner, Rhellikan den Berner. Hierher gehören wohl auch Rousseau und Haller, obwohl diese eigentlich die Berge nur aus der Ferne betrachtet haben.

Das sind die Pioniere der Alpenkunde. Aber erschlossen hat doch erst *Goethe,* der Dichter, Gelehrte und Naturforscher, das *Verständnis* und den *Sinn* für die Bergwelt und ihre Herrlichkeit. Vor seinem siegreichen Schritt zerstieben alle die Vorurteile und mystischen Vorstellungen, die noch an den Bergen hafteten, wie die Nebel vor der Sonne. Als Goethe im Jahr 1775 vom Zürchersee aus den St. Gotthard bereiste, als er im Jahr 1779 den Noirmont und die Dôle bestieg, das Chamounix durchquerte und die Furka im Schnee überschritt, da waren die Berge endgültig und für alle Zeiten erobert!

Auf der Höhe des Ventoux steht, an die Kuppel des Gipfels angelehnt, eine alte, kleine, einsame Kapelle; sie soll zum Gedächtnis an Petrarca erbaut worden sein. Einmal im Jahr wird darin eine stille Messe gelesen. In der Nähe ist vor kurzem, als Wahrzeichen der neuesten Zeit, eine meteorologische Beobachtungsstation eingerichtet worden, wie bei uns auf dem Säntis. Sonst hat sich seit Petrarcas Zeiten nicht viel geändert. Wie damals werden auch heute noch die Schafherden an die Hänge des Berges hinaufgetrieben, wo Lavendel, Thymian und andere wohlriechende Kräuter prächtige Weide bieten; die Hirten sind wettergebräunte, verwahrloste Gestalten, mit Sandalen an den Füßen und in

Schafpelze gekleidet, gewiß die gleichen Typen, wie sie Petrarca bei seinem Aufstieg begegnet sind. Um den Gipfel des freistehenden Berges jagen und tosen wie ehedem die Winde, bald von der Alpen-, bald von der Meerseite; der Mons Ventosus macht seinem Namen noch immer alle Ehre.

Die Erinnerung an den Dichter Petrarca lebt im Bewußtsein des Volkes fort. Die Provençalen betrachten ihn, obwohl er seine Liebesklagen in einer ihnen fremden Sprache gedichtet hat, als den Ihrigen, sein Name giebt ihrem Lande Glanz und Ansehen. Wenn von der berühmten Quelle zu Vaucluse die Rede ist, so werden immer Francesco Petrarca und Madonna Laura genannt. Ein Strahl dieses Glanzes fällt auch auf den Ventoux, denn

> Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
> Ist eingeweiht.

Josias Simler

als Verfasser der „Vallesiae Descriptio“ und des „Commentarius de Alpibus“.

Von

G. Meyer von Knonau.

Als vor bald einem halben Jahrhundert ein zürcherischer Historiker seinen Mitbürgern das Bild des Gelehrten, der 1574 ein Buch über das Wallis und eine Beschreibung der Alpen herausgegeben hatte, im Gedächtnisse aufzufrischen unternahm, trug er einen wahrhaft erquickenden Eindruck aus dieser Bekanntschaft mit diesem Repräsentanten der Wissenschaft des Reformationsjahrhunderts davon. Er schrieb an einen Freund, dem er seine gedruckte Arbeit zuschickte, er möchte, daß es ihm gelungen sei, in den Lesern auch ein wenig von dem Interesse zu erwecken, das in ihm wachgerufen worden sei. Allerdings habe ja Simler nicht zu den Männern ersten Ranges in seiner Zeit gezählt; indessen seien auch diejenigen des zweiten Ranges aus jener Epoche an Charakterstärke und an Arbeitsfleiß so groß gewesen, daß einzig der Umstand, daß ein Zwingli, ein Calvin, ein Bullinger die Dimensionen gewöhnlicher Art so weit hinter sich zurückließen, es bedingt habe, daß solche Männer im Reformationsjahrhundert in die zweite Linie rückten.

Josias Simler steht in der Generation, welche auf diejenige der Träger der Reformationsbewegung in Zürich unmittelbar folgte. 1530 geboren,

---

Anmerkung. Der Verfasser sprach über dieses Thema vor der Sektion Uto am 12. Februar 1897. Neben der oben erwähnten Monographie von Georg v. Wyß, im „Neujahrsblatt zum Besten des zürcherischen Waisenhauses, 18. Stück, auf das Jahr 1855“, ist noch auf die Würdigung Simlers in dem trefflichen Buche von B. Studer, „Geschichte der physischen Geographie der Schweiz bis 1815“, wo auf pag. 112—116 Simler besprochen wird, hinzuweisen. Zu dem Neujahrsblatte war ein Bild Simlers beigegeben. Das umstehend reproduzierte Bild ist nicht mit jenem identisch. Es stellt den Gelehrten augenscheinlich in etwas jüngeren Jahren dar und dürfte in höherem Grade den Eindruck der hohen geistigen Begabung Simlers erwecken. Allerdings sieht auch hier der Dargestellte älter aus, als es seinem Lebensalter entsprach. Der zarte Mann muß schon früh zum Greise geworden sein.

war er der Sohn eines aus seinem Kloster (Kappel) 1526 mit dem Abte und dem ganzen Konvente zur Reformation übergetretenen Mönches, der dann selbst in Kappel das Pfarramt übernommen hatte. In der durch Zwingli in Kappel geschaffenen Stiftsschule empfing der junge Josias seine erste Bildung und setzte dann in Zürich, wo ihn sein Taufpate Bullinger in sein Haus aufnahm, und ebenso in Basel und in Straßburg



seine Studien fort. Sehr vielseitig, neben seinem theologischen Hauptfach auch in der Philologie und auf mathematischem und naturwissenschaftlichem Felde wohl vorbereitet, übernahm er neben geistlichen Verrichtungen auch ein Lehramt und wurde seit 1560 einer der theologischen Lehrer am Karolinum, wo besonders die vor der Königin Maria aus England entflohenen Gelehrten ihm den vollen Beifall spendeten. Allein neben der gewissenhaften Besorgung des Lehramtes fand Simler noch Zeit für eine ausgebreitete litterarische Thätigkeit aus ganz verschiedenartigen

Wissenschaftsgebieten, von denen an dieser Stelle selbstverständlich nur Leider starb Simler schon am 2. Juli 1576, tief beklagt; denn die Eigenschaften, die man schon an dem Knaben gerühmt, Fleiß und Beharrlichkeit, eine stille und sanfte Gemütsart, waren des anspruchslosen Mannes Zierden geblieben.

Simler hatte schon seit 1565 sich vorgesetzt, eine Geschichte der Eidgenossen zu schreiben, und war durch Bullingers Vermittlung mit Gilg Tschudi in Briefwechsel getreten. 1572 hatten Tschudi und Simler sich verabredet, daß der Zürcher das der Vollendung nahe gerückte große Werk des Glarners in das Lateinische übertrage, so daß Tschudis Arbeit gleichzeitig in beiden Sprachen erscheine. Allein, als nun Tschudi gleich darauf verstorben war und seine Erben der Ausführung der Verabredung sich widersetzten, mußte Simler seinen eigenen Weg weitergehen. Auf das eifrigste setzte er, in regem Austausch mit gelehrten Freunden, seine Arbeit fort, freilich wegen seiner anderweitigen Verpflichtungen nur sehr langsam. Wie alsbald zu zeigen sein wird, sollte die „Descriptio Vallesiae“ 1574 eine Ankündigung des nachfolgenden lateinischen Geschichtswerkes sein. Aber nun entschloß er sich, 1576 — also in seinem Todesjahre — als gedrängten Auszug der beabsichtigten großen Arbeit das Büchlein „De republica Helvetiorum libri duo“ erscheinen zu lassen, das in kurzer Darstellung die Geschichte und Verfassung der eidgenössischen Bünde, die politischen und gesellschaftlichen Zustände der Schweiz und ihrer einzelnen Bestandteile darbot. Wenige Bücher, die aus der Schweiz hervorgegangen sind, haben eine so enorme Verbreitung gefunden. Denn bis 1738 kam das lateinische Original noch sechsmal — darunter auch in Paris und Leyden — heraus; eine deutsche Übersetzung erschien zwölfmal, eine französische achtmal, eine holländische zweimal. Das Buch verdiente diese Aufnahme vollständig, war es doch die beste staatsrechtliche Orientierung in dem verwickelten Aufbau der alten Eidgenossenschaft.

* * *

Schon in der Vorrede, die Simler seinem in lateinischer Sprache geschriebenen Büchlein über das Wallis vorausschickte, zeigte er auf das deutlichste, was er zu bieten gedenke. Gerichtet ist dieses Vorwort an den Bischof von Sitten, Hildebrand von Riedmatten, der seit 1565 an der Spitze der Walliser Kirche und zugleich als „Comes et Praefectus totius Vallesiae“ in hochangesehener weltlicher Stellung sich befand.

Simler sagt in den Eingangsworten, er habe sich oft darüber verwundert, daß ungeachtet der hochansehnlichen Stellung der Schweizer Eidgenossen noch niemand deren Thaten in Krieg und Frieden, daneben die Beschaffenheit des Landes und seiner Einwohner, um die auswärtigen Völker darüber in das klare zu setzen, in lateinischer Sprache beschrieben

habe. Es sei dies um so auffallender, da es in der letzten und der jetzigen Zeit an unterrichteten Männern für diese Aufgabe nicht gefehlt hätte, und da ja erst kürzlich das große Werk von Johannes Stumpf[1]) in deutscher Sprache an das Licht getreten sei. Simler bezeugt, daß er oft mit Fremden, Italienern, Franzosen, Deutschen, in Gesprächen gewesen sei, wo der Wunsch nach einer lateinischen Beschreibung der Eidgenossenschaft ausgesprochen wurde, auch von Deutschen, die, des Ausdruckes in der schweizerischen Mundart weniger gewohnt, es vorzögen, ein lateinisches Buch hierüber zu empfangen. So habe er sich zu einer solchen Aufgabe entschlossen, und um nun einen Vorgeschmack des größeren Werkes zu bieten, lasse er jetzt diese zwei Bücher über das Wallis hinausgehen, zumal um auch gelehrte Leute in der Schweiz zu ähnlichen Arbeiten aufzumuntern; denn gerne träte er vor anderen zurück, wenn sie etwa an seiner Stelle sich dieser Aufgabe unterziehen wollten.

Simler rühmt dann, wie ausgezeichnet Stumpf seiner Aufgabe gerecht geworden sei, und er tadelt scharf einige „grämliche Leute", die, selbst zu Größerem nicht fähig, an dem gewaltigen Werke herummäkeln. Er versichert, daß er eben deshalb dieses abgelöste Stück über das Wallis voraussende, um auf diesem Wege hülfreiche Mitarbeiter für sein großes Werk zu gewinnen, und so habe er zwar die Wege Stumpfs verfolgt, aber in freier Weise, besonders auch, indem er nunmehr den historischen Teil von der Erdbeschreibung des Wallis abscheide. Der Verfasser bekennt, daß er auch Sebastian Münster manches verdanke, anderes aber durch eigene Arbeit gewonnen habe. Freilich sei durch ihn der Text vor dem Drucke urteilsfähigen Männern zur Einsicht vorgelegt worden, so vor allem seinem Freunde Thomas Platter — derselbe lebte nun schon seit Jahren in Basel —, der als geborener Walliser ja ganz besonders dafür berufen war.

Im weiteren verbreitet sich die Vorrede darüber, daß die Beschreibung des Walliser Landes, möge dieses auch von Bergen rings eingeengt sein, doch einen durchaus nicht verächtlichen Stoff behandle, da schon seit den Zeiten der Ureinwohner und der Römer die Geschichte viel Bemerkenswertes darbiete. Simler fährt dann folgendermaßen fort: „Dazu bieten sich staunenswerte Wunder der Natur überall in der ganzen Landschaft, zumeist aber in den höchsten Gebirgen, von denen das Wallis auf allen Seiten umgürtet wird, der Betrachtung dar. Bei unseren Landsleuten das eine, das der historisch geographischen Schilderung, uns berührt.

[1]) Zu meiner Abhandlung im Jahrbuch S. A. C. XIX, pag. 417 ff., trage ich hier nach, daß Stumpf, der Verfasser der großen 1548 erschienenen Chronik, nach der Untersuchung von Professor Bächtold im Neujahrsblatt der Zürcher Stadtbibliothek von 1890 nicht schon 1566, wie allgemein geglaubt und von mir auch dort, pag. 420, gesagt wurde, sondern erst, wenn auch in voller Zurückgezogenheit, die vielleicht durch Krankheit verursacht war, ungefähr 1576 gestorben ist.

freilich haben diese Dinge zumeist wegen der täglichen Gewohnheit ihren erstaunlichen Eindruck verloren; aber die fremden Leute geraten schon beim bloßen Anblick der Alpen in Verwunderung und sie halten das, was wir gemäß unserer Gewöhnung vernachlässigen, für Wunderdinge. Und wirklich ist ja auch die Kraft der Natur anzustaunen, die diese Berge zu so gewaltiger Höhe erhob, deren Gipfel mit Schneemassen während des ganzen Jahres und mit stets bleibendem Eise bedeckte, die so große Flüsse aus dem Schoß jener Berge in alle Teile der Erde ausgießt und sogar unter dem Schnee, der kaum mitten im Sommer sich auflöst, so viele und so mannigfaltige, fruchtbare, nirgends sonst bekannte Gräser und die schönsten Weiden erzeugt, die so zahlreiche hochragende Bäume emporwachsen läßt, unzählige Tiere in den Felsen und selbst mitunter im Schnee ernährt. Weil aber das ganze Schweizerland ein Alpengebiet ist und voll von Wundern der so gearteten Natur, so habe ich das nicht in der Beschreibung des Wallis behandeln wollen, sondern in beschleunigter Arbeit noch eine eigene kleine Abhandlung über die Alpen verfaßt, in der ich vieles zur Erklärung der Stellen der alten Schriftsteller über die Alpenwege zusammengebracht und angemerkt habe, was zumeist in den Alpen denkwürdig zu sein schien".

Darauf wendet sich die Vorrede noch ganz besonders an den geistlichen Fürsten, dem das Buch gewidmet war, in voller Anerkennung der hervorragenden Eigenschaften des Bischofs. Simler glaubt betonen zu sollen, wie wichtig die Geschichte des Bistums Sitten für die Entwicklung des ganzen Landes Wallis gewesen sei, und dann gedenkt er zweier hervorragender Bischöfe, des Jost von Silenen im letzten und des Kardinals Matthäus Schinner in seinem eigenen Jahrhundert. Den Bischof Jost rühmt der Text, da er mit großem Fleiß und klugem Rat zwischen Herzog Sigmund von Österreich und den Eidgenossen den Frieden -- es ist die sogenannte ewige Richtung des Jahres 1474 — zu stande gebracht und dadurch die Vereinigung der Kräfte zur Bekämpfung des Herzogs Karl von Burgund möglich gemacht habe. Die große Gestalt des Matthäus Schinner anerkennt er völlig; aber er verhehlt sich nicht die bedenklichen Gefahren, die aus dessen weitreichendem politischen Einflusse erwachsen seien, so daß nahezu Eidgenossen gegen Eidgenossen im Solde verschiedener Fürsten gegen einander gekämpft hätten. Auch Silenen sei in kriegerischen Dingen hervorgetreten, und so hätten die beiden Bischöfe, Silenen und Schinner, ferne von ihrer Bischofskirche in der Verbannung den Tod gefunden. Um so mehr rühmt Simler die Friedfertigkeit der nachfolgenden Bischöfe, so des Adrian von Riedmatten, als dessen zweiter Nachfolger nun Hildebrand in ähnlicher Weise sein Amt verwalte. Simler kennt den Bischof auch als einen Freund der Wissenschaft und der Künste, und so hat er eben ihm dieses Werk zur gütigen Beurteilung in die Hand legen wollen.

Jedenfalls war es ein gutes Zeichen für die nach wildem Glaubenskrieg in den eidgenössischen Landen wieder eingetretene versöhnlichere Stimmung, daß ein theologischer Lehrer an der hohen Schule zu Zürich, der nur ein Jahr später eine Lebensbeschreibung des großen Antistes Bullinger folgen ließ und ihr einen Abriß der Geschichte der Zürcher Reformation beigab, in solcher Weise am 9. August 1574 seine Widmung an den Bischof nach Sitten richten konnte.

So beginnt nun Simlers erstes Buch: „Über die Sitten des Volkes und die Lage des Landes, die Städte, Burgen, Gaue und die übrigen bemerkenswerten Dinge".

Zuerst lag es nahe, den Namen des Wallis zu erklären, nach dem ringsum von Gebirgen abgeschlossenen, von einem der ansehnlichsten Flüsse Galliens durchströmten „Thale", dem freilich auf den schon im Sommer schwierig gangbaren Wegen in der Winterszeit jede Verbindung mit der Außenwelt — abgesehen vom Ausgange nach dem lemanischen See hin — versagt sei.

An den Bewohnern ist der große Fleiß und die ausgezeichnete Betriebsamkeit zu loben, womit sie alle irgendwie anbaufähigen Stellen des Landes in Arbeit nehmen und auf die Nutzung der Wasserläufe bedacht sind, indem sie nicht nur Wiesen und Gärten, sondern, was in der deutschen Schweiz nicht üblich sei, sogar die Weinberge bewässern. So führen sie von den höchsten Bergen das Wasser in hölzernen Rinnen über große Entfernungen hin, mit ansehnlichen Kosten und mitunter auch mit Lebensgefahr, wenn die Arbeiter, an Seilen aufgehängt, an den Flanken der nackten Felsen Einschnitte machen, um die Rinnen an den eingetriebenen Stützen befestigen zu können. Durch diese Anstrengungen wird erreicht, daß der Boden an Fruchtbarkeit keinem Nachbarlande nachsteht. Ganz voran steht an Menge und Güte der Wein, so daß er über die höchsten Berge auf Saumtieren nach der Schweiz und Italien verführt wird. Auch an Korn hat Wallis so viel eigenen Wuchs, daß es keiner Zufuhr bedarf, und zwar dauert die Ernte vom Mai bis Oktober, da in den eingepreßten Thälern und auf den kälteren Bergen die Reife zu ganz ungleicher Zeit eintritt. So treffen die über die Berge Reisenden oft an einem und demselben Tage den Winter, den Frühling und die volle Ernte an ihrem Wege: zu oberst Eis und Schnee, tiefer prächtig blühende Weiden und an den Abhängen die Heuernte in vollem Gange, zu unterst aber im Thale den Schnitt des schon reifen Kornes. Aller Arten Früchte werden im Wallis getroffen, von dem reichlich vertretenen auch in der übrigen Schweiz gewöhnlichen Baumobst und den Nüssen, Haselnüssen, Fichtenkernen bis zu den Feigen und Mandeln und Granatäpfeln. Aus den wohlgepflegten Gärten wird besonders Safran in ansehnlicher Menge zu wesentlichem Vorteile in die benachbarten Gebiete ausgeführt. Die Fülle von Blumen nährt ein großes Volk von Bienen, so daß frischer Honig reichlich zu Gebote steht.

Die Berge selbst bieten Metalle aller Art, selbst Silber. Krystalle werden auf den höchsten Höhen teils aus der Erde gegraben, teils aus den jäh aufsteigenden Felsen, wo sie anzuheften pflegen, gesammelt: Simler hat selbst Stücke erhalten, an denen noch das Gestein haftet, aus dem sie herausgewachsen waren. Ebenso weiß er noch Näheres von den Krystallen zu sagen, daß zwischen hellen und durchsichtigen — den vorzüglichsten Exemplaren — und den etwas dunkeln, zuweilen safranfarbenen oder sonst gefärbten, die aber, wenn auch außen gleichsam verhüllt, doch im Innern rein seien, unterschieden werde; auch die Größe sei ungleich, sollen doch zuweilen bis auf vierzig und fünfzig Pfund schwere Funde gemacht werden. Dann ist von Erdharz enthaltenden Steinen oder Kohlen, „Steinkolen" genannt, die Rede, deren bei Sitten und Siders eine große Fülle sei, ganz schwarze Steine, die Metallen gleich aus den Bergen gegraben und die, wie hier angenommen wird, gleich anderen Steinen in einen Kalkofen zusammengelegt und unter Anwendung von Feuer verbrannt und zum besten Kalk umgewandelt werden.

Besondere Erwähnung wird ferner den großen Lärchenwäldern geschenkt, aus denen Baumschwamm und vorzüglich ein Harz gesammelt wird; dieses Harzes bedienen sich, unter dem Walliser Namen „Lertschinen", sonst „Glorien", die Chirurgen statt des Terpentins. Aber auch die übrigen Waldbäume der Alpenregion kommen vor.

Von Jagdtieren fehlen Hirsch, Reh und Wildschwein. Dagegen erscheinen häufig Bären, Wölfe, Luchse, Füchse, und an Wildbret ist eine solche Fülle, daß es gleich Rindfleisch und zuweilen um geringeren Preis auf der Fleischbank verkauft wird, gleicherweise Fasanen, Rebhühner, Trappen, Schneehühner und verschiedene Arten Waldhühner, die so zahlreich wie in den lepontischen und rätischen Alpen, getroffen werden.

Von zahmen Tieren nähren die trefflichen Weiden große Viehherden, so daß die Ausfuhr von Rindvieh nach Italien ansehnlich ist. Am Rhonelauf sind Roßweiden; auch Maultiere und Esel gehen dem Lande nicht ab; Schafe werden auf die mittleren Berge getrieben, da, wo wegen der Steilheit das Rindvieh nicht zukommen kann; Ziegen werden in den an die Viehalpen und Schafweiden anstoßenden Wäldern unterhalten. So sind Butter, Milch und Käse so reichlich, wie in der Eidgenossenschaft; vorzüglich sind im Wallis die ohne Feuer aus frisch gemolkener und noch warmer Milch bereiteten Käse.

Im Wasser der Rhone leben mannigfaltige Fischarten, darunter die Forellen, die unter den Flußfischen ganz besonders gelobt werden, bis zum Gewicht von 29 und 30 Pfund. Aber auch warme Quellen sprudeln an zwei Orten hervor, welche die Ärzte und noch mehr die ganze Volksmeinung bei verschiedenartigen Krankheiten empfehlen.

Nach diesem Ausblicke auf den mannigfaltigen Reichtum an Naturerzeugnissen kehrt die Schilderung zur Charakteristik der Landeseinwohner zurück.

Die Walliser sind nach Simlers Ansicht von starkem und zu Anstrengungen fähigem Körperbau, meist von bräunlicher Farbe, was von ihrer Arbeit unter den Strahlen der Sonne herrührt. Freilich haben viele von ihnen Kröpfe, nach gemeiniglicher Annahme durch Schuld des Wassers, was indessen nicht von allen so erklärt wird. Sebastian Münster meint, die Reichen, die am seltensten Wasser trinken, hätten nicht weniger darunter zu leiden; aber Simler ficht das an, da ja Wasser auch in alltäglich genossenen Nahrungsmitteln, im Brot und anderen Speisen, durch die Beigabe und das Kochen zur Einwirkung gelange. Zur Vergleichung werden Völker der Ostalpen herangezogen, auf die Münster selbst und auch Georg Agricola — der 1555 verstorbene Vater aller Bergwerksgelehrten, der Verfasser der „De re metallica libri XII", ist jedenfalls gemeint — hinweisen. Agricola hatte ausgeführt, daß mit Metallvorräten in der Erde in Berührung stehende Wasseradern auf die menschliche Konstitution beim Genusse dieses ihres Wassers Einfluß gewinnen, daß sie also auch die Kropfbildung befördern können, und dabei als Beispiel das Salzburger Land genannt. Simler selbst erwähnt eine bei Flaach am Irchel fließende, Kröpfe erzeugende Quelle. Aber er weiß auch, daß im Wallis selbst in verschiedenen Landesteilen die Anlage zu Kropfigkeit eine ganz ungleiche sei, von zahlreichem Erscheinen bis zu fast gänzlichem Fehlen von Kröpfen. Ähnlich schrieb ihm ein Walliser Freund, es gebe in einem Landesteil viele Hinkende, im allernächstliegenden dagegen gar keine. Das führt ihn auch auf die mit der Kropfigkeit sich berührende Frage des Kretinismus. Diese im Lande „Gouchen" genannten Unglücklichen verdienen kaum nur Menschen genannt zu werden, da sie, den wilden Tieren ähnlich, nicht mit menschlicher Speise sich nähren. Der Berichterstatter Simlers schrieb, er habe einen gesehen, der Pferdedünger, einen, der Heu verzehrte, andere, die durch den ganzen Winter nackt laufen, und andere Scheußlichkeiten mehr. So ist im Wallis gegenüber Gebärenden der erste Glückwunsch im Volk: „Gott syge gelobt: das Kind wirdt kein Gouch werden".

Zur Kleidung nehmen die Walliser grobe Wolle. Ihre Häuser sind meistens aus Holz, besonders aus Lärchenholz, das die Wirkungen der Witterung aushält und im Alter eine Härte und schwarze Farbe annimmt, daß man sich an äthiopisches Ebenholz erinnert fühlt. Die Bauart ist in Anbetracht der Landesart ziemlich kunstreich; die Dächer der Häuser sind mit Platten aus Stein, der sich dünn spalten läßt, gedeckt, um so den Feuersbrünsten zu wehren. Vollends in den Städten und ansehnlichen Flecken, die in städtischer Art angelegt sind, zeigen sich die meisten Häuser gemauert und durch angefügte Türme und Mauerzinnen zierlich, gleich Burgen, ausgeführt. Die Lebensweise ist in den einfachen ländlichen Kreisen und bei den Vornehmen eine ungleiche; prächtige Kleidung, Schmuck in Gold und Silber fehlen den Reichen nicht. Die oberen

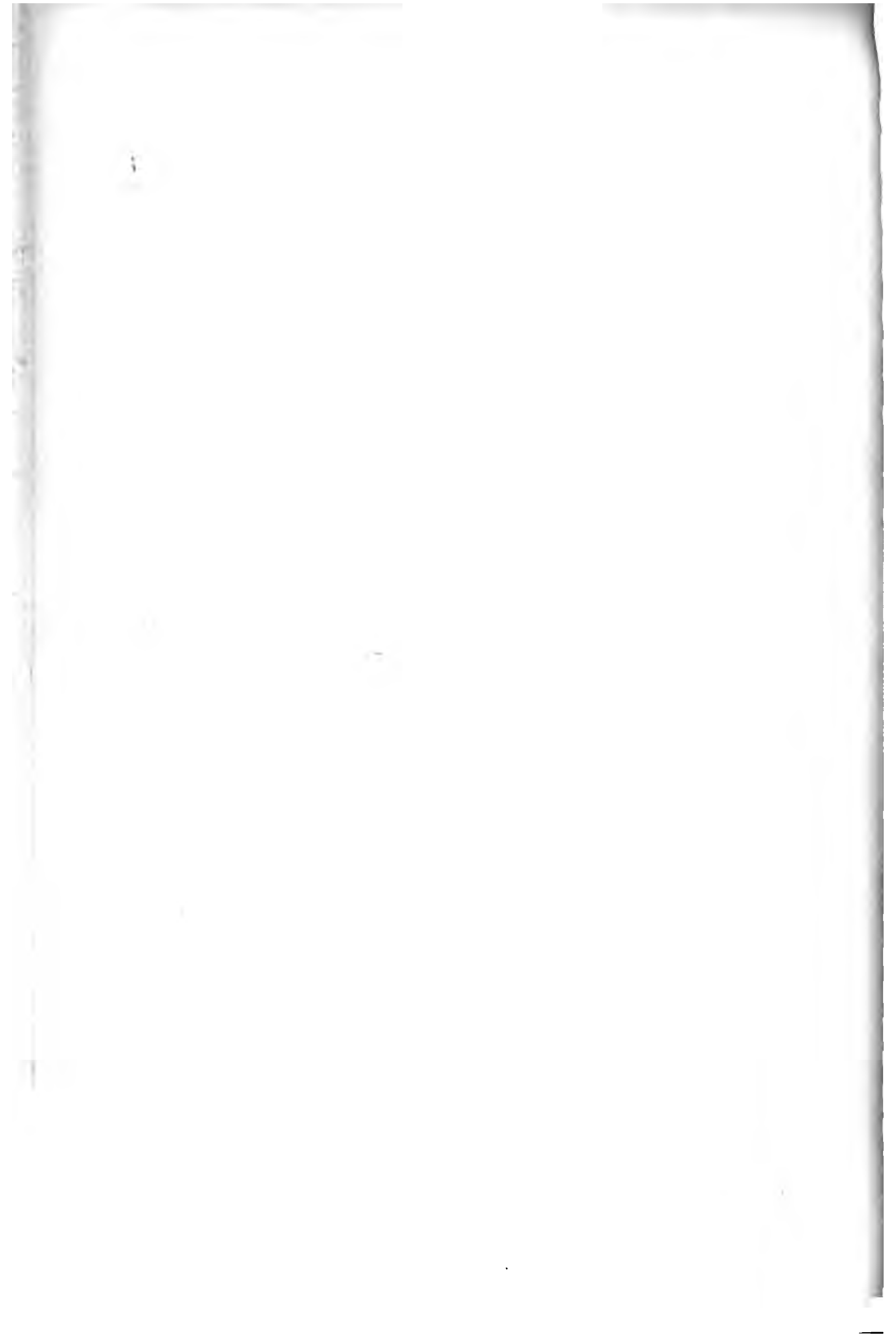


Chromotypie von Meisenbach Riffarth & Co. in München.

Blatten im Lötschenthal

nach einem Aquarell von O. Mähly, Sect. Basel.

(Im Hintergrund Niven, Faldum Rothhorn, Laucherspitzen, Resti Rothhorn und Mannlihorn).



Landesteile sind ein Hirtenland; in den unteren herrschen Acker- und Weinbau vor. Wenn die Walliser auch ihre Erzeugnisse ausführen, fremde in das Land bringen, so sind sie doch kein eigentliches Handel treibendes Volk. Wohl aber sind sie insgesamt kriegerisch und freiheitsliebend, und für die Erhaltung ihrer Freiheit haben sie häufige Kriege geführt, als deren Denkzeichen im ganzen Lande zerstörte Burgen und Mauerreste gesehen werden. Wissenschaftliche Studien stehen bei ihnen im Wert, und die angesehenen Familien senden ihre Kinder häufig in fremde Länder zu ihrer Ausbildung; doch auch die Bedürftigen sagen sich davon nicht los, indem sie mit großer geistiger Beharrlichkeit, sogar in größter Armut, wenn sie von Thür zu Thür das Leben erbetteln müssen, ihren Weg fortsetzen, voll Hoffnung, zu Hause einmal im Dienste der Kirche oder des Staates Ehren und Würden zu erreichen. Die der deutschen Zunge des Oberwallis gegenüberstehende Sprache der Unterwalliser nennt Simler die „savoyische“, die bei den Leuten selbst die „romanische“ heiße.

In den nächsten Abschnitten greift die Darstellung auf das politische Gebiet über. Die Zusammensetzung des Landes aus dem oberen Wallis — dem alten Land der Viberer und Seduner — und dem unteren, in dem früher bis nach Agaunum hinunter die Veragrer hausten, wird erwähnt; hernach ist die weitere Einteilung in Zehnten, sieben im oberen, sechs im unteren Landesteile — diese letzteren heißen auch „Banner“ nach den militärischen Zeichen — vorgeführt. Über den Ursprung des Namens Zehnten ist Simler sich nicht klar. Kirchen sind im oberen Lande dreißig, im unteren vierundzwanzig.

Dann folgt ein rascher Blick auf die Verfassung des Landes. Den Viberern und Sedunern — sagt Simler, unter Heranziehung der älteren Völkerschaftsbezeichnungen — sind die Veragrer, die Unterwalliser, unterlegen und bei diesen Kämpfen sechzehn feste Burgen von den Oberwallisern zerstört worden, so daß jetzt die oberen Zehnten den unteren gebieten und zur Rechtsprechung und Verwaltung ihre Landvögte dorthin senden. Das oberste Landeshaupt ist der Bischof von Sitten, mit seinem Titel eines „Grafen und Präfekten des Wallis“; ihn wählen die Domherren und Abgeordnete der sieben oberen Zehnten. An seiner Seite steht der Landeshauptmann, der auf zwei Jahre vom Bischofe und Abgeordneten der Oberwalliser Zehnten erkoren wird. An der Spitze der Zehnten im Oberwallis stehen Meyer oder Kastellane. Zu Sitten im Schloß Majoria tritt zweimal im Jahre der Landrat zusammen, zu dem wieder jeder Zehnten zwei oder drei Abgeordnete schickt. Unter Vorsitz des Bischofs leitet der Landeshauptmann die Umfrage, und die gemeinsamen Angelegenheiten werden hier entschieden, die öffentlichen Amtspersonen erwählt; an den Landrat geht die Appellation in Rechtssachen.

Hernach erörtert der Verfasser die Beziehungen des Wallis zur Eidgenossenschaft, die seit dem fünfzehnten Jahrhundert immer bindender

gewordenen Verträge mit eidgenössischen Orten, in deren engeren Kreis freilich das Land nicht getreten war, und endlich ist ein längerer Abschnitt dem bekannten, sonderbaren Walliser Brauch des „Matzenbringens“, dieser rohen Form eines Scherbengerichtes, geschenkt. Simler meint, diese Volksgewohnheit, ein übler Auswuchs demagogischen Wesens, sei so absonderlich, daß sie vielleicht dem Leser als eine skythische Eigenart erscheinen möchte.

Im Anschluß hieran folgt in dem weiteren, viel größeren Teile des ersten Buches die zusammenhängende Schilderung des Landes, von der Rhonequelle abwärts, wieder in der Einteilung nach Viberern, Sedunern, Veragern und in der Reihenfolge der Zehnteneinteilung. Im wesentlichen schließt sich Simler an die früher in Band XIX des Jahrbuchs charakterisierte Schilderung, wie sie Stumpf in seiner Chronik gegeben hat, an; allein daneben setzt er sich mit den Geschichtschreibern und Geographen des Altertums, mit Polybius, Livius, Cäsar, dann mit Plinius, mit den Geographen Strabo und Ponponius Mela, oder mit dem Dichter Silius Italicus, mit vielen anderen noch, äußerst fleißig in kritisch-philologischen Erörterungen aus einander; Inschriften aus der römischen Zeit oder aus näherliegender Epoche werden eingeschoben. Ebenso kennt der Autor die namhafte Litteratur der letzten Zeit sehr gut, italienische Humanisten, von deutschen Werken ganz besonders den sehr oft herangezogenen Sebastian Münster. Er begnügt sich nicht damit, im Hauptthale den Ortschaften, den kirchlichen und anderweitigen noch aufrecht stehenden oder zerstört liegenden Monumenten nachzugehen; sondern er blickt auch in die Seitenthäler hinein, wo er dann freilich mitunter sich irrt, mehrfach zu kurze Distanzen über die Länge dieser Thäler angiebt. Nicht minder sind mit großem Fleiße die Pässe angemerkt, welche das Wallis mit den Nachbarländern, sei es nach Italien hin, oder über die Berner Alpen, verbinden. Die frühere historische Zugehörigkeit einzelner Landesteile, die Zeit des Loskaufs aus der Herrschaft von Dynastengeschlechtern sind angegeben, und an geeigneter Stelle verbreitet sich der Text über die Geschichte solcher Häuser, so über diejenige der Freiherren von Raron, oder es ist bei der Landeshauptstadt in eingehenderer Weise der Entwicklung des Bistums, bei Octodurum und bei St. Maurice der thebäischen Legion gedacht. Simler vergißt nicht, wenn er den Geburtsort eines namhaften Wallisers erreicht, bei dem Manne zu verweilen, so in Mühlibach bei Matthäus Schinner, in Glis bei Georg Supersax, und er erwähnt, daß er von den auf der gemalten Tafel in der dortigen Kirche neben Vater und Mutter dargestellten dreiundzwanzig Kindern einen Nachkommen, einen ansehnlichen Mann, der auch Georg heiße, selbst von Angesicht in Zürich kennen gelernt habe. Bei Grächen vergißt er nicht, den von dort gebürtigen Thomas Platter und dessen Sohn, den berühmten Arzt in Basel, Felix, oder den Verwandten Platters,

Simon Steiner oder Lithonius, der in Straßburg Lehrer geworden war, zu nennen.

Ein paar Abschnitte mögen zeigen, wie Simler seiner Aufgabe gerecht zu werden suchte.

Gleich im Beginne interessiert sich der Verfasser lebhaft für die Quellen der Rhone, indem er dabei die Angaben älterer Schriftsteller richtig stellt, und dann folgt er dem Laufe abwärts bis zur Mündung. Da übergeht er auch die eigentümliche Ansicht früherer Schriftwerke nicht, daß der Fluß im Genfersee seinen geschlossenen Lauf beibehalte, eine Vermutung, die ja allerdings durch die wilde Wellenbewegung im Seebecken — la Battaglière — unterstützt wird. Aber er weiß und belegt das mit den Beispielen zahlreicher anderer Flüsse, daß vielmehr die mit großem Ungestüm in Seen eintretenden Gebirgsströme eine Besänftigung bei der Mischung mit dem Seewasser erfahren. Allein auch die Nebenflüsse der Rhone werden keineswegs vergessen, und so ist beispielsweise die Massa hervorgehoben, „der Fluß, der die Leute von Mörel von denjenigen von Brieg scheidet und aus den Bergen von Aletsch entspringt, beim Flüssigwerden der Schneemassen im Sommer anwächst und stürmisch und ungestüm daherkommt, sowie fast alle Gewässer dieser Gegend, so daß er nicht bequem überschritten werden kann, sondern nahe an seiner Mündung mit einer steinernen Brücke überspannt wird".

Mehr giebt wieder die unterhalb Glis im Gamser Feld von Süden an die Rhone stoßende Mauer Simler zu sprechen, von wem und zu welcher Zeit diese Befestigung angelegt worden sei, ob von den Römern oder durch die Viberer, deren Grenze hier gegenüber den Sedunern gewesen sei.

Von Visp, dessen ansehnliche Gebäude zu weiteren Ausführungen Anlaß geben, blickt Simler in das Matterthal hinein: „Das Matterthal fängt vom Berge Sylvius an, über welchen hin der Weg zu den Salassern und in das Thal Ajaz geht und in dasjenige, welches die Unsrigen „das Kremerthal" nennen, weil dessen Bewohner, Waren verschiedener Art mit sich herumtragend, durch mannigfache Länder umherschweifen; auf diesem Wege ist der Marsch auf die Länge von einigen Tausend Schritt über altes Eis zurückzulegen".

Länger verweilt die Schilderung beim Leuker Zehnten, weil hier die äußerst heilsamen Bäder bei den warmen Quellen in dem nach den Bädern genannten Thale von hohem Rufe sind. In den anmutigsten Wiesen entspringen nicht weit aus einander die drei Brunnen, von denen der reichste von den zum Gebrauch der Badenden angelegten Herbergen umgeben ist. Acht Becken, mit Stein belegt und von mit Gips übertünchten Wänden umgeben, dienen für den Gebrauch der Badenden; das Wasser dieser Quelle ist so reich, daß die Hälfte auf die öffentliche Straße fließt. Die

zweite, etwas entferntere Quelle wird von den Aussätzigen benutzt. Des dritten Brunnens bedienen sich die Gäste, die ein leichteres Wasser notwendig haben, nachdem ihre Haut infolge des Badens eine Reizung erfahren hat. Aber nur zweihundert Schritt von dieser Quelle sprudeln äußerst kalte Wasser, deren stärkstes bloß vom Mai bis zum September fließt und deswegen Quelle der heiligen Jungfrau heißt, weil das Wasser vom Marienfeste im ersten Monat bis zu demjenigen im September dauert. Die Landeskundigen leiten diese Erscheinung davon ab, daß die Schneeschmelze auf den Alpen ebenso lange dauere. Die warmen Quellen aber fließen immer und sind so heiß, daß sie eine hineingeworfene Henne entfiedern und Eier kochen können. Das Wasser selbst ist meist klar und hell, wechselt aber zeitweise häufig die Farbe; es ist geruchlos; Kupfer und Erz sollen ihm beigemischt sein. Dann werden die zahlreichen Krankheiten aufgezählt, denen die Quellen Heilung bringen. Die Herbergen freilich sind nach Landesart durchaus schmucklos; dagegen ist die Verpflegung entsprechend dem Reichtume des Landes sehr reichlich und selbst nicht ohne Leckerbissen. Dabei ist die Luft so heilsam und auch in der Zeit der größten Sommerhitze angenehm, daß sogar die einfachsten Wohnungen allen Anwesenden erwünscht erscheinen. Erst im vorangegangenen Jahrhundert hatte Bischof Jost von Silenen für sich an diesem Orte eigene Badanlagen errichtet und mehrere Absteigequartiere erneuert, auch zuerst ein der heiligen Barbara geweihtes Gotteshaus erbaut. So gebrauchen nun nicht bloß die Walliser, sondern auch die Nachbarn aus Savoyen und der Schweiz diese Bäder, und die Zahl der Besucher wäre noch größer, wenn nicht der jähe, enge und schlüpfrige Weg über die Gemmi manche ferne hielte. Simler bringt nun hier eine jener auch bei ihm nicht seltenen naiven Ableitungen von Ortsbezeichnungen; denn es scheint ihm nicht übel, den Namen Gemmi von „gemitus" abzuleiten, weil eben viele über diesen Berg Reisende wegen der Anstrengung und Gefahr keuchen und stöhnen (ingemiscant). Im Winter freilich ist der Paß vollends ganz ungangbar.

Hier im mittleren Teile des Wallis wird nun auch der Wechsel der Sprache hervorgehoben, daß unterhalb die „Gallica lingua" einsetze, freilich so, daß in den größeren Orten, Leuk, Siders, Sitten, bei den ein wenig ansehnlicheren Leuten beide Sprachen im Gebrauche seien; dagegen erscheine auf dem Lande die Bauernsprache im romanischen Gebiete so barbarisch, daß sie von einem Franzosen kaum verstanden werde. In einem späteren Zusammenhang kommt dann Simler noch einmal auf die Sprachenfrage zurück und gedenkt dann da auch der jenseits der Walliser Grenze auf dem Boden Italiens gerade in den obersten Alpenthälern und zunächst den Gebirgspässen ansässigen deutschredenden Leute. Nur erkennt er dieselben nicht als das, was sie sind, nämlich als aus dem

Wallis in späterer Zeit hervorgegangene Aussendlinge [1]); vielmehr meint er, es seien Überreste der ältesten Einwohner, die bei den späteren Verschiebungen in ihren Sitzen zurückgeblieben seien, als Beschützer der Pässe und als Wegweiser über die Berge, weil kein Teil der Einwanderer auf diese rauhen Gebiete habe greifen wollen.

Bei Sitten rühmt die Beschreibung selbstverständlich die merkwürdige Lage der Stadt, die Schlösser, welche sie überragen; dann widmet sie, wie schon gesagt, einen breiteren Raum den Plätzen Martigny und St. Maurice, und an dem letzteren Orte übergeht der Text auch nicht eine auffällige Mitteilung, die dem Autor von ernsten und durchaus nicht abergläubischen Männern gemacht worden sei. Diese wollten nämlich von Augenzeugen vernommen haben, daß im Fischteiche des Klosters, entsprechend der Zahl der Brüder, Fische gehalten würden, die mit bestimmten Zeichen versehen seien, und wenn einer von diesen Fischen sterbe, so folge ihm binnen kurzer Zeit einer der Brüder nach, und es sei durchaus das sicherste Zeichen für den Tod eines Klosterangehörigen, wenn ein toter Fisch in dem Wasserbecken erscheine. Andere freilich wollten diese Erzählung nicht glauben und sagten, es seien in den Fischbehältnissen von St. Maurice keine anderen Fische, als die aus dem Rhonewasser dorthin gesetzten Forellen.

Dazwischen hinaus ist auch ein Abstecher durch das Dransethal nach dem Großen St. Bernhard gemacht und des auf der Höhe des Passes den Reisenden dienenden Hospitiums gedacht. Die Brüder dieses klösterlichen Hauses werden wegen ihrer großen Barmherzigkeit lebhaft gerühmt. Jeden Tag gehen sie den Reisenden auf beiden Seiten des Berges entgegen, bringen den Ermüdeten Speise und Trank, weisen ihnen den Weg und sind überhaupt bei der Übersteigung des Bergjoches hülfreich. Den Armen bieten sie den Lebensunterhalt ohne Kosten; die Vermöglicheren geben nach ihrem Gutdünken ein Geschenk. Die Gestorbenen werden, weil es an dieser Stelle kein Erdreich gebe, in eine sehr tiefe Grube im herausgebrochenen Eise gelegt, die ihnen zur Bestattung dient. Über die Zeit der Gründung des Hauses hat der Verfasser nichts erfahren; aber er bezweifelt nicht, daß sich hier ursprünglich ein Haus für den Gebrauch der Fremden befunden habe, das dann in ein Kloster umgewandelt worden sei.

Gleich nach der Schilderung von St. Maurice betitelt Simler den nächsten Unterabschnitt: „Straßen außerhalb des Wallis“, und er verfolgt dann die Wege teils nach der Schweiz hinaus, teils nach Genf und weiter, wie sie am lemanischen See sich trennen. Dann geht er, weil das gleich unterhalb Agaunum beginnende nantuatische Land von den savoyischen Fürsten größtenteils beherrscht werde, am Schlusse des ersten Buches

---

[1]) Ich verweise auf meinen Aufsatz im Jahrbuch S. A. C. X, pag. 525—530.

kurz auf die Geschichte und Geschlechtsfolge der Herzoge von Savoyen über [1]).

Das zweite Buch der Beschreibung des Wallis verbreitet sich über dessen Geschichte.

Diese historische Erzählung setzt in eingehender Weise mit den aus Julius Cäsars Geschichtserzählung bekannten Ereignissen bei der Unterwerfung des Wallis durch die Römer ein. Beim Übertritt in die christlichen Zeiten stellt sich neben dem Bistum Sitten notwendigerweise wieder das Kloster St. Maurice in den Vordergrund. Die Zeiträume des ersten und des zweiten burgundischen Reiches kommen zur Behandlung, dazwischen allerlei andere Dinge. So zieht Simler infolge eines Lesefehlers in einem Ortsnamen des Berichtes der Annalen des Lambert von Hersfeld — der Name wird auf Vivis (Vevey) gedeutet — auch die winterliche Alpenreise Heinrichs IV. zu Gregor VII. nach Canossa in das Wallis hinein. Dann mischen sich in die Bistumsgeschichte abwechselnd die Beziehungen zu Savoyen, zu Bern, zu den Eidgenossen ein, und in raschem Gange eilt die Erzählung weiter zu jenen Bischöfen, die Simler stets am meisten interessieren, zu Jost von Silenen und zu Matthäus Schinner, bei welchem letzteren insbesondere er länger verweilt. Was seit Schinner folgte, ist nur ganz kurz behandelt. Die vier Bischöfe bis auf Hildebrand von Riedmatten, der auch hier wieder genugsam gelobt wird, werden vorgeführt, und die Bemerkung ist nicht vergessen, daß nun endlich auch jene Streitposaune der Matze mit Hülfe eidgenössischer Boten unter allgemeiner Zustimmung endgültig begraben worden sei. Es entspricht dem irenischen Wesen des Zürcher Gelehrten, daß er in seinem dem Bischofe gewidmeten Buche mit keinem Worte von der konfessionellen Trennung redet. So gedenkt er des Bündnisses der Walliser mit den sieben eidgenössischen Orten; aber es wird nicht gesagt, daß dieser Vertrag von 1533, wie er eben mit den sieben katholischen Regierungen geschlossen wurde, einen ausgesprochen konfessionellen Charakter an sich trage. Noch weniger ist es im leisesten angedeutet, daß bis auf Simlers eigene Zeit, gerade in den Jahren, wo sein Buch erschien, zumeist durch den Einfluß Berns, zur schweren Bekümmernis der katholischen Eidgenossen, die Walliser der neuen Lehre bei sich in solchem Umfange Aufnahme gestattet hatten, daß die Religionszustände den Eindruck eines paritätischen Landes erweckten. Simler war eben durch und durch ein Mann des Friedens, und

---

[1]) Es fällt auf, daß Simler des untersten Zehnten von Unterwallis, Monthey, gar nicht mehr Erwähnung thut, während doch derselbe als ein Stück des abhängigen Landes zum Wallis zählte. Denn die Walliser hatten allerdings 1569 ihre jenseits des Flusses Morge liegenden Eroberungen des Jahres 1536 an Savoyen zurückgegeben; dagegen hatte der Herzog auf den Zehnten Monthey Verzicht geleistet, und die noch heute bestehende Grenze war an der Brücke von St. Gingolphe festgesetzt worden.

so schließt er auch mit einem frommen Friedenswunsche. Er sagt, das Wallis sei durch Gottes Hülfe und durch die treffliche Sorge des Bischofs Hildebrand zum Frieden gebracht worden: „Wir unterdessen, laßt uns zu Gott beten, daß er auch anderen Ländern den lange vermißten Frieden zurückgebe und ihn den Ländern, die jetzt desselben genießen, erhalte“.

* * *

Die zweite Hälfte des Bändchens ist durch den „Commentarius de Alpibus“ angefüllt.

Die Vorrede, durch die der Verfasser die Aufmerksamkeit auf den von ihm bearbeiteten Stoff lenken will, ist nun allerdings teilweise im Gedankengang, sowie mehrfach in den Worten, einem etwas älteren Werke, dem 1541 erschienenen Büchlein des großen Zürcher Naturforschers Konrad Gesner, betitelt: „De lacte et operibus lactariis“, entnommen, nämlich der an den Landschreiber Jakob Vogel, latinisiert Avienus, in Glarus gerichteten Widmung. Indessen ist, was da Simler selbst sagt oder seinem berühmten Vorgänger entnimmt, so ausdrücklich bezeichnend für die in der schweizerischen Gelehrtenwelt damals gültigen Auffassungen über das Hochgebirge und die Beziehungen des Menschen zu demselben, daß es sich wohl lohnt, hier diese Einleitung in ihren wesentlichen Gedanken kurz vorzuführen.

Simler beginnt mit der Frage, wie es wohl komme, daß, während doch in allen Teilen der Erde Ebenen und Berge dem Auge begegnen, doch die staunenswerte Erhebung der Gebirge die Bewunderung eher für sich gewinnt, als der Eindruck der weit sich dehnenden Flächen. Aber das muß schon vor uralten Zeiten der Fall gewesen sein, weil die alten Völker die erhabenen Stätten als die der Verehrung der Götter geeignetsten Plätze erachtet haben. Das gilt von den Stammvätern von Israel, die ihren Gott auf den Bergen verehrten, bis er dann selbst sich am Berge Sinai in seiner Gesetzgebung offenbarte. Aber auch die Heidenvölker, deren Dichter die Naturbetrachtung in Fabeln eingekleidet den Nachkommen überlieferten, haben Berggottheiten sich ausgedacht und die Gebirge mit mannigfaltigen derartigen Wesen, Satyrn, Panen, Oreaden, Nymphen, bevölkert. Doch auf die höchsten Berge setzten sie ihre höchsten Götter, Jupiter auf den Olymp, und überall, Parnassos, Helikon, Cythäron, sind Gebirge die Sitze solcher heiligen Götterdienste gewesen. Ohne Zweifel sollten in diesen Geschichten die Werke und Kräfte der Natur, die am größten in den Bergen erscheinen, zur Vorstellung gelangen. Aber auch wir sollen die erhabenen Gebirge als der wichtigen Betrachtung würdig erachten. Denn wohin man sich im Gebirge wendet, drängt sich vieles allen Sinnen auf, was den Geist anregt und ergötzt. Schon der bloße Anblick der seit den längsten Zeiten aufgetürmten gewaltigen Massen erregt die Bewunderung darüber, auf welchen Grundfesten der

enorme Bau ruhe. Oder wenn man den einzelnen Teilen sich zuwendet, da fesseln die abgerissenen Wände oder die unermeßlichen Felsen, die hängenden Klippen, die seit Jahrhunderten den Einsturz drohen, die tiefen und unzugänglichen Risse, die weiten Höhlen, das verhärtete Eis vieler Jahrhunderte das Auge des Betrachtenden. Oder man wendet sich zu den Quellen und Strömen, den großen Seen oder zu den unbegrenzten vielfachen Gattungen der Pflanzen, den mannigfaltigen Erscheinungen von Tieren, die im Gebirge alle ihren Ursprung haben, aus demselben sich nähren. Wenn das jedoch für alle Berge gilt, wie viel mehr noch für die Alpen, die höchsten Berge Europas.

Der Verfasser fährt fort, daß er solches oft bei sich überdacht und oft die Augen an dem erfreulichen Anblick der Berge geweidet habe, aus denen jeden Tag die sichersten Anzeichen des hellen Himmels oder der Stürme gewonnen werden können, und so sei er darauf gekommen, daß es wohl der Mühe wert wäre, in einem eigenen Buche zusammenzufassen, was er über die Alpen als denkwürdig sei es aus den Büchern glaubwürdiger Darsteller gesammelt oder von sicheren Zeugen gehört oder auch selbst gesehen habe. Dabei wollte er nicht in der Natur verborgen liegende Dinge aufsuchen, sondern gleich einem Geschichtschreiber in der Reihenfolge die Dinge selbst erwähnen, nur etwa hie und da, was von anderen in unklarer Weise oder auch falsch vorgebracht worden sei, erörtern. Simler weist dabei auch wieder auf sein großes, erst noch in Aussicht genommenes Werk hin. Wenn er nämlich schon jetzt die allgemeine Schilderung der alpinen Welt gebracht haben wird, kann er später, wo er die einzelnen Teile der Schweizer Alpen zu beschreiben gedenkt, sich kürzer fassen und vieler Wiederholungen entschlagen.

Es kann hier, ganz abgesehen davon, daß ja manches gar nicht Simlers Eigentum, sondern von anderwärts entnommen ist, nur von einer ganz kurzen Vorstellung dessen, was der gelehrte Zürcher an Wissenswürdigem zusammengedrängt hat, die Rede sein.

Das Buch beginnt mit einer Ausführung über den Namen der Alpen und die Ausdehnung desselben bei alten und mittelalterlichen Autoren. Dann kommt er auf die Länge, Breite und Höhe der Alpen zu sprechen und stützt sich dabei wieder wesentlich auf die klassischen Autoren. Dabei schwankt er, ob er dem Monte Viso oder den lepontischen oder den rätischen oder den Walliser Alpen den Preis der höchsten Erhebung zuweisen solle; den lepontischen Alpen, dem Knoten des Gotthard-Gebirges, geben manche Schriftsteller den Vorzug, weil von hier so viele große Ströme ausgehen. In einem weiteren Kapitel knüpft Simler an die Beschreibung an, die ein Dichter des ersten Jahrhunderts der römischen Kaiserzeit, Silius Italicus, in seinen „Punica" von den Gefahren der Alpen bringt, im Zusammenhang damit, daß da vom Zuge Hannibals gesprochen werden mußte. Es ist hier von der Beschaffenheit der höchsten Erhebungen, von Pässen und Gipfeln näher die Rede, und dabei kennt der

Autor den Unterschied von Firn und Gletscher, nämlich älterem verhärtetem Schnee und wirklichem Eise. Hernach geht Simler den ältesten, historisch bekannten Überschreitungen der Alpen nach und erörtert in einem eingehenden Exkurse den Hannibalszug; er läßt den Punier entweder über den Mont Cenis oder über den Mont Genèvre ziehen, oder das Heer habe beide Pässe zugleich benutzt. Im weiteren folgt die Schilderung der ganzen Alpen, von West nach Ost, von den Seealpen bis zu den julischen und carnischen, und überall fügt er die Angaben über die Pässe, auch aus den Itinerarien der römischen Kaiserzeit, ein. Daran schließt sich, wieder im Anschlusse an klassische Zeugnisse, eine Ausführung über die Schwierigkeiten und Gefahren bei Begehung der Alpenwege, wobei der Lawinen einläßlich gedacht wird. Die Aufzählung der Alpenvölker schließt sich an die Inschrift des großen Monumentes, das dem Kaiser Augustus auf der Alpenhöhe hoch über dem Mittelmeere — am Tropäon Augusti, dem heutigen La Turbia oberhalb Monaco — gesetzt wurde. Endlich folgen noch Abschnitte über die alpinischen Gewässer, wo unter den Bergseen selbstverständlich der Pilatussee seinen breiten Raum einnimmt, über Krystalle und Metalle, wobei allerdings auch eigentümliche Behauptungen sich einstellen. So sollen die Bergquellen durch unterirdische Rinnen unmittelbar aus den Gewässern des Meeres gespeist werden, wobei der Salzgehalt auf dem langen Zwischenwege verloren gehe: nur so lasse sich der große Wasserreichtum, daß z. B. vom St. Gotthard-Gebirge sieben Ströme ausgehen, erklären. Mit den Bäumen, den Nutzkräutern und anderen Pflanzen, dann mit den Tieren der Alpen beschäftigen sich die letzten Abteilungen, und zumeist sind da auch die im Lande gebräuchlichen Namen beigefügt. Ganz am Schlusse führt Simler für alle Alpentiere das große Werk des Konrad Gesner dankbar an, unter Aufforderung an den Leser, dort das weitere an Belehrung sich zu holen.

Wie am Anfang des ganzen Werkes, in dessen Widmung, der Bischof von Sitten vorangestellt wurde, so kommt nun am Schlusse noch der Vorsteher des zweiten uralt ehrwürdigen Stiftes, der Abt von St. Maurice, Martin, der seit 1572 gewählt war, zur Geltung. Denn an ihn ist die Vorrede in Form eines Briefes, der dem „Appendix" vorausgestellt ist, gerichtet. In ähnlicher Weise, wie früher der Bischof, wird jetzt der Abt von dem Autor, der in bescheidensten Worten über sein Buch spricht, um Ergänzungen zu demselben gebeten.

Dieser „Anhang" enthält drei Stücke, von denen das dritte am meisten Beziehungen zu dem Inhalt des Hauptwerkes aufweist [1]). Es ist

[1]) Das erste Stück ist eine Erzählung des „Martyrium beati Mauritii et sociorum eius", also der thebäischen Legion, durch Simler einem Codex der Bibliothek des Zürcher Chorherrenstiftes — ex veteri martyrologio — entnommen. Im zweiten bietet Simler insbesondere ein Zeugnis — Elogium — über den großen Politiker Kardinal Schinner aus dem Geschichtswerk des Italieners Paulus Jovius.

eine Zusammenstellung des Kaspar Collinus, Apothekers in Sitten, über die Thermen und Heilquellen im Wallis, die einst für ein größeres Sammelwerk Konrad Gesners über die Schweizer Heilquellen verfaßt, dann aber wegen Gesners und Collinus' Tode ungedruckt geblieben war; Simlers Freund, der Arzt Kaspar Wolf, hatte ihm jetzt aus seiner Bibliothek den Text mitgeteilt. Die Hauptstelle nehmen natürlich die Leuker Quellen ein; dann aber folgen Thermen bei Brieg, im Visper Zehnten, und weiter geht die Schilderung auch über die Grenzen des Wallis hinaus, in das Waadtland, bis Yverdon, nach Thonon in Savoyen. Bemerkenswert ist, daß neben den Heilkräften dieser Wasser sich auch da und dort angegeben findet, in welchen Fällen sie schädlich wirken können. In einer Reihe von Distichen sind am Ende noch allgemeine Baderegeln beigefügt.

* * *

Zu einem Urteil über den Wert der Arbeiten Simlers in der ganzen Reihe dessen, was für die schweizerische Erdbeschreibung im Laufe der Jahrhunderte geschehen ist, war am allerbesten der Forscher befähigt, der die Geschichte der physischen Geographie der Schweiz von den ältesten Zeiten bis in das neunzehnte Jahrhundert hinein geschrieben hat. Bernhard Studer stellt in gewissenhafter Vergleichung der Resultate Simlers mit denjenigen der anderen auf ähnlichem Gebiete arbeitenden Schriftsteller des Zeitalters der Reformation folgendes fest: „Als ein selbständiger Bearbeiter der schweizerischen Landeskenntnis, wie Tschudi oder Gesner, kann Simler nicht betrachtet werden. Das philologische Interesse ist bei ihm vorherrschend, und die Thatsachen sind aus den alten Schriftstellern oder aus Stumpf, Münster und anderen zusammengetragen. Aber durch gute Auswahl des Stoffes, durch übersichtliche, elegante Darstellung und eingestreute eigene, meist richtige und gesunde Urteile haben diese Arbeiten vieles zur Verbreitung besserer Kenntnisse über die Alpen und größeren Eifers zu ihrem Studium beigetragen, und selbst in unserer Zeit haben sie ihren Wert keineswegs verloren".

La Flore de la Suisse et sa protection.

Par

H. Correvon (section Genevoise).

La question de la protection de certaines plantes indigènes en Suisse a été posée à Genève il y a quelque 15 ans, peu après l'apparition du remarquable travail du docteur H. Christ, de Bâle: „Das Pflanzenleben der Schweiz". Une lettre de l'auteur de ces lignes avait paru dans le „Journal de Genève" du 30 avril 1880, protestant alors déjà contre les ravages commis dans notre flore suisse par des marchands qui apportaient sur le marché de Genève de vraies montagnes de plantes rares arrachées dans la nature. Notre marché était alors inondé de ces plantes; l'*Adonis vernalis* arrivait par hottées des Folaterres; l'*Atragene alpina*, du Salève, le *Cyclamen hederæfolium*, des environs de Roche, etc. Et tout cela était là, gisant sur le sol, au gros soleil du printemps, offert à vil prix aux amateurs. Ce qui ne se vendait pas était jeté à la voirie; cela faisait mal à voir. Des espèces du plus haut intérêt pour la phytogéographie étaient arrachées sans pitié et la localité détruite sans qu'on se souciât de la chose. Et c'était alors par milliers que les petites plantes rares de nos montagnes prenaient le chemin de l'étranger, arrachées par des enfants ou des femmes sans expérience et expédiées, à tant le cent, par des „*agents*" dans les centres horticoles de l'étranger. Du Sépey-sur-Aigle, il s'expédiait par 10,000 pieds à la fois des plantes telles que Anémones, Renoncules, Trolles, Primevères, qui s'en allaient périr misérablement chez les horticulteurs des pays voisins; ils en perdaient, de leur propre aveu, près du 90 %, ces plantes étant mal arrachées et toujours expédiées à l'époque de leur floraison.

Les travaux du Dr Christ et les statistiques qui les suivirent éveillèrent l'attention des amis des plantes, et on en vint à comparer l'état actuel de la flore dans notre pays à ce qu'il était au commencement et même vers le milieu de ce siècle. On acquit alors la conviction que si, d'une part, notre tapis végétal s'est enrichi par l'apport — et l'invasion même — de certaines espèces étrangères et cosmopolites, d'autre part,

il s'est considérablement appauvri en ce qui concerne les types qui lui donnent un caractère spécial. On s'aperçut même qu'un certain nombre de plantes autochtones, enfants de notre sol, espèces qui appartiennent en propre à la flore helvétique, étaient en voie de recul et que leur aire géographique, au lieu de s'étendre, semblait se rétrécir à mesure qu'augmentait l'élément „touriste“ et „collectionneur“. C'est, d'ailleurs, dans l'ordre des choses, puisqu'il est admis qu'en cette fin de siècle nivelateur et égalisateur le costume national doit disparaître pour faire place partout au cosmopolite habit noir. Ne voyons-nous pas, avec nos traditions nationales et nos dialectes si caractéristiques, se fondre toute originalité et se dissiper tout ce qui donnait un ton spécial, un cachet particulier à nos mœurs locales?

Où sont les voix mystérieuses d'antan? qu'est-il advenu de ces harmonies qui s'échappaient du terroir et qui donnaient à chaque village, à chaque vallée, à chacun de nos cantons son caractère parfaitement distinct? Où pourrons-nous jamais retrouver ces impressions délicieuses que ressentaient nos pères à la „découverte“ de tel vallon encaissé et perdu ou dans la bénévole auberge suisse d'autrefois, impressions dont notre inimitable Töpffer nous a conservé les charmants souvenirs. Quand on lit les récits de ces pittoresques escalades et de ces voyages en zigzag au travers de nos montagnes, on se prend à regretter que la civilisation ait tout envahi et que de semblables jouissances ne soient plus réservées à nos enfants.

Sans doute il faut marcher, et les progrès de la civilisation sont un inestimable bienfait. Pourtant l'esprit humain regarde avec passion vers le passé, et, plus il est civilisé, plus l'homme aime à laisser bercer ses esprits aux sons des ballades lointaines. Est-ce un regret? Est-ce un malaise ou quelque sombre pressentiment? Je l'ignore, mais c'est un fait bien aisé à constater.

En ce qui concerne plus particulièrement le monde des plantes, ces sentiments de conservation ont une raison d'être moins artistique, moins idéale; il s'agit ici d'une cause scientifique et plutôt abstraite. Le motif qui pousse le naturaliste à protester contre la destruction des plantes rares est le même que celui qui provoque un mouvement en faveur de la conservation des animaux dont la race s'éteint: le bouquetin dans les Alpes du Piémont, le bison — c'est trop tard, hélas, car il n'existe plus de bisons en Amérique — le castor au Canada, etc. Ces êtres, qui disparaissent grand train, appartiennent à des âges géologiques antérieurs et constituent autant de témoins vivants de l'histoire du monde.

Si les plantes de l'époque carbonifère ont pu, grâce aux empreintes qu'elles ont laissé dans la houille en la formant, permettre la reconstitution de la vie végétale d'alors, les frêles enfants de nos Alpes n'ont pas, à moins de cataclysmes improbables, le privilège d'écrire ainsi leur

histoire. Il appartient donc à l'homme, Roi de la Création, à cet être intelligent qui devient d'autant plus dangereux pour les manifestations de la vie sauvage et pour les êtres inférieurs qu'il est plus civilisé, il appartient à l'homme de protéger les espèces menacées.

* * *

Nul pays n'est, relativement à son étendue, plus riche en espèces végétales que notre petite Suisse. Est-il besoin de rappeler que, tandis que la grande plaine allemande et que le vaste plateau russe offrent, sur des espaces cinq fois plus grands que notre pays, à peine 300 à 400 phanérogames, la Suisse, elle, en compte plus de 2500? La cinquième édition de la Flore suisse, de Gremli, porte 2637 espèces parfaitement caractérisées (en comptant les cryptogames vasculaires). Et si l'on voulait ajouter à ce chiffre les très nombreuses formes et variétes qu'on rencontre dans notre pays, on arriverait à plus de 3000. Les cryptogames inférieurs, les mousses, lychens, champignons, algues, conferves, etc., sont naturellement exclus de cette liste.

C'est une richesse considérable dans le domaine de l'histoire naturelle, un bien que nous ont légué nos pères et que nous n'avons pas le droit de dissiper, mais que nous devons laisser à nos descendants. C'est l'une des beautés de notre pays que ce tapis végétal incomparable, et il s'agit de le traiter avec les égards qui lui sont dus.

La Suisse doit à sa configuration si mouvementée, à l'extrême diversité des aspects de son territoire, à la variété tant chimique que physique de son sol, de posséder des plantes de toutes les contrées de l'Europe. Sa flore est comme la synthèse de celle du continent. En quelques heures le botaniste peut récolter, dans une ascension des Alpes valaisannes ou tessinoises, les plantes de la région méditerranéenne et celles des zones polaires en passant par tous les intermédiaires. Nous avons, en outre, la flore des steppes dans les vallées sèches et chaudes, les derniers vestiges de l'époque glaciaire dans les tourbières du Jura et d'Einsiedeln, celle des eaux dormantes et des marécages tourbeux, du calcaire et de la silice. Le lumineux littoral de la Méditerranée nous a envoyé de nombreuses espèces en des irradiations qui se sont maintenues le long de nos lacs et de plusieurs vallées. Bref, notre flore suisse est l'une des plus intéressantes qui soit au monde et l'une des plus dignes d'attention. Elle joint aux couleurs brillantes des régions chaudes la grâce et l'élégance des formes septentrionales, et la délicate *Linnœa borealis L.* côtoye chez nous le brillant *Adonis vernalis L.* du Midi.

Nous avons donc, sur notre petit territoire, des plantes appartenant à plusieurs époques géologiques, derniers vestiges des flores d'autrefois. Par un penchant naturel de notre esprit, nous nous intéressons à ces témoins des âges disparus. Il en est comme de ces antiques ruines que

nos sociétés d'archéologie cherchent à maintenir pour l'édification des générations futures. Ce sont les témoins du passé, des vieillards qui luttent avec peine contre les espèces plus jeunes, plus vigoureuses, plus envahissantes, et aussi contre les nouvelles conditions d'existence que leur offre notre civilisation.

Il en est de l'espèce comme de l'individu; elle a une vie bornée, un commencement et une fin, une aurore et un déclin. De même que le monde que nous habitons n'est pas éternel, ainsi l'espèce, en tant qu'espèce, est appelée à disparaître après avoir brillé à l'horizon. L'étude des couches géologiques qui composent notre globe nous montre l'espèce apparaissant brusquement à une certaine époque sans qu'elle ait eu d'ascendants; elle nous la montre aussi disparaissant tout à coup sans laisser d'autres traces que celles de son empreinte que les siècles ont fossilisée. Il arrive un moment où l'espèce, après une vie plus ou moins longue, suivant la force impulsive qu'elle a reçu à son apparition, ne peut plus lutter pour sa propre existence, qu'elle recule et, finalement, disparaît. Elle devient caduque; c'est un vieillard digne de protection.

Le docteur Henry de Varigny, dans un travail très étudié sur ce sujet,[1]) écrit les lignes suivantes: „Il me paraît superflu de démontrer „l'intérêt qu'a la conservation des espèces déshéritées ou en voie de „diminution; c'est, dans la plupart des cas, un intérêt d'ordre purement „scientifique. La conservation à l'étude de ces espèces servira à nous „expliquer le *quo-modo* de la lutte pour l'existence; elle contribuera à „éclairer pour nous plusieurs des mystères de la vie végétale. Et si l'in„térêt de cette œuvre n'est que scientifique en apparence et pour le „présent, on peut être assuré qu'un jour les résultats obtenus fourniront „des déductions pratiques, les seules qui soient capables d'intéresser „un peu la masse du gros public."

Et plus loin, il ajoute: „En empêchant la disparition d'espèces végé„tales, en assurant la protection et la survivance de celles-ci et en four„nissant en même temps au naturaliste les moyens d'étudier des faits „curieux et importants, les botanistes et leurs amis font ce que les zoo„logistes regrettent de n'avoir pas fait, quand il en était temps encore, „pour maintes espèces animales. Autant d'espèces disparues, autant de „documents perdus, de feuilles arrachées dans le livre de la nature. Et „nous ne déchiffrons déjà point ce dernier avec une telle aisance que „nous puissions nous permettre la fantaisie de sauter une page ici ou là „et risquer d'omettre un passage important."

Certaines contrées isolées, l'Australie par exemple, ont conservé une végétation et une faune rappelant beaucoup celle de l'époque tertiaire et dont plusieurs types appartiennent à cette époque lointaine. Circonscrites et isolées par la mer, les grandes îles de formation antique

---

[1]) Revue Scientifique du 29 juillet 1890, Paris.

ont généralement gardé l'aspect qu'elles avaient aux époques reculées. Mais il a suffi de l'apparition de l'homme civilisé, qui a défriché, puis labouré le sol, qui a introduit d'autres éléments de végétation, pour modifier du tout au tout la vie dans ces pays-là. L'homme est bien souvent, hélas, le génie destructeur qui abat sans savoir comment il reconstruira. La forêt ou la plante qui ne lui offre aucun gain matériel et immédiat, il la détruit par le feu et le fer, quitte à réduire la contrée en désert et à la rendre inhabitable.

Si nous étudions l'histoire des transformations qu'a subi le tapis végétal qui recouvre notre pays, nous sommes frappés par ce fait incontestable, c'est que des phénomènes absolument opposés les uns aux autres s'y sont succédés pendant des millions d'années et ont provoqué l'apparition, puis la disparition, des végétations les plus hétérogènes.

Ce sont d'abord les plantes remarquablement luxuriantes de l'époque carbonifère, dont les fougères de nos bois et de nos rochers et les prèles de nos marécages sont les derniers descendants. Longtemps après vint l'époque tertiaire avec sa curieuse végétation, dont les flores de l'Austral-Asie et de certaines parties de l'Amérique nous ont conservé plusieurs types et dont nous avons des représentants dégénérés dans les pins et les conifères actuels. Puis vint la grande époque glaciaire, qui a sapé, presque jusqu'à sa base, toute la végétation antérieurement introduite, ne laissant que fort peu de terrains libres de glace. Les glaciers, sous l'influence, non point comme on le croit souvent, d'un refroidissement considérable, mais sous celle de longues périodes d'humidité, se sont étendus sur nos vallées et ont recouvert notre plateau suisse. La végétation qui se maintint dans les étroites limites des territoires libres de glaces, entre le glacier et la neige éternelle, était celle, à peu près, qui brille au grand soleil de nos Alpes actuelles. Quand les glaciers se retirèrent, elle regagna petit à petit les hauteurs, où elle retrouva ses conditions antérieures d'existence. Après quoi vint cette période xérothermique dont on parle beaucoup maintenant et dont on comprend la nécessité quand on réfléchit à la masse énorme d'eau et de boue qui recouvrait notre pays après le retrait des glaces. Les vents chauds et désséchants soufflèrent alors avec violence sur l'Europe centrale et nous apportèrent la flore des steppes (*Stipa pennata, Ephedra helvetica*, les *Astragales*, les *Oxytropis*, etc.). L'eau se retira dans les lieux bas ou étanches et y forma les marécages dans lesquels s'installèrent les types de la flore paludéenne qu'on retrouve encore ici et là à l'état de plantes rares (*Calla palustris L., Betula nana L.*, etc.).

Puis vinrent les irradiations méditerranéennes dont le Dr Christ a dressé une belle carte dans son volume. Ces irradiations, partant du littoral méditerranéen, ont pénétré chez nous par le trou du Fort de l'Ecluse, d'une part, par le Tessin et le bassin du Pô, d'autre part, enfin

par l'Alsace et le Rhin. C'est ainsi que le sapin blanc, qui nous est venu des Pyrénées, s'est installé avec le buis, son compagnon, sur les calcaires du Jura et des contreforts des Alpes, tandis que l'argousier *(Hippophaë Rhamnoïdes)* remontait le cours du Rhône jusque près des glaciers èt que la vallée chaude du Valais donnait asile à l'armoise du bord de la mer, qui se modifia et devint l'*Artemisia Valesiaca,* et à tant d'autres plantes méridionales.

Notre canton de Genève offre, dans son étroit territoire, toute une végétation dont le centre de dispersion doit être cherché au midi. Placé à l'entrée même et à la base du plateau suisse, il en est comme le vestibule et, en quelque sorte, le prélude. Aussi a-t-il recueilli et gardé beaucoup de types qui, du midi comme du nord, sont venus échouer sur son territoire. Genève et son étroit bassin forment un cap botanique, un îlot de plantes rares. Il est arrivé pour ce canton ce que nous ne trouvons dans aucune autre partie de la Suisse, c'est qu'on y rencontre des plantes qui ne sont pas précisément rares en France, mais qui n'y sont pas communes et qui sont venues mourir à Genève sans s'avancer plus au nord. Elles ne se rencontrent déjà plus dans le canton de Vaud. En sorte que la cité du refuge des vieux Huguenots a un territoire qui est lui-même un refuge phyto-géographique. Il y a à peu près, dans ce canton ou dans ses environs immédiats, une quarantaine d'espèces qui sont dans ce cas; ce sont d'illustres étrangères qui se sont fixées là et qui ont plus ou moins de peine à s'y maintenir. Elles deviennent par ce fait très intéressantes; il en est d'elles comme de ces colonies romaines noyées au sein de peuplades étrangères et qui ont conservé à travers de longs siècles un cachet de romanisme non équivoque. Et ces plantes deviennent ainsi des raretés, car une plante n'est commune que lorsqu'elle est chez elle.

Ces irradiations méditerranéennes s'en vont jusque sur les bords des lacs de Brienz et de Thoune et même des Quatre-Cantons, où l'on retrouve une flore méridionale mélangée à des irradiations venant du nord-ouest èt de Sibérie.

Et à toutes ces flores d'origines si diverses vient s'ajouter l'appoint de ces types si précieux qui se sont formés chez nous, qui sont le produit de notre sol et de notre pays. Le très curieux *Campanula excisa,* de Saas et du Simplon, est le type le plus curieux en l'espèce. Beaucoup de nos plantes suisses sont des types étrangers, modifiés par le climat ou les conditions d'existence. L'*Ephedra* du Valais provient de l'*Ephedra distachya,* l'*Anemone montana* du *Pulsatilla,* etc. Mais la petite campanule du Simplon est bien nôtre par sa création et son origine; elle ne s'est pas naturalisée et adaptée, elle a dû surgir ainsi. Elle n'est peut-être, à tout prendre, que l'un des anneaux détachés d'une longue chaîne d'espèces dont les types intermédiaires ont disparu dans

la longue suite de cataclysmes qu'a occasionnés la période glaciaire. *Chi lo sa?* Est-elle peut-être une forme nouvelle, une espèce à son aurore? Ou bien, est-elle, au contraire, un vieillard qui s'éteint? C'est une question qui se pose pour beaucoup de ces espèces dont l'aire est si limitée qu'un collecteur consciencieux, qui procéderait dans l'esprit de plusieurs que nous connaissons, aurait bientôt fait d'exterminer leur race. Le *Senecio uniflorus*, le *Crepis jubata*, le *Primula longiflora*, l'*Androsace Charpentieri* et le *Campanula Raineri*, au Tessin et dans les Alpes de Côme, sont dans ce cas, et bien d'autres encore.

* * *

Les plantes rares de la Suisse sont-elles vraiment menacées d'extinction, se demandera-t-on peut-être, et était-il bien nécessaire de jeter un cri d'alarme et de fonder une société pour protéger les espèces menacées? A qui en doute, je conseille une revue serrée de tous les faits publiés dans les 15 numéros de nos rapports annuels. [1]) Des articles émanant de botanistes, de naturalistes et d'auteurs les plus divers, le prouvent d'une manière irréfutable. Ces Bulletins se trouvent dans les bibliothèques de la plupart des sections du S. A. C. Il est inutile de citer ici des faits et d'entrer dans des détails. Ce que je tiens à faire, c'est de retracer une fois, dans le Jahrbuch, très succinctement l'activité de cette association.

Fondée le 23 janvier 1883, au local du S. A. C. à Genève, et sur l'initiative de deux membres de notre section, l'association pour la protection des plantes compte actuellement près de 900 membres. Elle publie un Bulletin annuel dont les derniers ont une moyenne de 80 pages, ce qui a fait dire au Rédacteur du Jahrbuch que l'association est, désormais, entrée dans ses „Fetten Jahre". Ce Bulletin, tiré à 1500 exemplaires, est envoyé non seulement aux membres de l'association, mais aux bibliothèques des Clubs alpins étrangers, à celles des sociétés scientifiques, à la presse, aux botanistes, naturalistes, pasteurs, curés, régents, aux hôtels et aux municipalités dans les contrées qui recèlent des plantes qu'il faut protéger. Cette publication répand ainsi partout la connaissance des faits que nous tenons à signaler.

Nous répandons aussi à profusion l'appel suivant:

Protégez les plantes.

Un proverbe espagnol dit: „Si tu veux comprendre l'importance *des plantes*, imagine un monde sans elles, et la comparaison t'épouvantera, parce que l'*idée de la mort* viendra de suite."

---

[1]) Bulletin de l'association pour la protection des plantes, de 1883 à 1897.

Amis *des plantes* et *des fleurs,* avez-vous jamais réfléchi à ce que serait notre tapis végétal, s'il était dépouillé des gracieuses corolles qui l'*égayent?* Avez-vous songé à ce que seraient nos montagnes, si les touffes fleuries qui animent leurs pentes étaient supprimées, si le pâturage était sans fleurs, le rocher sans verdure, la forêt dépourvue de ces myriades d'étoiles qui brillent sur le fond sombre du sol?

Avez-vous jamais songé qu'il est des espèces de plantes rares ou recherchées pour leur beauté, qui *peuvent disparaître* de la flore d'un pays aussi bien que certains animaux *ont disparu* de sa faune? Que les trésors de la nature ne sont pas inépuisables et que pour peu que la *destruction* dépasse la *production,* l'espèce est menacée d'*extinction?*

Ces craintes ne sont malheureusement pas chimériques; elles sont fondées sur des *faits.* Plusieurs espèces de plantes rares, intéressantes ou jolies, ont disparu du territoire suisse soit par suite des ravages causés par des collectionneurs, marchands de „centuries", pour fournir les échanges, soit par suite de l'extension des terres cultivées, soit enfin par les amateurs ou horticulteurs qui introduisent ces plantes dans leurs cultures.

L'*Association pour la protection des plantes* a pris à tâche de protéger les espèces menacées et recommande: 1° Aux botanistes et aux touristes de ne pas dévaster les stations de plantes rares et de se borner, dans le cas où ils voudraient obtenir des exemplaires pour leurs herbiers, *à la plante sans la racine* en prenant le moins possible; 2° Aux amateurs *d'élever les plantes rares et recherchées par le moyen du semis* ou de les acheter chez les horticulteurs qui les élèvent par ce moyen-là; 3° Aux autorités, aux professeurs, aux gens lettrés enfin, de veiller à ce qu'une station de plantes rares ne soit point livrée aux cultures sans qu'une compensation ait pu être donnée à la nature en replantant l'espèce menacée dans les environs, si possible à l'abri de défrichements futurs. Elle recommande aussi la fondation et l'entretien de jardins protecteurs dans les territoires menacés; 4° A tous enfin, le comité de l'Association pour la protection des plantes recommande l'adhésion à cette société, dont chacun peut devenir membre moyennant une cotisation annuelle de deux francs. Le Bulletin de l'Association est envoyé gratis aux personnes que le sujet intéresse.

Pour tous renseignements s'adresser à M. *H. Correvon,* président de l'Association pour la protection des plantes, à Genève, 2, rue Dancet.

Puis nous faisons des conférences, en divers lieux, sur le sujet et saisissons toutes les occasions qui se présentent pour informer le public qu'il faut combattre la destruction de certaines espèces de plantes. Nous avons placardé, dans les principaux hôtels de la Suisse et des Alpes autrichiennes, italiennes et françaises, des affiches recommandant cette

protection et prévenant les touristes qu'ils commettent un acte de vandalisme en arrachant *en masse les plantes rares du pays.* Nous nous adressons aussi à l'esprit patriotique de nos Confédéres et à cet amour de l'idéal dont chaque homme un peu civilisé porte en lui le germe, agissant ainsi par la persuasion plutôt que par des mesures restrictives.

Sans doute nous avons rencontré beaucoup d'obstacles et des oppositions très vives provenant parfois de malentendus, d'autres fois du fait que nous nous attaquions à des intérêts privés et considérables. Toute œuvre qui s'attaque à des abus et qui veut les réformer rencontre de semblables oppositions, et nous nous y attendions bien lorsque nous fondions notre association. Le fait que nous avons, après quelque temps d'essais et de tentatives infructueuses, provoqué la fondation d'un jardin d'acclimatation qui combattait le mal par le mal et traitait homéopatiquement, a été mal interprété par quelques-uns qui n'y ont vu qu'une tentative d'accaparement. Nous avons dû en venir là sur les conseils de nos principaux botanistes (voir les lettres de MM. Alphonse de Candolle, Edmond Boissier et du Dr H. Christ dans notre Bulletin de 1884, page 2). Nous avons dû, pour cela, nous imposer de lourds sacrifices, car cet établissement, qui a pour principe de livrer les graines et les plantes qu'il élève à des prix plus bas que celles fournies par les établissements étrangers, qui font arracher par milliers les plantes chez nous, n'a jamais soldé que par des déficits. Il a fourni gratuitement un trop grand nombre de jardins botaniques et alpins pour qu'il pût en être autrement. Mais il a répondu au but que s'étaient proposé ses premiers fondateurs, et c'est tout ce qu'ils désiraient. Malgré cela, les résultats financiers ont été tellement décourageants qu'il eût fallu fermer boutique si l'un d'entre les promoteurs de la chose n'en eût pas fait son affaire personnelle et n'eût pas, en l'exploitant pour son compte et en lui imprimant une direction plus commerçante, sauvé la situation.

* * *

Nous avons encore réintroduit, en diverses localités dévastées ou dans leurs environs, et de manière à ce que la chose restât secrète le plus longtemps possible, plusieurs des plantes intéressantes qui avaient disparu du pays. Nos Bulletins renferment à ce sujet quelques renseignements aussi vagues que possible à ce sujet; nous ne tenons pas à réveiller le zèle des collectionneurs. Le Dr St. Lager, botaniste lyonnais bien connu, a vivement encouragé nos efforts dans ce sens. [1])

Les résultats les plus palpables, cependant, de l'activité de l'association protectrice des plantes — qu'on a nommé la société *phytophile* —

---

[1]) Bulletin nº 11, page 52 et suivantes.

consistent dans la fondation d'un certain nombre de jardins dits protecteurs qui ont été établis sur son initiative dans plusieurs contrées des Alpes. Ces jardins sont de vrais refuges, des Conservatoires ou Musées vivants placés dans les différents centres de dispersion de la flore alpine. Celui de la Linnæa, à Bourg-St-Pierre, de beaucoup le plus important, est bien connu de tous les membres du S. A. C.

Le premier en date, cependant, a été celui que l'auteur de ces lignes a établi auprès de l'Hôtel du Weisshorn, à 2300 m, dans le Val d'Anniviers. Il fut inauguré en juillet 1886, mais déclina rapidement par suite du manque de soins et de l'impossibilité matérielle où nous étions de le diriger de Genève. Bientôt d'autres sociétés, apprenant par les journaux la fondation de ce petit embryon de jardin botanique, trouvèrent l'idée bonne et en firent autant. D'autre part, l'association protectrice cherchait depuis longtemps déjà un terrain où elle pût installer un véritable jardin botanique pour les plantes des hautes montagnes. En 1888, la commune de Bagnes, en Valais, nous offrit gratuitement un terrain que nous avions visité, et nous avions annoncé déjà la fondation, à Fionnay, du Jardin de la « *Linnœa* »,[1]) quand, tout à coup et sans que nous en comprenions alors les motifs, cette concession nous fut retirée. C'est alors que nous achetâmes à Bourg-St-Pierre, sur la route du Grand St-Bernard, une partie du gracieux mamelon dit le „Château", petit sommet-miniature de 60 mètres de haut, qui possède tous les avantages que nous recherchions. Il avait même alors l'honneur de voir se former sur son flanc septentrional une avalanche annuelle que notre plantation d'aroles a annulé désormais. Ce monticule, qui offre des pentes de tous les côtés et qui porte sur l'une de ses épaules un joli bois de mélèzes, est formé de rochers abrupts supportant plusieurs plateaux superposés les uns aux autres. Par des sentiers zig-zaguant de l'un à l'autre, on arrive en un quart d'heure de la base au sommet. Là la vue est superbe; elle embrasse toute la vallée et les beaux sommets blanchis du Velan et des Aiguilles de Valsoray, avec une merveilleuse cascade à leur pied.

Le jardin de la Linnæa fut inauguré le 20 juillet 1889 et a reçu depuis cette époque de nombreux encouragements. Il est très visité dans la belle saison, surtout par les membres du S. A. C., qui y ont accès gratuitement. Un travail très documenté dû à la plume savante et alerte de son président d'alors, M. Arthur de Claparède,[2]) a d'ailleurs paru dans le Jahrbuch et me dispense d'entrer dans des détails. Je dirai seulement que ce jardin, dont le terrain a été acheté par le comité de notre asso-

---

[1]) Voir Bulletin de l'association pour la protection des plantes, n° 7, p. 36 et suivantes.

[2]) Jahrbuch des S. A. C., XXVI. p. 363.

ciation, a été placé entre les mains d'un comité spécial indépendant de la société protectrice. C'est M. le Dr R. Chodat, professeur de botanique à l'Université de Genève, qui en est actuellement président. Le Conseil fédéral, diverses sections du S. A. C. et son Comité central lui-même ont, avec l'association protectrice, subventionné cette création, qui devient de plus en plus utile et intéressante. Il y a là des cultures de plantes de toutes les montagnes du monde, mais plus particulièrement des Alpes suisses, et les espèces menacées d'extinction y sont plus particulièrement soignées. Le but du comité est d'en faire une station d'études pour la botanique, et nous espérons arriver à y construire une maisonnette qui permettra le travail microscopique et de classification.

Après la Linnæa vint la *Daphnæa*, créée sur l'initiative de l'un de nos membres italiens les plus dévoués, M. le comte Lurani, de Milan. Après de nombreuses démarches, il obtint du comité de la section milanaise du C. A. I., dont il faisait partie, qu'un jardin botanique dans le genre de celui de la Linnæa serait fondé par la dite section. M. Artaria, botaniste milanais bien connu et principal collaborateur de Lurani, a publié dans notre Bulletin [1]), en janvier 1892, le premier compte rendu de cette fondation, qui n'était point banale, car nos amis ont très bien fait les choses. Ce jardin, inauguré en juillet 1891, est situé sur l'un des sommets du Monte Baro, au-dessus de Lecco (lac de Côme). Il est à 800^{m} d'altitude et comprend un territoire de 1300 mètres carrés.

Le Bulletin de 1895 de notre association [2]) contient un très intéressant article du comte Lurani à son sujet, article auquel je ne puis que renvoyer le lecteur qui désire en savoir davantage.

Puis vint le jardin alpin que la section des Alpes maritimes du C. A. F. établit en 1892 à St-Martin-Vésubie, sur l'initiative de l'un de ses membres qui est également l'un des plus anciens et des plus zélés adhérents de notre association, M. Michel Gilly. Il est situé à une altitude de 1000^{m} environ et offre une superficie de 2000 mètres carrés. Malheureusement, il a décliné par suite du manque de surveillance, et nos collègues en sont à chercher ce « *rara avis* » qui s'appelle un bon gardien.

La Société des Touristes du Dauphiné, après avoir prié le président de l'association protectrice de prêcher la chose à Grenoble, a entrepris un jardin semblable à l'alpe de Chamrousse, lequel jardin, placé sous la direction de M. le professeur Lachmann, de la faculté des sciences de cette ville, est en pleine prospérité. Il a d'ailleurs, d'emblée, été

---

[1]) Bulletin de l'association pour la protection des plantes, n° 10, p. 51 et suivantes.

[2]) Bulletin de l'association pour la protection des plantes, n° 13, p. 72 et suivantes.

adopté et subventionné par l'Etat, et l'on y fait des études scientifiques du plus haut intérêt. Nous sommes heureux et fiers du résultat obtenu à la suite de nos premières démarches. Les vœux exprimés dans le journal « *Le Dauphiné* », [1]) à la suite de notre conférence de Grenoble, ont été, on le voit, pleinement réalisés.

La section des Hautes-Vosges du C. A. F., à Belfort, qui est membre de notre association, a fondé en 1895, sur le Ballon d'Alsace, un jardin botanique semblable qui semble également en pleine réussite. M. le professeur Camille Brunotte, de Nancy, et d'autres botanistes l'ont pris sous leur protection, et les plantes que nous lui avons adressées semblent y réussir.

Ajoutons, puisque nous sommes en France, que M. le Dr Flahault, professeur de botanique à Montpellier, médite depuis longtemps la fondation d'un établissement de ce genre dans les Cévennes, et que nous espérons bien que le Club alpin de cette ville, qui est également membre de l'association, lui donnera un vigoureux coup de main dans ce but.

Au Petit St-Bernard, à 10 minutes de l'hospice et sur le côté italien, le Révérend Père Chanoux, recteur, a commencé sur notre conseil, il y a 3 ans déjà, un très joli jardin botanique. Le jardin alpin de Genève lui a adressé une collection de plantes rares qui y ont été judicieusement disposées dans les rocailles et pelouses du très bel emplacement clos d'un mur de 500 mètres de long qu'il a choisi. Ce jardin, la « *Chanousia* », sera définitivement inauguré dans les premiers jours de juillet par une fête botanico-alpine à laquelle nous convions tous les amis de la flore des montagnes. Situé à 2100 m, sur le bord du chemin qui relie la vallée d'Aoste et l'Italie à la Tarentaise et à la France, il sera l'une des créations de ce genre les plus intéressantes et, nous en sommes certains, les mieux réussies. [2])

Rentrons enfin en Suisse pour ascendre les rochers de Naye, où nous trouverons en pleine prospérité le jardin botanique dédié à Rambert, le poète de nos Alpes vaudoises. Le jardin de la « *Rambertia* » est situé à cinq minutes du grand Hôtel des Rochers de Naye; il est à cheval sur la croupe de la montagne et comprend près d'un hectare de rochers et plateaux diversement exposés. Son côté nord a été entouré d'une barrière, il y a trois ans, par les soins de la Société botanique de Montreux et de son président M. de Jackewsky, qui a fondé le premier embryon de ce jardin auquel il avait donné le nom de „Favratia" en l'honneur du distingué et très regretté botaniste M. le professeur Favrat, de

---

[1]) Le Dauphiné, 5 juin 1892.

[2]) Pour plus de renseignements à ce sujet lire l'article de l'abbé Henry, de Verrayes (vallée d'Aoste), dans le Bulletin nº 14, p. 53, de l'association pour la protection des plantes.

Lausanne. Nous avions nous-mêmes jeté les bases, en 1892, avec M. le baron Scheluchine, qui fonçait, d'un grand jardin botanique d'un hectare, aux environs du petit lac de Jaman, au pied des rochers de Naye. La maladie, puis le départ du bailleur de fonds ayant anéanti ce projet, nous fûmes très heureux de le voir repris par son jeune compatriote. Malheureusement M. de Jackewsky dut partir à son tour, et le jardin fut délaissé; il est fort heureux que M. le professeur Dutoit, de Lausanne, s'en soit occupé, car, à ce moment-là, sans ses efforts, il eût dû être abandonné. La Société botanique de Montreux s'est définitivement dissoute le 7 juin 1896, et le jardin fut alors remis entre les mains du président de l'association pour la protection des plantes, lequel, dès le lendemain, 8 juin, convoqua quelques personnes de Montreux et provoqua la formation d'une nouvelle société qui, sous le nom de « *Rambertia* », prit pour but de restaurer la „Favratia", d'en changer complètement la sphère d'action et de faire du jardin, non plus un établissement purement scientifique — qui d'ailleurs eût nécessairement été une concurrence à celui que l'Université de Lausanne a fondé au Pont-de-Nant, dans les Alpes de Bex — mais bien un vaste parc alpin avec jardin agreste et naturel. Deux petites sommités nommées les *Dentaux* sont comprises dans notre territoire qui touche, d'autre part, à la célèbre glaciaire dont on a tant parlé. En outre, le comité vient d'obtenir de la commune de Villeneuve la cession d'un vaste plateau de plusieurs hectares, nommé le „Plan d'Arène", avec toutes les pentes herbeuses qui l'entourent. Dans ce superbe emplacement, qui est situé à près de 100 mètres plus bas que les rochers formant le sommet du jardin, nous espérons acclimater plusieurs conifères et essences diverses, ainsi que les plus belles plantes des régions montagneuses. Le nom du botaniste Favrat est conservé à la partie ancienne du jardin, mais l'ensemble de la création et la Société elle-même a pris le nom de Rambert. C'est dire que l'institution sera artistique et alpiniste et non plus scientifique uniquement.

Nous avons, grâce aux subventions votées par les différentes sociétés des environs (Chemin de fer du Territet-Glyon et de Glyon-Naye, Société d'utilité publique, des hôteliers, etc.), pu commencer en 1896 tout un plan d'agrandissements et d'améliorations et nous permettre le luxe d'un *custos* qui est un vrai jardinier-botaniste, M. Alfred d'Allinges, le petit-fils de l'ancien jardinier chef du jardin botanique de Genève.

La Société de la Rambertia a son siège à Montreux, et elle admet comme membre toute personne qui paye une cotisation annuelle de 5 francs au minimum. Son président est l'auteur de ces lignes, son vice-président M. le Dr Chatelanat, à Montreux, son trésorier M. Georges Masson, et son secrétaire M. G. Bettex, rédacteur de la Feuille d'avis de Montreux. Dans ce comité, nous remarquons encore les noms de MM. Dutoit, professeur, à Lausanne, Bær, syndic de Vevey, Ami Chessex, Bührer, Raoul

Pictet, de Ribaupierre, Dr Martin, Ernest Correvon, président de la section des Diablerets du S. A. C., A. Emery, président de la Société des hôteliers, Fr. Doge, Bornand, président de la Société d'utilité publique, Puenzieux, inspecteur cantonal des forêts, Dupraz, président de la Société de navigation sur le lac Léman, Vuichoud, président du Cercle de Montreux, Dr Bertholet et Victor Mercier, ingénieur.

En outre il est question de fonder dans la vallée de Joux, sur les marais tourbeux du Sentier, un jardin-refuge pour les nombreux types de plantes aquatiques et paludéennes qui reculent devant le dessèchement général des marais et dont plusieurs déjà ont disparu de leurs stations naturelles. Nous avions d'abord espéré réaliser ce projet dans les eaux d'Yverdon, mais la municipalité de cette ville s'est montrée peu disposée à entrer dans nos vues, et nous avons dû chercher ailleurs. A la vallée de Joux, au contraire, l'idée a fait son chemin, et nous espérons bien ne pas tarder à la réaliser.

Disons aussi que le Tessin est entré dans cette voie et que la section *ticinese* du S. A. C., à la tête de laquelle est un savant botaniste, le zélé Dr Silvio Calloni, l'un des membres les plus anciens de notre association, a fondé à Lugano même, dans le jardin du Lycée, un petit jardin alpin qui contient des plantes de diverses montagnes que nous lui avons envoyées de Genève, à côté des espèces tessinoises les plus rares et les plus menacées. Il est aussi question, à la suite d'une conférence que nous avons faite à Locarno, le 8 mai 1894, de créer sur les hauteurs qui dominent la riante petite ville des bords du Maggiore, un jardin-refuge pour les espèces menacées, et nous espérons que nos amis locarnais ne laisseront pas enterrer cette question.

En ce moment, c'est dans l'Engadine, à St-Moritz ou à Pontresina, que nos regards se portent dans l'espoir d'y voir naître un beau jardin botanique alpin. Le sympathique président de la section Bernina nous assure qu'on s'occupe activement de la question dans ce paradis des botanistes, si riche en espèces, mais aussi, hélas, si terriblement dévasté par les amateurs. Nous connaissons assez, d'ailleurs, l'intelligence et le dévouement des membres de la section Bernina pour être assurés d'avance qu'ils s'en occuperont d'une manière sérieuse, et nous leur promettons d'avance un bon assortiment des plantes de notre jardin de Genève pour établir les bases de leurs collections.

* * *

En somme, c'est bien cette branche-là de l'activité de notre association, ce mouvement qui consiste à provoquer la fondation de jardins-école ou de jardins-refuges *in situ* qui offre le plus d'intérêt, et c'est de ce côté-là, désormais, que nous dirigerons nos efforts. L'impulsion est

donnée et ne s'arrêtera pas de sitôt. Mais il faut l'encourager, et si l'association peut, en subventionnant ces diverses créations, aider à son développement, nous estimons qu'elle devra le faire.

Quant à ce qui concerne les destructeurs de plantes, ces agents des grandes maisons horticoles de l'étranger qui arrachaient par milliers nos plantes rares, nous savons que nous n'avons plus grand'chose à craindre de leur part. La plupart sont de très honnêtes gens que nous avons été voir chez eux et qui ont compris nos doléances, se sont rangés à nos avis et élèvent, désormais, les espèces rares par le semis. Il en est bien, ici et là, que nous n'avons pu convaincre et qui, même, nous ont méchamment attaqués. Mais le fait est si rare et la valeur de leurs arguments si misérable qu'il ne vaut pas la peine de s'y arrêter. On trouvera dans nos divers bulletins les déclarations de plusieurs d'entre les principaux horticulteurs d'Angleterre qui ont fini par se joindre à nous et devenir membres de notre association. Il est reconnu désormais que la flore alpine s'acclimate plus aisément, dans la grande majorité des cas, par le semis que par la transplantation directe. Et quant aux espèces communes, qui reprennent facilement par ce dernier mode, nous n'avons pas à les protéger, attendu que nos montagnes sont une pépinière naturelle qui les produit par millions. Ce que nous avons uniquement en vue, c'est la protection des espèces menacées, rares ou intéressantes par leur antiquité ou leur jeunesse, en tant qu'espèces, ou bien encore par le fait qu'elles appartiennent à une flore étrangère et sont chez nous à l'état de colonies.

Les fondateurs de l'association phytophile ont eu raison de croire, en 1883, au succès de leur protestation. Le son de cloche qu'ils ont fait retentir s'est répercuté au loin, et nul, désormais, n'ignore qu'il est des espèces menacées d'extinction et dignes de protection. Plusieurs sociétés scientifiques ou d'utilité publique, voire des sections de Clubs alpins, ont répété ces accents et commencé, pour leur propre compte, à protéger les espèces rares et qu'elles considèrent comme telles. L'éveil a été donné au bon moment; la conscience publique a parlé et l'on a compris que l'homme doit une protection aux faibles dans le monde des plantes aussi bien que dans celui des animaux. Nous pourrions disparaître sans que le mouvement souffrît le moins du monde.

Toutefois nous continuerons à lutter pour ces frêles enfants de notre tapis végétal. Peut-être aurons-nous à modifier un peu nos moyens d'action et à concentrer davantage notre activité sur l'œuvre des différents jardins botaniques dans les montagnes. Notre comité étudie en ce moment un projet d'union entre plusieurs de ces jardins qui, reliés entre eux comme en une fédération, se développeront certainement mieux qu'en restant isolés. Si notre caisse pouvait les subventionner tous libé-

ralement, il est évident qu'elle rendrait là un service très important à la cause; mais l'état de notre budget ne nous permet pas d'y songer pour le moment. Peut-être cela viendra-t-il plus tard.

En attendant, nous recevrons toujours avec plaisir les avis et les conseils de ceux des membres du S. A. C. qui s'intéressent à la question. Nous sommes heureux de constater que la plupart des sections du Club font partie de notre association, et nous espérons bien pouvoir, un jour ou l'autre, présenter au Club alpin suisse une œuvre complète et digne de son appui.

Wie es Frühling wird in Davos.

Eine botanische Skizze.

Von

Dr. med. et phil. *W. Schibler* (Sektion Davos).

Der Sommer ist die Jahreszeit, welche allein die Alpen, und bald in alle Winkel hinein, bevölkert, und in der gemeinhin die Forscher alles zusammentragen, was wissenswert über das Hochgebirge erscheint, so daß Schilderungen aus den Alpen zumeist ein sommerliches Gepräge besitzen. Und doch ist der Herbst schöner mit seinen klaren, warmen Tagen, wo tagsüber die Sonne mit ihren Strahlen verloren zwischen den grauen und rötlichen Stämmen des einsamen Hochwaldes spielt, um jeden Abend, noch einmal über die schon grauen Alpenhalden hinhuschend, noch einmal die letzten Zacken zauberisch erleuchtend, ein stets hehres Schauspiel aufzuführen. Auch der alpine Winter hat sich seine Rechte erobert und gesichert, und entzückt mit seinem blauen Himmel und seiner stillen Luft Gesunde und Kranke. Nur der Frühling scheint kein Heimatrecht in den Hochalpen zu haben, und wo das Sprichwort gilt — neun Monate Winter, drei Monate kalt — giebt es keinen Raum mehr für Wonnemonde. Wenn der lange alpine Winter endlich gegangen, ist auch schon mit Zauberschlag im Juni der alpine Sommer da, der oft allzu schnell sich nur in einen kurzen, manchmal aber doch auch ausgedehnten, sonnigen Herbst verlängert. Daher die unbezwingliche Sehnsucht derer, die, im Tiefland geboren und in die Höhe versetzt, im März, im April und oft noch im Mai sich von starrenden Schneemassen umlagert sehend, mit schmerzlichem Erstaunen endlich inne werden, daß es im Hochgebirge keinen „Maien" giebt! Und doch giebt es auch in den alpinen Hochthälern und an deren Bergflanken einen Frühling, der nicht einmal viel später beginnt als im Tieflande; aber freilich ist er nur bescheiden, zufrieden mit dem kleinen Plätzchen, das ihm der Winter an seiner Seite gönnt und einräumt, und sichtbar in seinen Anfängen und Fortschritten — wo immer alles noch eine einzige Schneewüste zu sein scheint — nur für den frühlingsdurstigen Forscher und Freund der lebendigen Natur.

Diesen Frühling möchte ich heute schildern. Werfen wir vordem einen kurzen Blick noch auf den sonnig-stillen Herbst, auf den lichtvollen Winter, aus dem sich langsam, unmerklich, endlich ein unscheinbarer Hochgebirgsfrühling entwickelt.

Wenn die Tage kürzer werden und jeden Abend die Sonne im Westen, die oft schon verschneiten Bergspitzen im Osten im Wiederschein goldig verklärend, niedersinkt, ist es Herbst geworden im Gebirge, und die wunderbare Ruhe der Landschaft, der blaue Himmel und die noch grünen Thalwiesen scheinen den Frühling vorauszunehmen, den der April und auch der Mai in den Hochalpen nicht zu schaffen vermag. Mag auch öfter niederrieselnder Schnee die Landschaft plötzlich in Weiß kleiden, immer wieder wird die Sonne Meister, und die ruhig-hellen Tage verlängern sich oft bis weit in den November und sogar in den Dezember hinein. Und auch die Vegetation scheint einen Frühling nachzuäffen. Da blühen da und dort im Oktober und November wieder Gentiana verna, und Polygala Chamaebuxus treibt an den Halden frische Blütenknospen [1]) und bringt sie zur Entfaltung; auch die Frühlingsprimel (Pr. elatior) vergißt sich fast jeden Herbst. Da und dort öffnet Gentiana acaulis wieder ihre Glocke, und noch an der Baumgrenze erhebt Centaurea nervosa stolz ihr Köpfchen. Sogar Viola calcarata ist im November bei 2000 Meter in frischem Flor zu treffen (1895); und Anemone vernalis besinnt sich nur selten auf ihren Namen. Maßliebchen und Ranunkeln schmücken noch lange den sonnigen Rasen des parkartigen Hochgebirgswaldes. Freilich dauert diese Herrlichkeit nicht jedes Jahr gleich lange, und immer und immer wieder fallen diese vorwitzigen Kinder einem Frost, einem gelegentlichen Schneefall zum Opfer, um nach neuem Sonnenschein wieder Nachfolger zu finden. Alle Frühlingsgenossen lassen sich aber von dem trügerischen Herbste doch nicht täuschen: Nie habe ich z. B. Erica, Tussilago, Crocus in Herbstblüten getroffen. — Immer kürzer werden die Tage und die Sonne, die manchmal schon im Oktober die Schattseite von einem frühen Schneefall nicht mehr zu befreien vermochte, wird nun auch der Sonnseite immer weniger mehr Meister. Dann auf einmal, gewöhnlich Mitte November, selten erst im Dezember, rieselt es tagelang unaufhörlich, leise, unheimlich, kleine glitzernde Krystalle zur Erde, Mengen lockern, trockenen Flaumes aufhäufend und alles letzte Grün und die Blüten begrabend: Die Landschaft ist eingeschneit, der Herbst gegangen, der Winter hat begonnen, fast mit einem Schlage.

Der typische Hochgebirgswinter kennt nur drei Farben: das strahlende Blau des warmen, milden Himmels, solange die Sonne am Horizonte steht,

---

[1]) Die Blütenknospen vieler Alpenpflanzen werden schon im Herbst angelegt, was wohl als eine Anpassung an das Klima aufzufassen ist. Über diese und andere, besonders anatomische Anpassungsverhältnisse siehe *Warming*, Lehrbuch der ökologischen Pflanzengeographie.

das ernste Weiß der Landschaft, das alle Thäler bis zu den letzten Höhen überzieht, die scharf sich von der Himmelsbläue abheben, und das düstere Schwarz des Alpenwaldes, welcher die Bergflanken einhüllt. Manchmal ist aber auch jetzt noch nicht alles Leben erstorben, so ernst und lautlos still Berg und Thal und Wald dastehen. Ist nicht zu Wintersanfang eine große Schneemasse gefallen, so bleibt oft bis in den Januar hinein die Schneedecke nur dünn, so daß es leichtem Wind und der lachenden Sonne gelingt, an den steilen, nach Süden exponierten Hängen den Schnee stellenweise zu vertreiben oder zu schmelzen. Und dieselben Blüten, die noch im Dezember uns zuletzt zugenickt, der blaue Stern der Frühlingsgentiane, die gelbe Polygala Chamaebuxus entfalten da wiederum ihre liebliche Schönheit. So im Januar 1894 bei einem Monatsmittel von — 7,2° C. in 1600 Meter Meereshöhe; im Februar (— 4,4° C.) wurden auch Primula elatior und die Erica gepflückt, und am ersten März erschien Tussilago Farfara! Freilich sind dies Ausnahmen; und Ende Januar oder Anfang Februar, manchmal auch erst später fallende, fast nie fehlende gewaltige Schneemassen mahnen doch wieder an den winterlichen Ernst und begraben die kurze Herrlichkeit wieder auf Wochen hinaus. Immerhin beweisen solche Phänomene, welch großen Reiz die strahlende Wintersonne — sofern nur irgendwo der Boden aper ist — auf das schlummernde Pflanzenleben auszuüben vermag. Der lichte Tag entfaltet diese edeln Blumensterne, jede Nacht knickt sie wieder, und jeder folgende Tag erweckt neue Opfer! So bringt die ungehemmte Insolation, die direkte Sonnenstrahlung das Kunststück fertig, daß in Davos, der zweitkältesten Station des eidgenössischen Beobachtungsnetzes der Schweiz, schon jeder Monat des Jahres blühende Pflanzen hat erstehen sehen, die jenen Kurgästen Recht zu geben scheinen, die von weither in die alpine Höhe in leichter Sommerkleidung zugereist kommen, in der Meinung, hier einen südlichen Winterkurort voll sommerlicher Wärme zu finden. Freilich, der überall dominierende Schnee bringt sofort eine große Enttäuschung, und wenn auch die milde, laue Luft am Tage und im Sonnenschein die Illusion noch eine Weile zu halten vermöchte, so nimmt sie die erste kalte Nacht auf immer.

Haben sich Ende Januar oder im Anfang des Februar die großen Schneefälle ereignet, so strahlt hernach die Sonne oft wochenlang um so intensiver vom klarblauen Himmel. Schon tropft dann um Mittag das Schmelzwasser von den Dächern, und von der Stirn des Bergwanderers der helle Schweiß, ohne daß schon in der allgemeinen Schneelandschaft — in der schon am hellen Mittag eine Vanessa urticae herumfliegt — eine Lücke oder ein deutliches Tiefersinken der oft mehr als meterhohen Decke zu bemerken wäre. Noch in anderer Weise als durch die Sonne wird dem Frühling im Gebirge, der aber erst Ende März dem aufmerksamen Auge sichtbar wird, vorgearbeitet. Schon gleich nach großen

Schneefällen, wenn die oft ungeheuern Schneelasten auf den steilen Südhängen unter und ob dem Walde, oder nachdem die Sonne am Tage und die Kälte der Nächte sie erst einige Tage lang gelockert, sich nicht mehr zu halten vermögen, stürzen sie in einzelnen großen Schneerutschen da und dort zu Thal, sogar oft die Straße verschüttend. Auf der Alp ist es der Wind, der den Schnee den Tiefen zuweht und so Rücken und Gräte freimacht; im Walde sind es die gewaltigen, dichten, oft undurchdringlich verfilzten Astwerke der Tannen, die oft große Kreise den ganzen Winter hindurch schneefrei erhalten, während ringsum sich mächtige Schneewälle aufhäufen. Auch warme Bäche schaffen an einzelnen Stellen ihres Laufes sich offenen Boden. An diesen Punkten setzt dann die Sonne und der oft tagelang wehende Föhn ein, um die allgemeine weiße Decke mit den ersten schwarzen Flecken und Streifen zu unterbrechen, und von diesen aus nimmt im Hochgebirge der Frühling seinen Anfang und Fortgang. Aber zunächst nur auf den der Mittagssonne zugewandten Hängen ist dieser Alpenfrühling in seinen ersten schwachen Spuren sichtbar, während auf der Schattseite des Thales die Schneedecke noch einen vollen Monat länger ununterbrochen bleibt und der Frühling hier um so viel später, wenn auch bei der schon höher gestiegenen Temperatur dann um so mächtiger einsetzt und raschere Fortschritte macht. Wie auf Inseln oder Oasen, rings umgeben von einer arktischen Schneewüste, erscheinen auf diesen aperen Stellen Ende Februar und Anfang März wieder die ersten echten Frühlingsboten, eine Tussilago, ein rötlicher Strauß der Erica am Waldrande, ein neuerwachter Stern der Frühlingsgentiane oder eine Polygala, erst einzeln und lange allein, von den Genossen weit getrennt und oft wochenlang wieder unter Schnee vergraben; und erst wenn in der vierten Märzwoche die ersten weißen Kelche des Crocus vernus um ein warmes Wässerlein geschart auftreten, wird der Flor zusammenhängender, weniger oft unterbrochen, wenn auch noch hie und da auf 1—2 Tage alles Leben wieder unter Neuschnee verschwindet. Mit der immer höher steigenden Sonne scheint das Wetter an Beständigkeit eher zu verlieren. Der Föhn mit warmen Wehen setzt immer öfter ein und umzieht den Himmel tagelang mit eigentümlichem Gewölk, und Schnee und Sonnenschein wechseln öfters an demselben Tage. Die ersten warmen Regentropfen fallen wieder im Jahre und locken die Frösche hervor, die ich noch jedes Frühjahr in schneeumstarrten Bächen herumschwimmen und über den Schnee hüpfen sah.

	Jahr.	Winter.	Frühling.	März.	April.	Mai.
Davos (1560 m):	2,53°	— 6,5°	1,1°	— 3,4°	+ 1,8°	7,4°

Erst wenn die Temperatur andauernd über 0° gestiegen ist, aber trotz tiefer Minima, die fast jede Nacht noch die Regel sind, werden auf diesen Inseln Crocus, Tussilago, Erica, Gentiana verna häufiger, die letztere aber immer noch nicht in ganzen, weithin leuchtenden, blauen Rasen auf-

tretend, wie einige Wochen später. Rasch folgen nun Ende März Anemone vernalis, hier eine Petasites, einige stäubende Kätzchen der Alnus incana dicht am Schnee, dort eine Glocke der Gentiana acaulis, im Bach eine kleine, grünliche Caltha palustris, eine unscheinbare Bellis perennis, Potentilla verna, Carex montana, alle noch in weiten Abständen getrennt, vereinzelt, selten schon in größerer Individuenzahl beisammenstehend. Je nach den Jahren kommt jetzt schon die eine und andere Art noch hinzu, wenn auch in der ersten Aprilwoche ein Stillstand einzutreten scheint, bis dann auf einmal auf den immer größer gewordenen Oasen ein ganzer Reichtum losbricht und vor allem auch die Individuenmenge sich vermehrt.

Langsam, langsam nur haben Föhn und Neuschnee — dieser den alten, zähen fressend — Regen und Sonnenschein die alten aperen Flecke vergrößert und auch neue geschaffen, und einzelne reichen nun schon bald an die Thalstraße hinab, die gewöhnlich Anfang April schneefrei wird, und das Rad löst — ein erst ungewohnter Anblick — den Schlitten wieder ab, obwohl die Straße noch lange links und rechts von fußhohem Schnee belagert bleibt. Auch in der Höhe werden die braunen und schwarzen Flecke immer häufiger, und nur wenige Tage später als im Thale tauchen auch an der Waldgrenze, bei 1800—1900^{m}, die ersten Crocus und Anemonen auf. So geht es noch lange weiter in stetem Kampfe zwischen Winter und Frühling, aber noch Ende April glaubt ein bloß flüchtiger Besucher des Hochthales sich in einer absoluten Schneelandschaft zu finden, wo doch schon reizende Frühlingsinseln, mit zahllosen Blütensternen von Crocus, Anemonen und Gentianen besäet, existieren und schon einige schön grünende Wiesenstrecken am Abhang hoch über dem Thale an den fernen Heimatfrühling wehmütig erinnern. Denn nur den Blick brauchst du zu erheben, um noch die gegenüberliegende Thalseite, von der Thalsohle bis auf alle Höhen hinauf, in reinem Weiß schimmern zu sehen, und vielleicht nur in der Tiefe, unter dem Walde, lassen erst nur wenige unscheinbare Flecken, ausgetretene Fußpfade, in denen einige schüchterne Crocus sich eben hervorwagen, auch hier eine bessere Zukunft hoffen.

Trotz aller Bescheidenheit ist die Frühlingsflora der Hochregion an Arten so arm nicht, den Beweis dafür werde ich später liefern; was ihr fehlt, inmitten des Schnees, ist die Fülle und Üppigkeit, das saftige Grün der mit hohem Grase bestandenen Wiesen der Tiefregion, in denen um diese Jahreszeit stellenweise zahllose gelbe, weiße, violette Blumenkelche zu Teppichen zusammentreten; es fehlt die berauschende Blütenfülle der Obstbäume, das zarte Grün des erwachenden Buchenwaldes, was alles den Frühling der Ebene, ja der nächstgelegenen tiefern Alpenthäler, so des Prättigaus, 500—800 Meter tiefer so unendlich Leben und Lust weckend macht. Hier immer noch Schnee, immer dasselbe düstere Schwarz

der Alpenwälder; vom Frühling kaum Spuren. Ist es da dem Fremdling zu verargen, wenn er sich aus der ewigen Schneewildnis hinaussehnt und, die Schneeschmelze, die fast harmlos, unmerklich sich vollzieht und die eigentlich nur die rauschenden, trüben Bäche und zahllosen Bächlein laut verkünden, zum Vorwand nehmend, sich in heitere Frühlingsgründe flüchtet — manchmal vom Regen in die Traufe im trügerischen April!

Freilich giebt es auch in dieser Höhe jetzt schon gesellig auftretende Pflanzen: Vor allen färbt Crocus in unendlichen Scharen die eben erst schneefrei gewordenen Wiesen noch einmal weiß; nur wenige violette Kelche vermögen das Farbenbild nicht zu ändern. Ebenfalls Crocus und Mengen von stahlblauen und rötlichen Glocken der Frühlingsanemone, einer unserer lieblichsten Pflanzenvereine, zieren weithin die Mähder an der Waldgrenze und wagen sich bis weit in die Alp hinein; Rasen von Frühlingsgentianen, von Mehlprimeln streuen blaue und rote Töne in die kaum erst grün schimmernde Flur, und unvergleichlich schmücken sich einzelne Felsenbänder, oft mitten im Schnee vorragend, mit roten Guirlanden der Primula hirsuta, und höher im Felsengeröll der Kalkgipfel bildet Saxifraga oppositifolia schon düsterrote Flecken neben Schneehaufen — aber all dies verschwindet an Masse, an geringem Körper ohne Kraut und Stengel, an Farbe gegen das ungeheure Weiß der Schneelandschaft! — Ein Hauch, aber eben nur ein Hauch, des Frühlings weht zwar überall, bis auf alle Höhen, bis auf die Gipfel. Auf kleinern und größern Oasen mitten in der tiefverschneiten Alp, aus Schnee aufragenden aperen Felsen, um die blank gefegten Gipfel, zu denen allen man erst durch stundenlanges Waten durch die in der Mittagssonne aufgetauten Schneefelder gelangen kann, blühen doch schon im April — wenn das Wetter einigermaßen günstig war — Rasen der Saxifraga oppositifolia, Anemone vernalis, Primula hirsuta und integrifolia, Gentiana verna und brachyphylla, Hutschinsia alpina, Draba aizoides und Wahlenbergii, Sesleria coerulea — in andern Jahren freilich ist um diese Zeit dort oben noch alles tot! Wo im hohen Norden erwacht aber, auch in günstigen Jahren, der Frühling schon so frühe? Die relative Milde des alpinen Klimas bis in große Höhen illustrieren solche Funde aufs evidenteste.

Langsam rückt der Mai unter Regen, Schnee und Sonnenschein, kaum dem April der Ebene gleichend, in die Höhe, frißt auch den Schnee vom andern Thalhang, auch da erst große braune Flecken aus der allgemeinen weißen Decke herausstechend und hier ein Frühlingsbild innerhalb weniger Tage hervorzaubernd, wie es vor einigen Wochen auf der Sonnseite bestanden hatte, und gewinnt im Juni endlich auch hier die Höhen. Langsam ergrünt das Thal von einer Thalseite zur andern, dem zurückweichenden Schnee auf dem Fuße, und immer mehr Arten

und Blüten treten auf den Plan, zwar immer noch zerstreut, in Kolonien, klein, gedrückt; es ergrünen die Lärchen, einige Weiden lassen ihre Kätzchen stäuben — dann mit einem Male, wie von einem Zauberhauch berührt, erwachen die Wiesen, der Wald, es sprießen die Gräser, es erblühen und schimmern das Thal hinab die weißen Büsche der Traubenkirsche, grüne Halme, ein unendliches Meer von dicht aneinander gedrängten Stengeln und Blütenkelchen hebt sich und streckt sich, und die wunderbare Pracht der alpinen Wiesen, voller Üppigkeit, voller Farben und Formen ohnegleichen, ist gekommen fast über Nacht, vom Mai in den Juni hinein! Erst war es noch Winter, kaum Frühling — nun ist der alpine Sommer auch schon da!

* * *

Im vorhergehenden habe ich in allgemeinen Umrissen den Eintritt und Verlauf des Frühlings im Hochgebirge skizziert. Demjenigen, der sich genauer für das Frühlingsphänomen der Hochalpen interessiert, glaube ich keinen bessern Einblick in dasselbe verschaffen zu können, als durch Wiedergabe wenigstens eines der von mir Jahr für Jahr geführten Tagebücher (1892—1896), die sowohl ausnehmend begünstigte wie ausnehmend kalte Frühlinge umfassen. In der Reproduktion eines dieser Tagebücher an dieser Stelle ist Gelegenheit gegeben, das oben entworfene allgemeine Bild des alpinen Frühlings durch auf unmittelbaren Beobachtungen und Eindrücken beruhende und entworfene Skizzen zu vervollständigen und zu illustrieren. Es wird uns das Tagebuch nicht nur Wind und Wetter weisen, die Art des Aperwerdens lehren, sondern uns direkt hinführen an die Standorte jener Frühlingsflora, die sich zumeist an den nach Süden schauenden Thalhängen in einer Höhe zwischen 1500—1600^{m} entwickelt. Hie und da werden wir auch das Thal hinunterwandern bis 1400^{m}, und ein anderes Mal der Höhe zustreben und Gipfel von 2600—2700^{m} erklimmen (Küpfenfluh, Schiahorn etc.). So verfolgen wir auch den Frühling von seinem ersten Beginn, vom Erwachen seiner ersten lieblichen Kinder an, und sehen, wie Art um Art auftritt und die andere ablöst, bis der bunte Teppich gewirkt ist und der kalte, weiße Winter geschlagen, und wir verfolgen diesen auf seinem Rückzug in die Höhe, bis er auf den letzten Zinnen noch einen Halt macht, von wo ihn erst der Sommer vertreibt.

Wenn ich unter den mir zur Verfügung stehenden fünf Tagebüchern gerade jenes den Frühling des Jahres 1893 schildernde auswähle, so weiß ich zwar wohl, daß jener auch im Hochgebirge ungemein günstig verlaufene Frühling nicht geeignet ist, ein Durchschnittsbild zu entwerfen; aber anderseits ist jenes Tagebuch eines der am genauesten geführten (da mir eben damals noch mehr Zeit zur Verfügung stand, als in

spätern Jahren), enthält auch, entsprechend den damals früh eingetretenen günstigen Schneeverhältnissen, die Schilderung der meisten Hochtouren und zeigt die Entwicklung einer relativ reichen Flora vom Thal bis in nivale Höhen. Ein kurzer Vergleich nachher mit dem Frühling der andern Jahre wird geeignet sein, dies Bild auf sein richtiges Maß zurückzuführen.

Tagebuch 1893.

März. Temperaturmittel — 1,08° C.

..... 19. Februar: Bei prachtvollem Wetter, wolkenlosem, blauem Himmel, warmer Sonne, wo ringsum der Schnee meterhoch in fleckenloser Reinheit liegt, fliegt eine Vanessa urticae ums Haus. — 1. März: Seit 8 bis 10 Tagen sehr mildes, stürmisches Wetter, Föhn mit bedecktem Himmel. Der Schnee ist stark zurückgeschmolzen. Da und dort, längs Bachrinnsalen, auf nassen Wiesenstrecken zwischen Davos-Platz und Frauenkirch, rechte Thalseite (nach Süden exponierte Seite) kommen kleine apere, fast grüne Stellen zum Vorschein. Aber noch nirgends darauf eine Blütenknospe zu finden. Sonst ringsum alles noch weiß. — 10. März: Immer noch herrscht Föhn, der hie und da kleine Schneegestöber bringt. Da und dort auf den noch wenigen apern Stellen etwas junges Grün, nirgends eine Blüte. Immerhin deutlich, wie die Schneeschmelze von den ersten apern Stellen aus weitergeht; von Tag zu Tag werden dieselben größer. Auf der Landstraße noch ordentlicher Schlittweg, fest in der Mitte, schwarz-schmutzig, in innerster Rinne mit viel Schmelzwasser. — 11. März: Das launische Wetter wechselt heute mit prachtvollstem Sonnenschein vom klarblauen Himmel. In der „Tanne“ (1570 m) vor Frauenkirch, am Abhang ob der Straße, an lehmiger Stelle, neben Erlengebüsch zwei schön erblühte Exemplare von Tussilago Farfara. Darunter ziemlich große apere Stelle ohne jede Blüte. Ringsum überall mehrere Fuß tiefer Schnee. — 12. März: Sehr warmes Wetter und blauer Himmel. Auf den Äckern an den Abhängen der Längmatte (1500 m) große, weite apere Strecken; darauf noch alles tot. An einer warmen Quelle vor Frauenkirch im Wasser erwachsene Blütenknospen der Caltha palustris; ringsum zwei Fuß tiefer Schnee (1510 m). Dann im Ried gegenüber dem Spinabad, auf aperer Sumpfwiese, wiederum Tussilago in größerer Menge schön erblüht, und ebenda ein einziger Crocus vernus (1470 m). Vanessa urticae häufig, über den Schnee wegfliegend. — 13. März: Auf den Lochalpmähdern an der Waldgrenze bei 2000 m ist die Schneeschmelze fast so weit vorgeschritten wie im Thale, und hat auch hier kleine apere Stellen geschaffen, aber alle noch tot, ohne Blüte. Ebenso apere Stellen in der „Grüne“ (1700 m), unter dem Spital gegen das Landwasser, wo

ansehnliche Stellen alten Bodens am steilsten Abhang zum Vorschein kommen. Wetter immer prachtvoll; überall taut es. Auch bei 2000 m fliegt Vanessa über den Schnee. — 14. **März**: Die Südhänge an ihren steilsten Stellen, so auf der Längmatte, wo die Äcker liegen, unter dem Spital, in der „Grüne“, ob dem Sanatorium, sichtbar schneefreier geworden; aber immer noch keine weitere Blüte, nicht einmal ein zweites Exemplar von Crocus gefunden. Immer noch Föhn. Der Weg bald unfahrbar. — 16. **März**: Es regnet. Temperatur sehr warm. Der Schnee schmilzt sichtbar. Große Strecken der nach Süden exponierten Abhänge werden aper, aber immer noch keine weitere Blüte. — 17. **März**: Der Himmel wunderschön, warm. Abends Schnee. Auch in Monstein (1600 m) weite apere Stellen. Die Äcker unter der Längmatte nun fast schneefrei. Der Weg nach Frauenkirch für Schlitten fast unfahrbar. Aber immer keine neue Blüte, nicht einmal ein Crocus; bloß Tussilago schon zahlreicher. — 18. bis 19. **März**: Mehrere Zoll hoher Neuschnee. — 20. **März**: Der Himmel hellt auf, Wetter kalt, doch geht der Neuschnee an einzelnen, früher aper gewesenen Stellen wieder fort. Im Ried beim Spinabad wieder eine zum Aufblühen bereite Blütenknospe von Caltha palustris; bei den Äckern unter Längmatte eine Bellis perennis (1500 m). — 21. **März**: Wetter wieder wundervoll mit wolkenlosem Himmel. Morgens und abends kalt. Der Schnee, immer noch fußtief, trägt. Auf Lochalpmähdern, bei 2000 m, Polygala Chamaebuxus in Blütenknospe am Waldsaum. Viele apere Stellen auch in dieser Höhe, gleich Inseln im tiefen Schnee ringsum, aber alle noch tot, ohne eine einzige Blüte. — 22. **März**: Klares, prachtvolles Wetter. Unter Spital weite apere Strecken, ebenso fast gesamte Äcker an der Flußterrasse „im Sand“ und jene in der „Tanne“ schneefrei. Reichlich blüht an letzter Stelle Tussilago und daneben am trockenen, kurz begrasten Hang Crocus vernus in zwei Exemplaren (1570 m). Bei andern Erica carnea, schön erblüht gesehen, wohl aus den Zügen (1300 m). Auch die Abhänge unter Clavadel weithin aper, aber noch ganz tot. — 23. **März**: Wetter wunderschön, am Morgen kalt. Auch im Flüelathal, „bei der Alpenrose“ (1800 m) schon schneefreie Flecken zu sehen, aber alle öde, blütenleer. Nachmittags auf der Oberwiese (1600 m) die aperen Stellen aufgesucht und ebenso jene unter Spital, wo der Schnee vom Steilhang nun fast ganz verschwunden, aber nirgends eine Blüte getroffen. Die Nächte werden wärmer. — 24. **März**: Auf der Schatzalp und den Lochalpmähdern, bei 1850—1950 m, ist die Schneeschmelze auch schon weit vorgeschritten; trotzdem ist keine blühende Erica in dieser Höhe zu treffen, an ihrem Standort auch meist noch unter Schnee begraben. Bloß beim Wirtshaus auf Schatzalp einige kleine Blütenknospen von Anemone vernalis sichtbar, sonst alles tot, schweigend. Auch an dem warmen Abhang ob dem Sanatorium (1600 m)

gegen das Albertitobel, zwar fast alles aper, aber erst einige blühende Stöcke von Huflattich zu finden. Nachts Föhn. — 25. März: Wetter schön, Föhn. Crocus vernus nun auch am Bach in den „Brüchen" zwischen Platz und Frauenkirch, immer noch selten trotz ziemlich weiter schneefreier Reviere. Alnus incana im Aufblühen am Waldrande in der „Tanne" neben den ersten Tussilagoblüten (1580 m). Die schneefreien Äcker unter der Längmatte bieten Viola tricolor f. arvensis und Veronica agrestis L.; sonst noch alles tot, selbst Bellis perennis nur in Knospen. Die Straße seit zwei Tagen für Fuhrwerke geöffnet. — 26. März: Wetter prachtvoll, überall Schmelzbäche. Auf Bolgen, linke Thalseite, erscheint erster aperer Fleck. Erica carnea, zum Teil erfroren, teilweise erst in Knospen, doch auch halb unterm Schnee begraben, schön erblüht im Kalk am Eingang der Schiaschlucht (1570 m) gefunden, und mittags auf den Lochalpmähdern noch kleine, eben in der Entfaltung der Blüte begriffene Exemplare von Anemone vernalis (1950 m). Fast in gleicher Höhe blüht in der Albertischlucht Tussilago. — 27. März: Viele apere Flecke bis in große Höhe (2500 m) sichtbar. Auf den kurz vorher vom Schnee verlassenen Äckerchen in der „Tanne" (1580 m) blühen nebeneinander Viola tricolor f. arvensis, Veronica agrestis und Veronica polita Fr. Auch die Abhänge unter Clavadel nun fast ganz aper; aber dort nur eine einzige Gentiana verna (1570 m) zu finden. Unter dem Spital, bei 1550 m, blüht nun auch Crocus. Aber alle diese Blüten finden sich nur einzeln, zerstreut, müssen tüchtig gesucht werden. Erst die Ackerunkräuter sind häufiger. — 28. März: Caltha palustris nun schön aufgeblüht im Ried beim Spinabad (1470 m), und Bellis perennis an einem grün umsäumten Bächlein unter der Längmatte (1500 m). Auch im „Unterschnitt", dem schluchtartig verengten, aber tiefer gelegenen Teile der Landschaft, sind Blüten selten zu treffen, eher noch weniger, als im höhern, weitern und sonnigern Teile des Thales. — 29. März: Die Nächte wieder kälter; der Schnee trägt gut bis Mittag; schmilzt rapid während des Nachmittags, scheinbar zwar nur stellenweise, wo neue apere Flecken auftreten, doch sinkt die allgemeine Schneedecke auch in sich zusammen. Tagsüber ist es sehr warm bei wolkenlosem Himmel. Blühende Anemone vernalis auf der Schatzalp bei 1900 m. — 30. März: Auf den Lochalpmädern (1950 m) die Anemone und Crocus schon ziemlich zahlreich. Noch höher, bei 2100—2200 m, steht sogar Erica carnea in Blüte weit ob den letzten Tannen, auf freier Alp, wo schon weite apere Strecken sich finden bis gegen Lezuel, der Paßhöhe ins Schanfigg. Auch die ganze, dem Schanfigg zugekehrte Seite der Kalkhalden der Küpfenfluh (2655 m) ist schon schneefrei. Besteigung derselben über apere Felsen, nackte Geröllhalden, ganz kleine, tote Rasenflecke, zuletzt über eine große Gwächte, die jeweilen bis zum Sommer ganz verschwindet. Der Gipfel selbst ist

schneefrei, die Luft bei Sonnenuntergang köstlich warm. Um halb 7 Uhr abends Abstieg in 3/4 Stunden, leicht durchführbar über den gefrornen Schnee der Schluchten und des verebneten, im Schatten liegenden Albertitobels. Aufstieg in drei Stunden. Der apere Boden in allen Höhen und auf dem Gipfel selber am Tage aufgefroren, aber nirgends mit einer Blüte geschmückt. Schönes Erglühen der Bergspitzen bei untergehender Sonne; wunderbare Lufttinten nach Sonnenuntergang. Verwitterung scheint im Winter nur gering zu sein, da auf den weiten, steilen Schneefeldern, unter den schroffen, zersplitterten Seiten des Grates auf der Davoser Seite, nur wenige Steine herumliegen. — 31. März: Im Tannentobel ob den Brüchen, bei 1570^m, werden nahe dem schattigen Bachrande eben der Erde entschlüpfte Blütenköpfe von Petasites albus und daneben noch geschlossene Blütenährchen der Carex montana sichtbar. Am warmen, kurz begrasten Steilhang „in der Tanne", wo erste Tussilago stand, blüht Carex montana schon, und da findet sich auch die erste Glocke der Gentiana acaulis (1570^m). Die noch höher gelegene kleine, waldumschlossene Wiese grünt schon förmlich und beginnt sich mit Crocus zu schmücken. Unten neben der Straße steht Gentiana verna einzeln. Die Straße ist ganz schneefrei, wohl bald staubig. Kolossal ist der Schnee in den letzten Tagen geschmolzen. Es stäuben die Erlen. Doch allein Tussilago und Crocus sind einigermaßen häufiger in Blüte zu finden. Die Anemone vernalis nun auch am Hang unter Clavadel, und ist gestern sogar nahe dem Gipfel des Jakobshorns bei 2400^m an aperer Stelle gefunden worden.

April. Temperaturmittel + 5,31° C.

1. April: Rechtes Ufer des Landwassers vom Platz ins Dörfli nahe dem Wasser schneefrei; hier findet sich Gentiana verna und Petasites niveus im Aufblühen. In der Mitte der Blattrosette von Primula elatior werden Blütenknospen sichtbar. Die Straße fast staubig. — 2. April: Wetter stets wundervoll, warm. Der Schnee schmilzt sichtbar. Die Anemone nun auch auf der Oberwiese und mit ihr Carex verna (1600^m); aber noch keine Polygala gefunden! Crocus in der Strelawiese, am Abhang unter Spital nun ziemlich häufig; sonst Blüten immer noch selten. — 3. April: Da und dort zeigt sich auf aperen Wiesen doch schon ein grünender Anflug. Der Weg längs dem Landwasser nach Frauenkirch ist ausgeapert, wieder das erste Mal gangbar. Auch in der „Motta" ob Frauenkirch, von den Äckern durch den ganz lichten Bergwald bis zur Alp (1900^m), zeigt sich die ganze Bergseite schneefrei. Ebenso sind schon auf der linken Thalseite (Schattseite), so in der „Spina", am Rinerhorn, einzelne graue Flecke in der sonst noch ganz zusammenhängenden Schneedecke sichtbar. Bellis perennis und Caltha palustris an den alten

Fundstellen nun häufiger. — 4. April: Die Alpen an der Sonnseite des Albertitobels bis hinauf zur Küpfenfluh weithin schneefrei bis auf einzelne Bänder und kleinere und größere Flecken alten Schnees. Anemone vernalis und Carex montana sind zahlreich in den Lochalpmähdern an der Baumgrenze (1950^{m}), und die Anemone geht einzeln mit der Erica bis 2200^{m}, ja an der Küpfenfluh selber bis 2400^{m}. Wetter prachtvoll, warm; der Boden noch abends 7 Uhr aufgefroren. Beim Sonnenuntergang rosenrote, nachher rosagrüne Lufttöne. Lustig flattern die Bergdohlen um die kahlen Felsen der Küpfenfluh. — 5. April: Gentiana acaulis an früherer Fundstelle in ziemlich großer Anzahl erblüht. Abends der Himmel bewölkt, die Luft warm; es fallen einzelne Regentropfen. Immer noch sind Blüten selten zu treffen. Rüstig schreitet aber die Schneeschmelze weiter. Die Straße ist ganz staubig. — 6. April: Besteigung des Seehorns (2200^{m}). Wetter wundervoll, klar. Auch auf dem Gipfel finden sich weite ausgeaperte Strecken, aber nirgends eine Blüte. Primula viscosa am Fuße einer heißen Felswand, zeigt im Grunde der Rosette deutliche Blütenknospen. — 7. April: Der Weg vom Platz ins Dorf ganz schneefrei längs dem Landwasser. Dort Primula elatior im Aufblühen, Petasites niveus in Blüte. — 8. April: Am nunmehr ganz aperen Abhang unter Längmatte, an der Straßenmauer, Potentilla verna (1500^{m}), wohl schon seit zwei Tagen blühend. Unten am Bord des Landwassers zwischen Platz und Frauenkirch blüht wiederum Primula elatior und Petasites niveus, und tiefer unten im Thale, vor dem Spinabad, an einer Stelle beisammen: Primula farinosa, Sesleria coerulea, Carex ericetorum (1500^{m}). — 9. April: Auf der Oberwiese am Platz (1600^{m}) stehen ebenfalls in Blüte an einem trockenen Hang beisammen: Carex verna, Potentilla verna, Crocus vernus, Gentiana verna; höher in der „Grüne", an begrastem Felsband (1700^{m}), Carex ericetorum und Luzula campestris, die Blütenrispe entfaltend. Carex montana schon im Verblühen. — 10. April: Wetter stets prachtvoll. Der Schnee von der rechten Thalseite her schon bis zum Landwasser zurückgeschmolzen, und apere Stellen greifen schon aufs andere, linke Ufer hinüber. Der Fleck auf Bolgen (Schattseite) wird immer größer. Auf der Strelawiese (1580^{m}) ist Primula elatior schon in ziemlich großer Zahl zu finden. Am Dörfliberg, an Felsen mitten in kahler Alp, ist Primula viscosa schon einzeln schön erblüht (1950^{m}); tiefer sind ganze Halden von Erica gerötet; Soldanella an sumpfiger Stelle in Blütenknospe. Die Straße, seit langem schneefrei, ist von Staub bedeckt. Auch im Dischmathale werden in großer Höhe apere Stellen sichtbar. — 11. April: Auf der Oberwiese (1600^{m}) ist frisch erblüht: Polygala Chamaebuxus (wohl schon früher!), daneben Carex ericetorum und Gentiana verna nun zahlreich; dann im Ried beim Spinabad (1470^{m}): Ranunculus montanus und aconitifolius, Chryso-

splenium alternifolium. — 12. April: Schneegestöber aus nicht ganz umwölktem Himmel; dazwischen Sonnenschein. Es fällt nur wenig Schnee. — 13. April: Es ist ziemlich kalt bei halb umzogenem Himmel, zwischenhinein doch wieder ein warmer Sonnenblick. Am Mauerrand des Hotels Belvédère am Platz steht Capsella bursa pastoris; im Schweizerhofgarten öffnet Populus tremula die Kätzchen. Nachmittags auf den Lochalpmähdern Geum montanum gefunden (1900 m). — 14. April: Heute wieder schönstes Frühlingswetter. An alter Fundstelle in der „Tanne" blüht Gentiana acaulis in Menge, ebenso dort nun Primula farinosa und Primula elatior; dann Ranunculus montanus; Anthyllis Vulneraria und Taraxacum officinale in schönstem Aufblühen. Wohl seit einigen Tagen schon ist ebenda Carex Davalliana erblüht. Primula elatior, Gentiana verna, Anemone vernalis nun auch am Clavadeler Abhang. — 15. April: Wetter prachtvoll, morgens und abends noch kühl. Auch die linke Thalseite schon mit vielfach zerfressener Schneedecke. Im Kurhausgarten Salix daphnoides in Blüte, wohl schon seit 1—2 Tagen. Allein häufig blühen bis jetzt: Die Carices, Tussilago, Crocus, Gentiana verna, Potentilla verna, Anemone vernalis, Petasites niveus, Caltha palustris, Viola tricolor arvensis. — 16. April: Auf der Lochalp bei 2100—2150 m blühen Empetrum nigrum und Azalea procumbens; Anemone vernalis geht hier bis Punkt 2525 und ist sogar noch auf dem Gipfel des Körbshorns zu finden (2654 m). Im Albertitobel ist Arctostaphylos uva ursi bei 2200 m erblüht, und in der Nähe auf alpinem Rasen: Crocus vernus, Carex montana, Plantago montana; etwas tiefer in den Mähdern (1900 m) stehen Geum montanum und Primula farinosa. — 17. April: Wetter ordentlich, regnet aber etwas. Der Schnee auf der andern Thalseite nun auch schon vielfach durchlöchert, und Crocus und Primula farinosa treten auch auf der Schattseite auf. — 18. April: Besteigung des Jakobshorns (2594 m) und Gratwanderung, meist über kolossale Gwächten, die im Sommer stets ganz verschwinden, hinüber zum Jatzhorn (2683 m). Schneedecke beim Aufstieg zu den Gipfeln unterbrochen und die Gipfel selber, wie die Abhänge gegen das Sertigthal, schon teilweise aper. Anemone vernalis steigt am Jatzhorn bis 2500 m; bei 2400 m zum letztenmal am Jakobshorn zu sehen. Crocus geht nur in die gerade ob dem Walde schneefreien Ischamähder (1950 m) auf der Schattseite des Thales. Wetter prachtvoll, warm. — 19. April: Himmel bedeckt, gegen Abend aber wieder ganz heiter. Schnee in der „Spina" ob Glaris, Schattseite, 1550—1600 m hoch gelegen, auch ganz verschwunden. Die Wiesen dort von Scharen des Crocus vernus bedeckt; tiefer im Lärchenwalde viele Anemonen; an schattigfeuchter Stelle Chrysosplenium alternifolium. Beim Abstieg im „Höfli" bei 1550 m Soldanella alpina, am Wege, wohl schon seit einigen Tagen blühend, ebenso daneben Petasites albus. An trockenen Rasenhängen unter der Längmatte (1500 m)

winkt verborgen das erste echte Veilchen, Viola canina; am Ufer des Landwassers bei Frauenkirch (1520 m) steht Ranunculus bulbosus und glänzt der zierliche Stern der Gentiana nivalis. — 20. April: Heute Regen, mild. An Felsen der Schiaschlucht am Ausgang des Tobels blüht Primula auricula (1560 m); ringsum Erica immer noch in Masse. In Gärten am Platz öffnet Salix grandifolia die Kätzchen. — 21. April: Es regnet fast den ganzen Tag; Luft warm. Im Dorf den ersten Frosch gesehen. — 22. April: Wetter heitert auf. Im Kies des Flüelabaches blüht Arabis alpina auf. — 23. April: Wetter schön. Wiederum Arabis alpina längs dem Landwasser gefunden. Am Weg zur Schatzalp bei 1650 m stäubt Equisetum arvense. Am Rande der Äcker ob dem Sanatorium blüht Lotus corniculatus. — 24. April: Unten am Landwasser bei Frauenkirch rötet Salix purpurea ihre Kätzchen (1520 m). Am alten Fundort in der „Tanne" steht am sonnigen, trockenen Hang eine ganze Florula von Arten eng bei einander: Potentilla Tormentilla und Potentilla aurea, Bellidiastrum Michelii an feuchter Stelle daneben, dann Trollius europaeus, Fragaria vesca schon fast im Schatten des Waldes, Plantago lanceolata, Ajuga pyramidalis, Viola tricolor f. bella, Trifolium badium, Lamium purpureum auf nahem Acker daneben, Viola canina, Carex Goodenowii an sumpfiger Stelle, Polygala alpestris. Im Walde weiter oben zeigen die Lärchen schon einen grünlichen Schimmer. — 25. April: Stets wunderschönes Wetter. Die ganze Thalsohle und auch die linke Thalseite sind nun schneefrei bis zum Walde, und auch ob dem Wald in der freien Alp erscheinen dunkle Flecke im weißen Schneekleide. Schneefrei bis zum Tschuggen ist auch das Flüelathal und der Paß dem Rad geöffnet. Dort auch am Wege hinter der „Alpenrose" (1850 m) schlägt Sambucus racemosa in Blatt aus und zeigt schon im Grunde der Blattbüschel verborgene Blütenknospen. Crocus, Anemonen überall in Menge, der erstere die Wiesen buchstäblich noch einmal weiß färbend. Häufig sind Primula elatior und Petasites albus im feuchten, schattigen Flüelathal. Gentiana verna bildet manchenorts ganze blaue Rasen. — 26. April: Besteigung des Schiahorns (2715 m). Auf dem Gipfel fand sich folgende nivale Flora: Saxifraga oppositifolia, Sesleria coerulea, Draba aizoides, Hutschinsia alpina, Arabis alpina, Viola calcarata, Gentiana brachyphylla in wunderbaren, leuchtenden Gruppen. Alle diese Pflanzen waren mir schon unterwegs auf der Höhe des Strelapasses und zum Teil schon vorher begegnet und haben mich den Berg hinauf begleitet. Tiefer unten waren einzelne von ihnen wohl schon seit Mitte April in Blüte. Ob der Schatzalp, bei 1900 m, hatte ich vorher schon getroffen: Plantago lanceolata, Soldanella alpina, Globularia nudicaulis, tiefer, bei 1700 m, Alchemilla vulgaris. — 27. April: Besteigung der Küpfenfluh (2655 m) und Gratwanderung hinüber zur Strela (2635 m).

Schon unterwegs schmückt Trollius europaeus die Lochalp bei 2000 m. Etwas tiefer noch im Walde, auf den Lochalpmähdern bei 1850 m beginnt Anemone sulfurea und geht bis auf die Lochalp; Primula integrifolia beginnt zuerst bei 2200 m und geht bis auf den Gipfel der Strela (2633 m). Ranunculus alpestris glänzt an feuchten Stellen der Alp, die sich zur Paßhöhe des Leztüel hinzieht, noch bei 2300 m und dicht daneben läuten die Glöckchen der Soldanella pusilla, während Soldanella alpina schon in der Waldregion zahlreich den alpinen Rasen schmückt (1900 m). Auf dem kahlen Kalkgipfel der Küpfenfluh selber (2655 m) blühen in unerreichter Schönheit: Draba aizoides, Saxifraga oppositifolia, Gentiana verna f. angulosa, Sesleria coerulera und das Farnkraut Asplenium viride. Fast auf und längs dem Kamme, der wildzerrissen sich von der Küpfenfluh zur krystallinischen Strela hinüberzieht und wenig unter 2600 m fällt, hat, dem Felsen dicht angeschmiegt, Salix serpyllifolia schon kleinste, zierlichste Kätzchen entwickelt; tiefer an humusreicherer Halde stehen auch schon, wie drüben am Schiahorn, Viola calcarata und Hutschinsia alpina. Auf der sanften Kuppe der Strela selber, wo im Sommer die Schafe dem dichten Rasen nachgehen, blühen Primula integrifolia, Carex curvula in einzelnen Köpfchen, Potentilla minima; etwas tiefer bleiben Hutschinsia alpina und Viola calcarata zurück. Heute sah ich auch bei cirka 2300 m wieder die erste Erebia fliegen. Auf dem Rückweg finde noch im Albertitobel bei 1700 m Anthoxanthum odoratum und tiefer am trockenen Wiesenhang ob dem Sanatorium (1600 m) Trifolium pratense. — 28. April: Auf der Oberwiese (1570 m) schmücken das erste frische Grün die roten Blüten von Lychnis diurna und die bescheideneren weißen Trauben von Thlaspi Salisii. Nachmittags am Landwasser, auf dem Weg ins Dorf, gefunden: Eriophorum angustifolium, Ranunculus auricomus, Cerastium triviale. Es regnet. — 29. April: Es regnet fort. Auf dem Weg nach Glaris (1450 m) entfalten Lärche, Prunus padus, Sambucus racemosa die Blattbüschel, deren Tiefe bereits deutliche Blütenknospen beherbergt. Beim Spinabad steht an trockener Stelle Carex ornithopoda in Blüte (1470 m); im Ried unweit davon Myosotis palustris und Arabis bellidifolia. Gentiana verna angulosa bildet am Landwasser, so vor Frauenkirch, ganze leuchtend blaue Rasen. — Equisetum variegatum, Thlaspi Salisii schon in größerer Menge an Dämmen längs dem Wasser; tiefer an der Flußmoräne beim Spinabad Viola canina zahlreich und ebenda nahe dem Wasser im Schatten der Erlen Viola biflora. — 30. April: Im Walde, gerade ob der Oberwiese (1650 m), grünt die Lärche und hat sich mit roten und weißen Zäpfchen geschmückt. An der obern Waldgrenze, wo der Wald sich gegen die Lochalp hin lichtet, stehen noch zahlreich auf den alpinen Matten Crocus, Primula elatior, besonders schön Geum montanum, Carex ericetorum, Primula farinosa; höher schon auf freier Alp

Plantago alpina, Anemone sulfurea, Polygala alpestris bei 2000 m, und in derselben Höhe zeigt Antennaria dioica schon rötliche Blütenköpfchen, und Luzula lutea hat ihre Rispe auch fast entwickelt. Das Wetter bleibt regnerisch. — Rückblick: Der Schnee ist nun absolut aus der Thalsohle bis zu den Alpen hin verschwunden. Die Lärchen stehen freudig in Blatt und Blüte da; ebenso treiben die meisten Sträucher schon deutlich Blüten und Blätter. Überall sind die Wiesen schon grün und teilweise schon mit ziemlich hohem Grase bestanden, und darin blühen vor allem häufig Crocus, Primula elatior, Gentiana verna, an den Abhängen auch Gentiana acaulis, Primula farinosa. Alnus, Tussilago, Anemone vernalis sind meist schon verblüht; aber Anemone sulfurea nun häufiger im lichten Lärchenhain. Die Weiden (Salix grandifolia, purpurea, daphnoides) sind überall mit Kätzchen behangen; Viola canina, Taraxacum officinale sind häufig in Wiesen, an trockenen Abhängen; seltener noch ist Viola tricolor f. bella. Plötzlich fast ist Thlaspi Salisii in Menge aufgetreten. Bellis perennis, Anthyllis Vulneraria, letztere an trockenen Hängen, sind ebenfalls häufig nun zu treffen. Die Carices (montana, verna, ericetorum) haben fast verblüht. Den Wald und die Berghänge rötet aber immer noch Erica carnea.

Mai. Temperaturmittel + 7,22° C.

1. Mai: In der „Grüne“ auf Felsbändern, bei 1650 m, blüht Trifolium montanum. Tiefer im Thale, an demselben Berghang, „in der Tanne“, bei 1570 m, Adoxa moschatellina im Gebüsch am Waldrand, und gegenüber, am Hang unter Clavadel, am Eingang des Sertigthales, bei 1550 m: Pinguicula alpina, Scirpus cæspitosus, Cardamine amara, Arabis alpestris. In der „Grüne“ neben einem Stall Rumex arifolius, im Pflaster davor Poa annua. Im Torfbruch in den „Brüchen“ blüht Eriophorum vaginatum (1540 m). — 2. Mai: Am Landwasser gegen Frauenkirch blüht Geum nivale auf. Mittags Besteigung des Körbshorns (2654 – 2668 m). Unterwegs auf Grünealp bei 2000—2100 m: Eriophorum angustifolium und Eriophorum vaginatum mit Primula integrifolia. Gipfel selber schneefrei, aber ringsum und unterwegs noch große und tiefe Schneefelder, wo im Sommer alles aper. Gipfelflora: Salix serpyllifolia, Saxifraga Seguieri und Saxifraga oppositifolia. — 3. Mai: Wetter regnerisch, trübe, Neuschnee auf den Gipfeln. — 4. Mai: Regnet weiter. — 5. Mai: Wetter kalt; es regnet und schneit. — 6. Mai: Kalt. Es schneit bis in das Thal hinunter, doch bleibt der Schnee nicht liegen. — 7. Mai: Immer noch kalt und schneit weiter, doch schmilzt der Schnee wieder bis über die Baumgrenze hinaus. Tour um den See, der seit 1. oder 2. Mai wieder eisfrei. Hier Valeriana montana im Aufblühen gefunden. — 8. Mai: Auf der Lochalp viele Blüten erfroren, doch immerhin neu

erblüht Daphne striata (2150^{m}) und Sibbaldia procumbens (2250^{m}). Auf dem Abstieg im Schiatobel gefunden Dryas octopetala (2100^{m}) und tiefer im Gebüsch der Waldschlucht Hepatica triloba und Viola collina bei 1750^{m}. — 9. Mai: Wetter immer kalt und unfreundlich. Pedicularis verticillata, zum Teil erfroren, längs dem Landwasser am Weg vom Platz ins Dörfli. — 10. Mai: Rauhes, unfreundliches Wetter. Schneit, doch bleibt der Schnee nicht liegen. — 12. Mai: Es schneit in großen Flocken. Linaria alpina im Kies des Landwassers, Biscutella laevigata ebenda im Aufblühen bei 1540^{m}. — 13. Mai: Heute endlich wieder ein schöner und warmer Tag. Der Neuschnee anscheinend wieder bis auf alle Höhen geschmolzen. Auf der Oberwiese (1600^{m}) ist neben fruktifizierender Carex montana und Carex ericetorum Primula officinalis neu erblüht; in der Schlucht des Guggerbaches Valeriana montana. — 14. Mai: Besteigung des Schiahorns (2710^{m}). Weg fast bis zur Spitze schneefrei, führt nur an zwei Stellen über kürzere Schneefelder. Auf dem Gipfel wieder dieselbe Flora wie bei der ersten Besteigung getroffen, doch Draba aizoides und Saxifraga oppositifolia im Verblühen. Neu finden sich etwas tiefer um den Gipfel: Salix serpyllifolia, Draba Wahlenbergii, Carex rupestris. Auf dem Abstieg im Schiatobel bei 2200^{m} Carex firma im Entfalten der ersten Blütenähren getroffen. — 15. Mai: In Glaris, Sonnseite, im „Ardüs" (1450^{m}), kurz vor dem Engpaß der „Züge", in einem Kalkgebiet, das mich floristisch immer lebhaft an den Jura erinnerte, blühen Sambucus racemosa und Lonicera coerulea; dann Hippocrepis comosa, Euphorbia Cyparissias, am Landwasser unten Salix incana. Bei Frauenkirch (1540^{m}) blüht Salix nigricans am Landwasser. Biscutella laevigata nun häufiger. — 16. Mai: Besteigung des Schafgrind in der Strelakette (2621^{m}) unter Donner, Blitz und Hagel. Auf der Spitze fand ich folgende Flora: Cerastium trigynum, Primula viscosa, Draba aizoides, Gentiana brachyphylla, Geum montanum, Myosotis alpestris, Chesleria sedoides, Saxifraga exarata, Sibbaldia procumbens, Cardamine resedifolia, Chrysanthemum alpinum, Potentilla aurea (12 Arten). Beim Abstieg um die Hütten der Kummeralp (1800^{m}) Gagea Liottardi; tiefer, an feuchten Stellen des Waldes, Bartsia alpina (1700^{m}) und im Walde Veronica Chamaedrys. — 17. Mai: Wetter warm, regnerisch. — 18. Mai: Launisches Wetter. Es regnet bald im Thal, bald schneit es in der Höhe, doch zergeht der Schnee bald wieder. Plantago major, Potentilla Salisburgensis neu im Thal und ob dem Sanatorium (1600^{m}). — 19. Mai: Wetter unfreundlich, regnerisch. — 20. Mai: Bei Glaris (1450^{m}) steht der erste Strauch von Prunus padus in Blüte. Am dortigen rechten Berghang, im Kalk bei „Ardüs", nahe dem lichten Lärchenhain in derselben Höhe: Convallaria majalis, Polygonatum officinale, Viola mirabilis, Betula alba (wohl schon früher), Cotoneaster vulgaris, Alnus viridis, Ribes pe-

traeum, Ajuga reptans, Carex alba, letztere vier tiefer unten am Landwasser. — 21. Mai: Besteigung der Thiejerfluh (2785 m). Der Hauptdolomit dieses Gipfels trägt folgende Flora: Androsace helvetica, Saxifraga oppositifolia, Carex firma, Salix serpyllifolia, Sesleria coerulea, Draba aizoides und tomentosa, 7 Arten, alle nahe dem Gipfel gefunden. Die hintere Thiejerfluh (2740—2760 m), aus kälterem Verrucano aufgebaut, bietet schon: Primula viscosa, Lloydia serotina, Saxifraga Seguieri, Sibbaldia procumbens, Carex curvula, 5 Arten in einzelnen Exemplaren. Ringsum sind die Gipfel noch von gewaltigen Schneemassen, eine erhabene Hochgebirgslandschaft darstellend, umlagert, wo im Sommer doch alles kahl, eine nackte Felswüste. Unterwegs beim Abstieg, im Staffelwald, bei 1750 m, Oxalis acetosella gefunden. — 22. Mai: Auf dem Hitzenboden ob Glaris, einer wiesenbedeckten alten Flußterrasse, bei cirka 1590 m, umspinnt Asperugo procumbens die Ställe, und Salix retusa in schönster Blüte steht in einer Wiese am Wegbord in großen Rasen. Valeriana dioica in Sumpfwiese am Landwasser bei 1450 m. — 23. bis 27. Mai: Wetter stets trübe, regnerisch. — 28. Mai: Besteigung der Strela (2636 m) (Gneis-Glimmerschiefer). Die Gipfelflora setzt sich nun aus folgenden Arten zusammen: Taraxacum officinale f. alpinum, Draba Wahlenbergii, Potentilla aurea, Sibbaldia procumbens, Alchemilla fissa, Chrysanthemum alpinum, Primula hirsuta, Cerastium trigynum, Saxifraga Seguieri und Saxifraga exarata, Gentiana brachyphylla, Cerastium latifolium L., Potentilla Salisburgensis, Salix herbacea. Kammwanderung hinüber zu der aus Hauptdolomit aufgebauten Küpfenfluh (2655 m), deren Gipfelflora nun aus folgenden Arten besteht: Primula auricula, Gentiana verna angulosa, Draba Wahlenbergii, Gentiana verna, Viola calcarata, Hutschinsia alpina, Carex firma, Salix serpyllifolia; etwas tiefer Androsace Chamaejasme — eine wesentlich andere Flora, als jene der krystallinischen Strela [1]. — 29. bis 31. Mai: Wetter regnerisch. Vaccinium Myrtillus blüht auf.

* * *

[1]) In demselben so ungemein durch die Sonne begünstigten Jahre wurden von mir zum Zwecke des Studiums der nivalen Flora (über 2600 m nach O. Heer) der Landschaft Davos noch folgende Gipfel und Punkte über 2600 m fast immer allein besucht: 1. Juni: Körbshorn, 2654 m; 2. Juni: Jatzhorn, 2683 m; 8. Juni: Schiahorn, 2715 m; 11. Juni: Leidbachhorn, 2912 m; 13. Juni: Älplihorn, 3010 m; 16. Juni: Amselfluh, 2785 m; 29. Juni: Fluela-Schwarzhorn, 3150 m; 1. Juli: Schiahorn; 4. Juli: Weißfluh, 2848 m; 6. Juli: Küpfenfluh; 9. Juli: Gletscher-Ducan, 3020 m, Ducanpaß, Vanezfurca; 19. Juli: Körbshorn; 20. Juli: Hoch-Ducan, 3066 m; 23. Juli: Strela und Küpfenfluh; 25. Juli: Bocktenhorn, 3047 m; 2. August: Kühalphorn, 3087 m; 8. August: Mädrigerfluh, 2668 m; 15. August: Älplihorn; 21. August: Piz Kesch, 3422 m, Sertigfurca; 11. Oktober: Schiahorn; 22. Oktober: Sertig-Plattenhorn, 3018 m, erste führerlose und überhaupt 4. Besteigung (Traversierung) des Berges überhaupt. — Tempi passati!

So viel aus dem Tagebuche des Jahres 1893 und über seinen auch im Gebirge unvergleichlichen Frühling! Es fehlt mir leider der Platz, um zur Vergleichung die anderen Tagebücher folgen zu lassen, wie dem Leser wohl auch die Geduld fehlen würde, dieselben zu verfolgen. Um dennoch kurz den Unterschied im Verlauf des Frühlings der verschiedenen Jahre zu zeigen und auch die Parallele zwischen dem Verlauf der Temperatur und dem Erwachen der Vegetation zu illustrieren, lasse ich eine kleine Zähltabelle der sämtlichen je in den Monaten März bis Mai der betreffenden Jahre beobachteten Arten und eine solche der in den entsprechenden Zeiten gefundenen Mittelwerte der Monatstemperaturen [1]) folgen. Die Parallele springt sofort in die Augen. Die Zahl der in den Monaten März und April beobachteten Arten wird sich auch bei noch längerer Beobachtungszeit kaum ändern. Für den Monat Mai — da die Vegetation alsdann doch schon weiter vorgeschritten, das Gebiet schon weithin aper, überhaupt ein ausgedehntes ist, und die gleichzeitigen Beobachtungen somit stets schwieriger auszuführen sind — dürfte sich dagegen in Zukunft besonders aus dem untern, entlegeneren Teile der Landschaft (unter 1500 m) noch mancher Fund der Tabelle beifügen lassen, wodurch die Frühlingsflora von Davos in Zukunft noch reicher erscheinen würde.

Tabelle der Arten.

	1892.	1893.	1894.	1895.	1896.	Mittel.
	Arten.	Arten.	Arten.	Arten.	Arten.	Arten.
Bis 30. März .	3	14	16	13	11	11
„ 15. April .	19	34	33	19	19	25
„ 30. April .	32	88	79	61	27	57
„ 15. Mai .	59	118	96	114	72	92
„ 30. Mai .	74	151	104	139	103	114

[1]) Beobachter *J. Olbeter.* Die übrigen meteorologischen Werte (Niederschläge, Luftfeuchtigkeit, Sonnenscheindauer etc.) und ebenso deren Einfluß auf die Vegetation und Flora näher auszuführen, fehlt hier der Raum.

Temperaturtabelle.

(Station Davos-Platz, 1560 m.)

	1892.	1893.	1894.	1895.	1896.
	Grad C.	Grad C.	Grad C.	Grad C.	Grad C.
März . .	— 4,8 Min. — 25,7 / Max. + 11,4	— 1,08 Min. — 18,0 / Max. + 10,5	— 1,6 Min. — 16,0 / Max. + 10,0	— 2,6 Min. — 22,5 / Max. + 10,8	+ 0,03 Min. — 14,4 / Max. + 12,2
April . .	+ 1,97 Min. — 13,6 / Max. + 15,5	+ 5,31 Min. — 4,5 / Max. + 18,6	+ 4,4 Min. — 6,0 / Max. + 17,5	+ 3,98 Min. — 6,7 / Max. + 16,5	+ 0,02 Min. — 12,3 / Max. + 11,5
Mai . .	+ 7,84 Min. — 6,0 / Max. + 25,0	+ 7,22 Min. — 6,5 / Max. + 20,5	+ 7,3 Min. — 4,5 / Max. + 19,5	+ 7,24 Min. — 5,2 / Max. + 19,4	+ 5,49 Min. — 3,4 / Max. + 20,7

Ich will keinen langen Kommentar zu diesen nackten Zahlen schreiben, die jeder zu lesen verstehen wird, aber auf den einen größten Unterschied zwischen dem Frühling des Jahres 1893 und dem Frühling 1896 will ich doch kurz hinweisen. Hier ein März mit — 1,08° C. und ein April mit + 5,31° C.; dort zwar ein März von + 0,03° C., aber ein April mit bloß + 0,02° C., der sogar hinter dem März noch zurücksteht! Dem entsprechend hier bis Ende März ein Flor von 14, dort von 11 Arten; Ende April aber hier eine Flora von 88, dort von bloß 29 Arten! Der Kontrast könnte nicht größer sein, die Parallele zwischen Verlauf der Temperaturkurve und Erwachen der Vegetation durch Zahlen nicht genauer ausgedrückt werden! Hier Ende April ein Hauch des Frühlings auf nivale Gräte und Gipfel hinauf, die Thalsohle ergrünend, dort um dieselbe Zeit die ganze Landschaft noch eine arktische Schneewüste, mit einzelnen Oasen darin, die erst wenige Blumensterne zieren.

Die sämtlichen, auch die nur in einem einzigen [1]) Jahre der Periode 1892—1896 von mir bis Ende März beobachteten Arten inbegriffen sind nun die folgenden:

Flora des März.

1. Gentiana verna und f. angulosa (schon I).
2. Polygala Chamaebuxus (auch I u. II).
3. Primula elatior (auch II).
4. Erica carnea (II).
5. Tussilago Farfara.
6. Crocus vernus.
7. Anthyllis Vulneraria.*
8. Viola tricolor f. arvensis.
9. Gentiana acaulis.
10. Luzula campestris.*
11. Anemone vernalis.
12. Carex montana.
13. Caltha palustris.
14. Petasites albus.
15. Potentilla verna.
16. Carex verna.*
17. Thlaspi arvense.*
18. Veronica polita.*
19. Petasites niveus.
20. Alnus incana.
21. Bellis perennis.*
22. Veronica agrestis.*
23. Stellaria media (1897). [2])

7 Arten (*) von 22 wurden nur je in einem Jahre aufgefunden vor dem 1. April und blühten in den übrigen Jahren erst in der folgenden Periode (1. bis 15. April) auf; die andern 15 Arten wurden aber während mindestens zwei Jahren in dieser ersten Frühlingsepoche blühend beobachtet. Von diesen 22 Arten sind 7 Bergpflanzen, 15 dagegen Pflanzen der Ebene und Ackerunkräuter.

Zu dieser Märzflora kamen nun nach den Beobachtungen dieser fünf Jahre (1892—1896) bis 15. April noch folgende Arten hinzu:

---

[1]) Nur in einem Jahr beobachtet (*).

[2]) Während der Korrektur beigefügt.

Flora bis 15. April.

23. Carex ericetorum f. membranacea.
24. Potentilla aurea.*
25. Ranunculus aconitifolius.
26. Sesleria coerulea.
27. Chrysosplenium alternifolium.
28. Soldanella alpina.
29. Taraxacum officinale.
30. Populus tremula.
31. Salix daphnoides.
32. Sieversia montana.
33. Primula farinosa.
34. Saxifraga oppositifolia.*
35. Capsella bursa pastoris.
36. Salix grandifolia.*
37. Plantago montana.*
38. Globularia nudicaulis.*
39. Draba aizoides.*
40. Viola calcarata.*
41. Primula hirsuta.*
42. Ranunculus montanus.*
43. Carex Davalliana.*

10 zumeist alpine Arten von 21 überhaupt bis 15. April neu auftretenden Formen wurden auch nur je in einem Jahre beobachtet; es enthält somit dieser Zeitabschnitt nur 11 Arten, die öfter (mindestens zweimal in fünf Jahren) in ihm aufgefunden wurden, und dokumentiert somit einen gewissen Stillstand in der Entwicklung der Vegetation nach dem raschen Aufschwung in der letzten Märzwoche. 14 Arten sind aber schon alpine Formen, und nur 7 Arten, die fast alle (6) jedes Jahr um dieselbe Zeit zur Entwicklung kommen, Pflanzen der Ebene.

Bis Ende April bereichert sich die Frühlingsflora von Davos wieder um folgende Arten:

Flora bis 30. April.

44. Viola tricolor f. bella.
45. Lamium purpureum.
46. Melandrium diurnum.
47. Thlaspi alpestre Salisii.
48. Alchemilla vulgaris.
49. Empetrum nigrum.*
50. Azalea procumbens.*
51. Arctostaphylos uva ursi.
52. Viola canina.
53. Gentiana nivalis.*
54. Primula auricula.*
55. Arabis alpina.
56. Lotus corniculatus.
57. Salix purpurea.
58. Potentilla Tormentilla.
59. Bellidiastrum Michelii.
60. Trollius europaeus.*
61. Fragaria vesca.
62. Plantago lanceolata.
63. Ajuga pyramidalis.
64. Trifolium badium.
65. Carex Goodenowii.
66. Polygala alpestris.*
67. Gentiana brachyphylla.
68. Hutschinsia alpina.
69. Anemone sulfurea.*
70. Primula integrifolia.
71. Ranunculus alpestris.*
72. Soldanella pusilla.*
73. Salix serpyllifolia.
74. Carex curvula.*
75. Potentilla minima.
76. Anthoxanthum odoratum.
77. Trifolium pratense.
78. Eriophorum angustifolium.*
79. Ranunculus auricomus.
80. Cerastium triviale.*
81. Carex ornithopoda.

82. Myosotis palustris.
83. Arabis bellidifolia.*
84. Viola biflora.*
85. Larix europaea.
86. Plantago alpina.
87. Antennaria dioica.*
88. Luzula lutea.*
89. Carex glauca.
90. Ranunculus acris.*
91. Valeriana tripteris.
92. Chrysanthemum alpinum.*
93. Homogyne alpina.*
94. Saxifraga exarata.*
95. Draba Wahlenbergii.*
96. Myosotis alpestris.
97. Adoxa moschatellina.
98. Rumex arifolius.*
99. Poa annua.*
100. Trifolium montanum.*
101. Senecio vulgaris.*
102. Hepatica triloba.
103. Arabis alpestris.*
104. Brassica ?*
105. Viola hirta.*
106. Primula officinalis.*
107. Viola mirabilis.*
108. Euphorbia Cyparissias.*
109. Carex alba.*

66 neue Arten treten neu in dem Zeitraum vom 15. bis 30. April auf, wovon allerdings 32 Arten nur ein einziges Mal schon im April aufblühten oder wenigstens schon dann beobachtet wurden. Von den 109 überhaupt einmal bis Ende April gefundenen Arten sind aber bloß 76 öfters (mehr als einmal) bis dahin zur Blüte gelangt. Von diesen in der zweiten Hälfte April neu hinzugekommenen Arten sind 29 Ebenenpflanzen, 36 aber montane oder alpine, sogar schon hochalpine Formen.

Ich muß es unterlassen, hier im Anschlusse auch die Flora des Mai anzuführen, da dieselbe einen zu großen Raum einnehmen und doch kein vollständiges Bild bieten würde, da sie noch mancherlei Lücken aufweist, während die Floren des März und April schon eher ein abgeschlossenes Ganzes bilden. Übrigens sind sämtliche von mir bis jetzt in den Frühlingsmonaten, also auch im Mai, während der Periode 1892—1896 gefundenen Arten in dem Pflanzenverzeichnis enthalten, das nach Familien geordnet (nach Gremli) den Schluß dieser Arbeit bilden soll.

Ich will ebenfalls hier nicht weiter ausführen und untersuchen, auf welche Familien (s. allgemeines Verzeichnis) und in welchen Prozentverhältnissen sich sämtliche Arten verteilen, welchen Anteil die verschiedenen Florenelemente (europäisch-asiatisches — Unkräuter — nordisch-alpines — alpines), aus denen die Vegetationsdecke der Alpen sich zusammensetzt, an dieser Frühlingsflora haben, und nur bemerken, daß sie alle schon ihre Vertreter stellen. Alles dies ins Detail auszuspinnen, würde den Rahmen dieses Aufsatzes weit überschreiten.

* * *

Ein kurzer Vergleich der Frühlingsflora der Hochalpen mit derjenigen der schweizerischen Hochebene, unseres Tieflandes, sei aber gestattet. Es steht mir hierzu ein im Jahre 1880, während eines ebenfalls sehr schön (wie 1893) verlaufenen Frühlings — der bekanntlich auch im Tiefland „früh oder spät“ sein kann — im Aarethal bei Aarau aufgenommenes

Pflanzenverzeichnis [1]) zur Verfügung. Dasselbe, mit dem 15. Februar (Galanthus nivalis, 750 m, an der Wasserfluh) beginnend, führt bis zum 15. April (so weit reichen die Beobachtungen) 66 Pflanzenarten in Blüte auf, am warmen Jurarande von 450—750 m aufsteigend. Wenn dieses Verzeichnis auch nur die Beobachtungen eines Jahres enthält und ein weites, um diese Zeit stets schneefreies Gebiet umfaßt, so daß dasselbe manche Lücken aufweisen mag, so dürfte dasselbe doch als Grundlage (unter nötiger Reserve) zu einem wenigstens allgemeinen Vergleich dienen. Wenn wir dies thun, so fällt derselbe durchaus nicht zu ungunsten des Hochgebirges aus, das in der That bloß um einen Dritteil der Arten (42 gegen 66 bis 15. April!) gegen das so begünstigte Aarethal zurücksteht, zu einer Zeit, wo hier die ganze Landschaft noch mit Schnee bedeckt erscheint, dort die Sonnenstrahlen schon lange auf einen längst aperen Boden gewirkt haben und die Temperatur über 0° gestiegen ist. Gewiß würde niemand in diesen Höhen auf den wenigen Inseln in der Schneedecke der Sonnseite um diese Jahreszeit schon eine so reiche Flora erwarten, wenn auch zuzugeben ist, daß die Vegetationsfülle noch weit hinter der Ebene zurücksteht und die einzelnen Arten und Individuen noch weit voneinander getrennt sind und oft mühsam erst zusammengesucht werden müssen.

Dasselbe Verzeichnis zeigt uns auch, daß trotz vieler gleicher Elemente, die bis in die Hochalpen ansteigen (Caltha, Bellis perennis, Tussilago, Alnus, Veronica, Petasites, Potentilla verna, Carex, Salix, Taraxacum, Primula elatior, Chrysosplenium, Capsella, Sesleria etc.) und hier manchmal fast gleichzeitig oder nur wenig später (oft aber doch bedeutend, so z. B. die Salices!) als in der Ebene erwachen, der Frühlingsflor

[1]) Frühlingsflora des Aarethales bei Aarau 1880: 15. II.: Galanthus nivalis. 28. II.: Caltha palustris, Leucojum vernum, Draba aizoides (700 m), Bellis perennis. 29. II.: Tussilago Farfara. 7. III.: Alnus incana. 9. III.: Senecio vulgaris, Veronica persica, Viola odorata; V. hirta, Ranunculus bulbosus, Anemone nemorosa. 10. III.: Viola alba, Scilla bifolia. 11. III.: Ficaria verna. 13. III.: Primula elatior, Petasites officinalis, Populus tremula, Salix caprea, Hepatica triloba. 14. III.: Daphne Mezereum, Mercurialis perennis, Anemone Pulsatilla (600 m), Carex humilis (600 m). 16. III.: Salix purpurea. 19. III.: Potentilla verna. 20. III.: Cardamine hirsuta, Carex montana, Salix alba und S. daphnoides. 21. III.: Carex digitata, Pulmonaria obscura. 26. III.: Taraxacum officinale, Lathyrus vernus, Viola sylvatica, Primula officinalis, Polygala austriaca, Carex verna, Salix cinerea, Glechoma hederacea. 27. III.: Potentilla Fragariastrum, Carex Davalliana. 28. III.: Chrysosplenium alternifolium (wohl schon früher!), Salix nigricans. 29. III.: Fraxinus excelsior, Diplotaxis muralis. 30. III.: Ulmus campestris. 2. IV.: Larix europaea, Corydalis cava (wohl schon früher!), Capsella bursa pastoris. 5. IV.: Anemone ranunculoides (schon früher!), Ranunculus auricomus, Carex alba, Viola canina. 7. IV.: Salix aurita. 12. IV.: Euphorbia Cyparissias, Sesleria coerulea, Hippocrepis comosa, Orchis Morio. 15. IV.: Salix incana, Draba verna, Globularia cordifolia (600 m), Thlaspi montanum (600 m), Cotoneaster vulgaris, Thlaspi perfoliatum. (66 Arten.) 17. IV.: Prunus padus.

auch wieder viele neue, den Alpen eigentümliche Arten enthält. Aber auch manche, und gerade die schönsten und bezeichnendsten Formen unserer Ebenenflora, steigen nicht zu den Gehängen des alpinen Hochthales hinauf. Vergebens suchen wir hier Galanthus, Leucojum, Anemone nemorosa, A. ranunculoides, die Pulsatilla, Scilla bifolia, Ficaria verna, Daphne Mezereum, Mercurialis, Pulmonaria (wenigstens in Davos! steht dagegen im Engadin!), Lathyrus vernus, Glechoma hederacea, Potentilla Fragariastrum, Corydalis cava etc. — dafür treten alpine Primeln, Anemonen und Ranunkeln, Crocus, Polygala Chamaebuxus, Erica, Soldanella, Sieversia, alpine Plantago etc. an die Stelle. Gewiß spielt auch das privilegierte Klima dieser bündnerischen Hochthäler, das nicht allein in der Temperaturkurve, sondern vor allem auch in heiterem Himmel und dadurch ermöglichter Insolation, Windstille, Trockenheit der Luft etc. seinen Ausdruck findet, hier eine Rolle und kommt nicht nur dem Menschen, sondern auch der Pflanzenwelt zu gute. Oder sollten auch in andern Teilen der Alpenkette dieselben Verhältnisse sich wiederfinden?

* * *

Brügger hat in anziehender Weise das Erwachen des Frühlings im benachbarten Engadin, mit dem Davos viele Verwandtschaft zeigt, also geschildert [1]): „Bereits am 22. März, 42 Tage vor dem allgemeinen Schwinden der Schneedecke, erscheinen durchschnittlich die blauen Sterne der Gentiana verna und mit oder bald nach ihr die gelben der Potentilla verna, die seidenhaarigen Glocken der Anemone vernalis und es röten sich an sonnigen Kalkhalden die Blüten der Erica carnea. Am 2. April sprossen an entblößten Wiesenstellen die hier stets weiß blühenden Kelche des Crocus vernus hervor, dessen Scharen der schon grünenden Matte wieder vorübergehend die täuschende Farbe des Winters verleihen. Am 3. April, mit dem ersten Lerchengesang, öffnet Tussilago Farfara seine goldgelben Blütenkörbe. Am 18. April erscheint Primula farinosa und an Felsen P. hirsuta. Am 24. April Polygala Chamaebuxus, Thlaspi Salisii, Gentiana acaulis und Anemone sulfurea. Erst am 3. Mai ist endlich der Thalboden allgemein frei von Schnee, und es entfaltet sich nun bald die Mehrzahl der Wiesenblumen; am 18. Mai ist das Grün der Wiesen entschieden; Viola calcarata, Primula officinalis brechen auf. Am 18. Juni blüht Prunus padus, Sambucus racemosa, Berberis und die Vaccinien." — So weit Brügger über den Engadiner Frühling.

Es ist mir unbekannt, auf wievieljährige Beobachtungen an Ort und Stelle sich obige Schilderung stützt und in welcher Weise die angegebenen Daten gewonnen wurden. Wenn ich nun im folgenden versuche, ein analoges Bild vom Erwachen und Verlauf des Frühlings im Davoser

---

[1]) C. N. Christ: „Pflanzenleben der Schweiz", pag. 360.

Hochthale zu entwerfen — um noch einmal kurz die Frühlingsphänomene zu rekapitulieren — so gestehe ich vorher, daß es schwierig hält, und die Methode die Kritik herausfordert, für die meisten Pflanzen im Hochgebirge auch nach vieljährigen Beobachtungen eine mittlere Aufblühzeit zu gewinnen. Hier die Gründe: Einmal ist es unmöglich, im Hochgebirge um diese Jahreszeit eine Pflanze stets an derselben Stelle, womöglich in demselben Individuum zu beobachten; wenn diese in einem Jahre an einer Stelle schon im März aufgeblüht ist, kann derselbe Standort in einem andern Jahre einige Wochen später noch mit fußhohem Schnee bedeckt sein. Daher ist man genötigt, den Pflanzen auf den jeweils aperen Stellen nachzugehen, und diese Stellen wechseln vielfach ihre Lage in den einzelnen Jahren. So verteilen sich die Beobachtungen auf ein Gebiet, das horizontal sich stundenlang hinzieht und vertikal von 1450 bis zu 1600 Meter und höher bis in die Hochalp ansteigt. In welcher Weise in diesem hier umschriebenen Gebiete die einzelnen Daten gewonnen wurden, ergiebt sich aus dem oben mitgeteilten Tagebuche. Viele Arten habe ich immerhin Jahr für Jahr an derselben Stelle wieder aufgesucht und meist auch gefunden, und so mag die folgende aus diesen Beobachtungen aufgebaute Schilderung immerhin einem „mittleren" Frühling des Davoser Hochthales entsprechen. Der Vergleich mit dem Engadin ergiebt sich daraus von selbst.

Anfang März, mitten im Schnee, eröffnet Tussilago Farfara an einer lehmigen Rutschstelle (1570 ^{m}, in der „Tanne", jedes Jahr gefunden!) den Frühling, und schon Mitte März folgt Erica carnea und rötet ihre Blütensträuße. Crocus vernus stößt am 18. März seine ersten weißen Kelche am Ufer eines warmen Wässerleins, das ringsum die hohe Schneedecke zu schmelzen vermocht, zwischen den ersten zarten, grünen Grasspitzen hervor; erst später erscheinen auch, aber immer spärlich, violette Blüten. In der letzten Märzwoche wird die Vegetation schon reicher: da und dort auf den immer noch sparsamen Flecken aperen Bodens blinkt der blaue Stern einer Gentiana verna (26. März) und am Waldrande nickt die gelbe oder rote (f. rhodoptera) Blüte der Polygala Chamaebuxus. An einem froststarrten Bächlein erscheint die erste, noch kleine, grünliche Caltha palustris am 27. März, und zu gleicher Zeit erhebt sich an einem Abhang die erste rötliche oder stahlblaue Glocke der Anemone vernalis. An sonnigen Abhängen, sogar schon an der Waldgrenze hat sich auch vereinzelt eine Gentiana acaulis hervorgewagt, freilich oft bis zum andern Morgen am Rande erfroren (29. März). Nun erhebt auch Ende März Carex montana ihre unscheinbaren Ährchen aus verdorrten Blattbüscheln. Am 2. April streut Alnus incana den ersten Blütenstaub, und am 4. April winkt auf dürrem Boden Potentilla verna, erst mit kleinen Blättchen und Blüten, zierlich wie die einer hochalpinen Pflanze, und zur selben Zeit erheben in feuchten Tannenschluchten, in denen ein Wasser niederrauscht, die dicken Blütenköpfe von Petasites albus sich mitten aus winterlichen

Schneemassen. Primula elatior entfaltet an einem Bachufer am 5. April die ersten Blüten, und wenig später Luzula campestris ihre Rispe (8. April) und fast mit dieser Carex ericetorum f. membranacea das zierlich gescheckte Ährchen. An den Südabhängen unter dem Walde sind die aperen Stellen indes größer und größer geworden, und schon reichen sie, ihre dunkeln Kreise in die weiße Decke ziehend, bis in die Thalsohle hinunter und rücken auch von der obern Waldgrenze in die Alp hinein vor. Da und dort erscheint schon ein grüner Anflug; doch schallt der erste Kuckucksruf noch oft in eine Schneelandschaft hinaus. Mitte April treten rasch hintereinander auf: Anthyllis Vulneraria (16. April) und Primula farinosa (17. April); es folgen am 20. April: Soldanella alpina, Taraxacum officinale, Salix daphnoides, Ranunculus montanus; am 21. April in Gärten gezogen Populus tremula. Auch auf der Alp ist der Frühling im Gang: wo der Schnee eben aus dem Geröll gewichen, bringt Saxifraga oppositifolia schon Leben in das tote Gestein bei mindestens 2400 Meter schon am 24. April und einen Tag später röten sich tiefer (bei 1850 Meter) die Felsen mit Primula hirsuta. Bescheiden duckt sich indes Adoxa moschatellina (25. April) unter noch unbelebtem kahlem Erlengebüsch. Salix grandifolia wirft sich am 27. April ins Hochzeitsgewand in oft noch teilweise von Schnee erfüllten Gärten am Platz, nicht viel später als auf den zwar kalkwarmen, aber rauhen, sturmgepeitschten Kämmen des Jura bei 850 Meter. — Allmählich ist der Schnee nun doch aus der Thalsohle gewichen, die Wiesen beginnen langsam zu ergrünen und schmücken sich mit weißen Trauben der Thlaspi Salisii, mit der reizenden Viola tricolor f. bella, in der Höhe mit hochgelbem Geum montanum (28. April). An dürren Halden gemahnt Viola canina an die Veilchen der Ebene. Primula integrifolia, die lieblichste Blüte, eröffnet mitten zwischen Schneefeldern den Mai auf hoher Alp (2300 ^{m}) und verkündet die baldige Wiederkehr der munteren Herden. Auch in den Buschwäldern längs dem Landwasser regt sich wieder neues Leben: Viele Knospen schwellen und sprengen die Hülle, Salix purpurea errötet (4. Mai), und auf den Hügeln und Abhängen leuchten die Lärchenhaine mit purpurnen Kätzchen aus zartem Grün, und in lichtem Schatten wetteifert an Farbenreiz Anemone sulfurea, licht schwefelgelb, mit dem sanften Blau der Myosotis alpestris (5. Mai). Schon am 6. Mai führt Fragaria vesca ihr verborgenes Dasein. Und immer neue Herolde des Frühlings erscheinen: am 7. Mai Trollius europaeus, am 8. Mai Primula officinalis, am 9. Mai auf der Alp die zierliche Viola calcarata, von 2000 Metern an langsam die Höhen gewinnend. Der Waldboden ergrünt und blüht mit Vaccinium Myrtillus (20. Mai). Gegen Ende des Monats entfaltet auch Sambucus racemosus die Blütenknospen (25. Mai), und schon leuchtet weiß durch die Büsche der erste blühende Strauch von Prunus padus: der Frühling hat im Thal seinen Höhepunkt erreicht und schon steht auch der Sommer vor der Thüre.

Frühlingsflora der Landschaft Davos.

Ranunculaceen.

1. Hepatica triloba Chaix. V. 1600 m.
2. Anemone narcissiflora L. V. 1600 m.*
3. Anemone alpina sulfurea L. V. 1700 bis 2000 m.
4. Anemone vernalis L. III. 1600 bis 2500 m.
5. Ranunculus aconitifolius L. IV. 1550 m.
6. Ranunculus alpestris L. V. 1700 m.
7. Ranunculus auricomus L. V. 1500 m.
8. Ranunc. montanus Willd. IV. 1600 m.
9. Ranunculus acris L. V. 1550 m.
10. Caltha palustris L. III. 1500 m.
11. Trollius europaeus L. V. 1550 m.

Cruciferen.

12. Arabis alpina L. V. 1550—2710 m.
13. Arabis bellidifolia Jacq. V. 1500 m.
14. Arabis alpestris Rchb. V. 1600 m.
15. Cardamine resedifolia L. V. 2600 m.*
16. Cardamine amara L. V. 1600 m.
17. Brassica ? IV. 1560 m.*
18. Draba aizoides L. IV—V. 2000 bis 2710 m.
19. Draba tomentosa Varl. V. 2785 m.*
20. Draba Wartenbergii Hartm. V. 2715 m.
21. Thlaspi arvense L. IV. 1500 m.
22. Thlaspi alpestre Salisii Br. IV. 1550 m.
23. Biscutella lacrigata L. V. 1500 m.
24. Hutschinsia alpina R. Br. IV. 2000 bis 2715 m.
25. Capsella bursa pastoris Mönch. IV. 1550 m.

Violarieen.

26. Viola hirta L. IV. 1500 m.*
27. Viola collina Bess. V. 1600 m.
28. Viola mirabilis L. V. 1450 m.
29. Viola canina L. IV—V. 1600 m.
30. Viola biflora L. V. 1500 m.
31. Viola tricolor f. arvensis L. III bis IV. 1550 m.
32. Viola tricolor f. bella. IV. 1560 m.

Polygaleen.

33. Polygala Chamaebuxus L. III—IV. 1600 m.
34. Polygala alpestris Rchb. V. 1570 m.
35. Polygala austriaca Crantz. V. 1450 m.

Sileneen.

36. Silene acaulis L. V. 2000 m.*
37. Melandirum diurnum Crép. IV—V. 1600 m.

Alsineen.

38. Chesleria sedoides L. V. 2621 m.*
39. Cerastium trigynum Vill. 2621 m.*
40. Cerastium triviale Link. V. 1560 m.
41. Cerastium latifolium L. V. 2633 m.*

Oxalideen.

42. Oxalis acetosella L. 1600 m.

Papilionaceen.

43. Anthyllis Vulneraria L. III—IV. 1570 m.
44. Trifolium pratense L. IV—V. 1600 m.
45. Trifolium montanum L. V. 1600 m.
46. Trifolium repens L. V. 1600 m.*
47. Trifolium badium Schreb. IV—V. 1570 m.
48. Trifolium campestre Schreb. V. 1550 m.*
49. Lotus corniculatus L. IV—V. 1570 m.
50. Hippocrepis comosa L. V. 1550 m.

Amygdaleen.

51. Prunus padus L. V. 1450—1600 m.

Rosaceen.

52. Dryas octopetala L. V. 1500 m.
53. Geum nivale L. V. 1550 m.
54. Sieversia montana Spr. Gl. IV—V. 1600—1850 m.
55. Fragaria vesca L. IV—V. 1500 m.
56. Potentilla Tormentilla Scop. IV. 1570 m.

---

* Nur in einem Jahr gefunden.

57. Potentilla aurea L. IV—V. 1600 m.
58. Potentilla Salisburgensis Hänk. V. 1550 m.
59. Potentilla verna L. III—IV. 1600 m.
60. Potentilla minima Hall. f. IV. 2400 bis 2600 m.
61. Sibbaldia procumbens L. V. 2250 m.*

Sanguisorbeen.

62. Alchemilla fissa Schum. V. 2600 m.*
63. Alchemilla vulgaris L. IV. 1600 m.

Pomaceen.

64. Cotoneaster vulgaris Lindl. V. 1450 m.*

Grossularieen.

65. Ribes rubrum L. V. 1560 m.*
66. Ribes petraeum Wulf. V. 1450 m.*

Saxifrageen.

67. Saxifraga oppositifolia L. IV—V. 2400—2700 m.
68. Saxifraga stellaris L. V. 1470 m.*
69. Saxifraga exarata Vill. IV bis V. 2600 m.
70. Saxifraga Seguieri Sprgl. V. 2650 m.*
71. Chrysosplenium alternifolium L. IV. 1500 m.

Umbelliferen.

72. Carum carvi L. V. 1560 m.
73. Heracleum sphondyl. L. V. 1600 m.*
74. Anthriscus sylvestris Hoffm. V. 1600 m.*
75. Chaerophyllum Villarsii Koch. V. 1570 m.*

Caprifoliaceen.

76. Adoxa moschatellina L. IV. 1570 m.
77. Sambucus racemosa L. V. 1500 m.
78. Lonicera coerulea L. V. 1500 m.

Stellaten.

79. Galium sylvestre Poll. V. 1560 m.

Valerianeen.

80. Valeriana dioica L. V. 1550 m.*
81. Valeriana montana L. V. 1560 m.*
82. Valeriana tripteris L. IV—V. 1850 m.

Compositen.

83. Homogyne alpina. V. 2200 m.
84. Tussilago Farfara L. III. 1570 bis 2400 m.
85. Petasites niveus Baumg. III bis IV. 1700 m.
86. Petasites albus Gärtn. III bis IV. 1600 m.
87. Bellidiastrum Michelii Cass. IV bis V. 1560 m.
88. Bellis perennis L. III—IV. 1550 m.
89. Antennaria dioica D. C. V. 1540 m.
90. Leucanthemum alpinum Lam. V. 2400—2600 m.
91. Senecio vulgaris L. VI. 1550 m.*
92. Taraxacum officinale Heb. IV. 1550 m.
93. Hieracium Auricula L. V. 1560 m.*

Vaccinieen.

94. Vaccinium Myrtillus L. V. 1600 m.

Ericineen.

95. Arctostaphylos uva ursi Sprgl. IV. 1900 m.
96. Erica carnea L. II—IV. 1600 m.
97. Azalea procumbens L. IV bis V. 2200 m.
98. Rhododendron ferrugineum L. V. 1700 m.*

Gentianeen.

99. Gentiana acaulis auct. III bis IV. 1570 m.
100. Gentiana verna L. III. 1600 m.
101. Gent. verna angulosa. IV. 2655 m.*
102. Gentiana brachyphylla Fröl. IV. 2715—2600 m.
103. Gentiana nivalis L. IV—V. 1550 m.

Boragineen.

104. Asperugo procumbens L. V. 1600 m.*
105. Myosotis palustris Roth. V. 1470 m.
106. Myos. alpestris Schmidt. V. 1570 m.

Scrofularineen.

107. Linaria alpina Mill. V. 1550 m.
108. Veronica Chamaedrys L. V. 1600 m.
109. Veronica agrestis L. III—V. 1500 m.

110. Veronica polita Fr. III. 1550 m.
111. Pedicularis verticillata L. V. 1550 m.
112. Pedicularis foliosa L. V. 1560 m.*
113. Bartsia alpina L. V. 1700 m.*

Labiaten.

114. Lamium purpureum L. IV bis V. 1560 m.
115. Lamium album L. V. 1560 m.*
116. Ajuga reptans L. V. 1450 m.*
117. Ajuga pyramidalis L. IV—V. 1600 m.

Lentibularieen.

118. Pinguicula alpina L. V. 1550 m.
119. Pinguicula vulgaris L. V. 1570 m.*

Primulaceen.

120. Androsace helvet. Gaud. V. 2785 m.*
121. Androsace Chamaejasme Host. V. 2200 m.
122. Primula farinosa L. IV. 1600 m.
123. Primula officinalis Scop. V. 1450 m.
124. Primula elatior Jacq. IV. 1550 m.
125. Primula auricula L. IV—V. 1600 bis 2600 m.
126. Primula viscosa Vill. IV—V. 1950 m.
127. Primula integrifolia L. IV—V. 2300 bis 2600 m.
128. Soldanella alpina L. IV. 1600 bis 1800 m.
129. Soldan. pusilla Baumg. IV. 2300 m.*

Globularieen.

130. Globularia cordifolia L. V. 1450 m.*
131. Globularia nudicaulis L. IV—V. 1850 m.

Plantagineen.

132. Plantago major L. V. 1600 m.
133. Plantago media L. V. 1560 m.*
134. Plantago alpina L. IV—V. 1900 m.
135. Plantago lanceolata L. V. 1600 m.
136. Plantago montana Lam. V. 1800 m.

Polygoneen.

137. Rumex scutatus L. V. 1600 m.
138. Rumex arifolius All. V. 1600 m.
139. Rumex acetosa L. V. 1600 m.*
140. Polygonum Bistorta L. V. 1550 m.*
141. Polygonum viviparum L. V. 1600 m.

Thymelaeen.

142. Daphne striata. V. 2200 m.

Empetreen.

143. Empetrum nigrum L. IV—V. 1600 bis 2200 m.

Euphorbiaceen.

144. Euphorbia Cyparissias L. V. 1450 m.

Betulineen.

145. Betula alba auct. V. 1550 m.
146. Alnus viridis Dec. V. 1450 m.
147. Alnus incana Dec. III—IV. 1570 m.

Salicineen.

148. Salix herbacea L. V. 2655 m.*
149. Salix retusa L. V. 1600 m.*
150. Salix serpyllifolia Scop. IV—V. 2300—2600 m.
151. Salix triandra L. V. 1400 m.*
152. Salix purpurea L. IV—V. 1500 m.
153. Salix daphnoides. IV. 1560 m.
154. Salix caesia Vill. V. 1540 m.
155. Salix incana Schrank. V. 1450 m.
156. Salix nigricans Fr. V. 1520 m.
157. Salix grandifolia Ses. IV—V. 1560 m.
158. Populus tremula L. IV. 1560 m.

Orchideen.

159. Orchis maculata L. V. 1570 m.

Irideen.

160. Crocus vernus Wulf. III. 1560 m.

Asparageen.

161. Convallaria majalis L. V. 1450 m.
162. Polygonatum officinale All. V. 1450 m.*

Liliaceen.

163. Lloydia serotina Rchb. V. 2740 m.*
164. Gagea Liotardi Schult. V. 1800 m.*

Junaceen.

165. Luzula lutea Dec. V. 2000 m.*
166. Luzula campestris Dec. IV. 1570 m.

Cyparaceen.

167. Scirpus caespitosus L. V. 1550 m.*
168. Eriophorum vaginat. L. V. 1540 m.*

169. Eriophorum angustifolium Roth. V. 1540 m.
170. Carex rupestris All. V. 2600 m.*
171. Carex Davalliana Sm. IV—V. 1570 m.
172. Carex curvula All. IV. 2633 m.*
173. Car. Goodenowii Gag. IV—V. 1550 m.
174. Carex firma L. V. 2300 m.
175. Carex alba Scop. V. 1400 m.
176. Carex ferruginea Scop. V. 2100 m.*
177. Carex digitata L. V. 1600 m.*
178. Carex ornithopoda Willd. I—V. 1470 m.
179. Car. ericetorum membranacea Hopp. IV. 1600 m.
180. Carex verna Vill. IV. 1600 m.
181. Carex montana L. III—IV. 1600 m.
182. Carex glauca Murr. IV. 1570 m.

Gramineen.

183. Anthoxanthum odoratum L. IV—V. 1570 m.
184. Sesleria coerulea Ard. IV. 1500 bis 2710 m.
185. Briza media L. V. 1450 m.*
186. Poa annua L. V. 1560 m.
187. Nardus stricta L. V. 1570 m.

Coniferen.

188. Abies Larix Lam. IV—V. 1600 m.

Ich bin mit meiner Arbeit am Ende angelangt. So klein dieselbe ist, liegt doch viel Mühe und mancher Schweißtropfen darin verborgen, aber auch unendlicher Genuß, den Meisterin Natur bei Belauschung ihres geheimen Wirkens und Webens, ihres Ringens und Werdens im Kampfe mit allen Elementen ihren getreuen Jüngern immer zur Belohnung gewährt.

Nach der Jahreszeit verschieden wechseln die Alpen das Kleid, sind bunt und reizvoll im farbigen Sommer und Herbst, erhaben und einfach in der weißen Hülle des Winters und Frühlings, aber immer sind sie groß — und lehrreich.

Les variations périodiques des glaciers des Alpes.

Par

Prof. Dr. *F.-A. Forel* à Morges

et

Prof. Dr. *L. Du Pasquier* à Neuchâtel.

Dix-septième rapport. — 1896.[1]

§ LVIII. Grands glaciers et petits glaciers.

Les variations périodiques de grandeur des glaciers sont dues à des variations d'ordre climatique: variations dans les chutes de neige qui alimentent les névés, variations dans la chaleur estivale qui détruit l'extrémité terminale des glaciers en la transformant en eau. Nous pouvons admettre comme démontrée cette affirmation qui se base sur le raisonnement et l'expérience.

Quel est le mécanisme qui unit la cause à l'effet? Comment les actions climatiques opèrent-elles pour aboutir à des variations de volume des masses de glace? Les effets sont-ils immédiats et actuels, ou bien se manifestent-ils à longue échéance, à de grands intervalles dans le temps? En un mot: les variations que nous observons aujourd'hui sur la grandeur des glaciers sont-elles le résultat des variations climatiques des années récemment écoulées, ou bien sont-elles dues, en tout ou en partie, à des variations climatiques dans un passé plus ou moins éloigné? Cela est moins clair, et nos études cherchent depuis longtemps, et chercheront longtemps encore, à démêler l'intrication des facteurs qui, agissant en sens inverse, amènent à cette résultante: la dimension actuelle du glacier.

---

[1]) Voir seizième rapport: Jahrbuch des S. A. C., XXXI, p. 249. Bern, 1896.

Pourquoi ce problème est-il si compliqué? Pourquoi avons-nous tant de peine à relier les faits d'observation et à en faire la théorie? Cela provient de deux circonstances.

La première est celle sur laquelle nous avons insisté dans nos derniers rapports, c'est la durée considérable de la période que nous avons à étudier. Une variation qui ne se manifeste que deux ou trois fois par siècle (bon nombre des glaciers suisses, dans la Suisse centrale et orientale en particulier, n'ont montré qu'une seule crue dans le XIXe siècle) demande de longues et patientes observations avant que les caractères du phénomène soient compris et saisis. Dans les 17 années qu'embrassent nos rapports sur les Alpes suisses, nous avons assisté à une partie, à une faible partie seulement, d'une période pour la plupart de nos glaciers; pour quelques-uns, une dizaine à peine, nous avons vu s'accomplir la phase de crue depuis son premier développement jusqu'à l'état stationnaire du maximum et le commencement de la décrue. Pour aucun nous n'avons vu la période entière s'achever devant nous. Nulle contrée alpine n'a été mieux étudiée que les Alpes suisses. Nous n'avons donc pas encore les éléments d'observation suffisants.

La deuxième circonstance qui explique la difficulté dans laquelle nous nous trouvons pour relier l'observation et la théorie, est celle sur laquelle je voudrais insister aujourd'hui. Nous avons inutilement compliqué notre tâche en choisissant mal l'objet de nos premières études. Nous avons étudié les variations chez les grands glaciers; nous aurions plus vite et mieux abouti en commençant par les petits glaciers.

Que l'on ait d'abord choisi les grands glaciers pour objet d'étude des variations, c'était tout naturel. C'est chez eux, c'est chez les glaciers d'écoulement, les glaciers de premier ordre, les longs glaciers qui descendent en une coulée de glace dans un vallon profondément encaissé, que le phénomène de la variation des glaciers a en premier lieu été reconnu; c'est chez eux que l'on a vu, depuis que l'on s'occupe des glaciers, ces changements énormes qui tantôt font avancer leur front, tantôt le font reculer; c'est chez eux que la variation est relativement et absolument la plus considérable, qu'elle est la plus facile à saisir, à constater, à mesurer; c'est, enfin, chez eux qu'elle présente le plus grand intérêt économique, et qu'elle touche de plus près aux besoins et aux dangers de l'économie alpestre. Les petits glaciers, les glaciers courts, les glaciers de deuxième ordre, attirent moins l'attention, offrent moins d'intérêt; s'ils varient de grandeur, cette variation frappe moins les yeux et exerce moins d'action sur l'industrie des populations montagnardes. Il était donc tout indiqué que les premières observations se soient portées sur les grands glaciers et que, soit nos prédécesseurs, soit nous-mêmes, nous ayons trop négligé les petits glaciers.

Et cependant, si nos idées sont justes, il y a dans le grand glacier une complication extrême dans le mécanisme des variations. Les deux facteurs [1]) qui régissent la grandeur du glacier n'agissent pas, chez le glacier de premier ordre, dans la même région, dans les mêmes altitudes, aux mêmes époques. Pour ce qui regarde la région, le facteur alimentation, les chutes de neiges, a son optimum, son action maximale et prépondérante dans le névé, à la source du glacier; le facteur destruction du glacier, l'ablation, qui par fusion transforme la glace en eau, est à son maximum à l'extrémité terminale, dans le bas de la vallée d'écoulement; il y a des kilomètres de distance horizontale entre les lieux où fonctionnent les deux facteurs. Pour ce qui regarde l'altitude, il y a des différences considérables entre les lieux d'action: l'alimentation est d'action maximale sur le névé-réservoir, à 3000, 4000 mètres d'altitude, dans nos Alpes de l'Europe centrale; l'ablation augmente d'efficacité de haut en bas; au-dessus de la ligne du névé, elle agit simplement en diminuant l'alimentation; au-dessous de cette ligne, elle détruit le corps du glacier en en diminuant l'épaisseur et la largeur; elle ne raccourcit directement le glacier que sur le front même de la langue terminale, à 1000 ou 2000 mètres d'altitude. Pour ce qui regarde l'époque, les deux facteurs climatiques n'agissent pas simultanément. Par le fait du voyage de la glace le long du vallon d'écoulement, les masses de glace plus ou moins épaisses du névé dues à des chutes de neige plus ou moins considérables n'arrivent au front du glacier, où elles sont soumises à l'ablation maximale, qu'au bout de dizaines et de dizaines d'années; tandis que la variation climatique qui régit l'ablation est d'efficacité actuelle sur l'extrémité terminale du glacier, la variation climatique de l'alimentation, qui amène sur le front des masses de glace plus ou moins épaisses, doit se rechercher dans un passé relativement éloigné.

Il y a donc différence dans le lieu d'action des deux facteurs, différence dans l'époque où l'action climatique de chacun d'eux est intervenue; sur un long glacier, la variation des dimensions est la résultante de variations climatiques sans lien apparent, sans simultanéité, sans unité d'origine. Il y a complexité extrême dans les causes du phénomène, par conséquent difficulté extraordinaire dans l'étude des relations de cause à effet.

---

[1]) Nous ne revenons pas sur ce que nous avons dit souvent déjà de l'indépendance des deux facteurs. Alimentation dépend de l'humidité de la saison froide, ablation dépend de la température de la saison chaude. Or, le caractère individuel de deux saisons différentes est absolument indépendant. Il en résulte que toutes les combinaisons sont possibles entre chutes de neige fortes, moyennes ou faibles pendant l'hiver et ablation de la glace forte, moyenne ou faible pendant l'été. Une telle absence de lien entre les deux facteurs principaux complique grandement la relation de cause à effet et la recherche de l'origine des variations. Mais cette complication est fondamentale et appartient à l'ensemble du problème; elle est la même pour tous les glaciers, qu'ils soient grands ou qu'ils soient petits.

Chez les petits glaciers au contraire, chez les glaciers courts, sans longueur, toutes les actions sont concentrées dans le même lieu, à la même altitude, dans le même temps. La glace reste sur place, elle ne s'écoule pas, ou elle se déplace si peu qu'on peut négliger cet écoulement. Par conséquent, quand la chute de neige est plus forte, le glacier augmente immédiatement de volume; quand l'ablation est plus forte, il diminue immédiatement; inversement, si l'alimentation ou la destruction de la glace sont peu importantes. Sur un petit glacier, on peut constater l'effet simultané des deux actions climatiques; par conséquent, c'est le petit glacier qui se prêtera le mieux à l'observation des relations entre variations climatiques et variations de volume.

On a raison de chercher dans la longueur des glaciers la résultante des variations climatiques. Mais dans un grand glacier, cette résultante est le produit de l'alimentation dans les temps anciens et de l'ablation dans les temps modernes; elle est donc de signification bien incertaine pour le problème de la variation des climats. Dans un petit glacier, au contraire, où la résultante est le produit des actions récentes, aussi bien pour l'alimentation que pour l'ablation, sa signification est beaucoup plus simple et plus claire.

Il est vrai que, d'autre part, les variations de grandeur d'un petit glacier sont moins apparentes et que, par suite, l'observation y est plus difficile. Ce n'est pas par dizaines de mètres que le glacier avance ou recule en une année; ce ne sont pas des centaines de mètres, des kilomètres de moraine profonde que le glacier recouvre dans sa phase de crue, met à nu dans sa phase de décrue. La grandeur des variations étant moins considérable chez le petit glacier, les mesures sont plus délicates et plus difficiles. Est-ce une raison pour ne pas les faire?

Nous pouvons, pour l'appréciation de la variation des petits glaciers, utiliser une méthode précieuse qui doit, semble-t-il, donner des résultats excellents. C'est la méthode photographique. Que l'on choisisse une de ces parois de rochers sur les gradins de laquelle s'étalent les petits glaciers, les glaciers de deuxième ordre, les glaciers remaniés, les flaques de neige (la paroi de la Jungfrau vue de la Wengernalp ou de Mürren, les Wetterhörner vus de la Petite Scheidegg, la Blümlisalp vue de Kandersteg ou du lac d'Œschinen, le Dôme vu de Saas-Fée, le Weisshorn vu de Randa, etc., etc.), que l'on compare les épreuves photographiques prises du même point de vue, à la même saison de fin d'été dans des années différentes, et l'on y constatera certainement des variations reconnaissables dans la glaciation. Pendant des séries d'années, la glaciation ou l'enneigement sera faible, peu envahissant; pendant d'autres séries d'années, la glaciation sera dominante, les taches de neige et de glace augmenteront en grandeur et en nombre. L'étude d'une collection de ces photographies prises dans les cinquante dernières années serait

certainement d'un haut intérêt et fort instructive pour l'appréciation des variations actuelles des glaciers; elle échapperait aux difficultés que cause ce que j'ai appelé le *retard de la période*, le temps nécessaire dans les grands glaciers pour amener à l'extrémité terminale les masses de neiges plus ou moins considérables accumulées sur les névés.

Ah! si Messieurs les photographes voulaient bien répondre aux prières qui leur sont depuis si longtemps adressées, de dater leurs clichés et leurs épreuves! Quel riche matériel serait à notre disposition depuis que leurs objectifs saisissent chaque année les paysages de nos Alpes! Quelle mine précieuse de documents impeccables ils nous auraient fournie! Hélas! sur cent photographies que nous trouvons chez les marchands d'images, y en a-t-il dix, y en a-t-il cinq de datées? Quel travail infructueux de critique nous sommes obligés de faire pour retrouver l'époque probable de tel paysage d'après la constatation des constructions humaines ou des coupes des forêts qui y sont figurées!

J'ai essayé de cette étude pour le glacier du Rhône, et je suis arrivé à établir assez correctement les dates relatives des diverses photographies prises successivement de ce petit coin de nos Alpes. Je puis juger ainsi de la difficulté, mais aussi de l'intérêt d'un tel travail.

Quoi qu'il en soit, je recommande aux collègues qui veulent étudier avec fruit les variations des glaciers, de faire, chacun pour la localité qui l'intéresse et qu'il connaît bien, une collection aussi complète que possible des vues photographiques du passé, d'en préciser l'époque en notant la date de chaque épreuve. Je ne doute pas que bientôt, par la comparaison de ces vues, ils n'obtiennent et ne puissent nous fournir des documents précieux sur les variations de l'enneigement des Alpes, par les variations des petits glaciers. Nous en tirerons des conclusions très importantes sur les actions climatiques passées et actuelles; les lumières que nous obtiendrons ainsi éclaireront certainement d'un jour nouveau le procès que nous cherchons à élucider.

Est-ce à dire qu'il faille pour cela abandonner notre étude sur les grands glaciers et discontinuer les recherches que nous poursuivons avec le concours de tant de collaborateurs obligeants sur les variations des glaciers de premier ordre? Bien au contraire. Cette étude est et restera la plus importante. Elle seule peut nous donner des valeurs numériques précises et par conséquent des valeurs comparatives. Puis, aidés par les faits que nous révélera l'observation des petits glaciers, elle seule peut nous faire connaître le phénomène dans son ensemble; elle est, au point de vue théorique, le centre de la recherche des causes. Et encore, à côté de la question théorique, il y a la question pratique. Ce sont les variations des grands glaciers qui intéressent l'économie alpestre, le bien-être et les travaux des populations montagnardes; leur connaissance est à la base d'une étude rationnelle des catastrophes glaciaires et de la

recherche des moyens de les prévenir et de s'en garer. Nous les recommandons toujours plus à l'attention des autorités, des agents de l'administration des forêts, des alpinistes et des naturalistes; leur importance devient chaque année plus manifeste. La mise en évidence de cette importance est la seule manière que nous ayons d'exprimer notre vive reconnaissance pour l'obligeante collaboration à laquelle nous devons les résultats jusqu'à présent obtenus et ceux que nous espérons obtenir ultérieurement.

F.-A. F.

§ LIX. La cause des variations périodiques des glaciers et la théorie de ces variations.

Depuis la publication du premier des présents rapports, en 1881, la science a marché. Le fait d'une variation plus ou moins simultanée et de même sens d'un grand nombre de glaciers alpins est hors de doute; l'existence d'une certaine périodicité dans ces variations est incontestable aussi, et c'est presque un lieu commun que de faire remonter l'origine de ces phénomènes à des variations climatiques concomitantes. La réalité de ces ondes climatiques de plusieurs décades, entrevue par Sonklar, partiellement démontrée par Forel, Richter, Lang, a été définitivement établie par Brückner.

Mais, si l'origine climatique de nos variations glaciaires ne peut être mise en doute, il s'en faut de beaucoup que nous soyons en état de rattacher par une *théorie* la cause en question à son effet ultime: la crue et la décrue rythmiques des extrémités de nos glaciers.

Dans notre région, des séries d'années relativement chaudes et sèches succèdent à des séries relativement froides et humides; telle est la donnée météorologique. Des séries d'années pendant lesquelles les extrémités de nos glaciers se retirent, succèdent à des séries d'années caractérisées par une extension des extrémités glaciaires; une très grossière concordance des séries d'années de retrait avec les séries chaudes-sèches: voilà la donnée physiographique.

Le problème à résoudre, c'est la théorie à trouver: la connaissance des relations d'enchaînement des phénomènes en question.

Les séries chaudes-sèches sont caractérisées par un recul de l'enneigement des hautes régions; la ligne de neige s'élève. Elle s'abaisse pendant les séries froides-humides; tous les alpinistes l'ont constaté, une fois ou l'autre. Beaucoup de sommets auxquels on n'arrivait jadis qu'après avoir taillé dans la glace des centaines de degrés sont aujourd'hui accessibles le long d'arêtes rocheuses autrefois couvertes de neige. Au commencement de notre siècle, on se plaignait surtout du contraire, de l'envahissement des neiges et des glaciers.

Mais quelle est la grandeur de cette variation dans l'altitude de la ligne de neige?

De combien est-elle susceptible de s'élever au-dessus ou de s'abaisser au-dessous de son altitude moyenne? Quelle est, partant, la variation de grandeur des surfaces alimentaires de nos glaciers? Quelle idée peut-on se faire de l'augmentation et de la diminution des chutes de neige sur leurs névés?

Ce sont là tout autant de questions auxquelles il serait actuellement bien difficile de répondre d'une manière quelque peu précise. Les observations font défaut. Déjà au premier anneau de la chaîne des phénomènes qui conduisent des variations climatiques aux variations glaciaires, nous nous trouvons en présence d'une lacune.

Il y a plus. L'altitude moyenne de la ligne de neige n'est elle-même pas connue d'une manière très exacte. Il existe sur ce sujet des séries d'observations de valeur, des recherches théoriques très intéressantes; mais quant à fixer dores et déjà, dans des limites quelque peu étroites, l'altitude de la ligne pour nos différents groupes de montagnes, on n'y peut encore songer.

Pour déterminer exactement l'altitude de la ligne de neige, qui nous importe avant tout, nous avons encore besoin d'une grande quantité d'observations qui nous donneront, en outre, peu à peu les limites de variation de cette ligne et les oscillations périodiques auxquelles elle est sans doute soumise.

Ces observations dont nous avons si grand besoin, nous pouvons les obtenir facilement, en grand nombre et d'excellente qualité au moyen de la photographie. Ceci nous ramène donc à la conclusion de notre paragraphe précédent:

Que nos clubistes photographes veuillent bien nous transmettre leurs épreuves de montagne, datées; ce sera un grand service qu'ils nous rendront. Ils nous en rendraient un plus grand encore en photographiant mensuellement de juin à novembre la même vue des Alpes, choisie dans de bonnes conditions.

C'est là le premier pas à faire.

Nous avouons n'avoir qu'une confiance limitée dans les procédés employés pour déterminer à l'aide des cartes topographiques la limite des neiges persistantes.

Evidemment, le procédé de fixer l'altitude de la ligne de neige au moyen des flaques de neige et des glaciers reportés sur la carte est justifié.

Abstraction faite de circonstances particulières, la ligne de neige passera en dessus de l'extrémité inférieure des champs de neige, en dessous de leur origine.

La méthode Kurowski,[1]) qui consiste à déterminer l'altitude de la ligne de neige par l'altitude moyenne de la surface des glaciers, est dès lors bonne, au moins lorsqu'on s'en tient aux glaciers de petite dimension et aux flaques de neige. Par contre, les glaciers de grande dimension paraissent fournir des cotes quelquefois assez différentes de la ligne de neige. Le glacier du Gorner, par exemple, donne une altitude moyenne de surface de près de 3300 mètres, évidemment bien plus élevée que la ligne de neige. Dans le voisinage immédiat, le Hohthäligletscher donne à peine 3100 m, le Hohthäligrat, point culminant de sa circonvallation, n'est qu'à 3289 m; le glacier descend, d'après la carte, jusqu'à 2850 m.

Ainsi, même en supposant la perfection des cartes topographiques, le meilleur procédé qu'on puisse leur appliquer pour en tirer l'altitude de la ligne de neige est encore sujet à caution.

La méthode cartographique ne peut encore remplacer l'observation directe. Qu'on nous entende bien: la détermination de l'altitude moyenne des surfaces de glaciers est très importante; nous désirons qu'elle se fasse pour tous nos glaciers, mais . . . ne lui donnons pas une signification qu'elle n'a pas, ne la considérons pas comme l'expression numérique nécessaire et rigoureuse de l'altitude de la ligne de neige.

En outre, n'oublions pas les imperfections de la carte; elle en a, quoiqu'elle soit un produit d'observation très perfectionné, puisque tout y est mesuré. Ces imperfections sont en partie inévitables: notre excellente carte topographique de la Suisse a nécessité près de 30 ans de levés; trente ans, c'est à peu près la durée d'une période d'oscillation de nos glaciers; or, pendant ce temps l'enneigement a énormément changé. Les lignes de neige déterminées sur des feuilles levées à des moments différents ne sont donc pas comparables entre elles. Il est donc dangereux de baser sur les observations d'une année une cote de la ligne de neige; elle est en apparence rigoureusement exacte, parce qu'elle est déterminée par des moyens géométriques, mais cette exactitude n'est pas certaine.

Il nous faut donc des observations et beaucoup d'observations sur la ligne de neige et ses variations — autrement dit sur les petits champs de neige, comme mon collaborateur l'a relevé ci-dessus.

Quel est le mode d'action des variations de l'enneigement, constatées sinon mesurées, sur le phénomène des variations glaciaires?

Les opinions diffèrent sur ce point, et, vu notre ignorance de la grandeur des variations d'enneigement, c'est chose bien naturelle.

---

[1]) Die Höhe der Schneegrenze etc. Penck's geographische Abhandlungen, Bd. V, Heft 1, pag. 119—160. Wien, 1891.

L'un de nous a proposé ici même, [1]) il y a quelques années, la théorie dite de *l'écoulement continu*. Une accumulation de neige en excès sur le névé produit une augmentation de vitesse qui se propage le long du glacier en même temps que l'intumescence résultant de cette accumulation; cette augmentation de vitesse, en arrivant au bas du glacier, le pousse plus loin, l'ablation ne pouvant compenser l'apport. Au contraire, une époque de défaut de chutes neigeuses produit un ralentissement de vitesse, l'ablation prédomine sur les apports, l'extrémité du glacier recule.

Des variations relativement faibles de l'alimentation du névé s'exagèrent en descendant le long du glacier, puisqu'en augmentant ou diminuant la vitesse d'écoulement, elles contribuent à diminuer ou à augmenter le temps pendant lequel une section du glacier est soumise à l'ablation.

M. le professeur Dr E. Richter a dès lors soutenu une thèse différente: une théorie d'*écoulement intermittent.* [2]) L'accumulation des neiges se produit sur le névé pendant longtemps jusqu'à ce que toutes les résistances étant vaincues, il en résulte une poussée, une sorte d'éruption, un écoulement rapide en masse du glacier qui le fait s'allonger. Bientôt cet écoulement surcompensant les apports du névé, la surcharge disparaît, le mouvement se ralentit beaucoup, l'ablation fond plus de glace qu'il n'en arrive au bas du glacier; c'est le recul.

M. le professeur Dr A. Heim [3]) tend à se ranger à la théorie de l'écoulement continu, mais en lui apportant une modification assez profonde: L'intumescence du courant glaciaire résultant d'excès d'apports au névé se propagerait le long du glacier avec une vitesse supérieure à la vitesse d'écoulement de la glace.

Un savant italien, M. le professeur Luigi de Marchi, à Pavie, a tenté d'étudier par voie analytique les conditions d'écoulement dans un glacier soumis à une alimentation périodiquement variable. [4]) Les résultats de ce travail sont intéressants et en partie remarquablement simples.

1° L'onde d'intumescence augmente le long du glacier pour autant qu'elle n'est pas en retard sur la période d'ablation de plus d'une demi-longueur d'onde de cette dernière.

2° La vitesse de propagation de l'onde d'intumescence est supérieure à la vitesse de l'écoulement du glacier.

---

[1]) 8me rapport, Jahrb. S. A. C. XXIII 1887. Voir aussi: F.-A. Forel. Essai sur les variations, etc. Archives des sc. phys. et nat., VI, p. 5 et 448. Genève, 1881.

[2]) Zeitschr. d. D. u. Ö. A. V. 1883.

[3]) Handbuch der Gletscherkunde, p. 529 et suiv. Stuttgart, 1885.

[4]) Le variazioni periodiche dei ghiacciai. Rendiconti del r. Ist. Lomb. di sc. e lett., ser. II, vol. XXVIII. 1895. 14 pag.

Les variations périodiques des glaciers sont donc évidemment en rapport avec la vitesse de propagation de cette onde d'intumescence.

Désignant par u cette vitesse, par p_1 l'excès de précipitation sur l'ablation dans le bassin collecteur (névé), par h_1 la hauteur maximale de l'onde, par b la largeur de l'orifice d'écoulement, par S la superficie du bassin collecteur, M. de Marchi trouve que:

$$u = \frac{\pi}{T} \cdot \frac{p_1}{h_1} \cdot \frac{S}{b}.$$

Le premier facteur du second membre étant dépendant de la durée de la période de variation des précipitations T, ne change guère d'un glacier à l'autre. Le rapport

$$\frac{h_1}{p_1} = \text{sensibilité du glacier,}$$

par analogie avec un thermomètre, tandis que

$$\frac{S}{b} = \text{promptitude,}$$

en vertu de la même analogie.

Soit τ le temps nécessaire à l'onde d'intumescence pour parcourir un glacier de longueur l. On a évidemment:

$$\tau = \frac{l}{u} = \frac{1}{\pi} Tl \frac{h_1}{p_1} \cdot \frac{b}{S}.$$

En d'autres termes:

3° Le temps nécessaire à l'onde d'intumescence pour arriver au bas du glacier est proportionnel à la sensibilité du glacier et inversement proportionnel à sa promptitude spécifique.

Or, ce dernier facteur seul: la promptitude spécifique, peut être assez facilement déterminé par des mesures de dimensions.

M. de Marchi a donc cherché à mettre en évidence le rôle de ce facteur dans le retard de période de quelques glaciers d'allures connues. Des onze glaciers considérés, sept confirment, quatre infirment la théorie.

Comme nous l'avons dit ailleurs, il serait puérile d'attacher une très grande importance à cette première confrontation de la théorie avec les faits. Les dimensions totales des glaciers sont mesurables sur les cartes, le rapport des surfaces d'alimentation et d'ablation n'est que difficilement déterminable par suite de notre manque de connaissance de l'altitude de la ligne de névé sur certains grands glaciers à allures connues. Quelques recherches que nous avons faites sur ce point après la publication du travail de M. de Marchi, en prenant comme ligne de névé la ligne de Kurowski, nous ont donné de déplorables résultats. Nous en

revenons donc à nos moutons: Que les clubistes veuillent bien nous fournir des matériaux photographiques pouvant servir de base à une étude de l'altitude de la ligne de neige dans nos Alpes.

Nous ne quitterons pas l'étude de notre confrère italien sans quelques remarques encore.

Le facteur important

$$\frac{h_1}{p_1},$$

la sensibilité spécifique d'un glacier, est pour nous encore chose inconnue et actuellement indéterminable. Seule une étude topographique exacte des glaciers, répétée d'année en année, peut nous renseigner sur ce facteur. Peut-être les travaux de mensuration du glacier du Rhône nous donneront-ils un jour quelque indication.

Ces travaux doivent donc être poursuivis, ainsi que toutes les recherches analogues et plus modestes entreprises sur des glaciers de grandes dimensions. Ne les laissons pas de côté, mais prêtons plus d'attention, en outre, aux phénomènes moins apparents, moins grandioses, mais non moins importants, que nous présentent les oscillations des flaques de neige.

Enfin, n'attendons notre salut ni des théories mathématiques, ni des mesures orométriques; les unes et les autres sont désirables, voire nécessaires, mais ne nous abusons point sur leur valeur réelle.

Nous avons assez parlé de l'insuffisance de la ligne de neige orométrique; quant aux théories mathématiques, elles ont leurs inconvénients aussi.

Pour être soumis à l'analyse mathématique, les phénomènes du mouvement doivent être relativement simples; s'ils ne le sont pas, il faut négliger certaines de leurs complications, étudier leurs cas spéciaux les plus élémentaires.

Dans ce fait se trouve cachée une cause d'erreur très grave, lorsqu'il s'agit d'étudier des mouvements aussi complexes que le mouvement glaciaire. Le facteur vitesse prédominant dans tant d'autres mouvements ne prédomine pas dans le glacier; d'autres facteurs négligeables ailleurs ne peuvent l'être ici; il est souvent fort difficile de se rendre compte si les prémisses sur lesquelles on fonde tout un édifice de calcul sont justifiées.

Le mérite du travail de M. de Marchi nous paraît être d'avoir démontré la propagation rapide de l'onde d'intumescence, en partant de suppositions qui, dans l'état actuel de nos connaissances, semblent fondées.

L. D. P.

* * *

Les lignes ci-dessus n'étaient pas encore imprimées, quand une mort subite a enlevé à notre affection leur auteur, notre ami et collaborateur, le professeur Dr Léon Du Pasquier, décédé à Neuchâtel le 1er avril 1897, à l'âge de 33 ans. Son œuvre de six années de travail a été courte, mais bien remplie. Les naturalistes suisses, les alpinistes, les glaciairistes pleurent en lui le savant distingué et aimable, l'homme de noble imagination et de jugement sûr, le chercheur aux idées ingénieuses et nouvelles, le critique sagace et perspicace. Il était, pour nous, l'espoir de la géologie et de l'alpinisme scientifique suisse. Gardons-lui un souvenir fidèle et reconnaissant ! F.-A. F.

§ LX. Chronique des glaciers des Alpes suisses 1896.

Nous analyserons brièvement les observations faites en 1896 par les forestiers suisses sous l'initiative de l'Inspectorat fédéral des forêts, dirigé par M. l'Inspecteur en chef J. Coaz à Berne.

Ces observations se perfectionnent et se complètent chaque année. A mesure que l'agent forestier fait mieux connaissance avec son glacier, il en comprend mieux les allures et ses mesures gagnent en valeur et en précision. Tout n'est pas encore parfait dans les notes qui nous sont communiquées; mais il y a incontestablement progrès, et nous pouvons espérer obtenir bientôt un tableau très suffisant du grand phénomène naturel que nous sommes chargés d'étudier.

Nous exprimons notre vive reconnaissance à tous ceux qui, à un titre ou à l'autre, ont participé à l'organisation ou à l'exécution de nos travaux.

I. Bassin du Rhône.

Nous donnons dans le tableau ci-dessous le résumé des observations faites par les forestiers valaisans sous la direction de M. l'Inspecteur en chef Antoine de Torrenté à Sion. Pour aider à l'interprétation des mesures obtenues en 1896, nous donnerons en même temps les valeurs de la variation dans les deux années antérieures. Nous arrondissons en mètres les chiffres fractionnaires des observations originales.

Glacier.	*Vallée.*	*Valeur numérique de la variation* 1894.	1895.	1896.	*Variation actuelle.*
		m	m	m	
Fiesch	Fiesch	— 5	— 22	— 34	décrue
Aletsch	Massa	— 7	— 6	— 5	décrue
Lötschen	Lötschen	+ 8	+ 7	+ 1	crue
Zanfleuron	Sanetsch	— 68	— 42	— 38	décrue
Kaltwasser	Saltine	— 3	— 15	— 1	décrue

Glacier.	*Vallée.*	*Valeur numérique de la variation* 1894.	1895.	1896.	*Variation actuelle.*
		m	m	m	
Rossboden	Simplon	0	0	0	stationnaire
Allalin	Saas	+ 6	— 5	— 1	décrue
Fée	„	— 26	— 5	— 1	décrue
Gorner	St-Nicolas	— 25	....	— 4	décrue
Findelen	„	+ 60	....	— 6	décrue (?)
Zmutt	„	— 3	....	— 9	décrue
Gassenried	„	....	....	+ 14	crue
Turtmann	Turtmann	+ 5	— 2	— 1	décrue
Durand (Zinal)	Anniviers	— 20	—100 (!)	— 50 (!)	décrue
Moiry	„	— 7	— 8	— 4	décrue
Arolla	Hérens	+ 9	— 2	0	stationnaire
Zigiorenove	„	+ 74	+ 25	+ 5	crue
Ferpècle	„	+ 7	0	— 3	décrue (?)
Grand Désert	Nendaz	— 20	— 5	— 4	décrue
Montfort	„	— 16	0	— 10	décrue
Otemma	Bagnes	— 15	— 3	— 43 (!)	décrue
Bréney	„	....	— 4	— 5	décrue
Durand	„	— 3	— 5	— 27	décrue
Corbassière	„	0	— 4	— 1	décrue
Valsorey	Entremont	— 2	— 5	— 3	décrue
Boveyre	„	— 9	+ 10	+ 17	crue
La Neuvaz	Ferret	— 5	— 4	+ 6	crue (?)
Saleinaz	„	— 4	— 2	+ 3	crue (?)

Nous joindrons aux remarques que nous suggèrent les observations des forestiers valaisans quelques autres notes que nous avons reçues d'autre part.

Glacier du Rhône. (Campagne de 1896. D'après les notes de M. L. Held, ingénieur au bureau topographique fédéral.) Malgré les fortes chutes de neige de l'hiver 1895/96, et la froidure de l'été de 1896, la tenue du glacier sur son front n'est pas sensiblement différente de celle de l'année précédente. La superficie de la moraine profonde mise à nu par la fonte du glacier est de 4900 $^{m^2}$ (elle était de 8230 $^{m^2}$ en 1894/95). La décrue en longueur du front a été, au maximum, de 19,5 ^{m}. A la porte du Rhône, qui s'ouvre dans un golfe en retraite sur le front du glacier, la glace est entièrement fondue sur le profil vert, qui passe à 15 ^{m} en avant du mur de glace. En ce point, l'épaisseur de glace fondue depuis 1874 est de 119 ^{m}.

La perte d'épaisseur sur le profil vert pendant l'année 1895/96 a été au maximum de 9 ^{m}.

Tous les profils du glacier en amont de la cascade montrent une surélévation notable sur l'état de 1895. Depuis 1883, nous n'avons jamais vu des neiges aussi épaisses que cette année dans les hautes régions du vallon. En 1883, cet enneigement extraordinaire était dû à une chute considérable de neiges pendant l'hiver précédent; cette année, il doit être rapporté plutôt à la faible ablation de l'été de 1896.

Les bords du glacier supérieur étaient presque partout, au mois d'août encore, ensevelis sous la neige de l'hiver; celle-ci cachait de même la plupart des lignes de pierres, sur les parties latérales du glacier.

Rossboden, jusqu'à présent en crue douteuse, semble actuellement stationnaire.

Findelen, en forte crue en 1893 et 1894, nous est indiqué cette année comme étant en décrue. A vérifier l'année prochaine.

Gassenried, descendant des Mischabel vers St-Nicolas, est mesuré pour la première fois, et est signalé comme étant en crue.

Le glacier de *Bies,* descendant du Weisshorn sur Randa, entrera dorénavant dans le cycle des observations des forestiers; des repères ont été posés cette année. — Nous avons reçu de M. Frédéric Reverdin, chimiste à Genève, deux magnifiques photographies prises le 15 août 1895 et 1896 du même point de pose, devant la langue terminale du glacier de Bies. Leur comparaison montre une légère décrue du glacier.

Turtmann semble être en décrue, d'après les observations conformes, deux années de suite.

Durand-Zinal est en décrue, mais les valeurs énormes de 100 et de 50 ^{m} données à la diminution de longueur de ce glacier semblent extraordinaires. Si, comme nous l'affirme M. de Torrenté, l'observation est bien faite, elle est très intéressante.

Arolla, qui avait montré une petite crue en 1893 et 1894, est stationnaire ou en décrue en 1895 et 1896. Ce serait presque à faire douter de l'authenticité de la crue qui n'aurait duré que deux ans. Cependant, comme au dire des guides l'augmentation d'épaisseur du glacier était déjà constatée en 1891, la crue semble bien authentique.

Zigiorenove. Les allures de la crue se ralentissent progressivement.

Pour *Ferpècle,* même remarque qu'au sujet d'Arolla.

Otemma. Très forte décrue, qui atteint 43 ^{m} sur le front du glacier et une centaine de mètres sur les parties latérales. — Formation d'un lac temporaire, la 3me répétition du phénomène, au confluent de *Crételsèche* avec Otemma; l'évacuation a eu lieu le 25 juin 1896, sans dommages appréciables dans la vallée de la Dranse.

Giétroz. Les observations ont été interrompues, sans doute à cause de leur difficulté, le front du glacier s'avançant sur un terrain de rochers

presque inabordables. Mais n'y aurait-il pas moyen de mesurer et d'apprécier tout au moins le volume du glacier remanié qui est formé dans le lit de la Dranse par les débris tombés du front du glacier? Le grand intérêt qu'a pour les habitants de Bagnes l'étude de ce glacier, dont les crues ont déjà trois fois ravagé la vallée, nous fait insister pour qu'il ne soit pas abandonné.

Boveyre a été mesuré comme suit dans les années dernières: 1893 + 19^m; 1894 — 9^m; 1895 + 18^m; 1896 + 17^m. Malgré l'anomalie de l'observation de 1894, nous croyons à la crue de ce glacier.

La Neuvaz et *Saleinaz* du Val Ferret, en décrue les années précédentes, nous sont donnés comme étant l'un et l'autre en crue en 1896. Attendons les observations de l'année prochaine pour avoir la confirmation de cet incident.

Les Grands, vallée du Trient, n'ont pu être abordés en 1896 par M. F. Doge, à la Tour-de-Peilz. Les chutes de pierres l'ont empêché de pénétrer dans la gorge, où la langue du glacier s'est insinuée en recouvrant les repères posés précédemment.

Le *Trient* n'a pas changé sensiblement de forme de 1895 à 1896, si l'on en juge par les photographies de M. J. Tairraz de Chamounix.

Alpes vaudoises. Les observations de M. Décoppet, inspecteur forestier à Aigle, se résument comme suit:

Paneyrossaz. Pas de changement sur les sept points de repères mesurés. Stationnaire. Le glacier a cependant augmenté d'épaisseur.

Grand Plan-névé. Stationnaire; augmentation d'épaisseur.

Petit Plan-névé. Stationnaire; le glacier surplombe en deux points; il se brise et forme une petite langue d'éboulement.

Martinets. Sans changement.

II. Bassin de l'Aar.

Nous donnerons d'abord en tableau les mesures prises par les forestiers bernois sous la direction générale de M. l'Inspecteur en chef Stauffer. Elles sont faites avec soin et intelligence et accompagnées de croquis qui les expliquent bien.

Glacier.	Vallée.	Observateur.	Valeurs numériques des variations extrêmes.	moyennes.	Sens de la variation 1894.	1895.	1896.
Unteraargletscher	Aar	Ad. Müller	— 7 m à — 27 m	— 14 m	décrue.	décrue.	décrue.
Steingletscher	Gadmen	„ „	+ 4 m à — 6 m	— 1 m	id. (?)	id.	id. (?)
Rosenlaui	Reichenbach	„ „	— 8 m à — 9 m	— 8 m	id. (?)	id.	id.
Oberer Grindelwaldgl.	Lütschine	F. Marti	+ 11 m à — 16 m	— 3 m	crue.	crue.	id. (?)
Unterer Grindelwaldgl.	„	„ „	0	0	décrue.	stationnaire.	stationnaire.
Eigergletscher	Lauterbrunnen	„ „	0	0	stationnaire.	id.	id.
Blümlisalpgletscher	Kander	Abr. Müller	+ 5 m à — 15 m	— 5 m	décrue.	décrue.	décrue.
Gamschigletscher	Kienthal	„ „	0 m à — 10 m	— 4 m	id.	id.	id.

Les forestiers bernois ont accompagné leurs mesures de notes et de remarques que nous analysons comme suit:

Aar inférieur. Le cours du torrent émissaire du glacier est rejeté de plus en plus sur le côté droit du vallon. (Ad. Müller.)

Stein. Dans le cours de la dernière année, le glacier s'est allongé sur la partie droite de son front, tandis qu'il a décru sur la partie gauche. (Idem.)

Rosenlaui. La langue du glacier se raccourcit rapidement, et en même temps diminue de largeur. (Idem.)

Grindelwald supérieur. Le front du glacier montre un allongement sur deux repères et un raccourcissement sur trois autres. Il y aurait plutôt tendance à la décrue. Attendons les observations de l'année prochaine pour admettre ce changement d'allures. (F. Marti.)

Grindelwald inférieur et *Eiger.* Pas de changements. (Idem.)

Les glaciers de *Tschingel*, de la *Kander*, de *Gelten* et du *Wildhorn* n'ont pu être observés utilement, soit que leur front soit resté enseveli sous les accumulations de neige, soit qu'il ait été recouvert hâtivement par les neiges de l'automne.

Quant au glacier de l'*Altels*, son observation a été très entravée par suite des mêmes circonstances d'enneigement anormal.

La brèche de rupture formée en 1895 est restée presque entièrement enneigée pendant l'été, ainsi que les parties avoisinantes de la montagne, qui, d'ordinaire, se dégarnissent de neige toutes les années. L'enneigement était même plus considérable vers le milieu de septembre qu'à la fin de juillet.

A l'altitude de la partie supérieure de la rupture, l'épaisseur de neige de l'hiver précédent était, le 26 juillet, de 0,50 à 1 mètre et plus, tandis qu'en septembre 1895 la neige y avait presque disparu. Au pied de la partie supérieure de la falaise de rupture s'était amassé un talus de neige éboulée s'élevant de 4 ou 5 mètres le long de la falaise. Dans la région inférieure de la rupture, la surface rocheuse tendait déjà à reparaître par places. Il est donc impossible de se faire, cette année-ci, une idée de quelle manière ce glacier se régénèrera.

Nous prions les clubistes photographes qui auraient eu l'occasion de prendre des vues de l'Altels, en 1896, de bien vouloir nous communiquer leurs épreuves en prenant soin de les dater et d'indiquer le point d'où la vue a été prise. (L. Du Pasquier.)

Bassin de la Reuss.

Vallée de Maderan. Les mesures de notre fidèle correspondant de Bâle, M. E. Krayer-Ramsperger, nous donnent pour cette année les résultats suivants:

Hüfi.	Décrue moyenne	9 m.
Brunni.	„ „	3,2 m.

Ni l'un ni l'autre de ces glaciers n'avait de voûte à la sortie du torrent.

La décrue générale se continue donc sans interruption et sans modifications sur ces glaciers, qui n'ont présenté aucune tendance à la crue de fin du XIXe siècle.

* * *

Les observations des forestiers n'ont pu être faites d'une manière utile sur les glaciers des cantons d'Uri, d'Unterwalden, de Glaris, de Saint-Gall et dans la plus grande partie des Grisons par suite des chutes hâtives de neige.

* * *

Glacier de *Rosegg,* Engadine. M. Gregori nous avise que nous avons mal interprété ses chiffres de l'année dernière. Le glacier de Rosegg, au lieu d'une décrue de 14 mètres, a montré de 1894 à 1895 une *crue* de 14 mètres. Le glacier de Rosegg serait donc en crue.

Depuis quand cette crue dure-t-elle? C'est ce qu'il serait très intéressant d'apprendre, et nous recommandons cette question à M. Gregori et aux observateurs locaux.

Autre correction: Le nom de glacier de *Pigno* donné l'année dernière, page 264, doit être lu: glacier de *Picuogl.* Il est situé au fond du val de Bevers et descend entre le Piz Picuogl, la Cima da Flex, le Piz d'Agnelli et le Piz Trenterovas. Voir feuille 517, Atlas Siegfried, révision de 1887.

Glacier de *Puntaíglas.* Pas de changement notable. (A. Schwarz, forestier, à Truns.)

Bassin du Tessin.

Sous la direction de M. l'inspecteur en chef Merz, à Bellinzona, nous avons reçu les observations suivantes:

Basodino (Bignasco). Allongement de 9 mètres sur la partie droite, raccourcissement de 10 mètres sur la partie gauche du front du glacier, d'après les mesures faites en 1895 par M. Müller, en 1896 par M. Bezzola. A en juger par la diminution d'épaisseur du glacier et par l'élargisse-

ment des crevasses, le glacier est en décrue. L'année dernière, du reste, M. Medici constatait une décrue de 23 mètres. Le glacier est sur une pente très rapide qui pourrait provoquer quelque avalanche.

Cavagnoli (Lavergno). Mêmes observateurs: raccourcissement de 4 à 9 mètres, en moyenne 7 mètres. Décrue évidente confirmée par la série des observations de

1893 à 1894:	variation en moyenne . .	— 12ᵐ
1894 à 1895:	„ „ „ . .	— 11ᵐ
1895 à 1896:	„ „ „ . .	— 7ᵐ

Sasso nero (Peccia). Mêmes observateurs. Allongement de 15 mètres sur la partie gauche, raccourcissement de 15 mètres sur la partie droite du front; il y a compensation dans les différences. L'année dernière, il y avait la même incertitude. Nous pouvons admettre que ce glacier est stationnaire.

Résumé.

Pour les Alpes suisses pendant l'année 1896:

a. Continuation de la grande décrue générale pour les glaciers des Alpes orientales.

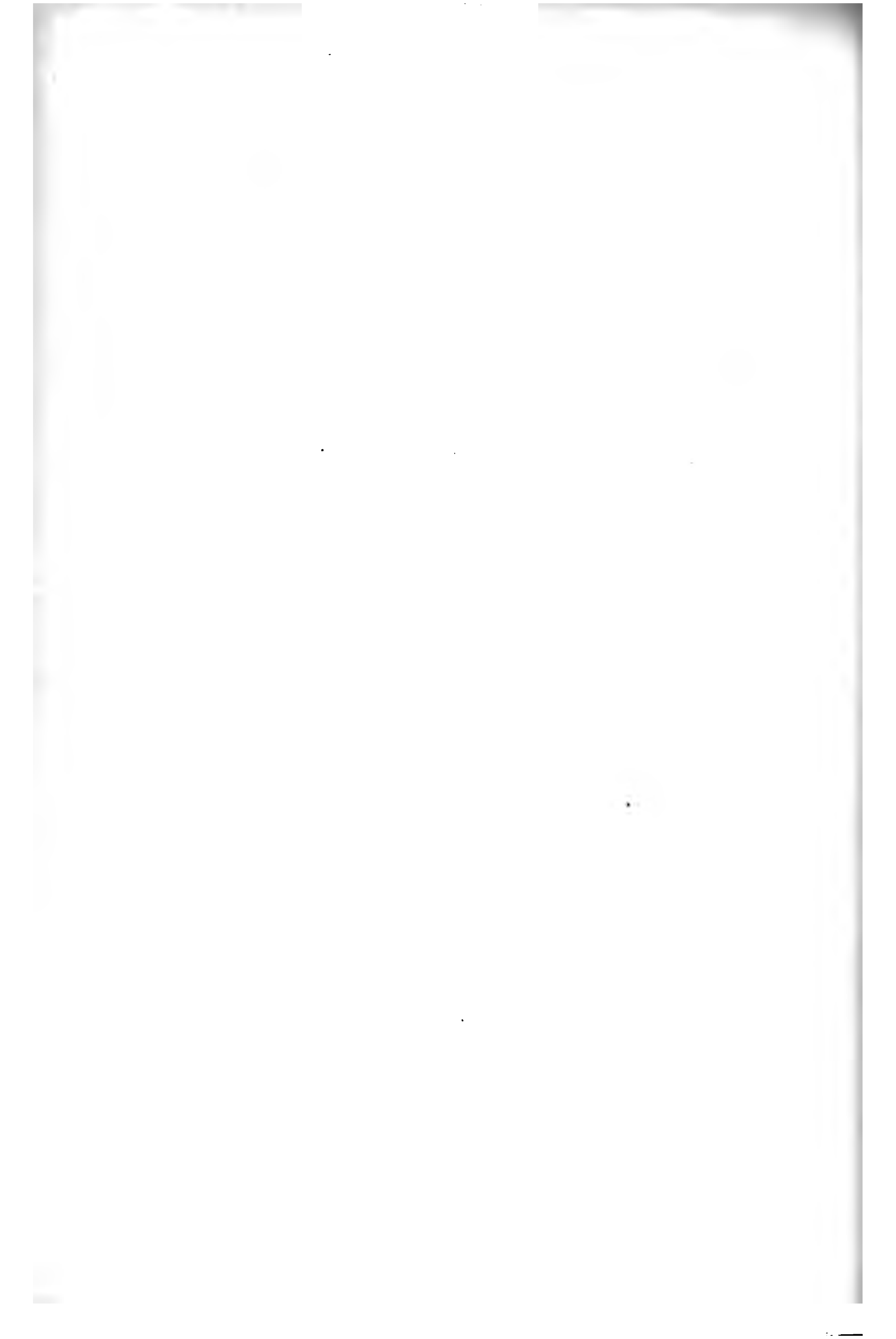
b. Pour les glaciers du Valais et de Berne, tendance à l'extinction de la crue partielle de fin du XIXᵉ siècle. *Zigiorenove* et *Grindelwald supérieur* seront bientôt à l'état stationnaire.

c. La crue du *Rosegg* se relie manifestement aux phénomènes analogues observés dans les dernières années chez les glaciers de l'Ortler du Tyrol autrichien.

d. Ajoutons que beaucoup de glaciers ont été ensevelis sous la neige pendant presque tout l'été, comme nous l'avons dit pour l'Altels. La plus grande partie des glaciers de la Suisse centrale n'ont probablement été découverts que pendant quelques semaines (trois ou quatre) en août. Il sera intéressant de constater l'année prochaine s'ils ont continué à décroître malgré cette persistance de la couverture de neige.

IV.

Kleinere Mitteilungen.



Neue Bergfahrten in den Schweizeralpen 1896 [1] mit Nachträgen von 1892, 1893 und 1895.

Mont Blanc-Gebiet.

Pointe du Piolet (3679 m Kurz [2]). 14. August. Mr. G. Yeld mit François und Silvain Pession von Valtournanche brachen von der Triolet-Hütte auf und erstiegen in tiefem Schnee mühsam den Gipfel in 6 Stunden; Rückweg in $3\frac{1}{2}$ Stunden Marschzeit. Der Berg hat vier Spitzen; die niedrigste davon liegt am nächsten beim Col du Piolet, von welchem der Name hergenommen wurde. Der erstiegene höchste Gipfel ist der dritte westwärts vom Col du Piolet. Beim Aufstieg schlugen sie so ziemlich die gerade Richtung ein, beim Abstieg hielten sie sich mehr östlich. — A. J. Nr. 134, pag. 245.

Aiguille de Tronchey (3500 m Mieulet). 19. August. Die Nämlichen verließen die Hütten von La Vachey um 2 Uhr 40 Min. morgens und erreichten den Gipfel, den höchsten, im Rücken zwischen den Grandes Jorasses und der Aiguille de l'Evêque um 12 Uhr 4 Min. Wirkliche Marschzeit $6\frac{1}{4}$ Stunden; Abstieg in 3 Stunden 13 Minuten bis auf die obersten Grashalden. Im Aufstieg berührten sie den Troncheygletscher, von welchem der Name hergenommen ist, nicht, sondern hielten sich östlich davon. Die Höhe, die bei Kurz nicht angegeben ist, scheint beträchtlich höher zu sein, als Mieulets Karte annimmt. — A. J. Nr. 134, pag. 245.

---

[1]) Dieses Verzeichnis umfaßt die während des letzten Jahres in den Schweizeralpen und deren Grenzgebieten neu oder auf neuem Wege ausgeführten Bergfahrten, soweit sie bis Anfang Mai, sei es durch direkte Mitteilung oder durch die alpine Litteratur, zur Kenntnis der Redaktion gelangt sind. Nicht aufgenommen wurden die in den Sektionsberichten dieses Jahrbuches und den Tourenverzeichnissen des „Echo des Alpes" oder anderswo angeführten ersten Ersteigungen, über welche keine nähern Angaben gemacht wurden. Auf die Berichte in der „Alpina" wird hier nur kurz verwiesen.

[2]) Abkürzungen in dieser und der Rubrik „Alpine Unglücksfälle": A. J. = Alpine Journal; S. A. C. = Jahrbuch des Schweizer Alpenclub; E. d. A. = Echo des Alpes; R. M. = Rivista Mensile del Club Alpino Italiano; R. A. L. = Revue alpine de la Section Lyonnaise C. A. F.; Bull. C. A. F. = Bulletin mensuel du Club alpin français; M. D. Ö. A. V. = Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins; Ö. A. Z. = Österreichische Alpenzeitung; Alp. = Alpina. Mitteilungen des Schweizer Alpenclub; Siegfr. = Siegfried-Atlas; It. K. = Carta topografica d'Italia; Duf. = Dufourkarte; Kurz = La chaîne du Mont Blanc, Karte in 1 : 50,000 von A. Barbey, X. Imfeld und L. Kurz. 1896.

Aiguille des Petits Charmoz (2868 m Kurz). 5. Juli. MM. J. H. Wicks und C. Wilson und Miss Mary Pasteur erstiegen den Gipfel über den Südkamm; der Sattel zwischen Grands Charmoz und Petits Charmoz wurde durch eine Felskletterei von der Seite der Mer de Glace erreicht und von da der Kamm ziemlich genau verfolgt bis zum Gipfel. Nur an zwei oder drei Stellen hatte man nach der einen oder andern Wandseite auszuweichen. Die Ersteigung erforderte 3 Stunden guter Felskletterei und scheint in dieser Weise noch nicht gemacht worden zu sein, obschon der Sattel von der Nantillonseite schon erstiegen und der Gipfel durch die Westwand, etwas unterhalb des Südgrates, schon erreicht worden ist. — A. J. Nr. 134, pag. 246.

Dent du Requin. Auf teilweise neuem Wege. 9. Juli. MM. J. H. Wicks und C. Wilson mit Alfred Simond erstiegen einen steilen, kleinen Gletscher bis zu den Felsen der Südwand und griffen diese ganz westlich, nahe dem Fuß des Südwestkammes, an; diesem folgten sie bis etwa 200 Fuß unterhalb eines hutförmigen Vorsprungs, schlugen sich dann rechts in die Felsen und erreichten in schwieriger Kletterei diagonal aufsteigend bei dem schmetterlingsartigen Schneefleck die Route der Besteigung von 1893, welcher sie nun bis zum Gipfel folgten. — A. J. Nr. 134, pag. 246.

Aiguille de Tricot (3681 m Kurz). 18. September. M. Charles Bosviel mit J. Petitgax und A. Estivin verließen den Pavillon des Deux Frères auf dem Col de Tricot um 4 Uhr morgens und erreichten, längs der Abhänge des Mont Tricot hinschreitend, den kleinen Seitenarm des Glacier de Miage français, welcher von der Aiguille de Tricot herabkommt; sie traversierten dieses Gletscherplateau etwas ansteigend und erstiegen sodann die faulen und frisch verschneiten Felsen des Westkammes bis 50 Meter unterhalb des Gipfels. Hier erreichten sie den Hauptkamm und den Gipfel um 10 Uhr. — R. A. L. Januar 1897, pag. 16.

Aiguille du Moine über die Westwand. 29. Juli. M. Alex. Brault begab sich von Montanvers zum Couvercle, umging auf dem Gletscher die Aiguille und griff die Westwand an, welche gegenüber der Aiguille du Dru aufsteigt. Die schwierige Felskletterei dauerte 6 Stunden; auch der Übergang über den Bergschrund machte Schwierigkeiten wegen der Steilheit des zu demselben führenden Firnhanges. — R. A. L. 1896, pag. 267.

Aiguille d'Estellette (2975 m). 26. August. Se Giulio Brocherel verließ um 6 Uhr 30 Min. die oberen Hütten der Allée blanche, umging die Pyramides calcaires nach Westen und erreichte um 7 Uhr 30 Min. die rechtsseitige Moräne des Glacier d'Estellette. Diesen überschritt er in seinem mittleren Teil. Jenseits stieg er ein steiles Schneecouloir hinan und erreichte einen Schneesattel zwischen der Aiguille d'Estellette und einem Felsturm, welcher dem Grat der Aiguille du Glacier angehört. Von diesem „Col d'Estellette" aus, welcher den Glacier de l'Allée blanche überblickt, griff er, sich rechts wendend, den aus Gneisschiefer gebildeten Westgrat der Aiguille d'Estellette an. Die nordsüdliche Richtung der

Schichten und die faule Beschaffenheit des Gesteins machten die Besteigung schwierig und gefährlich. Um 9 Uhr 10 Min. erreichte er den Gipfel, verließ ihn um 10½ Uhr und war um 11 Uhr 30 Min. bei den Hütten zurück. — R. M. 1897, pag. 88.

Aiguille de la Varappe (Westgipfel). 24. August. Mr. Val. A. Fynn mit François Biselx erstieg diesen Gipfel vom Fuß der Fenêtre de Saleinaz auf dem Saleinazgletscher durch ein Couloir auf den Südwestgrat und von da zur Spitze.

Grand Darreï mit Übergang zum *Petit Darreï.* 25. August. Die Nämlichen.

Tête Biselx direkt vom Saleinazgletscher. 27. August. Die Nämlichen. — Alp. 1896, pag. 147.

Alpen des Chablais und Dent du Midi.

Haute Cime über die Nordseite. September 1895. Die Führer Fréd. Coquoz und Jean-Pierre Revaz von Salvan erreichten in schwieriger Kletterei den Hauptgipfel der Dent du Midi von der Einsattlung zwischen le Doigt de Salanfe und Haute Cime in 3½ Stunden vom Doigt aus. — E. d. A. 1895, pag. 434.

Pointe Beaumont (Punkt 2474 im Massif de la Rebarmaz). Erste Traversierung. 9. August. Mr. Théodore Tesse mit Pierre-Louis Délez erreichte um 11 Uhr morgens nach unschwieriger Traversierung der Dent d'Emaney den Col de Fénestral. Von hier erstiegen sie den Kamm der Rebarmaz, welcher den Col beherrscht, umgingen einen Felsturm, etwa 80 Meter über dem Col, auf seiner linken Seite, erreichten so wiederum den Grat, passierten im Reitsitz kletternd sechs aufeinanderfolgende Felszacken und erreichten so den Gipfel in 1 Stunde 20 Minuten vom Col aus. Rückkehr auf dem gewöhnlichen Wege: Couloir Beaumont, Col de Fénestral, Fins-Haut und Salvan. — E. d. A. 1897, pag. 27.

Penninische Alpen.

Luette. Neuer Aufstieg über den Nordostgrat. August. R. Helbling, Fr. Grob und Labhardt. — S. A. C. XXXII, pag. 93.

Petit Combin. Neuer Abstieg über den Nordgrat. August. Die Nämlichen. — S. A. C. XXXII, pag. 98.

Punkt 3625 zwischen Petit Combin und Combin de Corbassière. August. Die Nämlichen. — S. A. C. XXXII, pag. 101.

Bec d'Epicoun (Traversierung Nordgrat-Südwestgrat) und *Monte Cervo* (über die Westflanke). August. Die Nämlichen. — S. A. C. XXXII, pag. 104.

Point 3576 de la chaîne sud du *Mont Brûlé, Aigle de l'Ancien* (3411 m), *Aigle de Lenaie* (3146 m). Le 15 juillet. M. Julien Gallet, avec Antoine Bovier père et fils, partirent d'Arolla à 2 h. 50 du matin et firent l'ascension du Mont Brûlé, dont ils touchèrent le sommet à 8 h. 30. D'ici, ils descendirent la crête au sud sans difficulté jusqu'au point 3576 (9 h.). Continuant toujours l'arête au sud, et traversant un couloir de glace à l'ouest, ils arrivèrent à l'Aigle de l'Ancien à 9 h. 40. Cette cime a l'air d'une vieille tour en ruines; la vue est admirable sur la Dent d'Hérens et la chaîne du Valtournanche. Après une halte, ils reprirent leur route jusqu'à l'Aigle de Lenaie (10 h. 30), mais ils n'eurent pas le courage de continuer jusqu'au bout, l'arête étant encore longue et coupée de fortes brêches jusqu'au dernier sommet, la „Becca les Noires", 2987 m.

Ils descendirent donc la paroi est de la chaîne par des rochers abrupts, terminés par de profondes ravines, et arrivèrent à l'alpage supérieur de la Valpelline vers 1 h. après-midi et à Prarayé à 3 h.

(Prarayé est devenue beaucoup plus confortable que ne l'indiquent les guides Tschudi et Bædeker: il y a 8 lits pour les touristes, bonne nourriture et excellent vin. Malgré cela, il n'y passe presque personne en fait d'alpinistes.)

Becca Vannetta (3337 m). Le lendemain, 16 juillet, la même caravane, empêchée par un terrible orage de remonter le glacier Brûlé — selon son intention — ne put partir qu'à 6 h. après-midi, prenant le chemin habituel de la Combe d'Oren. Mais au lieu d'aller jusqu'au col de Collon, elle se dirigea à l'est pour gagner le col de „l'*Aurier Noir*" (entre les points 3379 et 3359), où elle arriva à 10 h. 40 par un épais brouillard.

Après environ une heure d'attente, le temps s'éclaircit un peu, et les ascensionnistes se dirigèrent à marche forcée sur le point 3379, puis droit au sud, suivant la crête jusqu'au sommet peu caractérisé 3367. D'ici, l'arête devint plus laborieuse, parsemé de quelques obstacles, mais la cime de la Becca Vannetta fut néanmoins atteinte rapidement, à 12 h. 50. Une très grande dépression les séparait du „Monte Chavante" plus au sud, sur lequel on distinguait un steinmann. Cette brêche, qui brise ainsi la chaîne, donne beaucoup d'allure à la jolie pointe de la Becca Vannetta, qui domine d'ailleurs fièrement le glacier Brûlé, sur lequel il semble qu'on puisse d'ici descendre assez facilement. Mais l'expédition remonta par la même arête au col de l'Aurier Noir, où son bagage était resté (2 h. 15), puis elle se dirigea sur le col de Collon (3 h. 20) pour rentrer enfin à Arolla à 5 h. 50.

P. S. Tous les sommets de ces deux chaînons au sud du Mont Brûlé, bien que sur territoire italien, sont nommés et cotés sur l'assemblage de la carte Siegfried (nos 528, 531, 533 et 535).

Mont Blanc de Seilon, par l'arête nord. 20 juillet. Les mêmes ascensionnistes partirent à 2 h. 50 du matin d'Arolla par un temps admirable. Arrivés devant l'arête convoitée, ils l'examinèrent longtemps à

la lunette, la trouvèrent trop rébarbative et renoncèrent à l'attaque, avec l'intention d'aller à la Ruinette. Mais, reprenant de l'audace un peu plus tard, ils revinrent sur leurs pas (6 h. 40), montèrent rapidement sur la selle qui sépare l'éperon rocheux 3222 de l'arête nord, et commencèrent l'assaut de cette dernière.

D'abord assez facile, cette arête se relève presque verticale vers le milieu, et une sorte de pyramide, composée de plaques très lisses, les obligea à un détour sourcilleux sur la pente de glace vive à l'ouest. Ils eurent ensuite à escalader toute une série de tours et de cheminées exigeant un travail ardu, et beaucoup de rocs peu solides devaient être essayés avant de s'en servir.

Enfin, à 11 h. 40, ils touchèrent, haletants, le sommet du Mont Blanc de Seilon, après 5 heures d'efforts.

A cause du soleil ardent qui amollissait les corniches bien connues de l'arête ouest, ils se mirent à redescendre celle-ci déjà à 12 h. 10.

Le Col de Seilon fut atteint à 1 h. 10 et Arolla à 4 h.

Persönliche Mitteilungen von M. *Gallet*, Sektion Chaux-de-Fonds.

Mont Clapier (3357 m It. K.). 21. Juli. Mr. Alfred Topham mit Jean Maître und Pierre Maurice. Der nächste Weg von Bionaz um den Südfuß von Punkt 2887 herum geht hinter dem Corno Primo durch und von da fast eben ins Faudery-Thälchen. In diesem stiegen sie 1/4 Stunde lang auf dem Rücken einer alten Moräne empor, dann westwärts über sehr steile Grashalden in einen steilen Kamin mit eingeklemmtem Stein. Von der Höhe des Kamins mußten sie etwa 50 Fuß absteigen, um den Fuß des Clapier-Morion-Rückens zu erreichen (3 1/4 Stunden von Bionaz). Der Anstieg über die Wand bot keine großen Schwierigkeiten und der Rücken wurde nahe bei der tiefsten Einsattlung südwestlich vom Mont Morion in 3 Stunden erreicht. Der Gipfelgrat wurde dann in südwestlicher Richtung verfolgt und der Mont Clapier so in 1 Stunde erreicht. Abstieg direkt vom Gipfel über die steile Wand hinunter in 2 Stunden und nach Bionaz zurück 2 Stunden.

Becca Bovet (3404 m) und *Punkte 3283* und *3319* (It. K.) in der Kette zwischen Val Sassa und Valpelline. Die Nämlichen stiegen von Valpelline die Val Sassa hinauf zu dem Gletscher in ihrem oberen Teil (3 Stunden); dann stiegen sie schräg auf in südwestlicher Richtung über rote Felsen auf Punkt 3283 (1 Stunde) und über einen interessanten Felsgrat zu Punkt 3319 und Becca Bovet (1 1/4 Stunde). Der Gipfel wurde benannt zu Ehren des Pfarrers von Bionaz. Abstieg über schlechte Felsen in östlicher Richtung und ein durch Steinfall gefährdetes Couloir hinunter zum Lac mort und zum Lac long (1 1/2 Stunden); von hier in 1 1/2 Stunden nach Prarayé. — A. J. Nr. 134, pag. 247.

Pointe des Avolions. 16. August. M. G. Jacot und Gefährten. Die so genannte Spitze befindet sich nahe dem Col des Avolions (2647 m) zwischen les Follats (3130 m) und le Bec de Serey (2867 m) und wird

auf ungefähr 3027 m geschätzt. Die Gesellschaft verließ die Panossièrehütte um 4 Uhr morgens, folgte zuerst der Moräne und querte dann den Gletscher schräg, um an den Fuß des Massivs zu gelangen (Avolions oder Avouillons = Aiguillons). Da die Südflanke sich zu steil erwies, so versuchte man zuerst die Nordflanke, mußte aber nach 3/4stündiger gefährlicher Kletterei davon abstehen und wendete sich 150—200 Meter in einem Couloir absteigend dem Südkamm zu; über diesen erreichte man nach halbstündiger Kletterei den Gipfel. Abstieg auf dem gleichen Wege. — E. d. A. 1897, pag. 66.

Col de l'Oulie Cecca (3321 m) zwischen La Sangla (3550 m) und l'Oulie Cecca (3480 m). M. E. Colomb und ein Genfer Clubist mit Joseph Quinodoz erreichten vom Glacier d'Otemma aus in 5/4 Stunden diesen deutlich ausgesprochenen Übergang zwischen Glacier d'Otemma und Glacier de Bionaz, stiegen aber nicht auf der italienischen Seite ab, sondern gingen wieder zurück und erstiegen im Vorübergehen den Punkt 3199 im Nordkamm der Oulie Cecca oder Sziassa. — E. d. A. 1897, pag. 78 ff.

Metallier. November 1892. MM. A. Chapuisat und Boverd stiegen von dem Dörfchen Beuson (Vallée de Nandaz) zur Kapelle St-Sébastien (12 Uhr) auf der Alp de Cleuson hinauf, traversierten das Thal in östlicher Richtung und stiegen über Trümmerhalden empor, bis sie den Nordgrat des Metallier, oberhalb des Glacier de Metal, und über diesen den aus mehreren Spitzen bestehenden Gipfel erreichten (4 Uhr). — E. d. A. 1897, pag. 3.

Petite Dent de Veisivy (3189 m) über den Südostkamm. 17. August. MM. F. Aston-Binns und O. K. Williamson mit Jean Maître und einem Träger erstiegen diesen Gipfel in 2 Stunden vom Col de Zarminé, indem sie sich durchaus auf dem Rücken des Südostgrates hielten und alle fünf Gratzacken überkletterten, anstatt unter denselben durch zu traversieren. Eine große rote Felszinne, ungefähr in der Mitte des Rückens und von Arolla deutlich sichtbar, machte besondere Schwierigkeiten. Der Abstieg wurde auf dem gewöhnlichen Wege über den Westgrat genommen. — A. J. Nr. 134, pag. 246.

Les Diablons. Neue Wege von Osten und Westen. MM. Zschokke und Hahn mit J. Fournier erstiegen am 19. August 1895 den Gipfel direkt von Gruben im Turtmannthale aus, ohne den Col de Tracuit zu berühren. Den nämlichen Punkt 3612 hatte im Juli des gleichen Jahres ein Basler Student, Herr P., mit einem Zinalerführer direkt von Westen, ohne Berührung des Südgipfels (3540 m), in sehr interessanter, teilweise schwieriger Kletterei erstiegen. — E. d. A. 1895, pag. 430, und S. A. C. XXXII, pag. 353.

Mischabeljoch (Variante). 9. August 1895. MM. Alfred Holmes, Eric Greenwood, J. J. Brigg und W. A. Brigg wurden beim Abstieg über den Weingartengletscher durch den Eissturz in den Felsrücken gedrängt,

welcher im Punkt 3234 endigt; sie erstiegen diesen Rücken über leichte Felsen und stiegen über ebenfalls leichte, obschon etwas verwitterte Felsen auf den Nordarm des Weingartengletschers hinunter, welcher zwischen dem erwähnten Felsrücken und dem Südwestgrat des Täschhorns liegt. Diesem folgten sie dann bis auf den Hauptgletscher, dessen Eissturz sie auf diese Weise vermieden. — A. J. Nr. 134, pag. 248.

Berner Alpen.

Petite Dent de Morcles auf neuem Wege. 17. August 1895. MM. Gaud und Ch. Veillon stiegen in $1^1/_4$ Stunde anstrengender und schwieriger Kletterei direkt zum Gipfel auf über den Kamm, welcher dem Roc Champion gegenüber liegt. Diese Seite scheint schwieriger, aber viel weniger gefährlich als die von Martinets und ist den Steinschlägen nicht ausgesetzt. — E. d. A. 1896, pag. 389.

Klein-Breithorn (cirka 3500 ^{m}) und *Feenkindl* (cirka 3400 ^{m}). (Beide im Kamm, welcher ziemlich direkt südlich verlaufend das Lauterbrunner Breithorn mit den Burstspitzen verbindet.) 25. Juli. Mr. H. V. Reade mit Theodor und Johann Kalbermatten stiegen vom Inner-Thalgletscher über die Westseite (gebrochene Felsen und gelegentliche Schneeflecke) empor und erreichten so den Gipfelkamm. Da dieser zu zerrissen war, so traversierte man etwa 1 Stunde lang in der Westwand, erstieg dann wieder den Gipfelkamm und folgte demselben in flotter Felskletterei über mehrere Zacken hinweg zuerst zum niedrigeren und dann zum höheren Gipfel. Wirkliche Marschzeit von Ried 7 Stunden 50 Minuten und zurück 5 Stunden. — A. J. Nr. 134, pag. 249.

Unterbächjoch (cirka 3596 ^{m}) zwischen Nesthorn und Unterbächhorn. 16. September. Mr. F. A. Satow mit Joseph Gentinetta und Alois Eyer überschritten von der Clubhütte aus den Oberaletschgletscher und hielten sich zuerst genau südlich von der Felswand, die im Punkt 2804 endigt; dann arbeiteten sie sich durch die Schründe des vom Unterbächhorn kommenden Gletschers empor, bis sie die genannte Felswand nahe ihrer Vereinigung mit dem Hauptrücken erreichten. Die Wand des Hauptrückens gewannen sie vermittelst eines steilen Schneehanges und stiegen in den Felsen empor, bis sie die Höhe des Rückens gerade unterhalb und südlich von Punkt 3617 erreichten (4 Stunden von der Clubhütte). Von hier stiegen sie über die steile Südwestwand ab, zwei Drittel des Weges gerade abwärts in den Felsen, dann südlich über ein Felscouloir hinüber und hinunter nach „auf den Gandern“ ($2^1/_2$ Stunden vom Paß bis zum Wasserfall), von da durchs Gredetschthal nach Mund in $1^1/_2$ Stunden. — A. J. Nr. 134, pag. 250.

Jägihörner (3510 ^{m}). 28. Juli. Mr. Julien Gallet mit Joseph und Gabriel Kalbermatten. — S. A. C. XXXII, pag. 113.

Lauterbrunner Breithorn über den Nordostkamm. 2. August. Die Nämlichen und Joseph Rubin. — S. A. C. XXXII, pag. 120.

Hühnerstock. Traversierung mit neuem Abstieg über den Nordgrat. 6. August. HH. A. Baumgartner, H. Biehly, Plüß und R. von Wyß. Die Gesellschaft überschritt von der Gaulihütte die Kammliegg zum Gauligletscher in 30 Minuten, von da über den Gauligletscher und „Im Hubel" zur Hühnerlücke (3191 m) zwischen Hühnerstock und Punkt 3219 der Hinter-Trifthörner in 3 Stunden. Von der Hühnerlücke zu Punkt 3310 (Südgipfel von Pfr. Baumgartner 1889 erstiegen) in 1 Stunde 20 Minuten. Von Punkt 3310 zu Punkt 3348 (Nordgipfel von Coolidge und Gardiner 1886 erstiegen) in 1 Stunde. Abstieg über den Nordgrat bis zu einem Punkte etwa halbwegs zwischen Hühnerstock und Gletschergrind in 1 Stunde 15 Minuten. Hier bog die Gesellschaft nach Westen ab und erreichte etwas unterhalb der Hühnerlücke und oberhalb des Bergschrundes in 1 Stunde ihre Aufstiegsroute. Auf dieser kehrte sie in 1 Stunde 20 Minuten zur Gaulihütte zurück.

„Unter günstigeren Verhältnissen wären die Zeiten bedeutend kürzer. Der Schnee war schlecht, die Orientierung auf dem Gletscher schwierig wegen dichten Nebels, die Kletterei ging langsam, weil wir zu vier waren. Der Grat zwischen Punkt 3310 und Punkt 3348 enthält einige Zacken, die nach Westen umgangen wurden. Der Nordgrat ist steiler und schwieriger als der Westgrat, bietet aber keine außerordentlichen Schwierigkeiten. Er wurde nicht weiter verfolgt wegen des schlechten Wetters, ist aber wahrscheinlich passierbar bis in den Hühnerthäligletscher hinunter."

Persönliche Mitteilung von *R. v. Wyß.*

Sagizähne, Golegghörner und *Steinlauenenhorn.* 12.—13. September. P. Montandon, A. Bernoulli und R. König. — S. A. C. XXXII, pag. 332.

Punkt 3132 im Graugrat. P. Montandon. — S. A. C. XXXII, pag. 333.

Lepontische Alpen.

Punkt 3200 und Punkt 3207 im Strahlgrat (Binnenthal). 13. Juli. Mr. Coolidge mit Chr. Almer, jun., machte die zweite Ersteigung dieser Gipfel auf neuem Wege vom Turbengletscher aus.

Persönliche Mitteilung von Mr. *Coolidge.*

St. Lorenzhorn. 15. Juli. HH. Dr. Jörger und Dr. Rüepp mit B. Schnyder. — S. A. C. XXXII, pag. 132.

Grauhorn der Lenta von Norden. 4. August. Dr. Jörger mit B. Schnyder. — S. A. C. XXXII, pag. 148.

Poncione Valeggia (2864 m). „Am 2. August 1896 stiegen die Herren Amberg und Züblin von All' acqua im Bedrettothal über Stabbiascio und Casa dell' Ospitale auf das Gletscherchen im Hintergrund der Valle Cavagnolo, traversierten östlich ein zweites Gletscherchen, um in die Lücke nördlich des *c* von Ponc. Cavagnoli (Siegfr.-Blatt St. Gotthard)

zu gelangen. Von dort stiegen sie auf den Valeggiagletscher und umkreisten den angeblichen Ponc. Cavagnoli nach Süden und Südwesten bis in die Lücke zwischen demselben und Punkt 2864. Von dieser Lücke, für die der Name Fuorcla Valeggia vorgeschlagen wird, stiegen sie wieder etwas ab auf den Valeggiagletscher und erreichten nach kurzer, aber ziemlich scharfer Kletterei den Gipfel des Punkt 2864, Poncione Valeggia, den höchsten der am Valeggiagletscher liegenden Berge. Der Gipfel besteht aus drei sehr verwitterten Zähnen, muß übrigens von Süden her vermutlich leichter zu erreichen sein. Der Abstieg ging zur Fuorcla Valeggia, von dort zur Bavonapaßhöhe (Übergang in die Valle Cavagnolo), wieder hinab und hinauf zum Grandinaggiapaß und nach All' acqua zurück." Persönliche Mitteilung von Dr. *Züblin* (Sektion Uto).

Urner und Glarner Alpen.

Urirotstock. 3. Juli 1893. V. de Beauclaire mit drei Clubgenossen. Kanglischbergroute, von der Blackenalp zum Südgrat des Schloßstockes, weststüdwestlich von Punkt 2562; von hier zur Lücke bei Punkt 2562 und auf den gewöhnlichen Weg. — Alp. 1897, pag. 23.

Fleckistock auf neuem Wege über die Ostwand. 26. Juli. HH. Ernst Clément und C. Schneider. Ab Wasen 1 Uhr 50 Min. nachts bei herrlichstem Wetter und durch das Meienreußthal nach Dörfli (3 Uhr 15 Min.). Bald hinter dem Orte südwestlich abbiegend, in das zum Kartigelfirn hinanziehende Kartigelthal, anfangs einen undeutlichen Schafsteig verfolgend, später pfadlos über Geröll und Schrofen zum Gletscher, welchen sie 5 Uhr 45 Min. nordwestlich von Punkt 2181 (Siegfr.-Blatt 394) betraten (vorher Frühstücksrast von 4 Uhr 50 Min. bis 5 Uhr 10 Min.). Über den wenig zerschründeten Gletscher anfangs in südwestlicher, später in westlicher Richtung der imposanten, cirka 500 Meter hohen Ostwand des Fleckistockes entgegen. Die letzte Strecke ziemlich steil in Stufen zum Einstiege, der sich schräg links (südlich) unterhalb eines großen, weithin sichtbaren Schneefleckes der Wand befindet; etwa 200 – 300 Meter nördlich davon zieht ein steiles Schneecouloir empor, welches sie wegen der dasselbe im untern Teile durchsetzenden großen Firnschründe nicht zum Aufstiege wählten. Vermittelst einer schmalen Schneebrücke über die Randkluft auf ein schwach ausgeprägtes Band, wo Rast von 7 Uhr 40 Min. bis 8 Uhr. Dann schwierige Traverse nach rechts in ein seichtes Couloir und durch dasselbe zum Schneefleck, der an seiner nördlichen Ecke gestreift wurde. Oberhalb über gut gangbare Schrofen in derselben Richtung wie bisher weiter. Dann, da senkrechte Platten ein direktes Weiterklettern versperrten, sehr schwere, exponierte Traverse nach rechts in einen seichten Kamin und durch diesen cirka 60 – 80 Meter bei sehr brüchigem Gestein empor. Oberhalb wieder leichte Schrofen, dann etwas absteigend schwierige Traverse in die Scharte des Haupt-(Süd-)Grates des Fleckistockes, unmittelbar nördlich vom ersten, großen Gratturme (11 Uhr 40 Min.). Während Herr Schneider hier zurückblieb, erreichte Herr Clément allein über den

sehr interessanten Grat den Gipfel des Fleckistockes (12 Uhr 5 Min.). Da keine Zeit mehr zu verlieren war, sofort zurück zur Scharte (12 Uhr 20 Min.), von wo sie südwestlich durch ein steiles Schneecouloir abstiegen. Dasselbe verbreiterte sich bald, und sie konnten eine Strecke von cirka 500—600 Meter auf dem hier noch reichlich liegenden Winterschnee abfahren. Zum Schlusse hatten sie noch eine ziemlich unangenehme Kletterei über „die Flühen" hinab durchzumachen, dann standen sie um 1 Uhr 45 Min. auf der östlichen Seitenmoräne des Wallenbühlfirns. Von hier im Eilmarsche durch das Voralpthal über Wicki nach Göschenen, wo sie 4 Uhr 15 Min. ankamen. Dieser Weg ist von den früher von Osten her eingeschlagenen (E. Huber mit Gamma 1888, H. Brun und Genossen mit Gamma 1893, Mr. Coolidge mit Chr. Almer jun. 1894, H. Denzler mit Gamma 1895) vollständig verschieden und fällt erst in den letzten zwanzig Minuten des Anstiegs mit einem der Wege über die Westwand zusammen. — Ö. A. Z. Nr. 466, pag. 291, und Nr. 467, pag. 318.

Düssistock mit neuem Abstieg über den Ostgrat. 21. Juli. MM. E. Burchell Rodway und H. J. Heard mit P. Brawand und J. M. Trösch verließen das Hotel „Alpenclub" im Maderanerthal um 4 Uhr 30 Min. und erstiegen den Düssistock auf dem gewöhnlichen Weg über die Südwestwand und den Grat (11 Uhr). Um 12 Uhr verließen sie den Gipfel und folgten dem östlichen Felsgrat über oder an zehn Felszacken vorbei; dann stiegen sie über den Nordrücken eines großen Felsturmes ungefähr in der Mitte zwischen Düssistock und Piz Cambriales ab. Sie erreichten den Hüfigletscher in 3 Stunden vom Gipfel und die Clubhütte in 3/4 Stunden. Die Route ist interessant, die Felsen sind gut, aber wegen loser Steine auf den Gräten mußte etwas langsam gegangen werden. — A. J. Nr. 135, pag. 353.

Albula-Gruppe.

Tinzenhorn von Nordosten. 13. August 1893. Herr J. P. Schmid von Filisur mit seinem Knecht Ardüser über den Grat von Fil da Scidier.[1]

Fuorcla da Cravaratschas (erste bekannte Überschreitung). 13. August 1893. Die Nämlichen. — Alp. 1897, pag. 43.

Tinzenhorn von Osten. 20. Juli. HH. D. Stokar und K. Linnebach mit P. Mettier. — S. A. C. XXXII, pag. 4.

Pizzi della Crappa. 14. August. HH. E. Imhof und A. Ludwig. — S. A. C. XXXII, pag. 33.

Piz d'Err vom Errgletscher aus. 15. August. Die Nämlichen mit P. Mettier. — S. A. C. XXXII, pag. 39.

[1]) *Anmerkung der Redaktion.* Dieser Weg ist von dem des Herrn Paulcke (S. A. C. XXXI, pag. 22) gänzlich verschieden und fällt nur in seinem obersten Teil mit dem gewöhnlich gebrauchten zusammen.

Piz Vadret über den Nordwestkamm. 16. September. Mr. W. Willson Greg mit Joh. Engi verließen Davos um 4 Uhr 50 Min. und erreichten um 7 Uhr 30 Min. Dürrboden im Dischmathal. Nach 1 Stunde Rast setzten sie ihren Weg auf der Westseite des Groß-Grialetschgletschers fort und erreichten um 11 Uhr 40 Min. den Schneesattel zwischen Piz Vadret und Piz Grialetsch. Nach einem Mittagshalt griffen sie den Nordwestgrat des ersteren um 12 Uhr 30 Min. an und folgten demselben über alle die zerrissenen Türme und Felsen, was große Vorsicht erforderte. Der Gipfel wurde in 2½ Stunden vom Schneesattel aus erreicht. Abstieg durch das Nordcouloir zum Groß-Grialetschgletscher. Der Dürrboden wurde in 2½ Stunden vom Gipfel und Davos um 10 Uhr abends erreicht. — A. J. Nr. 134, pag. 251.

Silvretta-Gruppe.

Muttler über den Ostgrat. 30. August. Herr Alex. Burckhardt, welcher den Berg tags vorher vom Gipfel des Piz Lat rekognosciert hatte, brach von Schleins auf, verfolgte hinter der Teja nova den Gras- und Schuttgrat, der das östliche Trümmerkar der Val Ruinains im Osten begrenzt, bis an seinen Knotenpunkt und erstieg dann über den meist schuttbedeckten Ostgrat den gewaltigen Muttler. Nur mühsam, nicht gerade schwierig, doch volle Schwindelfreiheit erfordernd wegen des gewaltigen, mit schmalen Eisstreifen belegten Nordabsturzes. Abstieg nordwestlich, über die endlose Schutthalde zwischen den beiden Fernern, in das Maisesthal und nach Samnaun. — Ö. A. Z. Nr. 438, pag. 271.

Fluchthorn auf teilweise neuem Wege längs des Südostgrates. 10. September 1895. Karl Bernhard, Dr. Alb. Narath, Karl Willner und Franz Wödl. Jamthal-Hütte ab 4 Uhr früh bei prachtvollem Mondenschein. Unterer Fluchthorngletscher 5 Uhr 45 Min. früh, Ende desselben 6 Uhr 15 Min. bis 7 Uhr früh. Nun über den steilen oberen Fluchthorngletscher stufenschlagend (teilweise blankes Eis) zur Scharte 8 Uhr 45 Min. bis 9 Uhr vormittags. Von hier benützten sie nur cirka das untere Drittel des gewöhnlichen Anstieges, wandten sich dann auf die Fimberthalseite und längs des Südostgrates und teilweise auf demselben zum Gipfelaufbau des Fluchthorns. Indem sie letzteren nach rechts auf einem breiten Bande umgingen, kamen sie zum Schlusse durch eine steile Rinne direkt auf die Spitze des Fluchthorns (3396 m) 9 Uhr 50 Min. bis 10 Uhr 25 Min. vormittags. Abstieg auf der gewöhnlichen Route, die viel weniger interessant ist. — Ö. A. Z. Nr. 443, pag. 10.

Fluchthorn. Neuer Übergang von der Rennerspitze zum Südgipfel. 27. August 1895. Herr A. Essich mit Führer Ladner von St. Anton hatte den mittleren Gipfel des Fluchthorns von der Jamthalerhütte aus in 4½ Stunden erreicht. Von hier stiegen sie in 30 Minuten zur Scharte zurück, wobei sie dadurch, daß sie etwas länger auf den Bändern der Ostseite blieben und den Grat näher der Scharte zu überstiegen, die schwierigen Platten vermieden. Von der Scharte aus wandten sie sich

nicht der steilen Schneewand zu, die direkt zum Südgipfel führt, da sie langwierige Stufenarbeit bekommen hätten, sondern nach der Westseite, stiegen über einen kurzen Schneehang hinauf, hielten sich auf schmalen Bändern anfangs in gleicher Höhe und gelangten, ungefähr von Nordwesten her ansteigend, in 30 Minuten von der Scharte aus zum Südgipfel. Die Kletterei ist kaum schwieriger als an der Rennerspitze. — M. D. Ö. A. V. 1896, pag. 123.

Alpine Unglücksfälle 1896.

Von den in der Litteratur als alpine Unglücksfälle verzeichneten Vorkommnissen des Jahres 1896 nehmen wir wiederum die Unfälle aus, welche keinen tödlichen Ausgang genommen haben, ferner einige beim Edelweißsuchen oder Blumenpflücken vorgekommene Todesfälle (O. Geißler am Zwölferkopf, Hedwig von Leonhard am Neuthor bei Salzburg), den durch weidende Schafe verursachten Tod der Frau Dr. Blodig an der Weißenbachscharte im Tauerngebiet, den durch Abweichen vom gebahnten Wege veranlaßten Tod der Fräulein Binder an der Falkenfluh und endlich den vermutlichen Selbstmordfall von Gustav Gabler am Tamischbachturm. Es bleiben dann noch übrig 27 Unglücksfälle, welche Touristen und Führer in der Ausübung alpiner Thätigkeit betroffen haben; die Zahl der Opfer beträgt zusammen 34, darunter nur 2 Führer, dagegen 20 Führerlose und 9 Alleingänger. Von diesen 27 Fällen gehören nach Höhenlage oder Beschaffenheit des Unglücksortes 8 mit 11 Opfern dem Hochgebirge und 19 mit 23 Opfern dem Mittelgebirge an. Die Einzelheiten sind folgende:

A. Im Hochgebirge.

1) 22. Juni. **Ödkarspitze.** Die Brüder Georg und Otto Fellner, von denen der erstere ein erfahrener Tourist war, hatten von der Angeralm aus die westliche, mittlere und östliche Ödkarspitze erstiegen. Wegen starker Wächtenbildung an dem Grate verzichteten sie auf die Besteigung der Birkkarspitze und traten den Abstieg mit Steigeisen durch das mit Schnee gefüllte Schlauchkar hinunter nach der Hochalm an. Sie benützten die in Serpentinen aufwärts führenden Spuren einer früheren Partie, als Otto, der hinten ging, plötzlich ausglitt, an seinem Bruder vorbeischoß und am Ende des Schneefeldes über eine cirka 50 Meter hohe Felswand stürzte. Nach einer halben Stunde konnte Georg Fellner den Verunglückten auffinden und auf sicheren Boden schleppen; Otto starb aber hier nach kurzer Zeit infolge innerer Verletzungen. — M. D. Ö. A. V. 1896, pag. 165.

2) 11. August. **Zwölferspitze.** Dr. Rudolf Majoni, 22jährig, von Innsbruck, hatte mit seiner Schwester und einer anderen Dame diesen ober-

halb Neustift im Stubaithal am Ende des vom „Habicht" kommenden Rückens gelegenen Gipfel erstiegen. Beim Abstieg glitt er in einem abwärtsführenden Kamin, welcher die letzte Schwierigkeit bildet, aus, überschlug sich mehrmals und wurde am Fuß der Felsen tot aufgefunden. — M. D. Ö. A. V. 1896, pag. 203.

3) 15. August. **Predigtstuhl.** Der 32 Jahre alte C. H. Funk aus München, ein gewandter Bergsteiger und guter Kletterer, versuchte mit einem Freunde diesen schwierigen Gipfel im Kaisergebirge zu ersteigen. In Kletterschuhen waren sie schon bis zu der schwierigsten Stelle, dem sogenannten Tavernaro-Kamin, gelangt, der nach oben durch eine kurze, fast grifflose Steinstufe abgeschlossen ist. Diese Stelle konnte der vorauskletternde Herr Richter nicht gleich bewältigen, weshalb Funk nach rechts hin einen leichter scheinenden Ausweg suchte. Dabei glitt er aus, fiel zuerst etwa zehn Meter hoch in eine Rinne hinab, wobei er mit dem Hinterkopf aufschlug, und wurde dann noch etwa 200 Meter weit über die Wände gegen das Griesenerkar hinabgeschleudert. Die Bergung der Leiche gelang erst nach viertägiger Arbeit. — M. D. Ö. A. V. 1896, pag. 214.

4) 20. August. **Meije.** MM. E. Thorant, 41 Jahre alt, und A. Payerne, 43 Jahre alt, beides sehr tüchtige und erfahrene Bergsteiger, hatten am 19. von der Châtelleret-Hütte aus die Meije erstiegen und den Gipfel um 2 Uhr 50 Min. wieder verlassen. Zwei sie kreuzenden englischen Partien erklärten sie, daß sie die Nacht in den Felsen, nahe dem Fuß des Glacier Carré, zubringen wollten. In dieser Gegend wurden sie auch gegen Abend von der Südseite gesehen. In der Nacht war das Wetter schlecht; die beiden Reisenden scheinen den Abstieg am Morgen des 20. fortgesetzt zu haben; sie erreichten glücklich die Pyramide Duhamel und hatten so den schwierigsten Teil des Weges hinter sich. Aber im weitern Abstieg verunglückten sie, man weiß nicht genau, ob durch Ausgleiten oder Abrutschen des Schnees. Das Unglück geschah entweder im großen Couloir oder in der Traversierstelle, die aus demselben rechts hinüber nach dem großen Felsgrat führt, der sich zum Promontoire hinabsenkt. Die Leiche des Herrn Payerne lag auf dem Schnee des sogenannten Carrefour, senkrecht unter dem Ausgang des großen Couloirs und am Fuß der Wände, in die es abbricht; die des Herrn Thorant hing am Seil, etwa zwei Meter tief in der Randkluft. Die Verletzungen und andere Umstände lassen schließen, daß der Fall nicht ein sehr tiefer gewesen sein kann. — Alp. IV, pag. 123; A. J. Nr. 134, pag. 263.

5) 26. August. **Petite Sassière.** Advokat G. Corrà, eines der tüchtigsten Mitglieder des C. A. I., hatte mit den Führern G. B. Pellissier und C. Meynet die Grande Sassière über den Südostgrat erstiegen und setzte seinen Weg über den Nordgrat nach der Petite Sassière fort. Auf dieser Gratwanderung brach eine Schneewächte unter den Füßen der Gesellschaft und sie fielen den steilen Schneehang nach der italienischen Seite hinunter. Das Seil zerriß zwischen Meynet und Corrà. Ersterer kam schon 30 Meter tiefer

zum Stillstand, Corrà und Pellissier hingegen erst hundert Meter weiter unten. Corrà wurde gleich im Anfange des Sturzes durch Aufschlag des Kopfes auf Felsen getötet. Pellissier trug infolge der Spannung des Seiles schwere innere Verletzungen davon. Das Wetter war schlecht, die Schneeverhältnisse offenbar ungünstige. — A. J. Nr. 134, pag. 265; R. M. 1896, pag. 391.

6) 5. September. **Groß-Mörchner.** Dr. Fritz Drasch, einer der hervorragendsten Bergsteiger Österreichs, 39 Jahre alt, hatte mit einem Freunde Hermann Sirk in der Greizerhütte, am Ende des Floitenthales, übernachtet, in der Absicht, den Groß-Mörchner von Nordosten zu ersteigen, und zwar über die von der großen Eisrinne, welche vom Gipfel zur Floite hinuntersteigt, rechts (im Sinne des Anstiegs) gelegene Felsrippe. Da ihnen am Morgen ein Herr Callmann mit seinem Führer, welche in der gleichen Hütte übernachtet hatten und von dem Projekte wußten, in der Benutzung der rechtsseitigen Felsrippe zuvorgekommen war, wandten sich Dr. Drasch und Herr Sirk, auch um die von den andern abgelösten Steine zu vermeiden, der linksseitigen Felsrippe zu, obschon sie zu wissen glaubten, daß sie die schwierigere Route biete. Die zwei hatten bereits zwei Drittel der Höhe erstiegen, als sich für Dr. Drasch die Nötigung zeigte, über einen großen, von der Wand abstehenden Felsblock zu klettern und hinter der Felsecke eine plattige Wand anzusteigen. Herr Sirk blieb hinter dem Block und sicherte das Seil zwischen demselben und dem Felsen. Während nun Dr. Drasch, der regelrecht angebunden war und ein paar Seilschlingen quer über Brust und Schulter geschlagen hatte, aufwärts kletterte, gab Herr Sirk vorsichtig das Seil aus; plötzlich aber, ohne daß er einen Schrei oder den Lärm eines Falls gehört hätte, bekam er einen fürchterlichen Ruck von dem Seil, der ihn an der linken Hand schwer verletzte. Da er auf sein Rufen keine Antwort erhielt und über den Block wegspähend seinen Freund an dem Seilende hängen sah, auch die andere Partie seine Notsignale nicht vernahm, verklemmte Herr Sirk das Seil hinter dem Block. Mit Mühe stieg er zu dem Verunglückten hinab, konnte aber kein Lebenszeichen mehr in ihm entdecken. Dr. Drasch war eine freie Höhe von etwa 25—30 Meter gefallen und wahrscheinlich durch innere Verletzungen gestorben. Herrn Sirk gelang es, durch die gefährliche Eisrinne hinunter und nach Ginzling zu gelangen. Die Leiche konnte erst zwei Tage später geborgen werden. Es wird gesagt, daß der Berg in schlechtem Zustand gewesen sei und Dr. Drasch durch das Benehmen des Herrn Callmann sich in einiger Aufregung befunden habe. — M. D. Ö. A. V. 1896, pag. 221.

7) 9. September. **Oberer Grindelwaldgletscher.** Mr. G. B. Betjemann, 31 Jahre alt, Violinist an der Oper in London, wollte mit Rudolf Bernet, einem noch jungen und wenig geübten Führer, die Gleckssteinhütte besuchen. Sie nahmen ihren Weg über das Milchbach-Chalet und die Leitern, traversierten den Gletscher und wollten zu den Felsen am rechten Ufer übergehen. Zu diesem Zwecke mußte eine Lawinenschneebrücke passiert werden, welche noch am nämlichen Morgen von einer andern Partie über-

schritten worden war. Bernet, der ihr nicht traute, bat Mr. Betjemann, auf dem Eise zu bleiben, bis er die Sicherheit konstatiert habe. Bei seinem Versuche brach er durch und fiel zwischen Eis und Felsen. Er wurde ziemlich verletzt und mag einige Zeit bewußtlos gewesen sein. Als es ihm gelungen war, sich wieder auf das Eis hinauf zu arbeiten, war er sehr erstaunt, seinen Herrn nirgends zu finden. Als er auf sein wiederholtes Rufen keine Antwort bekam, nahm er an, Mr. Betjemann sei zurückgeeilt, um Hülfe zu holen. Im Milchbach-Chalet erfuhr er, daß dies nicht der Fall gewesen war. In Begleitung von Herrn Andreas Fischer und zwei Führern, die zufällig dazu kamen, kehrte er auf den Unglücksort zurück; sie überschritten die Schneebrücke etwas weiter links und sahen den verunglückten Reisenden auf Felsen in der Randkluft fünf bis sechs Meter tief liegen; er atmete noch, als man ihn herausschaffte, aber starb bald nachher. Das ärztliche Gutachten — eine eigentliche Obduktion hat nicht stattgefunden — lautete dahin, daß der Tod durch Ersticken verursacht worden sei, da eine Masse Schnee und Eis auf ihn gefallen war. — R. A. L. 1896, pag. 302; A. J. Nr. 134, pag. 267.

8) 10. September. **Lyskamm.** Dr. Max Günther, ein junger Gelehrter, von ziemlicher Erfahrung in den Alpen, der für 1897 eine Forschungsreise in den Sikhim Himalayas beabsichtigte, verließ mit seinen Führern Roman Imboden und Peter Joseph Ruppen die Bétempshütte, in welcher sie wegen schlechten Wetters zwei Nächte und einen Tag zugebracht hatten, um 4 Uhr morgens, mit der Absicht, den Lyskamm vom Lysjoch aus zu besteigen. Bis zum Lysjoch begleitete sie auch ein Herr Spinner und sein Führer Zuber. Das Wetter war hell, aber der Föhn hatte den Schnee so erweicht, daß der Aufstieg sehr mühsam war. Sie erreichten das Lysjoch um 9 Uhr und trennten sich daselbst, nachdem sie sich für einige Stunden später Rendezvous ebenda gegeben hatten. Herr Spinner und Zuber wandten sich der Ludwigshöhe zu und konnten die andere Partie beobachten, die langsam über den Ostgrat des Lyskammes emporstieg. Um 10 Uhr 30 Min. hörte Zuber das Geräusch einer Lawine und sah eine Schneewolke von der Stelle aufstäuben, wo die drei gegangen waren. Das Nämliche beobachteten auch die zwei Hüttenwärter der Capanna Margherita auf der Signalkuppe, und nachdem die vier zusammen die Leichen im Schnee auf der italienischen Seite des Lyskamms hatten liegen sehen, gingen sie nach Hülfe aus. Sowohl von Zermatt als von Gressoney aus wurden Karawanen ausgeschickt und die Leichen am 11. geborgen. Die Verunglückten waren zuerst über Schneehänge und dann über eine Felswand von 400 Meter Höhe gefallen und zeigten Verletzungen, die augenblicklich tödlich sein mußten. Aus verschiedenen Umständen wird geschlossen, daß Imboden zuerst durch die Gwächte brach (diese zeigte von unten gesehen nur ein verhältnismäßig kleines Loch), daß Dr. Günther ihn zu halten versuchte, dann aber durch das Loch nachgerissen wurde, während Ruppen direkt in die Luft hinaus geschleudert wurde. Der Schnee war an diesem Tage in sehr ungünstigem Zustande und der wegen seiner Gwächten berüchtigte Lyskamm war also noch gefährlicher, als er sonst schon ist. Das Unglück geschah übrigens nicht

auf der großen Gwächte, wo die drei Brüder Knubel 1877 verunglückt sind, sondern etwas weiter unten, näher dem Lysjoch. — Alp. 1896, pag. 123, 138; A. J. Nr. 134, pag. 268.

B. Im Mittelgebirge.

1) 8. März. **Raxalpe.** Fritz Wanick, Max Schottik und Joseph Pfaml, alle drei im Alter von 19 bis 21 Jahren, wollten von der Reißthalerhütte über den Reißthalersteig auf die Raxalpe gelangen und wurden durch eine Lawine, die ob der sogenannten Martinswand am Reißthalersteig abgegangen oder vielleicht auch von den Verunglückten losgetreten worden war, verschüttet. Das Wetter war an dem Unglückstage schlecht; es herrschte Sturm und Schneefall. — M. D. Ö. A. V. 1896, pag. 71.

2) 5. April. **Oswaldiberg.** Herr J. Bergmann aus Villach, Bahnadjunkt, verunglückte beim Abstieg von dem 972 Meter hohen Oswaldiberg. Er versuchte durch die sogenannte „Grundnerriese" abzufahren, glitt dabei aus, überschlug sich, kollerte einen Abhang eine weite Strecke hinab und zerschmetterte sich die Schädeldecke. — M. D. Ö. A. V. 1897, pag. 52.

3) 10. Mai. **Hochlantsch.** Bei einem Ausfluge des Grazer Alpenclub, der diesen Gipfel zum Ziele hatte, verunglückte im Aufstieg, oberhalb des Wasserfalles in der Bärnschütz, Stephan Wallnöffer dadurch, daß er sich, trotz Warnung, an einem hervorhängenden Felsstücke anklammerte, welches losbrach und mit ihm einige Meter tief hinabstürzte. Wallnöffer fiel unglücklicherweise mit dem Hinterkopfe auf einen Stein; die entstandene Wunde führte nach kurzer Zeit den Tod herbei. — M. D. Ö. A. V. 1896, pag. 126.

4) 25. Mai. **Rigihochfluh.** Bei einem von vier Teilnehmern gemachten Ausflug der Sektion Basel S. A. C. verunglückte der Ingenieur Alb. Krug, ein älterer, aber erfahrener und durchaus leistungsfähiger Bergsteiger. Beim Abstieg über den Nordwestkamm zum Gätterlipaß, sich in der Richtung der besten Route etwas täuschend, wollte er auf steiler, teilweise mit Schnee bedeckter Grashalde sitzend abfahren, überschlug sich dabei, kam ins Rollen und wurde über einen Felssatz hinausgeworfen, an dessen Fuß er bewußtlos liegen blieb. Einer seiner Gefährten, Herr Wortmann, der ihm zu Hülfe kommen wollte, glitt auf einem Rasenband aus, stürzte auf Krug hinunter und brachte ihn, der wahrscheinlich schon tot war, von neuem ins Rollen. Herrn Wortmanns Sturz selber wurde durch das Zusammentreffen in seiner Wucht vermindert, so daß er mit schweren Kopfverletzungen davonkam. — Alp. 1896, pag. 87.

5) 10. Juni. **Dent de Jaman.** M. P. Jaquet, 22jährig, aus Locle, war mit zwei Freunden auf einer Tour über den Col de Jaman begriffen. Vom Passe aus wollte er den Gipfel ersteigen, wobei er, etwa 15 Meter unter demselben, ausglitschte und in die Tiefe stürzte. Er wurde von seinen Gefährten als Leiche aufgehoben. — Alp. 1896, pag. 98.

6) 14. Juni. **Kaisergebirge.** Der 21jährige Münchener cand. med. L. Fellheimer hatte mit einem touristisch ebenso unerfahrenen Freund den Stripsenkopf erstiegen. Auf dem Abstieg wich er, um abzukürzen, von dem markierten Wege ab, geriet in einen in der Richtung seines Abstiegs liegenden, sehr schwer zugänglichen Seitengraben des Kaiserthales und fiel über eine zehn Meter hohe Wand in ein Bachbett. Da er nur einen rechtsseitigen Beinbruch und leichte Hautverletzungen davontrug, die Leiche aber mit dem Kopf im Wasser liegend gefunden wurde, so mag er ohnmächtig geworden und ertrunken sein. — M. D. Ö. A. V. 1896, pag. 148 und 165.

7) 7. Juli. **Loser** bei Aussee. Dr. phil. Max Reinhard Kaufmann aus Berlin geriet beim nächtlichen Aufstieg zu diesem Gipfel über die Sillerlahn auf Abwege, irrte die Nacht und den darauffolgenden Tag umher und stürzte schließlich in den zur Seewiese steil abfallenden Wänden ab. Ein Viehhüter, der seine Notschreie vernommen hatte, fand die Leiche auf einer Schutthalde mit gebrochenen Gliedern und zerschmettertem Kopfe. — M. D. Ö. A. V. 1896, pag. 179.

8) 12. Juli. **Kitzbühelerhorn.** Der Konditoreigehülfe Karl Krukenhauser aus Kufstein hatte mit einem Freunde den Abstieg auf dem allerdings schmalen, aber für Schwindelfreie ganz unbedenklichen Pfad begonnen, der über die nach Osten abfallende Bergschneide führt. Unbegreiflicherweise wandten sie sich dann, statt auf dem Grate zu bleiben, links, wo der Berg sehr steil abfällt. Dabei glitt Krukenhauser aus und stürzte in die Tiefe. Die aufgefundene Leiche zeigte furchtbare Verletzungen am Kopfe. — M. D. Ö. A. V. 1896, pag. 178.

9) 12. Juli. **Nünenen** (Stockhornkette). Der stud. jur. Hans Ryniker hatte mit zwei Freunden, die jedoch unterwegs zurückblieben, weil ihnen die Verhältnisse an dem als gefährlich bekannten Berge nicht gefielen, diese Besteigung unternommen. Er erreichte den Gipfel, glitt aber beim Abstieg, als er in den steilen, von Felssätzen unterbrochenen Grasbändern traversieren wollte, aus und blieb sofort tot. — M. D. Ö. A. V. 1896, pag. 189.

10) 13. Juli. **Rubihorn.** Der 29 Jahre alte Apotheker-Provisor Clemens Kitz aus Aschaffenburg hatte allein von der Geisalpe aus diesen Gipfel über den Entschenkopf und Geisfuß ersteigen wollen. Seine Leiche wurde am Westfuß des Rubihorns, am Fuß einer steilen Wand beim Kertobel aufgefunden. Oben, an einer als gefährlich bekannten Stelle, steckte der Bergstock des Verunglückten aufrecht im Boden. Der Absturz scheint auf dem Rückweg erfolgt zu sein. — M. D. Ö. A. V. 1896, pag. 179.

11) 20. Juli. **Raxalpe.** Die 35jährigen Pferdebahnkondukteure Franz Straßer und Moritz Mayer aus Wien, von denen nur der letztere einige Übung im Bergsteigen hatte, wollten von der Unterkunftshütte auf der Scheibwaldhöhe ins große Höllenthal absteigen und stürzten dabei über

die gewaltige Klobenwand ab, an deren Fuß auf einer Schuttterrasse ihre schrecklich verstümmelten Leichen aufgefunden wurden. — M. D. Ö. A. V. 1896, pag. 189.

12) 28. Juli. **Grammont.** Der 26jährige Apothekergehülfe Fritz Bohne aus Merseburg, der von Lausanne aus eine Tour in die Savoyerberge unternommen hatte, wurde als Leiche am Fuß eines steilen Couloirs bei Novel (unweit St. Gingolph) aufgefunden. — Alp. 1896, pag. 112.

13) 7. August. **Vorberg** (Kärnten). Der 28jährige Lehrer Stephan Horacdiz und der 45jährige Professor Schmal aus Berlin stürzten auf einer Partie nach dem Vorberg bei Dörfel ab und blieben beide tot. — M. D. Ö. A. V. 1896, pag. 214.

14) 16. August. **Hochvogel.** Dr. med. Bischoff aus Augsburg, ein tüchtiger Bergsteiger, der tags zuvor den Hochvogel erstiegen hatte, wollte mit drei des Weges unkundigen jungen Herren vom Prinz Luitpoldhause nach Hinterstein absteigen. Dabei verloren sie den markierten Weg und trennten sich beim Übergang über ein cirka 20 Meter tief steil abfallendes Bachtobel, das teilweise mit Lawinenschnee ausgefüllt war. Beim Suchen nach einer Übergangsstelle muß Dr. Bischoff den Rasenrand des Abhangs abgetreten haben, kopfüber auf einen scharfkantigen Fels gefallen und durch die Randkluft der Lawine in den Bach gestürzt sein. Man fand seinen Leichnam etwa 500 Meter weiter unten im Bachbett mit aufgeschlitzter Kopfhaut und zertrümmerter Schädeldecke. — M. D. Ö. A. V. 1896, pag. 203.

15) 2. September. **Höllenthalklamm.** Der Münchener Intendantursekretär Dostler stürzte auf dem mit Drahtseilen versehenen, gut gangbaren Steig, welcher zur Unterkunftshütte am untern Höllenthalanger (Zugspitzgebiet) führt, durch Ausgleiten auf einem Stein über eine 25 Meter hohe Rasenwand hinunter und blieb sofort tot. Wie Augenzeugen berichten, hatte er das Drahtseil nicht benutzt. — M. D. Ö. A. V. 1896, pag. 214.

16) 3. September. Bei **Krondorf** (Steiermark) stürzte der 22jährige Bürgerschullehrer Wenzel Mandler aus Prag infolge eines Fehltrittes ab und blieb sofort tot. Er hatte sich in gewöhnlichen Straßenkleidern und Schuhen auf eine gefährliche Stelle begeben. — M. D. Ö. A. V. 1896, pag. 226.

17) 24. September. **Gridone.** Dr. De Filippi, Dr. Raff. Zoja und stud. Alf. Zoja hatten, von Craveggia in der Valle di Vigezza aus um Mitternacht aufbrechend, den höchsten Grat des Gridone um Mittag erstiegen und gedachten nach der Bocchetta del Fornale und nach Cannobbio am Lago Maggiore abzusteigen. Der Weg führt, gewöhnlich unschwer, über die Gratzacken 2126, 2060 und 2154 m. Kurz nach Mittag änderte sich das Wetter plötzlich, es wurde dunkel und begann bei Nordwind stark zu schneien. Die Brüder Zoja, die einige Übung hatten, aber zu leicht

gekleidet waren, wurden rasch erschöpft und mutlos. Der Versuch, bei Punkt 2126 durch ein Couloir nach Süden abzusteigen, mißlang und es mußte in der Nähe von Punkt 2060 an ziemlich geschützter Stelle bivouakiert werden, weil die Zoja nicht mehr fortzubringen waren und die Nacht einbrach. Um 2 Uhr morgens starb Dr. Zoja an Erschöpfung. Am Morgen setzte De Filippi mit dem immer schwacher werdenden Alfonso Zoja den Marsch bis zum dritten Gratzacken fort und versuchte dort, ihn ein mit Neuschnee gefülltes Couloir am Seil hinunter zu lassen. Unterwegs verlor der Unglückliche das Bewußtsein und starb kurz vor 11 Uhr. De Filippi eilte zur Bocchetta und nach der Valle Cannobina, von wo die Leichen abgeholt wurden. — R. M. 1896, pag. 444.

18) 29. November. **Stuhleck.** Der als tüchtiger Tourist bekannte Herr Joseph Dier aus Wien hatte mit seinem Bruder Raimund die Auffahrt mit Schneeschuhen über das Retteneck unternommen, dieselbe jedoch wegen eines heftigen Schneesturmes bei — 12 ° C. aufgegeben. Während sein Bruder glücklich zum Gipfel und wieder zu Thale kam, muß Joseph Dier bei der Rückkehr sich verirrt haben, zu Fall gekommen und erfroren sein. — M. D. Ö. A. V. 1896, pag. 290.

19) 6. Dezember. **Eckenfelsen** (bei Lierbach im Renchthal). Dr. Sallmann aus Straßburg wollte an diesen Felsen Kletterübungen anstellen, wozu er sich mit einem Seil und Kletterschuhen versah. Infolge Ausgleitens stürzte er etwa zehn Meter tief ab und fiel so unglücklich, daß er nach wenigen Stunden an Lungenblutung verschied. — M. D. Ö. A. V. 1896, pag. 299.

Zur Kritik dieser Unglücksfälle verweise ich auf die zutreffenden Bemerkungen im Alpine Journal, Nr. 134, pag. 261 ff., und in den Mitteilungen des Deutschen und Österreichen Alpenvereins 1897, pag. 51 ff. und 64 ff., und beschränke mich auf einen kurzen Zusatz zu dem Resumé im Anfang meines Artikels. Die Zahl der Fälle und Opfer ist im Verhältnis zu der durch das schlechte Wetter von 1896 gewiß verminderten Zahl von Bergreisen erschreckend hoch. In einzelnen Fällen mag gerade die nasse Witterung Mitursache gewesen sein; in den meisten liegt das Selbstverschulden (im technischen Sinn) durch Unvorsichtigkeit oder Unkenntnis klar zu Tage; ebenso die Thatsache, daß Führerlose und Alleingänger — ceteris paribus — Unfällen mehr ausgesetzt sind als Geführte.

Redaktion.

„Beschreibung einer Reis auf den Titlisberg.[1])

Mir hat unser Herr Stathalter zu Sins[2]) das Schreiben meines geehrtesten Herrn zu beantworten übersandt, weil unsere Leute, die vor 23 Jahren (1744) Anfangs des Heumonats den höchsten Gipfel des Titlisbergs oder die Nollen bestiegen, dermalen ihme von der Hand seyen. Ich habe demnach die zween noch lebende Männer *Ignatius Heeß* und *Joseph Eugenius Waaser* (dann unser geweßte Markstahler und der Schmid, die auch mitgegangen, sind gestorben) zu mir kommen lassen und von selbigen genaue und einstimmige Nachricht auf vorgelegte Fragen eingezogen. Und zwar den Weg betreffend, den und keinen andern sie auf gesagten Schneeberg machen konnten, war von dem Kloster Mittagwärts durch die Ebne des Thals eine kleine halbviertelstund, dann weiter eine starke halb Stunde obsich durch den so genannten Gerschnewald, ferner eine Stunde durch die Gerschnealp hinauf bis an einen andern und letzten Wald, ob welchem vor Wildniß kein Holz mehr wachset. Von dieserem noch 2 starke Stunde allzeit streng obsich durch die Alp Laub, auf dessen Grat sie fortgiengen. Hernach marschierten sie eine halbe Stunde nidsich durch eine öde Steinriffe oder kleines Thal, allwo sie dann erst an den First des Titlisberges, dessen Gipfel wir Nollen heißen, oder auf den Gletscher und Firn gekommen, auf welchem sie ohne angelegte Fußeisen nicht hätten fortkommen oder vesten Fuß setzen und sich halten können. Von dannen mußten sie noch vier starke Stunden über den Gletscher oder Firn hinauf steigen und hiermit einen Weg von mehr dann 8 Stunden von dem Thal aus in die Höhe machen. Und weil sich aller Orten in dem Gletscher Krakken oder Spälte zeigeten, von denen man in der Tiefe kein End sahe, und in denen sie theils Wasser sahen, theils herfürquellen oder sprudlen hörten, mußten sie diese Spälte entweder überspringen oder sie umgehen, und war die Gefahr denn so viel größer, weil die kleineren Spälte mit neuem oder selbigen Jahrs gefallenem Schnee bedeckt waren. Deßwegen mußte der vorausgehende mit seinem Stecken immerdar probiren, ob sie festen Fuß setzen könnten. Alle vier waren an einandern gebunden und giengen hinter einandern her, damit, wann der erste fallen sollte, die hernachkommenden und sich in Sicherheit noch befindenden selbigen wieder herausziehen möchten. Einmal ist der Schnee würklich unter ihren Füßen gesunken, doch nicht stark, sondern sie konnten fortkommen bis auf den Gipfel, allwo sich eine große Ebne zeigete, aber auch ein durchdringend kalter Wind wehete ohnerachtet des hellen Wetters und Sonnenscheins.

---

[1]) Die hier abgedruckte Relation über die *erste Besteigung des Titlis* findet sich, ziemlich versteckt, in Johann Conrad Füeßlins Staats- und Erdbeschreibung der schweizerischen Eidgenossenschaft, 4. Teil, pag. 345. Sie hat die Form eines Briefes, als dessen Schreiber Engelberg, den 5. Weinmonat 1767, unterzeichnet Magnus Waaser, Subprior. Der Adressat ist Füeßlin selbst.

[2]) Gemeint ist der nachmalige Abt, der berühmte Salzmann.

Zuvorderst auf dieser Ebne, wo sie in das Thal herab und in das Kloster sahen, machten sie mit vieler Mühe ein Loch in den Gletscher, steckten ihre bey sich habende große Stange darein, und hefteten zwei schwarzgefärbete große leinene Tücher daran, welche man von dem Kloster aus so lange gesehen, bis sie von Wind und Wetter verzehrt waren. Spuren von Thieren fanden sie zu oberst, und 3 Stunden herab gar keine. Aber 3 Stunden unterhalb und besonders an dem Fuß des Gletschers sahen sie viele von den Gemsen gemachte große Wege, welche von da hinweg ihren Lauf von dem Schneeberg gegen dem Bernergebieth haben. Brünne oder Gewässer, so aber alles nur Schneewasser seyn kann, zeigen sich überall oder lassen sich vielmehr in dem Abgrund der obgemeldten Firnschratten hören. Holz oder Stauden wachset wohl bey 6 Stunden unter dem höchsten Grat des Berges keines. Erst dann, wann man auf die Höhe der diesem Titlisberg gegenüberstehenden Berge kommt, siehet man mit Erstaunen, wie selbiger wachse und immer höher werde, also daß kein Wunder ist, daß man diesen ungeheuren Schneeberg aller Orten, auch in den entferntesten Gegenden sehen kan." *Redaktion.*

Ein Besuch beim „Grattier".

Der klare Sternenhimmel einer erst wenige Stunden alten Aprilnacht schaute auf zwei rätselhafte dunkle Gestalten herab, welche schlaftrunken, aber stetig, auf der Sohle des Welschtobels vor sich hin stolperten. Oft tappte ihr Fuß irrend in der Luft, wie der eines Betrunkenen, oder stieß sich am hartgefrornen Schnee, weil dieser dem Auge eine Ebene vorlog, wo, bei Tage besehen, Hügel mit Thälern abwechselten. Die Silhouette dieser beiden stummen Wanderer mußte besonders durch ein gewisses Etwas, das jedem wie ein riesiger Höcker auf dem Rücken saß, auffallen. Auch zog der eine geheimnisvoll zwei lange Dinger hinter sich her, die nicht aufhörten, mit klirrendem, schlurpendem Geräusch die tiefe Stille der Nacht zu unterbrechen, was das Unheimliche der Erscheinung entschieden erhöhen mußte.

Um es kurz zu sagen: es waren mein Freund St., mit Photographiekasten und Ski bewaffnet, und ich selbst mit den gleichen Anhängseln, nur daß ich „kanadische" trug und sie auf dem Rücken festgeschnallt hatte. Zweck dieser Nachtwanderung: Gemsen zu photographieren! —

Manchmal bewegten sich die dunkeln Tannen zu beiden Seiten, als steckten sie ihre Köpfe zusammen, oder im tiefsten Waldesinnern, zwischen den einzelnen Stämmen hindurch, vor uns, hinter uns — überall schienen spottfrohe Kobolde zu kichern. Phantastisch verkrüppelte Föhren schnitten uns höhnische Fratzen, und gut war's, daß der Mond nicht schien, sonst hätten uns die eigenen Schatten Nasen gedreht.

Doch setzten wir unsern Weg mit dem fröhlichen Eifer fort, welcher nicht selten solch närrische Unternehmungen zu einem gewissen Ziele gelangen läßt.

Als gutes Omen erglänzte der Himmel im herrlichsten Sternengefunkel, wie es nur eine Winternacht und in dieser Klarheit jedenfalls nur eine Winternacht im Hochgebirge hervorbringen kann. Zu den bekannten Gestirnsgrößen von hohem und allerhöchstem Rang hatte sich eine erstaunliche Menge sonst unsichtbaren, mindern Gelichters gesellt, so daß einem Sterngucker, wie meinem Freunde, das Herz vor Freude im Alla breve-Takt schlagen mußte. Mich interessierte am meisten ein schönes Doppelgestirn, welches sich eben hinterm Guggernüll zu verschwinden anschickte; darum nämlich, weil man sich am wenigsten den Hals dabei zu verdrehen brauchte.

„Unzertrennlich wie das Dioskurenpaar“, dachte ich laut. „Und heißen auch so!“ bemerkte mein gelehrterer Gefährte mit einem geringschätzigen Achselzucken, das aber in der Dunkelheit viel von seiner Wirkung verlor. Ihm war bekannt, daß ich es nie weit gebracht hatte in der Kunst des Entzifferns all dieser Zusammensetzspielfiguren, welche sich die Phantasie am Pappdeckel von Himmel angeklebt denkt, als da sind: Zwillinge, Einhörner, Drachen, Jungfrauen und andere Ungeheuer. Menschliche Namen und Klassfikationen verderben mir den Anblick des Sternenhimmels, dieses erhabenen Getümmels der Welten und Sonnen, ohne Namen im All, ohne Regel im Ursystem, ohne Raum in der Unendlichkeit, ohne Zeit in der Ewigkeit — Schauer dringen auf mich ein, wenn ich lange nach oben schaue, mein Blick verliert sich in den unermeßlichen Tiefen des Himmelsgewölbes, meine Gedanken fliegen von Stern zu Stern — eine Ahnung, ein Hauch der Gottheit überkommt mich — — —

Rrrritsch — bums! — verschwunden war mein irdischer Castor, und nur die Ski warteten geduldig wie Hündchen neben mir an zerrissener Schnur. Ein vom Himmel gefallener Stern hätte sich nicht verwunderter umsehen können, als ich, nachdem mich das Geräusch aus meinen himmlischen Träumereien heruntergepflückt hatte. Aber Castor war und blieb verschwunden.

Stöhnend echote es endlich aus dämmerigen Tiefen herauf: „puh, ich glaube, ich stehe in der Plessur!“ und bald nachher krabbelte denn auch der Abhandengekommene den unsichtbaren, tückischen Trichter zu meinen Füßen heran. Was da wie ein schwarzes Loch gähnte, war allerdings ein Stückchen Plessur, seicht und harmlos zwar, daß man kaum eine Katze drin hätte ersäufen können, und in nichts dem schäumenden, sprudelnden Wildbach ähnlich, der hier im Sommer keck über Felsblöcke setzt. Doch hörte mein Begleiter im Weitergehen nicht auf, vor sich hin zu brummen, und ich vermute, er habe dem stillen Wässerlein ein nicht gerade „schmückendes“ Epitheton angehängt.

So ging's weiter im Schlendrian, am letzten Baum und letzten Gestrüpp vorbei, bis das Thal sich allmählich verengt hatte und nun die Zeit zum Aufstieg gekommen war.

Über langgestreckte Schnee- und Geröllhalden zuerst. Schon strich der Nachtwind kühler, verheißungsvoller von den Höhen herab, und beim ersten Tasten, Stolpern und Aufwärtskrabbeln im Fels fing auch schon die himmlische Farbenouverture an, zu Ehren des werdenden Tages ihren ganzen Tonreichtum zu entfalten. Hellblau, graugrün, grüngelb, orange, rosa dämmerte es hinter unserm Rücken herauf und verschwamm wieder ineinander, während wir bergwärts strebten, das Auge fest ans graue Gestein geheftet. Als aber auch schon zu unsern Häuptern die Purpurlichter angesteckt wurden, als das sanfte Leuchten und Flimmern in den Lüften einer brennenden Glut Platz machte, da war keine Zeit mehr zu verlieren.

Schon an mehreren Tagen zuvor hatten wir ein starkes Rudel Gemsen beobachtet, das jedesmal in derselben Richtung geflohen war, so daß sich mit einiger Sicherheit annehmen ließ, der scheuen Tiere gewohnter Zufluchtsort befinde sich da oben in dem Felslabyrinth, in dessen Irrgänge wir soeben den Fuß gesetzt hatten. Unsere Absicht war nun vor Sonnenaufgang eine dominierende Höhe zu gewinnen, die „Tiere“ nach einigen schneefreien Rasenhügelchen im Thal, ihren Weideplätzen, abziehen zu lassen und dann erst bei ihrer Rückkehr unter günstigeren Umständen, d. h. gegen den Wind, anzuschleichen. Das war alles schön ausgeklügelt und über die Haut des Bären — in diesem speciellen Falle das Konterfei der Gemse — wie nicht anders zu erwarten stand, längst verfügt. Es galt nun, die Tiere vor den Apparat zu postieren, dann „bitte, recht freundlich“ mit dem üblichen süßen Photographenlächeln zu rufen und — doch das weitere würde sich finden. Allein schon die erste Nummer dieses Programms, der Sonnenaufgang, fand viel zu frühzeitig statt, ehe wir nur unsere Plätze eingenommen hatten. Nach guter Schweizerart verlegten wir uns aufs Reklamieren, allein es half bei dieser eigensinnigen Graubündner Sonne nicht die Bohne. Als einziger Entschuldigungsgrund mochte gelten, daß sie (feminini generis) so neugierig war auf unser Vorhaben, daß sie es sich nicht versagen konnte, ein wenig hinter ihren Bettvorhängen hervorzublinzeln. Freilich — die Apparate drückten auch gar so schwer auf die Schultern, der Berg war gar so steil und felsig und hoch; tief unten im Thal erschien der elefantengroße Felsblock, unter dem wir unsere Schneeschuhe verborgen hatten, nur mehr so winzig, wie ein Gletscherfloh, während sich noch immer über uns Wand an Wand, Klippe an Klippe türmten. Und dazu kein Schwänzchen von etwas Lebendigem zu sehen weit und breit! Ich weiß nicht, wie es kam, aber als nun das volle Tageslicht so in die hintersten Winkel unseres Planes leuchtete, mußten wir beide aus vollem Halse lachen.

Da horch — still! Ei der Tausend, da steht ja so'n Beest! In leichtem Galopp, die letzten Schritte nur mehr zögernd, kam es heran, ein zottiger Bock im schönsten Winterschmuck. Die Hörner waren stark geschweift und abstehend, der Pelz glänzte im dunkelsten Braun und Schwarz, nur am Hals und am Kopf schimmerte es silberweiß hervor.

Wer verblüffter war ob des ungewohnten Anblicks, die Zwei- oder der Vierbeiner — ich weiß es nicht. Was wir aber echt sonntagsjäger-

mäßig durch laute Ausrufe kundgaben, drückte jener durch andere Mittel aus: bolzgerade standen die langen schwarzen Rückenborsten, welche bei diesen Tieren im Winter eine eigentliche Mähne bilden. Dazu hatte er sein ganzes Gebiß entblößt und streckte die Lippen weit vor. Besonders die Oberlippe bewegte sich in eigentümlicher Weise, was ihm im Verein mit den weit geöffneten Nüstern, den blitzenden Augen, dem gestreckten Hals und den gespannt lauschenden Ohren ein kühnes, ja wildes Aussehen verlieh, welches gar wenig mit dem jener sanften Ziegen auf den Emblemen des S. A. C. zu vergleichen war. Es ließ sich alles genau betrachten, denn der Bock war direkt auf uns zugesprungen und stand nun zehn Schritte vor uns auf erhöhtem Piedestal wie aus Erz gegossen, mit schroffen Zacken und weißen Firnen zum Hintergrund — ein prächtiges Bild!

Fieberhaft arbeiteten wir an unsern Apparaten herum, nur noch wenige Sekunden, und das Tier war im Kästchen gefangen. Allein ich hatte nicht mit der bekannten Vischerschen „Tücke des Objekts" gerechnet. Diesmal war's ein kleines Glassplitterchen, das sich höchst unnötiger- und niederträchtigerweise an einem heikeln Ort festgeklemmt hatte und trotz alles Schüttelns und Rüttelns, ja trotz aller Verwünschungen nicht nachgeben wollte. Wie zum Hohn blieb der Bock noch einige Zeit auf seinem Felsblock stehen und verschwand dann mit kurzem Galopp aus unserm Gesichtskreis. Und wie zum Hohn zeigte sich an derselben Stelle, wo das erste erschienen war, ein zweites Tier und folgte nach kurzem Besinnen seinem Kameraden. Sollte nun, da wir infolge dieses dummen Splitters unthätig zusehen mußten, die ganze Herde an uns vorbeidefilieren? Aber es kam nichts mehr, und wir blieben mit unserm Ärger allein.

Der Rest ist bald erzählt.

Behutsam spähten wir vom Rand der äußersten Felsrippe die jenseitige Gegend ab. Ein weiter Cirkus that sich da mit einemmal vor den Blicken auf; längs der gegenüberliegenden Wand führte eine starke Fährte zu überhängenden Felsen hin, den Nachtquartieren, und dort, ja dort wanderte ja die ganze Herde abwärts. Eben stieß die zweiköpfige Patrouille, welche zur Rekognoscierung auf unsere Seite herübergesandt worden war, in großem Bogen wieder zu den übrigen zurück, so daß nun das ganze Rudel die stattliche Zahl von 21 Tieren aufwies. Noch war jetzt vielleicht nicht alles verloren, aber es hieß geduldig warten; denn vor 6—7 Stunden kamen sie kaum zurück, und vorher war jede Annäherung unmöglich, weil sie sich stets auf der Thalsohle aufhielten und von dort aus auf einige Kilometer in der Runde einen freien Überblick auf Schneefelder hatten. Aber trotzdem verließ sie ihre Wachsamkeit keinen Augenblick, und interessant war es, zu beobachten, wie sie sich auf dem Schnee fortbewegten. Der Anführer ging voraus, blieb stehen, witterte, galoppierte weiter, blieb wieder stehen, und erst wenn er so auf dem jenseitigen apern Fleck angelangt war, folgten die andern einzeln oder zu zweien ebenso vorsichtig nach. Dort auf dem Rasen waren sie in dieser Entfernung fast nicht von der Farbe des Bodens zu

unterscheiden, dagegen konnte man auf dem Schnee deutlich erkennen, wie plump im allgemeinen ihre Bewegungen aussahen, mochten sie nun gehen, spielen oder in tollen Sprüngen herumjagen. Weicher Schnee und der zottige Winterpelz mögen das Ihrige dazu beigetragen haben, aber erst später auf der Flucht verlor sich das Unschöne in der Gestalt, erst als jeder Muskel gestrafft und die ganze Sinnesthätigkeit auf einen Punkt konzentriert war, machten die Tiere ihrem Ruf von der Zierlichkeit und Eleganz der Bewegungen Ehre.



Gemsen.
Nach einer Aufnahme von *C. Egger* (Sektion Davos).

Die langen Stunden verrannen nur langsam; wir verbrachten sie beobachtend, lesend, ja sogar zu einem Vormittagsschläfchen reichten sie hin. Da wir auch inzwischen eine halbe Stunde näher herangerückt waren, so postierten wir uns beim ersten Anzeichen von der Rückkehr der Herde, Castor im Fels, ich ein gutes Stück weiter unten, auf dem Bauch liegend, hinter eine Deckung, den Apparat, der sich inzwischen wieder eines Bessern besonnen und den Streik aufgegeben hatte, schußbereit in den Händen. Die Sonne brannte heiß auf den Rücken, eine Stunde verging, mehr noch, und noch immer zeigte sich nichts. Allein Castor machte die verabredeten Zeichen, und so harrte ich in meiner unbequemen Lage aus.

Endlich erschienen zwei Hörnchen, ein Kopf, ein Hals über dem Boden, und bald stieg die ganze Herde lautlos gegen mich heran. Wahr-

scheinlich wäre sie noch näher gekommen, aber voll Ungeduld sprang ich auf, und in dem Moment, wo das Rudel durchbrennen wollte und nur die Leitgeiß ruhig dastand, machte ich die erste Aufnahme. Nun ging's in Carriere über Geröll, Latschen und Schnee; noch einen Augenblick hielt die ganze Bande wie auf Kommando lauschend still, dann aber im Hui auf und davon — und ward nicht mehr gesehen.

Spuren im weichen Schnee von 3 bis 4 Meter Weite zeugten von der großen Sprungkraft der Flüchtlinge, aber auf dem Fels verloren sie sich und ließen uns über die eingeschlagene Richtung im ungewissen.

Wir eilten thalabwärts, schnallten die Schneeschuhe an und zogen davon, nicht ohne einmal noch einen Blick auf die verlassenen Höhen zu werfen. Da oben auf der höchsten Klippe bewegten sich einige dunkle Punkte hin und her — wahrhaftig, es war die ganze Sippschaft, welche auf einem enormen, für menschliche Füße stundenlangen Umweg in wenigen Minuten zu ihrem alten Zufluchtsort heimgekehrt war. Nun saßen sie da auf ihrer Klippe, wie auf der Bank der Spötter, und sahen offenbar äußerst befriedigt unserm Abzug zu.

Na, ihr könnt meinetwegen lachen! Wenn das greifbare Resultat des Tages auch gering war, so hatten wir doch einen eigenartigen Blick in das Tierleben gethan, der alle Mühen entschädigte.

Ja, wenn der Glassplitter nicht gewesen wäre! —

C. Egger (Sektion Davos).

Eine unbeabsichtigte Tour auf den „Faulen".

(Liedernen-Stöcke, 2494 m.)

Auf den 13. und 14. Juni 1896 hatte die Sektion Weißenstein eine Sektionstour auf den Roßstock in der Gruppe der Liedernen-Stöcke festgesetzt. Das abscheuliche Regenwetter während der ganzen, diesen Tagen vorhergehenden Woche hatte die Zahl der Anmeldungen für die Tour auf zwei reduziert. Als dann Freitag abends der Himmel sich aufhellte und Samstags das Barometer gutes Wetter zu versprechen schien, war es zu spät, um Reklame zu machen, und so kam es, daß Samstag nachmittags nur J. Leber und der Schreiber dieses als einzige Vertreter der Sektion die Clubtour unternahmen. Abends 8 Uhr 25 Min. wurde nach langer Eisenbahnfahrt Sisikon am Vierwaldstättersee erreicht und der Aufstieg nach Riemenstalden angetreten. Die Sonne war untergegangen, die Zacken des Urirotstocks und seine Firnfelder aber leuchteten noch in schönen Farben, und in sattem Blau breitete sich ruhig der herrliche Spiegel des Urnersees zu unsern Füßen aus, als wir den steilen, nördlichen Hang des Riemenstaldenthales gegen Ried emporklommen.

In den milden, abgetönten Farben der Dämmerung war das sich bietende Landschaftsbild von den schönsten eines, das der an herrlichen Scenerien so reiche Vierwaldstättersee aufzuweisen vermochte.

Nach 1¾ Stunden gemütlichen Gehens erreichten wir Riemenstalden, wo wir im einzigen einfachen Gasthaus des Ortes bereitwilligst Unterkunft fanden. Als die für eine Tochter der Urnerberge ungewöhnlich beleibte, gesprächige Wirtin hörte, daß mein Gefährte mit besonderer Vorliebe das Schnarchen pflege, verfehlte sie nicht, jedem ein besonderes Zimmer in kluger Vorsicht anzubieten.

Am 14. Juni, morgens 4 Uhr, standen wir marschbereit vor der Schwelle unseres kleinen Gasthauses, begierig, uns die Liedernen-Stöcke anzusehen, die von Riemenstalden aus nur in beschränktem Maße sichtbar sind. Es war ein wolkenloser, taufrischer Sommermorgen und das Gehen sehr angenehm. Die Liedernen-Stöcke ziehen sich in einer nach Norden sanfter abdachenden, südwärts hingegen schroff und steil abfallenden Kette mit nach Norden konkavem Bogen in westöstlicher Richtung vom Vierwaldstättersee (Urnersee) gegen den Hintergrund des Muotathales. Sie gipfeln in mehrern nicht durch absolute Höhe, wohl aber durch teilweise sehr kühne Formen sich auszeichnenden Bergen, von denen besonders Faulen und Kaiserstock das Interesse des sportliebenden Clubisten in hohem Grade auf sich ziehen. Zahmer sind Rophaien, Dieppen, Hundsloch und Roßstock. Den meisten Besuch in der Kette erhalten wohl Rophaien und Roßstock, von denen der erstere durch einen schönen Blick auf einen großen Teil des Vierwaldstättersees, der zweite durch herrlichen Anblick der Berge des Schächenthales und des Urnerländchens überhaupt sich auszeichnet.

Sanft ansteigend zog sich unser Weg an den Sennhütten von Kleinberg und Käppeliberg vorbei, bis ein steiler ansteigender Weg auf der linken (orographisch) Thalseite uns zwang, den Thalboden zu verlassen, um die Alp Broholz zu erreichen. Lawinenschnee lag noch im Thalboden unten, und beim steilen Anstieg durch den Wald gegen Broholz ist bald unser Weg durch Schnee verdeckt. Da kein orientierender Berg, Signal etc. uns die Richtung wies, bestimme ich dieselbe mit Kompaß und Karte, und die Trümmer einer mächtigen Lawine ansteigend, haben wir bald die Waldregion hinter uns. Wir stehen jetzt auf freier Alp, mitten im tiefen, vom Winter her noch reichlich vorhandenen Schnee, aus dem nur kleine, felsige Inseln hervorragen, wo Föhn und Sonne ihre schmelzende Wirkung ausgeübt haben und schon zahlreiche Soldanellen, Primeln und Seidelbastblüten das rasche Aufleben der alpinen Flora bekunden. Steil klimmen wir empor gegen die schroffen Hänge eines Felsstockes, bei welchem wir die Alp Broholz erwarten. Pfad haben wir keinen mehr, da der Schnee alles bedeckt. Auf einmal erblicke ich in der Tiefe unter mir zwei Alphütten, die ich, da Karte und Aneroid so ziemlich stimmten, für Broholz ansehe. Von Broholz auf den Roßstock geht's links auf die Liedernenalp und dann rechts auf den Kamm, der vom Roßstock nördlich sich senkt.

Wir schlugen diese Route ein. Da aber die erreichte Alp nicht Broholz, sondern schon die Liedernenalp war, gerieten wir dadurch irrtümlicherweise in das wilde Geröllkar, das durch die vom Roßstock und vom Kaiserstock kommenden, nordwestlich ziehenden Gratrücken begrenzt wird. Ungefähr bei Punkt 2090 angekommen, tauchen auf einmal zwei Gipfel vor unsern Blicken auf, die sich unschwer als Faulen und Roßstock deuten ließen, und die uns mit einemmal über unsern Irrtum aufklärten. Was war zu thun? Umkehren? Nein, besonders da ich wußte, daß von der Lücke zwischen Faulen und Roßstock der letztere Gipfel ersteigbar sei. Also steuern wir gegen diese Lücke. Leber hielt sich hierbei etwas mehr gegen den Kaiserstock hin, während ich an den Hängen des wilden Thalkessels entlang mich zog, in dessen Grund auf der Karte ein kleiner See eingezeichnet ist. Bald hatten wir uns gegenseitig aus den Augen verloren, vermochten uns aber durch Rufen verständlich zu machen. Als ich mich, durch tiefen Schnee watend, dem Nordabhang des Faulen ziemlich genähert, rief ich Leber zu, wir wollten den Roßstock aufgeben und statt dessen auf den nähern Faulen. Von der andern Seite tönte mir entgegen, man habe von der heutigen Tour überhaupt genug und begnüge sich mit der Erreichung des Punktes 2202 auf dem Grat zwischen Faulen und Kaiserstock. So steuerte denn jeder solo seinem Ziele entgegen. Der Faulen gab mir noch ordentlich zu schaffen. Vorerst vermißte ich bei den steil ansteigenden Schneehängen meinen zu Hause gelassenen Pickel, indem beim Übergang von Schnee auf Fels zeitweise etwas Eis zu Tage trat. Anderseits war auch die Kletterei auf den Gipfelstock nicht besonders leicht zu nennen. Es standen mir drei Wege offen: entweder ein steiles Schneefeld, das an der Ostseite des Berges entlang zog, zu begehen und den Gipfel über seinen schwach ansteigenden Rücken von Nord nach Süd zu gewinnen, oder direkt von meinem Standpunkte emporzuklimmen auf den Gipfel zu, oder auf dem Grat zwischen Kaiserstock und Faulen den Anstieg durchzusetzen. Ich wählte den zweiterwähnten Anstieg, hatte hierbei stellenweise arge Kletterei über schlüpfrige, vom Schnee erweichte Rasenbänder und ungemein brüchiges, faules Gestein (daher wohl der Name Faulen), kam aber ohne Unfall, freilich etwas müde, auf dem ersehnten Gipfel um 10 Uhr an. Durch Rufen gab ich meinem Kameraden die glückliche Erreichung des Zieles zu erkennen und machte es mir dann auf dem sonnigen, flachen Plateau des Gipfels ein halbes Stündchen bequem.

Der Tag war schön und die Aussicht klar. Sie vereinigt Liebliches mit Großartigem. Wie ein blaues Auge grüßt der Vierwaldstättersee herauf. Oberhalb des stillen Rütli sonnt sich das Gelände von Seelisberg. Ein gutes Stück des Reußthales in der Gegend von Altdorf ist sichtbar, und in seiner ganzen Länge breitet sich der Thalgrund des Schächenthales vor dem Beschauer aus. Demselben entragen in steilen, kahlen Felswänden die stolzen Gipfelbauten der Windgälle und des Ruchen. Imponierend präsentieren sich Tödi und Glärnisch. Auch westwärts beherrscht das Auge ein gewaltiges Heer von Gipfeln, die Berge

des Erstfelder- und Göschenerthales, sowie die hehren Zinnen des Berner Oberlandes.

Ungern und früher, als mir lieb war, schied ich von der erhabenen Warte, doch die Zeit drängte und der Schnee wurde bei der warmen Sonne zusehends weicher. Ich wählte für den Abstieg die beim Anstieg verschmähte Variante über den nördlichen Gratrücken, erreichte traversierend wieder mein Anstiegstracé und war nach einigen flotten Rutschpartien glücklich auf einem kleinen, schneefreien Felsblock angelangt, wo mein Kollege sich mir bald beigesellte. Speise und Trank wurde hier noch etwas zugesprochen und dann der Abstieg nach Riemenstalden angetreten, das wir teilweise in flotten Rutschpartien um 2 Uhr 45 Min. glücklich erreichten. Nach der Tellsplatte absteigend, bestiegen wir dort das Schiff, bewunderten auf der herrlichen Fahrt noch einmal die stolzen, in reichem Schneegewande schimmernden Liedernen-Stöcke, die auf einer großen Strecke der Seefahrt sichtbar waren und im Frühsommer bei reichlicher Schneebedecknng ganz den Eindruck einer Hochgebirgslandschaft machen. Um 11 Uhr nachts waren wir wieder in Solothurn.

Das kleine Wirtshaus in Riemenstalden möchte ich den Clubgenossen bestens empfehlen und ebenso warm das an schönen Touren reiche, clubistisch ziemlich vernachlässigte Gebiet der Liedernen-Stöcke. Die Besteigung des Faulen muß im Spätsommer, wenn der Schnee vollständig weggeschmolzen ist, wegen des schuttigen Terrains eher noch mühsamer sein, als im Frühsommer, und sich nicht leichter gestalten. Die beiden von West und Ost zum Gipfel ansteigenden Gräte möchte ich wegen ihrer Steilheit und der Brüchigkeit des Gesteins nicht als Anstiegsrouten empfehlen; am meisten dürfte sich die von mir beim Abstieg gewählte Anstiegslinie empfehlen.

Aus meiner Erzählung haben die Clubgenossen gesehen, wie man es machen muß, wenn man auch einmal ein anderes als das gesteckte Ziel erreichen will. Ich möchte aber zur bessern Illustrierung die Hauptpunkte noch herausgreifen. Man muß dazu 1) in einem ganz unbekannten Gebiet ja keinen Führer nehmen. 2) Man muß im Frühsommer gehen, wenn alle Wege möglichst noch mit Schnee bedeckt sind. 3) Man muß mit sich vollkommen zufrieden sein, wenn auch Aneroid und Karte nicht genau stimmen wollen.

Befolgt man diese Punkte, so kann es gewiß jedem einmal passieren, daß er auf den unrichtigen Gipfel oder selbst auf gar keinen gelangt.

Dr. Aug. Walker (Sektion Weißenstein).

Einige neue Besteigungen im Gebiete des Gauligletschers: Sagizähne (Tellengrat) 2718 m, Golegghörner (Grubengrat) 3023 m, 3070 m und 3086 m, Steinlauenenhorn 3164 m und Punkt 3132 (Graugrat), **und Beiträge zur Nomenklatur dieses Gebietes.**

Sagizähne (Tellengrat) 2718 m.

Am 12. September 1896 gegen Mittag in der neuen Gaulihütte auf Alp Urnen angekommen, benützten die Herren A. Bernoulli, René König und ich die Nachmittagsstunden, um den Sagizähnen einen Besuch abzustatten. Wie im Urbachthal deutlich ersichtlich, ragen dieselben, einer Krebsschere ähnlich, über den vom Hangendgletscherhorn östlich verlaufenden Tellengrat empor, haben übrigens keine weitere Bedeutung. Wir erkletterten in 1½ Stunden, von der Hütte aus, die drei höchsten Zacken (vom sogenannnten „Nashorn" weg aufwärts), und es eröffnet sich von denselben aus ein schöner Ausblick in die Tiefe des Urbachthales, auf die Engelhörner, das Hangendgletscherhorn und das Gebiet des Gauligletschers. Die Zacken selbst bieten Gelegenheit zu mancherlei hübschen, wenn auch kurzen Kletterübungen und mögen als kleiner Nachmittagsausflug von der Hütte aus empfohlen sein.

Golegghörner (Grubengrat) 3023 m, 3070 m und 3086 m.

Der Grubengrat erstreckt sich gemäß Siegfriedkarte vom Hühnerthälihorn (3181 m) bis zum Punkt 2970 ob dem Steinlauenengletscher, den wir „Steinlauenenlücke" tauften. Dessen einzelne Gipfel, die Golegghörner, ragen nur wenig über die Kammlinie empor und machen daher, von Westen gesehen, neben dem Hühnerthälihorn, das in der Form mit dem Matterhorn einige Ähnlichkeit hat, wenig Eindruck. — Über die Kammliegg, wo wir den Anbruch des Tages abwarteten, den Gauligletscher und die Punkte 2479 und 2587 erreichten wir am 13. September die vom mittleren Golegghorn (3070 m) westlich sich herabziehenden Schneefelder. Zuerst längs derselben, dann über dieselben hinaufsteigend, betraten wir den Grat in der Einsattlung zwischen den Punkten 3070 und 3023. Die Kletterei von dort auf das felsige, südliche Golegghorn (3023 m) nahm 10 Minuten in Anspruch und die ganze Besteigung von der Clubhütte aus 5 Stunden effektiven, langsamen Gehens. Unmittelbar westlich zu Füßen liegt der im Jahre 1887 von Pfarrer Baumgartner überschrittene **Grubenpaß**, kürzester und leichtester Übergang von der Urnenalp zur Handegg. — Nun zurück in den Sattel, in ½ Stunde jenseits hinauf auf das mittlere Golegghorn (3070 m) und in weiteren 25 Minuten auf das nördliche und höchste Golegghorn (3086 m). Auch zwischen diesen zwei

letzteren Punkten läßt sich ein unschwieriger Übergang nach der Handegg bewerkstelligen, da auf der Ostseite ein breites Schneecouloir bis zum Grat hinaufreicht. Dieser Übergang kann passend „**Goleggpaß**“ genannt werden. — Bis hierher war trotz vielen Neuschnees alles ganz leicht gewesen; der steile, Vorsicht erheischende Abstieg von Punkt 3086 zur Steinlauenenlücke (2970 m) hingegen gab uns ordentlich Arbeit und erforderte ganze 2 Stunden 20 Minuten. Allerdings verloren wir dadurch Zeit, daß wir den ersten Teil des Abstiegs zuerst auf einem mehr östlich gelegenen Seitensporn des Hauptgrates versuchten. Tiefer Neuschnee und Felsen wechselten miteinander ab und ein sehr lästiger Wind ließ uns die Ankunft in der Lücke mit Befriedigung begrüßen. Um noch das imposant aussehende Steinlauenenhorn (3164 m), nach dem uns ferner gelüstete, zu versuchen, dazu war das Wetter zu wenig schön und die Zeit zu weit vorgeschritten. Wir stiegen daher, mit größerer Leichtigkeit als erwartet, in 50 Minuten den mit Schnee und etwas Eis bekleideten, ziemlich steilen Felshang zum Steinlauenengletscher hinab, in weiteren 20 Minuten über Bergschrund und Gletscher zu Punkt 2805 und von da in 1 Stunde 20 Minuten über Bockwängen zur Mattenalp. Wenn man einmal die auf dem linken Bachufer gelegenen *oberen* Hütten dieser Alp erreicht hat, so findet man, indem man stets in der gleichen Schlucht bleibt, die 1 Stunde höher gelegene Urnenalp und die Clubhütte auch nachts ziemlich leicht. Um 7 Uhr abends hielten wir unsern Einzug, eben als es anfing zu regnen.

Graugrat, Punkt 3132.

Wie weit der Name Graugrat Geltung hat, ist aus der Siegfriedkarte nicht genau ersichtlich. Wenn man jedoch annimmt, daß die Kette des Ritzlihorns mit der Graterhöhung 3123 Meter südlich des höchsten Gipfels endigt, so würde der Graugrat, als Fortsetzung der Kette, sich vom Sattel südlich des Punktes 3123, dem **Ritzlipaß**, bis zum Punkt 2970, der **Steinlauenenlücke**, erstrecken. Dessen einzelne Gipfel und Grateinschnitte sind demnach von Nord nach Süd die folgenden:

Der **Ritzlipaß**, am Südfuß des Punktes 3123 der Ritzlikette, unmittelbar südlich eines kleinen, aber weithin sichtbaren Felsenfensters, von den Herren Powell und Gare anno 1891 zuerst überschritten und benannt; **Gipfel 3132**; **Steinlauenenhorn** (3164 m); zwischen diesen beiden letzteren ein dritter, unbenannter, cirka 3150 Meter hoher Gipfel; endlich die **Steinlauenenlücke** (2970 m). Letzterer Name und die Bezeichnung Steinlauenenhorn ergeben sich naturgemäß aus der unmittelbaren Nähe des Gletschers gleichen Namens. Die Lücke, die gegen Osten in steilen Felsen abfällt, ist wohl von uns betreten, aber überhaupt noch nicht *überschritten* worden.

* * *

Von der Mattenalp im Hintergrund des Urbachthales, die ich als Nachtquartier benutzt hatte, erstieg ich am 26. Juli 1896 allein den Gipfel 3132

in cirka $4^1/_2$ Stunden, Halte abgerechnet. Mein Weg führte über Bockwängen zum Punkte 2805. In dessen Nähe gelang es mir, allerdings aus ziemlich großer Distanz, vier Gemsen zu photographieren, die ich erspäht und nach Bereitstellung des Apparates aufgescheucht hatte. Sie waren gezwungen, ein nahes Schneefeld zu betreten, und hoben sich von demselben scharf ab. Bei Punkt 2805 nimmt das Klettern seinen Anfang, und zwar zunächst in östlicher Richtung durch eine ziemlich steile, felsige Schlucht hinauf. Etwa in halber Höhe vertauschte ich dieselbe mit dem scharfen Grat rechter Hand und stand um 9 Uhr morgens auf dem Punkt 3132 des Graugrates, der eine interessante, wenn auch keineswegs unbeschränkte Aussicht bietet. Ein Steinmann wurde erbaut und gegen $10^1/_2$ Uhr der Abstieg zum Ärlengletscher angetreten, obwohl die Ausführbarkeit dieses Vorhabens keineswegs sicher war. Von der Scharte zwischen Gipfel 3132 und dem nächstfolgenden (zwischen Punkt 3132 und 3164 gelegenen) führt beidseitig, westlich und östlich, ein enges und steiles Schneecouloir in die Tiefe. Das östliche, das für den Abstieg zum Ärlengletscher in Betracht fällt, ist in seinen oberen Partien durch kleine Abstürze unterbrochen und erst weiter unten benützbar. Die Schwierigkeit liegt darin, hinein zu gelangen, da glatte Felswände dasselbe einfassen. Über die Felsen zur Linken des Couloirs ohne alle Schwierigkeit hinabkletternd, gelangte ich bis an den Rand des letzten, senkrechten Absturzes ob dem Gletscher, der jedoch zum Abseilen zu hoch war. Es fand sich schließlich eine Stelle, wo es möglich war, auf ganz kleinen, aber guten Vorsprüngen sich an der Felswand sorgsam hinüber zu schieben und im schlüpfrigen und wenig Vertrauen erweckenden Schnee der engen Kehle Fuß zu fassen. Rückwärts ging's nun langsam hinunter, im Sprung über den halb zugeschütteten Bergschrund und in langer Rutschpartie sitzend über den Ärlengletscher und etwaige Spalten zur Felseninsel (2676 m) hinab. Der Abstieg vom Gipfel bis hierher hatte $1^1/_2$ Stunden gedauert. Der Gletscher scheint stark zurückgegangen zu sein und von Spalten war weit und breit nichts zu sehen. Ich besuchte daher, in südwestlicher Richtung neuerdings emporsteigend, noch den Felsgipfel 2831, hauptsächlich zum Zwecke der Orientierung im Gebiete der Golegghörner und des Steinlauenenhorns, und entdeckte bei dieser Gelegenheit auf dem zwischen den Golegghörnern und den Punkten 3164 und 2831 gelegenen **Golegg-Gletscher** einen kleinen See, in welchem, wie im Märjelensee, Eisblöcke umherschwammen. Der weitere Abstieg erfolgte über Punkte 2626 und 2509 nach der Ärlenalp und der Handegg.

Steinlauenenhorn (Graugrat) 3164 m.

Am 15. September 1896, zwei Tage nach unserer Besteigung der Golegghörner, verließen die Herren Ad. Bernoulli, René König und ich, nach einer kalten Nacht, die Hütten der Mattenalp um $3^1/_2$ Uhr morgens. Das beim Aufbruch zweifelhafte Wetter wandte sich bald entschieden zum guten. Wir verfolgten im Aufstiege zunächst den gleichen Weg, den wir am 13. September zum Abstieg benützt hatten. Derselbe führte

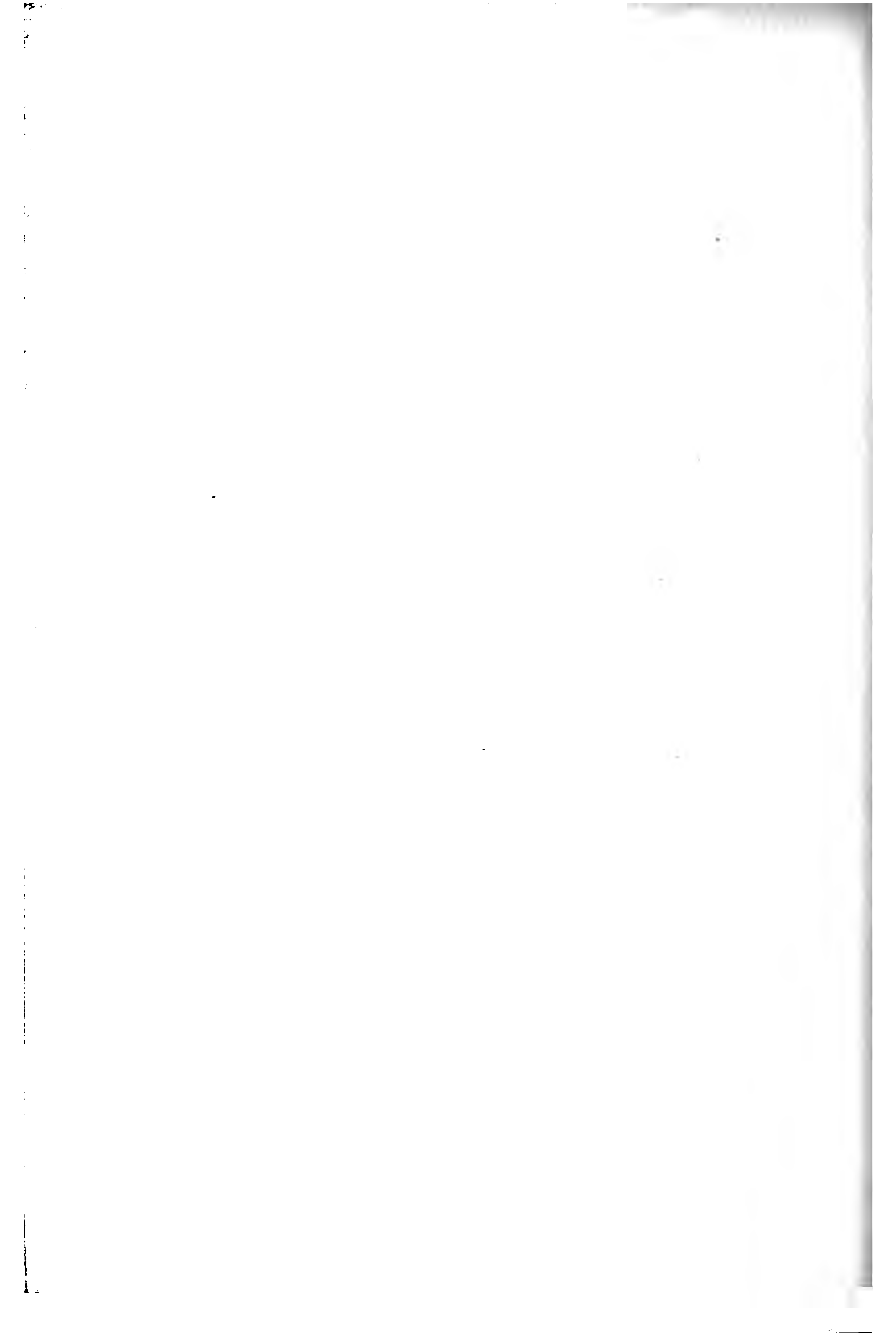
KETTE DES RITZLIHORNS — GRAUGRAT — GRUBENGRAT

Ritzli-
bord

In Bock-
wängen

Graugrat (vom Ritzlipaß bis Steinlauenenlücke) und Grubengrat (von der Steinlauenenlücke bis zum Grubenpaß) von der Gaulihütte aus.

Nach einer Photographie von *Paul Montandon* (Sektion Bern).



wiederum über Bockwängen zu Punkt 2805 und über den Steinlauenengletscher. In halber Höhe der Wand zwischen diesem Gletscher und der Steinlauenenlücke angelangt, traversierten wir, meistens tief in den Schnee einsinkend, hinüber zu dem Felsenpostament des Steinlauenenhorns und in ein steiles, zwei Meter breites, direkt in die Höhe führendes Couloir, das uns schon vom nördlichen Golegghorn aus aufgefallen war. Sehr wenige und nur kleine Steine lagen im Schnee. Wir klommen daher ohne große Sorge wegen Steinfall aufwärts, bis nach 20 Minuten das Couloir breiter wurde. Diese Stelle ist bereits einige Meter höher als die Steinlauenenlücke, d. h. cirka 3000 Meter über Meer. Wir stiegen nun nach rechts aus dem Couloir hinaus über einige Schneehänge, die von vereisten Felsen unterbrochen waren. Auf dem zerrissenen Felsgrat, der vom Gipfel zur Lücke hinabläuft, erreichte uns die warme Sonne, und zugleich gewahrten wir, daß wir gewonnenes Spiel hatten. Den überall guten Griff gewährenden Grat erkletternd, gelangten wir zu den letzten Felsen. Hier wandten wir uns, um die Kletterei etwas interessanter zu gestalten, auf die steilere Südseite und erreichten, eine von einem senkrechten Riß durchfurchte Platte erklimmend, um 10 Uhr morgens als die ersten Besteiger den Gipfel des Steinlauenenhorns. Der Berg ist wie das Ritzlihorn günstig gelegen und die Aussicht auf das tief beschneite Hochgebirge war wirklich prachtvoll. In ausgedehntem Bogen reihen sich Ritzlihorn und Triftgebiet, die Gotthard- und Graubündnerberge, der Basodino, das Blinnenhorn, die Berge des Bächli- und Grubengletschers aneinander, werden jedoch an Großartigkeit weit überboten durch die mächtige Kette der Viertausender: des Finsteraarhorns, der Lauteraar- und Schreckhörner. Und der gewaltige Eisstrom des Gauligletschers zu unseren Füßen ist einer der schönsten und größten der Alpen! — Von der Grimsel leuchtet der kleine See blau zu uns herüber und im Osten, unmittelbar gegenüber, der hellgrüne Spiegel des Gelmersees, der, zwischen wilde Felshörner eingebettet, einen ungemein lieblichen Anblick gewährt. Weiter unten, im Thale, sind ein Stück der Grimselstraße, die Häuser der Handegg und die junge Aare sichtbar. — Wir bauten einen mächtigen Steinmann und verließen die Spitze nach einem Aufenthalt von 2 Stunden 40 Minuten. Das Steinlauenenhorn, wenn auch von steilem Aufbau, ist fast von allen Seiten erkletterbar, und da wir eher einen interessanten als leichten Weg aufzufinden trachteten, verfolgten wir im Abstieg während einiger Zeit den langen, zu Punkt 2831 sich hinabziehenden Südostgrat des Berges. Bald sahen wir jedoch ein, daß dieser Weg zu viel Zeit erfordern würde, und schlugen uns daher beim ersten Gratzacken rechts in die Südwestflanke. Wir stiegen über gute Felsen und kleinere Schneefelder ab, überwanden einige wenig schwierige Kletterstellen und übersprangen, $1^1/_2$ Stunde nach Verlassen des Gipfels, von den letzten Felsen weg den Bergschrund etwa bei der Ziffer 0 der Kote 2970. Von dort ging's rasch in der Richtung des Punktes 2493 über den Gletscher hinunter und sodann auf bekannten Wegen zur Ärlenalp und Handegg. Während wir dort unseren Heißhunger stillten — wir hatten am letzten Tage fast nichts mehr zu essen gehabt — hörten wir von der Wirtin,

daß ein bekannter englischer Gipfeljäger in diesem Sommer mehrere Wochen bei ihr logiert habe, um die soeben von uns verlassene Gebirgsgruppe zu besuchen, jedoch wegen des Regens nie weiter als bis auf die Landstraße gelangt sei. Ich muß gestehen, daß uns diese Nachricht den Appetit keineswegs verdarb, sondern im Gegenteil unsere Freude an den schönen, wenn auch bescheidenen Erstlingstouren, die uns im Gebiete des Grimselgranits geglückt waren, eher noch um einiges vergrößerte.

Beiträge zur Nomenklatur des Gauligebietes.

Eine ziemlich große Anzahl Gipfel und Pässe, die zum Gebiete des Gauligletschers gehören, trägt auf der Siegfriedkarte keinen Namen. Hingegen sind einzelne Bezeichnungen durch Touristen, die sich speciell mit der Erforschung dieser interessanten Gegend abgegeben haben, entweder von sich aus vorgeschlagen oder nach Angabe von Sennen etc. richtiggestellt worden. Diese neuen Benennungen und Änderungen finden sich zerstreut in einer Reihe von Jahrbüchern des S. A. C., und es mag daher nicht ohne Nutzen sein, dieselben in möglichster Vollständigkeit einmal zusammen in *einer* Reihenfolge anzuführen. Vielleicht daß bei einer Revision der betreffenden Blätter des Siegfriedatlasses denselben einigermaßen Rechnung getragen werden kann:

Östliche Wetterlimmi, 3182 m, südwestlich des Renfenhorns.

Westliche Wetterlimmi, cirka 3350 m, Schneesattel etwas westlich von Punkt 3344.

Hubellücke, cirka 3180 m, tiefste Gratstelle zwischen Hubelhorn und Punkt 3219, führt über Mieseleneggen zu Punkt 2390 auf dem Unteraargletscher und zum Pavillon Dollfus.

Hühnerlücke, westlich des Hühnerstocks, zwischen den Grat-Erhebungen 3191 m und 3219 m.

Hinter-Hühnerstock, 3310 m, südwestlicher Gipfel des Hühnerstocks.

Dollstock, 3065 m, zwischen Hühnerstock und Pavillon Dollfus.

Hühnerthälipaß, cirka 3030 m, tiefste Stelle zwischen Hühnerstock und Gipfel 3115 östlich.

Brandlamm- oder Fellenberglücke, 3047 m, zwischen Bächlistock und Brandlammhorn.

Groß-Diamantstock, 3151 m, zwischen Bächlistock und Hühnerthälihorn.

Obere Bächlilücke, cirka 3100 m, tiefste Einsattlung zwischen Groß-Diamantstock, 3151 m, und Bächlistock, 3270 m (ist noch nicht überschritten und auf der Ostseite kaum praktikabel).

Klein-Diamantstock, 2800 m, nördlich des Bächligletschers.

Diamantgrat, führt vom Groß-Diamantstock (3151 m) zum Klein-Diamantstock (2800 m).

Untere Bächlilücke, cirka 2700 m, Übergang vom Bächli- zum Grubengletscher über den Diamantgrat, etwas westlich von Punkt 2773.

Älplilücke, cirka 2600 m, idem, liegt etwas westlich von Punkt 2790, tiefste Stelle des Diamantgrates.

Südliches Golegghorn, Punkt 3023 des Grubengrates.

Mittleres Golegghorn, Punkt 3070 des Grubengrates.

Nördliches Golegghorn, Punkt 3086 des Grubengrates.

Grubenpaß, cirka 2970 m, die Lücke unmittelbar am Westfuß des südlichen Golegghorns, 3023 m, bester Übergang von der Gaulihütte zur Handegg.

Goleggpaß, cirka 3030 m, tiefste Stelle des Grates zwischen dem Mittleren und Nördlichen Golegghorn, 3070 m und 3086 m. Noch unüberschritten, aber auf beiden Seiten unschwierig.

Golegg-Gletscher, Seitengletscher des Grubengletschers, zwischen den Golegghörnern (3070 m, 3086 m), dem Steinlauenenhorn (3164 m) und den Punkten 2831 und 2689.

Steinlauenenlücke, 2970 m, zwischen dem nördlichen Golegghorn (3086 m) und dem Punkt 3164 des Graugrates (Steinlauenenhorn). Noch unüberschritten, die sehr steilen Felsen auf der Ostseite am besten nördlich zu umgehen.

Steinlauenenhorn, höchster Gipel des Graugrates, 3164 m.

Ritzlipaß, cirka 3000 m, die Lücke am Südfuß des Punktes 3123 südlich des Ritzlihorns, tiefste Stelle des Grates zwischen diesem Gipfel und dem Steinlauenenhorn, 3164 m (unmittelbar nördlich des Passes ein weithin sichtbares, kleines Felsenfenster).

Sagizähne, Punkt 2718 des Tellengrates, östlich des Hangendgletscherhorns.

Endlich, etwas abseits des Gauligebietes liegen:

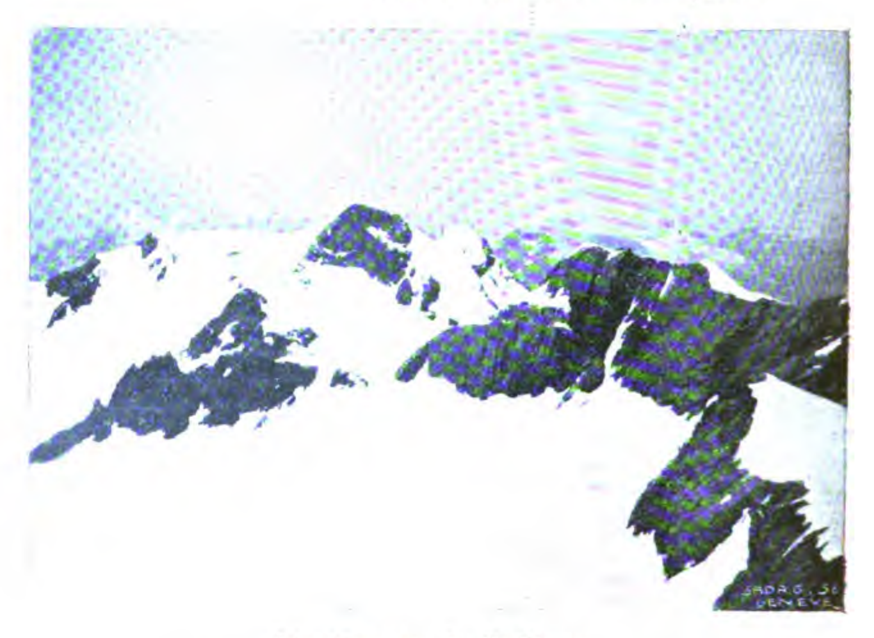
Renfenjoch, Übergang bei Punkt 3051 zwischen Renfenhorn und Dossenhorn.

Dossensattel, Gratübergang unmittelbar südlich des Punktes 2882 nördlich des Dossenhorns.

Paul Montandon (Sektionen Bern und Blümlisalp).

Gross- und Klein-Scheerhorn.

Trotzdem über beide Scheerhörner des öftern und ziemlich erschöpfend geschrieben wurde, kann ich mich nicht erinnern, irgendwo von einem direkten Übergange von einem dieser Gipfel auf den andern gelesen zu haben. Aus diesem Grunde und auch um einer prächtigen Ansicht der Scheerhörner von den Klariden aus (ausgeführt von meinem Freund Hans Brun, Sektion Uto) im Jahrbuche Platz zu verschaffen, erlaube ich mir, hier in Kürze einer Tour zu erwähnen, bei der dieser Übergang gemacht wurde.



Scheerhörner von den Klariden aus.

Nach einer Photographie von *Hans Brun* (Sektion Uto).

Am 11. Juli 1896 erreichten die Herren Hans Schillig (Alpina Luzern), Ed. Winterhalter (Sektion Pilatus), Jos. Spieler und Referent bei prächtigstem Wetter von der Hüfi Clubhütte aus in 4 Stunden den Gipfel des Groß-Scheerhorns. Nach einem Aufenthalt von 2 Stunden kletterten wir über den Westnordwestgrat in die Scheerlücke und gelangten von dort in 10 Minuten auf die Spitze des Klein-Scheerhorns. Wieder in die Lücke zurückgekehrt, stiegen wir über die 30—45° geneigte nördliche Firnwand auf den Griesgletscher ab.

Der Übergang von einer Spitze auf die andere nahm eine Stunde in Anspruch. Der Grat ist ziemlich schmal und die Wände fallen auf beiden Seiten sehr steil ab. Die Felsen und Griffe sind jedoch ausgezeichnet, so daß man mit Ausnahme von drei ganz kurzen Stellen keine Schwierigkeiten antrifft.

Diese Tour ist allen Clubisten aufs wärmste zu empfehlen.

L. Bachmann (Sektion Pilatus).

Die östliche La Rossa-Spitze.

In dem Jahrbuche des S. A. C. XXVIII hat Mr. Coolidge gar eindringlich gebeten, es möge doch ein jeder, der auf neuem Wege in den Bergen gewandelt zu haben glaubt, auch etwas darüber berichten und nicht durch Stillschweigen dem alpinen Historiographen sein mühsames Handwerk noch mehr erschweren. Als ich seiner Zeit diese Bitte las, fiel es mir schwer aufs Herz, daß ich einmal an einem weltvergessenen Punkte eine leere Schoppenflasche und darin, statt einer Visitenkarte, ein Fünfpfennigstück zurückgelassen habe. Um nun, wenn das vermeintlich ungelöste „Problem“ einer Besteigung der östlichen La Rossa-Spitze — mühelos — zum zweitenmal gelöst sein sollte, nicht das weit schwieriger zu lösende Problem entstehen zu lassen, wie die besagte Flasche auf den Gipfel gekommen ist, mögen die nachfolgenden Zeilen geschrieben werden.

Ich war am 20. Juli 1882 über den *Kreuzlipaß* nach Sedrun gekommen, um auf irgend einem Wege von der Oberalpstraße nach Airolo zu gehen. Als ich aber den Kronenwirt, den alten Lukas Caveng — er starb, wenn ich nicht irre, im Jahre darauf — um Rat und um Angabe eines Führers bat, wurde mir zur Antwort, daß niemand in Sedrun die fraglichen Übergänge kenne, und daß ein Führer wohl nur in Tschamut zu finden sein werde. In Tschamut wußte man nun auch nicht mehr, als in Sedrun; indessen wurde mir doch als etwaiger Führer der im Jahrbuche des S. A. C. XXI, pag. 460, genannte *Joh. Martin Peder* zugewiesen. Peder erklärte, er sei einmal bis zur Paßhöhe des Passo Bornengo vorgedrungen, die andern Übergänge kenne er gar nicht. Im übrigen würde er wohl überall sich zurechtfinden, doch sei er kein eigentlicher Führer, und das Nachkommen sei — meine Sache. Da meine Absichten sich nicht höher verstiegen, als auf einen vielleicht etwas rauhen Bergpfad, so wurde ich mit Peder bald handelseinig: er sollte mich auf irgend eine später zu bestimmende Paßhöhe geleiten; die Spedition meines Ichs und meines Ranzens von der Paßhöhe bis Airolo wollte ich dann selbst unternehmen.

Am 22. in aller Frühe traten wir unsern Marsch in die Val Maigels an bei nicht allzu guten Wetteraussichten. Peder hatte sich mit einem langen Alpstocke bewaffnet, dessen Ende aber nur noch Rudimente einer Spitze aufwies — ein Zeichen, daß er sich in erster Linie auf seine eigenen Beine verließe; daß es die Beine aber mitunter nicht allein thun, zeigte sich später.

Als wir am *Maigelspasse* ankamen, entschied ich mich für den La Rossa-Paß, und wir traten in das Unteralpthal über. Um nicht an Höhe zu verlieren, beschlossen wir, nicht die gerade Richtung einzuhalten, sondern uns an dem das Thal abschließenden Gehänge so lange hinzuziehen, bis wir unsern Paß fänden. Bei der Ausführung unseres Beschlusses kamen wir, ohne es zu bemerken, immer mehr in die Höhe und standen plötzlich vor einem tief eingeschnittenen Graben, der Fortsetzung der die beiden *La Rossa-Spitzen* trennenden Schlucht. Es wäre recht mühsam gewesen, den Graben zu durchklettern; nicht weniger mühsam schien es zu sein, ihn abwärts steigend zu umgehen. Vielleicht hätten wir aber doch das eine oder das andere gethan, wenn ich mir klar gemacht hätte, daß unser Paß, der schon hinter der nächsten Bergecke lag, nicht mehr fern sein könnte. Als ich nun die seitwärts liegenden Gipfel überblickte, kam mir der Gedanke, es wäre das einfachste, statt den Graben zu überschreiten, auf den nächsten Gipfel hinaufzusteigen und von da in die Val Canaria hinabzugehen. Als ich Peder den Plan mitteilte, drehte er sich um, sah sich den neuen Gegner an und ging dann, ohne ein Wort zu verlieren, auf ihn los.

Betritt man, von Andermatt kommend, das Unteralpthal, so müßte man bald die La Rossa-Spitzen erblicken; als ich aber 1885 mit dem Führer Franz Senn von Göschenen dem Sellajoche zuging, konnte ich die von mir erstiegene Spitze nicht sicher erkennen. Möglicherweise sieht sie nämlich aus der Entfernung schwieriger aus, als sie ist. Im übrigen ist auch der oberste Teil des Gipfels, der sich mit einer Steilwand plötzlich erhebt, wahrscheinlich von Norden her unzugänglich, falls er sich nicht über einen zusammengewehten Schneegrat erreichen läßt, wie bei meiner Besteigung der Fall war.

Peder und ich waren bald am Fuße des eigentlichen Berges; es ging nun im Zickzack aufwärts über durch kleine Abstürze geschiedene, in der Längs- und Querrichtung geneigte Terrassen. Etwas Vorsicht war nötig, denn der Boden war stellenweise vereist. Als wir an dem untern Ende des schon erwähnten, übrigens recht steilen Schneegrates ankamen, der auf der äußersten östlichen Kante der Nordseite des Berges, hoch über einem links liegenden Gletscherchen, den Zugang zu dem Gipfelturme, um den Ausdruck zu gebrauchen, bildete, rasteten wir eine Weile, dann begann Peder Stufen in den Grat zu treten. Als er oben angelangt war, folgte ich nach; es waren mehr als hundert Stufen. Peder ging nun wieder voran, während ich zurückblieb. Er verschwand hinter einigen Felszacken, kam dann wieder zum Vorschein und ging von der östlichen auf die Westseite hinüber. Er mußte dabei einige stark geneigte, augenscheinlich vereiste Stellen überschreiten, was er nur langsam

und mit großer Vorsicht bewerkstelligen konnte. Schon schickte ich mich an, ihm zu folgen, als er, den ich eine Zeit lang nicht mehr hatte sehen können, wieder tiefer unten auf der westlichen Kante des Gipfels erschien und mir durch Zeichen und Rufe bedeutete, nicht seinen Weg zu gehen, sondern geradeswegs zu ihm zu kommen. Wäre ich ihm nicht gefolgt, so würde ich ohne sonderliche Mühe die vereisten Stellen, die er seines schlechten Alpstockes halber kaum hatte überwinden können, stufenschlagend überschritten haben, während ich auf dem von ihm angeratenen Wege, den weder ich noch er ganz übersehen konnte, in eine etwas unangenehme Lage kam.

Ich mußte hart an dem Rande des Absturzes auf einem Absatze entlang gehen, zuerst auf sicherem Boden, dann kam loser Schutt und dazwischen durch eine vereiste Stelle von so starker Neigung, daß ich es vorzog, den Pickel mit einer Hand zu führen und außer den Stufen auch Griffe zu schlagen. Eine mehr als mannshohe Wand, die den Absatz, auf dem ich mich befand, unterbrach, hätte mich zuletzt fast noch zur Umkehr gezwungen, doch fanden sich an ihrer äußern Kante Risse, in die ich Hand und Fuß einzwängen konnte. Für einen guten Kletterer wäre übrigens daselbst kaum eine Schwierigkeit vorhanden gewesen. Als ich oben ankam, sah ich, weshalb Peder mir nicht, wie ich erwartet hatte, entgegengekommen war. Wir befanden uns beide vor einer Runse, die den Absatz, auf dem wir standen, durchsetzte. Was den kurzen Beinen Peders unmöglich war, konnten meine längern leisten. Im Doppelsprunge, auf einem mitten im Risse sich erhebenden Zacken aufsetzend, gelangte ich an Peders Seite.

Wir gingen nun auf bequemem Terrain aufwärts und kamen nach einigen Minuten an die Stelle, wo der von der Westspitze kommende Grat sich an den Körper der Ostspitze anschließt. An diesem Punkte, an dem sich ein kleines Felsenfenster befindet, wäre es möglich, in den wenig tiefer liegenden Grund der die beiden Gipfel trennenden Schlucht zu gelangen und dergestalt vom Gipfelturme auch dann abzusteigen, wenn der Schneegrat, auf dem wir ansteigen konnten, nicht vorhanden sein sollte.

Das Wetter hatte sich seit unserm Abmarsche fortwährend verschlechtert. Norden und Westen lagen längst unter den vorrückenden Wolken, und die Nebel erreichten unsern Gipfel gerade, als wir oben auf einem kleinen, von Norden nach Süden streichenden Plateau anlangten.

Wir mochten eine Stunde oben gesessen haben, als die Nebel sich für einige Minuten verzogen und uns einen Blick in die Val Canaria gestatteten. Wir standen am Rande einer nahezu senkrechten Wand, über deren Höhe ich mir kaum ein Urteil erlaube. Die Niveaukurven des Siegfriedblattes Six Madun liefern eine Höhe von 120 Meter; nach meiner Erinnerung wäre es nicht unerheblich weniger. In dem Panorama vom Signal Borel (Jahrbuch S. A. C. XXVIII, pag. 354) läuft die Wand mit den sich an sie anschließenden, weniger steilen Partien zusammen. „Hier werden wir wohl umkehren müssen", meinte Peder. „Aber", wandte ich

ein, „können wir denn nicht auf den Bändern, die an der Wand entlang laufen, hinunterkommen?“ Ganz vergnügt erwiderte Peder: „Wenn Sie da hinunter wollen — gehen wird es schon.“

Die wiederkehrenden Nebel nötigten uns zur Verschiebung des Abstieges; erst nach neuem, längerm Warten konnten wir uns auf den Weg machen. Das Band ist allerdings nur schmal, aber der es meistens bedeckende Rasen war nach den Regengüssen der letzten Tage in bester Verfassung und gewährte absolut sichern Stand. Nach längerer Trockenheit, wenn das Gras verdorrt und glatt ist, wird aber das in beiden Richtungen abschüssige Band nur mit großer Vorsicht betreten werden dürfen. Die einzige etwas unangenehme Stelle liegt schon ziemlich tief unten. Das Band bricht ab, und drei weite Schritte müssen, schmale Vorsprünge benutzend, gemacht werden. Eine besondere Schwierigkeit ist dies zwar nicht, aber der Gedanke, daß ein Vorsprung abbrechen könnte, war bei der Beschaffenheit des Gesteins nicht zurückzudrängen, und die vorsichtig mit Peders langem Alpstocke angestellte Untersuchung der Vorsprünge konnte keine volle Beruhigung gewähren.

Wir erreichten schließlich den Fuß der Wand nördlich von dem kleinen Lago di Froda und sahen, weiter absteigend, bald zu unserer Linken den flachen, breiten Sattel des La Rossa-Passes. Über das Ende unserer Fahrt ist nichts Besonderes zu berichten. In Airolo angelangt, lohnte ich Peder ab unter gebührender Berücksichtigung seiner Mehrleistungen. Dann nahmen wir herzlich Abschied voneinander, er, um durch den Tunnel mit der Eisenbahn heimzukehren, was er für den interessantesten Teil seiner Bergreise hielt; ich, um die Nacht in Airolo zu bleiben und am nächsten Morgen nach den Tosafällen zu wandern.

Über die Dauer unserer Besteigung kann ich nichts angeben; man wird übrigens nach der Karte von dem Punkte aus, wo wir uns gegen den Berg wandten, bis zur Spitze reichlich 300 Meter rechnen müssen.

Das Blatt Six Madun (Nr. 411) scheint die Nordseite der La Rossa-Gipfel nicht ganz darzustellen. Als gemessen bezeichnet es den Westgipfel von 2791^{m}. Ob er bei der Messung betreten wurde, kann ich natürlich nicht sagen; auf unserm Gipfel fanden sich keine Zeichen einer frühern Besteigung. Ein Führer, den ich in Airolo über den Gipfel befragte, schien von der ganzen Gegend nicht mehr zu wissen, als in Sedrun bekannt war. Auch Franz Senn, der lange Jahre im Gotthardhospiz bedienstet war, kannte von der Umgebung des Unteralpthales nur den Sellapaß.

Was endlich die Aussicht von der östlichen La Rossa - Spitze betrifft, so kann ich nur das über sie sagen, daß der Rheinwald vollständig überblickt werden kann; alles übrige lag im Nebel.

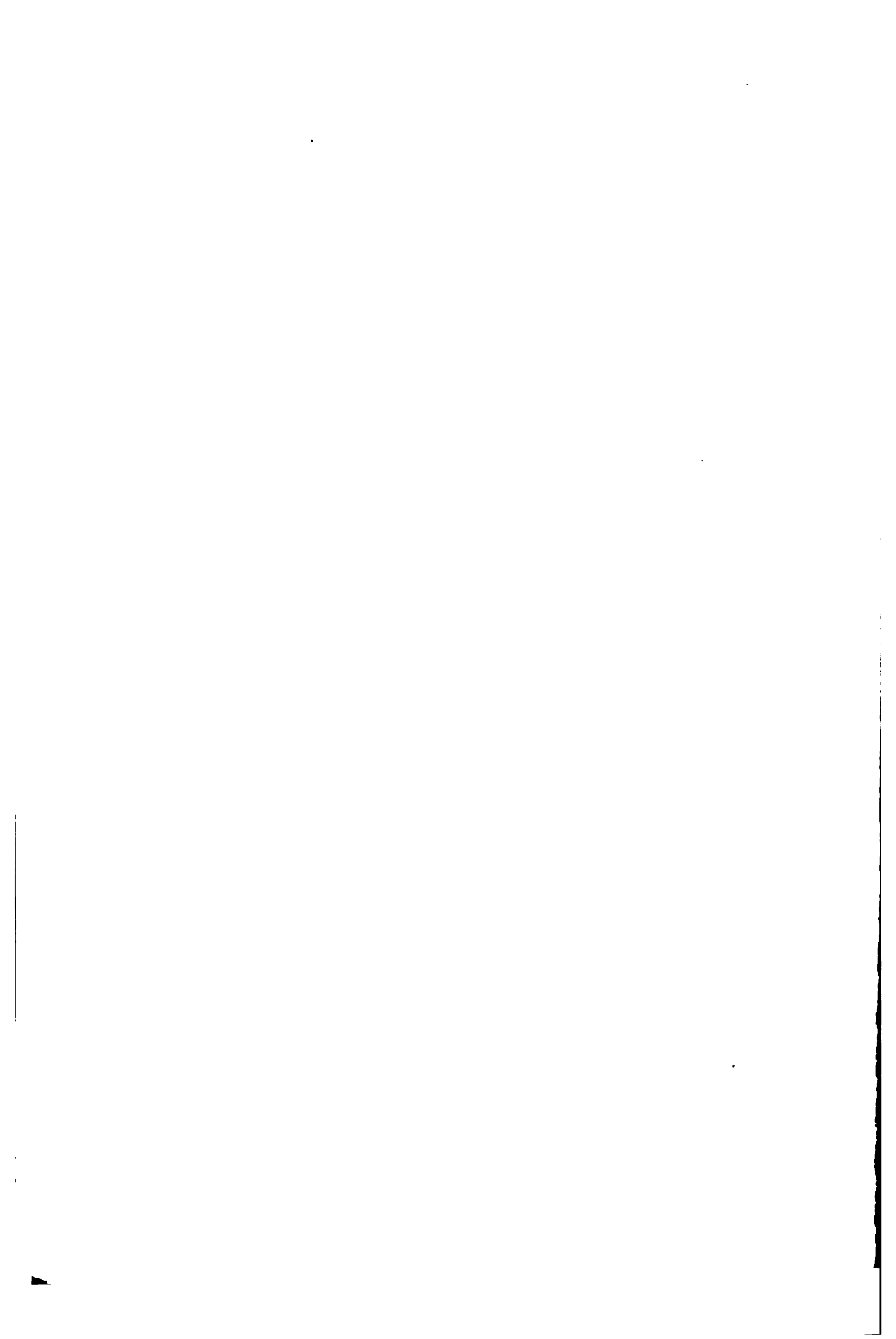
Bei dieser Gelegenheit möchte ich nachtragen, daß ich den von Herrn A. Wäber 1887 gemachten Abstieg durch das *Guspisthal* vom Pizzo Centrale (Jahrbuch S. A. C. XXIII, pag. 513) schon am 28. August 1878 gemacht habe. Ich war mit dem Führer Andreas Sulzer beim schlechtesten Wetter über den uns beiden unbekannten *Lecki-Ywerber-Paß* nach dem Hospiz gekommen. Aus der Dufourkarte entnahm ich



Lichtdruck S. A. D. A. G., Genf

Skiclub Glarus bei der Stäfelihütte

Cliché von Joachim Mercier (Sektion Tödi)



dann, daß der kürzeste Abstieg vom Pizzo Centrale für den nach Andermatt Gehenden der durch das Guspisthal sei. Auf meine Fragen, wie dieser Weg beschaffen sei, wurde mir im Hospiz nur die Antwort, daß nichts über ihn bekannt sei, was Sulzer und mich natürlich nicht davon abhielt, ihn einzuschlagen. Schwierigkeiten irgend welcher Art fanden sich auch damals im Spätsommer nicht. Die Schweigsamkeit der Hospizbewohner erklärt übrigens, weshalb der Weg durch das Guspisthal so lange unbekannt blieb, so empfehlenswert er auch für alle vom oder zum Hospiz Gehenden ist.

Kaum minder empfehlenswert ist der Sellapaß, wenn man mit ihm den Besuch des Giubing verbindet, obwohl Tschudi noch 1895 ihn für „ohne Wert" erklärt. Die auch von Mr. Coolidge a. a. O. pag. 122 gelobte Aussicht vom Giubing ist derjenigen vom Pizzo Centrale fast gleich, wie ich mit Hülfe des Heimschen Panoramas konstatieren konnte. Am vorteilhaftesten istdie Benutzung des Sellapasses für den, der in das Rheinthal will oder daher kommt, wobei natürlich die Val Maigels zu passieren ist. Ich möchte dann noch bemerken, daß es nach der Aussage Franz Senns bequemer ist, über den Giubing zu gehen, als direkt vom Sellapasse in die Val Torta abzusteigen. *J. Lüders* (Sektion Basel).

Skifahrt von Matt nach Flums.

Skifahren, dieser neue Sport, gehört auch in das Gebiet der Alpinistik. Die Skier (norwegische Schneeschuhe) ermöglichen es, auch in der kalten Jahreszeit selbst hohe Gipfel zu besteigen oder lange Gebirgspässe zu befahren. Große, flachere Strecken durchläuft der Ski in relativ kurzer Zeit.

Wie man sich bis jetzt für Wintertouren im Hochgebirge verschiedener Sorten von Schneereifen, kanadischen Schneeschuhen etc. bedient hat, ist auch der Ski ein neues Mittel das Einsinken in den Schnee zu verhindern, nur mit dem Unterschiede, daß er gleitet, während die ersteren gehoben werden.

Sollen wir uns dieses Mittels begeben? Ist nicht der wahre Alpenclubist auch zur Winterszeit zu allen Thaten bereit? Versetzen wir uns zurück an einen klaren Wintermorgen. — Hoher Schnee bedeckt Berg und Thal. Wenn dann das Gold der Morgensonne von den höchsten Spitzen winkt und sich allmählich herabsenkt in den Tannenwald, ruft eine innere Stimme: Oh, könnte ich doch hinauf aus dem düstern Thale in den glänzenden Sonnenschein, wo Herz und Blick sich weiten!

Um die praktische Verwendbarkeit der Ski im Gebirge klarzulegen, skizziere ich kurz die Fahrt von Matt (Sernfthal) nach Flums, deren Längenprofil in den verschiedensten Gefällen variiert. Die Grundzüge des Fahrens sind seit der großen Verbreitung der Schneeschuhe allgemein

bekannt, übrigens verweise ich auf meine diesbezügliche Abhandlung in der Dezember-Nummer der „Alpina“ von 1893.

Am 2. Januar 1897 trafen in den Winkelhütten (1520 m) im Krauchthale (Siegfried-Blatt Elm) acht Mitglieder der Sektion Tödi S. A. C. zusammen, die mit Skiern und Bremsstöcken bewaffnet in ihrer nordischen Ausrüstung und Kleidung einen fast komischen Anblick boten. Es waren die Herren Kaspar Hösli, alt Centralkassier, Staub-Iselin, Leuzinger-Böhny, Rudolf Greiner, Jacques Jenny, Jacques Bäschlin, Joachim Mercier und der Chef des Ski-Club Glarus, der ich selbst bin.

Das Wetter war wunderbar klar; kalt blies der Wind vom Spitzmeilen herunter. Die Schneelage zum Fahren war ausgezeichnet, — staubig und dicht. Schon von Unter-Rieseten an leisteten die Skier gute Dienste. Mühsam arbeitete sich der uns begleitende Träger (der Decken für das Nachtquartier hatte) durch den meterhohen Schnee bis an die Brust einsinkend, während wir ohne Anstrengung, kaum 10 Centimeter einfallend, das Terrain durchfurchten.

Ein fideles Hüttenleben entwickelt sich bald. Jeder hat sich seine Leibspeise selbst zu brauen. — Dann Herumsitzen am behaglichen Feuer, Prosa und Poesie wechseln ab, auch lateinisch wird geredet. Endlich wird der Heustock aufgesucht und bis in den Morgen hinein geschlafen.

Aufbruch am 3. Januar 7 Uhr 30 Min. Wetter wundervoll. Temperatur — 15° Celsius. Richtung Werbenhütten zu hinterst im Thale. Einer hinter dem andern schleifend, sind wir schon um 8 Uhr bei der Vereinigung der Quellbäche und orientieren uns für den Aufstieg ins Stäfeli (Siegfried-Blatt Schild). Der Sommerweg ist zu steil, führt durch kleine Couloirs und ist lawinengefährlich. Der Skiläufer benötigt bequemen Anstieg, nicht zu steile, möglichst breite, nicht coupierte Fläche, um große Zickzacklinien ziehen zu können. Wir wählen den konvexen Hang im Norden des Bachtobels, das beim „b“ des Wortes Werben in den Hauptarm des Krauchbaches ausmündet. Die Breite des Hanges gestattet, Serpentinen von 50 bis 100 Meter Länge anzulegen, und langsam, doch stetig rückt die Kolonne bis zum Felskopf vor, an dem das Bachtobel seinen Ursprung nimmt. 36 Kehren waren nötig, um sich auf diese Höhe (400 Meter ob der Thalsohle) emporzuschrauben. Die Steigung der Bahn betrug durchschnittlich 15°, beim Seitwärtstreten bis 35°. Von Wichtigkeit ist es, das Kehren der Skier an einen möglichst ebenen Platz zu verlegen; dadurch werden die Beinmuskeln geschont.

Um 11 Uhr sind wir auf dem Felskopf direkt unter Gipfel 2372 der Rinderhörner. Wir rasten. — Welch bezauberndes Bild ist die gegenüberliegende lange Kette des Gulder- und Fuckenstockes! Im Sommer eintönige, grüne Hänge von Runsen durchzogen, jetzt ein majestätisches Schneegebirge von Lawinenzügen zerrissen. Die sonst hellen Kalkwände scheinen jetzt schwarze Granitbänder zu sein, die mit dem Tiefblau des Himmels prächtig harmonieren.

Die Terrasse, welche sich von unserm Standort gegen das Stäfeli hinzieht, birgt unsern Weg. Sie ist sehr steil und bei warmem Wetter

oder schlechter Schneelage lawinengefährlich, jetzt aber ohne Gefahr zu passieren, da der Föhnsturm von Mitte Dezember den Schnee derart an dem Boden festgekittet hat, daß auch an den steilsten Hängen keine Rutschungen vorkommen. Ein großer Zickzack noch bis zur doppelarmigen Runse unter dem Weißgandstöckli und dann in kühner Traversierung hinüber ins Stäfeli (2097 m). Ankunft 11 Uhr 45 Min.

Jetzt, da alle Schwierigkeiten überwunden, dünkt uns das weitere nur ein Spaziergang. Über den flachen Schönbühl erreichen wir die Paßhöhe südöstlich des Spitzmeilen punkt 12 Uhr.

Die Paßhöhe ist ein reizender Punkt. Ringsherum blinken Kuppen und Zacken. Vom Hausstock bis Tschingelspitzen alles im strahlenden Winterpanzer.

Großartig nehmen sich die Rinderhörner, Risegg und Faulegg aus. Ganz nahe gerückt scheint die Ringelspitze und Trinserhorn. Davor liegt reliefartig die Obere Vans-Alp. Wie geben doch die im Winter so intensiven Schlagschatten ein kräftiges Bild von plastischer Wirkung! Photograph her! Herr Mercier ist bereits an der Arbeit und die erste Überschreitung des Schönbühlpasses auf Skiern ist für ewige Zeiten festgebannt.

Gar wohlig lagert sich's auf den vom Winde trocken gefegten Stellen; verführerisch lockt der Kegel des Spitzmeilen zu einer Besteigung.

Doch vorwärts! Noch steht ein weiter Weg bevor. Das Angenehmste, die Abfahrt, in Minuten hinabzusausen frisch und keck, wo im Sommer halbe Stunden nötig sind, ist ein herrliches Vergnügen, das alle Mühen des Aufstieges vergessen macht.

In 10 Minuten sind wir schon drüben am Ostende der gleich hohen Schönegg, dann im Fluge hinab zu dem Hüttendörfchen Fursch (1734 m). Hoch oben links im Abendsonnenschein die Kuppen des Spitz- und Weißmeilen und die lange, düstere Mauer des Mageren. Die Abfahrt nach Fursch ist so herrlich, daß wir nochmals ein großes Stück emporsteigen, um ein zweites Mal hinabzusausen. Die von Karrenlöchern sonst stark coupierten Plateaus des Madseeli und von Bell waren vom Föhnschneesturm fast ausgeebnet worden. Wunderliche Trichter hatten sich durch den wirbelnden Schnee ausgebildet; der Vorfahrer mußte wohl aufpassen, nicht hineinzugeraten. Gwächten von einigen Metern Dicke krönten die Abstürze, auch da war große Vorsicht am Platze. Die Schneehöhe im Mittel betrug 1,2 bis 2 Meter.

Den kleinen Aufstieg zu den Banüölhütten spüren wir ordentlich in den Beinen. Nach 1/4 Stunde ist er überwunden und um 2 Uhr stärken wir uns vor den stattlichen Gebäuden sitzend, allen guten Vorsätzen zum Trotz, mit Veltliner.

Im Osten drüben, schön beleuchtet, erhebt sich der Rätikon und einige ferne Vorarlberger gucken daneben hervor; im Norden in kühn geschwungenen Linien der Sichelkamm und dessen Trabanten bis Gonzen.

3 Uhr Abfahrt nach Prod (1570 m), links und rechts vom Sommerweg abweichend, Serpentinen ziehend, den hochstämmigen Tannenwald durchstreifend, über Steine und kleine Absätze hinwegspringend wie Gemsen.

Prod, das wäre der richtige Ort für eine Skiläuferkolonie. Auf den flachen Alpen sich herumzutummeln, die entzückende Rundsicht vor Augen, wäre ein Hochgenuß. In schönen Proportionen steigt das Silvrettagebirge empor, Rätikon und Hochwang dienen ihm als Piedestal. Dieses scharf perspektivisch wirkende Bild werden wir nie vergessen, — coulissenartig schieben sich die einzelnen Ketten hintereinander und bauen sich zugleich amphitheatralisch bis zum Piz Buin auf.

Da blieben wir, bis die hereinbrechende Nacht uns zwang, Abschied zu nehmen. Auf den Skiern sitzend, ging's in lustiger Fahrt nach Flums, von wo wir noch gleichen Abends per Dampf zu unsern Penaten gelangten.

Die befahrene Strecke von Winkel bis Flums mißt rund 30 Kilometer. Wir brauchten also, 2½ Stunden Rast abgerechnet, 9 Stunden, gewiß eine hübsche Leistung, wenn man noch berücksichtigt, daß einer der Teilnehmer noch Anfänger im Skifahren war und seine häufigen Purzelbäume uns zwangen, oft zu warten.

Geübte Skiläufer werden (ohne Rast) 6 Stunden brauchen, 4 für den Aufstieg und 2 für die Abfahrt. Wer aber genießen will, kommt unter 9 Stunden nicht weg.

Die Erfahrungen aus dieser und vom Ski-Club Glarus (Mitglieder des S. A. C.) seit 1892 ausgeführten Touren über den Pragel, Klönthal-Obersee, Klönthal-Wäggithal, Glarus-Frohnalpstockfurkel-Obstalden, und Besteigungen des Schild und des Altenorenstockes sind sehr mannigfaltige. Ich will versuchen, dieselben in einige kurze Sätze und Winke zusammenzustellen.

1) Der norwegische Schneeschuh (Ski) eignet sich gut für die flachern Teile des Hochgebirges, als Alpenweiden, Paßübergänge, Firnfelder etc.; das Terrain soll offen, nicht coupiert und nicht zu stark accentuiert sein.

2) Mit großem Kraftaufwand können auch steile Hänge im Zickzack oder durch Seitwärtstreten genommen werden. Schneereifen sind hier im Durchschnitt vorzuziehen. Mit den Skiern soll nicht geklettert werden.

3) Vor Antreten einer Gebirgstour soll die Beschaffenheit der Schneelage bekannt sein. Bei ganz durchweichtem Schnee hat man Grundlawinen, bei trockenem, staubigem Schnee, der mit dem hartgefrorenen Boden nicht verbunden ist, Staublawinen zu befürchten oder kann solche durch sein Gewicht verursachen. Nach Schneefall muß man 1 bis 2 Tage mindestens warten, bis sich der Schnee konsolidiert hat. Die beste und sicherste Bahn giebt die mit dem Boden fest verbundene (angefrorene) Schicht, auf der eine Lage staubigen Schnees von 10—20 Centimeter liegt. Harter Schnee taugt gar nichts, der Aufstieg ist sehr mühsam, die Abfahrt gefährlich.

4) Die Ausrüstung soll sich auf das notwendigste beschränken. Der Skiläufer soll sich nicht zum Träger erniedrigen. Wollene Kleider mit Reserve sind zu empfehlen. Als Fußbekleidung haben sich die russischen Gummischneeschuhe, die über die andern Schuhe angezogen werden, sehr bewährt. Ein 2 Meter langer Bambusstock mit Stahlscheibe ist notwendig.

Ich hoffe, daß diese Aufschlüsse manchem Club- und Skigefährten willkommen sein werden.

Der Skilauf, dieser herrliche neue Sport, erschließt uns das Gebirge auch im Winter; er wird für die Mitglieder des S. A. C. eine neue Ära von Thaten eröffnen und in düsterer Jahreszeit fröhliche Gedanken wecken.

***Christof Iselin* (Sektion Tödi).**

Der **Roßstock**, aus dessen Rundsicht die nebenstehende Federskizze das südwestliche Viertel vorführt, ist einer jener neuerlich wieder mehr besuchten Riemenstalden- oder Liedernenstöcke, welche als trotzige **Gestalten in vielzackiger Reihe dem massigen Gebirgsrücken zwischen dem Riemenstalden- und dem Schächenthale entragen.**

Spannen wir von der Tellsplatte am Urnersee über die Spitze des Rophaien zum Roßstock, dann hinüber zum Kaiserstock und zum Wasser-

berg und hinunter zur Sohle des Bisithals eine Schnur, indem wir dieselbe gleich einem Telegraphendraht der Reihe nach über alle am Wege stehenden Gipfel hinüberführen, so entsteht ein sanft nach oben ausbiegender, schön symmetrischer Linienzug mit einem steil aus dem See emporstrebenden West- und einem ebenso jäh zu Thal fallenden Ostschenkel.

Diese Linie bildet die obere Kante eines gegen Norden gesenkten Pultes, welches seine senkrechte Rückseite gegen Süden kehrt; aber das Pult hat schon lange am Regen gestanden, und die ehemals grün bespannte Pultplatte ist übel zugerichtet; breite, tiefe Löcher und Rinnsale ziehen sich vom obern Rand herunter, und dazwischen sind schmale, lang gestreckte Rippen stehen geblieben. Das sind die Gipfel der Riemenstaldenkette: Schräg aus dem Thal aufsteigende, zum Teil schon tief ausgenagte Kalkgräte, rückwärts in durchlaufender Flucht abgeschnitten durch die gemeinsame, dem Schächenthale zugewendete gewaltige Frontmauer [1]; wir möchten sie ihres Baues wegen die urschweizerischen Kurfirsten nennen, wenn die Herren St. Galler Kollegen hiergegen keine Einrede erheben.

Clubistische Lorbeeren sind nun da freilich nicht mehr zu holen: sämtliche Spitzen tragen Steinmannli, und in der Mappe des schweizerischen Generalstabes ist, dessen sind wir gewiß, auch der schmalste Paßübergang, die verborgenste Wegverbindung vorgemerkt.

Gleichwohl nehmen wir keinen Anstand, dem Bergfreunde, der sich nach kurzen, lohnenden Ausflügen umsieht, unsere Gruppe, der wir dann einerseits noch die blumige Frohnalp, anderseits das stolze Felsgerüste der Schächenthaler Windgelle hinzufügen, als ein Exkursionsgebiet zu empfehlen, das allen montanistischen Begehrlichkeiten genügen wird; der Bequeme mag, im hohen Gras liegend, von der Frohnalp oder dem Rophaien aus den trunkenen Blick zum grünen Urnersee hinuntersenken; der Rüstigere wird auf dem Roßstock, dem Kaiserstock oder dem Blümberg die herrliche Rundschau bewundern und von da aus zuschauen, wie sich der Kecke am Faulen und an der Windgelle die Zähne ausbeißt und den Hals bricht.

Bezüglich des Details erlaube ich mir, auf nachfolgend erwähnte Aufsätze und Publikationen hinzuweisen:

G. H. (Georg Hoffmann). Wanderungen in der Gletscherwelt. (Der Faulen.) Zürich 1843.

Türler. Die Berge am Vierwaldstättersee. (Rophaien, Diepen, Roßstock, Kaiserstock.) Luzern 1888.

J. Bettschart. Die Liedernenstöcke. (Kaiserstock, Blümberg.) Jahrbuch S. A. C. XXIII, pag. 142.

C. Käslin. Roßstock. Alpina, Jahrg. III, pag. 167.

Emil Huber. Schächenthaler Windgelle. Jahrbuch S. A. C. XXVIII, pag. 349.

---

[1]) Ganz ähnliche tektonische Verhältnisse zeigt auch, wie aus dem Bild ersichtlich, die übrigens dem Urgebirge schon näher gerückte, die Nordflanke des Erstfelderthals bildende Schloßbergkette.

Über den Wasserberg entnehme ich einer gefl. Mitteilung des Herrn *C. Strübin*, Bibliothekar der Sektion Pilatus: „Den **Wasserberg** habe ich wiederholt bestiegen; das erste Mal über „Dreckloch“- und „Kalberloch“-Alp. Von letzterer Alp aus gelangt man über eine sehr steile Grashalde auf den langgestreckten Grat oder Gipfel des Wasserberges.

Von der Südseite gelangt man über Träsmerenalp bequemer auf den Gipfel. Gefährlich ist der Aufstieg von keiner Seite. Trotz seines Namens ist das Wasser auf diesem Berge ein sehr gesuchter Artikel. Vor zwanzig Jahren wuchs daselbst massenhaft Edelweiß, ob heute noch, ist allerdings sehr fraglich.“ *M. Stocker* (Sektion Pilatus).

Drei kleinere Bergfahrten in den Zinaler Bergen.

Wer von den Lesern des Jahrbuches nur die ausführlichen Schilderungen hervorragender Hochtouren auf Gipfel ersten Ranges zu lesen pflegt, möge von vornherein davon absehen, nachfolgenden Zeilen Beachtung zu schenken; denn dieselben sind und sollen nichts anderes sein, als einige Notizen, die ich auf besondere Veranlassung der Redaktion schrieb, welche zum „Panorama des Roc de la Vache“ nachträglich als Ergänzung noch etwas Text wünschte.

Ich kam am 20. Juli 1895 in Begleitung der beiden Basler Studenten Gebrüder P., mit denen ich zuvor von Göschenen über die Apiglenlücke nach der Furka gewandert war, von Siders durch das Eifischthal hinauf nach Zinal. Von diesem für großartige Exkursionen so ungemein günstig gelegenen Standpunkte aus hätte sich während der zwei Wochen, die ich daselbst zubrachte, gar manches „machen“ lassen, wenn nur die Witterungsverhältnisse bessere gewesen wären. Denn leider hatten wir in dem für Hochtouren sonst sehr günstigen Sommer jenes Jahres für unseren Aufenthalt in Zinal gerade eine mehr oder weniger ungünstige Zeit ausgewählt, so daß wir nur in der ersten Woche nennenswerte Touren unternehmen konnten, in der zweiten dagegen, wo ich überdies mehrere Halbtage zum Zeichnen des Panoramas verwendete, mußte ich mich auf Spaziergänge in die nächste Umgebung beschränken.

Unser erster Gang galt der **Pointe d'Arpitetta** (3140 m). Von der Alp gleichen Namens ausgehend, zu welcher ein guter Weg von Zinal heraufführt, stiegen wir zunächst an der Südwestseite des Berges hinauf und wandten uns dann dem Südgrat zu, über den wir die aussichtsreiche Spitze erreichten; der Abstieg wurde über die Westseite ausgeführt. Um ihrer Aussicht willen lohnt sich eine Besteigung der Pointe d'Arpitetta sehr wohl, dagegen bietet der Weg wenig Anregendes; der ganze obere Teil des Berges ist nichts als ein einziges ungeheures Chaos von Steinblöcken, die den Berg wie einen in sich selbst zusammengestürzten

Trümmerhaufen erscheinen lassen; stundenlang über diese Steinwüste seinen Weg nehmen zu müssen, ist nichts weniger als unterhaltend, das Schreiten und Hüpfen von Block zu Block war uns insbesondere beim Abstieg an der der glühenden Mittagssonne (wir waren erst um ½ 7 Uhr von Zinal aufgebrochen!) ausgesetzten Westflanke des Berges, wo das Trümmerfeld gegen 700 Meter tief hinabreicht, bis zum Überdruß verleidet und wir waren froh, als wir wieder die Weiden der Alp Arpitetta erreichten.

Nicht so leicht wie unser Weg, aber jedenfalls interessanter, dürfte der Aufstieg über den Ostgrat sein, der die Pointe d'Arpitetta mit der Crête de Millon verbindet; ob er schon einmal gemacht wurde, weiß ich nicht.

Weit genußreicher als diese Bergfahrt war die Besteigung des **Besso** (3675 m), die wir 4 Tage nachher, diesmal in Begleitung eines Führers und eines Trägers, ausführten. Von Zinal früh 2¼ Uhr aufbrechend, verfolgten wir den guten Fußweg, der an der linken Thalseite zur Moräne des langgestreckten, sehr stark zurückgegangenen Zinalgletschers führt. Unter dem Ende des Felsgrates, der vom Bessogipfel in südwestlicher Richtung sich herabzieht, wurde der Gletscher verlassen und nach einer halbstündigen Rast zu dem kleinen Gletscher emporgestiegen, der sich südlich des eben genannten Felsgrates befindet; nahe dem Fuß desselben entlang gehend, verfolgten wir den Gletscher bis fast zu oberst, wo bei einer kleinen Eisgrotte, bei der abermals gerastet wurde, der Einstieg in die Felsen beginnt. Bald folgte ein kurzes Kamin, das ohne Schwierigkeit zu passieren ist, worauf uns eine leichte Kletterei über die sehr gangbaren Felsen rasch in die Höhe brachte. Auf dem den Besso mit dem Rothorn verbindenden Grat angekommen, zwischen Besso und Punkt 3670 (in neuerer Zeit Pointe de Mountet genannt), wo sich plötzlich ein großartiger Blick auf die Weißhorn- und Rothornkette eröffnet, betraten wir die Ostseite des Berges und erblickten schon ganz nahe das hölzerne Kreuz, das die Führer Baptiste Epinay und Joseph Vianin bei ihrer ersten Besteigung im Jahre 1862 in der Scharte zwischen den beiden Gipfelzacken errichtet hatten; nach einigen Minuten erreichten wir um ½ 9 Uhr den Gipfel, die linke (westliche) der beiden Zinken. Bei völliger Windstille und in herrlichstem Sonnenschein konnten wir über eine Stunde lang in Hemdärmeln oben bleiben, wobei ich eine Skizze des Gabelhorns und Mont Durand mit dem dahinter aufragenden Matterhorn, sowie eine solche der Dent Blanche und des Grand Cornier aufnehmen konnte. Die Fernsicht vom Besso ist natürlich sehr beschränkt, da er auf drei Seiten von ihn weit überragenden Bergen umgeben ist; um so großartiger aber ist der Blick auf diese selbst, die, vom Fuß bis zur Spitze sichtbar, in nächster Nähe sich auftürmen; besonders mächtig tritt die Riesenpyramide des Weißhorns hervor, sowie das Gabelhorn und die etwas weiter entfernte, in schreckhaft steilen Wänden abschießende Dent Blanche.

Über die niedrigeren Partien dieses Gipfelkranzes und über die meisten Pässe hinweg tauchen entferntere Gipfel auf, so rechts vom Schall-

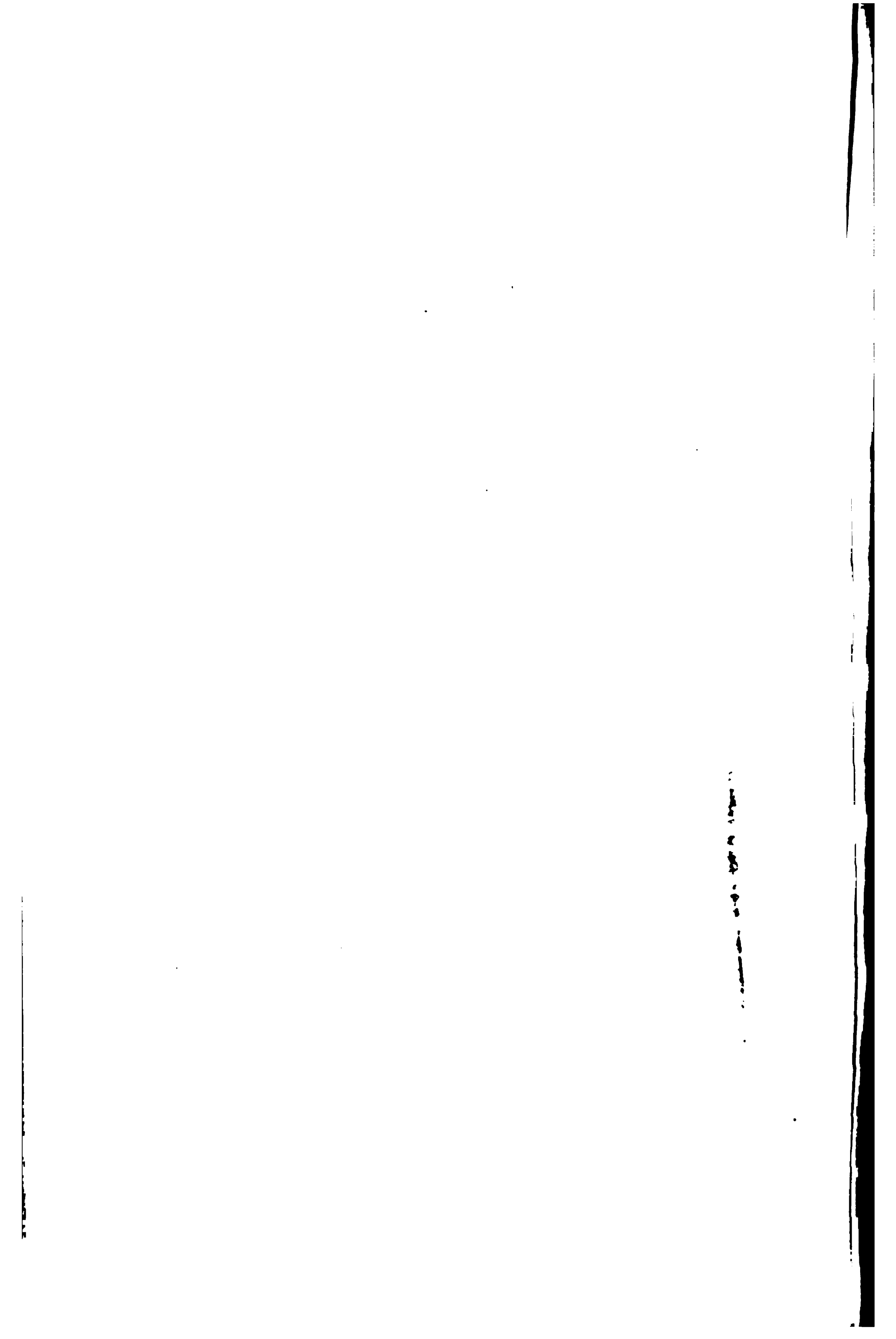


Lichtdruck S. A. D. A. G., Genf *Jahrbuch S. A. C. XXXII*

Die Diablons

vom Südgipfel aus gesehen

Nach einer Tuschzeichnung von O. Maehly (Sektion Basel)



horn der Dom, zwischen Rot- und Trifthorn Teile des Monte Rosa-Gebietes, über dem Firnrücken, der vom Gabelhorn zum Mont Durand hinüberleitet, die düstere obeliskartige Gestalt des Matterhorns, dann die Dent d'Hérens, über dem Col du Grand Cornier die Dent de Bertol, und zwischen Bouquetin und Grand Cornier der Grand Combin, und in weiter Ferne, aber trotzdem noch gewaltig imponierend, der runde Schneedom des Mont Blanc. Kaum daß man den nordwärts sich entfaltenden Berner Alpen Beachtung schenkt, so unscheinbar erscheinen sie bei ihrer großen Entfernung neben den uns in nächster Nähe umringenden Schneeriesen.

Der Abstieg erfolgte bis zum kleinen Gletscher auf demselben Wege, wie der Aufstieg, dann wurde noch der Constantia-Clubhütte ein Besuch abgestattet. Meine beiden Gefährten blieben samt Führer und Träger in der Hütte, um am folgenden Tage den Bouquetin und die Pigno de l'Allée zu ersteigen, während ich noch am gleichen Tage nach Zinal zurückging, da ich tags darauf am Panorama weiter zeichnen wollte. Es sei beiläufig noch bemerkt, daß die Besteigung des Besso bei normalen Verhältnissen unschwierig ist und durchaus keine besondere Geübtheit im Klettern erfordert. Auch von Steinschlägen bemerkten wir am Besso nichts, wohl aber sahen wir gegenüber an den sonnenbeschienenen Wänden der Dent Blanche mehrere Schnee- und Steinlawinen zu Thal fahren.

Eine gleichfalls sehr lohnende Tour war die zwei Tage darauf unternommene Besteigung der **Diablons** (3612 m). Die Tour wird von Zinal aus häufig gemacht und ist, auf dem gewöhnlichen Wege von Südwesten her, auffallend leicht; die ersten Ersteiger waren 1863 die Engländer Taylor und Whatmann mit den Führern Franz Andermatten und Jos. Vianin. Ich verließ mit dem einen der beiden Basler Studenten und dessen Schwester, einer passionierten Bergsteigerin, Zinal früh 4 Uhr und stieg über die Alp Tracuit zur Combasanahütte (2582 m) hinauf, bis wohin ein guter Weg führt. Dann über die bis hoch hinaufreichenden Schafweiden ansteigend, gelangten wir zu der Stelle, wo der vom Südgipfel der Diablons herabsteigende Felsgrat mit einem bizarr geformten Turme endigt; indem wir denselben nach rechts umgingen und an der Ostseite des Hanges emporklommen, gewannen wir bald die Grathöhe und gelangten nach kurzer, leichter Kletterei auf das große Trümmerfeld, das in sanfter Steigung bis zum südlichen Gipfel (3540 m) hinanreicht. Seiner Zahmheit und leichten Ersteiglichkeit wegen wird dieser Gipfel auch die „Diablons des dames" genannt. *Javelle* schreibt von ihm in seinen „Souvenirs d'un alpiniste", er sei *« d'un accès si facile, qu'un enfant y pourrait aller seul »*. Wenn man auch diese Bemerkung nicht allzu wörtlich aufzufassen braucht, so ist doch immerhin die Tour thatsächlich für einigermaßen ans Steigen gewöhnte Leute sehr leicht und dürfen auch diejenigen Damen, die weder besonders geübte Gletscheramazonen noch besonders — jung sind, die Partie unbedenklich wagen.

Da der Himmel sich mittlerweile verfinstert hatte und aus dem Eifisch- und Turtmannthal Nebel aufzusteigen begannen, beeilten wir uns, noch den höchsten Gipfel zu gewinnen; auf dem anfänglich noch schneefreien, später firngekrönten Grat erreichten wir, gleichfalls ohne irgend

welche Schwierigkeit, die höchste Spitze. Die Aussicht ist weniger großartig und malerisch als diejenige des Besso, aber immerhin sehr schön und abwechslungsreich.

Nach kurzem Aufenthalt kehrten wir auf demselben Wege, den wir gekommen, nach Zinal zurück, wobei ich noch einige Skizzen aufnahm. Einige Tage später bestieg mein Basler Gefährte den Berg nochmals, diesmal aber direkt von Westen her und in Begleitung eines Führers; diese Tour sei eine sehr interessante und teilweise schwierige Kletterei; gleichfalls schwierig soll die Besteigung vom Turtmannthal aus sein.

Die Diablonstour war die letzte nennenswerte Bergfahrt, die ich von Zinal aus unternahm, und einen großen Teil der übrigen Zeit verwendete ich auf das Panorama vom **„Roc de la Vache"**. Es ist dies der nordwestliche, 2587 Meter hohe Ausläufer der Pointe d'Arpitetta, der eine äußerst günstige Aussicht auf das Gebiet des Moming- und Zinalgletschers gewährt und von Zinal in 2—2½ Stunden bequem zu erreichen ist. Ein ganzes Rundpanorama aufzunehmen, hätte keinen Sinn gehabt, ich beschränkte mich darauf, den schönsten Teil desselben aufzunehmen. Da es mir um mehr als um eine bloße Konturenzeichnung zu thun war, mußte ich mehrmals hinaufsteigen, ein Vergnügen, auf das ich namentlich im Interesse der Zeitersparnis und rascheren Förderung der Arbeit mit Freuden verzichtet hätte; zweimal hatte ich den Aufstieg ganz vergeblich gemacht, da ich, von Nebel und Regen überrascht, ohne auch nur einen Strich zeichnen zu können, wieder umkehren mußte: Als die Arbeit endlich beendet war, war auch meine Ferienzeit um und ich zog thalauswärts.

O. Mæhly (Sektion Basel).

Einige Tage im Lötschenthal.

Der naßkalte Sommer des Jahres 1896 hatte auch mir recht übel mitgespielt und manchen schönen Plan zu Wasser werden lassen. Unter den günstigsten Auspizien, mit einer bei herrlichstem Wetter vollführten Besteigung des **Balmhorns** hatte ich meine Touren begonnen, von da an aber verließ mich das Wetterglück vollständig. Unter Regen und Schnee verbrachte ich darauf mit zwei Basler Studenten drei volle Tage in der Clubhütte an der Blümlisalp; als die einzigen Gäste wußten wir uns zwar in dieser musterhaften Clubhütte den Aufenthalt sehr behaglich zu machen, von Bergfahrten kam dagegen nur eine einzige zu stande, diejenige auf das selten bestiegene **Morgenhorn** (3629 m), deren Genuß zudem durch den dichten Nebel sehr beeinträchtigt wurde, wobei auch der Versuch der Gratwanderung zur Weißen Frau hinüber nicht mehr weit vom Ziele eintretenden Schneefalls wegen mußte aufgegeben werden. Über die **Gamchilücke** und den **Petersgrat**, der gleichfalls in beständigem

Nebel mußte überschritten werden, kamen wir dann ins schöne Lötschenthal. Unsere Wege trennten sich hier; ich ging für einige Tage nach Belalp, konnte aber bei dem von Tag zu Tag schlechter werdenden Wetter sehr wenig ausrichten, doch gelüstete es mich wieder nach dem Lötschenthal; ich kehrte dahin zurück und nahm im Hotel Nesthorn in Ried Quartier. Während der paar Tage, die ich hier noch zubrachte, war das Hotel stets gut besetzt, doch wurden von niemand größere Bergtouren unternommen; auch ich verspürte bei den dermaligen Witterungsverhältnissen keine Lust nach solchen, sondern zog es vor, mich auf kleinere Ausflüge zu beschränken, die ich mit gutem Gewissen allein machen durfte.

Einmal bummelte ich planlos thalaufwärts. Von den Bergen war nicht viel zu sehen, da sie immer bis tief herab in Wolken gehüllt waren, um so größere Aufmerksamkeit konnte ich dem Thale selbst schenken, das, wenn auch im ganzen etwas einförmig und ernst, doch eine Fülle reizender Partien enthält und schon um seiner selbst willen eines Besuches wert ist. Recht stattlich nimmt sich das Dorf Blatten aus, dessen schöne, neue, weißschimmernde Kirche von den alten schwärzlich-braunen Lärchenholzhäusern, wie sie für das Wallis so charakteristisch sind, gar seltsam absticht. Von den im hintersten Hintergrunde des Thales idyllisch gelegenen Alphütten im „Gletscherstaffel“ machte ich einen Abstecher nach links gegen die Burstspitzen hin, der vorgerückten Tageszeit wegen konnte ich indes nur bis zu einer Höhe von etwa 2600 Meter vordringen.

Ein andermal betieg ich das **Spalihorn**, jenen merkwürdigen Felsenkopf, der durch einen von oben bis unten reichenden, den ganzen Felsen von Nord nach Süd durchsetzenden senkrechten Spalt, durch den man hindurchgehen kann, in zwei Teile geteilt ist. (E. v. Fellenberg widmet dieser Naturmerkwürdigkeit im Jahrgang XIV des Jahrbuches S. A. C. eine eingehende Beschreibung.) Der östliche, höhere Gipfel wird Groß-Spalihorn, der westliche Klein-Spalihorn (cirka 2450 ^{m}) genannt. Dieses letztere erkletterte ich an seiner östlichen Wand, von der trümmerbedeckten kleinen Schlucht aus, in die der nördliche Ausgang des Spaltes ausmündet. Die Kletterei erheischt Vorsicht, ist aber sehr kurz. Nördlich vom Spalihorn, von diesem durch die eben erwähnte Schlucht getrennt, ist noch ein etwas höherer Felskopf, den ich ebenfalls erstieg, der aber kein weiteres Interesse bietet. Das Groß-Spalihorn, welches das kleine um einige Meter überragt, ist noch unerstiegen.

Beim Abstieg nach der Weritzalp war es mir seit meiner bereits vor 5 Tagen erfolgten Ankunft in Ried zum erstenmal vergönnt, die Bietschhornkette und vor allem das Bietschhorn selbst, das sich bisher immer neidisch hinter Wolken versteckt hatte, frei und unverhüllt vor mir zu sehen. Die Aussicht auf dasselbe von diesem Punkte ist überaus großartig, und je höher man steigt, desto mächtiger entfaltet es sich, desto unverkürzter zeigen sich seine scharfen Eisgräte und seine jäh abschießenden Firnhänge. Der Koloß erscheint um so gewaltiger, als er in seiner Nachbarschaft nirgends einen ebenbürtigen Rivalen hat und als

Beherrscher der ganzen langen Bergkette von der Lötschenlücke bis zum Hohgleifen seine gesamte nähere Umgebung um mehr als 600 Meter überragt. Bei der respektvollen Bewunderung des stolzen Schneeriesen mußte ich es aber bewenden lassen und die Besteigung desselben einer bessern, vorderhand noch unbestimmten Zeit vorbehalten.

In der Absicht, das **Hockenhorn** zu ersteigen, wanderte ich auch einmal bei anfangs gutem, sich aber rasch verschlimmerndem Wetter zum **Lötschenpaß** hinauf. Hatte mir bis hierhin schon der Nebel in der pfadlosen Gegend zu schaffen gemacht und die Orientierung sehr erschwert, so empfing mich nun zum Überfluß auf der Paßhöhe auch noch ein widerliches Schneegestöber, das mich zum Rückzug nötigte. Drei Tage darauf führte ich aber dann die Besteigung bei prächtigstem Wetter glücklich durch. Vom Balmhorn aus hatte ich fast 3 Wochen vorher den tief unter mir liegenden unscheinbaren schwarzen Felskegel kaum beachtet, jetzt aber, wie ich ihm vom Lötschenpaß her näherrückte, erschien er in seinem dichten Neuschneegewande als eine ganz stattliche Schneepyramide. Der schlechten Beschaffenheit des tiefen Schnees wegen war übrigens die Erklimmung des sonst sehr leicht zugänglichen, 3297 Meter hohen Gipfels noch ein ziemlich mühsames Stück Arbeit, wurde aber durch eine wundervolle Aussicht belohnt.

Dies war meine letzte Tour im denkwürdigen Sommer 1896; so schön der Anfang und der Schluß meiner Bergfahrten war, was dazwischen geleistet wurde, konnte mich nur mäßig befriedigen; einigen Ersatz für die vielen nicht zur Ausführung gekommenen Projekte bot das trotzdem ausgefüllte Skizzenbuch. *O. Mæhly* (Sektion Basel).

Aus dem Gebiet des „Blatt Bärschis" T. A. 256.

Zu den Aufnahmen vom Älplikopf und Alvier von J. Knecht, Sektion Piz Sol.

Nordöstlich vom Seezthal, der eigentümlichen Verbindung von Rhein- und Linthgebiet, erheben sich hohe Felsen, von Wald, Wiesen und Geröllhalden unterbrochen. Weiße Wasserfälle rauschen, besonders im Frühling, über gewaltige Wände ins Thal hernieder, von denen Ragnatscherbach, vordere und hintere Schreia, Milchbach und Berschnerbach sich durch Schönheit, Höhe und Fülle auszeichnen. Das ist der «*untere Berg*» mit seinen Erkern Cunza [1]), Tschucca, Ronaberg, Spitzbühl, Strahleck, Älplikopf und Furclakopf. Auf diesem untern Berg breiten sich in weiter Terrasse die Alpen Balfris, Castilun, Malun und Sennis aus. Darüber erhebt sich der „obere Berg", eine vielgestaltige Kette mit den

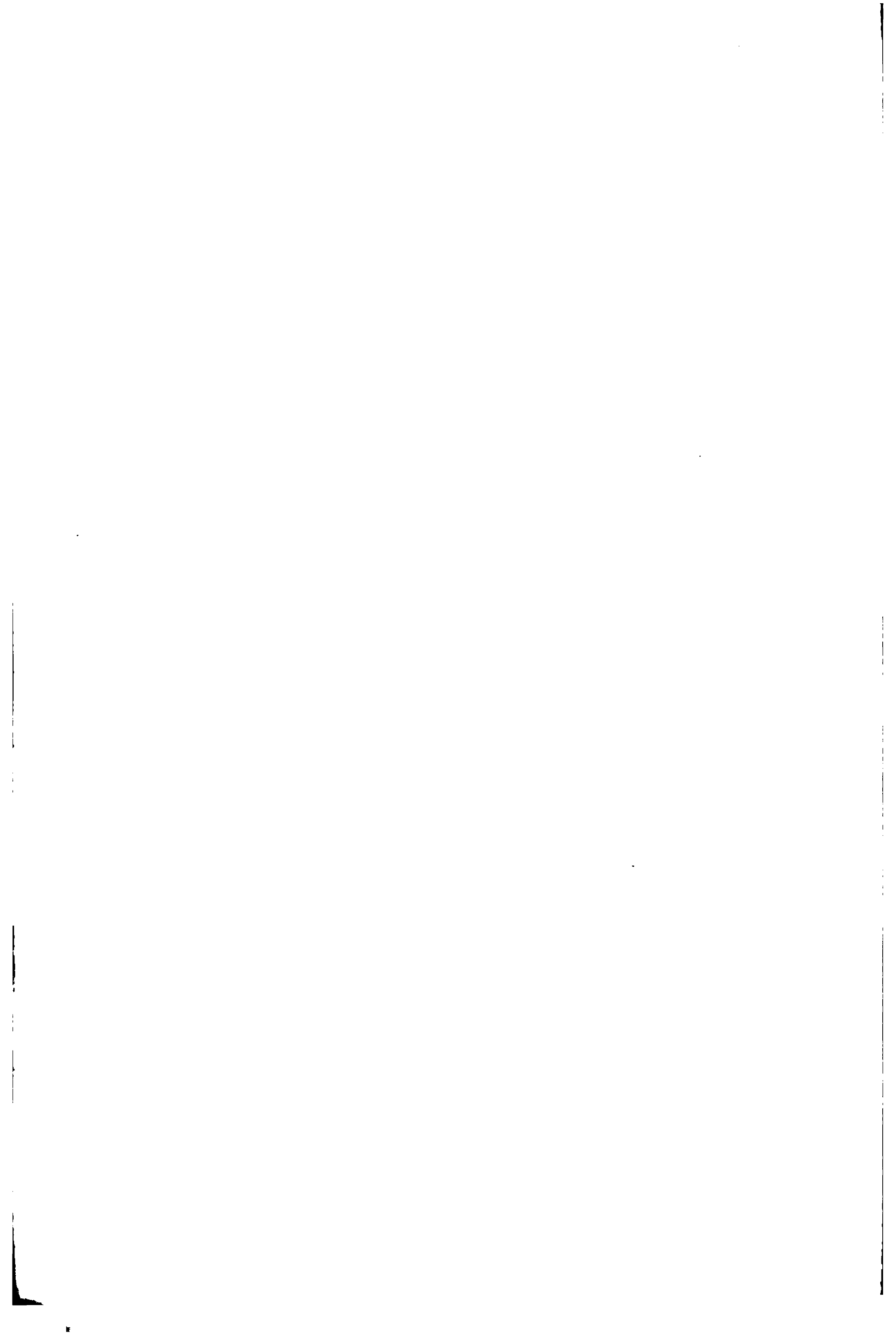
[1]) *Gonze* T. A. entspricht weder der Phonetik noch der Etymologie von *cunes*, Grube (Erzgrube).



Lichtdruck S. A. D. A. G., Genf — *Jahrbuch S. A. C. XXXII*

Blick vom Alvier auf Gauschla, Gonzen und Tschuggen

Cliché von J. Knecht (Sektion Piz Sol)



Gipfeln La Gauschla [1]), Alvier, Krummenstein, Gärtli, großer Faulfirst, kleiner Faulfirst, Punkt 2305, Roßwies, Sichli, Gamsberg, Scheffberg, Sichelkamm. Von diesen ist allbekannt der Alvier wegen seiner schönen Aussicht und leichten Zugänglichkeit. Von Norden und Süden sind Wege erstellt worden. Auf seiner Höhe steht die am 30. Juli 1876 mit großer Begeisterung eingeweihte Clubhütte, die eine Zeit lang sogar bewirtschaftet, aber schon 15 Jahre später vom S. A. C. als unnötig aufgegeben und vom Alvier-Club Werdenberg übernommen wurde. 1879 zeichnete Ingenieur-Topograph Simon im Auftrage der Sektion Alvier des S. A. C. ein großes und schönes Alvierpanorama. Die übrigen Gipfel westlich vom Alvier, obwohl einige erheblich höher und auch in der Aussicht nicht nachstehend, blieben unbekannte Größen, unbestimmt und unbekannt sogar dem Namen und der Höhe nach. Die Angaben in Karten und Litteratur weisen hierüber so viele Widersprüche unter sich und mit der Wirklichkeit auf, wie für kein anderes Gebiet der Schweiz. Vergl. Karten von Eschmann, Dufour, Sulser, Simon, Siegfried. Selbst von Clubisten waren diese Gipfel so wenig gekannt und besucht, daß im Jahre 1891 (siehe Ö. A.-Z. Nr. 344) Dr. Blodig Anspruch machte auf die „Erstbesteigung“ des „gewaltigen Gamsberg“, wie ihn Mösch ohne Ironie nennt. Auch der große Faulfirst galt als ein schwieriger Berg; nur wenige rühmten sich, das Grätchen vor dem Gipfel überschritten zu haben. Besteigungen von der Südseite galten als unmöglich. Nur Jägern waren die Südabhänge der Gärtli, der Roßwies und des Gamsberg durch den faulen Gang bekannt. 1881 stieg ich vom großen Faulfirst auf Malun ab, 1891 machte ich den Gamsberg mit L. Pfiffner und Th. Dulla zweimal vom Scheff, Abstieg östlich ins Thäli „zwischen den Bergen“, 1894 mit Dr. Haffter durch den faulen Gang, 1895 mit Spœrry durch die Kluft in der Westwand, 1894 und 1895 mit Dr. Haffter und Ingenieur Hardmeier über Goldloch und Felsenfenster, 1894 kleinen Faulfirst von Malun, 1895 Roßwies mit Vontobel und Heer von Malun mit Abstieg vom großen Faulfirst auf Malun, 1896 Gipfel 2305 mit Vontobel von Malun. 1895 und 1896 haben die in der Clubistenwelt wohlbekannten Kletterer Dr. Gröbli und Veitl dieses Gebiet mit ihren Besuchen beehrt. Dr. Gröbli hat die Höhenangaben der Karten geprüft und auch nicht richtig gefunden. Er hat meine Behauptung, daß Gamsberg und Faulfirst nicht die auf den Karten angegebenen Differenzen 2363, 2385 bezw. 2413 aufweisen, bestätigt. Geologisch haben seiner Zeit Escher und Mösch, in den letzten Jahren Ludwig, Sektion St. Gallen, dieses Gebiet erforscht und beschrieben. Versteinerungen findet man viele in dem Thälchen zwischen großem und kleinem Faulfirst, in das man rechts von der ausdauernden Schneezunge von Malun aufsteigt. Trotz der südlichen Lage und der ralativ geringen Höhe vergeht der Schnee auch am Fuße des Gamsberg nie. In der Flora dieses Gebietes ist merkwürdig, daß das Edelweiß in den östlichen Gipfeln, vom La Gauschla bis zum Gipfel 2305 sehr häufig, in den westlichen, z. B. am Gamsberg, gar nicht vor-

---

[1]) La Gauschla, ältere Form; jetzige Generation spricht meistens die Gauschla. (Stöckli?)

kommt. Von den Alpenrosen kommt Rhododendron ferrugineum auf den Alpen, Rhododendron hirsutum auch im obern Berg vor. Der „untere Berg“ weist eine üppige, fast südliche Vegetation auf. Am Fuße reifen Edelkastanien und Weintrauben. Es giebt kaum einen Wintermonat, in dem dort nicht blühende Pflanzen vorkommen. Aus der Tierwelt sind Gemsen hier ziemlich häufig. Früher waren Rudel von 30 und mehr nicht selten. In den letzten Jahren wurde ihre Zahl sehr vermindert. Im Herbst 1896 wurde für die östlichen Gipfel La Gauschla und Alvier der Bann aufgehoben. Gegenwärtig ist die Zahl der Gemsen in den Kurfirsten eine größere, als in diesem Teile des Freibergs. Ich habe im Sommer 1896 zwischen Zustoll und Scheibenstoll 35 beisammen gesehen. Am Fuße der Gärtli hat man vor einigen Jahren eine Murmeltierkolonie angelegt, die sich seitdem vermehrt und verbreitet hat. Erwähnenswert ist aus dieser Gegend das immerhin seltene Vorkommen der Viper.

Die Unterkunftsverhältnisse in diesem Gebiet sind gute. Im Kurhaus Balfris findet man bei dem Clubgenossen Sulser sehr freundliche Aufnahme. In den Alpen Sennis und Malun sind die Alpknechte angewiesen, Mitgliedern des S. A. C. Nahrungsmittel und Nachtlager zu geben. Der beste Ausgangspunkt für dieses Gebiet ist die Eisenbahnstation Flums. Von da führt die Straße am Fuße des St. Georgenberges, den Mösch eine Sphinxgestalt nennt, nach *Berschis*. „Droben stehet die Kapelle, schauet still ins Thal herab“, eine der ältesten noch stehenden Bauten der Schweiz, welche auf Kosten der Eidgenossenschaft erhalten wird. Fundort römischer Münzen etc. — Bei dem Clubgenossen Hobi zur „Linde“ in Berschis kann sich der Tourist stets gute Wegleitung, auch kundige Führer und Träger verschaffen. Von Berschis gelangt man auf leichtem Wald- und Alpweg in 3 Stunden auf Sennis oder Malun und von dort in weitern 2—4 Stunden auf jeden beliebigen der zwölf Gipfel. Es lassen sich auch mehrere Gipfel an einem Tage machen. Sehr lohnend sind folgende Kombinationen: Goldloch-Gamsberg-Scheff-Kaltthäli-Sichelkamm-Culms-Wallenstadt, oder Sichelkamm-Voralpsee-Buchs, Roßwies-Sichli- kleiner und großer Faulfirst-Gärtli-Malun-Balfris u. a.

Mißlich ist, von diesem Gebiete gar keine auch nur annähernd richtige Karte zu haben. Lange schon warten wir auf „Blatt Bärschis“.[1]) Vor Jahren war dasselbe in den Publikationen des eidg. topographischen Bureaus als in Bearbeitung, in nächster Lieferung erscheinend bezeichnet; jetzt nicht einmal mehr das. Es wäre interessant, etwas Authentisches über die Entstehungsgeschichte des „Blatt Bärschis“ zu erfahren. Hoffen wir, unser Warten werde endlich belohnt durch ein vollkommenes „Blatt Bärschis“, das die Clubisten anregt, einem der schönsten und interessantesten Gebiete unseres Schweizer Vaterlandes endlich auch die verdiente Beachtung zu schenken. *J. B. Stoop* (Sektion Piz Sol).

[1]) Für die großartigen Wildbachverbauungen wurde eine provisorische, mangelhafte Ausgabe erstellt.

Die Sardonagruppe.

Sardona, Piz Sardona, Sardonastock; Sauren, Saurenstock, Saurenkopf, Saurengletscher; Piz Segnes, Tschingelspitz; Piz Dolf, Trinserhorn; Scheibe, große, mittlere, kleine, hintere, vordere.

Im XXXI. Jahrbuch 1896 hat Clubgenosse F. W. Sprecher von Vättis diese Gruppe einläßlich und richtig behandelt. Er hat auch auf die Widersprüche und Unrichtigkeiten, welche in Karten und Litteratur über dieses Gebiet vorkommen, aufmerksam gemacht. Vor allem sollen und müssen auf einer neuen Ausgabe des *Blatt Elm T. A. 402* die altgebräuchlichen und rechten Namen wieder zur Geltung kommen.

Wir kennen hier **Sardona,** ursprünglich nur der Name der hintersten Alp im Calfeisen, die sich im weitern Sinne bis auf die Gräte, die Wasserscheide der Tamina erstreckt. Wir kennen ferner **Segnes,** und zwar *Segnes sut, Segnes sura* und *Piz Segnes* Punkt 3102 (3118). Letzterer ist der Kulminationspunkt dieser Gruppe, die deshalb mit mehr Recht Segnesgruppe genannt würde. Das nördliche Ende dieses Massivs Punkt 3054 mit Piz Sardona zu bezeichnen, wie auch schon vorgeschlagen und in der Litteratur z. B. von Simon angewendet, wäre eine gute Analogie zu Piz Segnes, die gern acceptiert würde. Gebräuchlich ist aber bei den Bewohnern des Weißtannenthals und des Calfeisen, sowie in der ältern Litteratur übereinstimmend für Punkt 3054 (3056) der formbezeichnende Name *Scheibe* (Schiba). Wenn man davon ableitend Punkt 2922 der in der Fortsetzung Muttenthalergrat heißenden Verbindung mit den Grauen Hörnern „vor der Scheibe", vordere Scheibe oder kleine Scheibe, und den zwischenliegenden Gipfel mittlere Scheibe nennen will, so ist das Privatvergnügen und nicht viel dagegen einzuwenden. Was aber jetzt auf Blatt Elm Saurenstock, große, mittlere und kleine Scheibe heißt, ist willkürlich erfunden, mißverstanden, überhaupt grundfalsch. — Wie Scheibe, so ist auch der im Calfeisen für den *Piz Dolf* Punkt 3028 gebräuchliche Name *Trinserhorn* offenbar jüngern, deutschen Ursprungs. Die *Sardonagletscher* heißen der große Gletscher und der kleine Gletscher; der weit in Segnes sura hinabreichende Gletscherstrom würde mit Segnesgletscher richtig benannt sein.

Sauren ist eine der unsinnigen Verschriftdeutschungen unserer schönen, sinnvollen, alten romanschen Ortsnamen im St. Galler Oberland. Kein vernünftiger Mensch spricht bei uns Sauren und denkt an einen sauren Gletscher, an Konditoreis, sondern *sura,* d. h. *Segnes sura,* Obersegnes, Segnes sut, Untersegnes. Aber das muß bei unsern Sprachverderbern ins Teufels Namen in Karten und Büchern schriftdeutsch sauer sein, und dann erfinden sie noch einen Saurenstock, Saurenkopf, Saurenpaß, Saurenjoch, Saurengletscher u. s. w. Ein illustriertes Beispiel clubistischer Oberflächlichkeit ist das schönste Farbendruckbild des XXV. Jahrbuches 1889, das Trinserhorn als Piz Segnes, bisher ohne Widerspruch und Berichtigung.

Heim, der Verfasser des Itinerars von diesem Gebiet, XII. Jahrbuch 1876, nennt auf seinem Panorama vom Ruchenglärnisch den Ringelspitz Scheibe 3056 und das Glaserhorn Saurenkopf. Natürlich

ist es nur ein Übersehen, eine optische Täuschung. Weil aber das Glärnischpanorama eines der meistgebrauchten und bestgezeichneten und Heim eine anerkannte Autorität ist, der ich zuerst mehr traute, als meinen Augen, weil endlich der Fehler in der revidierten Auflage 1894 wiederkehrt mit dem Unterschied, daß der Ringelspitz große Scheibe und das Glaserhorn Saurenstock (3054 m) genannt wird, darf hier wohl darauf aufmerksam gemacht werden. Eine der flottesten und am schönsten beschriebenen Touren in diesem Gebiet haben Simon und Tischhauser gemacht. Schweizer Alpen-Zeitung 1885.

Zum Bild von H. Spœrry, Sektion Piz Sol: *Gletscherthor auf Sardona.* Firn und Gletscher in blendendem Sonnenschein; Eis des dunkeln Thores in den Farben des Spektrums schimmernd; darunter rauschendes Wasser, vor dem Thor zu einem Seelein gestaut; im Hintergrund links die schwarze Schieferwand der Scheibe Punkt 3054, rechts Punkt 2922, den wir von Fu aus überstiegen; darüber tiefblauer Föhnhimmel und schnellschwebende weiße Wolken. Das ist das Bild in meiner Erinnerung.

J. B. Stoop (Sektion Piz Sol).

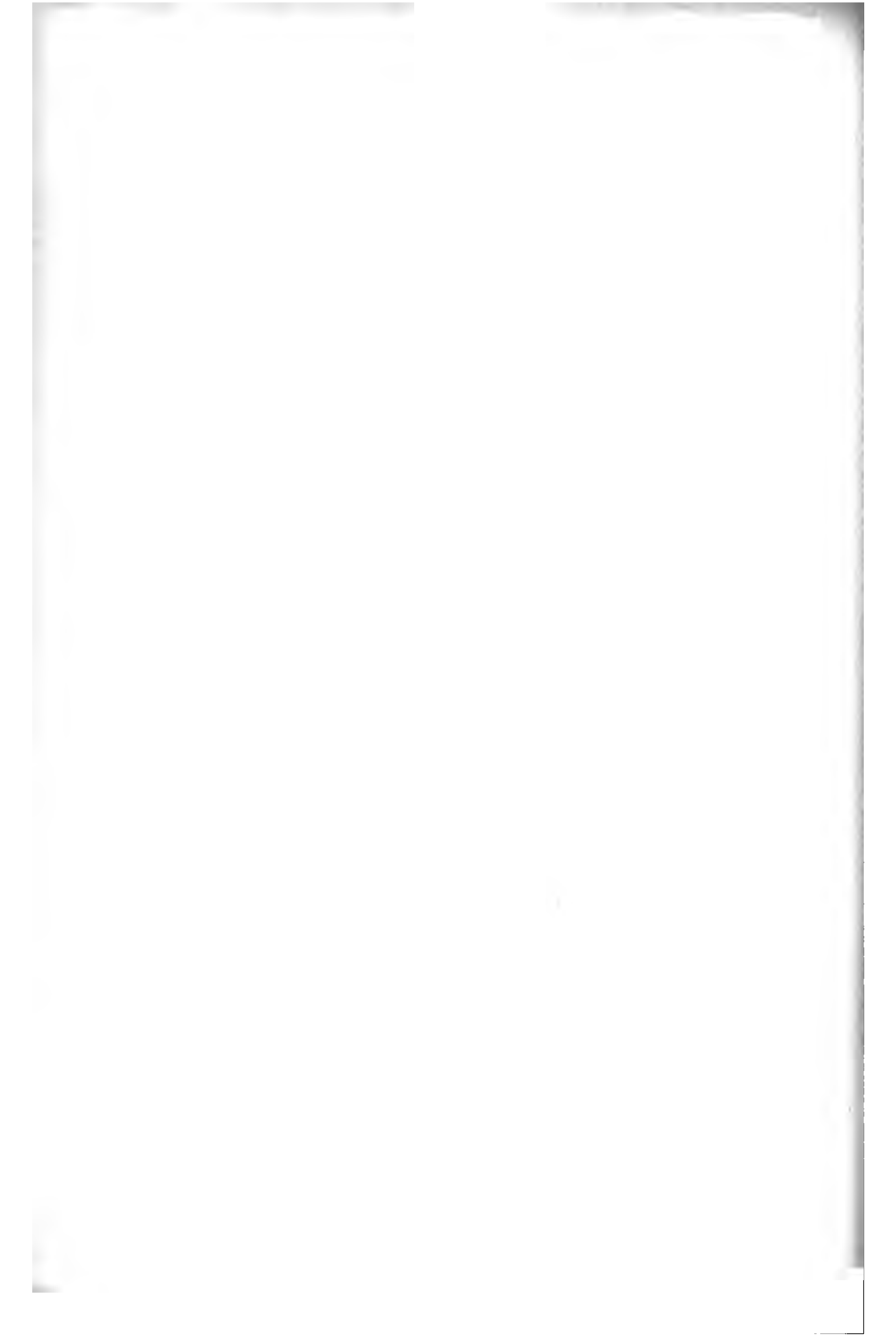
Taschen-Weckeruhren.

Viele Alpinisten besitzen die Fertigkeit, morgens früh genau zur vorgenommenen Stunde zu erwachen. Die Mehrzahl jedoch ist ihrer Sache in dieser Beziehung nicht sicher, schläft infolgedessen unruhig und riskiert schließlich trotz alledem, die richtige Zeit zu verpassen. Dieses Risiko ist besonders dann ein großes, wenn man schon am Tage vorher eine ermüdende Tour mit frühem Aufbruch gemacht hat. Der Vorteil, den das Mitführen einer gewöhnlichen, aber mit Weckervorrichtung versehenen Taschenuhr gewährt, ist daher in die Augen springend. Da deutsche Fabrikanten für solche Uhren Reklame machen, mag darauf hingewiesen werden, daß auch in der Schweiz mehrere Fabrikanten sich speciell mit der Anfertigung solcher Taschen-Weckeruhren beschäftigen. Die beste „Marke" wird, wie mir aus Fachkreisen mitgeteilt wird, von der Fabrik M. Voland & Cº in Biel angefertigt. Nachdem ich eine aus dieser Fabrik stammende Anker-Taschenweckeruhr nun mehrere Jahre im Gebrauch gehabt habe, kann ich derselben das beste Zeugnis ausstellen. Sowohl die Uhr selbst als auch die Weckervorrichtung funktionieren in durchaus zuverlässiger Weise. Die Uhr ist etwas größer und schwerfälliger als eine gewöhnliche Taschenuhr, doch nicht in einem Maße, daß dies als ein Übelstand bezeichnet werden könnte. Es sind verschiedene Ausstattungen, das Uhrwerk in Anker oder Cylinder, das Schlagwerk mehr oder weniger laut tönend erhältlich und die Handhabung des Weckers bietet keinerlei Schwierigkeiten.

Paul Montandon (Sektionen Bern und Blümlisalp).



Gletscherthor auf Sardona und Scheibe.
Nach einer Photographie von *H. Spörry* (Sektion Piz Sol).



My climbs in the Alps and Caucasus by A. F. Mummery.
London, T. Fisher Unwin, 1895.

„Große Tüchtigkeit in der Kunst des Bergsteigens kann nur dann erlangt werden, wenn eine natürliche Eignung durch jahrelange Übung entwickelt wird, und dies ist nicht ohne Gefahr, vielleicht nur unter großer Gefahr für Leib und Leben möglich.“ — Der Verfasser dieser Worte erreichte als Bergsteiger, nach Aussage seiner Gefährten und der Führer, mit denen er seine berühmt gewordenen Expeditionen unternahm, wohl die höchste Stufe, welche ein Amateur hoffen darf zu erlangen. Wie Emil Zsigmondy, schrieb auch er sein zugleich erstes und letztes Buch — in den Bergen des fernen Kashmir fiel er kurze Zeit nach Veröffentlichung desselben einem unbekannten Geschicke zum Opfer. Er hatte sich nicht verhehlt, daß im Gebirge auch für ihn vieles vom Glücke abhänge. Gleich uns allen ist er jenen Gefahren nicht immer ausgewichen, über welche wir keine Macht haben und gegenüber denen alle Geschicklichkeit nichts hilft. Er wußte, daß das Los ihn treffen konnte. und hat seine Kühnheit und Unternehmungslust mit dem Leben bezahlt, Mit zäher Energie erkämpfte er seine schweren Siege, aber weit mehr als bloßer Sportsmann, suchte er die großartigen Scenerien der Alpenwelt aus innerem Bedürfnis auf. Auch diejenigen unter uns, die ihn nicht gekannt haben, bedauern den Verlust dieses wackern Mannes und das tragische Geschick, dem er zum Opfer fiel.

Das Buch ist ganz speciell für das bergsteigende Publikum geschrieben. Es bricht jedoch überall eine solch intensive Begeisterung durch für die großartige Welt der Berge und für den männlichen Sport, der uns dieselbe erschließt, daß auch Nichtbergsteiger, angezogen von diesem starken Enthusiasmus, das eine und andere Kapitel mit Genuß lesen werden. Die humorvolle Art, in der Mummery nicht zum wenigsten seine eigenen kleinen Schwächen ans Licht zieht, und die Ironie, welche er in harmloser und durchaus unpersönlicher Weise gegen alles richtet, was sich im Alpinismus als Autorität ausgiebt, verleihen seinen Erzählungen einen besonderen Beigeschmack. Vor allem seine kaukasischen Fahrten weiß er in einfacher, hervorragend anziehender und stilvoller Weise zu schildern. Es sind wohl die bestgeschriebenen Kapitel des Buches. Die Touren Mummerys streifen alle hart an die Grenze des Möglichen, um so mehr fällt dem Leser die große und aufrichtige Bescheidenheit des Verfassers auf. Sie kontrastiert stark mit der naiven Suffisance, mit welcher viele alpine Autoren — im Auslande mehr als bei uns — von ihren Erfolgen berichten. Mummery ist frei von dieser Schwäche und dieser hervorragende Bergsteiger wird uns um so sympathischer.

Die *hauptsächlichsten Kapitel* behandeln folgende, meistens vom Autor zuerst durchgeführte Expeditionen: Matterhorn über Zmutt- und Furggengrat, Col du Lion, Täschhorn über den Südwest-, den sogenannten Teufelsgrat (von Mummerys Frau geschrieben), dann in der Mont Blanc-Gruppe die Aiguilles des Charmoz, de Grépon und du Plan, die Aiguille Verte über den Charpoua-Gletscher und über den Moine-Grat, den Col

des Courtes, die Dent du Requin; — endlich im Kaukasus die Besteigung des Dych Tau, des nach dem Elbruz höchsten Berges Europas, und einige Pässe. Den Schluß bildet eine interessante Abhandlung: „Die Licht- und Schattenseiten des Bergsteigens“, eine Art Glaubensbekenntnis des Verfassers. — Die Verfolgung dieser zum Teil ungemein großartigen Unternehmungen ist nicht bloß interessant und anregend, sondern oft auch aufregend, denn dramatische Situationen fehlen keineswegs. Wenn inmitten des 2000 Fuß hohen, steilen Eiscouloirs des Col du Lion, unter der wuchtigen Faust Alexander Burgeners, die Axt bricht und, da ihnen der Rückweg abgeschnitten ist, nur noch *ein* Eispickel die beiden Männer vor vollständiger Hülflosigkeit bewahrt — wenn an der Aiguille de Grépon ein fixes Seil, an dem Mummerys Kameraden sich hinabgelassen haben, im Moment, als er ihnen folgen will, sich löst und heftiges Sichzurückwerfen ihn kaum noch vom Falle rettet — wenn bei der Traverse vom Furggengrat des Matterhorns zur Schulter die zu überschreitenden schwierigen Platten einem Kreuzfeuer von Steinen ausgesetzt sind — und bei manchen andern ähnlichen Erlebnissen stockt auch dem berggewohnten Leser unwillkürlich der Atem. Doch: „Seine körperliche und geistige Kraft ganz einzusetzen, um einem grausen Abgrunde zu trotzen oder um eine mit Eis gefüllte Kehle zu überwinden, deren finstere Schatten seit Anfang der Welt nur den Nebeln und Lawinen zugänglich waren, ist Arbeit, die eines Mannes würdig ist . . . Dem Tod ins Angesicht sehen, entwickelt die Charakterstärke . . . wenn auch die Berge, man muß es zugeben, das Spiel manchmal ein bißchen zu weit treiben und ihrem Liebhaber eine Unmittelbarkeit der Auflösung vor Augen führen, welche auch der Henker mit all seinen Mordwerkzeugen schwerlich hoffen dürfte zu übertreffen.“

Die *Warnungen*, welche Mummery dem Bergsteiger zur Beherzigung zuruft, sind keine neuen. Er selbst macht nicht Anspruch darauf, stets das gute Beispiel gegeben zu haben. Doch thut dies nichts zur Sache, seine Ratschläge sind deswegen nicht weniger gute und es kann nur von Nutzen sein, einige derselben zu wiederholen: „Das Erste und Wichtigste, an das der Anfänger, allerdings als Frucht eigener Wahrnehmung, sich gewöhnen muß, ist, fortwährend auf seiner Hut zu sein. Auch der erfahrenste Bergsteiger lernt dies selten ganz. Vieljähriges Gehen im Hochgebirge einzig lehrt uns, daß bei sehr schwierigen Besteigungen die größte Gefahr uns bei den *leichten* Stellen erwartet, die den schwierigen folgen . . . Nur durch Erfahrung lernt man seine Nerven kennen und wird sich klar darüber, wie lange man bei starker Anspannung derselben (z. B. an steilem Eishang) sich auf sie verlassen darf — wie weit die eigenen Fähigkeiten reichen — welches die unzuverlässigen und schwachen Seiten eines jeden von uns sind . . . Gieb beim Aufstieg der Furcht, auf gleichem Wege zurückzukehren, nicht Raum, aber steige auch nicht dorthin hinauf, von wo du aus irgend einem Grunde nicht wieder zurückkönntest . . . Das Seil sollte von jedem Mitglied der Gesellschaft ausschließlich als Hülfe und Sicherung *für die Übrigen* betrachtet werden . . . Bei Steinfall oder Lawinengefahr ist es besser, nicht angebunden zu sein . . . Wenn von einer Gesellschaft von drei Mann der weniger Tüch-

tige entfernt wird, ist dies, unter anderem bei steilen Hängen, ein bedeutender Gewinn für die Übrigen. Zwei gute Gänger bilden eine viel bessere und sicherere Kombination, als das übliche, von allen Autoritäten geforderte Trio (zwei Führer zu einem gewöhnlich mittelmäßigen Touristen) — wie denn auch jene Autoritäten ihre Führer nach deren Entlassung in aller Gemütsruhe zu zweit über einen Gletscherpaß nach Hause zurückkehren lassen." u. s. w.[1])

Über das *Verhältnis zwischen Führer und Tourist* in moderner Zeit äußert sich Mummery folgendermaßen: „In früheren Zeiten war der Führer der Freund seines Herrn, und zwar nicht zum wenigsten zu seinem eigenen Vorteil, denn er lernte von letzterem jene ungeschriebenen Regeln der Zuvorkommenheit und Höflichkeit, welche notwendig sind, wenn das Verhältnis zwischen Führer und Tourist auf gegenseitiger Freundschaft und Achtung beruhen soll. Der moderne Touristenschwarm hat jene Zustände vergangener Jahre vernichtet, Führer und Tourist sehen sich fast nur noch während der Tour selbst, und unter den jüngern Führern hat es keine, mit denen man in der alten Weise und mit derselben intimen Herzlichkeit verkehren könnte ... Die unzählige Wiederholung derselben Tour macht den Führer zu einem Unternehmer, welcher sich anheischig macht, einen jeden Touristen für so und so viele Franken auf jeden beliebigen Gipfel zu bringen, der ihm genannt wird. *Ob der Tourist ein erfahrner und tüchtiger Bergsteiger sei oder nicht, fällt in keiner Weise in die Wagschale,* der Führer betrachtet ihn ausschließlich als Gepäckstück und macht nur dann einen Unterschied, wenn dasselbe ersichtlich ein extra gewichtiges oder schwer zu transportierendes sein sollte. Möglichst per Eilfracht wird dasselbe dann an den Bestimmungsort und wieder zurück befördert ... Der Führerlose ist frei von all diesen Fesseln. Er kennt nur seinen eigenen Willen und bleibt in der Höhe, solange die Zeit hinreicht — und oft noch länger ..."

Gewiß liegt viel Wahrheit in diesen Bemerkungen und wir beneiden die Bergsteiger der ältern Garde, welche Zermatt gekannt haben, als

---

[1]) Zum Nutzen derjenigen, die manchmal sich mit nur einem Gefährten auf Gletscher wagen, teile ich hier eine von Mummery empfohlene, übrigens nicht ganz neue Anseilmethode mit: „Zwischen den zwei Männern (welche sich wenigstens 50 Fuß voneinander entfernt halten sollten) wird das Seil, das nur halb so dick zu sein braucht als ein gewöhnliches Gletscherseil, doppelt genommen und umgebunden. Eines der zwei Stücke erhält in der Nähe seiner zwei Enden je eine festgeknüpfte Schlinge. Fällt einer der beiden Touristen in eine verdeckte Spalte, so treibt der andere den Pickel in den Schnee, schneidet sich vom Schlingenseil los und legt die Schlinge über den Pickel als festen Anhaltspunkt für den Hängenden. Letzterer zieht sich nun am Schlingenseil in die Höhe, gleichzeitig zieht der andere, rückwärts schreitend, am andern Seil nach, so daß jede Aufwärtsbewegung des Hängenden sogleich von seinem Kameraden gesichert wird und faktisch zwei Männer damit beschäftigt sind, die Last *eines* Körpers empor zu ziehen ... Diese Methode ist eine ziemlich sichere und funktioniert wohl ebensogut, als wenn von drei auf gewöhnliche Art Angebundenen einer aus einer Spalte gezogen werden soll." Soviel mir bekannt ist, wird diese Anseilmethode, besonders von Chamonixführern, des öfteren praktiziert. Einige Knoten im Schlingenseil dürften übrigens die Aufgabe für den Hängenden wesentlich erleichtern, und für den andern liegt wohl keine absolute Notwendigkeit vor, sich von diesem Seil loszuschneiden.

das Dorf nur ein einziges Hotel besaß und als man noch auf das Weißhorn steigen konnte, ohne unter sich den heiseren Pfiff der Lokomotive zu hören. Und wenn auch diejenigen, welche etwa mit Chr. Jossi oder Seppl Innerkofler oder einigen ähnlichen Führern der zweiten Generation reisen konnten, sehr wohl wissen, daß auch jetzt noch eine herzliche Kameradschaft zwischen Herr und Führer möglich ist, so sind dies eben nur Ausnahmen, welche die Regel bestätigen.

Was speciell die *führerlosen Touren* anbelangt, so ist Mummery der Ansicht, daß, wie allezeit im Leben, das selbst Erstrittene und Errungene weit größere Befriedigung und größeren Genuß gewährt, als was wir anderer Hülfe zu verdanken haben. Das Weitere mögen diejenigen, die sich dafür interessieren, im Buche selbst nachlesen; man mag übrigens über diese viel umstrittene, nach und nach sich von selbst lösende Frage denken, wie man will, so ist es jedenfalls von Wert, das Urteil eines Mannes zu vernehmen, der ebenso oft in Begleitung von Führern vom Schlage Alex. Burgeners als ohne Führer ging. Voreingenommenheit kann ihm ebensowenig vorgeworfen werden, als etwa Selbstüberschätzung: So oft sich ihm Anlaß bietet, die Überlegenheit des Führers ersten Ranges, unter Umständen sogar eines gewöhnlichen Älplers, über sich, das will heißen auch über den tüchtigsten Touristen, darzuthun, läßt er diese Gelegenheit gewiß nicht unbenützt vorübergehen. Es kennzeichnet dies aufs neue seine schon erwähnte Bescheidenheit.

Was die *Illustrationen* anbelangt, so enthält das Buch einige recht gute Lichtdrucke nach photographischen Originalen. Das kolorierte Titelbild, sowie die kleinen, darin zerstreuten Skizzen hingegen sind weder besonders schön, noch stehen sie im Zusammenhang mit dem Text.

Selten beehrt ein Schriftsteller von Talent die Bergwelt mit seiner Aufmerksamkeit. Und doch würde dieselbe seiner Feder in gewissem Maße ebenso dankbaren Stoff bieten, als z. B. das Meer, die Wüste u. s. w., welche schon sehr oft zum Gegenstande klassischer Naturbetrachtungen geworden sind. Die alpine Fachlitteratur hingegen ist mächtig angeschwollen, wir sind der Schreiber und Schreiberlein unzählige, denn „das Schicksal bestimmt, daß fast jeder Bergsteiger früher oder später dem furor scribendi zum Opfer falle“. Wenn man uns sagt, daß die Beschreibungen von Bergtouren, *vom litterarischen Standpunkte aus betrachtet,* wertlos seien, so werden wir dies um so weniger bestreiten können, je mehr sich dieselben der ausschließlichen Sportchronik nähern. Wer nicht über ganz Außergewöhnliches zu berichten hat oder eine den Leser speciell interessierende Tour beschreibt, kann nur dann hoffen, einigermaßen Gnade zu finden und nicht zu langweilen, wenn eine ausgesprochene Persönlichkeit ihn als Schriftsteller charakterisiert. Mummery darf wohl, wie wenige unter den modernen alpinen Autoren, auf diese Qualifizierung Anspruch erheben.

Paul Montandon (Sektionen Bern und Blümlisalp).

Allerlei Berichtigungen.

Mr. Coolidge schreibt mir zum letztjährigen Jahrbuch:

1) „Herr *Züblin* findet in seinem Artikel « Acht Tage in All'Acqua » zu meinem Bedauern nur Tadel für meinen « Führer in den lepontinischen Alpen », welcher ihm anderseits offenbar von großem Nutzen gewesen ist. Ich meinerseits kann nur sagen, daß seine Bemerkungen über den Basodino mir sehr verwirrt scheinen; er sagt (pag. 126), daß er zur Zeit seiner Besteigung mit der Litteratur über diesen Gipfel nicht recht vertraut war, und ich fürchte, daß zur Zeit, wo er seinen Artikel schrieb, seine Erinnerungen etwas verblaßt waren, so daß ich manchmal bei der Lektüre von pag. 126—127 im Zweifel war, ob die Gesellschaft überhaupt einen der Gipfel des Basodino erreicht habe; ich darf wohl hinzufügen, daß ich den Nordgipfel dreimal vom Tosafall aus erstiegen habe und daß ich ihn sehr oft, zuletzt im Juli 1896, vom Strahlgrat bei Binn gesehen habe und eine ausgezeichnete Photographie von ihm, aufgenommen von Sella, wahrscheinlich 1895 auf dem Blindenhorn, besitze. Jedenfalls, wenn Herr Züblin den Südgipfel des Basodino erstiegen haben mag, macht er in seiner Beschreibung verschiedene Irrtümer; pag. 127 sagt er, der Passo d'Antabbia sei ungefähr 300 Meter niedriger als der Basodino. Die italienische Karte giebt für den Paß 3047 Meter und für den Gipfel 3275 Meter, die Differenz ist also nur 228 Meter. Herr Züblin leugnet ferner die Existenz eines Schneerückens nördlich vom Nordgipfel des Basodino. Dieser Schneerücken ist aber deutlich zu sehen auf Sellas Photographie, nur der letzte Teil dieses Rückens erfordert Felskletterei, und nach der Photographie wie nach meinen Erinnerungen reicht der Schnee sowohl von Westen wie von Osten bis hinauf in die Lücke zwischen Basodino (Nordgipfel) und Pizzo di Cavergno (3223 m). Ebenso spricht Herr Gottlieb Studer 1865 (Jahrbuch S. A. C. III, pag. 194) von diesem Rücken « als von einer scharfen Firnkante, die sich mit steilen Abdachungen nordwärts zieht ».

Pag. 129—130 tadelt er die « Zeiten » in meinem « Führer ». Nun bin ich nicht im stande, für jede « Zeit » eine Autorität anzugeben, weil ich seit März 1896 England verlassen habe und das handschriftliche Material zu meinem « Führer » dort zurückgeblieben ist; aber aus der Vorrede hätte Herr Züblin ersehen können, daß jeweilen die Zeit des schnellsten Gängers gemeint ist. So erklärt sich wohl leicht die Angabe von 20 Minuten für die Strecke vom Passo d'Antabbia zum Südgipfel des Basodino (Höhendifferenz 208 Meter), während Herr Züblin, der offenbar langsam ging, 45 Minuten angiebt. Wenn Herr Züblin sich beklagt, daß für die Strecke zwischen Nord- und Südgipfel in meinem « Führer » die Zeiten unrichtig angegeben seien, so muß ich im allgemeinen bemerken, daß Artikel aus Zeitschriften von mir nur als Belege für die Besteigung auf der bezüglichen Route citiert werden, während die darauffolgenden Beschreibungen und Zeiten sehr oft aus Notizen über nicht publizierte Besteigungen stammen, die man mir zur Verfügung gestellt

hat. Hätte Herr Züblin übrigens den Artikel im Bollettino C. A. I., welchen er citiert, sorgfältiger gelesen, so würde er gefunden haben, daß die beiden italienischen Besteiger dem Südgipfel eine Minderhöhe von 20 Meter gegenüber dem Nordgipfel (3276, resp. 3275 m) geben, und daß ich offenbar darum den Südgipfel auf 3255 Meter kotiert habe.

Was die zwei Passi di Formazzora betrifft, von denen Herr Züblin pag. 135—136 meint, ich habe sie an falsche Orte gesetzt, so kann ich einstweilen nur bemerken, daß mich Krankheit im Sommer 1896 verhindert hat, von Binn mich in diese Gegend zu begeben, um die Sache aufzuklären; dagegen bin ich vollständig einverstanden mit der Anmerkung der Redaktion zu pag. 137, wonach dem Punkt 2963 sein alter historischer Name Marchhorn wiedergegeben werden sollte.

2) In seinem sehr interessanten Bericht über die Sardonagruppe berichtigt Herr *F. W. Sprecher* pag. 194, daß das Saurenjoch zwischen der Hinteren Scheibe und dem Saurenstock liege, während der Sardonapaß zwischen Saurenstock und Piz Segnes hindurchführe. Beide Namen sind an sich vollkommen passend, aber in meinem « Tödiführer », pag. 130—132, wird Herr Sprecher den Nachweis finden, daß historisch der Name Saurenjoch zu dem Paß zwischen Saurenstock und Piz Segnes gehört, während Sardonapaß der breite Schneesattel zwischen Piz Segnes und Trinserhorn genannt wird. Es wäre schade, wenn man die sehr konfuse Nomenklatur dieser Gruppe durch Verpflanzung bekannter Namen von einem Paß auf den andern vermehren [1]) wollte. Ich kann hinzufügen, daß es topographisch und nach meinen Erinnerungen von 1893 auch praktisch unmöglich ist, vom Paß zwischen Saurenstock und Piz Segnes direkt zum Segnespaß zu gelangen, wie Herr Sprecher pag. 194 sagt, man gehe denn über den Piz Segnes selber. Natürlich ist es nicht schwierig, wie wir es 1893 thaten, vom Saurenjoch (zwischen Saurenstock und Piz Segnes) direkt westlich auf die Falzüberalp abzusteigen; aber diese Route vereinigt sich mit derjenigen vom Segnespaß erst etwas oberhalb Elm.

3) Dr. *Jörger* scheint pag. 149 anzunehmen, ich mache den Anspruch, der Erste gewesen zu sein, der über den Südwestkamm auf das Güferhorn stieg, aber in meinem « Führer in den Adulaalpen », pag. 114—115, habe ich ausdrücklich konstatiert, daß sich in der alpinen Litteratur Spuren gelegentlicher Besteigungen auf dieser Route finden, aber daß keine « publizierte Besteigung » vor der meinigen von 1893 zu finden sei; ich will ferner hinzufügen, daß Mr. Holzmann in seinen Notizen über Besteigungen in den Adulaalpen mir nie etwas davon gesagt hat, daß er über den Südwestgrat auf das Güferhorn gestiegen [2]) sei. Persönlich bin ich geneigt, zu glauben, daß P. Placidus a Spescha gerade diesen Weg, den er vom Rheinwaldhorn aus studieren konnte, eingeschlagen habe; aber leider läßt sich das nicht beweisen."

---

[1]) *Anmerkung der Redaktion:* Über diese Nomenklatur und ihre Fehler siehe die Bemerkungen des Herrn Stoop oben pag. 359.

[2]) *Anmerkung der Redaktion:* Ich fürchte sehr, daß der Name von Mr. Holzmann auf pag. 149 des Jahrbuchs XXXI, Zeile 9 von unten, durch ein Versehen von mir selbst, nicht von Dr. Jörger, in den Text geraten sei.

Auch in Beziehung auf die *Brigelserhörner* müssen noch einmal Korrekturen angebracht werden, und zwar sowohl zu der Darstellung in Jahrbuch XXIX als zu der in Jahrbuch XXXI. In ersterem muß auf dem Bild zu pag. 318 die Nomenklatur verbessert werden. Der mit Piz Dadens bezeichnete Punkt am weitesten links, östlich, ist vielmehr der Piz Dado, der nächstfolgende namenlose ist der Piz Dadens; zwischen dem Piz Tumbif und dem Cavestrau pign des Bildes und näher an letzterem erscheint als kleine Spitze der Nordgipfel des Piz Tumbif (cirka 3100 m). Dies ist der Punkt, der in allen publizierten Besteigungen, auch wo ihm die Höhenzahl 3060 Meter beigelegt wird, gemeint ist, während offenbar der Punkt 3060 der Karte nicht dieser Gipfel, sondern der von Brigels aus sichtbare Südgipfel ist. Beide Gipfel sind sichtbar in den Beilagen zu Jahrbuch III, Nr. 7, und XIV, Nr. 8. C. Hauser bestieg 1865 den Nordgipfel, ebenso Prof. Theobald 1866, A. Heim 1872 und Mr. Coolidge 1894 und 1895. Es bleibt also immer noch zu untersuchen, wer zuerst den Südgipfel (3060 m) erreicht hat, wahrscheinlich war es der Landrichter P. Anton de Latour, der erste Ersteiger der Nordspitze. Herr A. Cajacob in Brigels erstieg einmal mit Pfarrer Corai und dessen Sohn den Südgipfel (3060 m) direkt von Osten über die Felsen hinauf und ging von da über die Firnfirst nach dem Nordgipfel (Dreimännerspitze, cirka 3100 m) hinüber, und von diesem auf den Kleinen Gletscher hinunter (nach Mitteilungen von H. Löhnert und Prof. Gasser in Marburg. Red.).

In dem Aufsatz von Mr. Coolidge bitte ich den Leser eine sonderbare, aber konsequent durchgeführte Verwechslung von Nord und Süd zu korrigieren, die der Aufmerksamkeit sowohl des Verfassers als des Übersetzers und Redaktors entgangen ist. Es muß also

pag. 376, Zeile 11 von unten, heissen *Nord-* statt Südseite,
„ 376, „ 6 „ „ „ *Nord-* statt Südseite,
„ 377, „ 4 „ oben, „ *Nord-* statt Südseite,
„ 378, „ 12 „ unten, „ *Nord-* statt Südseite,
„ 381, „ 21 „ oben, „ *nördlichen* statt südlichen,
„ 381, „ 23 „ „ „ *südliche* statt nördliche.

In Jahrbuch XXXI, pag. 22, muß der Titel lauten: Über das Tinzenhorn von Nord nach *Ost* (nicht Süd). Endlich hat mich Herr *Stokar* (*nach* dem Druck des betreffenden Bogens) gebeten, seine Bemerkung (Jahrbuch XXXII, pag. 8, Zeile 5 von unten) „und vor ihnen schon am 25. August 1893 von Herrn Quartiermeister J. P. Schmid aus Filisur mit seinem Knecht Ardüser“ als irrig zu streichen. Ebenso ist auf pag. 200 hiervor die Bemerkung über Weilenmanns Zeichnungen zu korrigieren. Er hat nur Skizzen hinterlassen; die größern Panoramen, so auch das vom *Languard* sind *Kopien* nach *G. Studer*. — Auf pag. 349, Zeile 12 von unten, muß es statt „nebenstehende“ heißen „in den Beilagen“.

Redaktion.

J. Heierli und W. Öchsli: Urgeschichte des Wallis. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Band XXIV, Heft 3. Zürich 1896.

Robert Durrer: Die Freiherrn von Ringgenberg und der Ringgenberger Handel. Jahrbuch für Schweizerische Geschichte. Band XXI. Zürich 1896.

W. A. B. Coolidge: Quelques noms de lieux dans la Vallée de Saas. Anzeiger für schweiz. Geschichte. 1896, Nr. 6, und 1897, Nr. 1.

Die beiden Zürcher Gelehrten haben in diesem 84 Seiten starken Heft mit Karte und 9 Tafeln ihre Aufgabe, die Geschichte des Wallis in den prähistorischen Zeiten und während der Römerherrschaft aufzuhellen und auf wissenschaftlich unanfechtbaren Boden zu stellen, jedenfalls dem Ziele sehr nahe gebracht, wenn auch noch manche Rätsel übrig bleiben und nicht alle aufgestellten Hypothesen uns befriedigen. Denn, aufrichtig gestanden, waren mir die Aufstellungen des Archäologen überzeugender als die des Historikers. Herr *Heierli* hat nachgewiesen und mit Fundstücken belegt, daß das Rhonethal seit sehr alten Zeiten bewohnt war und ebenso ein großer Teil der Seitenthäler; es wird wahrscheinlich gemacht, durch gleichmäßige Funde beim Leukerbad und bei Frutigen, daß die Gemmi schon in prähistorischen Zeiten als Übergang diente. Das Lötschenthal, das Eringer- und Eifischthal, die beiden Visperthäler, das Binnthal waren bevölkert, so gut wie die Terrassen von Salvan, von Chandolin und Savièse und die Dransethäler. Prähistorische Funde sind gemacht worden auf der Distelalp, an den Hubelwängen oberhalb Zermatt, auf dem Großen St. Bernhard, am Schallenberg oberhalb Brig, bei Schmidigenhäusern im Binnthal, zu Reckingen. Es ist also gewiß der Große St. Bernhard, sehr wahrscheinlich der Monte Moro und Theodulpaß und vielleicht auch der Simplon, Albrun und Griespaß schon vor der Römerzeit benutzt worden. Welches die Bevölkerung dieser Thäler war, kann man aus den Funden, welche von der Steinzeit durch die Bronze- und Eisenperiode bis in die römische Zeit reichen, nicht ersehen. Der Kulturzustand entspricht den gleichaltrigen Funden in der übrigen Schweiz.

Herr Prof. *Öchsli* hat nun versucht, durch eine bestechende Reihe von Schlüssen und Kombinationen zu beweisen, daß das Wallis vor der aus Cäsar bekannten lepontisch-keltischen Bevölkerung der Uberi, Seduni, Veragri und Nantuates schon von germanischen Stämmen besetzt war. Er verbindet die Nachrichten des Festus Avienus, eines spätrömischen Kompilators, dessen Quellen aber bis ins V. Jahrhundert v. Chr. zurückgehen sollen, über die Geographie und Bevölkerung des obern Rhonethales mit den Notizen bei griechischen und römischen Schriftstellern über die Gäsateneinfälle von 225 und 223 in Italien, die Cimbern- und Helvetierkriege und die Anwohner des Mons Pœninus. Avienus nennt die

Tylangii, Daliterni und Clahilci, Namen, die er selbst als barbarisch klingend bezeichnet. Öchsli vergleicht nun die Tylangier mit den Tulingern bei Cäsar, einem dem Namen nach germanischen Stamm, welche sich an dem Helvetierauszug beteiligten; für die Daliterner verweist er, wie andere vor ihm, auf die Dala bei Leuk; auch für die Clahilci findet sich eine, allerdings etwas gezwungene, Analogie in germanischen Stammesnamen bei Strabo und Ptolemäus. Die Gäsaten kommen von den Alpen und der Rhone, der Name eines ihrer Führer, Aneroëstes, klingt an Ariovist und Segest an. Livius nennt die Bewohner des Pöninischen Thales „Halbgermanen", und die unter Augustus (aus alten Materialien) redigierten Triumphalfasten lassen den Marcellus, den Besieger des Gäsatenführers Viridomar, über Insubrer und Germanen triumphieren. Das ist, wie gesagt, bestechend, und Herr Öchsli hat alles, was für seine Theorie spricht, geschickt zusammengestellt, aber dennoch kann ich meine Bedenken gegen diese Hypothese nicht überwinden. Die Zurückführung der Nachrichten Aviens auf so alte Quellen ist unsicher, die Namen sind so verzwickte, daß nichts Bestimmtes damit anzufangen ist, und Mommsen hat gewiß recht, wenn er die Bezeichnung „Germanen" in den Triumphalfasten und bei Livius als das Ergebnis gelehrter Spekulation ansieht und glaubt, in keinem Fall könnten darunter die spätern Deutschen gemeint sein. Ich stehe also den vorrömischen Germanen im Wallis ebenso skeptisch gegenüber, wie Herr Öchsli der Frage nach der Abkunft der Lepontier und Rätier, über die er sich mit großer Zurückhaltung ausspricht. Sonst hat mir seine Darstellung der ältesten Geschichte des Wallis sehr gefallen. Ich vermisse nur eine Erörterung der Frage, ob der Simplon in römischer Zeit wirklich gebraucht worden sei, was mir noch gar nicht ausgemacht ist, trotzdem eine der Goldminen bei Gondo heute noch die „römische" heißt. Über die Provinzialeinteilung und -Verwaltung des Wallis urteilt er richtig. Der Zusammenschluß von Wallis und Rätien unter *einem* Präfekten von der Einverleibung ins römische Reich bis auf Marc Aurel setzt meiner Meinung nach die Benutzung der Oberalp und Furka als notwendig voraus, aber quellenmäßig beweisen läßt sich das freilich nicht.

Ebenfalls mit der Geschichte des Wallis, aber im Mittelalter, befaßt sich die eingehende Arbeit des Herrn Staatsarchivars in Stans. Er nennt sie einen Beitrag zur Schweizer Dynastengeschichte und zur Kritik Tschudischer Geschichtschreibung. Ich kann hier auf die zuverlässigen und wertvollen Resultate *Durrers* in diesen Hinsichten nicht eingehen; ich will nur hervorheben, was für die Beziehungen zwischen Bern und Wallis und den daherigen Verkehr über das Gebirge aus der Arbeit Neues zu lernen ist.

Zunächst hat Herr Durrer entschiedener, als das bisher geschehen ist, den Zusammenhang zwischen den Häusern Brienz-Ringgenberg und Raron klargelegt. Wir wissen nun bestimmt, daß diese Familie, deren Stammgüter „von den Rhonethälern bis an den Fuß des Urirotstocks und an den Ufern des Bielersees zerstreut lagen", von einem nicht sicher zu bestimmenden Orte Opelingen stammte. „Im Jahr 1146 schenkt Eglolf von Opelingen Eigengüter an das Kloster Frienisberg, nachdem er den

Anteil seines Bruders Diethelm gegen die Allode Raron im Wallis und Brienz, welche Rudolf von Belp und Wernher von Signau zu Lehen getragen, eingetauscht.“ Unter den Zeugen figurieren Ulricus et Burchardus de Sigenowo. Man versteht nun auf einmal, warum neben Burg Rinkenberg im Bündner Oberland (Gebiet der Abtei Dissentis), deren Zähringer Ursprung Prof. Muoth (Programm der Bündner Kantonsschule 1893, pag. 44) konstatiert hat, noch heute Dorf Zignau liegt, und wir sehen immer deutlicher in eine gewaltige Verschiebung hinein, welche im XII. Jahrhundert alemannisches Volk vom Haslithal und Brienzersee ins Wallis und nach Bünden geführt hat. Ich begreife nun auch, was lange ein Rätsel war, wie in das Walliser Volkslied von der „Schlacht im Baltschiederthal“ (Anzeiger für Schweizergeschichte IV, pag. 354) die „Unterwälder“ hineingekommen sind und woher die frappante Ähnlichkeit mit einer Brienzer Sage kommt. Historisch datieren kann man nun das Volkslied aber doch nicht, weil der „Baronenkrieg“ der Zähringer Epoche, wohin es am besten passen würde, in die 73jährige (1146 bis 1219) Lücke der Ringgenberger Urkunden fällt. Der Leser dieser vorzüglichen Monographie wird leicht noch andere Entdeckungen machen; ich mache z. B. darauf aufmerksam, daß man in dem Bericht über die Revolution von 1380 die Ursachen der Kienholz- und Lammbachkatastrophen von heute (Verwüstung der Bannwälder) finden kann.

In Erwiderung der Aufstellungen des Herrn Iselin, über welche ich im Jahrbuch S. A. C. XXXI, pag. 396, geredet habe, hat Mr. *Coolidge* die Frage nach den Saaser Ortsnamen einer erneuten Prüfung unterzogen und besonders über das Alter der Benennung Mischabel peinlich genaue Untersuchung angestellt. Dazu kommt die Untersuchung über das Alter des Blattes Biella des Wörlschen Atlasses, welche Professor J. H. Graf in Bern im Anzeiger für Schweizergeschichte 1896, pag. 368, angestellt hat, und der Text zweier Urkunden aus Val Anzasca von 1250, welche Abbé Gremaud in Freiburg uns geliefert hat. Mit diesem Material läßt sich der gegenwärtige Stand der Forschung über diese Fragen etwa so resümieren: der Name *Mischabel,* in der Mehrzahl, ist Reisenden im Saasthal bekannt geworden mindestens schon 1822 (Reise von Hirzel-Escher). Er ist die zuerst im Saasthal gebräuchliche Bezeichnung für die Gipfelkette vom Täschhorn bis zur Südlenzspitze und schließt manchmal auch das Ulrichshorn, als „Kleine Mischabel“, mit ein. Den Namen *Dom* hat der Domherr Berchtold bei Gelegenheit seiner Walliser Triangulation aufgebracht, als er 1833 von den Abhängen des Torrenthorns aus die Höhe des noch jetzt so genannten Gipfels bestimmte. Er meinte aber mit dem Worte „Mischabel-Dom = Dreizack der Saaser“ die Gipfelreihe Täschhorn, Dom und Nadelhorn (siehe Echo des Alpes 1874, pag. 282, und den deutschen Originaltext Berchtolds im Festbericht der Generalversammlung in Sitten 1874, pag. 27). Auch Engelhardt meint, mit einer konfusen Ausnahme, mit Mischabel immer drei Gipfel. Der Name Täschhorn stammt von der Zermatter Seite, wo der Dom Grabenhorn hieß. Der Name Mischabel kann durch Begriffsvertauschung „Mistgabel“ bedeuten und Walserdeutsch sein; jedenfalls ist diese Volksetymologie so

alt wie das Vorkommen des Namens in Karten und Büchern. Die oben erwähnten Urkunden beweisen, daß der Graf von Biandrate sich 1250 das Recht sicherte, seine Hörigen in Val Anzasca nach der Majorie Visp, wo er auch begütert war, zu verpflanzen, und es ist wahrscheinlich, daß solche Verpflanzungen stattgefunden haben. Die Frage nach dem Ursprung der Saaser Ortsnamen ist freilich damit nicht entschieden und wird eben doch nach linguistischen Grundsätzen beurteilt werden müssen. Jedenfalls aber ist der historische Zusammenhang der Bevölkerungen diesseits und jenseits des Monte Rosa und Monte Moro durch die erneuten Untersuchungen klarer geworden. Redaktion.

Gebrüder Kümmerly: Distanzenkarte des Berner Oberlandes in Marschstunden. Bern, Schmid, Francke & Cie.

E. Wagner: Carte des Alpes Fribourgeoises, publiée sous les Auspices de la Section Moléson S. A. C. Fribourg, librairie Josué Labastrou.

Albert Barbey, X. Imfeld et Louis Kurz: La Chaîne du Montblanc.

Auch neben den Schlußpublikationen der Alpinen Blätter des Siegfried-Atlas nehmen die oben genannten Karten unter den Schweizer Publikationen von 1896 einen sehr ehrenvollen Rang ein. Die *Distanzenkarte* (Preis roh Fr. 3, aufgezogen in Taschenformat Fr. 4. 50, als Wandkarte mit Stäben Fr. 6) ist bearbeitet auf Grundlage der Karte von W. H. Kutter und R. Leuzinger. Maßstab 1 : 200,000. „Sie enthält neben einer ausführlichen topographischen Darstellung des Wegnetzes, der Gewässer und Gebirge die Distanzenangaben zwischen sämtlichen Ortschaften und allen wichtigern Punkten, als Bädern, Bahnstationen, Berggipfeln, Hotels, Clubhütten, Pässen. Die Distanzen sind durch rote Linien und Zahlen markiert, im Gebirge ist überall Steigen gerechnet. Die Marschstunde auf ebenem Terrain ist zu 4,8 km. gerechnet; auf Wegen von über 15 % Steigung sind 400 Meter Steigung = 1 Marschstunde. Auf bewachsenem, weglosem Terrain sind 300 Meter Höhendifferenz = 1 Marschstunde. Auf Fels und Gletscher ist der Distanzberechnung nicht der Höhenunterschied zwischen zwei Punkten, sondern die zur Ersteigung unter normalen Verhältnissen erforderliche Zeit zu Grunde gelegt." Diese Erklärungen, die auf der Rückseite der Karte abgedruckt sind, habe ich bei Nachprüfung der vielen mir bekannten Strecken durchgehends richtig befunden, und ich kann die gut aussehende und leserliche Karte bestens zum Gebrauch „im Felde" und zum Projektrechnen zu Hause empfehlen.

Die *Carte des Alpes Fribourgeoises* ist nach den amtlichen Materialien des eidgenössischen topographischen Bureaus unter der Leitung von Simon Crausaz, Léon Glasson und Hubert Labastrou 1896 entworfen und von dem Kartographen E. Wagner in Zürich recht sauber, mit Schraffen und einem braunen Reliefton, graviert. Maßstab 1 : 100,000. Vor der als Beilage zu Jahrbuch XII S. A. C. erschienenen Leuzingerkarte der Freiburger Alpen hat die neue den Vorzug einer etwas größeren Ausdehnung des dargestellten Gebietes und modernisierte Nomenklatur etc. Dagegen fehlt neben den Kurven auch die Leuzingersche Feinheit der Felsdarstellung. Der Preis der Wagnerschen Karte ist nur 80 Cts., und das ist sie reichlich wert.

Ein Prachtwerk und doch zum praktischen Gebrauche handlich ist die *Montblanc-Karte*, die M. Barbey im Selbstverlag herausgegeben hat. Sie ist auf seine Veranlassung und Kosten gezeichnet worden von X. Imfeld nach den Aufnahmen, Messungen und Namensbestimmungen von L. Kurz und nach den besten existierenden Karten. Sie ist im Maßstab von 1 : 50,000. Stich und Druck in Relieftönen sind von Gebrüder Kümmerly in Bern, die Felszeichnung ist das letzte Meisterwerk R. Leuzingers. Das äußere Umrißbild ist nicht gerade schön wegen der Ähnlichkeit mit einem Schlauch, aber alle Einzelheiten sind von wunderbarer Wirkung. Die Kurven fehlen. Ich möchte nicht so weit gehen wie Prof. Heim, zu behaupten, daß dies im Montblancgebiet gleichgültig sei, aber ich begreife, daß M. Barbey, wenn er mit seinem Werke herauskommen wollte, was bei der darin steckenden Masse von Arbeit und Geld begreiflich ist, nicht auf eine neue Triangulation warten konnte, die in diesem Jahrhundert schwerlich fertig wird. Und mit dem Material der alten französischen und italienischen Karten war kein Kurvennetz zu zeichnen, das eine Nachprüfung vertragen hätte. Die Zuverlässigkeit dieser Karte hängt auch in Beziehung auf Höhenquoten und Nomenklatur teilweise von altem Material ab, immerhin haben die an derselben Beteiligten in langen Jahren so viel Studien in dem Gebiete gemacht, daß sie mindestens auf das Zutrauen Anspruch machen können, das man seiner Zeit Mieulet und Adams O'Reilly entgegengebracht hat. In der alpinen Litteratur des letzten Jahres habe ich nur Anerkennendes gelesen, für meine Zwecke habe ich immer Belehrung gefunden und so darf ich wohl glauben, daß für einige Zeit diese Karte das Beste sein wird, was wir über das Montblancgebiet besitzen. Mögen daher die Clubgenossen der Herren Barbey und Kurz vor allem durch Ankauf dafür sorgen, daß die Herren den Lohn für ihre mühevolle Leistung nicht nur in ihrem Innern suchen müssen.

Redaktion.

Ed. Whymper: A Guide to Chamonix and the range of Mont Blanc. Genf, Georg & Cie., 1896.

Julius Meurer: Illustrierter Führer durch die Ortlergruppe mit Stilfserjochstrasse, Sulden, Tonalepass etc. Wien, A. Hartlebens Verlag, 1896.

Europäische Wanderbilder: Oberaargau und Unteremmenthal. Artistisches Institut Orell Füßli, Zürich.

Der berühmte englische Reisende und Bergsteiger hat in seinem „Montblancführer" ein Mittelding geliefert zwischen einem der modernen „Climbers' guide" und „Hochgebirgsführer" und den alten Reisehandbüchern. Das Buch *Whympers* enthält eine Geschichte des Priorats und Thales von Chamonix, eine Geschichte der hauptsächlichsten Besteigungen des Mont Blanc seit Saussure, eine Aufzählung und Analyse der am Mont Blanc vorgekommenen Unglücksfälle, eine Schilderung der Zufahrten und Zugänge von Chamonix, Angaben über Stationen, Straßen, Gasthöfe, Aussichtspunkte u. dgl. Beigegeben sind Höhentabellen und Führertarife. Das Büchlein von 192 Seiten ist also belehrend, unterhaltend und „gruselig" zu lesen. Die Kompetenz Whympers auch über dies Gebiet zu schreiben ist bekannt, und sein lebendiger Stil ist gewürzt durch eine Fülle amüsanter Geschichten und witziger Bemerkungen. Nicht ganz auf der Höhe des Textes sind die Bilder. Die Holzschnitte sind zum Teil recht alt und „ausgeleiert". In der Karte ist die Landesgrenze zwischen Frankreich und Italien in der Nähe des Hauptgipfels falsch angegeben.

Der Führer durch die Ortlergruppe von *Julius Meurer* ist schon im Sommer 1896 erschienen, konnte aber im vorigen Jahrbuch nicht mehr recensiert werden. Er umfaßt das vielbesuchte Gebiet der Ortleralpen, das im Osten vom Etschthal, im Norden vom Vintschgau und Münsterthal, im Westen von Val Muranza und Val Braulio und der obersten Valtellina, im Süden von Val Camonica, Val Vermiglio, Val di Sole und Val di Non begrenzt wird. Das Reisebuch soll sowohl dem Wagenreisenden als dem Fußwanderer und dem Hochtouristen dienen. Damit der letztere sein Gepäck nicht unnütz vermehre, ist das Buch so eingerichtet, daß er den „praktischen" Teil samt dem Register herausnehmen und den beschreibenden Teil samt den Illustrationen zu Hause lassen kann. Übrigens ist das ganze Büchlein nicht allzudick. Es scheint mir, soweit ich das mit meiner mangelnden Ortskenntnis beurteilen kann, ein geschickt gemachter Reiseführer zu sein. Beigegeben ist eine Übersichtskarte der österreichischen Alpenländer im Maßstab von 1 : 1,000,000. Der Preis für 15 Bogen Oktav in Bädeker-Einband ist 3 fl. = 5 Mark 40 Pfg.

Das Wanderbild *Oberaargau und Unteremmenthal* verdankt seine Entstehung der Initiative einiger Mitglieder der Sektion Oberaargau S. A. C., und die Redaktion wurde, wie ich glaube, auch hauptsächlich von Mitgliedern dieser Sektion besorgt. Das dargestellte Gebiet kann natürlich höchstens ein voralpines genannt werden, ist aber landschaftlich sehr hübsch, und das Büchlein, das auch gute historische und kulturgeschichtliche Darstellungen enthält, kann wohl zur Anschaffung und Lektüre empfohlen werden. Die von dem wohlbekannten Künstler J. Weber gelieferten 45 Illustrationen sind gut ausgewählt und meistens recht hübsch. Am wenigsten gefällt mir das etwas schematisch gehaltene Panorama von der Hohwacht. Redaktion.

Sir John Lubbock: The scenery of Switzerland and the causes to which it is due. London 1896.

Dr. Hermann Walser: Veränderungen der Erdoberfläche im Umkreis des Kantons Zürich seit der Mitte des 17. Jahrhunderts. Bern 1896.

Leonidas Swerinzew: Zur Entstehung der Alpenseen. Eine geologisch-geographische Studie. St. Petersburg 1896.

Der große englische Gelehrte, dem wir das obgenannte Buch verdanken, ist ein treuer Freund der Schweizeralpen geblieben, seitdem er im Sommer 1861 einen kurzen Aufenthalt in denselben mit Huxley und Tyndall machte, wobei der Galenstock erstiegen wurde und eine Besteigung der Jungfrau nur vereitelt wurde durch den Unfall eines Trägers auf dem Aletschgletscher, den Tyndall in bekannter Weise geschildert hat. Sir John Lubbock spricht in der Vorrede zu dieser zweiten Auflage seines Werks mit Bewunderung von den Schweizeralpen, denen er Gesundheit und Glück, und von einigen Schweizergelehrten, denen er Freundschaft verdanke. Ich verweise gern auf diese Vorrede als auf einen Beweis, wie viel weiter man durch den freundschaftlichen Austausch zwischen Gelehrten verschiedener Länder kommt, als durch die nationale Eifersüchtelei, die leider auch in wissenschaftlichen Büchern gar nicht selten zu treffen ist. Um von dem reichen Inhalt des Buches eine Vorstellung zu geben, nenne ich die Überschriften der Kapitel in deutschen Ausdrücken: Die Geologie der Schweiz; der Ursprung der Gebirge; die Gebirge der Schweiz; Eis und Schnee; die frühere Ausdehnung der Gletscher; die Thäler; Wirkung der Flüsse; Richtung der Flüsse; Seen; Einfluß der Schichtung auf die Scenerie; der Jura; Centralebene; die

Voralpen; die Centralmassive; der Genfersee; das Montblancmassiv; das Wallis; das Berner Oberland; das obere Aarethal; Zürich und Glarus; der Rhein; die Reuß; der Tessin; das Engadin; Schlußfolgerungen. Die Ausstattung des Buches in Druck, Illustrationen und Einband ist die vornehmer Einfachheit der Macmillan-Ausgaben.

Die Doktor-Dissertation des Herrn *Walser* bezieht sich zwar auf eine Ebenen- und Hügelgegend ohne alpinen Charakter und scheint also dieses Jahrbuch nichts anzugehen. Ich erwähne sie gleichwohl hier kurz wegen der Methode und des in der Einleitung aufgestellten und im Verlauf der Arbeit durchgeführten Fundamentalsatzes: „Eine Vergleichung topographischer Karten aus verschiedenen Zeiten gewährt die Möglichkeit, erdgeschichtliche Vorgänge messend zu verfolgen.“ Ich glaube, daß dieser Gedanke auch für alpine Historie, Gletschertheorie, Ortsetymologie u. a. fruchtbar und geeignet ist, den bezüglichen Untersuchungen eine feste Grundlage zu geben. Allerdings sind die uns für das Alpengebiet aus früheren Jahrhunderten zu Gebote stehenden Karten sehr viel weniger ausführlich und zuverlässig als die Gygersche Karte des Kantons Zürich von 1667, auf welche Herr Walser seine Vergleichung stützt. Aber für unser Jahrhundert wenigstens erlaubt das Material schon manche und wichtige Schlüsse.

In direkterer Beziehung zu unserem Interesse steht die Zürcher Doktor-Dissertation des Herrn *Leonidas Swerinzew,* die mir erst in letzter Stunde zugekommen ist, so daß ich sie nur mit wenigen Worten anzeigen kann. Dieser Beitrag zur Morphologie der Erdoberfläche befaßt sich speciell mit den kleineren Berg- oder Alpenseen, die in großen Massen auch im Schweizerhochgebirge zerstreut liegen, und zwar ist ihre Zahl für das Auge des Geologen noch größer als für den Geographen, da er sie auch in ebenen Thalböden, Torfmooren, trockenen Gebirgswannen und Moränenamphitheatern erblickt. Nach Swerinzew wären die größte Mehrzahl derselben, cirka 90 %, in Thalwegen liegende Flußseen, die durch Denudation bei der Thalbildung entstanden seien. Auch die von andern als Trichterseen angenommenen Obersee, Niedersee, Oberblegisee im Glarnerlande und den Gelmersee im Haslithal rechnet er zu diesen typischen Flußseen. Ich kann natürlich auf die Theorie über die empirischen Gesetze der Flußarbeit, die Gletscherwirkungen auf die Sohle, die Bildung der Seebecken und Querriegel hier nicht eintreten, bin dazu auch nicht Fachmann; die von dem Doktoranden gewählten Beispiele sind aber alle schweizerischen Thälern und Seen, sowie dem bekannten Moränenamphitheater von Ivrea entnommen, so daß sie leicht nachgeprüft werden können.

Redaktion.

Bericht der Gletscher-Kommission für das Jahr 1895/96. Zürich 1896.

Dr. med. Oskar Bernhard: Samariterdienst, mit besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse im Hochgebirge. Samaden 1896.

Chronik der Sektion Davos S. A. C. 1886—1896. Davos 1896.

Bulletin annuel N° 5 de la section Chaux-de-Fonds S. A. C. 1896. La Chaux-de-Fonds 1897.

Bulletin de l'association pour la protection des plantes. N° 15. Genève 1897.

Société des touristes du Dauphiné: Guides, porteurs et muletiers. Règlements et tarifs. Chalets et refuges 1896. Grenoble 1896.

Jahresbericht der Sektion Würzburg des deutschen und österreichischen Alpenvereins pro 1896.

Von der offiziellen alpinen Nebenlitteratur, d. h. den Berichten und Publikationen alpiner Vereine und ähnlicher Körperschaften, welche nicht in den großen Fachzeitschriften erscheinen, wird mir zum Glück nur ein kleiner Teil zugeschickt, so daß ich, wenigstens mit einigen Worten, darüber Rechenschaft geben kann, während größerer Zufluß das Maß meines Raums und meiner Zeit übersteigen würde.

Der *Bericht der Gletscher-Kommission*, welcher als Separatabdruck aus den Verhandlungen der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft erschienen ist, konstatiert einen regelmäßigen Gang und Fortschritt der Arbeiten am Rhonegletscher, die unter der Leitung des Herrn Ingenieur Held vom eidgenössischen topographischen Bureau stehen. Er berichtet ferner darüber, was diese Kommission anläßlich des Lawinensturzes an der Altels und für die Beobachtung der Alpengletscher im allgemeinen gethan hat. Der finanzielle Stand dieser Unternehmungen, der fast ganz auf freiwilligen Gaben beruht, ist gerade kein glänzender, immerhin genügt er einstweilen. Die Vorbereitungen für die Publikation der Rhonegletscher-Vermessung seien ziemlich weit vorgeschritten, womit nicht gesagt ist, daß wir dieses langersehnte Werk 1897 erblicken werden.

Da das Centralkomitee S. A. C. sich angeboten hat, die Anschaffung des nützlichen Büchleins von *Dr. Bernhard* durch finanzielle Beiträge zu unterstützen, so will ich hier nur konstatieren, daß es nach meiner Überzeugung in Text und Abbildungen zur Anschaffung wohl empfohlen werden kann, und beschränke mich auf ein einziges wertvolles Citat von pag. 64:

„Man versuche zur Vorbeugung oder Bekämpfung der Bergkrankheit ja keine Medikamente, wie Antipyrin, Phenacetin, Kokain. Sie nützen nichts und können nur schaden.“

Die *Sektion Davos* hat den Tag ihres 10jährigen Bestandes nicht vorübergehen lassen wollen, ohne ihn mit einer kleinen Jubiläumsschrift zu verewigen, welche in hübschem, illustriertem Umschlag die Jahresgeschichten von 1886—1896 enthält. Die nicht große Sektion (sie hat im Oktober 1896 die Zahl von 100 erreicht) hat in dieser 10jährigen Zeit die (1892 durch Lawine zerstörte) Vereinahütte, die neue Silvrettahütte und die Keschhütte, allerdings mit bedeutenden Beiträgen von anderer Seite, gebaut, am Strelapaß und Mayenfelderfurka Wegmarkierungen vorgenommen, auf das Flüela-Schwarzhorn, das Große Schiahorn, über den Scalettapaß und zur neuen Silvrettahütte Wege erstellt, ferner einen Führerkurs und ein Alphornwettblasen veranstaltet, einen Alpengarten angelegt u. a. m. Sie hat also wacker gearbeitet und man darf ihr zum neuen Decennium gleiches Gedeihen wünschen. Herr Rzewuski hat zur Illustration einiges aus seinen Schätzen hergegeben, bei dessen Anblick es mir um so mehr leid that, daß dieser Künstler das Jahrbuch seit einiger Zeit vernachlässigt.

Das kleine Büchlein der *Sektion Chaux-de-Fonds* hat sich auch diesmal wieder bei mir eingestellt, und ich kann es um so eher begrüßen, weil diese Sektion fast die einzige welsche ist, deren Mitglieder Artikel ins Jahrbuch liefern. Sie sind, wie ich sehe, auch im „Echo des Alpes“ thätig und publizieren noch jedes Jahr im Bulletin. Diese Sektion besitzt also offenbar einen Überschuß an Kraft und weiß kaum, wohin mit der Freud'. Das diesjährige Heft enthält neben dem offiziellen Teil den Bericht über die Sektionsausflüge und das Jahresfest von 1896, die bei letzterer Gelegenheit gehaltene Festrede und dann folgende Erzählungen: Rympfischhorn und Untergabelhorn von Georges Gallet; Première ascension de la Pointe des Avouillons, Col des Avolions par G. Jacot; Grand Combin von M. Neukomm. Dazu kommt noch die reiche Liste der „Courses individuelles“, ein Programm der Exkursionen für 1897, ein Mitgliederverzeichnis und einige „Renseignements“. Außer dem illustrierten Umschlag enthält das Heft eine nette Glyptographie: Ober- und Unter-Gabelhorn.

Die *Association pour la protection des plantes* hat 1897 ihr fünfzehntes Bulletin herausgegeben. Es enthält neben den offiziellen Rapporten des Präsidenten und Kassiers, welche einen guten Stand des uneigennützigen Unternehmens verkünden, folgende Hauptartikel: Une plante disparue de la Vallée d'Aoste, par Tancrède Tibaldi et H. Correvon. — Pour des saules, par Paul Seippel. — Le Jardin alpin des Rochers de Naye, par Alfred d'Allinges, und einige kleinere Mitteilungen. Die zwei ganzseitigen Illustrationen: „La Jonction en 1897“ und „Les Rochers de Naye, emplacement du Jardin, autour des deux Dents, au-dessus de l'Hôtel“, sind recht hübsch geraten.

Die *Société des touristes du Dauphiné* hat in einem Büchlein von nur 83 Seiten alles zusammengestellt, was aus ihrem bedeutenden Gebirgslande an Reglementen, Führer- und Trägertarifen, Listen über Club- und Zufluchtshütten für ihre Mitglieder und Fremde wissenswürdig ist. Die Tarife scheinen mir im allgemeinen nicht übermäßig und die Einführung einer Art von Staffeltarif, wobei die Preise nach Entfernung und Schwierigkeit eingerichtet sind, recht praktisch zu sein; für die als „Courses extraordinaires" bezeichneten großen Besteigungen, wie die Aiguille méridionale d'Arves, die Ecrins, die Meidje und ähnliche, haben allerdings Ansätze wie die Tarife in Grindelwald, Zermatt und Pontresina, entsprechen ihnen aber auch in der Qualität der Besteigung.

Der mir neuerdings zugeschickte *Jahresbericht der Sektion Würzburg* für 1896 entspricht so genau wieder meinen letztjährigen Bemerkungen, daß ich in der Hauptsache darauf verweise. In der Liste der Exkursionen und Bergbesteigungen ist es mir angenehm aufgefallen, daß von ihren Mitgliedern die Schweizeralpen verhältnismäßig häufig besucht werden. Der Sendung der Broschüre lag auch ein Stück alpiner Kunst bei, die illustrierte Einladung, mit Dialektversen auf der Rückseite, zum kostümierten Alpenkränzchen am 6. Februar 1897. Dieses Bild, darstellend den Einzug verregneter Stadtleute im Gebirgskostüm auf der Alp, ist ganz reizend. Man betrachte z. B. den dicken Herrn im Vordergrunde, dem man trotz Spielhahnfeder, Rucksack und Bergstock den Banquier und, ich meine sogar, die Rasse auch von hinten ansieht.

Nur weil mich sonst mein Gewissen plagen würde, will ich hier bezeugen, daß mir die Grasersche Buchhandlung zu Anneberg in Sachsen ein Gebirgsstück mit Gesang: „Hochzeit beim Wastlwirt", zugeschickt hat, das zur Aufführung in der dortigen Sektion des D. Ö. A. V. als Fortsetzung eines frühern Stückes verfaßt wurde. Ich kann es aber nicht recensieren, weil ich es nicht gelesen habe, aus Mangel an Zeit und an Lust für dergleichen Sachen. Redaktion.

Dr. E. Walder: Aus den Bergen, Wanderungen durch Graubünden und Tirol. Zürich 1896.

Peter Mettier, Bergführer in Bergün: Die Bergüner Berge. Chur 1897.

Im Verlag von F. Schultheß hat *Dr. E. Walder,* Präsident der Sektion Uto S. A. C. und Redaktor der „Alpina", eine Reihe von Aufsätzen veröffentlicht, die zum Teil schon in der Schweizer Alpenzeitung erschienen sind, zum Teil für diese Publikation neu verfaßt sind. Der Zweck war, wie der Verfasser sagt, einige weniger bekannte Gegenden der Vergessenheit zu entreißen, und die Schilderungen sind das Resultat

eigener Wanderungen des Verfassers. Unter dem Ausdruck „Tirol" ist das Vorarlberg und Fürstentum Liechtenstein mit eingeschlossen. Den Inhalt wird man am leichtesten aus der Erwähnung der betretenen Thäler und Berge erraten. Es sind: Das Scarlthal, Val Sinestra und Fimberpaß, das Uinathal, Piz Lischanna und Muttler, Vereina, der Falknis, der Naafkopf, die Dreischwestern, das Saminathal, das Gamperton, das Jesfürkli, der Kühgratspitz, der hohe Riffler. Die Darstellung ist lebendig und interessant und die gelegentlich eingestreuten Bemerkungen über Land und Leute, ihre Geschichte und Kultur sind verdankenswert. Die „landschaftlichen Ansichten" sind nicht zahlreich und, wenn der Ausdruck für Holzschnitte erlaubt ist, etwas ledern.

Nach dem Professor der Bergführer. Herr *Peter Mettier* hat die verschiedenen Metiers, die er in seinem Leben meines Wissens schon ausgeübt hat, um zwei vermehrt, indem er Schriftsteller und Buchhändler, nämlich Selbstverleger, geworden ist. Wenn er nun als solcher so gesucht wird, wie er es als Führer ist, so kann es ihm an Erfolg nicht fehlen. Diesen wünsche ich ihm gern; denn sein Büchlein verträgt sogar den Vergleich mit dem Vorgenannten. Die Darstellung Mettiers ist sachlich oft höchst pikant, im Stil immer ganz schlicht, was mir stets das Ideal alpiner Darstellung geschienen hat. Besonders wertvoll sind die genauen topographischen Angaben über die von dem Verfasser gemachten Routen. Sie enthalten oft Details, die ich noch nirgends gelesen habe. Folgendes Verzeichnis wird einen Begriff von dem Reichtum des Inhalts geben: Bergün, Piz d'Aela, Rundtour um den Piz d'Aela herum, Tinzenhorn, Piz Michèl, Piz Kesch, Piz Uertsch, Piz d'Err, Piz Bial, Giumels, Piz Salteras, Piz Bleis Martscha, Piz Val lung, Ducankette, Hoch-Ducan, Plattenhorn, Piz Platta, Piz Julier, Latscher Kulm, Chaval grond, Muchetta, Cima da Tisch, Sertigpaß, Beverserpaß. Anhangsweise will ich noch aufmerksam machen auf einige Feuilletonartikel von J. Räber, betitelt „Abseits des Rhonethals", die im „Vaterland" (Luzern) im September 1896 erschienen sind. Ich kann aber auch diese Schilderungen nicht recensieren, obschon ich sie gelesen und ganz nett gefunden habe; denn ich halte es für unnütz, durch Berichterstattung eine Litteratur retten zu wollen, die durch die Art ihres Erscheinens, in Tageszeitungen, zu rascher Vergessenheit verdammt ist. Redaktion.

Schweizerisches Archiv für Volkskunde, erster Jahrgang, Heft I und II. Zürich 1897.

Die von Herrn Ed. Hoffmann-Krayer herausgegebene Vierteljahrsschrift der *schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde* habe ich mit gemischten Gefühlen erscheinen sehen. Einerseits muß ich anerkennen, daß es hohe Zeit war, ein solches Organ zur Sammlung für das Gebiet

der schweizerischen Folklore zu gründen, um von derselben zu erhalten, was noch zu retten ist; anderseits wird sie mir manches Wässerlein abgraben, das ich gerne in meinen Garten geleitet hätte. So finde ich z. B. darin Mitteilungen aus dem Prättigau von Herrn Kanzleidirektor Fient in Chur, die ich mir seiner Zeit von ihm vergeblich für das Jahrbuch erbeten hatte. Von sonstigen auch uns interessierenden Artikeln erwähne ich: J. Hunziker, Vom Schweizerdorf an der Landesausstellung in Genf; R. Martin, Ziele und Methoden einer Rassenkunde der Schweiz; S. Singer, Karl unter den Weibern; J. Ulrich, Ein oberengadinisches Lied über die Fastnacht; A. Zindel, Volksgebräuche in Sargans und Umgebung; M. Tscheinen, Eine ungedruckte Walliser Sage, und: Walliser Sprichwörter.
Redaktion.

The Alpine Journal. Edited by George Yeld. Vol. XVIII, N°s 131—134, February to November 1896.

Der englische Alpenclub hat auch 1896 seinen Siegeslauf über die ganze Welt fortgesetzt. Es handeln von diesem im Alpine Journal die Aufsätze von J. Norman Collie: Climbing on the Nanga Parbat Range, Kashmir, die denkwürdige Expedition, in welcher Mr. Mummery verloren ging; von E. A. Fitz Gerald: Three ascents in New Zealand; von S. E. S. Allen: Mountaineering in the Canadian Rockies (2 Artikel); von Tempest Anderson: The Skaptár Jökull (ein erloschener Vulkan auf Island). Eine neue Rubrik und Aussicht auf noch unbekannte Regionen eröffnet der sich mit der Geschichte des „umgekehrten Bergsteigens" befassende Artikel von E. A. Martel: The Descent of Gaping Ghyll (Yorkshire). Aber auch die europäischen und speciell die Schweizeralpen sind in diesen 4 Heften mit ausgezeichneten Artikeln vertreten. Die größeren sind: F. W. Oliver: Mont Herbetet and its Southern Ridge; Alfred G. Topham: The Ridge connecting the M. Vélan and the Grand Combin; Edward A. Broome: The Weißhorn from the Schallijoch; George Yeld: Scrambles in the Eastern Graians; Benoît Nicolas Magnin: The First Ascent of the Central Aiguille d'Arves; A. Cust: Fifteen years ago in Val Formazza; George H. Morse: In the Chamonix District. Von den kleineren Artikeln nenne ich als für mich und vielleicht auch einige meiner Leser besonders wertvoll, unter Weglassung der nach Jahresfrist gegenstandslos gewordenen Diskussionen, die Artikel: New Expeditions in 1896, Alpine Accidents in 1896, den Nachruf an den Führer Roman Imboden von Mrs. Main und an den Captain Marshall Hall von F. A. Forel, den Bericht über die Ausstellung alpiner Photographien, die Korrespondenzen betreffend die Überschreitung der Südlenzspitze, des Nadelhorns und Ulrichhorns in einem Tage, des Weißhorns vom Schallijoch und des Doms von Saas-Fe aus. Zuletzt erwähne ich, obschon sie in

der Reihenfolge und an innerem Wert im ersten Rang steht, die Präsidialrede von Douglas W. Freshfield, die ich allen meinen Lesern, die Englisch verstehen, zur Lektüre empfehle. Sie ist in ihrer Art eine klassische Leistung. Ich übergehe nur aus Mangel an Platz die Masse kleinerer Notizen aus der Litteratur und Topographie der Alpen, zu denen Mr. Coolidge, wie gewöhnlich, den Löwenanteil hergegeben hat, und verdanke nur besonders die freundliche Erwähnung dieses Jahrbuches und der neuen Auflage von Studers „Über Eis und Schnee". Der englische Alpenclub unterwirft seit einiger Zeit seine Mitglieder einer verdoppelten Steuer und seine Kandidaten einem vervierfachten Eintrittsgeld. Nichtsdestoweniger ist er in starkem Wachsen begriffen und verwendet seine Mehreinnahmen namentlich auch auf verbesserte künstlerische Ausstattung des Alpine Journal. Neben guten Illustrationen im Text finden wir also vier ganzseitige Heliogravüren: Northern face of Nanga Parbat; The Herbetet from NW; Mount Cook from the summit of the Silberhorn; The Weißhorn from Mettelhorn Glacier, und einen Lichtdruck: Aiguille d'Argentière from the Glacier de Saleinaz. Auch die Karte, welche die berühmten Expeditionen von Mr. Fitz Gerald und Mathias Zurbriggen in den Südalpen von Neu-Seeland illustrieren soll, ist im Vergleich zu früheren Beilagen eine anerkennenswerte Leistung. Redaktion.

Annuaire du Club Alpin Français. XXIIe année, 1896. Paris 1896.

Das Jahrbuch des französischen Alpenclubs giebt es, nach einer pikanten Bemerkung unseres Kollegen H. Ferrand, allmählich auf, dem „Tour du Monde" Konkurrenz zu machen, und nähert sich im Inhalt resolut dem Publikationscharakter der andern alpinen Vereine. Wir finden zwar noch die Beschreibung einer Reise in Tunisien und Algerien, an der nichts alpin ist, als daß sie von der Section des Hautes-Vosges organisiert worden ist. Auch in dem Artikel von M. Paul Joanne wird der Haupttitel, „Une ascension en Asie-Mineur", durch den Untertitel „Hierapolis et ses cascades pétrifiées" Lügen gestraft, und ebenso ist im Artikel von M. Eugène Gallois über seine Reise durch den Kaukasus der Zusatz „Le Mont Ararat" irreführend. Dieser Gipfel wurde nur von unten angesehen und der Kaukasus nur auf der Poststraße gekreuzt. Außerdem finden wir wieder zwei unterirdische Bergfahrten, die eine von M. Emil Renold im Jura, die andere von M. E. A. Martel in England und Irland. Aber entschieden alpinen oder wenigstens präalpinen Charakter haben folgende „Courses et ascensions": Sur les routes du Mont-Blanc: 1° L'arête des Bosses, par M. Ch. Durier; 2° Une tourmente au Mont-Blanc, 1891, par M. F. Schrader. — L'Ouille de la Balme, par M. G. Bartoli. — La Croix de Belledonne en hiver, par Mme Jeanne Paillon.

— Le Col du Bouquetin en hiver, par M. Francisque Regaud. — Dans la vallée de Bietsch, par M. Ernest Brunnarius. — Du plateau de Lannemezan au glacier des Gourgs-Blancs (Hautes-Pyrénées), par M. Emile Belloc. — Autour de Sainte-Croix (Jura suisse), par M. Henry Cuënot. — La région du Myvatn en Islande, par M. Georges Eichmüller. Unter den Abhandlungen fallen etwa die Artikel von M. Pierre Puiseux über die Mondberge und von M. Ch. Durier über den Vesuv und Capri aus dem Rahmen einer alpinen Publikation heraus, sind übrigens sonst ganz interessant. Folgende aber haben meinen ungeteilten Beifall: Les anciens glaciers et les alpinistes préhistoriques, par M. le Dr Paul Girod; Notices sur les bataillons alpins, leur origine, leur développement, par M. Joseph Lemercier; Marche du corps d'armée du maréchal Souvarov du 11 septembre au 5 octobre 1799, par M. E. Trumeau; Une ascension à Roche-Melon en 1588, d'après une relation de voyage du seigneur de Villamont, par M. le comte de Marsy. Auch in der Illustrationsweise hat das Annuaire C. A. F. sich modernisiert, indem es neben den Holzschnitten auch mechanische Reproduktionen von Photographien und Zeichnungen bringt. Es ist nun an sich nicht gesagt, daß dieses Ausschalten der Künstlervermittlung immer ein Vorteil sei, im Gegenteil; aber die Holzschnitte in früheren Jahrgängen waren häufig von Künstlern gemacht, die für alpine Scenerie keinen Stil besaßen. Sehr gut gefallen haben mir die Reproduktionen alter Stiche der Vesuveruptionen. Dagegen begreife ich nicht, warum der alpine Soldat auf pag. 491 neben dem Eispickel noch einen Bergstock führt und überhaupt dem Tartarin am Rigi so verzweifelt ähnlich sieht. Der französische Alpenclub zählte am 29. Juni 1896 in 42 Sektionen 5868 Mitglieder. Redaktion.

Annuaire de la Société des Touristes du Dauphiné.

21me année, 1895. Grenoble 1896.

Der Touristenverein des Dauphiné zählte nach pag. 5 des Annuaire am 1. März 1896 in zwei Sektionen 579 Mitglieder, hatte 1895 einen Kassaverkehr von Fr. 10,928. 75 und besaß auf 31. Dezember 1895 Reserven im Betrage von etwa 1800 Fr. Numerisch und finanziell gehört er also zu den schwächsten alpinen Vereinen, qualitativ steht er bekanntlich unter der Leitung von M. H. Ferrand viel weiter voran, als diese Zahlen erwarten ließen. Das zeigen im Annuaire: 1) die Rapporte des Präsidenten und Sekretärs; 2) die Revue alpine de 1895, d. h. die Aufzählung der in jenem Jahre von den Mitgliedern gemachten „Courses et ascensions", nach Massiven geordnet, woran sich einige „Itinéraires", d. h. über mehrere Tage oder Wochen sich erstreckende Exkursionen in den Gebirgen des Dauphiné, anschließen. Es folgen dann im Annuaire folgende unseren „freien Fahrten" entsprechende Artikel: 1) Courses et

ascensions dans les vallées vaudoises et dans la vallée du Guil août-septembre 1895, par D. Revel; 2) Le Dauphiné en 1895, par le Rev. W. A. B. Coolidge; 3) Traversée de la Meige de l'Est à l'Ouest et traversée des Ecrins, par E. Russel Clarke (eine Geschichte mit viel Abenteuern, wobei Cl. Zurbriggen ein Knie verstauchte, die ganze Gesellschaft 24 Stunden lang hungern mußte und 4 Eisäxte verloren gingen!). Hierauf folgt ein pietätvoller Nekrolog auf Richard-Henri Budden von H. Ferrand, und von dem nämlichen eine „Revue des publications périodiques alpines".

Diese Serie von Recensionen ist immer so gut gemacht, daß ich sie gern für meine Zwecke plündern würde, wenn sie nur nicht immer ein volles Jahr hinter meinen Referaten einherhinkte.

Den Schluß bildet die Liste der neu angeschafften oder eingetauschten Bücher und Zeitschriften. Beigegeben sind vier Photographien: Vue prise du Fort de Mirabouc, la chaîne de la Grande Scie; Auberge du Pian del Re (Haute Vallée du Po); Village de la Chalp (Haute Vallée du Guil); Les sources du Po und ein Portrait von † Budden in Radierung, alle fünf Abbildungen vorzüglich. Auch die Umschlagillustration ist neu und hübscher als früher. Sie stellt nach einer Zeichnung des † Abbé Guétal die Meidge und die drei Pics de Belledonne vor.

Redaktion.

Bollettino del Club Alpino Italiano. 1895—1896. Vol. XXIX, Nr. 62, und **Rivista Mensile C. A. I.** Vol. XV, 1896. Redattore Prof. Carlo Ratti. Torino 1896.

Die beiden Publikationen des italienischen Alpenclubs halten sich nun nach äußerem Umfang und Ausstattung, wie nach innerer Bedeutung und Wert, so ziemlich die Wage und geben zusammen ein recht erfreuliches Bild der touristischen und wissenschaftlichen Thätigkeit dieses Vereins.

Das Bollettino hat ein gewisses Übergewicht der Abhandlungen über die Erzählungen, wie nachfolgendes Inhaltsverzeichnis zeigen wird: Vigna Nicola, R. H. Budden (biografia); Brocherel Giulio, Emilio Rey (biografia); Giacosa Piero, Spedizione scientifica al Monte Rosa (1894 e 1895), indagini sulle acque e sulle nevi delle alte regioni; Sinigaglia Leone, Nelle Dolomiti d'Ampezzo; de Marchi Luigi, Il problema glaciale; Abbate Enrico, Il Gruppo del Terminillo; Porro F. e Druetti A., Osservazioni sui ghiacciai del gruppo del Gran Paradiso; Mader Fritz, Escursioni e studi nelle Alpi Marittime.

Das Bollettino ist reichlich und mit schönen Bildern illustriert. So enthält es das Bild von R. H. Budden (Acqua forte von C. Chessa und

Calcografia G. Gastaldi) und von Emil Rey (Federzeichnung von C. Chessa), außerdem 15 Veduten nach Photographien oder Zeichnungen. Am schönsten ist darunter die Photogravüre Piz Popena e Monte Cristallo. Dem Bollettino angehängt ist der Bibliothekskatalog, der auch sehr viel deutsche Werke enthält.

Die Rivista vereinigt die kleineren Mitteilungen des Jahrbuches mit dem offiziellen und touristischen Teil der Alpina und bietet namentlich durch ihre alpine Chronik und Bibliographie ein sehr wertvolles Repertorium. Unter den größern Artikeln „Relazioni e memorie" citiere ich als von allgemeinem Interesse oder für Schweizer Leser besonders wertvoll die folgenden: Prof. Ratti, Rimboschimento sulle Alpi e sull' Appennino; D. Prina, Nei monti di Livigno; O. Gualerzi, Il linguaggio alpino nazionale; M. Chiesa, Alla Ricerca del Sasso della Paglia (prima ascensione pel versante italiano); F. Mondini, Abbigliamento ed arredamento degli alpinisti; C. Ratti, Il Monte Dronaz e il suo panorama; N. Vigna, La pittura d' alta montagna all' Esposizione Triennale di Belle Arti in Torino; C. Restelli, Ascensione al Jägerhorn; A. Cederna, Il Club Alpino Svizzero all' Esposizione di Ginevra; I. C. A., Escursioni nelle Alpi Bergamasche di L. Purtscheller; R. Gerla, Spigolature nella Pennine Orientali; F. Allievi, Nel gruppo Albigna-Disgrazia. Von der Erwähnung der Chronaca alpina will ich übrigens noch profitieren, um wenigstens andeutungsweise einige neue oder auf neuem Wege gemachte Besteigungen in den Schweizeralpen nachzutragen, die ich oben pag. 303 ff. vergessen habe. Es sind im Montblanc-Gebiet die *Aiguille marbrée* und *Aiguille de Saussure* (Ag. Ferrari mit J. Petigax und Fab. Croux); in den Penninischen Alpen der *Col Vincent,* zwischen der Vincent-Pyramide und dem Schwarzhorn, und der *Monte delle Loccie* (Expeditionen der Gebrüder G. F. und Batt. Gugliermina); in den Rhätischen Alpen *Colle del Badile, Colle Rasica, Cima di Vazzeda* (A. von Rydzewsky mit Klucker und Barbaria 1895), *Cima di Castello* und *Colle di Castello o Lurani,* zwischen Cima di Castello und Cima Rasica, und *Sasso Manduin* (Fr. Allievi mit Ant. Baroni).

Auch die Rivista Mensile hat einige erläuternde Illustrationen im Text. Der italienische Alpenclub zählte am 30. Juni 1896 4213 Mitglieder in 33 Sektionen und sah für 1897 in Einnahmen und Ausgaben ein Budget von Fr. 34,540 vor, woran Bollettino und Rivista mit Fr. 16,000 in den Ausgaben participieren. Redaktion.

Österreichische Alpenzeitung, redigiert von Hans Wödel. XVIII. Jahrgang, Nr. 443—468. Wien 1896.

Das Organ des Österreichischen Alpenclubs zeigt diesmal größere Darstellungen nur aus den Ostalpen, mit Ausnahme eines Artikels von L. Purtscheller: Drei Bergfahrten in der Albulagruppe. Von andern mich besonders anziehenden Artikeln seien erwähnt: Dr. Carl Diener: „F. Simony: Das Dachsteingebiet" und: „Zur Erinnerung an Prof. Friedr. Simony"; Prof. Dr. Johannes Frischauf: „Die erste Specialkarte der Ostalpen"; Dr. R. Werner: „Eine Schüler-Alpenreise"; L. Purtscheller: „An Freunde und Gegner" und: „Heinrich Noë"; W. Eckerth: „Über Bergnamen und deren Biegung"; F. X. Kleinwächter: „Zur Frage der alpinen Rettungsexpeditionen"; Dr. Joseph Rosenthal: „Neue Touren in den Ostalpen im Jahre 1895"; L. Purtscheller: „J. J. Weilenmann"; R. v. Arvay: „Dr. Fritz Drasch"; Anton Victorin: „Deutsche Sprachinseln in den Carnischen Alpen". Unter den Tourenberichten figurieren natürlich viele aus den Schweizeralpen, darunter drei ebenfalls oben nicht erwähnte neue Besteigungen aus der Ofenpaß-Gruppe, nämlich: *Piz del Diavel, Südspitze des Piz Pisoc* und *Doppelgipfel zwischen Piz Zuort und Piz Mingèr* (Oscar Schuster mit Heinr. Moser). Auch diesmal wieder enthält die Österreichische Alpenzeitung schöne Illustrationen aus † Simonys Dachsteinwerk, einen Crayondruck von Obernetter und Autotypien von Angerer und Göschl. Der Österreichische Alpenclub zählte auf Ende 1896 ca. 600 Mitglieder, die 5 fl. Jahresbeitrag bezahlen, hat aber außer diesem Voranschlag einen kleinen Reservefonds von 800 fl. und einen Bau- und Hüttenerhaltungsconto von ca. 3700 fl.; er ist also auch hierin verhältnismäßig reich zu nennen. Redaktion.

Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, redigiert von H. Heß, Band XXVII, Graz 1896, und **Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins,** redigiert von H. Heß, Band XXII, Wien 1896.

Der Deutsche und Österreichische Alpenverein ist weitaus die an Mitgliedern, Einkünften und wissenschaftlichen Hülfsmitteln reichste alpine Körperschaft und ihr Redaktor daher ein Mann, der aus dem Vollen schöpft. Beiträge wie die von E. Richter: Aus Norwegen, Dr. Friedr. Ratzel: Die Alpen inmitten der geschichtlichen Bewegungen, Dr. J. Pommer: Über das älplerische Volkslied und wie man es findet, J. Habel: Aus den argentinischen Anden, und Karl Wolf: Hausbräuche im Burg-

grafenamte, würden sicher jeder, auch nicht alpinen, Zeitschrift ihres Faches zur Zierde gereichen. Aber nicht minder interessant und gut geschrieben sind die Artikel: G. Euringer: Berg- und Gletscherfahrten in der Montblanc-Kette; Dr. K. Blodig und L Purtscheller: Aus den Bergen der Maurienne und der Tarentaise (Schluß); J. Enzensperger: Die Höfats im Allgäu; G. Becker: Der Gurgler Kamm; O. Schuster: Die Lankofelgruppe; H. Heß: Wandertage in den Steiner Alpen. Die Ausstattung mit Illustrationen, 17 Vollbilder und 39 Bilder im Text, ausgeführt teils nach Photographien, teils nach Zeichnungen von Künstlern, wie Compton und Heilmann, spottet jeder Konkurrenz. Von der Simonschen Ötzthal- und Stubaikarte in 1 : 50,000, Stich und Druck von Giesecke & Devrient, ist Blatt II, Sektion Sölden-Ranalt, beigegeben, die in Anlage und Ausführung den zwei bisher erschienenen Blättern entspricht.

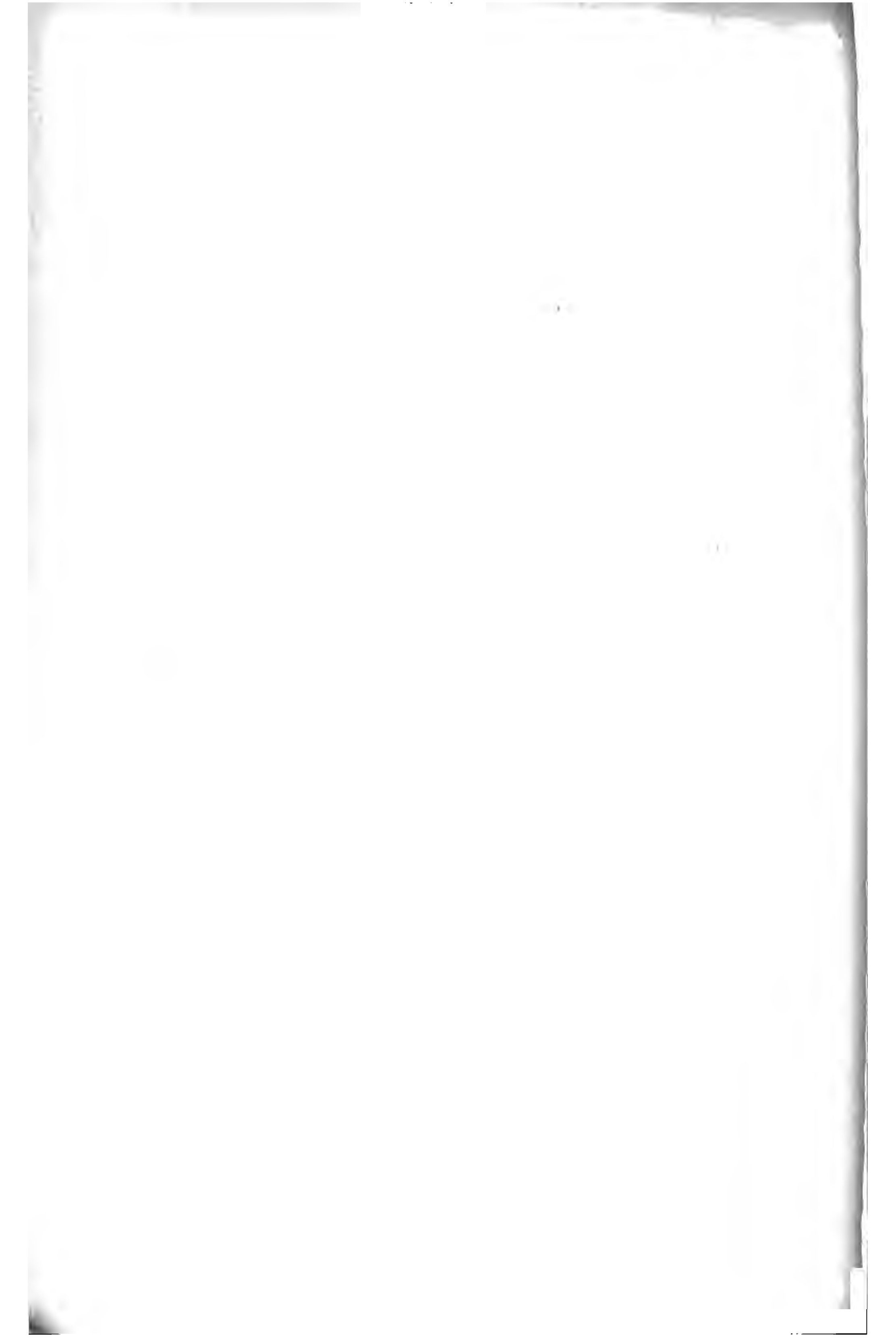
Die *Mitteilungen D. Ö. A. V.* enthalten neben den Massen von kleinern Notizen über Touren, Weg- und Hüttenbau, Führerwesen, Verkehr und Unterkunft, Ausrüstung und Verproviantierung, Unglücksfälle, neben den Personalnachrichten, den wissenschaftlichen Mitteilungen, den Referaten über Litteratur, Kartographie und Kunst, sowie den Vereinsangelegenheiten etwa 50 Aufsätze, von denen einige auch für unsere Leser wichtig sein werden. Ich nenne die 8 „Berichte über die wissenschaftlichen Unternehmungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins“, ferner: „Die Schutzhütten im Jahre 1895“, von Dr. Joseph Rosenthal; „Zur Verproviantierung der Schutzhütten im Jahre 1896“, von Emil Pott; „Über Bierausschank auf hoch gelegenen Punkten“, von H. Steinach; „Bierausschank in den Schutzhäusern und Alpenwirtshäusern“, von Emil Pott; „Beraubte Schutzhütten“, vom Redaktor; „Über Schutzhüttennamen“, von Dr. Joseph Rosenthal; „Über die Bedürfnisfrage bei Weg- und Hüttenbauten“, von Victor Zöppritz; „Über Hüttenbau“, von H. Steinach; ferner: „Führerlehrkurse des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins“, vom Redaktor; „Das Observatorium auf dem Montblanc“, von Prof. Dr. E. Richter; „Die neuen Touren des Jahres 1895 in den Ostalpen“, von H. Mayer; „Zur Frage der Hülfeleistung bei Unfällen“, vom Redaktor; „Über naturwissenschaftliche Reisehandbücher“, von Dr. Geistbeck; „Die Schneeblindheit“, von Dr. W. Schlæfke; „Heilige Berge“, von Dr. J. Schäfler, und endlich die Nekrologe: Wilhelm Behaghel, J. J. Weilenmann, Friedrich Simony, Heinrich Noë, Fritz Drasch. Der Deutsche und Österreichische Alpenverein zählte auf Ende des Jahres 1896 38,442 Mitglieder und besaß ein Vermögen von M. 67,876; dazu kommt noch ein Bestand von über M. 14,000 in Darlehen und Anteilscheinen.

Redaktion.

V.

Chronik des S. A. C.

für das Jahr 1896.



Protokoll

der

XXXIV. Delegiertenversammlung des S. A. C.

Montag den 28. September 1896

in Aarburg.

Anwesend sind: Das gesamte Centralkomitee und 83 Delegierte, welche 35 Sektionen vertreten.

I. Die Sitzung wird durch Hrn. Monnier eröffnet. Nach dem Appell legt Hr. Sandoz, Centralkassier, die Rechnung für das Vereinsjahr 1895 vor. Dieselbe schließt mit einem Deficit von Fr. 9512. 71, so daß dem Alpenclub noch ein Reinvermögen von Fr. 11,210. 48 verbleibt.

II. Der Rapport der Rechnungsrevisoren, HH. Denzler und Preiswerk-Ringwald, wird verlesen. Nach einigen Mitteilungen des Centralkassiers in Bezug auf Sektionen, welche im Geschäftsjahre 1895 ihre Beiträge an die Centralkasse nicht geleistet haben, wurde die Rechnung einstimmig genehmigt und bestens verdankt.

III. Hr. Colomb legt der Versammlung den Geschäftsbericht des Centralkomitees vor, der zu keinerlei Bemerkungen Anlaß giebt.

IV. Als Rechnungsrevisoren für das Vereinsjahr 1896 wurden ernannt die HH. Grimm (Uto) und Duvoisin (Diablerets), als deren Stellvertreter die HH. Montandon (Bern) und Christen (Burgdorf).

V. Das Budget für 1897 beläuft sich auf die Summe von Fr. 28,800; hiervon sind Fr. 5950 für Subventionen und Neubauten in Aussicht genommen.

Auf Antrag des Centralkomitees, das hierbei durch die HH. Saratz-Badrutt (Bernina) und Colomb aufs lebhafteste unterstützt wurde, wird der Sektion Bernina zum Baue der Tschiervahütte ein Beitrag von Fr. 3000 zugestanden. Diese Summe wird zu gleichen Teilen auf die Rechnungen von 1897 und 1898 gebracht.

Eine weitere Summe von Fr. 3000 ist dem Centralkomitee zur Verfügung gestellt für außerordentliche Ausgaben zum Unterhalte der Clubhütten.

VI. Hr. Bernoud (Genf) verliest einen kurzen humoristisch gehaltenen Bericht über die Ausstellung des S. A. C. in Genf. Er erwähnt darin das vollständige Gelingen dieses Unternehmens und spricht die Hoffnung aus, der hierfür in Aussicht genommene Kredit von Fr. 5000 werde nicht überschritten werden.

Im Namen aller Anwesenden dankt Hr. Monnier dem Komitee der Gruppe 43 und versichert dasselbe der Dankbarkeit des gesamten Alpenclubs.

VII. Die Generalversammlung im Jahre 1897 wird in Chaux-de-Fonds stattfinden. Hr. E. Courvoisier wird zum Festpräsidenten ernannt; er erklärt sich zur Annahme dieser Aufgabe bereit und benutzt die Gelegenheit, die Clubisten des freundlichsten Empfanges von seiten seiner Sektion zu versichern.

VIII. Antrag der Sektion Basel:

„Abänderung des § 5 der Centralstatuten in dem Sinne, daß der Jahresbeitrag von Fr. 5 auf Fr. 7 erhöht würde.“

Hr. Kummer (Basel) erklärt, daß diese Anregung gemacht worden sei, um dem Mißverhältnis entgegenzutreten, das sich zwischen den einerseits stets steigernden Anforderungen an die Centralkasse und den anderseits nicht im gleichen Maße sich mehrenden Einnahmen immer fühlbarer macht. Ein solches Opfer von seiten der Mitglieder sei nötig, wenn der S. A. C. seiner großen Aufgabe gewachsen sein soll.

Hr. Meckenstock vertritt den Standpunkt des Centralkomitees, welcher dahin lautet, daß, angesichts eines normalen Budgets und der sich — wider Erwarten — ausgleichenden Rechnungen, ein solches Vorgehen nicht zu empfehlen sei, da es leicht eine Abnahme des Mitgliederbestandes zur Folge haben könnte.

Hr. Dübi (Bern) macht einige interessante Angaben über die Herausgabe des „Jahrbuches“; nach denselben soll die finanzielle Lage des Unternehmens sich nach und nach bessern, so daß die Finanzen des Clubs weniger in Anspruch genommen würden.

Er beantragt Beibehaltung des bisherigen Jahresbeitrages von Fr. 5, indem er erachtet, daß der S. A. C. keineswegs nötig habe, auf einen großen Kassabestand zu dringen, sondern sich vielmehr mit einem bescheidenen Reservefonds zu begnügen habe, und daß die Sektionen zukünftig ihre Unternehmungen aus eigenen Kräften erledigen sollten, ohne an die Centralkasse zu appellieren.

Der Antrag der Sektion Basel wird mit 79 Stimmen abgelehnt.

IX. Antrag der Sektion Chaux-de-Fonds:

„Bei den schweizerischen Hotelbesitzern sollen Schritte gethan werden, um für die Mitglieder des Alpenclubs einen besondern Tarif zu erwirken.“

Hr. Colomb erklärt in seiner Antwort an Hrn. Jeanneret (Chaux-de-Fonds), daß das Centralkomitee bereit sei, sich mit dieser Frage zu beschäftigen, ohne jedoch bindende Verpflichtungen betreffs Aufnahme und Erledigung dieser Unterhandlungen einzugehen.

Nachdem noch Hr. Örtly-Jenny (Tödi) gegen den Antrag gesprochen, wurde derselbe mit 48 gegen 23 Stimmen fallen gelassen.

X. Antrag der Sektion Weißenstein:

„Das Centralkomitee wird ersucht, die Frage zu prüfen, ob nicht durch eine Reduktion der Führertaxen für Hochgebirgstouren der Gefahr, einen erheblichen Teil des Touristenstromes nach andern Gebirgsgegenden abgelenkt zu sehen, entgegengetreten werden könnte."

Nach Anhörung der Auseinandersetzungen der HH. Dr. Walker (Weißenstein) und Perrochet beschließt die Versammlung einstimmig, die Angelegenheit an das Centralkomitee zurückzuweisen in dem Sinne, daß bei der Festsetzung der Führertarife diese Frage besonders berücksichtigt würde.

XI. Antrag der Sektion Weißenstein:

„Das Centralkomitee wird eingeladen, die Frage zu prüfen, ob es nicht angezeigt wäre, daß der Bund und diejenigen Kantone, die aus dem Fremdenverkehr den größten Nutzen ziehen, durch jährliche Subventionen angehalten würden, an der Lösung der Aufgaben des S. A. C. mitzuhelfen."

Hr. Bodenehr (Weißenstein) sucht die auf Abweisung des Antrages zielenden Argumente des Centralkomitees zu widerlegen; die Eingaben seien leicht zu machen und die Unabhängigkeit des Vereins sei dadurch keineswegs gefährdet.

Hr. Perrochet unterstützt den Standpunkt des Centralkomitees, der auch von der großen Mehrheit der Versammlung geteilt wird; der Antrag wird deshalb abgelehnt.

Das Protokoll wird verlesen und genehmigt.

Schluß der Sitzung 3½ Uhr.

Der Sekretär: (sig.) **Meckenstock.**

Der Präsident: (sig.) **F. A. Monnier.**

Rapport du Comité central

à

l'assemblée des délégués du Club Alpin Suisse

à Aarbourg,

le 28 septembre 1896.

Messieurs et chers Collègues!

Le Comité central a convoqué cette année à Aarbourg la réunion réglementaire des délégués du Clup Alpin Suisse. Cette ville a été choisie afin que les délégués puissent, autant que possible, rentrer dans leurs foyers le jour même. C'est le motif pour lequel nous n'avons pu déférer au désir de la section genevoise de voir la réunion convoquée à Genève; c'eût été en outre une infraction à l'article 12, alinéa 2, des statuts ainsi conçu: Le Comité central convoque l'assemblée des délégués dans un endroit qui n'est pas le siège d'une section. Nous n'avons pas voulu créer un précédent, même en usant de l'artifice d'une convocation à Plainpalais ou à Carouge. Nous estimons qu'une assemblée de délégués est avant tout une réunion d'affaires et d'administration et qu'elle ne doit être en aucune manière une cause de frais directs ou indirects pour une section. Nos collègues genevois ont certainement compris les motifs qui nous ont empêchés d'accepter leur aimable proposition.

Le Comité central actuel est entré en fonctions le 16 janvier 1896. La séance de transmission des pouvoirs a eu lieu à Berne.

Notre principale préoccupation a été et est encore la situation financière de notre société.

En effet, on a largement dépensé dans les dernières années, si largement que la fortune du Club Alpin Suisse est actuellement réduite à fr. 10,000 environ et que le budget pour 1896 prévoyait un déficit approximatif de fr. 5000.

La diminution de $^{2}/_{3}$ de la fortune du Club provient principalement des subventions pour constructions de nouvelles cabanes. En effet, il a été accordé, en 1892 fr. 5000; en 1893 fr. 12,200; en 1894 fr. 15,800; en 1895 fr. 19,600; soit fr. 52,600 en quatre ans.

Ces dépenses sont faites, elles ont été utiles, il ne faut pas les regretter.

Cette situation défavorable vous explique, Messieurs, que la période actuelle doit être une période d'économies et vous fait comprendre la décision que nous avons prise de n'accorder, en 1896, aucune subvention extraordinaire, et surtout pas pour de nouvelles constructions.

Nombre des membres.

L'effectif actuel du Club Alpin Suisse est de 4992, en augmentation de 270 sur l'an dernier.

Catalogue des membres.

On nous a demandé de divers côtés si nous avions l'intention de publier un nouveau catalogue des membres du Club Alpin Suisse. Cette publication serait certainement très utile, mais nous avons répondu qu'à moins d'une décision formelle d'une assemblée des délégués ou d'une assemblée générale, nous ne ferions pas paraître actuellement cette publication, dont les frais seraient considérables. Nous devons donc la renvoyer à des temps meilleurs.

Cotisations.

Le règlement prescrit à l'article 7 que chaque section est tenue d'envoyer au caissier central, dans le courant de février, une liste exacte de ses membres avec le montant de leurs contributions annuelles. Cet article n'est pas observé par un certain nombre de sections; ainsi, au commencement de septembre, 7 sections représentant un effectif de 761 membres et une somme de fr. 3805 n'avaient pas encore payé leurs contributions à la caisse centrale, malgré plusieurs réclamations. Ces retards sont loin de faciliter la tâche déjà si ardue du caissier central. Cause de dépenses inutiles, ils ont en outre l'inconvénient de provoquer de la part des retardataires des réclamations en restitution de cotisations indûment versées.

Le Comité central n'a pu prendre en considération des réclamations de ce genre, dont une entre autres formulée cinq mois après la clôture de l'exercice de 1895.

Nous insistons particulièrement auprès de Messieurs les caissiers des sections, afin qu'ils veuillent bien faire tout ce qui dépend d'eux pour faciliter la tâche du Comité central en observant autant que possible les délais réglementaires.

Publications du Club Alpin Suisse.

Le Jahrbuch. Cette belle publication continue à faire grand honneur au Club Alpin Suisse. Le volume XXXI, année 1895, est vraiment remarquable. Nous avons adressé des félicitations et des remerciements bien sincères à la rédaction du Jahrbuch et à son éditeur.

Nous avons reçu l'agréable nouvelle que les comptes de cette publication bouclent cette année par un boni de fr. 3526. 27 destiné à la caisse centrale, boni qui sera le très bienvenu dans notre situation actuelle.

Une section nous a demandé si l'acquisition du Jahrbuch est obligatoire pour les membres des sections de langue allemande, y compris ceux qui résident à l'étranger. Les éditeurs du Jahrbuch soutiennent énergiquement l'affirmative, tandis que l'opinion contraire paraît avoir prévalu dans le sein des anciens Comités centraux.

Le nombre des clubistes des sections allemandes qui refusent le Jahrbuch varie de 60 à 100 d'une année à l'autre.

Comme aucune modification ni atténuation n'a, à notre connaissance, été apportée à l'article 5 des statuts, nous estimons qu'il doit être appliqué dans toute sa rigueur, et nous prions les sections de faire le nécessaire pour qu'il soit observé, au risque même de recevoir les démissions des membres récalcitrants.

Les contrats avec la rédaction du Jahrbuch et son éditeur sont expirés; le Comité central s'occupe de leur renouvellement au mieux de nos intérêts.

Echo des Alpes. L'Echo des Alpes a, depuis sa transformation en publication mensuelle, donné un plus grand développement aux illustrations, ce qui contribue à maintenir la faveur dont jouit l'organe des sections romandes. L'abonnement à l'Echo des Alpes est obligatoire pour les membres des sections de langue française.

La caisse centrale fait à cette publication une subvention annuelle de fr. 1000.

Alpina. L'organe officiel du Club Alpin Suisse, s'il ne répond pas encore absolument à tout ce qu'on attend de lui, rend cependant de grands services. Grâce à sa bonne rédaction, il est certainement à la hauteur des publications analogues des autres clubs alpins.

Si l'Alpina paraît peu en faveur auprès d'une partie des membres des sections romandes, ce n'est pas la faute de la rédaction; c'est bien plutôt celle de ceux-là mêmes qui regrettent que le journal ne contienne pas plus d'articles en français ou en italien. Lorsque les sections romandes et leurs membres individuellement voudront bien envoyer de fréquentes communications, la rédaction sera heureuse de les publier.

Nous insistons donc auprès de nos collègues romands pour les prier de soutenir pratiquement et moralement notre organe officiel. Le Comité central cherchera de son côté à se mettre toujours plus en relations fréquentes avec les membres du Club Alpin Suisse par des communications pouvant intéresser la vie et l'avenir de notre société.

Une de nos sections de langue allemande a attiré l'attention du Comité central sur les frais considérables que cause l'Alpina et sur la nécessité de reviser le contrat avec l'éditeur. La convention avec MM. Orell Füssli & Cie. nous lie jusqu'au 31 décembre 1897. Le Comité central aura à voir avant ce terme dans quelle mesure il peut être tenu compte des observations présentées.

En attendant des temps meilleurs, nous avons demandé au rédacteur, M. le D[r] Walder, de ne pas multiplier les apparitions de l'Alpina, mais de le ramener à son rôle premier de journal mensuel. M. le D[r] Walder, comprenant la nécessité de diminuer les dépenses, a acquiescé gracieusement à notre désir, tout en espérant que nous pourrons redonner plus tard à l'organe central un plus grand développement.

A titre de renseignement nous ajouterons que l'Alpina coûte à la caisse centrale environ fr. 5000 par an, soit 1 fr. par membre.

Annuario. La section Tessin demande au Comité central une subvention annuelle pour la publication de l'Annuario, organe de la section Tessin du Club Alpin Suisse.

Cette demande nous paraît justifiée; une subvention de la caisse centrale à la section Tessin est d'autant plus méritée que celle-ci ne retire à peu près rien des avantages dont profitent les autres sections, que l'Annuario est certainement une œuvre de valeur méritant d'être encouragée, et qu'une allocation créera un lien de plus avec nos Confédérés d'au delà des Alpes. Le Comité central a donc l'intention de venir en aide à la section Tessin dans une mesure compatible avec la situation actuelle de nos finances, afin de lui permettre de continuer régulièrement la publication de l'Annuario.

Cabanes.

Le Club Alpin Suisse possède aujourd'hui 44 cabanes, sans parler des „Tril" de la section Piz Sol, et de la Windegghutte dont nous sommes locataires.

Les cabanes récemment construites ne laissent rien à désirer sous le rapport du confort, de la distribution et de l'ameublement. Par contre, un certain nombre d'anciennes cabanes sont très défectueuses, quelques-unes sont en ruine et devront être reconstruites prochainement. Le Club Alpin Suisse doit donc, avant de songer à édifier les nouveaux refuges qui lui sont demandés, réparer et reconstruire ceux qui sont par trop défectueux ou hors d'usage, là tout au moins où il est reconnu que la présence d'un abri est nécessaire. Certaines cabanes du club ne méritent plus ce nom et ne font pas honneur à notre société.

Nous signalons ci-après les cabanes dont le Comité central a eu à s'occuper plus spécialement depuis son entrée en charge.

Dossenhutte. Le toit de cette cabane a été enlevé en partie pendant l'hiver dernier. La section Oberaargau qui a le patronage de la Dossenhutte, nous a demandé de prendre en mains la réparation tout en nous bornant à un travail provisoire, car la construction est défectueuse, elle menace ruine et son emplacement est mal choisi. Les rapports d'inspection que nous avons reçus sont unanimes pour recommander une nouvelle construction sur un emplacement plus favorable. Le Comité central s'est donc borné à faire les réparations strictement nécessaires, pour la somme de fr. 200.

Cabane du Weisshorn. M. de Werra-Brunner, maître d'hôtel à Randa, a adressé par lettre du 2 août une requête au Comité central dans l'intérêt de la station Randa. Il signale le fait que la cabane du Weisshorn est dans un état lamentable, que depuis plusieurs années déjà on ne peut s'en servir et que les ascensionnistes, quand ils veulent faire le Weisshorn, doivent coucher à la belle étoile.

M. de Werra demande que le Comité central mette en délibération à l'assemblée des délégués d'Aarbourg la question de la reconstruction du refuge du Weisshorn; il souscrit déjà aujourd'hui une somme de fr. 1000 et fait prévoir que la commune de Randa ferait un sacrifice, ainsi que les guides de la contrée.

Comme nous n'avons pas trouvé le nom de M. de Werra-Brunner dans le registre des membres du Club Alpin Suisse, nous n'avons pu faire figurer sa proposition à l'ordre du jour de l'assemblée d'aujourd'hui.

Toutefois, le Comité central devra s'occuper de la question.

Cabane du Cervin. Ce refuge, construit par M. Alexandre Seiler à Zermatt avec une subvention de fr. 1500 du Club Alpin Suisse, laisse beaucoup à désirer. Il est regrettable qu'une construction si défectueuse existe dans un site aussi fréquenté: L'intérieur est humide, car, les murs étant construits en pierre sèche et mal jointoyés, la neige et la pluie s'introduisent dans la hutte et y maintiennent une humidité pernicieuse. Cette cabane devrait être boisée intérieurement et ses façades soigneusement jointoyées au ciment. Nous avons eu plusieurs plaintes au sujet du peu de peine que prennent les guides de la vallée de Saint-Nicolas pour maintenir l'intérieur et les abords de la cabane en bon état. M. Alexandre Seiler, qui s'est chargé de l'entretien du bâtiment et du mobilier, se plaint aussi des guides qui ne se gênent pas d'emporter ou de détériorer quelquefois certains objets mobiliers indispensables, entre autres des couvertures. Le Comité central s'est ému de ces plaintes; il cherche à remédier provisoirement à la situation jusqu'à ce que la réparation ou la reconstruction de la cabane du Cervin permette d'y installer un tenancier, ce qui mettra fin au désordre actuel. En attendant, notre délégué-inspecteur du cours des guides à Sion a adressé de sérieuses recommandations aux guides et aspirants qui suivaient le cours de 1896.

Cabane Bétemps. On a dit beaucoup de choses, dans le Club Alpin Suisse, contre la construction de ce refuge au Mont-Rose; on a reproché à ceux qui en étaient chargés le coût énorme des travaux.

Les comptes indiquent en effet que la cabane Bétemps a coûté fr. 14,942. 95 dont fr. 11,792. 95 à la charge de la caisse centrale.

Ce chiffre est évidemment beaucoup trop élevé, et nos finances ont été mises trop fortement à contribution pour cette œuvre. Ce sera une leçon salutaire. Mais après avoir reconnu le bien fondé de ces plaintes et observations, nous devons aussi signaler que la cabane Bétemps est placée dans un site admirable, qu'elle est très bien construite, bien aménagée, que c'est un des plus fréquentés de nos refuges alpins.

Elle fait honneur au Club Alpin Suisse. Il n'y a donc pas lieu de regretter une dépense trop considérable; plaie d'argent n'étant pas mortelle, nous pouvons maintenant nous féliciter de posséder une des cabanes les mieux aménagées et les plus confortables des Alpes. Deux tenanciers-servants y ont été installés. Le Comité central s'est mis d'accord avec M. Alexandre Seiler pour l'élaboration d'un tarif d'habitation et de consommation. Nous avons aussi établi un règlement d'ordre intérieur et de préséance. Ces règlements et tarifs sont affichés dans la cabane Bétemps et dans les hôtels de Zermatt. Le Comité central a décidé de garder provisoirement la surveillance de ce refuge.

Cabane du Wildhorn. Cette cabane est en assez mauvais état et devrait être réparée, si on veut éviter une ruine prochaine. La section Wildhorn, qui en a la surveillance, est aujourd'hui réduite à 11 membres, ce qui nous paraît décidément trop peu pour constituer une section du Club Alpin Suisse. Il nous semble qu'elle devrait chercher à fusionner avec la section Blumlisalp.

En attendant, le Comité central devra prendre des mesures pour le maintien de la Wildhornhutte.

Schamellahutte. Par lettre en date du 10 août, M. Imhof, président de la section Prættigau, a attiré l'attention du Comité central sur l'état déplorable de la Schamellahutte; une reconstruction qui s'impose coûterait fr. 3000 à 4000. Le guide Jost prendrait la reconstruction à sa charge, si on lui accordait une subvention unique de fr. 1000, moyennant quoi les membres du Club Alpin Suisse auraient la jouissance gratuite de la cabane.

Nous avons demandé à la section Prættigau un rapport sur cette question qui reste à l'étude.

Mutthornhutte. Cette cabane, construite en 1896 par la section Oberland et reprise par la section Weissenstein, a été inaugurée en juillet 1896. Le membre du Comité central qui a assisté à cette cérémonie d'inauguration a pu se convaincre que cette vaste cabane n'était pas suffisamment achevée et que la section Weissenstein aurait beaucoup à faire encore pour en compléter la construction.

Windegghutte. Le Comité central avait dénoncé l'ancienne convention passée avec le propriétaire de la Windegghutte et par laquelle ce dernier recevait une subvention annuelle de fr. 150 pour accorder aux membres du Club Alpin Suisse l'usage gratuit de la cabane. Sur le rapport de la section de Berne, le Comité central a renouvelé la convention pour une année, mais a réduit la subvention à fr. 100.

Concordiahutte. Des plaintes nous étant parvenues au sujet de la tenue défectueuse de cette cabane et de ses abords, nous avons fait des démarches auprès de M. Cathrein, à l'Eggishorn, pour que la situation soit améliorée. Par lettre du 19 septembre dernier, M. Cathrein reconnaît que malheureusement les plaintes sur la Concordiahutte sont fondées,

mais qu'il ne lui est plus possible de maintenir la cabane en bon état, car tout le monde se donne de la peine pour la maltraiter.

S'il n'y a plus assez de chaises, c'est qu'on les a brûlées, si les ustensiles manquent, c'est qu'on les a volés.

Pour en finir avec cet état de choses, et pour répondre à un véritable besoin, M. Cathrein s'est décidé à construire, non loin du refuge actuel, une petite maisonnette qui pourra contenir 10 à 12 lits et deux petites salles. Elle sera desservie par un des employés de l'hôtel Jungfrau et sera pourvue de tout ce qui est nécessaire, de manière que les caravanes y trouveront de quoi se nourrir et pourront y loger.

Il est évident que l'importance de la Concordiahutte actuelle sera par là sensiblement diminuée, sinon anéantie.

Demandes de subventions pour de nouvelles cabanes.

Le Comité central a reçu quatre demandes pour de nouvelles cabanes:

en janvier de la section Bernina pour la Tschiervahutte;
en janvier de la section Rhætia pour l'Arosahutte;
en avril de la section Toggenbourg pour une cabane dans les Churfirsten;
en avril de la section Unter-Engadin pour une cabane au Piz Linard.

Nous avons dû renvoyer l'examen de ces demandes à des temps meilleurs.

Les sections qui les ont formulées ont certainement compris que la situation financière actuelle de notre société nous interdisait absolument toute dépense pour des constructions nouvelles.

Ce rapport était rédigé, lorsque nous reçûmes une nouvelle requête au sujet de la Tschiervahutte.

Par lettre du 11 septembre a. c., la section Bernina prie le Comité central de soumettre à l'assemblée des délégués les desiderata suivants:

1° Nous demandons qu'il soit pris une prompte décision au sujet de la Tschiervahutte.

2° Nous demandons que, dès maintenant, nous ayons la garantie d'une subvention qui serait répartie sur le budget des deux, trois ou quatre années prochaines.

Moyennant cette garantie, la section commencerait la construction, probablement déjà au printemps prochain, et se déclarerait prête à apporter au plan les modifications nécessaires.

Ces demandes de la section Bernina obligent le Comité central à reprendre plus en détail la question de la Tschiervahutte. En janvier dernier, nous avons reçu un plan pour la construction de cette cabane et un devis de fr. 10,800, comprenant les transports, l'arrangement intérieur et le mobilier. Bien qu'il existe déjà deux refuges dans cette région,

la Boval- et la Mortelhutte, nous nous sommes déclarés en principe favorables à une subvention, car les cabanes actuelles sont très défectueuses.

Cependant nous avons déclaré à la section Bernina que le Comité central n'avait cette année aucuns fonds disponibles. Nous lui avons fait remarquer, du reste, que cette somme de fr. 10,800 pour la Tschiervahutte nous paraissait beaucoup trop considérable, que le devis était trop élevé et que des modifications au plan s'imposaient. (Nous citons l'exemple de la Vereinahutte, construite par la section Uto, qui a coûté en totalité fr. 5800, mobilier compris.) Nous indiquions en outre notre intention de soumettre la question à la prochaine réunion des délégués.

Depuis cette époque, jusqu'au 11 septembre dernier, nous n'eûmes plus de nouvelles de la section Bernina sur cette affaire.

Le Comité central l'a donc reprise dernièrement, et après délibérations il a décidé de vous proposer d'accorder une subvention totale maximum de fr. 3000 pour la Tschiervahutte et de porter pour cela fr. 1500 au budget de 1897 et fr. 1500 au budget de 1898.

Subventions extraordinaires.

Le Comité central a voté les seules subventions suivantes:

fr. 50 en faveur des victimes des avalanches en mars dernier à Seedorf, ceci à la demande de la section Gotthard;

fr. 200 à porter au budget de 1897, à la section Moléson pour la publication de la carte au 100,000 de la Gruyère et des Alpes fribourgeoises;

fr. 150 en faveur des chemins d'accès de la Berglihutte, à la demande de la section de Berne;

fr. 50 à la section Rhætia pour un pont à construire sur un chemin d'accès à la Zapporthutte.

Liste des guides.

Dès son entrée en fonctions, le Comité central, pour se conformer à la décision de l'assemblée générale de Schwyz en 1895, s'est occupé activement de la publication de la liste des guides suisses patentés. Cette publication a exigé de nombreuses correspondances avec les sections et les gouvernements cantonaux. Elle a été quelque peu retardée par suite de l'introduction dans la liste des noms de nouveaux guides patentés en 1896, et par suite des nombreuses corrections qu'il a fallu faire aux tableaux qui nous ont été remis.

Notre première publication n'est pas parfaite, nous la considérons plutôt comme une épreuve qui devra être revue et corrigée.

Pendant l'hiver prochain, le Comité central s'occupera des règlements et tarifs des guides suisses, en vue d'une publication que nous nous efforcerons de faire paraître l'année prochaine.

Cours de guides.

Un cours de guides a eu lieu au mois de mai, en Valais, sur l'ordre du gouvernement de ce canton et sous la surveillance de la section Monte-Rosa; nous avons publié dans l'Alpina le rapport sur ce cours, qui a été inspecté par un membre du Comité central. Nous avons accordé à la section Monte-Rosa le subside réglementaire de fr. 400 qu'elle nous a demandé et que nous avons trouvé justifié par les comptes qui nous ont été fournis. Nous n'avons pas encore reçu les rapports sur les autres cours de guides.

Assurance des guides.

346 guides ont été assurés par les soins du Club Alpin Suisse, qui a participé à cette assurance pour une somme de fr. 5405. Le Comité central a constaté avec peine que les deux guides victimes de la catastrophe au Lyskamm ne figuraient pas sur nos tableaux d'assurance. La répugnance ou la négligence des guides valaisans à se faire assurer contre les accidents disparaîtraient certainement dans une grande mesure, si les guides étaient organisés en corporation par vallée ou par région. Le Comité central discutera s'il ne convient pas que le Club Alpin Suisse fasse des démarches pour provoquer cette organisation qui offrirait encore d'autres avantages.

Comptes de la souscription pour les victimes de l'éboulement de l'Altels.

Les souscriptions sont montées à fr. 1249. 60 qui ont été envoyés au comité de secours. Il faut y ajouter fr. 50 remis directement par la section Neuchâteloise.

Nécrologie.

Le Club Alpin Suisse a perdu, en mars 1896, M. Hoffmann-Burckhardt à Bâle, ancien président central, et en juin 1896 M. J.-J. Weilenmann à St-Gall, membre honoraire du Club Alpin Suisse.

Nous rappelons la mémoire de ces collègues distingués qui ont honoré le Club Alpin Suisse.

Le Comité central a envoyé un de ses membres à la cérémonie d'inhumation de M. Hoffmann-Burckhardt; il n'a pu le faire pour l'enterrement de M. J.-J. Weilenmann, vu la distance.

Représentation du Comité central.

Le Comité central a délégué de ses membres à la réunion des sections romandes à Bulle, à l'inauguration de la cabane du Mutthorn, à la réunion du club alpin à Genève.

Il s'est fait représenter par M. Emile Schaller, membre du Club Alpin Suisse habitant à Stuttgard, au Congrès du Club alpin allemand et autrichien, à Stuttgard.

Démarches auprès des Compagnies de chemins de fer.

Le Comité central a fait, dès le début de son administration, des démarches auprès des Compagnies de chemins de fer suisses afin d'obtenir des réductions de prix pour les clubistes voyageant isolés ou par groupe.

Nos démarches ont abouti au renouvellement des concessions qui nous ont été accordées par quelques compagnies, et qui sont indiquées au dos de la carte de légitimation remise à chaque membre du Club Alpin Suisse.

Malgré le peu de succès de nos démarches, nous ne nous lasserons pas de les renouveler jusqu'à ce que nous ayons obtenu de nouvelles concessions, principalement des grandes compagnies.

Répression du braconnage.

Le Comité central va s'occuper de la question de la répression du braconnage qui lui a été renvoyée par l'assemblée générale de Schwyz en 1895. S'il ne l'a pas fait plus tôt, c'est qu'il a eu de la besogne plus pressée à expédier et qu'il estimait que cette question devait être traitée en même temps que celle des règlements de guides.

Messieurs et chers Collègues!

Nous sommes au bout de cette courte revue de huit mois d'administration. En terminant, nous faisons des vœux pour l'avenir de notre société, pour son développement graduel, pour que le zèle et l'activité se maintiennent dans les sections. Nous vous assurons que le Comité central étudiera toujours avec sollicitude toutes les questions qui lui seront soumises et toutes les affaires qui lui seront renvoyées.

Neuchâtel, le 26 septembre 1896.

Au nom du Comité central,

le secrétaire: le président:

(sig.) **Meckenstock.** (sig.) **F.-A. Monnier.**

Sektionen.

I. Aargau. Sektion Aargau. Vorstand: Präsident: Professor Dr. H. Ganter; Vizepräsident: Hans Rohr; Kassier: L. Doser; Bibliothekar: Professor J. M. Rennhart; Aktuar: F. Müller-Haberstich; alle in Aarau.

Die Mitgliederzahl beträgt auf Ende 1896: 62. Im Jahre 1896 sind ausgetreten 2 Mitglieder, übergetreten zur Sektion Basel und gestorben je 1 Mitglied, somit Abgang 4 Mitglieder, und dagegen neu eingetreten 4 Mitglieder.

Die Mitglieder versammeln sich regelmäßig am ersten Dienstag des Monats im Clublokal zur Behandlung der Clubgeschäfte, sowie zur Besprechung von ausgeführten und von projektierten Touren. Daneben werden von einzelnen Mitgliedern Vorträge gehalten. Diese Versammlungen wurden durchschnittlich von 16 Mitgliedern besucht.

Clubtouren kamen, mit Ausnahme zweier Frühjahrs-Exkursionen im Jura, hauptsächlich der ungünstigen Witterung wegen, nicht zur Ausführung. Dagegen wohnten 5 Mitglieder unserer Sektion der Einweihung der neuen Clubhütte am Mutthorn bei. Außerdem wurden von einigen Mitgliedern größere Einzeltouren ausgeführt.

In Genf stellten wir Photographien eines Mitgliedes, von interessanten Punkten aus dem Kanton Aargau (Burgen, Schlösser und Ruinen), aus.

Die Bibliothek, sowie unsere Photographien-Sammlung haben auch im verflossenen Jahre wieder erwünschten Zuwachs erhalten.

II. Aargau. Sektion Lindenberg. Vorstand: Präsident: Dr. R. Müller; Vizepräsident: R. Hünerwadel; Kassier: O. Bruggisser; Aktuar: A. Huber-Egli; Beisitzer: A. Schibli.

Unsere Sektion hat wieder an Zahl abgenommen. Viele Mitglieder, die bei der Gründung beitraten, sind, sobald der Bestand der Sektion gesichert schien, zurückgetreten. Wohlen, ein industrieller Ort, der Sitz der Sektion, hat eine ziemlich flottante Jungmannschaft. Aus diesem Grunde beträgt die Mitgliederzahl jetzt nur noch 38.

Die Hauptthätigkeit der Sektion im Laufe des Jahres bestand in der Erstellung eines Panoramas von der 1/2 Stunde entfernten Anhöhe Emmetbühl, nord-nordwestlich von Wohlen. Das Panorama wird künstlerisch in sieben Farben ausgeführt und soll Ende März fertig sein.

Clubtouren haben wir folgende gemacht: Pilatus, 1./2. Februar, 5 Mitglieder; Vereinigung der centralschweizerischen Sektionen auf dem Roßberg, 14. Mai, 11 Mitglieder; Seelisbergerkulm, 20./21. Juni, 3 Mitglieder; Kinzigkulm-Schächenthal-Muotathal, 21./22. Juli, 6 Mitglieder; Sustenhorn, 26./27. August, 3 Mitglieder.

Einzeltouren: Hans *Fischer:* Ganterisch, Stockhorn, Wetterhorn; H. *Döbeli* und *Lindenmann:* Brienzer Rothorn; *Huber-Egli:* Seelisbergerkulm.

III. Aargau. Sektion Zofingen. Vorstand: Präsident: Gustav Strähl; Vizepräsident: Dr. H. Fischer; Aktuar: Dr. K. Hauri; Quästor: O. Kaspar-Suter; Bibliothekar: von Burg.

Zahl der Mitglieder auf Ende 1895: 47, Ende 1896: 52; Zuwachs 5 Mitglieder.

Zahl der Sektionssitzungen: 15; Vorstandssitzungen: 4.

Vorträge: Gustav Strähl: Seine Reise um die Erde, speciell bis Siam und Sumatra; E. Faller: Über die Jesuiten; Gustav Strähl: Seine Reise um die Erde, speciell China; A. Burri: Bericht über Sektionstour auf Kaiserstock; Strub-Cobelt: Bericht über Sektionstour auf Ewigschneehorn; Dr. Suter: Bericht über Strahleggtour; Gustav Strähl: Bericht über Oberaarjoch und Mont Avril-Tour; derselbe: Seine Reise um die Erde, speciell Japan.

Sektionstouren: Hochwacht (780 m) bei Huttwyl, gemeinsam mit der Sektion Pilatus; Benzenberg (758 m), gemeinsam mit den Sektionen Burgdorf, Weißenstein und Oberaargau; Gibel (2037 m); Paßwang (1207 m); Ewigschneehorn (3331 m); Kaiserstock (2401 m); Homberg (791 m); Sempacherberg (744 m). Durchschnittliche Teilnehmerzahl 7.

Einzeltouren: *Gustav Strähl:* Strahlegg, Oberaarjoch und Mont Avril; Dr. *Suter:* Strahlegg; *Strub-Cobelt:* Pilatus; Dr. K. *Hauri:* Tschingelhorn, Axalphorn; E. *Siegfried:* Welschenrohr-Balmberg-Rötifluh-Weißenstein, Chaumont-Chasseral-Biel, Brienzer Rothorn, Saxeten-Sulegg-Höchst-Schwalmeren-Groß-Schilthorn-Mürren, Mutthornhütte-Tschingelhorn, Balmhorn-Altels, Groß-Rinderhorn-Gemmi-Wildstrubel-Schwarenbach, Blümlisalphorn, Kanderfirn-Mutthornhütte, Gamchilücke-Gamchigletscher-Sefinenfurgge-Mürren, Jungfrau-Silbergrätli-Schneehorn-Guggihütte-Lauterbrunnen. Nachträge von 1895: Eiger (von der Guggihütte aus), Wetterhorn (von der Glecksteinhütte aus), Großes Schreckhorn (von der Schwarzegghütte aus), Mönch und Jungfrau (von der Berglihütte aus), Finsteraarhorn (von der Concordiahütte aus).

IV. Appenzell. Sektion Säntis. Vorstand: Präsident: Dr. Wiesmann; Vizepräsident und Aktuar: Ernst Gähler; Kassier: Jakob Gähler; Bibliothekar: Fritz Bücheler; Beisitzer: Karl Preisig.

Wegen des schlechten Wetters konnte nur hie und da dem Säntis ein kurzer Besuch abgestattet werden.

Ein schöner Sommerabend wurde von unsern Mitgliedern dazu benutzt, um den Säntis bengalisch zu beleuchten, hatte doch das h. Bundesgericht auch unserem Kanton einen Teil der Säntisspitze zuerkannt und nun für alle Zeiten den Säntis zum Dreiländerspitz gestempelt.

Einen zahlreichen Besuch erhielt mitten im Winter die Ebenalp; 17 Clubisten arbeiteten sich im tiefen Schnee empor, um, dem dichten Thalnebel entrinnend, Sonne und Hochgebirge zu grüßen.

Die Jahresversammlung fand am Himmelfahrtstage auf den aussichtsreichen Höhen des Gäbris statt und war von einer stattlichen Zahl von Clubisten besucht.

V. Basel. Sektion Basel. Vorstand: Obmann: Rud. Preiswerk-Ringwald, vom Oktober an: Carl Lüscher-Streckeisen; Statthalter: C. Lüscher, vom Oktober an: Rud. Kummer-Krayer; Schreiber: E. Steiger-König; Säckelmeister: Jérôme Stehelin-Koch, vom Oktober an: Carl Stähelin-Großmann; Bibliothekar: Dr. Rud. Thommen.

Zum Ehrenmitglied der Sektion wurde Herr Stehelin-Koch ernannt, der 27 Jahre lang ununterbrochen das Amt eines Kassiers in mustergültiger Weise versehen hat.

Im Berichtsjahre traten 9 Mitglieder ein, 4 traten aus und 6 verloren wir durch den Tod. Der Bestand auf Ende 1896 ist: 166 Mitglieder.

Unter den Verstorbenen beklagen wir den Verlust unseres Ehrenmitgliedes Albert Hoffmann-Burckhardt. Derselbe ist nicht nur eine Stütze und Zierde unserer Sektion gewesen, sondern hat als Central-Präsident in den Jahren 1870—72 durch seine glühende Liebe zur alpinen Sache und seine reiche Erfahrung dem gesamten S. A. C. vorzügliche Dienste geleistet.

Ein fernerer herber Schlag für die Sektion war das traurige Mißgeschick, welchem auf der Sektionstour auf die Rigihochfluh am 25. Mai Albert Krug, der selbstlose und unermüdliche Leiter unserer Exkursionen, zum Opfer gefallen ist. Dagegen durften wir uns der Genesung des ebendort verunglückten Herrn Wortmann erfreuen.

Zusammenkünfte sind 24 abgehalten worden; es beteiligten sich daran durchschnittlich 28 Mitglieder.

Vorträge wurden gehalten von den Herren: Alb. Hoffmann-Burckhardt: Erinnerung an Professor Ludw. Rütimeyer; Dr. Emil Burckhardt: Bergfahrten in der Ortlergruppe (2 Vorträge); A. Maßmünster-Düblin: Spillgerten; Pfarrer Preiswerk-Sarasin: Voyages en zig-zag; C. Lüscher-Streckeisen: Wanderungen im Ortlergebiet; Felix Burckhardt: Altes und Neues aus den Berner Alpen; Prof. Dr. C. Schmidt: Prof. Ludw. Rütimeyer als Gebirgsforscher; A. Maßmünster: Wildstrubel; Dr. E. Burckhardt: Bergfahrten im Ober-Engadin; derselbe: zwei Besteigungen der Crast' agüzza mit Hans Graß in den Jahren 1874 und 1895; Professor Schieß: Aus Ost- und Süd-Bünden; derselbe: Bosnien und Herzegowina; Rud. Kummer-Krayer: Monte Leone und Ewigschneehorn; E. Steiger-König: Das Blumenblatt von Caluso (geologische Plauderei).

Die Benützung unserer äußerst reichhaltigen Bibliothek hat bedeutend zugenommen; es wurden 229 Bände ausgeliehen; ebenso hat sich die Einführung von Lese-Abenden gut bewährt.

An der Landesausstellung in Genf war unserer Sektion die Aufgabe zugefallen, ein Gesamtbild des deutsch-schweizerischen Jura zur Darstellung zu bringen. Unser hierzu delegierter Herr Fritz Vischer-Bachofen hat sich derselben, von einigen Mitgliedern unterstützt, mit Geschick entledigt.

Die unserer Obhut anvertraute Schwarzegghütte am Schreckhorn befindet sich, dank der im Vorjahre ausgeführten Reparaturen, in gutem Zustande.

Dasselbe gilt auch von unserm Schloß Tierstein im Jura.

Die erstere wurde benützt von 59 Partien mit 5 Damen, 102 Herren und 82 Führern. Die Hütte diente als Ausgangspunkt für folgende Touren: 6 Partien mit 22 Personen nach Groß-Schreckhorn; 7 Partien mit 22 Personen kamen bis zum Sattel oder mußten vorher retour; 12 Partien mit 40 Personen gingen *nach* der Strahlegg; 6 Partien mit 21 Personen kamen *von* der Strahlegg; 2 Partien mit 6 Personen kamen vom Finsteraarhorn; 1 Partie mit 2 Personen ging aufs Finsteraarhorn; 1 Partie mit 2 Personen ging zum Finsteraarjoch und auf die Strahlegghörner; 24 Partien mit 74 Personen gingen bloß zur Hütte (die ohne jegliche Angabe sich ins Hüttenbuch Einschreibenden mitgezählt).

Gemeinsame Exkursionen haben 9 stattgefunden: im Januar: Paßwang; Februar: Hasenmatte; März: St. Ursanne-Lützel; April: Geißberg; Mai: Rigihochfluh, Bärhegenknubel mit Sektion Bern; Juli: Hohgant; September: Fringeli-Tierstein; Dezember: Jura-Belchen.

Einzeltouren: Dr. Wilh. *Bernoulli:* Mont Catogne (trav.), Aiguille du Tour, Fenêtre de Saleinaz; Ed. *Brenner:* Claridenpaß; Felix *Burckhardt:* Dammastock; Leo *Courvoisier:* Blümlisalphorn (Versuch), Weiße Frau, Wilde Frau, Jungfrau; von früher: Urirotstock, Titlis, Wendenstock, Oldenhorn, Große Windgälle, Alphubel, Weißmies, Sonnighorn, Trifthorn, Joderhorn, Monte Leone, Diablons, Piz Kesch; Rud. *Dubi:* Albristhorn, Wildstrubel, Ammertenpaß; R. *Frey:* Fleckistock, Tödi, Große Windgälle, Hausstock-Ruchi, Jungfrau, Aletschhorn, Lötschthaler Breithorn, Weißmies, Alphubel, Glärnisch; von früher: Scheerhorn, Vrenelisgärtli, Mürtschenstock (trav.), Urirotstock, Hinterselbsanft, Oberaarhorn, Finsteraarrothorn, Groß-Rinderhorn, Wildstrubel, Balmhorn, Oberalpstock; Ed. *His Schlumberger:* Blümlisalphorn; Ad. *Jäggi:* Pibeste und Pimené (Pyrenäen), Zäsenberghorn; Dr. Rud. *Kündig:* Blümlisalphorn; Rud. *Kummer-Krayer:* Frohnalpstock, Faulhorn, Männlichen, im Winter; Saurenstock; Carl *Lüscher:* Ramoljoch, Schaufelnieder, Meierspitzenkamm, Peiljoch, Isidornieder; Schaufelspitze, Brunnenkogel; Wildspitze, Pitzthalerjöchl, Mittelbergjoch, Ölgrubenjoch, Hintere Ölgrubenspitze, Weißseespitze, Kesselwände, Kesselwandjoch, Hochjoch, Steinschlagjoch, Weißkugel; Otto *Mähly:* Balmhorn, Blümlisalp-Morgenhorn, Versuch auf Groß-Spannort, Hockenhorn, Bartspitzen (Versuch), Spalihorn, Spannörter-

joch, Öschinengrat, Gamchilücke, Tschingelpaß, Petersgrat, Lötschenpaß zweimal, Besso, Diablons, Pointe d'Arpitetta; Prof. Dr. *Massini:* Hochstollen; A. *Maßmünster-Düblin:* Sefinenfurgge, Wetterhorn, Lauteraarsattel, Oberaarjoch, Oberaarhorn, Finsteraarhorn; S. *Preiswerk-Sarasin:* Ofenhorn (trav.), Cherbadung, Monte Leone (trav.); Dr. Fritz *Röchling:* Punkt 2961 südlich vom Piz Stella, Piz Lucendro, La Grigna settentrionale (im Winter), Monte Gleno, Monte Legnone, La Presolana, Monte Rosso, Monte Mars, Bristenstock, Große Windgälle, Groß-Scheerhorn (trav.), Piz Porcellizzo, Piz Badile, Monte della Disgrazia (trav.), Fuorcla di Crest' agüzza, Monte Adamello, Cima Presanella, Cima Presena, Piz Stella (trav.), Grigna meridionale; Alfred *Sarasin-Iselin:* Casanna, Piz Buin, Silvrettahorn, Pischahorn, Piz Linard, Groß-Litzner, Madrishorn; Wilh. *Schabelitz:* Frohnalpstock im Winter, Saurenstock, Triftjoch; Prof. *Schieß:* Papandayang und Kantabao (Vulkane auf Japan), Anstandspitze, Madrishorn, Grünhorn; J. *Schmidlin:* Madrishorn, Fluela-Schwarzhorn; Paul *Schœn:* Pigne de la Lée, Blanc de Moming, Diablons; Charles *Seltzer:* Pigne de la Lée, Roc de Budry; Ernst *Seitelen-Heer:* Schloßberglücke; *August Stähelin:* Galenstock, Wetterhorn (trav.), Alpligenlücke, Oberaarjoch; C. *Stähelin-Großmann:* Galenstock, Wetterhorn (trav.), Alpligenlücke, Oberaarjoch; E. *Steiger-König:* botanische Exkursion durch die Alpes Maritimes; Dr. *Thommen:* Niederjoch; A. *Weber-Imhof:* Wetterhorn; J. *Weinmann:* Diablons, Forcletta; Prof. *Zschokke:* Weißseespitze, Weißseejoch.

VI. Bern. Sektion Bern. Vorstand im Jahre 1897: Präsident: Dr. Dübi; Vizepräsident: R. Wenger; Sekretär: Dr. Meyer; Kassier: K. Knecht; Bibliothekar: Ch. Montandon; Beisitzer: v. Jenner, Dr. Zeller und (neu) A. Bernoulli und F. Reinhard, an Stelle des zurücktretenden Herrn Lindt.

Mitgliederbestand auf Ende 1896: 317 (Ende 1895: 279).

Die regelmäßigen Versammlungen der Sektion, je am ersten Mittwoch des Monates im Café du Pont, vereinigten durchschnittlich 50 Mitglieder; folgende Vorträge bildeten die Haupttraktanden: R. Reber: Mitteilungen über das Puschlav; L. Held: R. Leuzinger (Nekrolog); Prof. Graf: Ferientage in der Gaulihütte; Prof. Brückner: Die Katastrophe an der Altels; Dr. Zeller: 1) Die Moränen von Bern, 2) Ein Ausflug in die libysche Wüste; E. Heim: Monte Rosa, Matterhorn und Weißhorn; Wäber-Lindt: Strubelegg und Geltenpaß; Dr. Dübi: 1) Das Urbachthal, 2) J. J. Weilenmann (Nekrolog); H. Biehly: Erste Besteigung des Kleinen Lauteraarhorns; Ch. Montandon: Ältere bernische Landschaftsbilder.

Von den 10 projektierten Sektionstouren wurden folgende 7 mit reger Beteiligung ausgeführt: Spitzberg (Februar), Sommerau (März), Giebelegg (April), Bärhegenknubel (Mai), Schopfenspitze (Juni), Ärmighorn und Rosenhorn (Juli). Der Rest fiel der Ungunst der Witterung zum Opfer und wird auf neue Rechnung vorgetragen.

Die Lokalfrage fand durch Miete eines Zimmers für die Bibliothek eine provisorische Lösung.

Von unsern drei Clubhütten steht die am Gauligletscher immer noch im Vordergrund des Interesses; sie wurde diesen Sommer von 123 Touristen, worunter 50 Mitglieder des S. A. C., besucht. Der Stifter, Herr C. L. Lory, hat seinem Werke in diesem Jahre durch namhafte Wegverbesserungen, die er wieder ganz auf seine Kosten ausführen ließ, die Krone aufgesetzt (s. Alpina 1896, Nr. 12). Die Holzversorgung dieser Hütte, deren bisheriger Modus Unzukömmlichkeiten im Gefolge hatte, beschäftigte den Vorstand in mehreren Sitzungen. — Der Trift- und Berglihütte fehlen laut Bericht der Wärter verschiedene Inventarstücke; bei ersterer ist zudem das Dach baufällig, bei letzterer muß das Ofenrohr repariert werden. Die wegen der nassen Witterung noch verschobenen Sprengungen am Kalli müssen in kommender Saison nebst den übrigen Hüttenbedürfnissen ihre Erledigung finden. Mit den Besitzern der Windegghütte hat das Centralkomitee, unserm Wunsche bereitwilligst entgegenkommend, einen neuen, für den Club günstigern Vertrag vereinbart und so ihre weitere Benutzung gesichert.

Ein im Frühjahr für unsere Mitglieder abgehaltener Samariterkurs befähigte die Teilnehmer zur ersten Hülfeleistung bei Unfällen und wird auch noch an dieser Stelle den Veranstaltern, den Herren Dr. Mürset und Hurni, bestens verdankt.

An der Ausstellung des S. A. C. in Genf beteiligte sich die Sektion Bern durch Mitwirkung in der Gruppe Centralschweiz für die Trifthütte und durch Organisation und Leitung der Gruppe Berner-Alpen (12 Sektionen mit 14 Clubhütten). Die Ausstellungskommission bestand aus den Herren Ch. Montandon (Präsident), Dr. Dübi, L. Held und H. Kümmerly. Durch werkthätige Mithülfe bei den Installationsarbeiten erwarben sich die Herren K. u. F. Knecht, Gosset, Rothenbühler, Biehly, Dr. A. v. Steiger und Utinger bleibende Verdienste. Herr J. Beck (Straßburg) stellte uns seine reichhaltige Sammlung von Photographien, die Société industrielle de Mulhouse verschiedene wertvolle Gegenstände zur Verfügung. Die Sektion Emmenthal leistete an die Kosten einen Beitrag.

Unter den für die Bibliothek eingegangenen Geschenken ist besonders ein von Herrn Dollfus in Mülhausen geschenktes, von ihm herausgegebenes, reich illustriertes Prachtwerk über die Exkursionen und wissenschaftlichen Arbeiten seines Vaters, Herrn G. Dollfus, am Aargletscher zu erwähnen.

Einzeltouren: A. *Baltzer:* Geologische Exkursionen von der Ober-Aletschhütte und Concordiahütte aus; A. *Baumgartner:* Fromberghorn, Drusengalm - Triesthorn - Groß - Lobhorn, Blümlisalphorn, Gspaltenhorn, Hühnerstock (traversiert), Ewigschneehorn, Hangendgletscherhorn, Hohthürli, Wilde Frau (Versuch im Dezember); A. *Bernoulli:* Hohgant (im Februar), Hohthürli, Fromberghorn, Triesthorn, Bärenpfad-Burgfeldstand, Finsteraarhorn, Oberaarhorn, Sidelhorn, Fleckistock, Grindelwald-Schwarzhorn, Mythen, Sagizähne, Golegghörner, Steinlauenenhorn (drei erste Ersteigungen), Wilde Frau (Versuch im Dezember); H. *Biehly:* Groß-Lobhorn, Gspaltenhorn, Klein-Lauteraarhorn (erste Ersteigung), Strahlegg, Hangendgletscherhorn, Hühnerstock (traversiert), Ewigschneehorn (traversiert), Jungfraujoch, Lötschenlücke, Bietschjoch, Dufourspitze, Riffelhorn

(vom Gletscher aus), Hohthürli; A. *Büdingen:* Sonklarspitze, Wilder Freiger, Rotwand (Rosengarten), Latemar; W. A. B. *Coolidge:* Kaiseregg (Juni), Grand Mœveran, Dent de Morcles, Strahlgrat (Punkt 3200 und 3207), Gisighorn (bei Belalp); Dr. *Curtius:* Scesaplana; Dr. H. *Dübi:* Dent du Midi (Haute Cime), Dents Blanches (Punkt 2680), Dent de Bonaveau, Cols de Bostan et de Sageron; Gust. *Euringer:* Titlis, Uri-Rotstock, Griespaß, Nufelgiü- und Hohsandpaß, Ofenhorn (traversiert über den Südwestkamm und die Ostflanke), Safnischpaß-Bettlihorn, Monte Leone (traversiert Westkamm - Südkamm), Roßbodenjoch, Mittaghorn - Egginer, Fletschhorn, Laquinhorn, Portjengrat (traversiert Südgrat-Nordwestgrat), Furggenjoch, Grivola (Versuch bis 3800 m), Bettaforca, Cimes Blanches, Theodulpaß; Andr. *Fischer:* Finsteraarhorn (Januar); Louis *Furrer:* Schopfenspitze, Ärmighorn; Baron *Gevers:* Balmhorn, Furggenjoch, Col des Cimes Blanches, Schwarzthor; W. *Gœpper*: Dufourspitze; L. *Goltermann:* Wetterhorn, Jungfrau, Finsteraarhorn (Gipfel wegen Schneesturm nicht erreicht); E. *Heim:* Wetterhorn (traversiert), Hubelhorn, Finsteraarhorn; Hans *Käser:* Brünnelistock, Kärpfstock, Tödi; *K. Knecht:* Hohgant, Trifthütte Diechterhorn-Dammastock, Nünenen, Ärmighorn; Dr. F. *Krumbein* und Frau: Sigriswyler Rothorn, Petersgrat, Schilthorn; Dr. *Meineke:* Tschuggen, Strahlegg, Finsteraarhorn; Dr. P. *Meyer:* Augstmatthorn, Höchstschwalmeren; C. *Montandon:* Klein-Lauteraarhorn (erste Besteigung), Strahlegg, Günzenen (Dezember), Stellifluh (Versuch aus dem Trümmletenthal); Paul *Montandon*: Nachtrag von 1895: Grohmannspitze (Nordostweg), Fermedaturm, Sass Rigaïs, Groß-Hundshorn, Groß-Schreckhorn, Eiger, Weiße Fluh, Hinter-Spillgerten, Hohenstollen; 1896: Fleckistock (Januar), Nünenenfluh, Bärenpfad und Burgfeldstand, Groß-Lobhorn, Sagizähne (erste Besteigung), Graugrat (3132 m, erste Besteigung), Steinlauenenhorn (3164 m, erste Besteigung), Golegghörner (3023 m, 3070 m und 3086 m, erste Besteigung), Tschiparellenhorn (Winter); in der Dauphiné: Tête de la Maye, Les Rouies, Pic Coolidge, Col de la Temple, Grande Aiguille de la Bérarde, Galibier, Brêche de la Meije; Dr. Alb. *Pensgen:* 1895: Titlis, Oberalpstock, Madrishorn, Piz Buin, Schrötterhorn-Suldenspitze, Schöntaufspitze Pederspitze-Plattenspitze, Vertainspitze (Nordwestgrat), Hochjoch-Thurwieserspitze, Hoher Angelus (Nordgrat, erste Ersteigung), Zayjoch, Ortler, Cevedale (drei Spitzen); 1896: Tödi, Groß-Spannort, Büttlassen; R. *Reber:* Piz Daint, P. Foraz, P. Durettas, P. Chavalatsch, P. Umbrail, P. Starlex, P. Cristannes, Pizzo Rotondo (bei S. Bernardino); M. *Rosenmund:* Rimpfischhorn, Stellihorn, Diablons, Schwarzberg - Weißthor; *A. Schmid:* Zwischbergenpaß, Bettlihorn; Dr. *Schultz:* Pflerscher Tribulaun, Großer Fermedaturm, Fünffingerspitze; Ed. *Streuli:* Schopfenspitz, Stockhorn, Ärmighorn, Rosenhorn, Wildstrubel, Zermatter Breithorn; J. *Tetzlaff:* Säntis; Dr. *Winckelmann:* 1895: Dent du Midi, Monte Viso, Levanna orientale, Gran Paradiso, Mont Blanc, Col du Géant, Dent du Géant, Lysjoch, Monte Rosa, Obergabelhorn, Rimpfischhorn, Dent Blanche; 1896: Drei Schwestern, Piz Albris, Piz Roseg; R. *v. Wyß:* Hohthürli, Höchstschwalmeren, Frombergborn-Drusengalm-Triesthorn, Lobhorn, Klein-Lauteraarhorn, Strahlegg, Gspaltenhorn, Hangendgletscherhorn,

Hübnerstock, Ewigschneehorn, Jungfraujoch, Lötschenlücke, Bietschjoch, Dufourspitze, Riffelhorn (vom Gletscher); Alb. *Yersin:* Petersgrat; Dr. R. *Zeller:* Wadi Natron und Wadi Fareg in der libyschen Wüste, Mokattam und Wadi el Tit bei Kairo, Fleckistock; Friedr. *Zurbuchen:* Niederhorn (Januar), Steinige Matt (Hohgant, Februar), Niesen (März), Schopfenspitze, Finsteraarhorn, Oberaarhorn (traversiert), Klein-Sidelhorn, Sulegg, Grindelwald-Schwarzhorn, Mont Blanc, Buet, Col de la Floriaz.

VII. Bern. Sektion Biel. Vorstand: Präsident: Dr. A. Bähler; Vizepräsident: A. Riesen; Sekretär: A. Moser; Kassier: G. Zwikel; Bibliothekar: A. Rüfenacht; Beisitzer: J. Albrecht und L. Müller.

Mitgliederbestand auf 31. Dezember 1896: 101. Im Berichtsjahre fanden 4 Aufnahmen und 11 Austritte statt.

Vorstandssitzungen wurden 6 abgehalten und ebensoviel Versammlungen, die von durchschnittlich 20 Mitgliedern besucht wurden. Clublokal: Café Mürset, I. Stock. Vorträge und Referate wurden folgende gehalten: L. Müller: Eine Traversierung des Balmhorns nach der Fluhalp; G. Zwikel: Streifereien im Waadtländer Jura; Dr. A. Bähler: Zur Geschichte der Erschließung unserer Centralalpen; F. Bachschmid: Die projektierte Grimsel- und Furkabahn; Prof. Dr. Graf aus Bern: Wie entstand unsere prächtige Dufourkarte? —

Das Programm der Sektionsausflüge konnte, wie auch anderwärts, des fortwährend ungünstigen Wetters halber nur zum geringsten Teil eingehalten werden. Ein gemütlicher Familienausflug vereinigte cirka 60 Teilnehmer auf der aussichtsreichen Prägelzhöhe oberhalb Ligerz. Dem blumenreichen Chasseron stattete ein Dutzend unserer Mitglieder einen gelungenen Besuch ab. — Leider fand ein Ausflug in die Schratten des Entlebuches nur wenige Teilnehmer.

Der Bibliothekverkehr ist im Vergleich zu früheren Jahren ein etwas regerer geworden. Immerhin dürfte unsere gut ausgestattete Bibliothek, die im Clublokal untergebracht ist, noch mehr benutzt werden, um so mehr, da man sich die Kosten nicht scheuen ließ, einen ausführlichen Katalog derselben herauszugeben.

Was die Frequenz der Oberaarjochhütte im vergangenen Sommer betrifft, so fehlen uns die diesbezüglichen Angaben, da es unserm bewährten Hüttenwart, J. Rufibach in Guttannen, der seiner Aufgabe mit Pflichteifer und Verständnis obliegt, infolge der im Herbst unerwartet eingetretenen und anhaltenden schlechten Witterung und angesichts der ungeheuern Schneeanhäufungen nicht mehr möglich war, in die Hütte hinauf zu gelangen, um Hüttenbuch und Proviantkorb herunter zu holen. Laut eingelangten Berichten hat sich auch dieses Jahr die Verproviantierung mit den notwendigsten Lebensmitteln bewährt und wird bis auf weiteres auch fortgeführt werden. Für kommenden Sommer wird für die von der Grimsel herkommenden Touristen auf der linken Seitenmoräne des Oberaargletschers ein markiertes Holzdepot errichtet, wo der jeweilige Bedarf zur Hütte hinauf mitzunehmen ist, was wir vorläufig hier allfälligen Besuchern jener Gegend zur Kenntnis bringen.

Leider macht sich die Notwendigkeit einer gründlichen Reparatur der exponierten Hütte immer mehr und mehr geltend und sind die nötigen Vorarbeiten dazu im Gange.

Mit einer Kollektion von Ansichten, Photographien und Karten, sowie einer ansehnlichen Krystallgruppe beteiligte sich die Sektion an der Ausstellung in Genf, und zwar in der Abteilung Jura und der Centralalpen. Der obligate Gemsbock von der Grimsel vereinigte auch dieses Jahr, wie gewohnt, eine fröhliche Gesellschaft zur geselligen Tafelrunde.

Einzeltouren: J. *Siegrist-Moll:* Guggihütte, Tschuggen, Dent de Jaman, Rochers de Naye; Pfarrer *Jeker:* Wetterhorn; Architekt *Propper:* Vesuv, Monte Solaro; Alb. *Weber:* Pizzo centrale, Passo Bornengo, Lucendro, Giubing, Galengrat; A. *Bähler:* Schrattenfluh, Scheibengütsch, Aiguille de Balme; A. *Leuenberger:* Schrattenfluh, Scheibengütsch; K. *Kappeler:* Schrattenfluh, Scheibengütsch.

VIII. Bern. Sektion Blümlisalp in Thun. Vorstand: Präsident: Pfarrer H. Rohr; Vizepräsident und Sekretär: Paul Montandon; Kassier: A. Hofer; Bibliothekar: Ed. Müller; Beisitzer: J. Krähenbühl und L. Krebser.

Mitgliederbestand: Austritte 2, Aufnahmen 4, Bestand auf Ende Dezember 1896: 50 Mitglieder.

In fünf ziemlich schwach besuchten Versammlungen wurden folgende Vorträge gehalten: Oberst C. Schrämli: Haltenegg-Winterberg; Wilh. Stämpfli: Sulegg; L. Krebser: Günzenen im Winter; P. Montandon: Im Winter über den Simplon und das Simplonhospiz.

Nach längerer Unterbrechung wurde wieder einmal eine kleine Jahresfeier insceniert, an der wir die Freude hatten, einige unserer älteren Herren in unserer Mitte zu sehen. Wenn letztere unseren regelmäßigen Zusammenkünften auch nur selten beiwohnen können, legen wir ihrer treuen Anhänglichkeit an den S. A. C. und an unsere Sektion doch großen Wert bei und schätzen sie hoch. Im übrigen üben solche festliche Anlässe, wie überall im Schweizerlande, eine größere Anziehungskraft aus als Sitzungen, was sich bei uns dadurch beurkundete, daß fast die Hälfte unserer Mitglieder an der hübschen Feier teilnahm.

An der Genfer Ausstellung stellte unsere Sektion aus: das Modell der Blümlisalp-Clubhütte (von Herrn H. Volz angefertigt), zwei große photographische Panoramen der Blümlisalpgruppe (von Herrn Mögle nach Aufnahmen von Herrn Krebser hergestellt), ein Niesenpanorama von Mögle und diverse Photographien. — Unsere neue und sehr wohnliche Blümlisalp-Clubhütte befindet sich den jüngsten Berichten zufolge im allgemeinen in gutem Zustande und hat heftigen Stürmen Trotz geboten, fast ohne Schaden zu erleiden. Einige am Kamin notwendig gewordene Reparaturen und die Ergänzung des Inventars werden sobald als möglich besorgt werden. — Unsere Sektion steht seit fünf Monaten in Fusionsverhandlungen mit der Sektion Wildhorn; trotzdem ist es zur Zeit (März 1897) fraglich, ob die langwierigen Verhandlungen zu einem Resultate geführt werden können. — Nachdem wir seit 1892 unter der Führung

des Herrn L. Krebser gestanden, der sich der undankbaren Aufgabe, eine kleine Sektion zu präsidieren und anzuspornen, mit großer Liebe und großem Mute unterzogen hatte, ließ sich derselbe nicht mehr bestimmen, dieses Amt weiter zu versehen, und es wurde an dessen Stelle Herr Pfarrer H. Rohr in Thun als Präsident gewählt. —

Programm der gemeinschaftlichen Ausflüge: Haltenegg, Sulegg, Breithorn und Bättenalpburg. Davon konnten jedoch infolge des regnerischen Sommers nur die ersteren zwei ausgeführt werden.

Einzeltouren: A. *Kramer:* Moléson, Wildstrubel; H. *Lanz:* Sulegg; E. *Lohner:* Pfaffenstock, Schwarzhorn, Titlis, Dossenhorn, Wetterhorn, Sigriswyler Rothorn; H. *Lohner:* Sulegg, Albrist, Sewlenhorn; Paul *Montandon* (siehe Verzeichnis der Sektion Bern); A. *Nabholz:* Gemmenalphorn, Sulegg, Höchst-Schwalmeren, Bärenpfad und Burgfeldstand; Dr. *Ris:* Streifzüge im Gebiete der Drause (Wallis); G. *Stauffer:* Nüschleten, Sigriswyler Rothorn (zweimal), Schwarzenbergfluh, Scheibenfluh (zweimal), Sulegg, Höchst-Schwalmeren, Gerihorn, Ärmighorn, Twirienhorn, Gsür, Amertengrat; M. *Silberschmidt:* Piz Kesch, Monte del Forno, Piz und Paß Cacciabella; H. *Volz:* Sigriswyler Rothorn, Scheibenfluh, Twirienhorn.

IX. Bern. Sektion Burgdorf. Vorstand: Präsident: Paul Christen; Vizepräsident: Herm. Losinger; Sekretär: Aug. Hug; Kassier: Aug. Federer; Beisitzer: W. Ziegler; Bibliothekar: F. Friedrich.

Mitgliederbestand mit Beginn des Jahres 1896: 64. Neu eingetreten sind im Laufe des Jahres 13, wogegen 5 austraten und 1 Mitglied durch den Tod unserer Sektion entrissen wurde. Bestand am 31. Dezember 1896: 71 Mitglieder.

Am 24. Januar 1896 starb Herr Adolf Grieb, der unserer Sektion seit dem Jahre 1883 als Mitglied angehörte. Sein Andenken wird in unserer Sektion in angenehmer und dankbarer Erinnerung bleiben. —

Die ordentlichen Sitzungen fanden, wie bisher, je am ersten Freitag und die freien Vereinigungen je am dritten Freitag eines jeden Monates statt. Es wurden abgehalten: 2 Vorstandssitzungen, 12 ordentliche Monatsversammlungen und 12 freie Vereinigungen, wobei die ordentlichen Monatsversammlungen von durchschnittlich 16, letztere von durchschnittlich 11 Mitgliedern besucht wurden.

Vorträge wurden gehalten von den Herren Prof. Dr. Kurz (Ehrenmitglied unserer Sektion) über „die Ehrenmitglieder des S. A. C.“; H. Merz über „Kartenlesen und Distanzenschätzen“ (an 2 Abenden); P. Christen über „die Genfer Ausstellung“, speciell über den Clubpavillon, sowie über „die Delegiertenversammlung in Aarburg“. Außerdem wurde über die jeweiligen Sektionsausflüge, sowie über „freie Fahrten“ Bericht erstattet. Fornerod brachte mittelst Projektionsapparat den Mitgliedern nebst Familienangehörigen eine große Anzahl alpiner Landschaften zur Anschauung.

Sektionsausflüge konnten nur vier zur Ausführung kommen infolge schlechten Wetters. Frühlingsausflug, verbunden mit Jahresfeier, am

26. April nach Schwarzenburg, zurück über die Schwarzwasserbrücke nach Thörishaus-Bern, 24 Teilnehmer; am 14. Mai (Auffahrtstag) mit Mitgliedern der Sektionen Oberaargau, Weißenstein, Zofingen, Biel und Langnau, zusammen 58 Clubisten, über Ramseyberg, Ramisberg und Benzenberg nach Zollbrück; am 13./14. Juni machten 14 Mitglieder von St. Immer aus dem Chasseral einen Besuch; am 11./12. Juli führten 9 Mitglieder mit 2 Gästen die Besteigung des Bonderspitz aus, 3 Mitglieder zweigten dann von der Gesellschaft ab, um noch das Balmhorn zu bezwingen.

Herr Dr. Fankhauser vollendete während des Winters den angefangenen Samariterkurs für Touristen.

Auch im verflossenen Jahre erfuhr unsere Bibliothek einen ziemlich ansehnlichen Zuwachs an Kartenmaterial und Photographien — letztere als Geschenke.

Die unserer Sektion unterstellte Glecksteinhütte am Wetterhorn wurde im Laufe des Jahres von 167 Touristen (wobei 14 Frauenzimmer) und 128 Führern besucht. Erste Besteigung des Wetterhorns: im Jahr 1896 am 5. Juni, letzte am 30. September. Die Hütte entspricht in allen Teilen den an sie gerechterweise gestellten Anforderungen, was von den Besteigern im Hüttenbuche bestätigt ist. Als Hüttenwart waltet immer noch Rudolf Kaufmann, Führer-Obmann in Grindelwald.

Einzeltouren: *Federer, Friedrich* und *Hirsbrunner:* Sanetsch, Oldenhorn, Bagnethal, Chanrionhütte, Col de Fenêtre, Aosta, Großer St. Bernhard; *Fornerod, Grütter* und *Wyß:* Balmhorn; *Heiniger:* Mettelhorn bei Zermatt; *Kuenzi:* Vernayaz-Salvan-Tête noir-Col des Montez-Chamonix; *Merz* und *Schweizer:* Otterngrat, Türmli; *Meister, Vahlbruch* und Alfr. *Zollinger:* Piz Lucendro, Blümlisalp - Morgenhorn, Petersgrat, Monte Rosa bis obenher der Sattel-Dohle (bei ungünstigem Wetter), Jungfrau bis zum großen Bergschrund am Rotthalsattel und Mönch (bei sehr ungünstigem Wetter, am gleichen Tage).

X. Bern. Sektion Emmenthal. Vorstand pro 1895 und 1896: Präsident: Pfarrer E. Müller; Vizepräsident und Kassier: Th. Aschlimann; Aktuar: Fr. Ingold; Beisitzer: Gottfried Flückiger, Gottfried Röthlisberger.

In der Dezembersitzung vorigen Jahres wurde der Vorstand pro 1897 und 1898 bestellt wie folgt: Präsident: Pfarrer E. Müller; Vizepräsident und Kassier: Hans Friedli; Aktuar: Josef Jäggi; Beisitzer: Gottfried Flückiger, Fr. Ingold.

Mitgliederbestand pro 1. Januar 1896: 38. Im Berichtsjahre sind ausgetreten 3, eingetreten 3. Bestand pro 1. Januar 1897: 38.

Sitzungen: Dieselben beschränken sich auf den Winter. Clublokal zum „Löwen“ in Langnau. Im Berichtsjahre wurden, bei befriedigender Frequenz, 5 Monats- und 2 Vorstandssitzungen abgehalten.

Vorträge und Referate: Hans Friedli: „Sektionstour auf Sigriswyler Rothorn“; Josef Jäggi: „Sommerfahrten im Schweizerland“; E. Müller:

„Urteile über Emmenthal und Entlebuch vor hundert Jahren“; E. Müller: „Volkswirtschaftliche Mitteilungen aus dem Emmenthal im vorigen Jahrhundert“.

Sektionstouren: Balmegg-Großhorben, im Mai, bei guter Beteiligung.

Eine Vorstellung an die kantonale Forstdirektion in dem Sinne, daß das Hohgantgebiet auch für eine weitere Periode als Jagdbannbezirk erklärt werden möchte, ist ohne Erfolg geblieben.

XI. Bern. Sektion Oberaargau. Vorstand: Präsident: Zemp, Ant., Olten; Vizepräsident und Kassier: Haas, August, Olten; Aktuar und Bibliothekar: Meier, Herm., Olten; Beisitzer: Luginbühl, Rudolf, Langenthal, und Jordi, Karl, Herzogenbuchsee.

Mitgliederzahl auf Ende 1895: 130. Zuwachs im Jahre 1896: 18. Ausgetreten: 8. Mitgliederbestand auf 31. Dezember 1896: 140.

In 3 Generalversammlungen erledigte unsere Sektion die geschäftlichen Angelegenheiten. Der Vorstand hielt 10 Sitzungen ab. Es wurden die Statuten revidiert, ein neues Mitgliederverzeichnis gedruckt und die Bibliothek geordnet. Die für die Landesausstellung in Genf bestimmten Gegenstände, worunter ein von unserm Clubgenossen Herrn C. Kofel in Olten angefertigtes Modell der Dossenhütte Erwähnung verdient, sind rechtzeitig abgeliefert worden. Unsere diesbezüglichen Leistungen waren allerdings sehr bescheiden, wir konnten aber aus verschiedenen Gründen nicht mehr thun.

Unserm Schmerzenskinde, der Dossenhütte, wurde im Dezember 1895 das Dach durch heftige Stürme weggerissen, worauf im Vorfrühling unser Hüttenwart vom Centralkomitee mit der Vornahme der nötigen Reparaturen betraut wurde, welche die Centralkasse mit Fr. 200 belasteten. Beim Beginne der Saison befand sich die Hütte wieder in wohnlichem Zustande. Immerhin hat diese heimelige und vielbesuchte Hochwarte so gelitten, daß bald an einen Neubau oder an eine „reparatio in capite et membris“ gedacht werden muß.

Anläßlich der am 19. April in Olten stattgefundenen Generalversammlung wurde eine sehr schöne Kollektion von Hochgebirgsphotographien des den Alpenclubisten aus den letzten Jahrbüchern rühmlichst bekannten Herrn Hans Brun, Mitglied der Sektion Uto, ausgestellt; abends erfreute derselbe eine größere Versammlung durch Vorführung der Gletscher und Hochgebirge des Berner Oberlandes mittelst des Pinakoskopes.

An der Generalversammlung vom 8. November in Langenthal schilderte Herr C. Kofel die gemeinschaftlich mit Herrn A. Haas ausgeführte Tour auf das Dossenhorn, Rosenhorn und Ewigschneehorn.

Sektionstouren konnten nur ausgeführt werden: 1. Bluestbummel ins Seethal (Homberg), 2. Gemmenalphorn (beide bei schönem Wetter).

Zwei Partien, welche den Titlis besteigen wollten, mußten wegen Nebel und Regen unverrichteter Sache heimkehren und 2 Mitglieder führten diese Tour bei Nebel und — 6° aus. Dagegen war die gemeinschaftliche Wanderung der Centralschweizer-Sektionen durchs Emmenthal am Auffahrtstage von schönem Wetter begleitet.

Die Teilnahme an den Generalversammlungen und Sektionstouren war eine mäßige.

Einzeltouren: P. *Born:* Entomologische Exkursionen: Col d'Ayes, Le Sapey und Col de Vence bei der Grande Chartreuse; Col de la Pra, Col de la Grande Voudène, Col du Lautaret, Col du Galibier, Mont Genèvre, Grand Charria, Mont Janus im Dauphiné; Col della Pietra scritta, Col d'Arietta, Colle di Sassese in den Grajischen Alpen und Col de Fenêtre. B. *Rickli,* Pfarrer, Dr. *Steffen,* Arzt, und Paul *Künzli:* Gaulihütte-Ewigschneehorn-Grimsel. C. *Kofel* und A. *Haas:* Dossenhorn-Rosenhorn, Ewigschneehorn, Passo di Naret, Cristallina, Forcla di Cristallina. C. *Jordi, Schneeberger* und *Bösiger:* Pizzo Centrale. *Meier,* Herm.: Mythen und Taneda. Ferd. *von Arx:* Titlis. *Zemp,* Ant.: Titlis und Piz Taneda. J. *Tschumi,* Gerichtspräsident, und F. *Pfister:* Niesen, Lötschenpaß und Gornergrat.

XII. Bern. Sektion Oberland. Vorstand: Präsident: Aug. F. Dennler; Sekretär: Redaktor Schäppi; Kassier: A. Betschen; Kustos: G. Schlosser; Beisitzer: Studer, Ad. Michel und Wyder.

Gesamtmitgliederzahl: 125. Ehrenmitglieder: 5. Die der Sektion gehörige naturhistorische Sammlung befindet sich im Sekundarschulhause.

Sitzungen des Vorstandes: 9. Sitzungen der Sektion: 7.

In diesen Sitzungen fanden allerlei Verhandlungen statt, die meist interner Natur sind.

Herr Pfarrer Straßer erfreute die Sektion mit einem Vortrag.

Die geplanten Sektionsausflüge konnten der beständigen schlechten Witterung wegen nicht zur Ausführung gebracht werden. Dagegen hielt die Sektion letztes Jahr, sowie auch 1895 eine sehr zahlreich besuchte Jahresfeier ab, die äußerst gelungen ausfiel.

In unserer letzten Generalversammlung am 8. Dezember wurde von einem Mitglied darauf hingewiesen, daß in vielen Clubhütten das allernötigste Verbandzeug fehlt. Entweder sind gar keine Verbandkisten vorhanden oder sie werden nicht gehörig unterhalten und ergänzt. Wie wichtig es ist, daß die Clubhütten mit Verbandzeug gut ausgerüstet seien, brauchen wir nicht zu betonen. Der Vorstand unserer Sektion wurde daher beauftragt, dahin zu wirken, daß diejenigen Sektionen des S. A. C., die im Berner Oberland Clubhütten haben, sie mit Verbandzeug gehörig ausrüsten und dasselbe jeweilen nach Gebrauch erneuern. Wir glauben, uns dieses Auftrags am besten entledigen zu können, indem wir dem Centralkomitee davon Kenntnis geben und es bitten, dafür zu sorgen, daß bei den jährlichen Inspektionen der Verbandkiste besondere Aufmerksamkeit geschenkt werde.

In Bezug auf die Clubhütten, über die unsere Sektion die Aufsicht hat, steht uns leider für das abgelaufene Jahr kein statistisches Material zu Gebot; wir können nur mitteilen, daß sie sich in gutem Zustande befinden.

Einzeltouren wurden von Herrn Otto *Sommer* folgende ausgeführt: Petersgrat, Lötschenlücke, Aletschfirn, Concordiahütte, Grünhornlücke, Finsteraarhorn, Gemslücke, Oberaarhütte, Oberaarjoch, Grimsel.

XIII. Bern. Sektion Wildhorn. Die Chronik des Jahrbuches pro 1895/96 hatte über die Sektion Wildhorn nichts anderes zu berichten, als „kein Bericht eingelangt“. — Der nächste Grund für das Ausbleiben des Berichtes pro 1895 lag in dem eben um die Zeit, in der sonst unsere Jahresberichte eingereicht zu werden pflegten, erfolgten Hinscheide unseres Sekretärs, des Herrn Pfarrer G. Hubler sel. zu Lauenen.

Viel wäre freilich auch pro 1895 von unserem clubistischen Leben und Streben nicht zu berichten gewesen. Seitdem Buß im Jahr 1889 über die Sektion Wildhorn geschrieben hat, was pag. 37 seiner Schrift: „Die ersten 25 Jahre des S. A. C.“, zu lesen steht, ist es leider nicht nur wahr geblieben, sondern mehr und mehr wahr geworden, daß unsere Sektion unter schwierigen Existenzbedingungen einen harten, in letzter Zeit entmutigenden Kampf zu kämpfen hatte. Dem Verluste Hublers gingen schon 1895 andere empfindliche Verluste tüchtiger Mitglieder voraus, wie unter andern der des Gymnasiallehrers Alf. Züricher. Zwei neue Eintritte erfolgten zwar, die Lebens- und Thätigkeitszuwachs versprachen. Allein das alte Übel blieb immer ungebessert: weite Entfernungen der zerstreut wohnenden Mitglieder, daherige außergewöhnliche Erschwerung des Zusammenkommens zu gemeinsamen Sitzungen, Ausflügen u. s. w. Unter diesen Umständen wurden die Verhandlungen mit der Sektion „Blümlisalp“ wegen einer Fusion wieder aufgenommen und bis zum Datum der Berichterstattung so weit gefördert, daß ein Vertrag zu stande kam, durch welchen wenigstens der Name „Wildhorn“, wie wir hoffen, gerettet werden wird.

Im Jahr 1896 ist die Zahl unserer Mitglieder von 12 durch Tod und Austritt auf 9 heruntergegangen, die nun alle ihre Zustimmung zum Fusionsprogramm und ihren Beitritt zur neuen Vereinigung erklärt haben.

Der Sektionsvorstand bestand pro 1896 aus Präsident L. Hürner und Quästor A. Raaflaub.

Sitzungen der Sektion fanden keine statt. Ebensowenig Vorträge und gemeinschaftliche Ausflüge, wohl aber vereinzelte und zum Teil recht namhafte Touren im Gebiet von Zermatt, Wildstrubel, Wildhorngruppe u. s. w.

Die Bearbeitung eines Itinerars des Wildhorngebietes, vom nicht ersetzten Sekretär Pfarrer Hubler sel. für das Saanengebiet bereits bis an die Reinschrift gefördert, für den untern Teil des Gebietes vorbereitet, ist auch mit der Fusion noch nicht aufgegeben. Die Verhandlungen mit den Mitgliedern, deren Hauptgegenstand die Fusion war, geschahen auf dem Wege der Korrespondenz per Cirkular. Die Wildhornclubhütte ist leider im Zerfall begriffen. Über das, was ferner mit ihr geschehen soll, wird nun mit dem Centralkomitee verhandelt werden müssen. Die neue Vereinigung will sie nicht zur neuen Blümlisalphütte übernehmen. Repariert oder neu erstellt, wird sie wahrscheinlich unter Aufsicht einer anderen Sektion kommen. Wieviel Besuche sie im Jahr 1896 erhielt, konnte bisher nicht in Erfahrung gebracht werden.

XIV. Freiburg. Section Moléson. Comité pour 1897: Aug. Weißenbach, président; Aug. Glasson, vice-président; Victor Challamel, caissier; Léon Daguet, secrétaire et correspondant de l'„Alpina"; F. Gränicher, bibliothécaire; G. de Gottrau, correspondant de l'„Echo des Alpes"; G. Comte, adjoint. L'effectif de la section est actuellement de 143 membres, en augmentation de 19 sociétaires sur l'année précédente. Beaucoup d'éléments jeunes et pleins d'entrain pour le sport alpin ont été recrutés.

Deux assemblées générales statutaires ont été tenues; la première, le 10 mai, au sommet de Bremengard, la seconde, le 13 décembre, à l'hôtel du Faucon.

Dans le courant de l'hiver, 10 séances bimensuelles ont réuni une moyenne de 30 assistants. Dans ces réunions, les récits de courses ont alterné avec les communications scientifiques. Les conférenciers ont traité les objets suivants: Dr Weißenbach: ascension du Rheinwaldhorn; Prof. Horner: la catastrophe de l'Altels; Prof. Wæber: variations des glaciers des alpes; chancelier Morel: de Coire à Innsbruck; J. Repond: Piz Meddel; Dr Pittet: Table Mountain (Cap); Prof. de Girard: de la formation géologique des montagnes.

Quatre courses officielles ont eu pour but: Bremengard (32 participants), Dent d'Oche (5 participants), Col de Fenêtre de Saleinaz (12 participants), Sigriswyler Rothorn (6 participants).

La section a fêté, cette année, le 25me anniversaire de sa fondation et, à cette occasion, elle a organisé la course des sections romands. Le comité central et toutes les sections y étaient représentés. Favorisés par le beau temps, 130 clubistes ont escaladé le but choisi: le Moléson. Notre section de chant a beaucoup contribué à égayer cette fête qu'on a eu l'amabilité de déclarer parfaitement réussie.

Comme sa devancière, la soirée de projections photographiques, donnée au théâtre, a été vigoureusement applaudie par un public d'environ 500 personnes.

Le local de la section a été transféré à l'Hôtel Suisse. —

XV. Genf. Section Genevoise. La section genevoise compte, au 31 décembre 1896, 494 membres: c'est une augmentation de 12 sur l'année précédente; elle a perdu récemment plusieurs membres dévoués, parmi lesquels M. Heiner, qui s'était signalé par des ascensions intéressantes. Dix-neuf récits de courses et sept causeries scientifiques ont occupé les séances bimensuelles toujours très fréquentées. Comme de coutume, la séance publique de projections lumineuses, avec chœurs de la section de chant, a réuni un public nombreux. Le temps pluvieux a quelque peu nui aux courses de section et à la fréquentation des cabanes: nous avons compté 205 visiteurs à Chanrion et 145 à la Panossière.

Plusieurs réunions à l'Exposition dans les différentes auberges du Village suisse ont entretenu la gaîté. Dans le Pavillon du Club, la section s'était plus spécialement chargée de la région des Alpes Pennines.

M. John Briquet, D^r ès sc., a été élu président pour 1897.

XVI. Glarus. Sektion Tödi. Das Komitee bestand aus den im letzten Jahrbuche genannten Mitgliedern. Leider ist mit Jahresschluß eine Änderung eingetreten, indem das um die Entwicklung unserer Sektion vielverdiente Präsidium, Herr F. Örtly-Jenny, eine Wiederwahl absolut ablehnte aus Rücksicht auf eine Reihe öffentlicher Ehrenstellen. Für die nächste Amtsdauer wurde der Vorstand bestellt wie folgt: Präsident: Carl Kollmus; Kassier und Vizepräsident: J. J. Schießer; Verwalter der Führerkasse: Christoph Iselin; Bibliothekar: Jacques Jenny-Soolerbogen; Aktuar: Dr. Hch. Blumer; Beisitzer: Dr. Philipp Mercier, Hch. Streiff.

Im Führer- und Träger-Personal sind keine wesentlichen Änderungen zu verzeichnen; die letztjährige Liste bleibt mit einer einzigen Ausnahme (Streichung von Fritz Stüßi z. „Wage“ in Glarus) in Kraft. Die beiden Kandidaten konnten bei dem schlechten Wetter die obligaten Probetouren nicht ausführen, und bleiben beide, Jacques Wichser in Linththal und J. Tschudi, Perlgasse, Schwanden, für nächstes Jahr als Aspiranten vorgemerkt.

Die Frequenz unserer Hütten hatte unter dem schlechten Wetter sehr zu leiden: Grünhornhütte 70 Personen; Fridolinshütte 150 Personen; Glärnischhütte 300 Personen.

Die Grünhornhütte erfordert eine Reparatur der Thüre, bezw. Erstellung eines neuen Thürgerichtes, ferner Ausbesserung des Daches.

Bei der Fridolinshütte hat sich die Art der Holzversorgung bewährt. In der Hütte ist eine Blechbüchse angebracht, und hat jeder Besucher der Hütte per Tag eine Taxe von 30 Cts., eingewickelt in einem den Namen des Besuchers tragenden Stück Papier, einzulegen. Der bauliche Zustand der Hütte ist andauernd ein guter.

Die Glärnischhütte giebt hinsichtlich ihrer Beschaffenheit ebenfalls keinen Anlaß zu Bemerkungen. Ihr Inventar wurde um eine Tragbahre und weiteres Sanitätsmaterial bereichert; ferner wurde ein Tarif für die Konsumationen aufgestellt und angebracht. Für den Vorder-Glärnisch hat Herr Christoph Iselin ein Gipfelbuch (mit Blechbüchse) gestiftet; unter Leitung des Herrn J. J. Schießer wurde der Weg auf den Vorder-Glärnisch verbessert und an einigen Stellen Drahtseile befestigt.

Die Mitgliederzahl ist auf 164 angewachsen. Das gesellige Leben wurde durch die stets gut besuchten Wintervergnügungen (Ausflug ins Seggen und Abendunterhaltung mit Damen im Glarnerhofe) gepflegt. Sodann erfreuten uns die Herren Dr. Binz und Jacques Jenny mit Vorträgen (über die Alpenflora und Reise nach Madagascar).

Viel Arbeit und wenig Dank brachte uns die Beschickung der Landesausstellung; im Grunde ist es schade um die großen Kosten und die viele Mühe. — Die von Genf zurückgekommenen Ausstellungs-Objekte wurden zu gunsten der Führerkasse versteigert; Ertrag Fr. 278.

Die Sektionstouren wurden zum Teil ausgeführt, zum Teil in Angriff genommen; das Wetter hat die Sektions- und die Einzeltouren mit seiner Mißgunst verfolgt, und fällt diesmal die Liste der dem Vorstand bekannt gewordenen Touren magerer aus als sonst.

Einzeltouren: F. *Örtly-Jenny:* Ober-Baumgarten, Fridolins- und Grünhornhütte, Glärnischhütte, Rucher Glärnisch, Bächialp-Radgrat, Urirotstock-Kleinthal, Fronalp-Murgseefurkel-Widersteinerloch-Engi, Speer; Carl *Kollmus:* Fideri-Schänniserberg, Fridlispitz, Obersee-Längenegg-Klönthal, Rucher Glärnisch, Fismeten-Kammerstock-Klus, Hächlen-Gufelstock-Gufeld-Gheist, Fohrenstock-Vorder-Glärnisch, Rawylpaß-Sentier du Bis, Evolêne-Ferpècles-Bricolla-Arolla, Col de Seillon-Mont Rouge-Chanrion, Col de Balme-Montanvert-Chamounix, Pierre à Bérard-le Buet-Sixt, Baumgarten-Locherligrat-Windigeck, Linththal-Richetli-Elm; J. J. *Schießer:* Fridlispitz, Fähristock-Fronalpstock, Siwelle, Nägelistock (zweimal), Hochberg, Hächlen-Heustock-Gufelstock, Neuenkamm, Vorder-Glärnisch (dreimal), Saasberg-Bützistock, Bächistock, Mürtschen-Faulen-Ruchen-Stock, Hirzli, Schild-Weißkamm-Schwarzstock, Leist-Sexmor-Guschafella-Güslen, Hangeten-Nebelkäppler-Ruchband, Rucher Glärnisch, Speer, Roßstock (erste Besteigung); Hch. *Streiff:* Fronalpstock, Kammerstock-Klus, Hächlen-Heustock-Höchgrat-Gufelstock-Guntelkamm-Gufeld, Grünhorn- und Fridolinshütte, Saasberg, Urirotstock-Kleinthal, Glärnischhütte-Radgrat, Hächlen, Fronalp-Murgseefurkel-Widersteinerloch; Jacques *Jenny:* Pic Fort-Dauphin, Pic Ste-Luce und Pic Andrahomby (alle drei auf Madagascar), Pieterboth, Pouce (Mauritius), Tafelberg (Südafrika), Mürtschen-Ruchen-Faulen und -stock, Bächistock, Schild-Schwarzstöckli, Saasberg-Bützistock, Hinterruck, Rautispitz-Wiggis, Kärpfstock, Feuerberg; Dr. Phil. *Mercier:* Fronalpstock, Feuerberg, Bächistock; Hch. *Freuler:* Urirotstock-Kleinthal, Schafläger-Heustock-Gufelstock, Weißkamm; Jul. *Staub-Iselin:* Vorder-Glärnisch, Glärnischhütte, Muttsee, Saasberg; Rud. *Greiner:* Hinterruck, Säntis, Kärpfstock; H. *Brunner-Stuki:* Csudomir mic, Csudomir mave, Tarhavas, Ciahleu, Pétra avda-Furnica (alle in Rumänien); Hans *Müller:* Fronalpstock, Obersand-Planura-Hüfigletscher-Maderanerthal-Altdorf-Klausenpaß-Linththal, Roßstock (erste Besteigung), Vorder-Glärnisch; J. *Ziniker* mit Frl. Marie *Trümpi* und einem Kollegen: Hirzli, Klöpfler-Melchterli, Speer, Vorstegstock, Fridolinshütte-Grünhornhütte-Ochsenstock-Obersand-Beckistock-Zutreibistock-Altenoren und dieselbe Tour in umgekehrter Richtung, Saasberg-Bützistock, Bräch-Riedtstöckli, Locherli-Rüchigrat, Milchspüllersee-Diesthal, Muttsee-Großruchi, Fässis-Gufelstock-Schild, Schmalleist, Mageren-Fursch, Leistkamm; Dr. Ed. *Næf:* Gandstock, Vorder-Glärnisch, Weißmeilen-Spitzmeilen, Schwarzstöckli-Heustock, Neuenkamm; Balth. *Leusinger:* Bocktschingel, Gemsfayrenstock, Muttsee, Vrenelisgärtli-Rucher Glärnisch, Fronalpstock; Cd. *Jenny-Streiff:* Gemsfayrenstock; Edw. *Hauser:* Bonderspitz, Scheye; Balth. *Trümpy:* Eggischhorn; Casp. *Weber*, jun.: Ste-Beaume; C. *Streiff-Zweifel:* Glärnischhütte; Dr. Hch. *Blumer:* Bifertenstock (von der Nordseite, Abstieg nach Val Frisal), Fridolinshütte-Grünhornhütte, Kammerstock-Klus.

XVII. Graubünden. Sektion Bernina. Vorstand pro 1896: Präsident: Dr. O. Bernhard; Vizepräsident: Pfarrer Chr. Michel; Aktuar: C. Saratz-Badrutt; Quästor: Dr. G. E. Romedi; Beisitzer: Präs. A. Fl. Zambail, Pfarrer C. Hoffmann und L. Pidermann.

Mitgliederzahl am 1. Februar 1897: 3 Ehrenmitglieder und 94 Mitglieder; 1. Februar 1896 bis 1. Februar 1897: Eintritte 7, Austritte 3, gestorben: Mitglied Herr Giach. Bivroni, Bevers.

Versammlungen fanden statt: Generalversammlungen 3, Komiteesitzungen 8.

Vorträge: Kreisförster Gregory: „Über Hochgebirgswälder“; Pfarrer C. Hoffmann: „Über den Alpinismus in seinem Verhältnisse zu Sittlichkeit und Religion“; Pfarrer Chr. Michel: „Über die Lawinen“.

Die projektierten Vereinstouren konnten des schlechten Wetters wegen nicht ausgeführt werden.

An der Landesausstellung in Genf war die Sektion Bernina vertreten durch: ein Modell der projektierten Tschiervahütte, eine Anzahl Photographien der schönsten Punkte des Oberengadins, die Photographien diverser Führer und zwei Tableaux seltener Engadiner Pflanzen (gepreßt). (Ein Relief des Berninamassivs und nächstangrenzender Gebirgszüge war angefangen, konnte aber leider nicht fertig erstellt werden.)

Folgende Touren wurden dem Vorstande mitgeteilt: Heinrich *Furrer:* Rigi und Fuorcla Surlej; P. C. *Romedi:* Val Chamuera; W. *Fischer-Gœtz:* kürzere Touren in den Jura und den Schwarzwald, Appenzellerland und Allgäuerberge; F. R. *Henneberg:* Adams Peak (Ceylon), von Laxapane aus, Pedrotaragalla (Ceylon), von Unvara-Elyia aus; W. *Gaußer:* Gornergrat, Eggishorn, Breithorn (Wallis); Alf. *Robbi:* Piz Nair; G. *Zambail:* Diavolezza, Languardsee, Munt della Bes-cha; Ch. *Gredig - Enderlin:* Fuorcla Surlej-Fuorcla Fex, Piz Corvatsch, Piz Languard - Pischa - Val del Fain, Val Minor-Hospiz Bernina, Diavolezza-Munt Pers; Advok. Ch. *Hartmann:* Piz Nair, Piz Surlej; Pag. *Steffani:* Piz Julier, Nordseite und Scharte; C. *Saratz:* Piz dels Lejs.

XVIII. Graubünden. Sektion Davos. Vorstand: Präsident: Hugo Richter; Vizepräsident: A. Rzewuski; Aktuar: A. Læly; Kassier: Chr. Meißer.

Die Mitgliederzahl hat sich im Laufe des Jahres um 4 vergrößert, indem sie von 94 auf 98 angewachsen ist. Durch den Tod hat die Sektion Herrn R. Petrola verloren.

Es haben im ganzen 16 Sektionssitzungen und 8 Vorstandssitzungen stattgefunden. Vorträge wurden dabei gehalten von Herrn Direktor Zöppritz: „Erinnerungen aus Nordschweden“, und von Herrn Joh. Branger: „Der Skisport in Davos und Umgebung“.

Für die Keschhütte wurden verschiedene Neuanschaffungen gemacht. So wurde sie mit Matratzen versehen und mit bequemen Filzpantoffeln ausgestattet. Mit dem Hüttenwart Rauch in Latsch wurde ein Abkommen getroffen, laut welchem die Hütte vom 15. Juli bis 30. September beständig bewirtet werden soll. Speisen und Getränke sind nach feststehendem Tarif an die Besucher abzugeben.

Für den Sommer waren ein Picknick und vier Sektionstouren vorgesehen. Wegen ungünstiger oder zweifelhafter Witterung konnte jedoch nur eine Sektionstour ausgeführt werden, diejenige nach Seewis - Vilan.

Die naßkalte Witterung des vergangenen Sommers ist jedenfalls auch schuld daran, daß unsere Clubhütten eine verhältnismäßig schwache Frequenz aufzuweisen hatten. Im Fremdenbuch der Keschhütte sind 73, in demjenigen der Silvrettahütte 288 Besucher eingeschrieben.

Es wurden beim Vorstand folgende Einzeltouren angemeldet: Johann *Branger*, Wintertouren per Ski: Pischahorn (2982 m) am 19. März 1896, Weißfluh (2848 m) am 23. März 1896, Jakobshorn am 2. Dezember 1896, Baslerkopf am 21. Januar 1897, mit Mr. *Aldridge* über den Skalettapaß und Val Sulsanna ins Engadin am 18. Februar 1897 und am 25. Februar von Madulein über die Eschiafurka, den Keschgletscher und die Keschhütte nach Bergün zurück; Sommertouren: Gratwanderung vom Bühlenhorn bis Sentishorn, Piz Kesch, Älpeltispitz und Schilthorn; Jakob *Sigrist:* den Piz Vadret mit Führer Guler und August Näf-Escher in Zürich, den Piz Kesch mit Führer Kasper und die Mädrigerfluh mit dem 78jährigen Führerveteranen Andreas Mettier.

Am 15. November hat die Sektion ihr 10jähriges Stiftungsfest gefeiert und bei diesem Anlaß ihren verdienten Präsidenten, Herrn Hugo Richter, zum Ehrenmitglied erklärt. Dem alten Führer Mettier, der im Laufe des Sommers sein 60jähriges Führerjubiläum begangen hat, wurde von der Sektion als Anerkennung eine Ehrengabe verabfolgt.

Die kleine Festschrift, die über die Wirksamkeit der Sektion innert der 10jährigen Frist ihres Bestehens in gedrängter Form Auskunft giebt, wurde seiner Zeit den Sektionen des S. A. C. zugestellt.

XIX. Graubünden. Sektion Prätigau. Vorstand: Präsident: Ed. Imhof in Schiers; Kassier: Chr. Meißer in Schiers; Aktuar: Chr. Bardola in Schiers; Beisitzer: Pfarrer Casparis in Klosters und Landammann Alexander in Fideris.

Die Zahl der Mitglieder war 46, wovon 38 im Prätigau, 2 sonst in Graubünden und 6 in der unteren Schweiz zerstreut wohnen.

Sitzungen wurden 5 abgehalten, und zwar 2 in Schiers, 1 in Klosters, 1 in Fideris und 1 in Küblis. Zu denselben fanden sich jeweilen $^1/_4$ bis $^1/_3$ der Gesamtzahl der Mitglieder ein. Die Traktanden waren meist geschäftlicher Art, während die Vorträge entschieden zu kurz kamen. Mehrere Sitzungen nahm allein die Schamellahütten-Angelegenheit in Anspruch, und gleichwohl ist dieselbe noch nicht so weit gediehen, daß darüber hier Bericht gegeben werden könnte.

An der Ausstellung in Genf beteiligten wir uns unter der kundigen Leitung des Herrn Meißer mit gutem Erfolg.

Vorträge: Herr Bardola: Ferientour nach Chamounix; E. Imhof: Ortler. Viel Anklang fand eine von Hrn. Meißer veranstaltete Ausstellung seiner prächtigen Photographien.

Sektionstouren: Kreuz, Casanna, Rendezvous in Fideris-Bad.

Einzeltouren mögen folgende erwähnt werden: Ed. *Imhof:* Tschingel-Nafkopf-Schafälpler-Gorvion, Scesaplana (zweimal), Fundelkopf; derselbe mit A. *Ludwig:* der Grat von der Fuorcla Bever-Crapalv über Piz della

Pyramida-Piz Bial-Piz Sur la Crappa bis zur Fuorcla da Mulix, Piz d'Err über den Errgletscher mit Abstieg über die Castellinsfurke, Vorderes Plattenhorn und Schwarzkopf im Vereinagebiet, Piz Fliana, Eckhorn und Groß-Seehorn im übrigen Silvrettagebiet; Herr *Ackert:* verschiedene Touren in den Urner und Glarner Alpen, sowie im Rätikon und in der Silvrettagruppe (Linard); die Herren *Bardola* und *Jeklin* machten in Gesellschaft mit anderen eine größere Tour über den östlichen Rätikon nach dem Montafun-Paznaun-Fimberthal und Samnaun; Herr *Jeklin* auf der Rückreise auch auf das Flüela-Schwarzhorn.

XX. Graubünden. Sektion Rhätia. Vorstand: Präsident: P. Mettier; Vizepräsident: Dr. P. Lorenz; Kassier: A. Zuan; Sekretär: Peter Jakob Bener; Bibliothekar: A. Henne.

Rechnungsrevisoren: Emanuel Meißer, Paul Hitz. Exkursionskomitee: A. Zuan, R. Capeller, C. Bener. Korrespondent der Alpina: Archivar S. Meißer. Mitgliederzahl auf 31. Dezember 1896: 121, inbegriffen 6 Ehrenmitglieder.

Sektionssitzungen fanden 12 statt. Außer der Landesausstellung, die das Hauptthema auch dieses Jahres bildete, wurden folgende geschäftliche Fragen besprochen: die Erstellung einer Clubhütte am Aroser Rothorn, die Anfertigung eines Panoramas vom Calanda, die Verbesserung der Aelahütte, die Verlegung des Weges zur Zapporthütte, die Delegiertenversammlung und die Vorschläge für Bestimmung des Clubgebietes.

Vorträge: Dr. Lorenz: Die Seen in den Alpen; Kanzleidirektor Fient: Die Naturreiche im Spiegel des Aberglaubens; Archivar Meißer: Die Geschichte der schweizerischen, speciell bündnerischen Kartographie; Lehrer Mettier: 1. Aus den Polarländern Europas, 2. Bräuche aus dem Volksleben im Schanfigg, und 3. vier Referate: Dr. Thomas von Ordruff und August Böhme: Sehtäuschungen im Gebirge; Paul Güßfeld und K. Schulz: Die Berninascharte.

Die Höhenbeleuchtung gelang trotz dem schlechten Wetter gut. Sektionstouren wurden keine angesetzt. Einzeltouren wurden keine angemeldet.

XXI. Graubünden. Sektion Unterengadin. Vorstand für 1896 und 1897: Präsident: J. P. Könz; Aktuar: G. Barblau; Kassier: U. Pitschen; Beisitzer: Pfarrer Bonorand und Pfarrer Pünchera.

Rechnungsrevisoren: Duri Pinösch und Enrico Lansel.

Es traten in diesem Jahre 4 neue Mitglieder in unsere Sektion ein, während nur ein Austritt zu verzeichnen ist, so daß die Mitgliederzahl sich auf 67 steigerte.

Durch den vorjährigen Führerkurs in Schuls erhielt unsere Thalschaft 10 patentierte Führer, wovon einer letzten Herbst starb. Da ein erschienenes Führerverzeichnis nur 3 derselben enthält, führen wir nachstehend die neun durch unsere Sektion und einen durch die Sektion Davos patentierten Führer an:

Johann Sarott-Bischoff in Schuls, Jakob Brunett in Schuls, Cla Vital in Schuls, Conradin Marugg in Schuls, Zachen Pua in Sent, Florin Riatsch in Remüs, Duri Pinösch in Fetan, Bart Padrun in Guarda und Bonifaz in Lavin.

Leider sind diese unsere Führer, trotz wiederholter Aufmunterung hierzu durch das Komitee der Sektion, nicht gegen Unfall versichert, was doch sehr wünschenswert wäre.

Die Sektion hielt drei Generalversammlungen. Von den drei festgesetzten Sektionstouren konnte nur die nach der am Fermuntgletscher neu erbauten Wiesbadener Clubhütte ausgeführt werden, zu deren Einweihung wir von der Sektion Wiesbaden des D. Ö. A. V. eingeladen worden waren.

Einzeltouren sind uns dieses Jahr keine angemeldet worden.

Dringend notwendig wäre die Erstellung von Clubhütten am Linard und am Lischanna. Wir hoffen für deren Ausführung auf die Unterstützung der mitinteressierten Hoteliers und Gemeinden und der Centralkasse des S. A. C.

Die Erstellung eines Fußweges durch das hintere Uinathal nach dem Schlingiapaß, wodurch der Übergang nach Mals im Etschthal um zwei Stunden verkürzt werden wird, konnte letzten Sommer wegen des gar schlechten Wetters nicht unternommen werden, soll aber 1897 zur Ausführung gelangen.

XXII. Luzern. Sektion Pilatus. Vorstand: Präsident: Karl Egli; Vizepräsident: Rudolf Wyß; Aktuar: J. B. Felder-Clément; Kassier: Ed. Winterhalter; Bibliothekar: Karl Strübin.

Mitgliederbestand vom 31. Dezember 1896: 154 Mann (exklusive 1 Ehrenmitglied der Sektion, das nicht Mitglied des S. A. C. ist; die Angabe im letzten Jahresbericht: „worunter 1 Ehrenmitglied des S. A. C.“, beruhte auf Irrtum und soll hiermit berichtigt sein). Der Zuwachs beträgt 9 Mann (Eintritte 16, Austritte 7). Zahl der Vorstandssitzungen 4; Clubversammlungen (durchschnittliche Teilnehmerzahl 23) 7; Exkursionen 5; gesellschaftliche Anlässe mit Frauen 1.

In den Clubversammlungen wurden folgende Referate angehört: J. Liniger: Bergfahrten im Berner Oberland; B. Bachmann: Bergfahrten im Berner Oberland. Beide Vorträge wurden durch Demonstrationen (photographische Projektionen) des Herrn Hans Brun, Mitglied der Sektion Uto, unterstützt; A. Schürmann: Hüben und drüben vom Brienzergrat; Dr. R. Stierlin: Schneereife; M. Schürmann: Besteigung des Ätna, I. Teil; R. Wyß: Die Delegiertenversammlung in Aarburg.

Wichtige sonstige Verhandlungsgegenstände lieferten die Statutenrevision und die Frage der Erstellung neuer Clubhütten durch die Sektion Pilatus. Es wurde beschlossen, vorab die Clubhütte am Hüfiälpli im Maderanerthal neu zu erstellen. Zu diesem Zwecke wurde die Anlage eines Hüttenfonds verfügt. Als Grundstock dienen ihm die Erträgnisse eines Gesellschaftsabends, sowie einer Subskription unter den Mitgliedern der Sektion.

Die Vermögensrechnung verzeigt einen Rückschlag von Fr. 144. 70. Das Vereinskassavermögen beträgt zur Stunde Fr. 543. 21. Der neugegründete Clubhüttenfonds weist erst das „embryonale" Sümmchen von Fr. 280 auf.

Die Bibliothek vermehrte sich im Berichtsjahr um 50 Nummern und zählt 780 Nummern. Sie wurde dieses Jahr neu geordnet. Jedes Mitglied ist im Besitze eines gedruckten Kataloges. Das durch die Statutenrevision wieder neuerweckte Exkursionsprotokoll („Touren-Buch") kam wegen des scheußlichen Sommers zu keinem glänzenden Debüt. Ausgeführt wurden folgende Sektionstouren: April: Hochwacht (bei Huttwil); Mai: Roßberg-Wildspitzli (Rendezvous der centralschweizerischen Sektionen); Juni: Pilatuskette bis Gnepfstein; Juli: Oberalpstock; August: Rosenhorn (subventionierte Hochtour). Pilatus und Oberalpstock erfreuten sich wegen höchst zweifelhafter Witterung nur einer schwachen Beteiligung. Dagegen wurde das Rosenhorn von zwei Gruppen in Angriff genommen. Auch dabei spielte der Wettergott übel mit; doch siegten die Clubisten!

Von den ausgeführten Einzeltouren sind folgende zur Kenntnis des Vorstandes gelangt: *Winterhalter*, Ed., und *Bachmann*, Ludwig, Oberbauen-Schwalmis-Risletenstock (Frühlingstour), Hüfihütte, Groß- und Klein-Scheerhorn (traversiert) mit Abstieg über die Nordwand zum Griesgletscher, Voralphütte, Fleckistock (neuer Abstieg nach dem Kartigelfirn), Krönte; *Bachmann*, Ludwig, außerdem: Gleckstein-Mittelhorn-Rosenlaui, Hüfihütte-Planura-Piz Catscherauls; *Schürmann*, M.: Ätna, Vesuv; *Liniger*, J.: Schneehorn, Groß Spannort, Dossenhorn, Rosenhorn, Schwarzegghütte, Finsteraarjoch, Traversierung des Grates zur Strahlegg über Strahlegghörner (Punkte 3450, 3390 und 3382), Versuch der Besteigung des Klein-Viescherhorns (Ochs) vom Obern Eismeer über die Nordostseite, Umkehr in bedeutender Höhe wegen schlechten Schnees, Berglihütte, Mönch, Concordiahütte; *Stutser*, Vinc.: Bätzberg, Plauncalta, Winterhorn, Piz Alv, Kastelhorn, Alpiglenlücke-Lochberg; *Schiffmann*, Jos.: Rigi, Frohnalp, Pilatus (Wintertouren), Uri-Rotstock, Parrein (3262 m, Val de Bagne), Dent d'Oche; *Jermann*, Hans, und *Duttweiler*, J. H.: Monte Galbiga (Italien), Monte Limidario (Italien), Passo dei Sassi; *Jermann* allein: Monte Altissimo (Serravezza-Carrara, Apennin); *Eggermann*, Josef: Groß-Spannort, Piz Ot, Passo di Casnile, Silvrettahorn; *Bucher*, Andreas: Montblanc; *Brupbacher*, E.: Vorstock, Piz Ot, Fornogletscher-Cima di Casnile-Albignathal, Silvrettahorn; *Schenker*, Albert: Lauberhorn, Faulhorn, Klein-Sidelhorn; *Küpfer*, F.: Uri-Rotstock; *Elmiger*, J.: Titlis, Oberbauen; *Hermann*, Karl: Glärnisch, Tödi, Kistenpaß, Hausstock, Dossenhorn, Mönch, Strahlhörner, Groß Spannort, Uri-Rotstock, Engelberger Rotstock, Hasenstock, Kaiserstock; *Felder*, Baptist: Titlis (Wintertour); *Seligmann*, M.: Latemar, Rote Wand, Presanella; *Brun*, Ludwig: Findelengletscher, Matterhornclubhütte, Mettelhorn.

XXIII. Neuenburg. Section Chaux-de-Fonds. Comité pour 1896: MM. Emile Courvoisier-Gallet, président; Ch.-F. Robert, vice-président et correspondant de l'Echo des Alpes; Ch.-E. Gallandre, secrétaire; Edouard

Jeanneret-Perret, vice-secrétaire correspondant; Georges Gallet, caissier; Louis Grisel, bibliothécaire; Albert Theile, assesseur; Dr Bourquin et E. Monnier fils, conservateurs des collections.

Nous avons, en 1896, reçu 14 nouveaux membres et enregistré 6 démissions; nous avons eu un transfert. — Le total des membres au 4 décembre 1896 est de 176.

31 membres en moyenne ont assisté à nos 12 assemblées générales mensuelles; une réunion a été tenue à St-Imier, une autre au Locle. Le comité s'est réuni 15 fois. Les réunions du vendredi continuent à être fréquentées par 18 à 20 clubistes, fidèles habitués du local et pour lesquels elles forment une partie importante de la vie intérieure de notre section.

Nous avons eu 7 récits divers, qui ont agrémenté nos réunions mensuelles: de M. Edouard Jeanneret, „Autour du Bietschhorn, ascensions dans le Baltschiederthal"; de M. Emile Courvoisier, „Ascensions au Finsteraarhorn et au Schreckhorn"; de M. Ali Bingguely, „De Saint-Maurice à Chamonix"; de M. Emile Courvoisier, „Course de section à Trogen"; de M. Julien Gallet, „Ascension au Sæntis, le 27 avril 1896" (ces deux derniers récits ont paru en feuilleton dans l'un de nos journaux locaux); de M. Julien Gallet, „Glanures autour d'Arolla", „Deux nouvelles ascensions dans les Alpes bernoises".

Puis quelques petits récits moins importants, et rapports oraux sur les courses effectuées.

La cabane Oberaletsch continue a être bien fréquentée: 37 caravanes comprenant 115 touristes et 34 guides l'ont visitée en 1896. En tenant compte de quelques caravanes qui ont passé plusieurs jours à la cabane, on peut dire que celle-ci a abrité en 1896 environ 170 personnes.

6 caravanes ont fait l'ascension de l'Aletschhorn, 3 caravanes celle du Nesthorn, 1 caravane a fait l'ascension du Breithorn, 1 caravane celle des Fusshörner, et plusieurs caravanes ont passé le Beichgrat.

Diverses améliorations ont été apportées à la cabane ou à ses alentours: La cheminée a été réparée; le chemin d'accès a été amélioré; des crampons en fer, reliés par une corde, ont été scellés dans le rocher; un signal indique le commencement du chemin sur le glacier.

Notre cabane continue à faire l'objet de toute notre sollicitude et nous cherchons à arriver à ce qu'elle rende toujours plus de services aux membres du S. A. C. et aux touristes qui voudront bien la visiter.

La bibliothèque, nos albums de vues photographiques, notre collection géologique continuent à s'enrichir chaque année, grâce au zèle dévoué des membres qui veulent bien s'en occuper.

Le local est toujours Place de l'Hôtel de Ville n° 1, ouvert aux membres des sections, en passage en notre ville; nous cherchons mieux, mais n'avons rien trouvé jusqu'à maintenant.

10 courses de section ont été exécutées, suivant le programme officiel, par une moyenne de 12 participants (minimum 4 participants, maximum 25).

4 courses de section, la course d'alpes en particulier, n'ont pu être exécutées, par suite du mauvais temps.

Le banquet de décembre 1896 a réuni 120 convives.

La fête centrale de 1897 aura lieu au mois de septembre, à la Chaux-de-Fonds. Nous comptons sur une grande participation de clubistes, et nous pouvons assurer à tous ceux qui nous feront le plaisir de se rendre à notre appel, qu'ils seront reçus à bras ouverts, et que tout sera fait pour leur rendre le plus agréable possible leur séjour chez nous.

XXIV. Neuenburg. Section Neuchâteloise. Une année de plus a passé sur nos têtes, et si, jetant un regard en arrière, nous passons en revue les faits et gestes de notre société, nous constatons que l'année 1896 a été plutôt tranquille, sans événements fâcheux ou saillants, mais en tous cas prospère.

Le chiffre des membres qui était de 135 en 1895 est actuellement de 141. Nous avons reçu en 1896 11 membres nouveaux, mais par contre nous en avons perdu 5, 3 par démission et 2 par décès.

Qu'il me soit permis de rappeler ici à votre souvenir les deux pertes si sensibles que nous avons faites en la personne de MM. Aug. Bovet et Jaccard, ces deux excellents amis qui aimaient le Club Alpin et lui ont toujours voué une grande sollicitude.

Nous avons eu en 1896 10 séances régulières et le comité a siégé une douzaine de fois. Le nombre des membres présents aux séances a été très réjouissant, soit de 22 en moyenne. Les séances ont été en général bien remplies, soit par des discussions administratives, soit par des récits de courses, et personne n'a eu, je crois, à regretter les quelques heures passées dans notre vieux local.

Notre première préoccupation a été de fixer le programme des courses qui, au nombre de 16, ont été presque toutes effectuées.

La question du mobilier a été renvoyée à des temps meilleurs.

Nous avons revisé en mars nos statuts, mais pas suffisamment, paraît-il, puisqu'une nouvelle revision s'impose et fera l'objet d'une discussion spéciale.

La Section s'est occupée encore du tarif des guides et porteurs pour le groupe de Saleinaz. Une commission spéciale a étudié la chose à fond et rédigé un projet de règlement et tarif qui entrera en vigueur la saison prochaine.

L'emplacement de notre nouvelle cabane a fait l'objet de discussions préliminaires, mais rien n'est encore décidé pour le moment.

Enfin, un événement d'une certaine importance est venu nous surprendre en octobre; c'est la fondation d'une sous-section au Val-de-Travers, fondation admise en principe, mais ne pouvant avoir lieu effectivement qu'après la revision de nos statuts.

L'Exposition nationale de Genève, à laquelle le Club alpin a collaboré pour une petite part, a aussi exigé de nous un léger effort.

Au point de vue de notre activité clubistique proprement dite, c'est-à-dire des courses et de la pratique de la montagne, l'année 1896 a été médiocre. Cela tient à deux causes: l'une, l'Exposition nationale qui a attiré beaucoup de clubistes, l'autre, le temps exceptionnellement mauvais et défavorable aux ascensions. Le nombre des courses individuelles a été très restreint. Les courses de section ont toutes eu lieu, sauf deux, dans des conditions plus ou moins bonnes. Elles ont fait l'objet de causeries charmantes ou de pittoresques récits qui ont égayé mainte de nos séances et sont consignées au „livre d'or" du Club, pour l'agrément de nos successeurs.

Nos rapports avec le Comité central et avec les sections sœurs sont toujours excellents. Nous avons eu plusieurs occasions de resserrer les liens qui nous unissent, entre autres à la course des sections romandes et à la réunion de septembre à Genève.

La cabane de Saleinaz continue à se bien porter et à rendre les services que l'on était en droit d'attendre. Elle a été visitée en 1896 par 125 personnes dont: 38 membres du S. A. C., 62 touristes, 3 dames, 22 guides et porteurs.

Elle a servi de point de départ à 32 caravanes pour l'ascension de 15 cimes et cols du groupe environnant. Le sentier conduisant au glacier supérieur a été corrigé et amélioré.

Nos collections et notre bibliothèque se sont joliment enrichies depuis quelque temps et nous devons des remerciements aux deux membres qui s'en occupent avec tant de soin.

Notre caisse enfin n'est pas trop malade. Elle boucle par un petit déficit de fr. 7. Ce déficit s'explique par le fait des dépenses occasionnées par l'Exposition et par le fait de l'acquisition un peu trop considérable de chansonniers du Club.

XXV. St. Gallen. Sektion Piz Sol. Vorstand 1895—97: Präsident: J. Knecht; Aktuar: J. B. Stoop; Kassier: J. Lippuner; Beisitzer: P. Knobel, U. Hartmann, alle in Flums.

Mitglieder: 1. Januar 1896: 2 Ehrenmitglieder, 62 Mitglieder, zusammen 64. 1896 aufgenommen: 11 Mitglieder; gestorben 2 Mitglieder; ausgetreten 4 Mitglieder; 31. Dezember 1896: 2 Ehrenmitglieder, 69 Mitglieder, zusammen 71; 1896 Vermehrung 7 Mitglieder.

Mitgliederversammlungen 2; statutarische Geschäfte, Rechnungsablage, Jahresprogramm 1896; Berichte über die Sektionstouren, über freie Fahrten, über Skisport u. a.

Vorstandsversammlungen 15; wichtigste Verhandlungsgegenstände: Aufnahmen; Führerwesen: 13 Patenterneuerungen, 11 Unfallversicherungen, Führerreglement und Führertarif, Bergführerabzeichen des S. A. C. an alle Führer auf Kosten der Sektion; Erstellung des Weges vom Jahre 1445 aus dem Sarganserland ins Obertoggenburg über den Schlachtboden; alpines Notsignal; Anwendung der Signale der Gotthardtruppen beim S. A. C.; Gipfelbücher; Unterkunftswesen: neues Lager für 8—10

Mann (Heu, Wolldecken, Eßgeschirr) auf Schreia-Wiesli im Calfeisen, für Ringelspitz, Glaserhorn, Tristelhorn; das Centralkomitee gewährte an unsere Unterkunftseinrichtungen aus der Centralkasse Fr. 100; Mitglied H. Spœrry-Jacob schenkte zum gleichen Zwecke Fr. 50; Reglement und Tarif für Touristen in Alphütten; Korrespondenzen 340.

Sektionstouren: Familientour, Blustfahrt, 29. April, Ragaz-Bad Pfäfers-Naturbrücke-Wartenstein-Ragaz, 18 Teilnehmer; Falknis, offizielle Anerkennung des Enderlinweges, 13.—14. Juni, Maienfeld-Bargün-Fläscherfürkli-Falknis-Fläscherthal-Stürvis-Ganei-Seewis, 12 Teilnehmer; Piz Kesch, 14.—16. August, Davos-Sertig-Keschhütte (wegen eingetretenem Schneewetter bestiegen nur 2 Mitglieder den Piz Kesch), Val Tuors-Bergün-Thusis, 13 Teilnehmer.

Magerrain-Murgsee mußte wegen fortgesetztem Regen- und Schneewetter aufs nächste Jahr verschoben werden, ebenso eine angesetzte Herbstfahrt mit der Sektion Randen auf den Alvier.

Einzeltouren sind dem Vorstande folgende bekannt geworden: A. *Baumann:* Falknis, Sertigpaß-Keschhütte-Val Tuors; T. *Berger:* Pilatus und Fronalpstock im Januar, Wängengrat, Liedernenstock, Gaulihütte, Ewigschneehorn, Pavillon Dollfus, Säntis; B. *Bürer:* Falknis; K. *Herosé:* Konstanzerhütte-Kuchenjoch Scheibler-Darmstädterhütte, diese Tour zweimal, Hinterrhein-Zapport Clubhütte-Hochberghorn; H. *Hirzel:* Val Tuors-Keschhütte-Piz Kesch-Sertigpaß; R. *Jäger:* Trinserfurka, Tersol-Piz Sol-Crisp, Tersol-Drachenberg-Ladils; Dr. *Jörger:* Vals-Fanellagletscher-St. Lorenzhorn, erste touristische Besteigung, Vals-Brand-Piz Aul, Zerfreila-Grauhorn von der Lenta aus erste Besteigung; J. *Knecht:* Guscha, Falknis, Caffi-Lasa-Zanay-Seeligrat-Calvina-Ladils, Sardona-Großer Gletscher; P. *Knobel:* Cunza-Tschucca; J. *Lippuner:* Kaiserruck-Hinterruck-Hundsplattenthal-Tschingla, Sertigpaß-Keschhütte-Val Tuors; G. C. *Litscher:* Alvier (zweimal), Faulfirst, Scalettapaß-Scalettahorn-Val Fontauna-Keschhütte-Piz Kesch-Val Tuors, Murgthal-Mürtschen; F. *Schmid:* Tamons, Garmil, Heitelpaß, Guscha-Weißenberg-Fanz-Spitzmeilen-Weißmeilen, Falknis, Sertigpaß-Keschhütte-Val Tuors; J. C. *Stoop:* Guscha, Falknis, Gleckhorn, Malun-Faulfirstgruppe (2305 m), Lüsis-Tristenkolben-Kaiserruck-Hinterruck-Hundsplattenthal-Schnürligang-Stollenthal-Scheibenstollen-Brisithal-Tschingla, Scalettapaß-Scalettahorn-Val Fontauna-Keschhütte-Piz Kesch-Val Tuors, Murgthal-Mürtschen; C. *Thün:* Lüsis-Kaiserruck-Hinterruck-Hundsplattenthal-Tschingla; A. *Vontobel:* Falknis, Gleckhorn, Malun-Faulfirstgruppe (2305 m), Lüsis-Kaiserruck-Hinterruck-Hundsplattenthal-Schnürligang-Stollenthal-Scheibenstollen-Brisithal-Tschingla, Sertigpaß-Keschhütte-Val Tuors; W. *Wirth:* Falknis, Lüsis-Kaiserruck-Hinterruck-Hundsplattenthal-Tschingla, Sertigpaß-Keschhütte-Val Tuors.

XXVI. St. Gallen. Sektion St. Gallen. Vorstand: Präsident: Dr. Ed. Scherrer; Vizepräsident: Dr. A. Janggen; Kassier: E. Ehrenzeller-Mayer; Aktuar: A. Ludwig; Bibliothekar: C. W. Stein.

Die Funktionen des Bibliothekars mußten wegen lange andauernder Erkrankung des Herrn Stein interimistisch Herrn Keller-Wegelin über-

tragen werden. Mit Rücksicht auf die Arbeiten für die Landesausstellung ergänzte sich die Kommission durch die Herren Studer-Lenz und Koch.

Der Mitgliederbestand belief sich am 1. Januar auf 223; in Abgang kamen 18, in Zuwachs 22, so daß der Bestand am Schlusse des Berichtsjahres 227 Mitglieder betrug.

In der ersten Hälfte des Jahres hatten wir den Tod zweier Ehrenmitglieder zu betrauern; im März starb Herr Dr. med. Emil Oskar Gonzenbach, seit Gründung der Sektion Mitglied derselben und während langen Jahren Aktuar. „Doktor Major“, wie ihn seine Freunde kurzweg nannten, war eine feingebildete Persönlichkeit und jederzeit ein liebenswürdiger Kamerad. Dem Club war er bis ins hohe Alter hinein treu zugethan.

Im Juni trat J. J. Weilenmann, Ehrenmitglied des S. A. C., der alte Berg- und Gletscherfahrer, den letzten Gang an. Seiner ist an anderer Stelle besonders und eingehend gedacht.

In den Monatsversammlungen sind der Reihenfolge nach folgende Vorträge gehalten worden: Dr. Ed. Scherrer: Ferientage im Tirol und Unter-Engadin; Dr. A. Janggen: Aus dem Fervall und Samnaun; John Pfund: Faulfirst; Schenkel: Falknis-Tour; Dr. Real: Calanda-Tour; Mayer-Müller: Touren im Ötzthal; H. Rühe: Sonnige Ferientage im Tirol; Schnyder, Oberförster: Blicke in das st. gallische Alpwirtschaftswesen; Dr. A. Janggen: In und um Pontresina.

In den ersten Monaten waren hauptsächlich die Vorbereitungen für die Landesausstellung im Vordergrund der Vereins-, bezw. Kommissionsthätigkeit. Wir hatten für die Gruppe 43 die Subdivision St. Gallen-Appenzell zu bilden, was uns gemeinsam mit den Sektionen Säntis und Toggenburg recht ordentlich gelang. Den Künstlern und Clubgenossen, denen wir vor allem das Gelingen unserer Ausstellungsabteilung zu verdanken haben, sei auch an dieser Stelle der Dank des Vereins ausgesprochen. Pro memoria sei auf Seite 43 des Specialkataloges der Gruppe Nr. 43 verwiesen. Alle Gegenstände sind ziemlich unversehrt wieder in unsern Besitz gelangt. Das Relief der Säntisspitze schenkten wir im Einverständnis mit der Sektion Säntis der Sektion Genf, welche demselben in ihrem großen Reunionssaale ein Plätzchen angewiesen hat. Für die Ausstellung hatte unsere Kasse total Fr. 540 auszugeben.

Exkursionsprogramm: Den Reigen der größeren Exkursionen eröffnete im Juni die Damentour auf das Hochälpele bei Dornbirn, an welcher 42 Personen teilnahmen und die einen sehr gelungenen Verlauf nahm. So vielversprechend dieser Anfang der Exkursionen war, so wenig befriedigend wickelte sich, wie es im Sommer 1896 schließlich nicht anders möglich war, das Tourenprogramm im übrigen ab. Auf den Falknis wagten sich drei Clubisten. Von der Spitze bis nach Seewis in einer Regenflut. Zufriedenstellend war lediglich die Julitour auf den Calanda. Ordentliche Beteiligung und schönes Wetter. Von einer Hochtour war keine Rede und beim Herbst-Rendezvous auf dem Säntis stellten sich wieder ganze drei Mann ein.

Auch die geplanten Wegverbesserungen im Säntisgebiet mußten verschoben werden.

In Sachen der Clubhütten - Frage besuchten Kommissionsmitglieder das Sardonagebiet. Beschlüsse in dieser Angelegenheit konnten im Berichtsjahre nicht mehr gefaßt werden.

Einzeltouren: E. *Hansen:* Riffelhorn, Monte Rosa, Matterhorn; Dr. *Janggen* und Dr. *Scherrer:* Piz Rosatsch und Gratwanderung auf Piz Surlej, Las Suors und Gratwanderung auf Piz Muraigl, Trais Fluors und Gratwanderung auf Piz Padella; A. *Kœbitzsch:* Becher, Wilder Pfaff, Schaufeljoch, Tschengelser Hochwand, Eisseepaß und -spitze, Molignonpaß; A. *Ludwig:* Piz della Pyramida, Piz Bial, Pizzi della Crappa, Piz d'Err (neuer Aufstieg aus Val d'Err), Roggenhorn, Großes Plattenhorn, Schwarzkopf, Eckhorn, Piz Fliana, Groß-Seehorn; Dr. H. C. *Müller* (Halle): Monte Vioz, Hohenfernerjoch, Cima Marmotta, Veneziaspitzen, Hintere Rotspitze, Cima Carcser, Cima Campasol, Cima Lagolungo, Col della Mare, Eisseespitze, Suldenspitze (Nordostgrat), Schrötterhorn, Eisseepaß; E. *Schaller:* Rotpleißkopf, Furggler, Waldransspitze, Sass Rigais, Marmolada; R. *Scherb:* Le Blanc, Diablons, Triftjoch, Monte Rosa.

XXVII. St. Gallen. Sektion Toggenburg. Vorstand: Präsident: Fritz Grob, Wattwil; Kassier: W. Schweitzer, Lichtensteig; Aktuar: J. Mühlestein, Wattwil; Beisitzer: Fritz Birnstiel, Wattwil, Dr. Scherrer, Kappel.

Clublokal im „Rößli“, Wattwil.

Mitgliederzahl: 64.

Von den planierten Sektionstouren konnten infolge schlechten Wetters bloß zwei ausgeführt werden: 1) Damentour auf den Tanzboden; 2) Leistkamm-Gacht im Verein mit der Sektion „Bachtel“.

Von den gemachten Einzeltouren unserer Sektionsmitglieder sind uns folgende zur Kenntnis gekommen: Fritz *Grob,* stud. med.: Claridenpaß-Scheerhorn, Vrenelisgärtli, La Luette, Combin de Corbassière - Petit Combin, Grand Combin, Grand Tavé, Bec d'Epicoun-Monte Cervo, Altmann, Kaiserruck - Hinterruck - Tristenkolben; Fritz *Birnstiel:* Oberalpstock; Fritz *Grob:* Gornergrat - Gemmi - Wildstrubel; W. *Schweitzer:* Gornergrat-Breithorn.

XXVIII. Schaffhausen. Sektion Randen. Der Vorstand war aus folgenden Herren zusammengesetzt: Präsident: Chr. Hößli; Vizepräsident: J. C. Bahnmaier; Kassier: Richard Amsler; Archivar: Krebs-Gygax; Aktuar: Dr. Henking.

Der Mitgliederbestand ist im laufenden Jahre von 72 auf 70 zurückgegangen, indem bloß 4 neue Mitglieder der Sektion beigetreten sind, während 5 Austritte erfolgten und uns einer der verdientesten Freunde durch den Tod entrissen wurde: Herr Karl Koch, Photograph, der als liebenswürdiger Gesellschafter und tüchtiger Tourist allgemein beliebt war und sich durch seine vorzüglichen Aufnahmen aus verschiedenen Gebieten der Schweizeralpen einen großen Ruf erworben hatte. Wir werden dem Verstorbenen ein treues Andenken bewahren.

Die größtenteils gut besuchten Sitzungen wurden durch folgende Referate belebt: Bahnmaier: Über die Delegiertenversammlung in Aarburg; derselbe: Die Clubtour auf den Hundstein und die Freiheit; Hößli: St. Maurice-Dent du Midi-Genfer Ausstellung, ein Ausflug der Sektion Randen im Juli 1896; H. Pfister: Der Herbstbummel nach Eglisau; Rütsch: Die Frühjahrstour 1896 nach Bodman - Überlingen; David Stokar: Ferien- und Regentage in den Bündneralpen im Sommer 1896 (zwei Vorträge).

Mit Genugthuung können wir heute berichten, daß es den langjährigen Bemühungen unserer Sektion endlich gelungen ist, die Behörden zur Durchführung einer genügenden Wegmarkierung auf unserm schönen Randengebirge zu bestimmen.

An der Genfer Landesausstellung war die Sektion Randen aus naheliegenden Gründen nur in bescheidener Weise vertreten.

Bei unsern Sektionstouren waren wir in Anbetracht des trostlosen Wetters des verflossenen Sommers noch ziemlich vom Glücke begünstigt. In gelungenster Weise konnte die Frühjahrstour auf Hundstein und Freiheit, und die Sommertour auf die Dent du Midi ausgeführt werden; dagegen mußte auf die Herbsttour auf den Piz Beverin und in die Splügener Dolomiten verzichtet werden. Starker Beteiligung erfreuten sich vier Sonntagsausflüge in unsere liebliche Umgebung: von Radolfszell über Bodman nach Überlingen; über den Randen nach Schleitheim (mit Kind und Kegel); über den Längenberg-Wiechs-Neuhöwen nach Engen; über Bargen und den Hochranden nach Beggingen und Schleitheim.

Die Einzeltouren waren durch die regnerische Witterung bedeutend beeinträchtigt. Dem Berichterstatter sind folgende nennenswerte Touren gemeldet worden: Direktor Dr. *Gysel:* Hutstock; Großspannort; Dr. *Henking:* Älplihorn, Gletscherducan; *Hößli:* Piz la Tschera, Piz Curvèr, Streifereien im Montblanc-Gebiet; *Krebs:* Wetterhorn; *Kühn:* Roßstock; Dr. *Lang:* Kistenpaß - Kistenstöckli, Ruchi, Claridenstock; *Schnezler:* Wanderung über Scheideggstock-Widderfeld, Hutstock, Großspannort; Dr. *Schwarz:* Leistkamm, Schild - Murgsee, Kistenpaß - Kistenstöckli, Ruchi-Hausstock, Claridenstock; D. *Stokar:* Piz Platta, Tinzenhorn über die Nordostwand, Piz Kesch über den Südgrat.

XXIX. Schwyz. Sektion Mythen. Vorstand pro 1897: Präsident: Jos. Bettschart; Vizepräsident und Kassier: G. Faßbind; Aktuar: Ingen. Dudler.

Die Zahl der Mitglieder beträgt 35.

Von den geplanten Sektionstouren im verflossenen Regensommer wurden alle gründlich verregnet.

An der Landesausstellung beteiligte sich die Sektion mit einer ausgewählten Sammlung von Photographien des Mythen und Umgebung und der interessantesten Hochalpe des Kantons: der Glattalp (1850 m).

Unser Mythenunternehmen erfreut sich fortwährend erhöhter Besucherzahl.

Im Berichtsjahr wurde der schöne Berg durch ein sehr gut ausgeführtes Plakatbild weitern Kreisen bekannt gemacht.

Einzeltouren: J. *Bettschart* von Erstfeld nach Engelberg über die Schloßberglücke, 12.—13. Februar.

XXX. Solothurn. Sektion Weißenstein. Die Zusammensetzung des Vorstandes ist die gleiche wie im Vorjahre, nämlich: Präsident: Dr. Aug. Walker; Vizepräsident und Kassier: Wilhelm Forster; Aktuar: Rudolf Stuber; Beisitzer: G. von Sury, und E. Bodenehr; Bibliothekar: Julius Branschi.

Der Mitgliederbestand der Sektion hat sich wenig verändert; ausgetreten sind 7 Mitglieder, neu aufgenommen wurden 11 Mitglieder, so daß die Sektion Anfang Januar 1897 165 Mitglieder zählt, eine für unser kleines Provinzstädtchen ganz respektable Ziffer.

Sitzungen fanden 12 statt, in welchen folgende Vorträge gehalten wurden: E. Bodenehr: Das Lauterbrunner Breithorn; Dr. Aug. Walker: Nansens Durchquerung von Grönland; Dr. Franz Lang: Die glacialen Ablagerungen in der Schweiz; Wilh. Forster: Hygieine und Bergsteigen; derselbe: Groß- und Kleinspannort, Krönte; Dr. A. Walker: Der Faulen in den Liedernenstöcken; Wilh. Forster: Die Einweihung der Mutthornhütte; Dr. A. Walker: Die Dent du Midi; derselbe: Streifereien im Wallis; E. Bodenehr (in 2 Sitzungen): Besteigungen in den Ostalpen (Ötzthal, Stubai).

Sektionsausflüge: 1) Rafrüti im Emmenthal. 2) Stiftungsfest auf dem Weißenstein. 3) Clubtour auf den Roßstock (siehe bei den kleinern Mitteilungen unter „Faulen"). 4) Hütteneinweihung am Mutthorn, litt etwas unter der Ungunst der Witterung, verlief aber sonst famos. 5) Die Sektionstour auf die „Haute Cime" der Dent du Midi wurde von vier Mitgliedern ausgeführt.

An der von der Sektion Burgdorf organisierten Zusammenkunft der mittelschweizerischen Sektionen des S. A. C. im Emmenthal beteiligten sich 7 Mann.

Unsere Clubhütte am Mutthorn hat das erste Jahr ihrer Existenz glücklich hinter sich. Daß der Bau nicht überflüssig war, beweist seine Frequenzziffer, trotz vielfach ungünstiger Witterung 137 Besucher, worunter 8 Damen, in 62 Partien mit 80 Führern. 52 der Besucher gehörten dem S. A. C. an, 15 dem D. Ö. A. V., 2 dem italienischen Alpenclub. Nach der Nationalität waren es 83 Schweizer, 20 Deutsche, 18 Engländer, 6 Franzosen, je 2 Holländer, Italiener, Russen und Dänen und je 1 Österreicher und Brasilianer. 73 der Clubisten passierten den Petersgrat, 19 den Kanderfirn, 9 die Gamchilücke, 23 waren auf dem Tschingelhorn, 11 auf dem Mutthorn, nur 1 auf dem Lauterbrunner Breithorn.

Die Hütte ist leider nicht ganz wetterfest und wird sich die Sektion im Laufe des Jahres noch mit einigen baulichen Änderungen an derselben zu befassen haben. Als Hüttenwart funktioniert der Wirt auf der Steinbergalp, Johann von Allmen. Die Hütte ist nicht mit Holz versorgt und

nicht verproviantiert, die daraus entstehenden Kosten würden einstweilen unsere Mittel übersteigen.

Bibliothek und Gipfelgesteinsammlung der Sektion zeigen stets ein erfreuliches Wachstum und wird die erstere von den Mitgliedern besonders in den Wintermonaten fleißig konsultiert.

Der Verkehr mit den Nachbarsektionen war dies Jahr etwas beschränkt; außer der Beteiligung an der Zusammenkunft der mittelschweizerischen Sektionen des S. A. C. hatte die Sektion kein weiteres Rendezvous. Es dürfte in diesem Punkte vielleicht etwas mehr geschehen.

Außer zahllosen immer beliebten Fahrten auf den Weißenstein und die andern umliegenden Jurahöhen, im Winter mit Schlitten- und Skisport verbunden, wurden folgende bemerkenswertere Einzeltouren ausgeführt: J. *Amsler*: Gornergrat; E. *Bodenehr*: Dent du Midi, Bietschhorn, Schwarzberg-Weißthor, Riffelhorn, zweimal (einmal vom Gletscher aus), Saaser Äußer-Rothorn, Monte Moro, Joderhorn, Bütlassen, Frohnalpstock (im Winter); J. *Branschi*: Dent du Midi, Bietschhorn, Petersgrat; J. *Le Coq*: Piz Umbrail, Piz Morteratsch, Theodulpaß, Rothorn von Schwanden, Klein-Matterhorn, Zermatter Breithorn; Pfarrer P. *Dick*: Mutthorn, Tschingelhorn, Petersgrat, Dom, Theodulpaß; J. *Eggenschwyler*: Theodul, Mettelhorn, Petit Velan; *Fathon*: Mutthorn, Petersgrat; W. *Forster*: Dent du Midi, Bietschhorn, Petersgrat; Dr. *Gaßmann*: Wildstrubel; *Girod*: Mutthorn, Petersgrat; *Graff*: Monte Prosa; Ph. *Hug*: Wildstrubel; J. *Leber*: Mutthorn, Petersgrat (zweimal), Tschingelhorn, Ewigschneehorn, Gaulipaß; J. *Mägis*: Strahlegg, Oberaarhorn, Mont Avril; Fr. *Meyer*: Theodul; A. *Probst*: Mutthorn, Tschingelhorn; Dr. *Reinert*: Petersgrat; J. *Schärmeli*: Mutthorn, Petersgrat; P. *Schießle*: Dent de Morcles, Streifereien im Alvier- und Kurfirstengebiet; O. *Schwarz*: Mutthorn, Petersgrat; *Steiner*: Petersgrat, Tschingelhorn; *Strausack*: Wildstrubel; Dr. Aug. *Walker*: Faulen (Liedernenstöcke), Dent du Midi, Bietschhorn, Saaser Äußer-Rothorn, Monte Moro, Joderhorn, Schwarzberg-Weißthor, Riffelhorn; *Wilckens*: Groß-Venediger; J. *Wirz*: Mutthorn, Petersgrat.

XXXI. Tessin. Sezione Ticino. Kein Bericht eingelangt.

XXXII. Unterwalden. Sektion Titlis. Die Sektion Titlis zählt gegenwärtig 56 Mitglieder; drei neue Mitglieder sind im Berichtsjahr aufgenommen worden und ebensoviele sind am 24. Januar 1897 der Sektion beigetreten.

Die Sektion hielt im Jahre 1896 zwei Versammlungen ab, eine Hauptversammlung am 19. Januar und eine zweite am 19. Juli im Vereinslokal „Hotel Engel“ in Stans ab.

Diese Versammlungen beschäftigten sich mit der Aufnahme neuer Mitglieder, Wahlen in den Vorstand und der Delegierten an das Centralfest des schweizerischen Alpenclubs, der Festsetzung von Sektionstouren und mit der Förderung des clubistischen Lebens überhaupt.

Von den Verhandlungsgegenständen dürfen folgende erwähnt werden: Bezüglich der Ausstellung in Genf hatte die Sektion eine Kommission bestimmt, die sich mit der Ausstellungskommission der Sektion Uto für Gruppe 3 in Verbindung setzte und letzterer eine große Anzahl sehr schöner Photographien etc. abschickte. Leider konnte dem Beschluß, für die Sektion Titlis ein eigenes Tableau zur Ausfüllung des zugesagten Raumes von 1 m^2 zu erstellen, wegen zu stark vorgerückter Zeit nicht mehr nachgekommen werden.

Die Sektionstouren pro 1896 wurden wie folgt bestimmt: Als Frühlingstour der centralschweizerischen Sektionen war der Roßberg (Wildspitz) bezeichnet und das Arrangement der Sektion Roßberg zugeteilt. Als Sommertour wurde der Titlis und als Hochtour der Ruchen-Glärnisch bestimmt. Diese beiden Touren wurden, wenn auch nicht vom günstigsten Wetter begleitet, zur besten Befriedigung der Teilnehmer ausgeführt.

Einzeltouren: M. *Lussi:* Titlis im Monat Februar, Schneehorn und Oberaarhorn; A. *Castani:* Rosenhorn.

Als Delegierter an das Centralfest in Aarburg wurde der Vereinspräsident, Herr Ferd. Businger, abgeordnet und als Korrespondent der Sektion für die Alpina Herr Fürsprech M. Lussi bestätigt.

XXXIII. Uri. Sektion Gotthard. Vorstand: Präsident: Dr. med. Carl Gisler; Aktuar: Dr. jur. Albert Müller; Kassier: Attilio Müller, alle drei von und in Altdorf.

Mitgliederzahl 52.

Für Erledigung der Geschäfte wurden 5 Vorstandssitzungen und 3 Sektionsversammlungen abgehalten.

Sektionstouren kamen zwei zur Ausführung: Uri-Rotstock und Groß-Spannort; erstere war von schlechtem Wetter begleitet; bei beiden Ausmärschen war die Beteiligung sehr schwach.

Folgende Einzelfahrten kamen dem Vorstande zur Kenntnis: Dr. Alb. *Müller:* Düssistock und Groß-Ruchen; Gerichtsassessor *Nachtigall:* Groß-Ruchen.

XXXIV. Waadt. Section des Diablerets. L'année 1896 est caractérisée par une abondance de douches qui ont paralysé toutes les velléités d'émancipation; la commission des courses avait pris conseil du bureau météorologique, les clubistes ont le plus souvent passé entre les gouttes dans les courses officielles, courses en général bien suivies et toujours fort spirituellement racontées en séance. L'exposition de Genève a eu un succès qui a dépassé toute attente; il est donc juste de rendre à César ce qui est à César et de dire que le président de la commission, M. le D^r^ et Prof. W. Cart, avait déjà collaboré avec Eug. Rambert à l'organisation de l'exposition du S. A. C. à Zurich en 1883; les collègues de M. W. Cart l'ont imité dans son zèle et son dévouement.

Le comité tout entier s'est acquitté avec une activité louable de la direction de notre section, dont les membres seront bientôt au nombre de 350.

Ce sont MM. E. Correvon, président; D[r] Neiss, vice-président; J. Bezencenet, secrétaire; L. de Rham, caissier; Jules Centurier, bibliothécaire; J. Martin et A. Duvoisin, adjoints.

La commission des courses a institué pour l'an prochain, c'est-à-dire l'été de 1897, à titre d'essai, des courses dites économiques où les clubistes feront abstraction de porteurs, de repas plantureux dans les hôtels et mériteront mieux l'épithète non figurée de gens de sac et de corde.

Nous voyons avec plaisir des recrues jeunes grossir nos rangs, communiquant leur enthousiasme à leurs aînés et apprenant de ces derniers que la modération, la réflexion, le calme sont également des vertus nécessaires à l'Alpiniste.

Nos 3 cabanes ont reçu en tout dans l'été extra-pluvieux de 1896 830 personnes, dont 600 compatriotes.

Les séances sont toujours bien suivies, les études géologiques, les voyages et les récits de course ont tour à tour instruit et amusé. L'année a été clôturée par un banquet encore plus fréquenté que les séances ou les courses, il est juste de dire qu'il n'a lieu qu'une fois par an.

XXXV. Waadt. Section de Jaman. Kein Bericht eingelangt.

XXXVI. Wallis. Section Monte Rosa. Kein Bericht eingelangt.

XXXVII. Zug. Sektion Roßberg. Vorstand: Präsident: J. M. Weber-Strebel; Vizepräsident und Aktuar: Humbert Iten; Kassier und Bibliothekar: Ernst Bütler.

Mitgliederzahl Ende 1896: 38; Austritte: 1; eingetreten sind 4 neue Mitglieder. Während des Jahres fanden 3 Hauptversammlungen und 3 Kommissionssitzungen statt, an denen nebst den statutarischen Vereinsgeschäften die Aufstellung des Touren-Programms, Beschickung der Landesausstellung in Genf, das Rendezvous der centralschweizerischen Sektionen des S. A. C. auf dem Roßberg u. a. m. behandelt wurde. Alle Dienstage war, wie bisher, freie Vereinigung im Clublokal Hotel Falken. Am Clubkränzchen im Hotel Rigi am 8. Februar 1896 im clubistisch dekorierten Saale nahmen 37 Herren und Damen teil. Schenkungen für die Bibliothek und Sammlung sind zu verzeichnen: von H. Wetzstein, J. M. Weber-Strebel, H. Iten, R. Maurer und Sektion Davos.

Die schweizerische Landesausstellung in Genf wurde von der Sektion durch Herrn Präsident Weber-Strebel beschickt, bestehend in einem Album photographischer Aufnahmen vom Roßberggebiet und Umgebung und zwei Pflanzenalbums, das eine Gräsersammlung, das andere „Alpen-Flora der Centralschweiz", wie bereits im letzten Jahresberichte erwähnt.

An der Delegiertenversammlung in Aarburg war die Sektion durch Herrn Keiser-Wykardt in Basel vertreten.

Sektionstouren: 9. Februar, Hochwacht (Winterausflug), 14 Teilnehmer; 14. Mai, Roßberg (Wildspitz), Rendezvous der centralschweizerischen Sektionen des S. A. C., 24 Teilnehmer, Teilnehmerzahl im

ganzen cirka 80 Mitglieder des S. A. C.; 18. August, Badus (Six Madun), 1 Mitglied; 13. September, Stanzerhorn, 4 Mitglieder.

Einzeltouren, soweit bekannt: Xav. *Welzstein:* Pragel, Glärnisch, Buochserhorn, Six Madun, Crispalt, Nalpspaß, Kreuzlipaß, Wasserberg, Klausen, Richetlipaß, Kalkstöckli, Foopaß; J. M. *Weber-Strebel:* Sustenpaß, Val d'Anniviers, Bella Tola, Borterhorn, Beichlen, Bleikenkopf; *Peikert:* Pilatus, Rophaien, Roßstock, Frohnalpstock, Gornergrat und Gemmi; E. *Bütler:* Gornergrat; *Schweizer-Ingold* mit *Gemahlin:* Juchlistock; C. J. *Merz:* Winterlücke.

XXXVIII. Zürich. Sektion Bachtel. Vorstand: Präsident: Fritz Lehmann-Ritter, Rüti; Vizepräsident: Weber-Honegger, Rüti; Quästor: G. Schaufelberger, Wald; Aktuar: H. Brennwald, Rüti; Bibliothekar: C. Rüegg, Rüti; Beisitzer: Al. Gröbli und E. Thomann.

Mitgliederzahl zu Anfang des Jahres 1896: 130, am Schlusse des Jahres 135.

Die Sektion versammelt sich über den Winter vom Oktober bis April monatlich einmal abwechselnd in Wald, Rüti, Rapperswyl, Wetzikon und Uster; die Sommersitzung wurde, wie gewohnt, in Feldbach abgehalten. In den 8 Sitzungen wurden folgende Vorträge gehalten: E. Thomann: Vom Bachtel zum Monte Rosa; Jul. Debrunner: Das Finsteraarhorn; Fr. Lehmann-Ritter: Das Ferrera- und Aversthal; C. Rüegg: Profitieren, eine Plauderei; H. Baumann-Merz: Die Jubiläumstour auf den Glärnisch, sowie von Verschiedenen: kleinere Berichte über Sektions- und Einzeltouren, über die Delegiertenversammlung etc.

Als gemeinsame Exkursionen wurden ausgeführt: Twäralphöhe, 6 Teilnehmer; Gottschalkenberg, Auffahrtbummel, 14 Teilnehmer; Kuhgratspitze, 6 Mann, verregnet; Leistkamm, 10 Mann; Steinalp-Briesen, 5 Mann, verregnet; Pizzo della Duana, 4 Teilnehmer, ebenfalls teilweise durch schlechtes Wetter beeinflußt; Glärnisch, 6 Teilnehmer, bei Sturm und Regen.

Ferner beteiligte sich die Sektion am Winterausflug auf das Schnebelhorn, sowie durch Abordnung am Rendezvous auf dem Wildspitz an der Auffahrt.

Einzeltouren pro 1896, soweit solche dem Vorstande gemeldet wurden: G. *Bachofen:* Leistkamm; R. *Bachofen:* Eggishorn, Rochers de Naye; *Baumann-Merz:* Glärnisch; C. *Bindschedler:* Piz Ot, Passo di Casnile, Silvrettahorn; A. *Braschler:* Tschingelhorn, Finsteraarhorn; H. *Brennwald:* Leistkamm; *Buholzer:* Glärnisch; Jul. *Debrunner:* Pizzo della Duana; S. *Dettli:* Leistkamm; J. *Dübendorfer:* Pizzo della Duana; F. *Elmer-Honegger:* Flimserstein, Piz de Sterls; *Grießer* und *Gaudy:* Leistkamm; J. *Gysin:* Glärnisch und Leistkamm; Ernst *Hatz:* Titlis; *Häußler-Schweizer:* Glärnisch; Robert *Helbling:* Flüehlilücke, Loisa dura-Pusmeda-Giubing, Lucendropaß, Mürtschenstock, Vrenelisgärtli, Hausstock-Ruchi, Luette, Combin de Corbassière, Petit Combin, Grand Combin, Col des Otanes, Bec d'Epicoun, Monte Cervo, Hohfläsch-Schienberg-Bockmattli-Muttriberg - Rädertenstock - Lachenstock - Zindlenspitz - Roßälplispitz-

Brünnelistock, Rautispitz; *Lehmann-Ritter*: Leistkamm, Pizzo della Duana, Glärnisch; Dr. G. *Malter:* Leistkamm, Pizzo della Duana, Titlis, Zindlenspitz, Tödi, Piz Rusein, Glärnisch; *Meier-Altorfer:* Leistkamm, Piz Aul; J. *Oberholzer:* Glärnisch; G. *Schaufelberger:* Glärnisch.

XXXIX. Zürich. Sektion Uto. Vorstand: Präsident: Prof. Dr. E. Walder; Vizepräsident: Dr. M. Schneeli; Quästor: Aug. Näf-Escher; Aktuar: Adolf Hug; Beisitzer: H. Grimm-Bindschädler, M. Guyer, Dr. Stebler; Bibliothekar: Ernst Amberg.

Mitgliederbestand: Gestorben sind 7, ausgetreten 12, in andere Sektionen übergetreten 1 und aus dem Verzeichnis gestrichen wurden 2 Mitglieder; eingetreten sind 23 Mitglieder. Die Mitgliederzahl beträgt auf den 31. Dezember 1896: 445 (gegen 444 zu Ende 1895).

Vorträge: Im Winter fanden jeden Monat zwei Sitzungen statt, in welchen folgende Vorträge gehalten wurden: Prof. Meyer von Knonau: Die Feldzüge des Herzogs Rohan im Jahre 1635; Direktor Emil Huber: Reiseerinnerungen aus Skandinavien; Aug. Näf und Max Guyer: Unsere Clubhütte in Vereina, mit Projektionsbildern; Dr. A. Züblin: Ausflüge von All' Acqua im Bedrettothal; A. Pfrunder: Visperterminen - Mattwaldhorn und ein Abstecher ins Eifischthal; Prof. F. Becker: Über den Kartographen Leuzinger; Prof. Walder: Mitteilungen aus den Exkursionsberichten, Sommerchronik 1896; Albert Nägeli: Bericht über die Delegiertenversammlung in Aarburg; Berichte über Sektionstouren (Dr. Schneeli: Spannort, Pfrunder: Feuerstein, M. Guyer: Bölchenfluh, C. Seelig: Mürtschenstock); E. Amberg: Allerlei aus dem Gotthardgebiet; H. Brun: Rund in den Urnerbergen, mit Projektionen. Dann wurde eine Reihe geschäftlicher Traktanden behandelt. Die Zahl der Besucher betrug im Durchschnitt 80—90.

Die Sektionstouren wurden mit Ausnahme der letzten (Hirzli im Oktober) alle ausgeführt, und zwar trotz des schlechten Sommers meist bei günstigem, zum Teil sehr schönem Wetter: Schauberg am 10. Mai (21 Teilnehmer); Mürtschenstock, 20.—21. Juni (8 Teilnehmer); Groß-Spannort, 11.—12. Juli (17 Teilnehmer), bei ganz ausgezeichnetem Wetter; Piz Linard, 15.—17. August (6 Teilnehmer); Feuerstein, 29. bis 30. August (7 Teilnehmer); Bölchenfluh, 4. Oktober (7 Teilnehmer).

Sonntag den 5. Januar fand der gewohnte Winterausflug statt, diesmal auf das Schnebelhorn. Von der Sektion Uto nahmen 39 Mitglieder teil, von Winterthur 15, Randen 4, Bachtel 12, Toggenburg 3.

Des schlechten Wetters wegen wurden nur zweimal freie Vereinigungen im Sommer abgehalten, das eine Mal im Belvoir, das andere Mal im Zürichhorn, im übrigen trifft man sich jeden Freitag abend in der Meyerei.

Am 3. Juli wurde auf Hohenstein am Ütliberg wieder ein Picknick veranstaltet, zu welchem ein Mitglied der Sektion den Wein gespendet hatte. Des unsichern Wetters wegen nahmen nur 9 Personen an demselben teil.

Samstag den 2. Mai wurde auf Saffran ein Schlußabend mit allerlei Produktionen abgehalten, an welchem 115 Mitglieder erschienen.

Auch im abgelaufenen Jahre wurde uns von den Hinterlassenen eines verstorbenen Mitgliedes ein Legat von Fr. 200 zugewiesen.

In Bezug auf den Weg auf dem Lägerngrat wurde beschlossen, denselben in gangbarern Zustand zu stellen. Auf eine weite Strecke, ungefähr von der Hochwacht bis zum Burghorn, ist nunmehr das Gesträuch weit zurückgeschnitten, schwierige Steine, welche den Weg hemmten, sind beseitigt, und an einigen Stellen ist der Weg verlegt worden, so daß jedermann auf der aussichtsreichen Höhe spazieren kann, ohne jeden Augenblick fürchten zu müssen, daß er stolpere.

In hohem Maße hat sich die Sektion Uto an der Ausstellung des S. A C. in Genf beteiligt, indem sie sowohl selbst eine größere Zahl von Objekten ausstellte, als auch die Leitung der Gruppe Centralschweiz übernommen hatte.

Die 4 Clubhütten der Sektion Uto sind im ganzen in gutem Zustande. Die Spannorthütte dürfte vielleicht zur größeren Bequemlichkeit der Touristen noch mit etwelchen kleinern Mobiliarstücken versehen werden. Die Domhütte entspricht allen Anforderungen und wird verhältnismäßig stark frequentiert. Das letztere kann leider von der Voralpthalhütte weniger gesagt werden, die im übrigen in vorzüglichem Stande sich befindet. Die neue Vereinahütte wurde im Laufe des Sommers bewirtschaftet, zu welchem Zwecke das Mobiliar bedeutend vermehrt worden ist. Der Besuch war zufriedenstellend.

Folgende Einzeltouren sind uns zur Kenntnis gelangt: E. *Amberg:* Hirzli (im Januar), Leistkamm (Februar), Mürtschen-Faulen, Poncione Valeggia, Pizzo Rotondo, Valdöschpaß, Piz del Laiblau, Piz Vitgira, Piz Ganneretsch; Dr. W. *Bach:* Engelberger Rotstock, Groß-Spannort, Brunnistock; Albert *Bois de Chesne:* Vrsic-Sattel (im Winter), Suhiplatz (zweite Ersteigung), Uratica-Scharte, Schagizza, Ozebnik; H. *Brun:* Wetterhorn, Mittelhorn (traversiert), Böser Faulen (traversiert), Dom, Monte Rosa, Plattenhorn; A. *Chiodera:* Valserberg, Stallerberg, Scesaplana (mit dem 8½jährigen Söhnchen); Dr. Eugen *Clarus:* Col du Géant, Montblanc (traversiert), Aiguille du Goûter, Hohberghorn (Saasgrat), Breithorn und Petit Cervin; Zebru über das Hochjoch, Thurwieserjoch, Thurwieserspitze, Großer und Kleiner Eiskogel, Ortlerpaß, Hintere Madatschspitze, Rosengartenspitze; Felix *Denzler:* Gulmen, Leistkamm (im Januar), Brünnelistock (im Februar), Weißmeilen-Spitzmeilen (im April), Großes Zanayhorn (im Mai), Schneehühnerstock, Sustenjoch, Hinteres Plattenhorn, Inneres und Äußeres Plattenhorn, Ungeheuerhorn, Oberaarjoch-Finsteraarhorn, Grünhornlücke, Kirchberg, Hoher Turm, Flättstock, Böser Faulen; Ch. *Dupont:* Riffelhorn (traversiert), Matterhorn, Monte Rosa, Dom; Dr. Herm. *Escher:* Tambohorn, Hirli, Forcellina (Avers), Mahlknechtjoch, Fedajapaß, Nuvolau; Robert *Escher:* Schlappinerjoch, Matschunerjoch, Totenscharte, Piz Buin, Silvrettapaß, Fleßpaß; H. *Frick-Lochmann:* Musenalp-Buochserhorn, Steinalpbrisen, Kaisereggschloß, La Berra, Moléson, Trüttlisberg, Regenbolzhorn, Wildstrubel, Faulhorn,

Männlichen, Schilthorn; Dr. *Fries:* Monte Generoso, Bergamasker Thäler (Cavallina, Camonica), Axalphorn, Faulhorn, Tschingel; Henry *Gertz:* Säntis (im Januar), Guggigletscher gegen Jungfraujoch, Eiger über den Südgrat, Brévent, Rochers du Mottet, Col de Balme, Col du Géant, Col de la Seigne, Col des Fours, Col du Bonhomme, Grands Mulets, Säntis (im Dezember); H. *Grimm:* Wylerhorn und Hoh-Gumm, Gibel; Dr. W. *Gröbli:* Widderstein, Hohes Licht, Hochvogel, Urbeleskarspitze, Parseierspitze, Wetterspitze, Piz Feß, Gamsberg, Sexmor, Spitzmeilen; Max *Guyer:* Mürtschenstock, Leistkamm, Groß-Spannort; Prof. A. *Heim:* Lammbachgebiet, Ochsenkopf (Wäggithal), Gebiet des Mürtschenstock, Gemmi; Arnold *Hoffmann:* Rautispitz, Chasseron, Creux du Vent, Gemmi, Neuenkamm; Emil *Huber:* Punkt 3211 der Sustenhornkette, von den Kehlenplanken aus (am 9. Februar, wahrscheinlich erste Besteigung), 1895: Romsdalhorn in Norwegen; Eugen *Labhardt:* Engelberger Rotstock, Schoneggpaß, Urirotstock (im Dezember), Flüehlilücke zwischen Fleckistock und Winterberg (im Februar), Lochstock (Traversierung), Vrenelisgärtli von Guppen aus, Mürtschenstock, Lüette (Traversierung), Combin de Corbassière (Traversierung), Petit Combin (Traversierung), Grand Tavé, Grand Combin, Col des Otanes, Mont Avril, Bec d'Epicoun (Traversierung), Monte Cervo, Zindlenspitz; *von Loringhoven:* Hochkalter, Watzmann (vorderer, mittlerer und südlicher Gipfel), Schönfeldspitze; Dr. *Lüning:* Passo Pian Bornengo, Bocca di Cadlimo, Fuorcla de Lavaz, Fuorcla de Stavelatsch, Diesrutpaß; Friedrich *Meier:* Hoher Brisen, Casanna, Grünhorn, Cotschna, Älpeltispitz, Schiltfluh, Silvrettahorn; Prof. *Meyer von Knonau:* Berchtesgaden, Großächerli, Schoneggpaß; August *Näf:* Schwarzkopf (dritte Besteigung), Ungeheuerhörner (erste Besteigung der Spitze 2995 m), Ortler, Pischahorn; Carl *Nievergelt:* Simplon, Col de la Forclaz, Col de Balme, Rochers de Naye, Gotthard, Maienfelder Furka; Dr. J. *Oberholzer:* Flüela-Weißhorn, Silvrettahorn, Groß-Spannort; Friedrich *Öderlin:* Val Solda, Val Colla, Bernhardin, Splügen, Stilfserjoch, Bernina, Julier; Adolf *Pfenninger:* Schiahorn, Piz Kesch, Piz Padella, Piz Ot, Muottas da Samedan, Fuorcla Surlej, Las Suors, Munt della Besca, Mürtschenstock; Otto *v. Pfister:* Monte Redorta (Bergamasker Alpen), Cima di Piazzi, Pizzo Lucendro, Fibbia, Poncione Loita dura, Poncione di Laghetto, Pusmeda, Scesaplana, Verrajöchl, Schweizerthor, Öfenjoch, Kuchenjoch; Albert *Pfrunder:* Hohenstollen, Titlis; Albert *Säuberlich:* Hahnenmoos, Lauberhorn; Walter *Scherr:* Dammastock über Dammapaß, Winterlücke, Kammlilücke; Dr. M. *Schneeli:* Groß-Spannort; E. *Schoch-Etzensperger:* Groß-Spannort, Piz Linard; Gustav *Schultz:* Hohgwächten (Punkt 3754), Dom, Monte Rosa (Dufourspitze); Richard *Schweizer:* Wiggis-Rautispitz, Muttenthalergrat, Saurenstock, Piz Segnes, Piz Platta, erste Traversierung des innern, mittlern und äußern Weißberges (Avers), Tscheischhorn, Passo della Duana, Gletscherhorn, Passo di Bondo, Passo di Porcelizzo; Franz *Schwyzer:* Faulhorn (im Januar auf Skis), Schlüsseljoch und Pfitscherjoch (im Februar auf Skis), in den Pyrenäen: Pic de Vignemale, Port de Cavarnie, Cirque de Costatneras; Aletschhorn, Mönchjoch; C. *Seelig:*

Hirzli (im Februar), Leistkamm (mit Skis, im Februar), Rigi-Hochfluh, Mürtschenstock (Ruchen), Lochstock, Klein-Spannort, Böser Faulen (Traversierung von Dreckloch nach Linthal), Groß-Litzner; Fr. W. *Sprecher:* Monte Luna (im Dezember), Saurenstock (von Westen), Hintere Orgeln (erste Besteigung der hintersten Orgel), Rundtour um die Ringelkette, Ringelspitze; J. *Stuber:* Brünnelistock (im Februar), Spitzmeilen, Schneehühnerstock, Sustenjoch, Bristenstock, Cristallina, Kärpfstock; Fritz *Wäber:* Zindelspitz, Tödi, Fleckistock, Zwischenbergpaß, Weißmies, Alphubel, Alphubeljoch, Hochthürligrat, Blümlisalphorn, Wilde Frau, Gamchilücke, Tschingelpaß; Eduard *Wagner:* Große Windgälle (beide Gipfel), Villnößerturm (erste Ersteigung über die Nordwand, erste Traversierung), Plattkofel, Fermedaturm (Traversierung), Langkofeleck (dritte Ersteigung), Langkofel (erste Überschreitung des Hauptgrates), Ruchen - Glärnisch, Montblanc (bis Bosses du Dromadaire); Prof. E. *Walder:* Monte Prosa, Groß-Spannort, Mädelejoch, Oberes Mönchjoch, Jungfraujoch, Piz Linard, Fuorcla Zadrell; Gabr. *Weber:* Rheinwaldhorn, Passo Colombo; E. *Wegmann-Honegger:* Aletschhorn, Eggischhorn, Mönchjoch; Hermann *Wegmann:* Roggenstock (im Februar), Drusberg, Titlis; H. *Wehrli*: Jungfrau, Trugberg; C. *Wildberger:* Albristhorn; Arthur *Winckelmann:* Umgebung von Saas Fee; Hans *Wunderly:* Hüfipaß, Winterlücke, Dammastock, Nägelisgrätli, Ewigschneehorn, Rosenhorn, Eiger (Versuch), Petersgrat und Tschingelhorn, Lötschenlücke, Jungfrau (bis über den Rotthalsattel); Dr. A. *Züblin:* Gulmen (im Frühjahr), Mürtschenstock, Saurenstock, Piz Segnes, Trinserhorn, Ringelspitze (Versuch), Poncione Valeggia, Pizzo Rotondo, Valdöschpaß, Uomopaß, Piz del Laiblau und Piz Vitgira, Piz Ganneretsch.

Subsektion Hoher Rohn. Vorstand: Präsident: Dr. Müller-Thurgau; Vizepräsident: Dr. med. Fl. Felix; Aktuar: Friedrich Steinfels; Quästor und Bibliothekar: Heinrich Blattmann.

Zahl der Mitglieder Ende des Berichtsjahres: 30. Clublokal: Frohsinn in Wädensweil.

In 5 Wintersitzungen wurden folgende Vorträge gehalten: Pernsteiner: Topographisches und Kulturhistorisches aus dem Misox; A. Hug: Besteigungen im Zermattergebiet, Dent Blanche; H. Blattmann: Wanderungen im Oberwallis; R. Zinggeler: Projektionen von Gebirgs-Photographien nebst Tourenbericht.

Einer freundlichen Einladung Folge leistend, nahm eine größere Zahl von Mitgliedern der Subsektion an dem äußerst gelungenen Frühlings-Rendezvous der centralschweizerischen Sektionen auf dem Roßberg teil.

Einzeltouren: Heinr. *Blattmann:* Noffenstock, Piz Orsino, Mutthorn, Eggerhorn, von Binn über Thäli-Hochsandgletscher nach den Tosafällen, Hirzli-Blankenstock; J. *Brupbacher:* Rautispitz, Lochmattli, Ochsenstock, Drusberg, Käsernruck; Dr. *Felix:* Niederbauen (Schneetour im März); *Lüthy:* Trübseealp-Bitzistock, Mythen; Dr. *Müller-Thurgau:* Mattlishorn, Blankenstock-Hirzli; Friedr. *Steinfels:* Mattlishorn.

XL. Zürich. Sektion Winterthur. Vorstand: Präsident: Prof. Dr. E. Boßhard; Vizepräsident: Notar J. U. Denzler; Aktuar und Korrespondent: Prof. Dr. Jul. Weber; Quästor: A. Voûté; Bibliothekar: Dekan O. Herold. Exkursionskomitee: O. Kjelsberg, Karl Sulzer und A. Voûté; Beisitzer: Paul Reinhard-Sulzer und Ed. Sulzer-Ziegler.

Zahl der Mitglieder am 1. April 1896: 145; seither neu eingetreten 33; Bestand am 15. März 1897: 178.

Gemeinsame Exkursionen kamen nur folgende zu stande: Hörnli, 14. Mai, 8 Teilnehmer; Leistkamm mit Abstieg durch die Gacht nach Wallenstadt, 21. Juni, 10 Teilnehmer; Hochstollen (Frutt), 18.—19. Juli, 9 Teilnehmer; Hüfipaß (Linththal-Maderanerthal), 7 Teilnehmer.

In den monatlichen Wintersitzungen wurden folgende Vorträge gehalten: Dr. med. Paul Knus: Über die Bergkrankheit; Chr. Jezler: Nordlandfahrt; Charles Ziegler: Erinnerungen an Alt-Japan 1864—1890 und Besteigung des Fusiyama; Aug. Egli: Reiseeindrücke über Yezo und die Ainu; Dr. J. Vodoz: Reiseskizzen von einer Ferienreise in die Alpen; Prof. Th. Felber: Waldwirtschaft in den Alpen.

Die Clubhütte am Muttsee war im Sommer 1896 von 101 Personen besucht. Ihr Mobiliar wurde in verschiedenen Teilen ergänzt und die Bibliothek vermehrt. In der Clubhütte befindet sich eine vollständige Sanitätsausrüstung, geliefert von der Sektion Glarus vom Roten Kreuz.

Einzeltouren: Albert *Boßhard:* Ruchen - Glärnisch; Prof. Dr. E. *Boßhard:* Ruchen - Mürtschen (Traversierung), Groß - Scheerhorn, Große Windgelle, Oberalpstock; Eric *Brown:* Leistkamm, Groß - Scheerhorn, Blümlisalp; Richard *Ernst:* Ruchen - Mürtschen (Traversierung); Paul *Goldschmid:* Galenstock; R. *Hardmeyer:* Ruchen-Mürtschen (Traversierung); O. *Kjelsberg:* Ruchen-Mürtschen (Traversierung), Große Windgelle, Oberalpstock, Piz Tumbif; J. *Rüegg:* Galenstock; H. *Schellenbaum:* Siedelhorn, Col de Tracuit, Roches de Navat; F. *Schöllhorn:* Ruchen-Mürtschen (Traversierung); F. *Schübler:* Sulzfluh, Madrishorn; M. *Siber:* Piz Umbrail; Paul *Stahel:* Gornergrat - Zermatter Breithorn, Petersgrat, Jochpaß; H. *Sulzer - Bremi:* Claridenpaß; Dr. J. *Vodoz:* Leistkamm, Furka-Blauberg, Siedelhorn, Las Trais Fluors, Piz Nair, Piz Palü; A. *Villinger:* Lenzerhorn, Aroser Rothorn; Wilh. *Züblin, jun.:* Blümlisalphorn, Wildstrubel, First bei Kandersteg; Wilh. *Züblin, sen.:* Wildstrubel.

Sechster Jahresbericht

der

Bibliothek-Kommission des S. A. C.

auf 31. Dezember 1896.

Die Kommission besteht aus folgenden drei Mitgliedern:

Prof. Dr. E. Walder, in Zürich, Präsident,
H. Lavater-Wegmann, in Zürich, Quästor,
Dekan Herold, in Winterthur.

Im abgelaufenen Jahre wurden 2 Sitzungen abgehalten, und außerdem wurde eine Reihe von Geschäften durch Cirkular erledigt.

Bei den Anschaffungen sind in erster Linie die Publikationen des S. A. C. berücksichtigt worden, welche nunmehr, abgesehen von einigen Mitgliederverzeichnissen u. Ä., vollständig vorhanden sein dürften. Unser Augenmerk richteten wir sodann auf die Erwerbung älterer Litteratur, aus welcher gewisse Werke oft schwer zu erhalten sind; immerhin besitzen wir schon eine größere Zahl älterer Werke von schweizerischen und englischen Reiseschriftstellern. Von den angeschafften Büchern seien beispielsweise erwähnt: Freshfield, „The exploration of the Caucasus"; Wundt, „Das Matterhorn".

Im weitern benutzten wir die Gelegenheit, eine Anzahl der bekannten ältern Panoramen zu erwerben, wie z. B. von H. Keller, Arter, Isenring.

Auch die Komplettierung der Zeitschriften hat uns im abgelaufenen Jahre neuerdings beschäftigt und ist einen bedeutenden Schritt weiter gerückt.

Geschenke sind uns zugewiesen worden hauptsächlich von den Sektionen Weißenstein und Bern, sodann Chaux-de-Fonds, Winterthur, Pilatus etc. — Eine hervorragende Bereicherung erfuhr die Bibliothek durch die Freundlichkeit des Centralkomitees, welches derselben von einer größern Zahl noch vorhandener Exkursionskarten des S. A. C.

(siehe „Alpina" 1896, pag. 78) je 2 Exemplare zuwandte. Im weiteren hat das Centralkomitee, das sich für die Verhältnisse der Bibliothek sehr interessierte, eine Reihe alpiner Zeitschriften eingesandt.

Damit die Mitglieder des S. A. C. den Bestand der Bibliothek leichter überblicken können, ist beschlossen worden, statt eines bloßen Zuwachsverzeichnisses nunmehr einen *Katalog* zu erstellen, welcher die gesamte, bisher erworbene alpine Litteratur umfaßt; derselbe ist für die deutschen Mitglieder diesem Jahrbuch beigelegt, für die französischen Sektionen wird er direkt versandt.

Der Zuwachs im Jahre 1896 beträgt: 138 Bände, 20 Broschüren, 16 Berichte, 7 Blätter, 46 Karten; im ganzen 227 Nummern.

Dr. E. **Walder.**

Sechste Jahresrechnung der Kommissio

für die

Bibliothek des S. A

auf 31. Dezember 1896.

Von **H. Lavater-Wegmann** in Zürich.

Einnahmen.

Beitrag der Centralkasse des S. A. C. . . . .

Ausgaben.

I.	Anschaffung von Büchern etc.	Fr.	700. 13
II.	Buchbinder	„	106. 85
III.	Verschiedenes	„	9. 70

Abrechnung.

Einnahmen	Fr.	800. —
Abzüglich:		
Passivsaldo per 31. Dezember 1895 .	„	—. 72

Ausgaben . . . .

Vorschuß des Quästors

34me Compte annuel du Club Alpin Suisse.

1er janvier jusqu'au 31 décembre 1896.

Recettes.

		frs.	cts.
Finances d'entrée de 442 membres à frs. 5		2,210.	—
Cotisations annuelles:			
a. de 4959 membres pour 1896 à frs. 5	frs. 24,795. —		
b. „ 102 „ „ 1895 „ „ 5	„ 510. —		
		25,305.	—
Intérêts:			
a. 4 Coupons N. O. B. pr Ier semestre 1896 de frs. 2000 à 4 %, moins commission	frs. 39. 75		
b. Intérêts au 30 juin 1896 du Compte courant à la Banque cantonale . . .	„ 48. 25		
c. Coupons de la Banque cantonale de St-Gall 1896 de frs. 8000 à 4 %, moins commission	„ 318. 40		
d. Prorata d'intérêts sur 4 Obligations N. O. B. remboursées	„ 11. 60		
e. Intérêts au 31 décembre 1896 du Compte courant à la Banque cantonale . . .	„ 56. 58		
		474.	58
Capitaux, remboursement de 4 Obligations N. O. B. . . .		2,000.	—
Annuaire, solde en faveur du S. A. C. sur le volume XXXI		3,526.	27
Compte d'échanges, solde payé par le Club Alpin Allemand et Autrichien		166.	—
Impressions, vente de cartes, brochures et insignes . . .		532.	25
Assurances de guides, part de bénéfices de la „Zurich" pour 1895		400.	—
Insignes de guides, vente de 23 insignes à frs. 3. 80 . .		87.	40
Exposition nationale, remboursement d'une inscription au groupe 39		5.	—
Solde en caisse au 31 décembre 1895 en faveur du S. A. C.		447.	08
Total des recettes		35,153.	58

Dépenses.

		frs.	cts.
Echo des Alpes, subvention pour 1896		1,000.	—
Linnæa, subvention pour 1896		100.	—
Bibliothèque centrale, subvention pour 1896		800.	—
Carte du champ d'excursion, payé au bureau topographique fédéral		6,875.	—
Alpina:			
a. honoraires de la rédaction en 1896 et petits frais	frs. 312. 05		
b. compte Orell Füßli à Zurich pour 1895	„ 4818. 75		
		5,130.	80
Impressions, diplômes et cartes d'identité		118.	—
Frais généraux, location du bureau, ports, déplacements .		1,260.	75
Cours de guides:			
a. section Monte-Rosa pour 1894 . . .	frs. 400. —		
b. „ Unter-Engadin pour 1895 . .	„ 150. —		
c. „ Monte-Rosa pour 1896 . . .	„ 400. —		
		950.	—
Assurances des guides, parts de primes du S. A. C. pour 1896		5,405.	—
Cabanes:			
a. réparations:			
1° cabane Fridolin, section Tödi . . . . frs. 20. 80			
2° cabane Dossen, section Oberaargau . . . . „ 200. —			
3° cabane Dom, section Uto „ 3. —			
	frs. 223. 80		
b. mobilier et entretien	„ 1209. —		
c. assurances	„ 528. 13		
d. inspections	„ 84. 60		
e. location, cabane de Windegg pour 1896	„ 100. —		
		2,145.	53
Subventions spéciales:			
a. carte de la section du „Moléson" . .	frs. 200. —		
b. carte du Mont Blanc	„ 81. 40		
c. don du Comité central en faveur des familles Escher et Arnold à Seedorf .	„ 50. —		
		331.	40
Association pour la protection des plantes, subvention pour 1896		100.	—
Livrets des listes des guides		400.	65
Exposition nationale		2,552.	15
Compte de capital, un bon de dépot		4,000.	—
Total des dépenses		31,169.	28

Résumé.

	frs. cts.
Recettes	35,135. 58
Dépenses	31,169. 28
Excédent des recettes	3,984. 30

Bilan.

1 Obligation sur la Banque St-Galloise à 4 %	8,000. —
1 Bon de dépôt à la Banque Canton Neuchâteloise à $3^1/_4$ %	4,000. —
Cotisations 1896 de la section Monte-Rosa	305. —
45 Insignes de guides à frs. 3. 80	171. —
Compte courant à la Banque Canton Neuchâteloise . . .	3,833. —
Espèces en caisse au 31 décembre 1896	151. 30
	16,460. 30

Montant de la fortune du S. A. C. au 31 décembre 1896 .	16,460. 30
Montant de la fortune du S. A. C. au 31 décembre 1895 .	11,210. 48
Augmentation pour 1896	5,249. 82

Neuchâtel, le 29 janvier 1897.

Le Caissier Central du S. A. C.:
F. Sandoz.

Les Comptes ci-dessus ont été examinés et approuvés par le Comité central du Club Alpin Suisse dans sa séance du 3 février 1897.

Le secrétaire: **Meckenstock.** *Le vice-président:* **Eugène Colomb.**

Les soussignés, désignés comme vérificateurs des comptes du S. A. C. à l'assemblée des délégués le 28 septembre 1896 à Aarbourg, ont examiné les comptes le 6 février 1897 à Neuchâtel, et après un pointage minutieux déclarent ceux-ci parfaitement exacts et conformes à l'état et au bilan ci-contre.

Neuchâtel, le 6 février 1897.

H. Grimm-Bindschedler. Section Uto. **Aug. Duvoisin.** Section des Diablerets.

Index.

Seite

Aar, Glaciers du bassin de l' . 296
Aelapaß 26
Aigle de l'Ancien 306
Aigle de Lenaie 306
Aiguille d'Estellette 304
Aiguille de la Glière . . . . . * 64
Aiguille Marbrée 386
Aiguille du Moine 304
Aiguille des Petits Charmoz . . 304
Aiguille de Saussure 386
Aiguille de Tricot 304
Aiguille de Tronchey 303
Aiguille de la Varappe 305
Aletschhorn 187
Älplikopf, Panorama vom . . i. d. M.
Alpenseen, Zur Entstehung der . 376
Alpenzeitung, Österreichische . . 387
Alpes Fribourgeoises, Carte des . 373
Alpibus, Commentarius de . . . 217
Alpine Journal 382
Alps and Caucasus, My climbs in the 363
Alvier, Blick vom *356
Annuaire du Club Alpin Français 383
Annuaire de la Société des touristes du Dauphiné 384

Balmhorn 354
Baltschiederjoch 115
Bec Epicoun . . . . * 104, 187, 305
Becca Bovet 307
Becca Vannetta 306
Bergfahrten, Neue —, in den Schweizeralpen 303

Seite

Bergsteigens, Zur Geschichte des 203
Bergünerberge, Die 380
Berichtigungen 367
Berner Oberland, Distanzkarte des 373
Bibliothek S. A. C., Katalog . i. d. M.
Bibliothekkommission, Sechster Jahresbericht 443
Bibliothekkommission, Sechste Jahresrechnung 445
Bietschhorn . . . . . Titelbild, 187
Blatt Bärschis, Aus dem Gebiete des 356
Blatten im Lötschthal *224
Bocchetta di Meden 161
Bollettino C. A. I. 385
Breithorn, Le Lauterbrunner *111, *120 309
Breithorn, Klein- 309
Breitengrat 142
Breitlauijoch 113
Brigelserhörner 369
Bulletin de l'association pour la protection des plantes . . . 378
Bundgrat 184

Castellinsfurke 44
Caputschin 187
Cavaglia, Oberhalb *160
Chamonix, Guide to 375
Chaux-de-Fonds, Bulletin S. A. C. 378
Chronik der Sektion Davos S. A. C. 378
Cima di Castello 386
Cima di Gande rosse 162
Cima di Jazzi 186

Anmerkung. * bedeutet Panoramen, Ansichten, Abbildungen; i. d. M. heisst in der Mappe.

Seite

Cima di Piazza 188
Cima di Saoseo 162
Cima di Vazzeda 386
Col de l'Arpont 55
Col d'Aurier Noir 306
Col de Collon 187
Col des Diablons 187
Col Durand 195
Col des Evettes 81
Col de la Fresse 71
Col de la Grande Casse 65
Col d'Hérens 187
Col de la Leisse 71
Col de la Luette 95
Col du Mont Iseran 78
Col de l'Oulie Cecca 308
Col du Palet 77
Col de la Sachette 74
Col Saint-Robert 82
Col de Severeu 193
Col Tonini 82
Col de Val Cournera 187
Col de la Vanoise 60
Col Vincent 386
Colle del Badile 386
Colle di Castello o Lurani . . . 386
Colle Rasica 386
Collo d'Anzana 161
Collo di Salarsa 161
Combin de Corbassière 98
Combin, Grand 102
Combin, Petit 98, 305
Corno di Campo 162
Corno di Dosdè 162
Corno di Prainolo *157
Cornicello di Verona 163
Crestagüzza 188
Curaletschhorn 187

Darrei, Grand 305
Darrei, Petit 305
Dauphiné, Guides etc. du . . . 378
Dent Parrachée 52
Dent de Morcles, Petite 309
Dent du Requin 304
Dent de Veisivy, Petite 308
Diablons, les 305, *352
Dôme de Chasseforêt 58
Düssistock 312

Seite

Eggischhorn 186
Elbrus *168, *176
Errgruppe *40

Fanellahorn 187
Fanellagletscher *139
Faulen (Liedernenstöcke) 328
Feenkindl 309
Finsteraarhorn 187
Fleckistock 311
Flore de la Suisse, Protection de la 235
Fluchthorn 188, 313
Freibrunnerspitze 188
Fuorcla Bever Crapalv 29
Fuorcla da Cravaratschas 312
Fuorcla d'Eschia 17
Fuorcla da Mulix 40, 46
Fuorcla da Mulix, östliche . . . 35

Gamchilücke 354
Gauligletscher, Einige neue Besteigungen im Gebiete des . . 332
Gauligebiet, Beiträge zur Nomenklatur des 338
Gemmi 184
Gepaatschjoch 198
Giumellini 160
Glacier de Lépéna *80
Gletscherkommission, Bericht der 378
Glockner 188
Gobbetta 188
Golegghörner 310, 332
Goleggpaß 333
Gornergrat 186
Grajischen Alpen, Die 49
Grande Casse *48, 67
Grande Casse, Nordwand der . . *80
Grand Marchet 63
Grande Motte *48, 70
Grande Sassière 72
Graubünden u. Tirol, Wanderungen durch 380
Graugrat *335
Grauhorn der Lenta) . . . 151, 310
Grubengrat 332
Grubenpaß 333
Gräferhorn 187

Haute Cime 30
Heuberglücke *13

Seite

Hörnli 186
Hochwildspitze 188
Hockenhorn 356
Horn 133
Hühnerstock 310

Jägihörner 113, 309
Jahresrechnung S. A. C., 34. . . 446

Keschhütte 16
Kirchalphorn *139, 187
Königspitze 188
Kühalphorn *16, 256
Kühmatten *112

La Rossa-Spitze, Die östliche . 341
Lauteraarhörner, v. Hugisattel aus *125
Lauteraarhörner, vom Strahlegg-firn aus *127
Levanna Occidentale 84
Lötschenlücke 187
Lötschenpaß 356
Luette, Die 93, 305

Matterhorn 187
Matterjoch 187
Maurienne, Bergfahrten in der . 79
Metallier 308
Mischabeljoch 308
Mont Blanc du Seilon . . 187, 306
Mont Blanc, Carte de la chaîne du 373
Mont Brûlé 306
Mont Cenis 89
Mont Clapier 307
Mont Pers 187
Mont Pleureur 187
Mont Pourri 74
Mont Ventoux 203
Monte Baldo 189
Monte Cervo 104, 106, 305
Monte Confinale 188
Monte delle tre Croci 159
Monte Leone 186
Monte delle Loccie 386
Monte Masuccio 161
Monte Rosa 186
Monte di Salarsa 161
Monte Sareggio 159
Morgenhorn 354

Seite

Motta d'Ur 156
Muttler 187, 313

Oberaargau und Unteremmenthal 375
Orgelpaß 28
Ortlergruppe, Führer durch die . 375
Österreichischer Alpenclub . . . 387

Panossièrehütte *97
Passo di Canciano *156
Passo d'Ur 156
Pavillon Dollfus *124
Petersgrat 187, 354
Pilatusberg 203
Piz Aul *143, 146
Piz Bial 31
Piz Buin 188
Piz Cotschen 16
Piz Corvatsch 187
Piz del Diavel 387
Piz d'Err 37, 312
Piz Kesch 16
Piz Languard, Panorama vom . i. d. M.
Piz Linard 187
Piz Pisoc, Südspitze des . . . 387
Piz Platta 3
Piz della Pyramida 31
Piz Seranastga *143
Piz Tremoggia 187
Piz Vadret 313
Piz Zuort und Piz Mingèr, Doppel-spitze zwischen 387
Pizzi della Crappa 33, 312
Pizzo Campascio 155
Pizzo Cancano 161
Pizzo Canciano *157
Pizzo Combolo 159
Pizzo Murascio 159
Pizzo l'Ometto 162
Pizzo San Romerio 162
Pizzo Scalino *157
Pizzo di Sena 162
Pizzo del Teo 162
Pizzo Trevesina 162
Pointe d'Arpitetta 351
Pointe des Avolions 307
Pointe d'Azet 186
Pointe Beaumont 305
Pointe de Charbonel 87

Seite

Pointe d'Hautemma 187
Pointe du Piolet 303
Poncione Valeggia 310
Protokoll der XXXIV. Delegiertenversammlung S. A. C. . . . 391
Puschlav, Aus dem 154

Rajette, la 106
Rapport du Comité central S. A. C. 394
Reuss, Glaciers du bassin de la . 299
Rheinwaldhorn 187
Rhône, Glaciers du bassin du . . 293
Riffelhorn 186
Ringgenberg, Die Freiherrn von . 370
Ritzlipaß 333
Rivista Mensile C. A. I. 385
Roc de la Vache, Panorama vom i. d. M.
Rosa Blanche 187
Roseg 188
Roßstock, Panorama vom . . i. d. M.
Roßstock und Faulen *349
Ruinette 187

Säntis 184
Sagizähne 310, 332
Samariterdienst im Hochgebirge . 378
Sardona, Gletscherthor auf . . . *361
Sardonagruppe, Die 359
Sassalbo 158
Sasso di Campo 163
Sasso del Gallo 161
Sasso Manduin 386
Schallihorn *353
Scheerhorn, Groß- und Klein- . . *340
Schwarzegghütte *130
Sefinenlücke 184
Segnes 359
Sektionen 404
Sertigdörfli *32
Sertigpaß *16
Similaun 188
Simler, Josias *218
Skifahrt 345
Solcone 160
Spalihorn, Grand- 116
Spalihorn, Petit- 116, 355
Stäfelihütte, Skiclub Glarus bei der *344

Seite

Steinlauenenhorn 310, 334
Steinlauenenlücke 333
St. Lorenzhörner . . 132, *138, 310
Strahlegg 130
Strahlgrat 310
Switzerland, Scenery of 376

Tarentaise, Bergfahrten in der . 51
Taschen-Weckeruhren 360
Tessin, Glaciers du bassin du . . 299
Tête Biselx 305
Tierband 141
Tinzenhorn 4, 312
Tinzenhorns, Die Ostwand des . *7
Titlisberg 322
Tour de Boussine 187
Triftjoch 187
Tschierva 187

Uja di Ciamarella 81
Unglücksfälle, Alpine 314
Unterbächjoch 309
Urirotstock 311

Vallée de Saas, Quelques noms de lieux dans la 370
Vallesiae descriptio 217
Variations des Glaciers des Alpes 282
Venediger 188
Venter Weißkugel 188
Veränderungen der Erdoberfläche 376
Vogelberg 187
Volkskunde, Schweiz. Archiv für . 381

Wallis, Urgeschichte des . . . 370
Wasserberg 351
Weilenmann J. J. *183
Weißhorn 187
Weißthor 186
Würzburg, Jahresber. d. Deutschen u. Österreich. Alpenvereins . . 378

Zeitschrift und Mitteilungen des Deutschen u. Österreichischen Alpenvereins 387
Zinal-Rothorn *353
Zmuttgletscher 186

